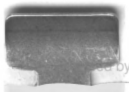
LF
2819.5
R86
1886
f
SAL

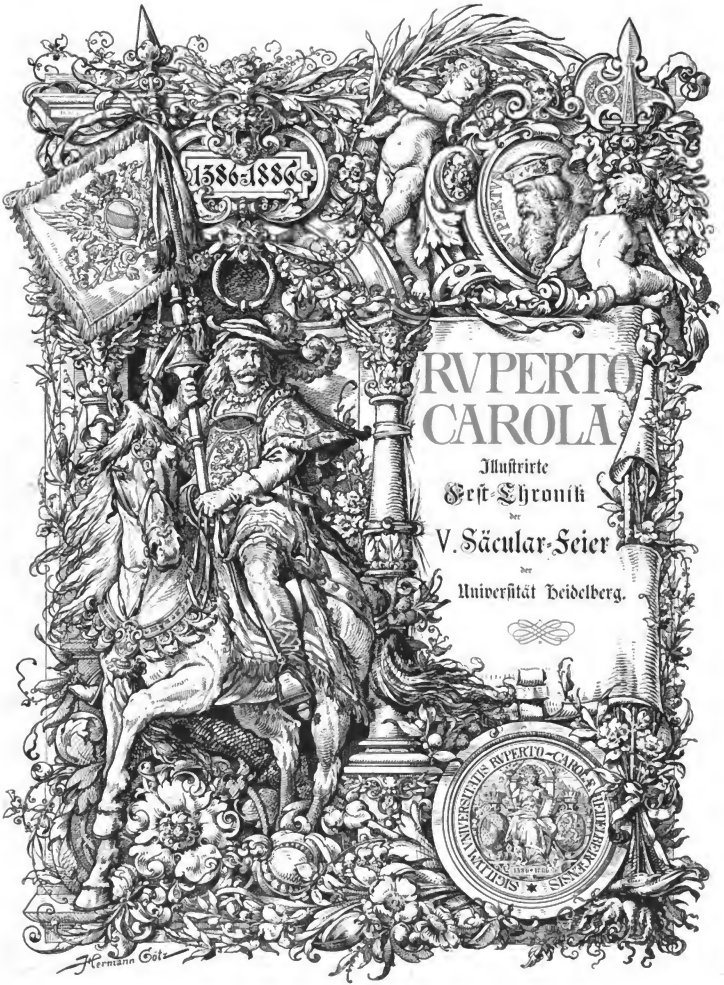
Digitized by Google


Digitized by Google

Bibl.
2136
1. Exp.

Digitized by Google

Google



Digitized by Google

1852 m. 333, 1171

Alle Rechte für sämmtliche Artikel und Illustrationen
vorbehalten.

Digitized by Google

Illustrirte Fest-Chronik der V. Säcularfeier der Universität Heidelberg.

Herausgegeben im Auftrag der Commission für die Presse.
Für die Redaktion verantwortlich: Karl Bartsch.

Nr. 1.

Heidelberg, den 30. Juli 1886.

Verlag: Otto Petters, Univ.-Buchhandlung, Heidelberg.
Druck: Thein'sche Druckerei (Stürtz), Würzburg.

Vorwort.

Die älteste Hochschule des durch Kaiser Wilhelm wieder geeinten Deutschen Reiches, die altehrwürdige Ruperto-Carola, begeht in den ersten Tagen des August die Feier ihres fünfhundertjährigen Bestehens, welche unser allverehrter Großherzog, der Rector Magnificentissimus, durch seine Gegenwart verherrlichen wird. Ein halbes Jahrtausend der Geschichte deutschen Geisteslebens findet damit seinen Abschluß.

Die Erinnerung an die Jubiläumsfeier festzuhalten ist die Festchronik bestimmt. Sie soll in Wort und Bild den Verlauf des Jubiläums von den dasselbe vorbereitenden Schritten an bis zu seinem Ende vor Augen führen.

Die Festchronik wird einen aktenmäßigen Bericht über die Feier, mit Einschluß der unserer Universität zu theil gewordenen Ehrungen, der Ehrenpromotionen, der Reden und Trinksprüche liefern. Sie wird den Blick zurücklenken auf die ruhmvolle Vergangenheit der Hochschule und aus der ereignißreichen Geschichte von Stadt und Universität Darstellungen und Skizzen bringen. Poetische Beiträge ernsten und heiteren Charakters werden die Mannigfaltigkeit des Inhalts erhöhen.

Bilder der Festakte und Festräume, Gruppen aus dem die fünf Jahrhunderte umfassenden historischen Festzuge, Originalzeichnungen deutscher Künstler, Reproduktionen von Porträts bedeutender Persönlichkeiten u. a. sollen den illustrativen Theil der Festchronik bilden. Ein alphabetisch geordnetes Verzeichniß sämmtlicher Festtheilnehmer wird am Schlusse beigegeben werden.

Jedem, dem es vergönnt, das Jubiläum mitzufeiern, wird die Festchronik ein willkommenes Gedenkbuch sein, an dessen Hand er sich immer wieder gern in die fröhlichen Tage der Jubelfeier zurückversetzt. Aber auch wer, obwohl an dem Feste persönlich theilzunehmen verhindert, doch im Geiste in jenen Tagen an den rebenumgrünten Ufern des Neckars verweilt, wird, so hoffen wir, eine Darstellung, wie sie die Festchronik bietet, willkommen heißen.

Heidelberg, im Juli 1886.

Die Redaktion.
Karl Bartsch.

Digitized by Google

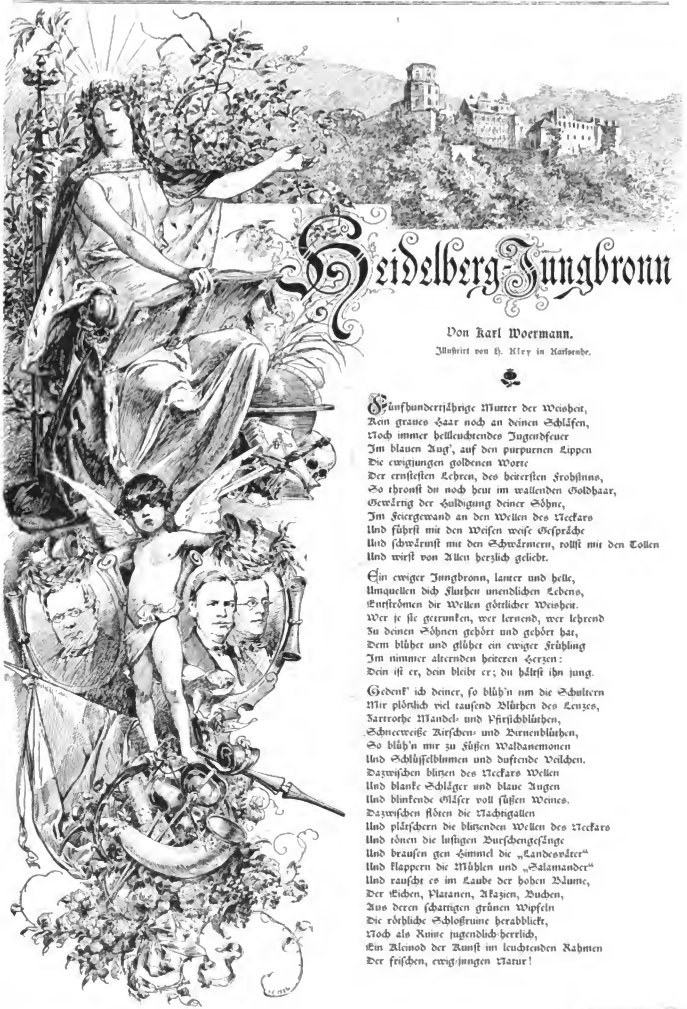
Der Rector Magnificentissimus

der Alma Ruperto-Carola.

Fidelitas.

Friedrich

Digitized by Google



Heidelberg-Jungbronn

Von **Karl Woermann.**

Illustrirt von H. Kley in Karlsruhe.

Fünfhundertjährige Mutter der Weisheit,
Dein graues Haar noch an deinen Schläfen,
Noch immer hellleuchtendes Jugendfeuer
Im blauen Aug', auf den purpurnen Lippen
Die ewigjungen goldenen Worte
Der ernstesten Lehren, des heitersten Frohsinns,
So thronst du noch heut im wallenden Goldhaar,
Gewärtig der Huldigung deiner Söhne,
Im Feiergewand an den Wellen des Neckars
Und führst mit den Weisen weise Gespräche
Und schwärmst mit den Schwärmern, tollst mit den Tollen
Und wirst von Allen herzlich geliebt.

Ein ewiger Jungbronn, lauter und helle,
Umquellen dich Fluthen unendlichen Lebens,
Entströmen dir Wellen göttlicher Weisheit.
Wer je sie geerunten, wer lernend, wer lehrend
Zu deinen Söhnen gehört und gehört hat,
Dem blühet und glühet ein ewiger Frühling
Im nimmer alternden heiteren Herzen:
Dein ist er, dein bleibt er; du hältst ihn jung.

Gedenk' ich deiner, so blüh'n um die Schultern
Mir plötzlich viel tausend Blüthen des Lenzes,
Zartrothe Mandel- und Pfirsichblüthen,
Schneeweiße Kirschen- und Birnenblüthen,
So blüh'n mir zu Füßen Waldanemonen
Und Schlüsselblumen und duftende Veilchen.
Dazwischen blitzen des Neckars Wellen
Und blanke Schläger und blaue Augen
Und blinkende Gläser voll süßen Weines.
Dazwischen flöten die Nachtigallen
Und plätschern die blitzenden Wellen des Neckars
Und tönen die lustigen Burschengesänge
Und brausen gen Himmel die „Landesväter"
Und klappern die Mühlen und „Salamander"
Und rauscht es im Laube der hohen Bäume,
Der Eichen, Platanen, Akazien, Buchen,
Aus deren schartigten grünen Wipfeln
Die röthliche Schloßruine herabblickt,
Noch als Ruine jugendlich-herrlich,
Ein Abglanz der Kunst im leuchtenden Rahmen
Der frischen, ewig-jungen Natur!

Digitized by Google

Ich seh' mich im Geiste wieder zu Füßen
Der würdigsten Lehrer, unsterblicher Meister.
Wie Frühlingsdonner tönt an das Ohr mir
Die mächtig donnernde Rede Häusser's,
Die Wege weisend der Zukunft Deutschlands,
Indem er im Spiegel vergangene Schande,
Vergangene Größe zugleich uns vorhielt.
Wie silberner Flutben helles Gemurmel
Umklingen mich Vangerow's flüssige Worte,
Dem selbst die trockensten Sätze des Rechtes,
Wie Frühlingsquellen, klar und melodisch,
Von redegewaltigen Lippen perlten.
Wie Morgensonne, die über dem Meere,
Die über der weiten Haide aufgeht,
Scheint wieder in's Herz mir, leuchtend wie damals,
Das heilige Licht der jugendfrischen
Hellenischen Kunst, die zum ersten Male,
Im festen Boden des Daseins wurzelnd,
Den Menschen in wahrer Gestalt dem Menschen
Und Götter gezeigt nach des Menschen Bilde.
Der wackere Lehrer, in dessen Hörsaal
Die Sonne der griechischen Kunst mir aufging,
Ruht nun, wie die anderen, unter Cypressen,
Den dunklen, rosenumrankten Cypressen
Des Friedhofs droben am sonnigen Abhang;
Doch seine Begeisterung für das Schöne
Weht warm durch das Herz mir und hält es jung.

Ich sehe im Geiste mich selber wieder
Im Hörsaal auf dem Katheder stehen,
Die ersten Redeversuche lallend,
Seh' mir zu Füßen geliebte Hörer,
Zwar sparsam noch, wie im ersten Frühling
Zu unseren Füßen die Blumen sprießen,
Doch willig lauschend und lernbegierig,
Daß selbst ich lernte, indem ich lehrte,
Und jugendvollkühn „Wahrheit und Schönheit",
Als gäb's kein Elend unter der Sonne,
Als Wahlspruch mir auf die Fahne schrieb.

Sehnsüchtig oft noch gedenk' ich Eurer,
Ihr meiner Jugend freundliche Hörer,
Die gern auch nach heiter gethaner Arbeit
Ihr mit mir die schattigen Waldespfade,
Die Blumenwege am Strom durchstreifet
Und mit mir die hellen Gläser erhoben,
In denen der deutsche Goldwein perlte,
Auf „Wahrheit und Schönheit" anzustoßen;
Und denk' ich Eurer, so rinnt durch die Adern
Mir wieder das fröhliche Jugendblut.

Fünfhundertjährige Mutter der Weisheit,
Alt-Heidelberg, wachse, gedeihe und blühe
Und bleib' auch dem neuen Geschlechte der Jungborn,
Aus dem die Alten sich immer verjüngen,
Die Jungen sich ewige Jugend trinken!
Dann wird auch das deutsche Reich nicht altern,
Das herrlich erstandene, dessen Söhne
Dir huldigend nahen, wird nimmer altern,
So lange du wächst und gedeihst und blühst.

Ruprecht I, Kurfürst von der Pfalz.[*])

Von Dr. Jakob Wille.

Aus der glorreichen Geschichte der alten Pfalz ist wohl kein Name in diesen festlich bewegten Tagen so viel genannt und gefeiert als der Ruprechts von der Pfalz, des Gründers unserer Universität. Und doch ist Ruprecht keine populäre Gestalt. Könnten wir seine nun 500jährige Stiftung aus der Geschichte hinwegnehmen, wäre seine hohe Schule mit der alten Pfalz in den großen Völkerstürmen zu Grunde gegangen, ohne in Karl Friedrich einen Wiederhersteller zu finden, wie Viele wüßten heute noch von einem Ruprecht, der nicht einmal die deutsche Königskrone getragen?

Andere Gestalten hält der Pfälzer in der Erinnerung fest. Meist bekannte Bilder sind es, die in dem farbenprächtigen Festzuge aufs neue vor seinen Augen sich beleben: Karl Theodors Festen haben ihm noch nicht ganz ausgeklungen, Karl Ludwig erinnert an Elisolette, den Liebling der Pfalz und Heidelbergs; die düstern Schatten der schweren Kriegsjahre lagern noch heute auf Stadt und Schloß und aus zerfallenen Terrassen und blühenden Gärten klingen wie junger Liebesfrühling die Tage Friedrichs und Elisabeths zu uns herüber mit ihren frohen Festen und ihrem kurzen Glück. Jagd- und Winzerzug sind ein Stück vom Leben der alten und neuen Pfalz, gleichwie das große Faß und Zwerg Perkeo Heidelberg allein auf der Welt gehören. Der Ruprechtszug mit seinen Rittern und Edelfrauen ist uns ein fremdartigeres Bild. Liegt das Mittelalter dem Interesse unserer raschlebenden modernen Zeit schon ferne, so gehört Ruprecht nicht einmal jenen Gestalten an, die fast nur in dunkeln Schattenrissen bekannt, erst in Sage und Dichtung des Volkes Lieblinge geworden sind. Die Zeiten erst, da unseres Reiches Herrlichkeit mit den Staufen zu Grabe gegangen war, sind wenig gelesene Blätter unserer deutschen Geschichte. Tief war das Ansehen des Reiches gesunken, die Kaiserkrone, jetzt ohne reale Macht, nur noch ein glänzendes Ziel ehrgeiziger Reichsfürsten, welche aus den Stücken des alten Reichsverbandes ihre Selbständigkeit begründeten. Unter ihnen erhob sich die Oligarchie der Kurfürsten, welche in dem ausschließlichen Wahlrechte das erwünschte Mittel fanden, stets neue Rechte und Freiheiten um ihre Stimmen einzukaufen und die letzten Reste kaiserlicher Centralgewalt ihrer eigenen Hausmacht einzusügen. Es war ein Lostösen aller Organe, welche einst den Bau des Reiches fest und sicher gestützt hatten. Und doch sind diese Zeiten des Verfalls nicht ohne schöpferische Kraft. Uebergangszeiten, in denen so viel Neues oft unbewußt in seinen Zielen sich gestaltet, in denen vor Allem das Verfassungsleben feste Formen und sichere Grenzen sucht, haben immer hervorragende Männer nöthig gehabt, die mit weitem Blick und sicherer Hand aus den wirren und unentwickelten Verhältnissen einigermaßen geordnete Zustände schufen. Dem vierzehnten Jahrhundert hat es an solchen Kräften nicht gefehlt. Ein hervorragender Repräsentant dieses aufstrebenden Territorialfürstenthums ist Ruprecht I von der Pfalz.

Ruprecht ist am 9. Juni 1309 zu Wolfratshausen geboren, einem wohlbefestigten Schlosse, das bald darnach in der oberbayerisch-pfälzischen Theilung vom Jahre 1310 dem Pfalzgrafen Rudolf I mit

[*]) Der nachfolgenden Abhandlung liegt neben den neueren Publikationen auch unbenützles archivalisches Material zu Grunde.

Digitized by Google

dem ganzen südöstlichen Theile von Oberbayern zufiel. Unter den drei Söhnen, welche Rudolf bei seinem Tode (1319) hinterließ, war Ruprecht der Jüngste. Adolf war neun, Rudolf, der spätere Kurfürst, drei Jahre älter. So war Ruprecht ein neunjähriger Knabe, als der Vater starb. Ueber seine Erziehung wissen wir nichts. Hofmeister, wie sie in der späteren Geschichte der Pfalzgrafen eine so wichtige Rolle spielen, kannte das Mittelalter nicht. Gelehrte Bildung hat Ruprecht nie gehabt. Wohl nicht mehr als ein Rittersmann brauchte, wird er gelernt haben. Einen praktischen, mit allen Verhältnissen rechnenden Verstand und eine kräftige Faust hat er mit ins Leben genommen. Die Verhältnisse, unter denen er aufwuchs, sind ihm die besten Lehrmeister gewesen. Unselige Familienzwiste erfüllten schon seine Kindheit. Zwischen seinem Vater und seinem seit 1314 zum deutschen König gewählten Oheim Ludwig, der mit Rudolf unsere Pfalz gemeinsam besaß, herrschte ein von bitterem Haß erfüllter unversöhnlicher Bruderkrieg, welcher Jahre lang Bayern und die Pfalz zu keiner gedeihlichen Ruhe führen konnte. Unsitt zogen Rudolf und seine Frau Mechtild, König Adolfs Tochter, im Lande umher, bald in offenem Krieg oder in ihren Burgen belagert, bald in zweifelhafter Waffenruhe dem Gebote des Gegners sich fügend. Als Anhänger Friedrichs des Schönen von Oesterreich hat Rudolf selbst jene Burg Wolfratshausen (1315) gegen Ludwig vertheidigt, mit deren Uebergabe auch seine Niederlage endgültig entschieden war und er unversöhnt seinem Bruder das Regiment überließ. Fast verschollen ist der Kurfürst von da ab, der (1319) zum letzten Male mit Mechtild in Heidelberg auftaucht, wo er vergeblich mit Hilfe der Habsburger auf Wiedergewinnung wenigstens der pfälzischen Lande hoffte. In diesem Jahre ist er auch gestorben, ohne daß wir bis heute wissen, wo er sein Leben beschlossen und seine Ruhestätte gefunden. Erbitterter Haß gegen König Ludwig war die einzige Erbschaft, welche er Mechtild und den Kindern hinterließ. Auf Grund eines Erbvertrags vom Jahre 1315, nach welchem bei Rudolfs Tode der Bruder lebenslänglich Pfalz und Bayern zu regieren hatte, nahm Ludwig sofort beide Lande, unbekümmert um die Einsprache der verwittweten Herzogin, in Besitz. Nicht weniger als Mechtild war Ruprechts Dormund, der Graf Johann von Nassau, ein eifriger Anhänger Oesterreichs, und vertrat in erbitterter Feindschaft gegen Ludwig die Sache seiner Mündel. Um diese Zeit weilte Ruprecht wohl bei der Mutter, die von der Pfalz allein Heidelberg noch besetzt hielt, dessen Bürger ihr treu anhingen und mit Herzog Leopold von Oesterreich an der Belagerung Speiers (August 1319) theilnahmen. Als bei Ausgang (1322) die österreichische Partei ihre Stütze verloren hatte, war freilich auch der Widerstand der Pfalzgräfin gebrochen. Unwillig fügten sich die drei Neffen dem Gebote des Oheims, von dessen Gnade es abhing, in wie weit sie künftighin an der Regierung der Pfalz und Bayerns Theil zu nehmen hatten. Nach vergeblichen Friedensversuchen (1321 und 1326), insbesondere nach Herzog Adolfs Tode (1327), der als der Aelteste am kräftigsten Widerstand geleistet hatte, nahm König Ludwig ernstlich die Versöhnung in die Hand. Rudolf hatte ihn auf der Romfahrt begleitet und mit Vollmacht Ruprechts die Unterhandlungen geführt. Das Ergebniß war jenes berühmte Staatsgrundgesetz von Pavia (1329), in welchem Ludwig seine Rechte an der Pfalz und einem Theil der Oberpfalz an die Neffen abtrat und somit die rheinischen Lande auf 448 Jahre hinaus von Bayern trennte. Nur durch den Wechsel der Kur in beiden Linien und gegenseitige Erbverträge war der Familienverband noch einigermaßen, wenn auch nicht lange, gesichert. Ruprecht, jetzt 20 Jahre alt, hatte unter den Eindrücken seiner Jugendjahre früher als andere reifen können und die Erfahrungen, welche er aus den erbitterten Kämpfen des eigenen Hauses gesammelt, waren nur geeignet, ihn das Ziel fester ins Auge fassen zu lassen, das in den nächsten Jahren den Kernpunkt seines politischen Strebens bildete: Und das war Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Vielleicht ist es gerade der Wunsch eines eigenen Regimentes gewesen, was eine neue, die erste pfälzische Landestheilung veranlaßte (18. Febr. 1338), in welcher Ruprecht und seinem gleichnamigen noch unmündigen Neffen ein wichtiger Theil der Rheinpfalz mit Heidelberg, Burg und Stadt und der obern Burg, dazu die blühendsten Striche diesseits und jenseits des Rheines zufielen; es war kein kleiner Theil, den Rudolf aufgab.

Ruprecht I, Statue am Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses.

Während dieser nun seinem Oheim förderhin ergeben war, hielt Ruprecht trotz mancher Privilegien, die er empfing, in seinen Gesinnungen weniger Stand. Ein zwischen Mainz und Pfalz über den streitigen Besitz von Winheim zu Gunsten des Erzbischofs entschiedener Urtheilsspruch hatte den ehrgeizigen Pfalzgrafen sogar zum offenen Widersacher des Kaisers gemacht und mußte widerrufen werden. Der nach Selbständigkeit strebenden Politik Ruprechts mußte das Bündniß des Hauses macht, welche König Ludwig zusammenfügte, nicht minder bedrohlich erscheinen, als den andern Reichsfürsten. War doch sein schwacher Bruder so weit mit Ludwig verbunden, daß er kurz nach jener Landestheilung von 1338 Land und Leute im Falle seines Todes des Kaisers Söhnen vermachte, dem letztern sogar thatsächlich die Regierung auf vier Jahre übergab und Engelhard von Hirschhorn zum Vitztum in der Pfalz einsetzen ließ (1342). Immerhin war Ruprecht klug genug, jeden thätlichen und doch zweifelhaften Widerstand zu vermeiden und blieb in den großen Fragen des Reiches auf der Seite Ludwigs, trat auf dem Tage zu Rhense (1338) mit dem Kaiser für die deutsche Wahlfreiheit ein und ließ sich weder von Clemens VI, dem Gegenpapste, noch von der luxemburgisch-französischen Partei gegen Ludwig gewinnen. Gerade die pfälzischen Wittelsbacher waren nach Ludwigs Tode die Leiter (1347) der gegen Karl IV geschlossenen Oppositions-Partei und boten, als Eduard III von England die auf ihn gefallene Wahl ausgeschlagen (1348) hatte, dem Grafen Günther von Schwarzburg die Krone an.

Trotzdem Karl IV schon bei den meisten Fürsten, Herrn und Städten Anerkennung gefunden und der Gedanke einer bayrischen Königswahl, der eben doch in den Köpfen der Wittelsbacher mächtig war, nicht im entferntesten Aussicht hatte, verfolgten dieselben hartnäckig die Opposition. Es war ein Widerstand, mit dem Karl immerhin rechnen mußte, aber seine diplomatische Kunst überwand auch diesen. Mit der Hand der Pfalzgräfin Anna, der Tochter Rudolfs, um die er bereits im Februar 1349 angehalten, gewann er auch die pfälzische Kurstimme. Treulos und in schmachvoller Weise verließ

Digitized by Google

Rudolf um die Ehre der luxemburgischen Verwandtschaft den von ihm selbst erst vor ein paar Tagen zum König proklamierten Günther. Unbekümmert um die bayrischen und pfälzischen Verwandten hatte er sogar im Ehepact seiner Tochter Succession in ihrem Heimatlande verschrieben und schon jetzt dem neuen König bedeutenden Einfluß in der Regierung seines pfälzischen Antheils verschafft. Ruprecht dagegen hielt fest zu Günther, seine Truppen waren der Kern der Heeresmacht, welche nur kurze Zeit das Königthum des Schwarzburgers hatten stützen können, das im Frieden von Eltville sein Ende fand. Die Bedingungen des Uebertritts Ruprechts zu Karl sind uns nicht bekannt, außer der Bestätigung der pfälzischen Privilegien (4. Juni 1349) scheint er vorerst keine Vortheile davongetragen zu haben. Um so mehr gewinnt sein Anschluß an den nun allgemein anerkannten König für die Entwickelung der Pfalz eine hervorragende Bedeutung. Seit Rudolfs Tode (1353), der sich von den Regierungsgeschäften in den letzten Jahren ganz zurückgezogen hatte, tritt Ruprecht I nunmehr als selbständiger Kurfürst in den allgemeinen Reichsangelegenheiten hervor, von Karl hochgeschätzt und mit Gunstbezeugungen reich gedebt. Schon 1374 (am 22. Mai) hatte ihm Karl das alleinige Kurrecht und die Nachfolge in der Pfalz bestätigt, also „daß Herzog Rudolfs Land und Erbe mit der Kur auf ihm verfallen seien" und späterhin ihm zum Dank für alle bei der Krönung geleisteten Dienste 1000 Mark Silber auf seine Reichspfandschaften geschlagen. Rasch gewann Ruprecht, der seinen Bruder schon häufig in Reichsgeschäften vertreten hatte, das volle Vertrauen Karls. Schon 1350, in jenen verwickelten, das mittelsbachische Haus so nahe berührenden Verhältnissen Brandenburgs, wo Karl den falschen Waldemar unterstützt hatte, trat Ruprecht als ein vom Reiche bestellter Schiedsmann auf. Als Karl IV (1354) nach Italien zog, ward Ruprecht als Reichsverweser mit der Königlichen Vollmacht betraut; selbständig schloß er im Namen des Reichs Bündnisse ab, schlichtete da und dort Fehden und übte des Reiches Schutz und Schirmrecht. Es war zugleich ein persönlich nahes Verhältniß zwischen ihm und Karl. In einer Urkunde, welche Ruprecht zur Belohnung seiner Dienste 1500 Gulden verschreibt, wird auf den Werth dieser Beziehungen ausdrücklich hingewiesen und er selbst geradezu des Kaisers „bayrischer Rat und Hofgesinde" genannt. Ward doch des Kaisers Hofmeister, der Burggraf Burckard von Magdeburg, mit dieser Zeit des Pfalzgrafen Vasall. Als Kaiserin Anna im Februar 1353 starb, hat sogar Karl daran gedacht, aufs neue durch Familienbande das pfälzische Haus an sich zu ketten. Beide Fürsten verlobten des Kurfürsten erst neunjährigen Großneffen Ruprecht hinterhalb eines Jahres mit Niemand zu verloben, um inzwischen wegen einer künftigen Verbindung mit einer von Karls Töchtern zu verhandeln (1361). Zur Belohnung für die umsichtige Führung des Reichsvicariats wurden ihm (1356) 3000 Mark auf früherer Reichspfandschaften geschlagen. Die Register Karls IV sind erfüllt von Schenkungen und Privilegien, Zollverleihungen und Bündnisbriefen, welche genug deutliche Beweise sind, wie sehr damals ein gutes Stück Reichsgeschichte in der pfälzisch-luxemburgischen Verbindung sich abspielte hat.

Nach der Rückkehr Karls vom Romzug finden wir Ruprecht ständig in seiner Begleitung. Mit ihm zog er nach Nürnberg, wo sie gemeinsam das Weihnachtsfest feierten. Hier ward ihm auch, den Ansprüchen seines Neffen gegenüber, lebenslänglich das alleinige Kurrecht bestätigt. Alle persönlichen Vergünstigungen des Kaisers aber vereinigten sich erst in der Goldenen Bulle (1356) zu einem auch durch das Reich und die Kurfürsten anerkannten und besiegelten Rechte. Haben auch alle Wahlfürsten aus diesem berühmten Reichsgesetze Karls IV ihre bleibenden Vortheile gezogen und feststehende Rechte erworben, so ist doch die Pfalz ganz besonders bedacht und neben Böhmen ihre hervorragende Stellung unter den sieben Wählern anerkannt worden. Das Symbol der kaiserlichen Allmacht, der Reichsapfel, ward mit dem Erztruchsessenamte dem Kurfürsten von der Pfalz verliehen. Selbstverständlich waren auch ihm alle Kronrechte, welche die Pfalz faktisch besaß, wie die Zölle, Münze, Bergwerke und Judenschutz, eine von kaiserlicher Instanz unabhängige Gerichtsbarkeit, also der Inbegriff der selbständigen landesherrlichen Macht reichsrechtlich bestätigt worden. Fortan sollte die Kurwürde unveräußerres Eigenthum der Pfalz, solle so verbunden sein, daß eines ohne das andere nicht bestehen könne, daß, wie es von Ruprecht einmal heißt, „wenn ihm jemand um diese Kur und Stimme anfprechen wollte, derselbe vorderfamst die Pfalz und das Erztruchsessenamt abgewinnen müsse."

Das war ein schwerer Schlag gegen die bayerische Linie, mit dem ihr Mitrecht an der Kur stillschweigend übergangen und der Vertrag von Pavia in seinem wichtigsten Punkte aufgehoben war. Förderhin ist die Goldene Bulle die Grundlage, auf welcher das pfälzische Haus, auch in den Familienbeziehungen von Bayern getrennt, selbständig seine in der deutschen Geschichte oft bedeutsamen Wege geht. Wie mächtig war doch Ruprecht emporgestiegen seit den Tagen, da er als kaum geretteter Mann sein kleines Erbtheil von der Gnade Kaiser Ludwigs empfing!

In seinem Einflusse auf den Gang der deutschen Reichsgeschichte überragt von da an das pfälzische Haus weitaus Bayern. Beide Linien sind als Vertreter zwei großer weltbistorischer Gegensätze im 17. Jahrhundert noch einmal in einen erbitterten Kampf geratben und da erst haben die Bayern im Bunde mit dem katholischen Kaiserthum jenen Reichsapfel für sich gewonnen. Der Alleinbesitz des Kurhutes aber ist das Werthvollste gewesen, was der auf die Macht und Größe seines Hauses bedachte Ruprecht aus der Freundschaft mit Karl gewonnen. Er ist damit der Gründer des pfälzischen Kurstaates geworden.

Auf dem Reichstage zu Metz zu Ende des Jahres wurden den neuen Reichsgesetzen noch einige Nachträge beigefügt, bei deren Abfassung auch Ruprecht zugegen war. Mit glänzenden Festen hatte man dort die neue Errungenschaft gefeiert und wahrlich, die Kurfürsten alle hatten gerechte Ursache zur Freude, mehr hatten sie nicht gewinnen können, nachdem das Reich alles verloren und mit der Aurea bulla selbst sein Testament gemacht. Im Reiche sah es um diese Zeit nicht so glänzend aus. Es war eine Zeit wilder Kriege und Fehden, welche besonders unsern Süden allseitsch kummerten. Mächtig sich gegenseitig bedrohend und bekämpfend erhoben sich die Bündnisse von Fürsten, Rittern und Städten. Die Nachwirkungen der furchtbaren Pest, welche erst vor ein paar Jahren (1348) den ganzen Süden Europas heimgesucht hatte und auch am Rhein furchtbar eingekehrt war mit jenen Judenmorden im Gefolge, dauerten auch in unsern Gegenden noch fort. Ueberall Unruhe, Krieg und Verderben. Ruprecht selbst war nicht ganz frei von den Sünden jener Zeit, auch er hatte einmal „wegegelagert" und vom Faustrecht Gebrauch gemacht, aber sonst auch mit kräftiger Hand für Friede und Ordnung gesorgt. Jahr für Jahr hatte er kleine Feldzüge unternommen. So 1355 gegen die Grafen von Sponheim, deren Fehden unserer Pfalz großen Schaden brachten, so 1360 gegen den Grafen Eberhard von Württemberg, der des Reiches Frieden gebrochen hatte. Mit einem stattlichen Heere war Ruprecht in Württemberg eingedrungen, belagerte Markgröningen, stürmte Garlach und zwang den Grafen Eberhard von Württemberg zum Frieden. Bald darnach mußte er eine Bande wilder Gesellen, welche das Elsaß heimsuchte, die mit Schrecken genannte „Böse Gesellschaft" über die Grenze des Reiches jagen (1362). Im Bunde mit den Kurfürsten von Trier und Mainz zog er gegen die „Englischen" zu Felde, die nach Vernichtung der französisch-englischen Kriege ihres Geschäfts und ihres Soldes ledig, plündernd und sengend ins Elsaß eindrangen (1365). Im nächsten Jahre erhob er sich an der Spitze des Landfriedens gegen die Grafen von Zweibrücken, weiterer Fehden nicht zu gedenken, in denen allen seine kräftige Faust oder sein gerechter Spruch entschieden und geeinigt hat.

Manch neues Bündniß, manch neue Dienstmannen hat Ruprecht auf diesen Zügen gewonnen, zum mindesten haben sie noch das Ansehen, das er im Reiche überall genoß. Die Beziehungen zu Karl aber haben ihm auch weiterhin große Vortheile gebracht. Nur vorübergehend hat die Erwerbung der Mark Brandenburg (1373) durch Karl IV das Verhältniß Beider getrübt, denn Ruprechts Verzicht auf diesen mittelsbachischen Besitz trug ihm die Landvogtei des Elsasses um 30000 Gulden als Reichspfand ein. Schon um seinem Sohne Wenzel die Nachfolge im Reiche zu sichern, hatte Karl sich den Pfälzern nicht entfremden können und in Mainz, wo der zwischen Adolph von Nassau mit dem Markgrafen Ludwig von Meißen um den erzbischöflichen Stuhl ausgebrochene Streit zu Gunsten des letztern entschieden ward, Ruprechts Stimme theuer erkaufen müssen. In einer Reihe unterm 12. Februar 1373 zu Prag ausgefertigten Urkunden verschreibt Karl IV ihm und nach ihm Ruprecht dem Jüngsten (III) um vergangener und künftiger Dienste Willen 50000 Florentiner Gulden, die er ihm auf die Reichspfandschaften schlägt, er gibt ihm die Freiheit, Reichslehen zu verkaufen und zu verpfänden, überläßt ihm auf Lebtage Oppenheim, Odernheim, Schwabsburg, Mierstein, die beiden Ingelheim mit andern Dörfern, dazu die Stadt Lauteren, er muß sich sogar verschreiben, das mit

Digitized by Google

genannten Orten an die Stadt Mainz verpfändete Oppenheim mit 7000 kleinen Florentiner Gulden zu lösen und die Stadt im Falle der Weigerung im Namen des Reiches zu bekriegen. So werden ihm und seinen Nachkommen alle Freiheiten der Pfalz, besonders das Reichsvicariat nochmals bestätigt.

„Solle man Könige und Kaiser machen
Du kannst Dich doch wol wol besachen"

sagt treffend ein gleichzeitiges Lied über diesen Gewinn Ruprechts. Freilich hatte auch diese Würde unser Kurfürst nicht so gering angeschlagen, denn eine gleichzeitige Verschreibung zeigt uns deutlich, wie sehr doch auch die hochstrebenden Gedanken der Königskrone die Pfälzer beschäftigten. Am 29. November 1378 starb Karl IV. In diesem Jahre hatte er dem Pfalzgrafen noch die Landvogtei über die von Fehden heimgesuchte Wetterau übertragen, ihn auch in Heidelberg persönlich aufgesucht und über wichtige Reichsangelegenheiten mit ihm berathen, denn die letzten Monate seines Lebens boten keinen erfreulichen Ausblick für den Frieden des Reiches. Ein neues Schisma beunruhigte die christliche Welt. Mit der Wahl Urbans VI hatte man gehofft, das Papstthum dauernd nach Rom zurückzuführen und vom Einfluß Frankreichs frei zu machen, aber die französische Partei hatte in Clemens VII einen zweiten Papst zu Avignon entgegenstellt. Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, wie wichtig ein Zusammengehen der Reichsfürsten in einem auch dem ganzen socialen Leben bedrohlichen Zustande war. Und nicht ohne Bedeutung war es, daß ein so mächtiger Reichsfürst wie Ruprecht sich auf die Seite des römischen Papstes stellte, daß er trotz eines von Frankreich angebotenen Bündnisses und sogar einer geplanten Verlobung seines Urgroßneffen mit einer Tochter des französischen Königs (Februar 1379), die deutsche Sache nicht verließ. In dieser wichtigen Frage trat er dem Bund König Wenzels und der drei geistlichen Kurfürsten zur Vertheidigung Urbans sowie dem bereits entworfenen Kriegsplane bei und nahm schließlich auch an dem Frankfurter Reichstage von 1380 Theil, auf welchem zunächst über den Beitritt der rheinischen Städte zum Bündniß gegen Clemens berathen wurde. Länger waren ja auch die Städte als bedeutende Macht im deutschen Verfassungsleben hervorgetreten, und erstreben im Gefühle ihres Einflusses auf die deutschen Dinge auch die ihnen gebührende Stellung neben dem Landesfürstenthum. Immer schärfer wurden die Gegensätze zwischen den beiden selbständig auftretenden Elementen und zur Zeit Wenzels drohte Jahr für Jahr ein ernstlicher Zusammenstoß. Besonders seit der Niederlage Herzog Leopolds von Oesterreich bei Sempach (1386) hatten die Städte führer ihr Haupt erhoben. Kaiser Karl IV war ihrem mächtigen Dasein nicht hold; ihr Reichthum und ihre Steuerkraft war das einzige, was das Oberhaupt des Reiches auf sie hinwies. Viele hatten gerade unter Karl ihre Selbständigkeit verloren und waren Gemeinwesen der Landesherrn geworden. König Wenzel, der mit guter Absicht in das Reich kam, mußte es schwer sallen, zwischen Fürstenthum und Städten immer richtig und vorsichtig zu operiren, und die Landesfürsten sahen mit Besorgniß auf die wachsende Macht dieser Bürger hin, die ihnen durch Vereinigung des schwäbischen und rheinischen Städtebundes eine geschlossene Heeresmacht gegenüber stellen konnten. Ruprecht hatte ihnen gegenüber eine vorsichtige und kluge, aber auch gerechte Politik verfolgt. Er war kein Feind der Städte, wie die meisten Fürsten, darum war auch seine Vermittlung in den vielen oft bis zum Entscheide der Waffen gedrängten Gegensätzen stets gesucht. Unbekümmert um die Interessen seines eigenen Standes hat er billig und gerecht da und dort geschlichtet und geordnet und die Städter haben ihm dies Entgegenkommen mit vollem Vertrauen gelohnt. Sein gnädigliches und freundliches Benehmen rühmen uns gelegentlich die Straßburger Gesandten. Ruprecht hatte sogar daran gedacht, dem rheinischen Städtebund beizutreten. Vielleicht war ihm ein Bündniß zum Schutze der eigenen Lande das nächste Ziel. Immerhin ist dieser Gedanke ein Beweis, wie vortheilsfrei Ruprecht als ein hervorragender Vertreter der Fürstenpartei ihren Gegner gegenüberstand. Wesentlich seinen Bemühungen war es gelungen, daß jener vielgenannte Landfriedensbund, die sogenannte heidelberger Stallung vom Jahre 1384, im Grunde genommen nur ein Waffenstillstand, wenigstens auf kurze Zeit hinaus die stark erhitzten Elemente aneinander hielt. Als ein paar Jahre darnach die Herzoge von Bayern (1387) den mit den Städten verbündeten Erzbischof Pilgrim von Salzburg gefangen nahmen und damit das Zeichen zu einem ernstlichen Zusammenstoß gegeben war, übernahm Ruprecht, vom rheinischen Bunde aufgefordert, das Schiedsrichteramt. Wie er hier gerechter Weise zu Ungunsten der bayerischen Vettern für die Sache der Städte eintrat (1388 März), so war er doch klug und vorsichtig genug, einem von den Städten selbst ihm angebotenen Bündniß nicht beizutreten. Daß die Dinge in der nächsten Zeit doch zum offenen Bruch kommen mußten, war ihm, dem Führer aller Unterhandlungen, am ehesten klar. Im April hatte er noch einmal die Parteien nach Heidelberg bestellt. Die erhaltenen Berichte zeigen uns, wie einflußreich sein Urtheil war, wie bedächtig und friedliebend er alle die schwierigen Fragen behandelte und lieber vertagte, als die Verantwortung für einen Entscheid übernahm, der nicht alle Beweismittel erschöpft hatte.

Erst als ihm deutlich wurde, daß die Feindseligkeiten der Städte weniger gegen die Herzoge von Bayern als direct gegen die Existenz des Fürstenthums gerichtet waren, ließ er endlich seine Versöhnungspolitik fallen. Seiner fürstlichen Stellung wohlbewußt war er der Erste, welcher im richtigen Augenblicke den Städten nun selbst den Krieg erklärte. Damit begann in Bayern, Schwaben und Franken jener große Städtekrieg, von dessen Schrecken alle zeitgenössischen Chroniken erfüllt sind (1388). Die rheinischen Städte, welche ihren Bundesgenossen zu Hilfe kamen, drangen in die Pfalz ein und verwüsteten drei Tage lang das feindliche Gebiet, bis sie bei Alzei den Waffen Ruprechts II erlagen. Unser Kurfürst aber zog mit dem Markgrafen von Baden nach Heilbronn zu den Verehauten des Grafen Eberhard von Württemberg und nahm an dem entscheidenden Kampfe Theil, welcher den schwäbischen Städten bei Weil (August) eine so entscheidende Niederlage bereitete, daß von nun an dem Fürstenthum die Oberhand in den deutschen Dingen gesichert war. Im Landfrieden von Eger (1389 Mai) wurden die Städtebündnisse aufgelöst. Zur Durchführung und Aufrechthaltung des Landfriedens ward Ruprecht von König Wenzel bevollmächtigt; einen besondern Frieden schloß er am 5. Juni zu Heidelberg mit den Städten ab, der ihm neben sonstigen Erfolgen eine Kriegsentschädigung von 60,000 Gulden eintrug. Der Sieg über die Städte war Ruprechts letzte kräftige That. An den Verhandlungen zu Eger konnte der hochbetagte Fürst nicht mehr Theil nehmen. Ein Jahr darnach am 16. Februar 1390 hat er zu Neustadt sein thatenreiches Leben beschlossen.

Erfolgreich wie in der Reichsgeschichte, war aber dieses Leben einer 60jährigen Regierung auch in den engern Grenzen seines Landes, und diese läßt uns einen nochmaligen Rückblick nicht umgehen.

Eine einflußreiche Stellung im Reiche zu gewinnen, war nicht das letzte Ziel seiner weitschauenden Politik, auch eine reale Macht sollte diesem Fürstenthum geschaffen werden. Die Vergrößerung der Pfalz hat Ruprecht während seiner ganzen Regierungszeit unablässig verfolgt. Wenige Reichsfürsten sind im Erwerben so geschickt und so glücklich gewesen, wie er. Zwar hatte Karl IV für eine Schuldforderung wegen Auslösung Ruprechts des Jüngern, der auf dem Zuge gegen den falschen Waldemar von Brandenburg gefangen genommen worden war, ein großes Stück der Oberpfalz vom Kurfürsten als erbliches Eigenthum gewonnen (1353). Aber dieser Verlust an der böhmischen Grenze bedeutete nichts gegen den Gewinn in den rheinischen Landen. Durch Kauf und Tausch, durch Burgfrieden und Erbverträge, durch Lösung von Pfandschaften und Lehensübertragungen hatte er seinen Besitz vermehrt oder für künftige Fälle dessen Vergrößerung gesichert. Wie schon wissen, hat er von Karl IV wichtige Reichspfandschaften erhalten, die niemals wieder eingelöst worden sind. Oppenheim, Germersheim, Lauterm, Mosbach und Sinsheim haben so ihre Reichsunmittelbarkeit verloren, dagegen als blühende Sitze der pfälzischen Landesverwaltung die Gunst der Landesherrn genossen. Die wichtigste Erwerbung war die Grafschaft Zweibrücken mit Berggabern und Hornbach (1385), deren eine Hälfte Graf Eberhard um 25000 Gulden an Ruprecht verkaufte, während die andere Hälfte pfälzisches Lehen ward. So gewann Ruprecht schon 1355 die Herrschaft Hohenfels, mit der Erwerbung der Wildgrafschaft der Herrschaft Bolanden und Wallbeck ward einzweilen durch Burgfrieden und Pfandschaften der Anfang gemacht. Heiligenkreuzsteinach kam durch Kauf von den Strahlenberg an die Pfalz (1357), so Flehingen, Sickingen und Gimpern. Zuerst durch Pfandschaft, dann durch Kauf ward Bretten pfälzisch, zur Hälfte wenigstens auch Weingarten. Im Jahre 1360 gewann Ruprecht die ganze Herrschaft Wildberg; auch an der Nahe machte er den Anfang eines später weitgehenden Besitzes, so ward 1359 Stadt und Burg Simmern von den Herren von Bolanden gekauft. Im Süden erwarb Ruprecht Neuenburg am Rhein von den Herrn von Lichtenberg (1383); auch die in der Geschichte des deutschen

Digitized by Google

Minnesangs vielgenannte Hohenburg ward (1384) pfälzischer Besitz. Es würde zu weit führen, alle Einzelerwerbungen, wie sie uns auf Grund der erhaltenen Documente das Wachsthum der alten Pfalz deutlich vergegenwärtigen, hier weiter zu verfolgen. Hervorzuheben bleibt aber, daß Ruprecht auch auf die Erwerbung der ganzen Markgrafschaft Baden seine Augen geworfen hatte, indem er den Markgrafen Rudolf VI zum Vasallen gewann, der ihm 1362 für den Fall seines Todes ohne männliche Nachkommen Land und Leute vermachte. Ein dem Grafen Ludwig von Oettingen während der Minderjährigkeit Rudolfs beurkundetes Vermächtniß mußte widerrufen werden. Die unerwartete Geburt eines Prinzen, des nachmals so tüchtigen Bernhard, hat ihm diese Pläne durchkreuzt, indessen bleibt gerade dieser Versuch ein Zeugniß für die Machtstellung des Kurfürsten und den großen Gedanken, aus der gesplitterten Pfalz ein einheitliches mächtiges Ganze zu schaffen. Neben seinem Erwerb war Ruprecht aber auch darauf bedacht, seinen Lehensverband auszudehnen und die Zahl seiner kriegstüchtigen Vasallen zu vermehren.

Wenn der Reichshistoriograph Lünig noch im 18. Jahrhundert rühmend hervorhebt, daß wohl kein Fürstenthum eine so ausgedehnte und angesehene Vasallenschaft besitze, als Kurpfalz, so ist auch diese tüchtige Grundlage des pfälzischen Staates mit auf Ruprecht zurückzuführen. Es ist aus den uns erhaltenen Registerbüchern des Kurfürsten interessant zu sehen, wie von Jahr zu Jahr durch Uebergabe von Lehen das freie Eigenthum namhafter Geschlechter sich mindert und im pfälzischen Lehensverbande aufgeht. Es sind in der Verwaltungsgeschichte wie im Hof- und Staatsdienste der alten Pfalz vielfach bekannte Namen, die uns hier begegnen, heute noch blühende Geschlechter, wie die Grafen von Leiningen, die Helmstadt, Venningen, Genuningen und andere. Bis an den Niederrhein und Taunus, Hessen und Nassau, bis an die Nahe und in den Elsaß hinein verzweigte sich dieses Band der Vasallenschaft. Geschlechter wie die Hohenlohe, Solms, Sayn, die Grafen von Nassau, die Grafen von der Mark, von Ziegenhain und Katzenellbogen, die Rhein- und Wildgrafen, die Cronberge und Marschalken von Waldeck sind durch Lehensübertragungen, Burgfrieden, Oeffnung ihrer Schlösser und Ganerbschaften von Ruprecht enger und dauernd mit der Pfalz verbunden worden.

Es war ein reiches Erbe, was Ruprecht hinterließ. Rein Fürst ist in jener Zeit aus der Welt gegangen, der auf ein so stattliches Wachsthum seines Landes hatte zurückblicken können.

Wie Ruprecht ein geschickter Erwerber, so war er auch ein guter Erhalter. Seinem kräftigen Einfluß war es immerhin zu danken, daß die Pfalz während seiner langen Regierungszeit im Allgemeinen ruhig gedeihen konnte und doch nicht so häufig, wie andere Territorien von den Fehden der Wegelagerer heimgesucht war. Durch zahlreiche Bündnisse mit benachbarten und entfernten Fürsten hat Ruprecht seine Lande sicher zu stellen gesucht, wie er denn auch als Mitglied und Hauptmann des Landfriedens für des Reiches Ruhe und Ordnung bemüht war. Für Beschränkung der allen wirthschaftlichen Verkehr hemmenden Zölle (1370) und Verbesserung des Münzwesens ist er mit seinen rheinischen Mitkurfürsten eingetreten. Städte und Dörfer gediehen unter seinen Begünstigungen. Durch Verleihung von Messen ward der Handel befördert.

Alles aber tritt zurück vor der großen Schöpfung seines Lebens, der Gründung der Heidelberger Universität, die heute nach 500 Jahren von neuem seinen Namen zu Ehren bringt. Ein Beweis, wie sehr der nur in den praktischen Interessen des Lebens ohne wissenschaftliche Bildung aufgewachsene Fürst doch auch den Werth geistigen Besitzes erkannte und zu fördern suchte. Aber auch eine materielle Nahrungsquelle ersten Ranges hat er damit seiner Residenzstadt eröffnet. Von anderer um die Geschichte unserer Universität verdienter Feder sollen in diesen Blättern Gründung und Anfänge dieser Stiftung Ruprechts eingehender betrachtet werden.

Leider gewinnen wir in die innere Verwaltung des Landes, die uns gerade bei diesem schöpferisch beanlagten Manne so manches Interessante vermuthen läßt, nur druchstückartige Einblicke. So viel geht hervor, daß Ruprecht gut gewirthschaftet und daß er darauf bedacht war, mit dem Landerwerb auch seine Finanzquellen in gutem Fluß zu halten. Seit dem Uebergang von der einfachen Naturalwirthschaft zur beweglichen Herrschaft des Geldes mußte auch die Verwaltung des Landesfürstenthums in neue Bahnen gelenkt und die Verwaltungsmaschine in regeren Betrieb gesetzt werden. Ganz neue Einnahmsquellen hatten sich mit der Ausbildung der Landeshoheit eröffnet, die wichtigsten und ergiebigsten Aerontrechte waren ja gerade dem Kurfürstenthum zu Theil geworden. Die Zölle vor allem brachten dem rheinischen Kurfürsten neue ernünschte Einnahmen. In Germersheim, Mannheim, Bacharach und Caub saßen die pfälzischen Zollschreiber, um alljährlich ihre Abrechnungen dem Landesherrn vorzulegen. Ruprecht scheint genaue Controle geführt zu haben. So rechnete er alle 6 Jahre mit seinem Bürgermeister zu Heidelberg und läßt sich über die Verwendung der ordentlichen und außerordentlichen Steuern Bericht erstatten. An der Spitze der pfälzischen Verwaltung standen, wie in Bayern, die Dizthume, so in Heidelberg, Neustadt und Amberg in der Oberpfalz. In Abwesenheit des Kurfürsten sind sie die bevollmächtigten Regenten. Angesehene Namen begegnen uns in diesem Amt, so die Landschaden von Steinach und die Herren von Hirschhorn.

Die Hofhaltung der Fürsten jener Zeit war noch eine einfache, wenn auch das ritterliche Leben geltweise finanzielle Opfer der Unterthanen verlangte. Ruprecht liebte, wie der Limburger Chronist hervorhebt, das Turnier. An einem so angesehenen Hofe, wie dem Heidelberger, durfte dies nicht fehlen. So fand 1359 an Pfingsten und 1360 in der Fastenwoche ein großes Turnier statt. Zu letzterm waren diesseits des Rheins 505 Pfund, jenseits 620 Pfund [1]) Heller außerordentliche Steuer erhoben worden, von den Naturallesstungen ganz abgesehen.

Eine wichtige Finanzquelle jener Zeit bot sich auch Ruprecht in dem Judenschutz, der einst ein alleiniges Recht der Krone, nunmehr auch dem Kurfürstenthum bestätigt war. Wie Chronisten erzählen, hat Ruprecht, der seiner Zeit als ein milder und gerechter Mann erschien, schon 1348 die aus den furchtbaren Verfolgungen zu Worms entkommenen Juden bei sich aufgenommen. Urkundlich beglaubigt sind indessen erst die Einwanderungen seit 1355. In der Folge steigert sich der Zuzug von Jahr zu Jahr. Die häufig rasche Lösung von Pfandschaften und Zahlungen an Käufen läßt sich wohl aus den bedeutenden Einnahmen des Judenschutzes erklären.

Zwar zahlte durchschnittlich ein Jude in Heidelberg nur 5 Gulden Schutzgeld, dagegen sind besonders die außerordentlichen Steuern häufig sehr hoch gestiegen. Zum Ankauf der Stadt Simmern haben die Heidelberger Juden 200 Pfund Heller zahlen müssen. Daß die in allen Schutzbriefen übliche Versicherung, zu höhern Steuern nicht drängen zu wollen, so genau nicht zu nehmen ist, läßt sich der allgemeinen Rechtlosigkeit der Juden gegenüber nur zu oft bestätigen. Bei alledem haben wir keinen Grund anzunehmen, daß Ruprecht ihnen nur Dienste auferlegte, ohne auch thatsächlichen Schutz zu verleihen. Die Juden scheinen sein volles Vertrauen genossen zu haben. Ihre Gewandtheit in Geldgeschäften hat sie sogar in Finanzdienste des Kurfürsten gebracht. Juden waren seine Hofärzte. So Gottlieb, der zum Danke für seine dem Pfalzgrafen und seinem Gesinde geleisteten Dienste von allen Judensteuern befreit wird.

Der starke Zuzug besonders rheinischer Juden diesseits und jenseits des Rheins, auch in den bayerischen Landen, beweist uns, daß sie neben guten Geldgeschäften auch sicher und ruhig wohnen hatten. Urkundlich ist erwiesen, daß Ruprecht sogar einer Judenfamilie Wohnung hinter den sichern Mauern seines Schlosses anbot. In der Residenz selbst scheint der Zuzug ein starker gewesen zu sein, schon 1369 mußte der Juden-Friedhof erweitert werden.

Für die kranken Juden ward landesväterlich gesorgt, im Jahre 1367 eine Leprosenordnung erlassen, welche mit strenger Strafe gegen alle vorgeht, die einem „Siechen“ etwas zu Leids thun. Mit Leib und Gut soll der Pfalz verfallen sein, „wer einen siechen Juden leidiget.“ Gegen die Juden richtet sich aber wiederum ein 1385 gegebenes Wuchergesetz, das der Geldwirthschaft in der Pfalz rechtliche Grenzen gab.

Selbst aus diesen kurzen und spärlichen Mittheilungen erkennen wir deutlich den Zug einer neuen Zeit. Wollen wir jene Wirthschaft und Verwaltung genauer kennen, müssen wir Karl IV in seine Erblande folgen. Beide, der Kaiser und Pfalzgraf, sind Repräsentanten einer neuen, bereits von anderer Luft berührten Staatsverwaltung.

Wie vieles haben doch Karl und Ruprecht gemeinsam! Beide haben es meisterhaft verstanden, die gegebenen Verhältnisse zur Vergrößerung und Vermehrung ihres Hausbesitzes und Stärkung ihrer territorialen Macht auszunützen, mehr durch politische Klugheit als blutige Kriege haben beide vorwärts gearbeitet. Wie Böhmen in

[1]) Ein Pfund Heller ist ungefähr 20 Mark unserer Rechnung.

Digitized by Google

Karl IV seinen Landesvater verehrt, so haben die Pfälzer Ursache gehabt, gleicherweise auf Ruprecht stolz zu sein. Beide haben ihrem Lande hochschulen gegeben, die an Blüthe alle anderen landesherrlichen Schöpfungen überdauert haben.

Schon dem Alter nach war Ruprecht unter den Fürsten des Reichs eine würdige, hochangesehene Gestalt. Was uns die schlichten Chroniken von seinem Charakter berichten, ist meist kurz, aber des Lobes voll. Ein gleichzeitiges Bild, das uns auch seine äußeren Züge wieder gäbe, besitzen wir nicht. Kein Grabmonument, nur eine einfache Inschrift in der Kirche zu Neustadt zeigt seine Ruhestätte. Dagegen hat ihm auf Befehl Kurfürst Friedrichs IV Meister Götz aus Chur am Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses verewigt. In der äußersten linken Nische des ersten Stockwerks erhebt sich die prächtige Gestalt des Kurfürsten aus der Reihe der wittelsbachischen Ahnen. Frei im Geiste hat der Künstler gearbeitet, aber diese seine Schöpfung schließt sich eng dem Bilde an, wie es sich, unabhängig von des Bildhauers Arbeit, aus den Quellen uns gestaltet. So kraftvoll und würdig mag Ruprecht der Alte, seines Bartes wegen auch der Rothe genannt, unter den Reichsfürsten dagestanden haben. Ein Zeitgenosse Ruprechts, der Verfasser der Limburger Chronik, der einer modernen Geschichtsschreibung näher, sich eingehender um Menschen und Dinge kümmert, hat Ruprecht mit besonderem Lobe vorherrlicht, ihn als den „herrlichsten und hochgemüthigsten" Fürsten gepriesen, „der in deutschen Landen sein mochte". Sein ritterliches Wesen wird ihm nachgerühmt, in Hofieren und Turnieren und im Felde soll er der erste gewesen sein, wie er denn die Ritterschaft lieb hatte und „keine Kosten um sie scheute."

Vor allem war des alten Kurfürsten Gerechtigkeit schon zu seinen Zeiten anerkannt. Freund und Feind hat sein weises und unparteiisches Urtheil eingeholt und gewürdigt. Vielleicht hat kein Fürst der Zeit so vielmal den Schiedsmann abgegeben als Ruprecht. In den vielen Fehden der Fürsten, Ritter und Städte hat seine Friedensliebe geschlichtet. Besonders in fürstlichen Erbstreitigkeiten, Erb- und Hausverträgen hat er oft im besonderen Auftrage des Kaisers den Schiedsmann gemacht. Er war Karls IV gesuchter Berather. Als einmal die Straßburger in ihrem Streite mit den Herren von Windeck (1372) den Kurfürsten zum Schiedsrichter haben wollten, erklärte Karl ihn nicht entbehren zu können, da er ihn wichtiger Dinge wegen bei sich behalten müsse.

Auch Frömmigkeit und Mildthätigkeit sind des Kurfürsten hervorragende Eigenschaften gewesen. Er hatte eine freigebige Hand, die überall in Schenkungen und Stiftungen sich thätig zeigte. Gerade diese Tugenden rühmt auch der Limburger Chronist an ihm: Er war ein Schirmherr der Kirche und Priesterschaft und Schützer der Wittwen und Waisen. Die Klöster der Pfalz und auch anderwärts haben ihm seine Wohlthaten mit Digilien und Messen gedankt. Altehrwürdige Gotteshäuser wie Schönau, Neustadt, Lauterecht, Herrenalb, Lichtenthal und Maulbronn haben neben Privilegien und Zollbefreiungen auch seinen mächtigen Schutz erfahren. Dem Kloster Schönau übergab Ruprecht im Jahre 1353 die Pfarrei zu St. Peter von Heidelberg mit allen Nutzungen, um damit künftighin alljährlich auf seinen Todestag 20, auf Gründonnerstag 12 Arme zu speisen.

Am meisten stand die Aegidienkirche zu Neustadt in seiner Gunst, die von Rudolf II zu einem Collegiatstift erhoben war, von Ruprecht I aber Vermehrung ihrer Canonicate erhielt. Neben Privilegien ist diese Kirche besonders mit einer Reihe kostbarer Reliquien mehrmals beschenkt, im Testamente Ruprechts aber ganz besonders bedacht worden. Dort hat auch Ruprecht seinem Wunsche gemäß seine letzte Ruhestätte gefunden.

Zweimal war Ruprecht verheirathet. Seine erste Gemahlin Elisabeth, Tochter des Grafen Johann I von Flandern und Namur, starb 1382, während Beatrix, Tochter Herzogs Wilhelm von Berg, Ruprecht nur 5 Jahre überlebte; sie liegt neben ihm bei St. Aegidien begraben. Beide Ehen waren kinderlos. Die Pfalz mit der Kur ging auf Ruprechts Neffen, Ruprecht II, des Pfalzgrafen Adolf Sohn über.

Nur in Umrissen habe ich in diesen unserer Alma Mater gewidmeten Blättern das Bild Ruprechts, wie es sich mir aus den Quellen gestaltete, wiedergegeben in der Hoffnung dasselbe später noch einmal in schärferen Linien und weiterem Rahmen den Freunden der pfälzischen Geschichte vorzuführen. Wie den Zeitgenossen, so tritt auch uns in Ruprecht eine hervorragende fürstengestalt entgegen. Schattenseiten fehlen auch diesem Leben nicht. Wenn ihm vorgeworfen worden ist, daß es nur ehrgeizige Pläne waren, welche seine ganze Politik beherrschten, so kann dies nur mit gewisser Beschränkung gesagt werden. Es hieße jene Zeitverhältnisse verkennen, wollten wir Ruprecht tadeln, daß er auf Kosten des Reichs seine Hausmacht vergrößert, daß er eine hervorragende politische Stellung im Reiche erstrebt, daß er selbst von der Königskrone geträumt hat. Selbstsüchtig mußte eben diese Politik sein, wenn sie zum Ziele gelangen wollte.

Als Glieder des neuerstandenen Kaiserthums liegt es uns nur zu nahe, unseren Altvordern zu sagen, was sie am Reiche gesündigt, was sie hätten anders und besser machen können. Aber die Wege, der deutschen Geschichte im XIV Jahrthundert sind andere, als die unsrigen. Wer wollte behaupten, daß jenes auf Kosten des Reiches entstandene Fürstenthum dem deutschen Volke nur schlimme Tage gebracht?

Weit über die Grenzen der alten Pfalz hinaus trägt heute die 500jährige Hochschule ihren glänzenden Namen. Vergessen wir nicht, daß erst auf dem selbständig und mächtig gewordenen Staate der alten Pfalz, daß auf der hervorragenden Stellung, welche seine Fürsten in der deutschen Geschichte genommen, auch die bedeutsame Geschichte unserer Universität beruht, und der eigentliche Gründer dieses Staates Ruprecht gewesen ist.

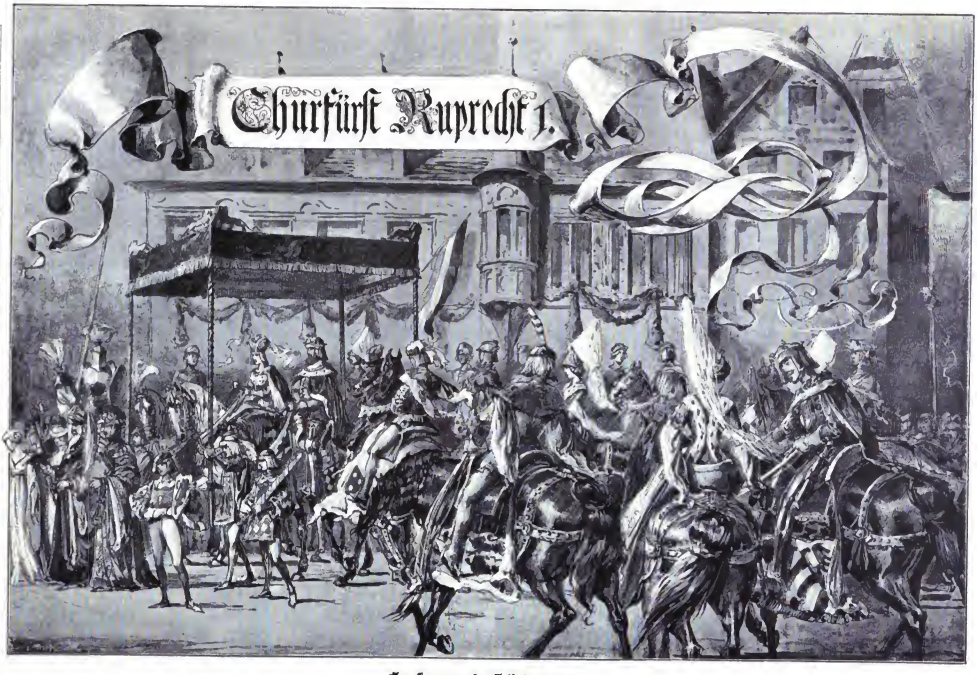
Seite 7, Zeile 20 von oben ist zu lesen: Weinheim statt Winheim.

Die alte Pfalz im Festzuge.

(Siehe Illustration Seite 12.)

Innig verwachsen mit Fürst und Land ist fünf Jahrhunderte hindurch unsere Alma mater; in ihren mannigfachen Schicksalen, heitern und traurigen Inhalts spiegelt sich die Geschichte der alten Pfalz wieder. Darum konnte ein Festzug, der 500 Lebensjahre unserer hohen Schule in glänzender Weise und annähernd historischer Treue wiedergeben sollte, nur in dem großen Rahmen der allgemeinen Geschichte des Pfälzer Landes vor den Augen der Gegenwart sich entfalten. Der Ruprechtszug mit Professoren und Scholaren zeigt und die Gründung der Universität, aber noch mehr sagt uns sein zahlreiches Gefolge! Unter prächtigem Baldachin, zur Seite seine Gemahlin Beatrix, die bergische Fürstentochter, umgeben von einer glänzenden Vasallenschaft, Rittern und Edelfrauen, begleitet von den höchsten Würdenträgern der Kirche und schlichten Ordensbrüdern, so zieht Ruprecht heute wieder in den neuen Heidelberg ein. Die mächtig gewordene Pfalz, das Werk Ruprechts, ist in dieser vorliegenden Gruppe treffend gezeichnet. Die Erfolge des Krieges sind in der Vasallenschaft, in Roß und Harnisch, und die Werke des Friedens in Bischofsstab und Kutte, wie im Geleite des Bürgerthums wiedergegeben. So war die Regierungszeit Ruprechts, des Gründers und mächtigen Schützers der alten Pfalz. W.

Digitized by Google



Festzugs-Skizzen.

Nach Entwürfen von Professor Hoff in Karlsruhe für die Fest-Chronik gezeichnet von H. Ney in Karlsruhe.

Digitized by Google

Die Gründung der Heidelberger Universität.[1]

Von Adolf Koch.

Heidelberger Abriaat nach Seb. Münster.

er vielfach beklagte Mangel mittelalterlicher Geschichtsüberlieferung, daß diese nämlich in der Regel nur von dem Gewordenen, Fertigen berichte, um das Werden oder der Persönlichkeiten, wie um die Anfänge und früheste Entwicklung der Dinge und noch mehr um die Ursachen und Gründe, aus denen sie erwachsen, sich nicht kümmere, macht sich auch bei der Erforschung der ältesten Zeit der Heidelberger Universität peinlich bemerkbar. Zwar nicht in der Weise, daß wir über die Zeit der Gründung oder über Namen und Stellung des Stifters im Dunkeln gelassen würden; diese sind vielmehr in aller wünschenswerthen Bestimmtheit urkundlich beglaubigt; aber gleich auf die erste Frage, die darüber hinausgeht und die aufzuwerfen uns heute so überaus reizvoll und wie ein Bedürfniß erscheint, auf die Frage nach den Ursachen und bestimmenden Motiven, welche zur Gründung einer Universität in Heidelberg führten, geben die überlieferten Quellen keine Antwort. Und doch sind wir an sie, als unsere absoluten Meister, gebunden.

Wenn wir daher trotzdem Aufschluß auch in dieser Hinsicht fordern, so werden wir uns stets gegenwärtig halten müssen, daß es keinen gibt, der vollkommene Richtigkeit für sich in Anspruch nehmen könnte.

Die Gründung der Heidelberger Universität führt uns in das 14. Jahrhundert zurück. Vergegenwärtigen wir uns einmal kurz den damaligen Stand der Dinge!

Der beherrschende Gedanke des Mittelalters ist die Idee der Universalität. Sie findet einen doppelten Ausdruck in der Einheit der Kirche und der Einheit des Kaiserthums. Der große Kampf zwischen diesen beiden höchsten Gewalten hat kaum zum ersten Mal die mittelalterliche Welt in ihren Tiefen erschüttert. Aeußerlich blieb das Papstthum in dem Riesenkampfe Sieger; mit dem Untergang des staufischen Hauses wurden die universellen Tendenzen des Kaiserthums für immer gebrochen. Aber auch das Papstthum wurde seines Sieges nicht froh. Schon da es auf dem Gipfel seiner Macht stand, noch unter dem großen Innocenz, war doch auch der Widerstand, den dasselbe gefunden, groß. Nun hatte der gewaltige Kampf die Welt in zwei Lager geschieden, jede Opposition geschärft und es fehlte viel daran, daß die Kirche nach ihrem Siege die Herrschaft über die Gemüther in dem früheren Umfange behauptete. Und bald ward sie ihres universellen Charakters ganz entkleidet.

Das Papstthum, das nun einmal doch einer weltlichen Stütze bedurfte, ward, da es das Kaiserthum zerbrochen, dem französischen Königthum in Avignon unterthan (1309—1376). Da, in dieser Zeit, haben noch einmal in kurzer Frist nach einander die beiden großen Mächte, die bis dahin die Welt beherrscht hatten, unter höherer Anspannung ihrer Ansprüche als je vorher den Versuch gewagt, die päpstliche oder kaiserliche Universalmonarchie herzustellen. Aber Bonifacius VIII, welcher auch die weltlichen Rechte von Rom mit dem heftigsten Eifer verfocht, bekam zu empfinden, was einer der Rechtsgelehrten seines großen Gegners, des Königs Philipp IV des Schönen von Frankreich, ihm gesagt hat, daß Anspruch ohne wahre Macht nichts bedeute. Die Schmach des Attentates, das der französische König zu Anagni an ihm verüben ließ, hat ihm das Herz gebrochen.

Kaiser Heinrich VII, der Luxemburger, ist ruhmvoller untergegangen. Voll großer Hoffnungen, als der Tod ihn abrief, hat er nicht den Schwerg erfahren, seine Bestrebungen scheitern zu sehen. Beide, Papst und Kaiser, sinken zusammen vor dem Widerstand der erwachenden Nationalitäten. Die alten Ideale sind noch nicht erloschen, sie erproben noch einmal ihre Kraft, jedoch nur um den neuen Trieben, die sich regen, Gelegenheit zur Entfaltung zu geben. Unvermerkt kommt das neue hervor. In eben der Regierung des Königs, der den ausschweifenden Ansprüchen Bonifaz VIII entgegentrat, glaubt Ranke schon den schneidenden Luftzug der neueren Geschichte zu verspüren. Nicht mehr wie die früheren französischen Könige lebt Philipp IV, der Schöne, in der Idee der allgemeinen Christenheit; in ihm erhebt sich der Gedanke der Krone und des Reiches, des modernen Staates, über alles andere.

Aber nicht nur auf politischem Gebiete kündigte sich damals eine neue Zeit an; das Leben in seinem ganzen Umfange ward angegriffen und durchbrochen von neuen Ideen. Ich kann hier nur mit einem Worte der ganzen Bewegung, die wir in dem Begriff der Renaissance zusammenzufassen pflegen, gedenken. Für unsere Betrachtung ist vor allem wichtig, daß die damals anhebende Einwirkung des Alterthums, der Antike, auf die Bildung, was ja eines der hauptsächlichsten, wenn nicht das hauptsächliche Merkmal der Renaissance ist, nothwendig das gelehrte Studium aufs höchste befördern mußte. Die Gründung gelehrter Schulen vollzog sich mit einer Art von Nothwendigkeit. Savigny hat bekanntlich einmal unserm Jahrhundert den Beruf zur Gesetzgebung abgesprochen; die Justinianische Aera, dann das 13. Jahrhundert, das seien Zeiten der Codification gewesen. Ich lasse die Wahrheit dieser Behauptung dahingestellt; aber man darf ebenso das 14. Jahrhundert eine Zeit der Gründung der hohen Schulen nennen. — Es ist bekannt, daß gerade der Fürst, welcher von allen deutschen Herrschern des 14. Jahrhunderts die neue Bildung unzweifelhaft am meisten sich zu eigen gemacht hatte, der in Paris und Italien gebildete, mit Petrarca befreundete Karl IV auch der Gründer der ersten Universität im damaligen Deutschland geworden ist. Karl IV ist so recht ein Repräsentant der neuen Richtung; und namentlich auch in Rücksicht der Politik. Er mit zuerst hat in bewußter Absicht die neue Staatskunst auf den Boden des Reiches verpflanzt. Freilich aber war diese hier nicht auf die Schaffung des nationalen Staates gerichtet; nach dem Zusammenbruch des Imperiums in seiner alten universellen Bedeutung kommen in Deutschland vielmehr die Territorialfürsten empor. Ein solcher war Karl IV vor allem, der sein Böhmen durch eine staatsmännische Arbeit, welche stets größter Bewunderung würdig sein wird, zu einem der blühendsten Reiche emichat. Ein solcher war Ruprecht I, der Kurfürst von der Pfalz, wie er in den vorangehenden Blättern geschildert ist, der Gründer der Heidelberger Universität. Eine vorzugsweise praktische Natur, mit scharfem Blicke die Verhältnisse überschauend und sie rücksichtslos zu seinem Vortheile nützend. Die Erwerbungen, die er durch Waffengewalt gewann, sind sehr umfassend; kaum weniger bedeutend aber ist das Gebiet, das er auf minder gewaltsamem Wege, durch friedliche Unterhandlungen, durch Verpfändung und Einlösung, durch Kauf und Tausch, Vertrag und Erbeinung erwarb. Kein anderer fügt hat, wie schon der unvergeßliche Häuser ausgesprochen, in dieser Hinsicht so viel gethan und mit Recht kann man ihn den eigentlichen Begründer des Kurfürstenthums der Pfalz nennen. Wenn ein solcher Mann überhaupt Neigung zu wissenschaftlichen und gelehrten Dingen hatte — und Spuren davon fehlen wirklich nicht ganz — so kommen sie sicher erst in zweiter und dritter Linie. Im Vordergrunde stehen immer die praktischen Interessen. Und diese werden es auch gewesen sein, welche in erster Reihe den Gedanken an die Errichtung eines Generalstudiums in ihm erweckten. Ruprecht hat selbst einmal in einem Briefe an König Karl V von Frankreich ausgesprochen, daß er allein seine Mutterssprache verstehe und seine gelehrte Bildung besitze. Aber er mochte in den vielverschlungenen diplomatischen Verhandlungen jener Zeit wohl mehr als einmal bitter fühlen, welchen Vortheil es gab, des Lateinischen mächtig und mit der gelehrten Bildung vertraut zu sein. Denn immer mehr kam die Leitung der Politik in die Hände weltgewandter, gelehrter Räthe und Diplomaten, immer mehr entwickelte sich ein sehr complicirtes Verwaltungswesen, das zahlreiche gebildete Beamten verlangte. Die Umgebung Karls IV zumal mochte Ruprecht erkennen lassen, wieviel eine gut eingerichtete Kanzlei, gut geschulte Räthe werth seien, wie denn überhaupt die pfälzischen Wittelsbacher, man möchte fast sagen im Gefolge Karls IV ganz in die neuen Ideen eingeführt wurden. Ich gehe natürlich auf die intimen Beziehungen, die zwischen diesen Fürsten bestanden, nicht näher ein. Es genügt zu sagen, daß die Pfälzer gar engen Anschluß an Karl nicht nur dessen Politik unterstützten, sondern auch in andere Kreise seiner vielseitigen und umfassenden Thätigkeit gezogen

[1] Die unter demselben Titel demnächst erscheinende Schrift von August Thorbecke, dem ich für vielfache Belehrung großen Dank schuldig geworden bin, konnte ich für diesen Aufsatz schon benützen. Leider wird wegen der Erkrankung Thorbeckes zunächst nur dieses erste Heft von seiner Geschichte der Heidelberger Universität erscheinen.

Digitized by Google

wurden. Nicht weniger als neun Stiftungsbriefe für Universitäten hat Karl IV ertheilt. Und bei einer dieser Gründungen haben auch die Pfälzer schon einen unmittelbareren Antheil genommen. In der Stiftungsurkunde für das Generalstudium zu Genf, datirt vom 2. Juni 1365, also 20 Jahre vor der Errichtung der Heidelberger Studiums, ist einer der Zeugen: Ruprecht der Jüngere, Pfalzgraf bei Rhein, der Neffe des Gründers unserer Universität. Auch den materiellen Nutzen, der Prag und mittelbar dem ganzen böhmischen Land aus der Gründung der dortigen Hochschule erwachsen war, wird Ruprecht ohne Zweifel erkannt haben. Nun erstreckte sich das pfälzische Gebiet weithin an den gesegneten Ufern des Weines, und umfaßte mit die blühendsten Gebiete des Reiches. Ueberall aber verlangt der wachsende Reichthum des Lebens auch eine strengere Sorge für die Bildung. Und es mag nicht unerwähnt bleiben, daß zu Paris eine Masse Rheinländer auch im 14. Jahrhundert studirten. Alle diese Erwägungen mochten in den Pfälzer Fürsten den Gedanken, in ihrem Lande gleichfalls ein Generalstudium zu errichten, erweckt haben, als ein Ereigniß eintrat, das, wie es scheint, den Gedanken wirklich zur That werden ließ.

Eingangs habe ich gesagt, der beherrschende Gedanke des Mittelalters sei die Idee der Universalität. Das Imperium in seiner alten Bedeutung war, wie wir gesehen, nicht mehr; ebenso war das Papstthum bei weitem nicht mehr auf seiner dereinstigen Höhe, wo es in Wahrheit eine weltgebietende Macht gewesen war. Endlich, im Jahre 1377 wurde der Versuch gemacht, das Papstthum dem erdrückenden Einfluß Frankreichs zu entziehen; der Papst kehrte aus Avignon nach Rom zurück. Aber schon im nächsten Jahre, als eine Sedisvacanz eintrat, setzte Frankreich allgewaltig Hebel in Bewegung, damit Avignon wieder der Sitz des Papstthums und somit dieses selbst ein wirksames Werk-

Verkleinerte Reproduktion nach dem Original.

Stiftungsurkunde der Universität Heidelberg vom 1. Oktober 1386.

Digitized by Google

zeug der französischen Politik würde. Dagegen erhob sich aber lebhafte Opposition und es entspann sich, politisch betrachtet, ein Kampf zwischen zwei romanischen Nationen, der französischen und italienischen, um die Besetzung des heil. Stuhles. Aber weit über die Grenze Frankreichs und Italiens hinaus griff dieser Streit, als die französisch gesinnte Partei im Cardinalscollegium dem bereits zum Papste gewählten Urban VI den Erzbischof Robert von Genf als Gegenpapst gegenüberstellte. Man hatte also zwei Päpste, das große abendländische Schisma beginnt. Ich will, indem ich alles andere bei Seite lasse, nur daran erinnern, wie tief alle Gläubigen durch das Schisma erschüttert und beunruhigt werden mußten. Nur die rechtmäßige Kirche hat doch den Gnadenschatz in Verwahrung; nur sie kann die Sacramente wirksam spenden. Welches aber, das war die große Frage, ist der rechtmäßige Papst, die rechtmäßige Kirche? Beide Päpste, Urban VI und Clemens VII wandten den ganzen Flughapparat der Kirche gegen einander. Ein Papst mußte falsch gewählt sein, vielleicht waren es beide. Eine unendliche Unsicherheit über die höchsten und höchsten Heilsfragen trat ein. Alle Bischöfe und Priester, die dem falschen Papst anhingen, können nicht die Sacramente spenden. Wer von ihnen das Sacrament nimmt, der betet nicht die Hostie, der betet ein Bild an, sagt ein Zeitgenosse. Zweifel und Angst bemächtigten sich aller Gemüther, und kein anderes Ereigniß hat mehr dazu gedient, die Menschen für die große Umwälzung der Reformation, die sich immer deutlicher ankündigte, vorzubereiten als das Schisma vom Jahre 1378, das zunächst die Aera der Concilien heraufführte.

Aber die Stellung der einzelnen Staaten zu den beiden Päpsten war doch nicht nach kirchlichen und religiösen Grundsätzen, sondern lediglich nach politischen Gesichtspunkten genommen. Deutschland, im feindlichen Gegensatz zu Frankreich, trat auf die Seite Urbans VI und namentlich Ruprecht von der Pfalz, der bekannte, das Recht Urbans sei ihm klarer als das Licht der Sonne, hat für die Anerkennung dieses Papstes und den Anschluß Deutschlands an denselben außerordentlich viel gethan. Anfangs schien es sogar, als wolle auch die Universität sich Parts an Urban VI festhalten. Während der Ausbruch eines Schismas drohte, im Sommer 1378, befanden sich drei Professoren der Pariser Universität: Marsilius von Inghen, Heinrich von Thenis und Gerhard Kalkar, als Gesandte ihres General-Studiums in Rom, um Urban VI die Bitte um Verleihung von Pfründen an bestimmte Lehrer und Schüler ihres Institutes vorzutragen. Als dann nach ihrer Rückkehr nach Paris der König die Anerkennung Clemens VII, der unterdessen gewählt worden war, verlangte, hat die große Mehrheit der Universität anfangs an Urban VI festgehalten und sich der Meinung eines ihrer gelehrten Lehrer, Heinrichs von Langenstein (Henricus de Hassia, wie er auch genannt wird), angeschlossen, wonach nur ein ökumenisches Concil das Schisma beseitigen könne und eine Reformation an Haupt und Gliedern gefordert wurde. Indeß auf die Dauer hielt diese Ueberzeugung dem Druck der Regierung, die sogar vor Gewaltmitteln nicht zurückschreckte, und den Einflüsterungen und Versprechungen von Avignon nicht Stand. Mehr und mehr sieht sich die Universität für Clemens VII gewinnen. Da war für Heinrich von Langenstein das Bleiben nicht länger; er hat seine Stellung aufgegeben und Paris und Frankreich im Jahre 1383 verlassen.

Vielleicht, denn auch hier wird man nicht wohl über Vermuthungen hinauskommen, ist damals Marsilius von Inghen mit ihm zugleich gegangen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Männer daran gedacht haben, nun in Deutschland ihre Lehrthätigkeit fortzusetzen und die Gründung eines Generalstudiums ins Auge faßten. Und zwar wahrscheinlich in den rheinischen Gegenden; denn hierhin hatte sich Langenstein gewandt und verweilte bei seinem Freunde Jacob von Clivile, dem Abte des Cisterzienserklosters Eberbach am Rhein, in der Nähe von Mainz. Auch mit seinem Landsmann Eckard von Ders, dem damaligen Bischof von Worms, ist Langenstein in Verkehr getreten und in dem Kreise gelehrter Männer, mit denen der Bischof sich umgeben hatte, auch einigen Collegen, die gleich ihm früher an der Pariser Universität gelehrt hatten, begegnet, unter ihnen dem Wormser Domprobst Konrad von Gelnhausen, der vorher Magister an der Pariser Hochschule gewesen war und später der erste Kanzler der Heidelberger Universität geworden ist. Auch ein Verwandter Langensteins, ein Wormser Domherr, gehört in diesen Kreis; er wurde nachher Professor der Theologie in Heidelberg.

Langenstein selbst eröffnete sich dort ein Feld zu bedeutender Wirksamkeit. Es scheint, daß es auf die Empfehlung des Wormser Bischofs nach Wien gezogen wurde, wo er um die eigentliche Organisation der Hochschule sich die größten Verdienste erwarb. Durch eben die Vermittlung dieses Wormser Kreises wird dann auch das Verhältniß zwischen dem Kurfürsten Ruprecht, dessen Residenz zur Wormser Diöcese gehörte, und Marsilius von Inghen angebahnt worden sein. Mit dem schon genannten Konrad von Gelnhausen, bat wenigstens Ruprecht über das Schisma verhandelt; Konrad aber war ein entschiedener Gesinnungsgenosse des Marsilius von Inghen, der nach Langensteins Weggang noch am Rheine verweilte, wahrscheinlich sogar mit ihm befreundet.

Aus mehr als einem Grunde mochte, wie wir gesehen haben, dem Kurfürsten der Gedanke an die Errichtung eines Generalstudiums nahe getreten sein, nun hatte das Schisma diesen Gründen noch neue hinzugefügt. Für die meisten Deutschen aus den westlichen Gebieten des Reiches, die sich eine höhere Bildung anzueignen suchten, war das Generalstudium zu Paris die Stätte, eine solche zu erwerben. Der Ruhm dieses Studiums erschallt durch die ganze Welt und man kann die Bedeutung desselben kaum hoch genug anschlagen. Schon Jordanus von Osnabrück hat, als er die Ansprüche der Feanzosen auf die Kaiserkrone in seinem berühmten Tractate über das deutsche Reich energisch zurückwies, ausgesprochen, daß jedem der drei bedeutenden Völker seiner Zeit ein besonderer Vorzug verliehen sei, bei dem sie bleiben sollten: Deutschland habe das Imperium, Italien das Sacerdotium, Frankreich das Studium. Damit aber ist natürlich das Generalstudium von Paris gemeint, das also mit Kaiserthum und Papstthum gewissermaßen auf gleiche Linie gestellt wird. So lange nun die Pariser Universität in ihren Lehren, namentlich aber in kirchlichen Dingen, denselben Richtungen, wie sie in Deutschland herrschten, huldigte, mochte es ziemlich einerlei sein, ob die deutschen Studenten in Paris oder etwa in der Heimat gebildet wurden. Das war aber jetzt anders. In Paris galt der Papst von Avignon, in Deutschland der zu Rom. Und es konnte nun den Deutschen und namentlich einem Ruprecht von der Pfalz, der ja an allererstrigen die Geltung Urbans VI verfocht, nicht mehr gleichgiltig sein, wenn Landskinte an der unter der Obedienz Clemens VII stehenden Hochschule ihre Studien machten, sich vielleicht mit den dort herrschenden Anschauungen erfüllten und sie nach ihrer Rückkehr in der Heimat verbreiteten. Auch wurde, sobald man einmal die deutschen Studenten an der Pariser Hochschule ins Auge faßte, nothwendig die Vorstellung erweckt von dem Umgen, den ein fremdes und Deutschland in politischen Dingen zumeist sehr feindliches Volk vom Eingang der Deutschen hat. Man bemerke, daß dieselben in Paris so zahlreich waren, daß sie in der natio anglicana, der sie angehörten, das entschiedene Uebergewicht erlangten. Sollte man nicht versuchen, der Heimat selbst, die Vortheile zuwenden zu können, das deutsche Geld zu Hause zu behalten, das Studirenden die Kosten und Mühen einer bedeutenden Reise zu ersparen?

Und die Idee von der Hebung des eignen Landes durch ein heimisches Studium war Ruprechts poatischen Sinne gewiß um so weniger fremd, als Karl IV dies selbst bei Gründung der Prager Universität ausdrücklich als einen Grund zu dieser Stiftung bezeichnet hatte.

(Schluß folgt.)

Heidelberger Alte-Herren-Lied.

O grüß' ich dich wieder, mein Neckarthal,
Ich sah dich seit Jahren nicht mehr;
Schon winkst, umglüht von der Sonne Strahl,
Die stolze Ruine mir her.

Du rauschender Fluß und ihr waldigen Höhn,
Und du rebenumblühete Stadt,
Wie war doch das Leben so freudig und schön,
Das in dir einst geleuchtet mir hat!

Hier fand ich den Freund, der getreu mir verblieb
Ins Philisterleben hinein;
Hier fand ich ein süßes, blondlockiges Lieb,
Mochte flüchtig die Liebe auch sein.

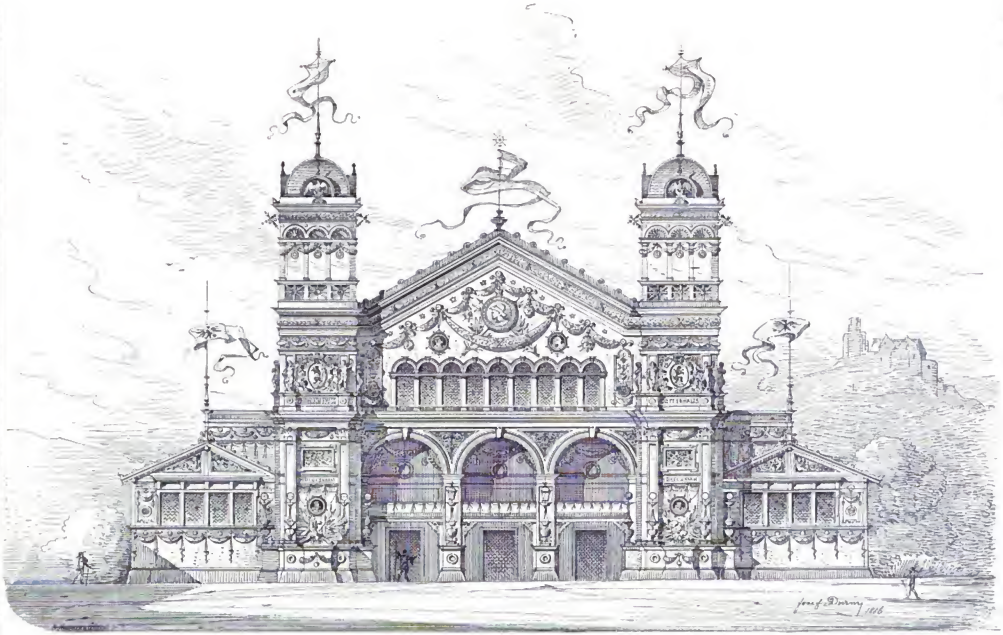
Wohl durchwandert' ich deutsches und fremdes Land,
Wo am schönsten mir dünkte die Welt;
Unter allen den Städten ich keine doch fand,
Die so wie du mir gefällt.

Das Herz wird mir jung und das Herz wird mir weit,
Wenn ich wieder verweile in dir,
Und die selige, fröhliche Burschenzeit
Steht wieder lebendig vor mir.

Und ob es ein baldiges Scheiden auch gilt,
Ein eilig verrauschendes Glück,
Mein Heidelberg bleibt in der Seele als Bild
Meiner Jugend mir ewig zurück!

H. Bartsch.

Digitized by Google



Ansicht der Hauptfaçade der Jubiläums-Festhalle.

Für die Fest-Chronik gezeichnet von Oberbaurath Professor Josef Durm in Karlsruhe.

Digitized by Google

Die Festhalle.

Von Oberbaurath Professor Josef Durm.

Vor Allem mußte in Heidelberg für die gemeinsamen Bankette und Commerse ein Festbedürfniß, das erst ein entsprechender Raum geschaffen werden, da Heidelberg nicht in der glücklichen Lage unserer Großstädte ist, über Säle zu verfügen, die mehrere tausende von Menschen fassen können. Größe, Platzlage und Baukosten waren Thematа, die lange Zeit die Gemüther bewegten, bis man sich endlich für den sog. „Lauerpatz", ein hart am Ufer des Neckars, zwischen der Neuenheimer- und Karlsbrücke gelegenes Gelände, als Festplatz entschied, zu dem bequeme und vielfache Zugänge vom Innern der Stadt aus, vom Bahnhofe und vom jenseitigen Ufer des Flusses führen, und zu welchem man auch von der Wasserstraße aus leicht gelangen konnte.

Für 5000 Personen sollte an Tischen und Bänken Platz geschaffen werden und die Baukosten den Betrag von 65 000 Mark, der sich aus den Beiträgen des Staates mit 25 000 Mark und denen der Stadtgemeinde Heidelberg mit 40 000 Mark zusammensetzt, nicht überschreiten.

Daher empfahl es sich, von einem Massivbau Umgang zu nehmen und auch statt einer Eisenconstruction die in Süddeutschland billigere Holzconstruction für die Halle zu wählen, und wurde auch der dreischiffigen, basilikalen Anlage der Vorzug vor dem einschiffigen Raume gegeben, um wohlfeiler und im Aeußern geschmackvoller in der Hauptform des Baues durchzukommen.

Die Halle bedeckt ohne die Vor- und Anbauten eine Bodenfläche von 4860 Quadratmeter und hat eine Mittelschiffsbreite von 24,0 Meter bei 8,0 Meter breiten Seitenschiffen. Vor das Mittelschiff liegt sich in dessen voller Breite ein 8,40 Meter tiefer Vorbau, der rechts und links von Treppenthürmchen flankirt ist. Die Stufen derselben führen zu einer 4,20 Meter tiefen Galerie, welche in das Mittelschiff in mäßiger Höhe einspringt und weiter auf eine Bogengalerie, die zum Ausblicken der Körperschaftsfahnen dient. Vor die Seitenschiffe legen sich 4,20 Meter tiefe Vierbuffets, welche besonders Eingänge von außen haben, während fünf große Flügelthüren den Zugang zum Mittelschiff von der Stirnseite aus vermitteln. An die entgegengesetzte Giebelseite lehnt sich innen ein sechs Meter tiefes Podium an, zu dem zwei Treppen hinaufführen und unter und neben welchem in einem besonderen großen Anbau nach außen sich die Wirthschaftsräumlichkeiten, Küchen mit großen Koch- und Kaffeeherden, Speisenaufzug, Anrichteräume, Bureaux, Geräthe für die Kuchenbahnung von Geschirren, Tränkung, Eis, Wein und Bier befinden.

Ein zweites großes Bier- und kalte Speisenbuffet liegt sich an die Mitte der einen Langseite an der unteren Neckarstraße, während die entgegengesetzte Langseite ein mit Spitzthürmchen bewehrtes dreibogiges Mittelbau, der nach dem Neckarvorland vorspringt, ziert. An diesen Vorbau, der als Verlaut für die vom Neckar ankommenden und einkehrenden Festtheilnehmer dient, stößt eine Terrasse mit 18,0 Meter breiter Freitreppe, welche bis zum Wasserspiegel herabgeführt ist und bei welcher die Neckarboote anlegen. Gedeckte, ventilirbare Pissoirs und Aborte sind in genügender Anzahl in unmittelbarer Nähe, von der Halle aus durch den genannten Vorsaal aus erreichbar, angelegt. Drei große Flügelthüren führen auf der genannten Langseite ins Innere, während noch 2 weitere Roththüren auf jeder Seite angeordnet sind.

Ein größerer, durch Laubgewinde, Schleifen, Flaggenmasten und Candelaber eingefriedigter, halbrund abgeschlossener Festplatz ist vor der Stirnseite der Halle angelegt, der mit Buschwerk und Rasen geschmückt ist und als Atrium oder Festvorhof der Halle angesehen werden kann. Beim Eingang in das Atrium befinden sich die Controlthäuschen und Billetabnahmen für die Festtheilnehmer, am jeden Gedränge unmittelbar beim Eintritt in die Halle zu verhüten.

Malerisch und farbenreich entwickelt sich die Architektur der Giebelseite, auf welche in architektonischer Beziehung einzig und allein ein größerer Werth gelegt werden konnte. Während außer dieser nur noch der Langseite nach dem Neckar eine bessere Durchbildung zu Theil werden konnte, mußten der Mittel wegen die beiden andern Seiten, die übrigens nach schmalen Straßen sich kehren, aufs einfachste behandelt werden.

Die Treppenthürmchen der Giebelseite endigen in kuppelbekrönten Pavillons mit vergoldeten Dachflächen; reiche Gesimse, gemalte und aus natürlichen Blumen geschmückte Friese umziehen den Bau, dessen Giebelfeld ein silberner Schild mit Pallaskopf und Oelzweigen inmitten von bunten Blumengewinden ziert, aus denen wieder die Medaillonkopfe des Gründers der Universität, Ruprechts, und des Wiederherstellers, Karl Friedrichs, hervorschauen. Große Wappenschilde, von Fruchtschnüren umgeben und von Putten gehalten, Inschrifttafeln, Pilaster mit vergoldeten Kapitellen und blauen Rahmenfüllungen und Goldornamenten, vergoldete Candelaber, Zierpflanzen, Stoffe, Festongeschlinge, die Medaillonporträts S. K. H. des Großherzogs und J. K. H. der Großherzogin, reicher Flaggenschmuck, gemalte figurenpaviolet ꝛc. geben dem Ganzen ein festlich heiteres Gepräge. In gleicher Weise schmücken Wappenschilder, Stoffe, Flaggen und Spruchbänder die Façade nach dem Neckar. Ein dem alten Universitätssiegel nachgebildetes Wappen, ein zweigeschwänzter aufsteigender Löwe mit einem aufgeschlagenen Buche in den Vorderpranken mit dem Wahlspruch: „Semper apertus" erhebt sich drei Meter über dem mittleren Bogen und zwei Verse aus J. von Scheffels Trompeter zieren den anschließenden Fries und feiern das Andenken an den zu früh verstorbenen Dichter und Freund.

I. „Alt-Heidelberg du feine, du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine kein' andre kommt die gleich."

II. „Stadt fröhlicher Gesellen, an Weisheit schwer und Wein,
Klar steh'n des Stromes Wellen, Blauhügeln blühen drein."

Im Innern theilen je 19 mit Rundbogen überspannte Freistützen den Raum in drei Schiffe, von denen sich das mittlere 18,0 Meter hoch erhebt, das wie die Seitenschiffe bei Tag durch hohes Seitenlicht und bei Nacht durch elektrisches Bogenlicht erhellt wird. Die Bogenöffnungen sind mit rothem Stoffe, die Ständer mit badischen und deutschen Wappenpanieren ausgeziert, den rückwärtigen Giebel schmückt ein Schild mit dem deutschen Reichsadler und die anschließenden Bogenwickel die überlebensgroßen Figuren des Neckar und Rhein. Die Fensteröffnungen sind mit hellem, transparentem Stoffe geschlossen, auf den farbige Masser aufgemalt sind. Blumen, Grünzeug, Festons und Kränze, welche an Wänden und Decken angebracht sind, tragen zum festlichen Eindruck des Innern wesentlich bei, gleichwie die hellblaue mit goldenen Sternen besetzte, zeltartig gespannte Stoffdecke des Mittelschiffes.

Vorrichtungen an der Decke des Mittelschiffes und auf dem Dachfirst ermöglichen eine wirksame Ventilation des Innenraumes. Zwei Musikcorps werden auf den Eingangs erwähnten Galerien oder Podien Platz fassen.

Bestellt ist die zum Theil gedielte Bodenfläche im Mittelschiff mit 82 Reihen 10 Meter langen Tischen und Bänken und in den Seitenschiffen mit 76 Reihen, die nach Bedarf durch 1—4 Meter breite Gänge von einander getrennt sind. In der Mitte steht die Fürstentafel, die Tafel für die Ehrengäste und die Rednerbühne.

Der Plan wurde von Oberbaurath Professor Durm in Karlsruhe im Auftrag des Großh. Ministeriums des Justiz, des Cultus und des Unterrichts entworfen. Mit der Ausführung wurde zu Ostern d. J. begonnen und die Zimmerarbeit von den Herren Georg Schmidt, Hirsch, Reiber und Wißmeier in Heidelberg, die Stoffdecorationsarbeiten von den Herren Tapezier Fr. Jäger und Genossen in Heidelberg, die Sculpturen vom Bildhauer Ruh in Düsseldorf, die Malereien von Maler Beeich in Karlsruhe ausgeführt. Die Festwirthschaft hat Restaurateur F. Bruch in Mainz übernommen.

Digitized by Google

Aus den Werkstätten des historischen Festzugs.

Am Freitag den 6. August wird sich durch die Straßen Alt-Heidelbergs ein historischer Festzug bewegen, der unter den zur Jubelfeier unserer Alma mater in Aussicht genommenen öffentlichen Festlichkeiten das Hauptinteresse in Anspruch nehmen wird. Tausende werden von Nah und Fern herbeieilen, um das farbenprächtige Bild aus vergangenen Jahrhunderten an sich vorüberziehen zu lassen, nur wenige aber sich dabei bewußt sein, welche Umsumme von geistiger und körperlicher Arbeit erforderlich war, um diese bunten Massen zu künstlerisch geordneten Gruppen vereinigt in Erscheinung treten zu lassen. Es ist nicht unsere Absicht, an dieser Stelle das Lob jener aufopferndsten Männer zu singen, welche seit vielen Monaten sich der Lösung der Aufgabe unterzogen haben, in unserer von Natur so wenig zur Entfaltung eines derartigen Massenzuges geeigneten Stadt ein Schauspiel zu inszenieren, welches an Schönheit und Großartigkeit alles in dieser Art bisher Geleistete zu übertreffen verspricht; wir laden den Leser nur ein, mit uns ein wenig hinter die Koulissen zu schauen, und sich in Gedanken mit uns hinein zu versetzen in das Arbeitsfeld des Comités, in jenes düstere, hohe Gebäude der Hauptstraße, dessen seitherer Bestimmung als Tabakmagazin mit dem jetzt innerhalb seiner Mauern herrschenden Leben und Treiben in grellem Widerspruche steht.

Gleich beim Eintritt sehen wir uns mitten im arbeitsvollen Getriebe. Hier in dem großen, durch keine Scheidewand getrennten Parterreraum haben die Sattler ihre Werkstatt aufgeschlagen, und unter der mit heraklischen Kräften verbundenen, umsichtsvollen Leitung eines Täffelbodter Meisters werden hier aus Leder, Holz, Stroh und Tuch die altertümlichen Sättel hergestellt, das Riemzeug geschmitten und die Schabracken genäht, kurz alle zur Ausrüstung und Ausschmückung der Pferde bestimmten Gegenstände gefertigt, welche im obersten Stockwerk zur Aufbewahrung gelangen. Zwei hochbeinige Pferdegestalten inmitten des Raumes bieten als Probestücke gestellt und nehmen sich sattlich genug unter dem reichen Turnierzeuge des Friedrichsjunges aus.

Begebenheit auf dem Heidelberger Universitätsplatze am 14. Juli 1804. (S. 19.)

Zwischen den arbeitenden Handwerkern und den mehr oder weniger fertig umherliegenden Ausrüstungsgegenständen hindurch geht der Weg zu der dem Eingange diagonal gegenüberliegenden Holztreppe, welche uns in das erste Stockwerk empor führt. Wir durchschreiten einen Bretterverschlag und mit Staunen gewahrt das Auge die langen Reihen der hier dicht neben einander aufgehängten Herrenkostüme. Anmächtig scheint es, sich in diesem Chaos zurecht zu finden, treten wir aber näher, so sehen wir alles in ebenso einfacher wie praktischer Weise geordnet. Oberhalb eines jeden Anzuges befindet sich ein Zettel mit der Nummer und dem Namen des betreffenden Kostüm-Inhabers und in gleicher Weise sind alle einzelnen Theile des Kostüms bis auf die Stiefel mit bedruckten Leinwandzetteln bezeichnet. Eine Verwechselung beim Transport oder beim Ankleiden erscheint somit ausgeschlossen. Einträchtig hängen hier neben einander die brokatnen Gewänder der Ritter und die seidenen Lachröcke der Bürger, die ernste, pelzverbrämte Schaube und das lustige Narrengewand, der Schnürrock des polnischen Gesandten und die Reitjume Jacke des Studiosen, dort hinten blinkt der hellblauschimmernde Mantel des Winterkönigs aus seiner farbenreichen Umgebung hervor, nicht weit davon hängt an einem anderen Gestell ein einfarbiges modernes Uniformstück, das sich seltsam genug in dieser bunten Gesellschaft ausnimmt. Alles erscheint echt und wie zu dauerndem Gebrauche gefertigt. Da ist nichts zu sehen von dem Goldflitter und der Tröbelpracht der Masken- oder Theatergarderobenhöftüme, welche das Tageslicht scheuen und nur durch künstliche Beleuchtung zu gelegentlicher Wirkung gelangen. Die hier aufbewahrten Sachen können das Licht des Tages und das Auge der Freiheit vertragen.

Wie anders erst, wenn diese Gewänder zu einzelnen farbengestimmten Gruppen vereinigt und von köstlichen Männern getragen bei Sonnenglanz in den festlich geschmückten Straßen erscheinen, wie anders freilich auch, wenn der Himmel seine Schleusen öffnet und erbarmungslos Wasser herniederströmt!

Doch nun weiter hinauf in das nächste Stockwerk, wo sich die Räume befinden, in welchen die Herren vom Comité, an der Spitze der künstlerische Urheber und Leiter des Ganzen, Professor Hoff aus Karlsruhe, ihr Hauptquartier aufgeschlagen haben. Hier herrscht vom frühen Morgen bis zum späten Abend ein ununterbrochenes Kommen und Gehen. Hier wurden und werden die Rollen vertheilt, die Stoffe angekauft, Muster genommen, Anproben gehalten, Voranschläge aufgestellt, Contracte geschlossen, kurz hier entfaltet sich das Triebwerk, das alle Theile der Maschine in Bewegung setzt. Doch wir stören nur, darum schnell von hier weiter!

In dem nach der Straße zu gelegenen Absichlage befindet sich die Werkstatt für Anfertigung der Banner und Wappen, der Fahnen und Standarten, welche größtentheils schon fertig gestellt in vielen bunten Pracht von den Wänden herableuchten. In einer Ecke liegt allerlei Geräth, Butten und Trommeln aus dem Bürgerzuge. An der Decke des Corridors hängt eine große Anzahl brauner Papierbuten, welche freie feinene Halskrausen aus dem Elisabethzuge enthalten. Um vielerlei vor Verunreinigung zu bewahren, sind sie an dieser unzugänglichen Stelle untergebracht. Der praktische Sinn, der in der Anordnung des Ganzen herrscht, zeigt sich am besten in solchen Kleinigkeiten.

Das ganze dritte Stockwerk wird von der Schneiderwerkstatt eingenommen. Hier sitzen 50 bis 60 Schneider und Schneiderinnen und nähen emsig die Stücke zusammen, welche an den Tischen in der Mitte von kundiger Hand zugeschnitten und an anderen Stellen gebügelt werden. Alle sind eifrig bei der Arbeit, doch merkt man nichts von einer Ueberhastung und Aufregung, wie solche gewöhnlich kurz vor dem Termine sich einzustellen pflegt; es ist eben alles so geordnet, daß mit Sicherheit auf eine rechtzeitige Fertigstellung gerechnet werden kann.

Nun noch eine Treppe hinauf und wir befinden uns im Lagerraum der im Erdgeschoß befindlichen Sattlerwerkstatt. Wir erblicken auf hölzernen Gestellen, die Mitte des Raumes einnehmend, Sattel an Sattel gereiht. Neben dem mit Gold reich verzierten und mit Sammetdecke und Überzogenen Polstersitze der Elisabeth den rauhen mit einfachen Bocksitz beschlagenen Turniersattel, neben dem geschweiften Bocksattel das mit Rückdecke versehene Gestell für die Damen des Ruprechtszuges. Im Ganzen sind etwa 100 Sättel neu zu fertigen. Am Boden stehen Lederschuhe in großer Zahl; darunter ebenso der spitze mittelalterliche Schnabelschuh, wie die breitsohligen, deutsche Fußbekleidung des 16. Jahrhunderts. An der Wand hängen lange Reihen neu gefertigter Pferdezäume, dieselben sind den einzelnen zur Verfügung gestellten Schwadronsführern an Ort und Stelle angepaßt und mit der Nummer sowie dem Namen des Reiters und Pferdes versehen, harren sie noch weiterer Ausschmückung durch Behänge und Schleifenwerk.

Nur einen kleinen Theil des Festzug-Apparates haben wir dem Leser durch vorstehende kurze Beschreibung vor Augen geführt.

Wer einen vollständigen Begriff von dem Umfange der Arbeit erhalten will, muß sich hineinbegeben in die zahllosen Privat-Werkstätten, in die Ateliers und Wohnungen, wo die kostbaren Damenkostüme hergestellt werden, vor allem aber auch in die Münzeier'sche Werkstatt auf der Bergheimerstraße. Dort werden die gewaltigen Festwagen fertiggestellt und die prächtige von Gemming'sche Phantasiekarosse aus dem vorigen Jahrhundert mit ihren Wotten-Gemälden und Rokoko-Schnitzereien zu neuer Fahrt gerüstet. Doch genug! Steht der kurze Genuß, der den Zuschauern durch das Vorüberziehen des Festzuges bereitet wird, im Verhältniß zu den verursachten Aufwande von Fleiß, Mühe und Geld? Der Beantwortung dieser gewiß oft genug aufgeworfenen Frage wollen wir getrost entgegensehen, wenn der Festzug vorüber und der Himmel nur einigermaßen das Seine zum Gelingen des Ganzen beigetragen hat.

Der historische Festzug selbst, an dem sich über 900 Personen mit 300 Pferden und 14 Prachtwagen betheiligen, bringt die sinn Jahrhunderte seit der Gründung der Universität zur Vorstellung und zerfällt in folgende Gruppen:

A. Gründung der Universität durch Kurfürst Ruprecht I. 1386.
B. Einzug Friedrich des Siegreichen nach der Schlacht von Seckenheim 1462.

Digitized by Google

C. Pflege der Kunst und Wissenschaft durch Kurfürst Otto Heinrich 1556—1559.
D. Volksleben der fröhlichen Pfalz zu Ende des 16. Jahrhunderts. Winzergang.
E. Eintritt des Kurfürsten Friedrich V mit seiner Gemahlin Elisabeth von England. 17. Juni 1613.
F. Böhmische Gelandschaft 1619.
G. Zeit des 30jährigen (1618—1648) und des Orleans'schen Erbfolgekrieges (1688—1697).
H. Kurfürst Karl Ludwig mit Gefolge. 1632—1680.
I. Zeit des Kurfürsten Karl Philipp 1716—1742. Jagdzug.
K. Kurfürst Karl Theodor 1742—1799.
L. Wiederherstellung der Universität durch Karl Friedrich von Baden 1803.
Die Studentenschaft des 19. Jahrhunderts.
M. Die Burschenschaften.
N. Die Corps.
O. Das neue Deutsche Reich.

Scenen aus dem Heidelberger Studentenleben einst und jetzt.

(Siehe Illustration Seite 18.)

I.

Wie um die literarische Feste unseres Universitätsjubiläums wohlverdiente Verlagsbuchhandlung von Otto Petters in Heidelberg veröffentlicht unter ihren mannigfachen Artikeln auch ein nach Inhalt und Ausstattung hochfeines Werk: „Heidelberger Studentenleben einst und jetzt". Für fröhliche Studenten und wackere Philister unserer guten Stadt und Universität Heidelberg bedarf dieser Titel keiner Erläuterung. Aus dieser interessanten, 36 Lichtdrucktafeln mit Text enthaltenden Sammelmappe bringen wir ein kleines Stück heimlich den Lesern der „Ruperto-Carola" zur Kenntniß. Eine Huldigung, wie sie gar oft die Heidelberger Studentenschaft vor der Domus Wilhelmina, dem Universitätsgebäude, dargebracht, ist auch in beifolgender Skizze wenigst geworden. Nur sind die Vorgänge besonderer Art. Anno 1604, also zur Zeit, da Markgraf Karl Friedrich vor kurzem unsere hohe Schule wieder neu hatte erstehen lassen, erlebten die Heidelberger einen jener Studententumulte, die in früheren Jahren gar nicht so selten und außergewöhnlich waren. Daß einige Studiosen, gegen ein ergangenes Verbot, in der Nähe der Schildwache das Rauchen nicht unterließen, führte zuerst zu kleinen Händeln zwischen Militär und Musensöhnen und in Folge der Parteinahme der Heidelberger Bürger für die letzteren sogar zu blutigen Zusammenstößen. Am 12. Juli Abends aber zog die Studentenschaft aus der Stadt in das nahgelegene Neuenheim. Ein bekanntes Bild, das Lager der Studenten darstellend, hat auch diese Vorgänge derewigt, während uns unter dem Titel „Verbrechen in specie Tumulte" genaue amtliche Untersuchungen in den Akten jener Tage vorliegen. Kurz und gut, es war dem energischen und zugleich gerechten Eingreifen der Universität gelungen, die Studentenschaft schon bald zur Rückkehr in die Musenstadt zu bewegen. Von Syndicus und Professoren ermahnt und getröstet, ziehen sie am 14. Juli in Heidelberg wieder ein. In der Aula hielt der Prorector eine Begrüßungsrede, dann sammelten sich die Musensöhne auf dem Universitätsplatze, formirten um die Aula einen Kreis und bringen durch dürmische Hochs auf Karl Friedrich, den Senat und die akademische Freiheit den Dank für die ihnen gewordene Parteinahme zum lebhaftesten Ausdruck. Von den Fenstern aus spenden die Professoren reichlichen Beifall. Das Original befolgenden, bedeutend verkleinerten Bildes ist von Friedrich Rottmann, dem Vater des großen Malers Karl Rottmann. Die außerhalb des Studentenkreises sichtbaren Gestalten sind, wie aus einem Berichte des Syndicus v. Mendgen an den Curator hervorgeht, Porträts bekannter Heidelberger, links in der Ecke Freiherr v. Zyllenhart, Besitzer des jetzt von Uhelius'schen Hauses († 1820), auf der rechten unteren Seite, als dritte Figur von Rande aus gesehen, steht Freiherr von Reuperching, ehemaliger Präsident der kurpfälzischen geistlichen Administration, in der äußersten Ecke Spitalverwalter Müller. Die sonstige Umgebung ist allen Heidelbergern wohl bekannt. Nahe bei der Universität ragt der 1827 abgetragene Mittelthorthurm hervor, im Hintergrunde ist der Gasthof zum Carlsberg sichtbar, da wo heute die Kochenburger-Krüter'schen Häuser stehen.

II.

Erster Bericht über die Ehrengabe ehemaliger akademischer Bürger der Ruperto-Carola.

Gegen Ende des Monats Februar ds. Js. fanden zu Mannheim Berathungen der Herren über die Art und Weise statt, in welcher die ehemaligen Studirenden der Universität Heidelberg ihre Ehrlinahme an der Feier des fünfhundertjährigen Bestehens dieser Hochschule bethätigen könnten. Diese Besprechungen führten zur Berufung einer Versammlung, welche am 11. März ds. Js. im Badehause zu Mannheim abgehalten wurde.

In dieser Versammlung, in welcher die unterzeichneten Mitglieder des Centralausschusses mit dem Rechte der Kooptation gewählt wurden, beschloß man, durch folgenden Aufruf zur Betheiligung an einer Ehrengabe aufzufordern:

„Heidelberg, die herrliche Stadt am Neckar, rüstet sich seit Monaten, um den Tag würdig zu feiern, an welchem vor fünfhundert Jahren seine berühmte Hochschule gegründet worden ist.

Welchem Manne, dem es vergönnt gewesen ist, einen Theil seiner Studienzeit dort zu verbringen, sollten bei dieser frohen Kunde nicht die Bilder einer schönen Vergangenheit lebhaft vor die Seele getreten sein: die prachtvolle mit landschaftlichen Reizen verschwenderisch gesegnete Gegend, der stolze Bau in Thales Herrlichkeit, noch Bewunderung erregenden Schlosses, die freundlichen Gestalter lieber Studiengenossen, die erhaltgebietenden Gestalten geistreicher Lehrer!

Wer sollte nicht zugleich dankbar dessen gedacht haben, daß ein gütiges Geschick es ihm ermöglichte, aus der wissenschaftlichen Rüstkammer dieser Hochschule Wehr und Waffen zu entnehmen, welche ihn befähigten, zu Schutz und Trutz mit einzutreten in den Kampfe der Geister für das Edle, Wahre und Schöne, daß diese Hochschule seinem wissenschaftlichen Streben Richtung und Ziel, seinem Wirken im praktischen Leben höhere Weihe gegeben hat!

Wie man nun am Geburtstage der leiblichen Mutter dem Gefühle der Dankbarkeit durch ein sichtbares Zeichen Ausdruck verleiht, so ist eine Ehrenpflicht, auch an dem der geistigen Mutter eine Festgabe darzubringen.

Den dieser Ueberzeugung durchdrungen, haben ehemalige Studirende der Universität Heidelberg in einer am 11. März ds. Js. in Mannheim abgehaltenen Versammlung die Unterzeichneten beauftragt, an alle ehemaligen akademischen Bürger der Ruperto-Carola durch einen öffentlichen Aufruf die Bitte zu richten, zu einer Ehrengabe am Jubelfeste beizusteuern zu wollen, die, wenn die erforderlichen Mittel anwachsen, in einer wissenschaftlichen Zwecken dienenden Stiftung bestehen soll.

Dieselbe soll seiner Zeit dem Senate der Ruperto-Carola überreicht werden.

Die Herren, welche zu dieser Ehrengabe beizusteuern gesonnen sind, ersuchen wir, ihre Beiträge gefälligst einem der Unterzeichneten übermitteln zu wollen."

Außer den Mitgliedern des Centralausschusses unterzeichneten den Aufruf die folgenden hie Herren: Karl Ables, Stadtpfarrer, Anton Bassermann, Landgerichtsdirektor, Karl Baumann, Professor, Dr. August Bebaghel, Professor, Edwin Bendixer, Landgerichtspräsident, Dr. Karl Bissinger, Chemiker, Dr. Eukert Clauren, Professor, Dr. Karl Diffené, Kaufmann, Karl Echard, Dr. Mar Feldbausch, prakt. Arzt, Albert Frech, Ministerialrath, Dr. Karl Gernandt, praktischer Arzt, Gustav Gerliner, Stadtpfarrer, Robert Henking, Chemiker, Wilhelm Hirsig, Stadtpfarrer, Dr. August Hohenemser, Banquier, Dr. Leopold Ladenburg, Dr. August Lamey, Geh. Rath, Friedrich Karl Müller, Landgerichtsdirektor, Dr. Ludwig Pfeifer, Gustav Adolph Rothhaker, Stadtpfarrer, Karl Schmezer, Professor, Ferdinand Seipio, Reichstagsabgeordneter, Georg Seib, Fabrikantwall, Dr. Karl Siegel, Chemiker, Karl Siegel, Stadtdirektor, Dr. Georg Stebberger, prakt. Arzt, Otto von Stocker, Landgerichtsrath, Dr. Joseph Egon Winzer, Professor, Dr. Heinrich Zeroni, prakt. Arzt; aus Heidelberg die Herren: Dr. W. Blum, Dr. Wilh. Erb, Professor, Dr. J. Heim, Rechtsanwalt, H. von Krafft-Eding, Amtmann, Dr. Karl Mittermaier, pr. Arzt, Dr. Georg Rodel, prakt. Arzt, Friedrich Schwarz, Stadtpfarrer, Edmund Stein, prakt. Arzt, H. Häpfle, Oberamtsrichter, Dr. Georg Weber, Dr. Wilhelm Wilckens, Oberbürgermeister; aus Karlsruhe die Herren: Dr. Leopold Arnsperger, Medizinalrath und Reichstagsabgeordneter, Dr. Adolf Gmelin, Direktor, von Regenauer, Präsident der Generalstabsdirektion der Gr. Eisenbahn, Adolf Specht, Rektor, Dr. Ullmann, Geh.-Rath, Wederling, Oberlandesgerichtsrath, Dr. von Weech, Direktor des General-Landesarchives; aus Pforzheim Dr. Pfeiffer, Stadtdirektor; aus Baden Herr Dr. Heilgenthal, Postrath; aus Offenburg Herr von Gulat, Erster Staatsanwalt; aus Freiburg i. B. Herr Wilh. Kraus, Staatsanwalt; aus Konstanz Herr Eduard Engelhorn, Ministerialrath.

Diese Herren haben durch resp Betheiligung an der Versendung des Aufrufs und an der Erstellung von Sammellisten das Unternehmen wesentlich gefördert.

Der Centralausschuß fügte dem Aufrufe noch einige Worte bei, in welchen er zum möglichste Verbreitung desselben bat, das Bankhaus H. L. Hohenemser und Söhne in Mannheim als Centralsammelstelle bezeichnete und um deutliche Schreibung des Namens und Titels bat, da der zur Verfügung stehende Raum in Verzeichniß der Spender beigefügt werden solle. Ausdrücklich wurde dabei bemerkt, daß es selbstverständlich sei, daß der gespendete Betrag dem Namen nicht beigefügt werde, da es nicht auf die Höhe der gezeichneten Summe ankomme, sondern darauf, den Beweis zu liefern, daß die ehemaligen akademischen Bürger der Ruperto-Carola dieser Hochschule an ihrem Jubelfeste dankbar gedacht hätten.

Der Aufruf selbst erschien wiederholt in einer Anzahl der bedeutendsten Zeitungen. Außerdem wurden den angeschriebenen Exemplare des Aufrufs an einzelne Personen in Deutschland und in anderen europäischen und außereuropäischen Ländern versandt. In allen Kreisen zeigte sich bald das rege Interesse für die Ehrengabe. In erster Linie ist zu erwähnen der Beitrag des Rector Magnificentissimus der Ruperto-Carola, unseres allverehrten Landesfürsten, Sr. kgl. Hoheit des Großherzogs Friedrich und der Sr. kgl. Hoheit des Erbgroßherzogs.

Doch wurden da und dort auch Bedenken laut, deren Fortlassung wir im Interesse der Sache für unsere Pflicht halten. Von manchen Herren wurde

Digitized by Google

die Besorgniß ausgesprochen, es möchten die eingehenden Beiträge zur Stiftung eines Stipendiums für arme Studirende vermendet werden und es möchte demnach die Jubiläumsfeyde dazu dienen, den an und für sich schon ganz abnormen Zugang zu den Universitäten zu steigern.

Eine solche Absicht hat nie bestanden. Schon in der konstituirenden Versammlung vom 11. März dieses Jahres wurde von dem Vorsitzenden unter Zustimmung von verschiedenen Seiten mit aller Entschiedenheit erklärt, daß von einer solchen Verwendung keine Rede sein könne. Da die Höhe der bereits eingegangenen Summe die Errichtung einer Stiftung gestattet, so hat der Gesammtausschuß in seiner Sitzung vom 22. Juni dieses Jahres auf Antrag von Herrn Oberamtsrichter Säyfle, dem unermüdlichen Förderer des Unternehmens in Heidelberg, den Beschluß gefaßt, eine zur Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen von Docenten der Ruperto-Carola bestimmte Stiftung zu errichten.

Wie bekannt, daß dieser Beschluß in einer im Juli stattfindenden Versammlung die Zustimmung der Mitunterzeichner des Aufrufs finden und daß dann auch diejenigen Herren zu der Ehrengabe beisteuern, welche sich durch diese Versorgnis bisher noch abhalten ließen.

Ein anderes Bedenken ist noch mehr geeignet, von der Betheiligung an der Jubiläumsfeyde abzuhalten. Wiederholt wurde in Besprechungen auf die Geringfügigkeit der übermittelten Gabe hingewiesen. Die wissen aus eigener Erfahrung recht gut, wie zahlreich die Anforderungen sind, die an die Freigebigkeit gemacht werden. Wir erinnern hier nur an die Ehrenschuld, welche das deutsche Volk einem seiner Lieblingsdichter, J. V. von Scheffel, abzutragen hat, da sich nicht verschweigen läßt, daß die Sammlung für das Scheffeldenkmal, welche nicht lange nach der Jubiläumssammlung eröffnet wurde, die letztere etwas beeinträchtigt hat.

Die oben erwähnten Zuschriften beweisen nun, daß die Begriffe über die Geringfügigkeit einer Gabe sehr verschieden sind. Wenn z. B. eine Universitätsbibliothek aus Veranlassung des Jubiläums ein größeres Geschenk überreichen wird, hat einen Vertrag, der mit zu den höchsten Ueberhaupt gesprochen gehört, geringfügig genannt. Wie aus diesem Beispiele hervorgeht, mögen mehr, insbesondere solche, welche als alte Herren von Corps oder Verbindungen sich verpflichtet in Anspruch genommen worden sind, man dürfe Anstands halber nur einen sehr großen Beitrag leisten, und betheiligen sich deßhalb lieber gar nicht an dem Werke. Zur Orientirung solcher Herren glauben wir mittheilen zu sollen, daß außer einzelnen sehr ansehnlichen Beiträgen auch Kleinere bis zu einer Mark herab gegeben wurden, daß aber der Durchschnittsbetrag sich bis jetzt auf zehn Mark beläuft.

Zum Schlusse dürften sich einige Bemerkungen über die Art und Weise der Sammlung empfehlen. Bis jetzt haben die Gegenden die größten Summen zusammengebracht, in welchen einige Männer die Sache in die Hand nahmen und durch persönliche Rücksprache oder durch briefliche Aufforderung das Interesse für das Unternehmen zu erwecken suchten.

Wir richten deßhalb an alle ehemaligen Studierenden der Ruperto-Carola, denen diese Zeilen zu Gesicht kommen sollten, die dringende Bitte, in dieser Weise thätig sein zu wollen. Solche, die auf dem Lande leben, können an ihre Freunde und Bekannten eine persönliche Aufforderung richten, solche, welche ihren Wohnsitz in Städten haben, könnten mit Gleichgesinnten zu einem Comite zusammentreten und eine Sammlung veranstalten. Geschieht dies, so wird gewiß kein ehemaliger Studierender der Ruperto-Carola, der unserem Aufruf gelesen hat, auf der Werfte stehen, und es wird an den Ehrentag der hehren Mutter der Wissenschaft nicht fehlen, daß sie in allen Landen treue Söhne zählt.

Mannheim, 26. Juni 1886.

Die Mitglieder des Mannheimer Centralausschusses.

Karl Baumann, Professor, Dr. August Bebaghel, Professor, Dr. Hubert Claasen, Professor, Dr. Karl Diffené, Kaufmann, Robert Breiting, Chemiker, Wilhelm Hitzig, Stadtpfarrer, Dr. August Hoberemser, Bankier, Dr. Ludwig Nieser, Georg Selb, Fiskalanwalt, Dr. Heinrich Feroni, prakt. Arzt.

Fest-Notizen.

Vorläufiges Programm der Festlichkeiten.

Montag, den 2. August: Empfang und Begrüßung der Gäste durch die Vertreter der Stadt in der Festhalle.

Dienstag, den 3. August: Festgottesdienst. Empfang der Deputationen in der Aula. Abends: Fest auf dem Schloß.

Mittwoch, den 4. August: Tag der Universität nach der Heiliggeistkirche. Festrede in der Kirche. Festmahl im Museum. Abends: Fackelzug der Studentenschaft, dem Rector magnificentissimus, Hr. Hyl. Hobrecht dem Großherzog dargebracht.

Donnerstag, den 5. August: Ehrenpromotionen in der Heiliggeistkirche.

Freitag, den 6. August: Historischer Festzug. Abends: Allgemeiner Commers der Studentenschaft in der Festhalle.

Sonnabend, den 7. August: Abends: Schlußbeleuchtung von Seiten der Stadt, darauf Gartenfest im Museum und in der Harmonie.

Das ausführliche Programm wird später nach dessen definitiver Feststellung bekannt gegeben.

Vermischtes.

Bei dem Jubiläum wird auch das stolze Wahrzeichen Heidelbergs, das Schloß, eine bedeutende Rolle spielen. Während eine, diesmal belebenden glänzende Beleuchtung desselben seitens der Stadt am Sonnabend gleichsam den letzten Schimmer auf die ganze Feier werfen soll, ist für Dienstag Abend eine große Festlichkeit geplant, für die man noch nähere Dispositionen trifft. Der gesammte Raum vom Einfahrtsthor am Schloßeng — bem einzigen Zugang für die Nicht — bis gegen den gesprengten Thurm soll lediglich für die von der Universität Einzuladenden abgeteert werden, im übrigen bleibt der Garten (incl. Restauration) dem Publikum frei. In den abgesperrten Theilen ist für nahezu 2000 Sitzplätze und einem bequemen Parterre von gegen 5000 Personen Raum; für die Verbindung und Beleuchtung dieser Theile, sowie die Zusammenfassung — namentlich des Bandhauses — und Abgrenzung besonderer auch gedeckter Plätze wird unter Leitung des Herrn Oberbaurath Durm gesorgt. Buffets werden an vielen Stellen eingerichtet. Die Einladungen sollen sich soweit wie möglich auch auf die Damen erstrecken. Die Vorbereitungen sind sehr umfassend: nichts nur hier, wie überall, auch Imprüfer Phrasen gedacht.

Heidelberg. Für die Theilnehmer an der Jubiläumsfeier der Universität wird die Mittheilung von Interesse sein, daß das Personal der vereinigten Stadttheater zu Frankfurt a. M. an zwei Abenden in der Festwoche im hiesigen Theater Vorstellungen geben wird. Herr Intendant Claar aus Frankfurt a. M. wird das Arrangement und die Inszenirung selbst in die Hand nehmen und wir dürfen jedenfalls auf zwei genussreiche Abende rechnen. Die ganze Veranstaltung wird voraussichtlich den zum Jubiläum hier reich zahlreich. Gleichwohl steht hier dieses Fest in der Stadt selbst noch nicht in dem Maße, wie es hervorragender zu ganz mäßigen Preisen zur Verfügung. Die Unterbringung dieser Wohnungen, sowie der zu je 15 Mark für die ganze Festdauer erhältlichen Betten in den Massenquartieren, welche gleichfalls noch nicht sämmtlich vergeben sind, wird von der städtischen Wohnungskommission (Bureau: Rathhaus) vermittelt, von der überhaupt jede auf Wohnungs-Angelegenheiten bezügliche Auskunft zu erlangen ist. Bis jetzt noch in der Lage, allen billigen Ansprüchen gerecht zu werden, während laut vor dem Feste, wenn sich die Geschäfte in sehr planmäßigen Gange, sich nicht mehr jedem Wünsche Rechnung getragen werden kann. Es ist deßhalb dringend zu empfehlen, daß die Logisbestellungen seitens der auswärtigen Festtheilnehmer nicht bis auf den letzten Augenblick verschoben, sondern demnächst bisher geschehen, um jeden Irrthum vorzubeugen und nicht ohne Interesse sein, daß sich die diesigen Gast- und Schankwirthe öffentlich verpflichtet haben, gegen jede Uebervortheilung von sich selbst in ein entsprechender Weise Strafe zu nehmen und sich durchaus in den Grenzen ehrlicher Preise zu halten. Daß die Restauration in der Festhalle, deren Betrieb dem Herrn Fritz Bruch in Mainz übertragen ist, ebenfalls durchaus mäßige Preise berechnet werden, selbstverständlich. Daß, daß in derselben nur gute Speisen und Getränke verabreicht werden, sorgt die Stadt.

Beleuchtung und Wasserversorgung der Festhalle.

Die Beleuchtung und Wasserversorgung der Festhalle wird von der Direktion der städtischen Gas- und Wasserwerke besorgt. Ersterer erfolgt in der Hauptsache mittelst elektrischer Bogenlampen, nur die Anbauten, wie Küche, Buffets, Vorraträume 2c., erhalten Gasbeleuchtung. Zur Anwendung werden gelangen 6 Bogenlampen (à 6 Amp.) und 12 kleinere (à 4 Amp.), sämmtlich von der bekannten und bewährten Firma S. Schuckert in Nürnberg geliefert, zur Verwendung kommen und zusammen einen Lichteffekt von rund 20,000 Normalkerzen erzeugen. Um die Betriebssicherheit zu erhöhen, werden die Lampen von zwei getrennten Elektricitäts-Quellen gespeist werden, 8 der größeren Lampen nämlich erhalten ihren Betriebsstrom von einer Schuckert'schen Flachringmaschine, welche in der ca. 250 Meter entfernten Landrath'schen Fabrik steht, einen Theil der daselbst benutzten Glühlampen speist. Die Uebrigen werden von einer großen Schuckert'schen Dynamo mit Betriebsstrom versorgt, welche Dynamo von einer zweicylindrigen Zwillingsmaschine aus der allbekannten Gasmotorenfabrik Deutz getrieben wird. Die interessante maschinelle Anlage wird in einem dicht bei der Festhalle gelegenen und zu diesem Zweck errichteten Schuppen untergebracht und kann vom Publikum auch während des Betriebes besichtigt werden.

Die Beleuchtung der Festhalle von außen erfolgt mit Gas und zwar kommt, abgesehen von 12 großen dekorativen Bogenlampen-Armen, welche an den Masten und 4 derselben an der Kleckarfreitreppe, auch gegen 60 Gas-Kandelaber mit sogenannten Dreilingsbrennern zur Verwendung.

Betreffs der Wasserversorgung der Halle ist zu erwähnen, daß dieselbe 6 von einander unabhängige Zuführungen aus der städtischen, ca. 4 Atmosphären betragenden Wasserleitung besitzt, welche Anordnung eine Feuergefahr nahezu ausschließt. 17 Stück Feuerhahnen mit angeschraubten Schläuchen und Strahlröhren sind so in der Halle vertheilt, daß jede an irgend einem Punkte ausbrechende Feuersgefahr sofort im Keime erstickt werden kann. Außerdem werden eine genügende Anzahl selbstständiger Anstandshahnen zur Entnahme von Trinkwasser den Festgästen zur Verfügung stehen und die nöthigen Einrichtungen zur Versorgung der Restaurations-, Spül-, Küchen- 2c. Räume getroffen werden.

Literatur.

Heidelberg gefeiert von Dichtern und Denkern seit fünf Jahrhunderten, herausgegeben von Albert Mays.

Dieses schon längere Zeit mit Spannung erwartete Werk ist soeben durch die Verlagsbuchhandlung Bangel & Schmitt (Otto Petters). Universitätsbuchhandlung in Heidelberg, den Oeffentlichkeit übergeben. Von den vielen zur 5. Säkularfeier unserer Ruperto-Carola erschienenen Werken dürfte diese Sammlung von Gedichten und Prosaskizzen, zusammenstellt von Albert Mays, eine hervorragende Stelle einnehmen. Aus Jahrelange, eifrige Studien des Verfassers liegen dem gediegenen Werke zu Grunde und seine klebrige zusammengetragene Material ist, sondern in einer durchdachten und ernstes Studium sich anschließenden Werk bietet der Verfasser in dieser reichhaltigen Sammlung das, was man sich nach den Ueberschriftangaben, literarischen Notizen und Nachweise geben dem Ganzen das Gepräge einer wissenschaftlichen Arbeit, die nur zu Ende Lyrik der Literatur Alt-Heidelbergs genannt werden kann. Manches bisher Ungedruckte oder anderweitig Vergessene aus alter und neuer Zeit enthält diese Sammlung; selbstverständlich durfte auch das Jubiläumsgedicht unseres Dichter J. Scheffel in derselben nicht fehlen. Aus beiden Büchern dringt uns hundertfaches Lob entgegen, welches den reichen Inhalt gibt all den erhabenen Gefühlen, die das Herz eines jeden Freundes unserer herrlichen Alteschaft erfüllen, und wie groß die Zahl derer ist, die es an diesen verfassen haben, das Niemand unseres deutschen Vaterlanden zu bezeugen und zu feiern, das zeigt ein Blick in das Werk angefügte, mit sorgfältigem Fleiße bearbeitete Register. Dem gediegenen Inhalt entspricht auch die anmuthende äußere Ausstattung in jeder Beziehung. Es hat es gewiß keinerlei Zweifel unterliegen, daß das Werk bei dem billigen Preise von „M. 5.— (broich.), „M. 5. 50 (eleg. geb.) in kurzer Zeit einen großen Freundeskreis erwerben wird.

Digitized by Google

Illustrirte Fest-Chronik der V. Säcularfeier der Universität Heidelberg.

Herausgegeben im Auftrag der Commission für die Presse.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Bartsch.

Nr. 2.

Heidelberg, den 20. Juli 1886.

Verlag: Otto Petters, Univ.-Buchhandlung, Heidelberg.

Druck: Thein'sche Druckerei (Stürtz), Würzburg.

Die Universität Heidelberg unter der Regierung Karl Friedrichs (1802—1811).

Von Dr. Karl Obser.

Die Pariser Konvention vom 3. Juni 1802, welche den Ausgangspunkt für die Neuordnung der territorialen Verhältnisse Deutschlands bildet, entschied auch über das Schicksal der rechtsrheinischen Pfalz und vereinigte sie mit der Markgrafschaft Baden. Mit ihr zugleich fiel die einstige Zierde der Pfälzer Lande, die altberühmte Hochschule Heidelberg, deren Geschicke seit mehr denn 4 Jahrhunderten in guten und schlimmen Tagen mit der Geschichte der Wittelsbacher auf das innigste verknüpft waren, einem neuen Herrn zu.

Es war ein für die Universität sowohl, wie für das gesammte badische Land hoch bedeutender Moment, und es ist eine Ehrenpflicht, in diesen Tagen den Blick auf jene Zeiten zurückzulenken, um würdigen zu lernen, welch' unvergängliche Verdienste das Haus der Zähringer sich damals um die Gestaltung und Entwicklung der hohen Schule erworben.

Einst der Stolz und Liebling ihrer Kurfürsten, war sie, seit das prächtige Stammschloß in Trümmer gesunken, im Laufe des 18. Jahrhunderts in tiefen Verfall gerathen.

Wie ein Alp hatte auf ihr die Herrschaft der Jesuiten gelastet. Die Reformirten waren in jeder Weise zurückgesetzt. Manches war freilich unter Karl Theodor besser geworden, aber die einseitig konfessionelle Richtung blieb bestehen, es fehlte an tüchtigen Lehrkräften, jede freie wissenschaftliche Thätigkeit stagnirte und wurde, wenn sie sich je regte, durch eine unverständige Censur alsbald unterdrückt. Hatte man doch im blinden Eifer sich nicht geschent, Homers Ilade auf den Index zu setzen!

Als dann von Westen her die Stürme der großen Revolution kamen, da drohte dem altersschwachen, morschen Bau fast unvermeidlich der Einsturz. Die Gefälle, Güter und Zehnten, welche die Universität auf dem linken Rheinufer besaß, — ihre Haupteinkommensquelle, — gingen verloren. Um den beträchtlichen Ausfall zu decken, die nothwendigsten Bedürfnisse zu bestreiten, war man zu Anleihen genöthigt. Im Dezember 1798 betrug die Schuldenlast rund 79000 fl. Wiederholt blieben die Besoldungen der Professoren im Rückstande. Bei dem Mangel einer geordneten Finanzverwaltung wurde die Noth immer größer. Die Zahl der Studirenden sank stetig. Im Jahre 1794 wurden nur 37 Hörer immatrikulirt. Den höchsten Stand während der Jahre 1793—1805 erreichten die Immatrikulationen 1795 mit der Ziffer 93.

Den drückendsten Uebelständen freilich half dann die Regierung Max Josefs in einer Weise ab, die volle Anerkennung verdiente. Durch die Zuwendung des Oggersheimer Aschenschatzes ermöglichte sie es der Universität, ihre Schulden heimzuzahlen. Dieser hochherzige Entschluß des Kurfürsten fiel in eine Zeit, wo schon feststand, daß die Neckarpfalz an Baden übergehen werde. Weitere Verfügungen vom September und Oktober 1802, welche der Universität die Hälfte aller rechtsrheinischen Gefälle des Bisthums Speier überwiesen, verfolgten gleichfalls den Zweck, ihre materielle Lage günstiger zu gestalten. Unter den damaligen Verhältnissen war dies allerdings eine Schenkung aus der Tasche des Nachfolgers, und dieser verwahrte sich auch da-

Digitized by Google

gegen. Die badische Regierung, welche durch jene Restripte ihre neuerworbenen Rechte erheblich geschädigt sah, bereitete die Durchführung derselben. Indeß, was sie hier verweigerte, das hat sie in anderem Sinne und auf anderem Wege der Heidelberger Hochschule tausendfach ersetzt.

So lagen die Dinge, als die Pfalz an den Markgrafen Karl Friedrich überging. Sie hat das Loos, das ihr gefallen war, nie zu bereuen gehabt. Hochbetagt, der Nestor unter den deutschen Fürsten, hatte Karl Friedrich während einer nahezu sechzigjährigen Regierung durch eine musterzeitige Vermehrung, durch wohlgeordnete Finanzwirthschaft, durch eine verständige, zum Theil geradezu genialer Auffassung getragene Gesetzgebung, wie durch unermüdliche Fürsorge für das Wohl seiner Unterthanen sein Land zu gedeihlicher Entwicklung und reicher Blüthe gebracht und dabei einen eminent praktischen Blick nicht minder als einen hohen idealen Sinn bewährt.

Wo es galt, mit patriotischer Opferwilligkeit für die Interessen des Reiches einzutreten, war er stets einer der ersten gewesen und hatte, getreu den alten Ueberlieferungen seines Hauses, daran festgehalten, die er sich, in seiner Existenz bedroht, dem wachsenden Einflusse seines übermächtigen Nachbarn im Westen nicht mehr hatte entziehen können. Weit über die engen Grenzen der Markgrafschaft war der Ruf von ihrem hochsinnigen Regenten gedrungen. Im königlichen Schlosse zu Berlin sowohl wie auf der Hofburg zu Wien wurde sein Name mit größter Achtung genannt.

Wie im Norden Karl August, so nahm im Süden Karl Friedrich einen Ehrenplatz unter den kleineren deutschen Fürsten des 18. Jahrhunderts ein. An dem schlichten Hofe zu Karlsruhe begegnen wir einer Reihe geistig hochbedeutender Männer. Literarische und wissenschaftliche Interessen wurden dort eifrig besprochen und fanden sorgsame Pflege. Der Markgraf selbst war auf dem national-ökonomischen Gebiete als Schriftsteller aufgetreten, mit hervorragenden Vertretern der physiokratischen Schule, wie Mirabeau d. Ä. und Dupont de Nemours, hatte er persönlich in Correspondenz gestanden.

Voll Zuversicht und Vertrauen durfte daher die Heidelberger Hochschule einem Fürsten entgegensehen, dessen langjährige ruhmreiche Regierung der sicherste Bürge für die Erfüllung ihrer Hoffnungen war.

Seitdem die Erwerbung der rechtsrheinischen Pfalz außer Frage gestellt war, hatte man sich in den leitenden Kreisen zu Karlsruhe angelegentlich mit den Verhältnissen der Universität beschäftigt. Geh. Rath Brauer erörterte ihre Bedeutung für die badischen Lande in einem ausführlichen Gutachten vom ökonomischen, politischen und religiös-sittlichen Standpunkte aus. Die Frage, ob dieselbe überhaupt weiterhin bestehen oder aufgelöst werden solle, wurde im ersteren Sinne bejahend entschieden. Sowohl Geh. Rath Meier, der Verfasser des Memorandum an dem Sitze der Reichsdeputation in Regensburg verweilte, wie die badische Okkupationskommission in Mannheim wurde angewiesen, sich für die Interessen der Alma Mater eifrig zu verwenden. Der Letztere suchte man einen Theil der in Mannheim befindlichen wissenschaftlichen Sammlungen für Heidelberg zu retten. Der Vorbereitung der Bibliothek in Heidelberg wurde ausdrücklich zur Bedingung bei den Verhandlungen mit Bayern gemacht.

Ende Nov. 1802 fand im Einverständnisse mit den vermittelnden Mächten nach dem Vorgange anderer Staaten auch in Baden die provisorische Besitznahme der neuerworbenen Lande statt.

Weitere Aufgaben erwuchsen dadurch der Regierung. Es galt die neugewonnenen, ihrem Ursprunge und ihrer Natur nach so verschieden gestalteten Territorien mit den alten Stammlanden einheitlich zu verbinden und die allgemeinen Grundlagen des jungen Staatslebens zu schaffen. Die bekannten 13 Organisationsedikte, welche vom Febr. bis Mai 1803 erschienen, haben mit vielem Geschick und politischem Takt dieses Ziel verfolgt.

Auch für unsere Hochschule, deren Reformbedürftigkeit man von Anfang an wohl erkannt hatte, fand dieselben maßgebend geworden.

Schon am 22. Jan. 1803 wurde der Senat durch die badischen Regierungskommissäre in Mannheim aufgefordert, die jährlichen Einkünfte und Ausgaben, sowie den „status exigentiae" zu verzeichnen, damit man ersehen könne, was künftig bei zweckmäßiger Einrichtung erspart, anderseits weiter aufgewendet werden müsse. Auf Beschluß des Senats wurden die verschiedenen Verbesserungsvorschläge durch den Regierungsrath Prof. Wedekind in Karlsruhe vorgelegt. Wenige Monate später, am 9. Mai 1803, wurde das letzte, das 13. Organisationsedikt publicirt, welches das gesammte Schulwesen regelte und seinen Abschluß in der Neudotirung der Verhältnisse der Heidelberger Universität fand. Es ist, wie es vorliegt, größtentheils das Werk des trefflichen, um die innere Entwicklung des badischen Staates hochverdienten Geh. Raths Joh. Nikolaus Friedrich Brauer.

Die Bedeutung des Ediktes rechtfertigt wohl ein näheres Eingehen auf den Inhalt.

Die Universität wird offiziell als hohe Landesschule anerkannt. War sie bis dahin in ihren Einkünften überwiegend auf Naturalien angewiesen und dadurch vielfach in mißliche Lage gerathen, so wird sie fortan dieser Sorge durch die Dotirung mit einer fixen Summe enthoben. 40, später 50 000 fl. wurden jährlich für ihren Bedarf angewiesen. 1500 fl. wurden für die Bibliothek, 1000 fl. für Anschaffung medicinischer und physikalischer Instrumente, 1500 fl. für Bauten und 1000 fl. für den Marstall ausgesetzt, 32 000 fl. für Gehalte bestimmt.

Da, wie es heißt, die jungen Theologen „die große Ueberzahl der studirenden Jugend" bilden und der Staat allein die Last der Dotation nicht tragen könne, wird ein Theil derselben, 16 000 fl., der Kirche aufgebürdet: $^2/_3$ haben die Katholiken, $^1/_3$ die Lutheraner und $^1/_3$ die Reformirten zu übernehmen.

Nach den verschiedenen Disciplinen unterscheidet das Edikt fünf Sektionen. Die kirchliche mit 9, die staatsrechtliche mit 5, die medicinische mit 6, die staatswirthschaftliche mit 3—4 und die allgemeine mit 6—7 Lehrstühlen. Dazu kommt als Anhang eine sechste, sogen. bildende Sektion, bestehend aus 4 Exercitienmeistern und Sprachlehrern.

In der theologischen Fakultät soll jeder Lehrstuhl doppelt, katholisch und protestantisch, das Fach der Dogmatik sogar dreifach, — auch durch einen Reformirten, — vertreten werden. Man strebte, wie man sieht, ein möglichst gleichmäßiges Zusammenwirken der drei Konfessionen im Dienste der Wissenschaft an. Der milde, versöhnliche Geist der Toleranz, der bereits unter Max Josef an der Hochschule Eingang gefunden, fand in vollem Einklange mit den Grundsätzen des neuen Kurfürsten.

Die staatswirthschaftliche Sektion, die späterhin mit der philosophischen Fakultät vereinigt wurde, umfaßt eine Reihe von Fächern, die, wie Land- und Wasserbau, Feldmessungskunde und Forstwirthschaft, im Laufe der Zeiten nach der Einrichtung einer technischen Hochschule dem Bezirke der letzteren zugetheilt wurden.

Die sog. allgemeine Sektion soll „alle Gegenstände der geistigen und physischen Erkenntniß nach ihren allgemeinen Hauptabtheilungen" lehren, mithin anleiten, „sie ohne Hinsicht auf einen besonderen Zweck oder Anwendung im Staat richtig aufzufassen." Seit 1807 wird sie wieder als philosophische Fakultät bezeichnet.

„Rektor der Universität" — heißt es in dem Edikte — „die wir auf diese Art von neuem begründen, wollen Wir selbst sein und Unsern Nachfolgern in der Kur diese Würde hinterlassen."

Der stellvertretende Prorektor soll halbjährlich aus der Mitte des Senats gewählt und durch den Kurfürsten bestätigt werden. Doch wurde der bald statt dessen die heute noch übliche jährige Amtsdauer festgesetzt. Er gilt unter allen Stadtbeamten in Heidelberg, welch' hohen Rang sie auch haben, als der erste.

Das einzuführende akademische Gericht soll aus dem Prorektor und zwei juristischen Professoren bestehen. Betreffs der seit alter Zeit der Universität eigenthümlichen Gerichtsbarkeit wird festgesetzt, daß die Strafgerichtsbarkeit für die Privatpersonen, Erzieherpersonen, Studenten und Diener erstrecken solle in allen Fällen, die zufolge Art. 4 des achten Organisationsedikts von geringerem Belange sind. Aehnliches gilt von der Civilgerichtsbarkeit. Die Polizeigewalt aber steht dem akademischen Gerichte in vollem Umfange über sämmtliche Angehörige der Hochschule zu.

Für den Fall, daß in Polizeifachen ein und dasselbe Vorkommniß verschiedenen Jurisdiktionen unterliegt, wird zum Zwecke raschen Zusammenwirkens eine Polizeikommission gebildet, welcher u. a. auch der Stadtdirektor und ein höherer Offizier der Garnison angehören.

Die Aufsicht über den Lebenswandel der in Heidelberg studirenden Badener, sowie der Fremden, welche der Obhut der Universität eigens empfohlen werden, — wird sechs Professoren als sog. Ephoren übertragen. Sie haben nöthigenfalls Ermahnungen und Verweise zu ertheilen, sollen sich jedoch „von aller strengen Spitterrichterei, womit unschuldige, wenn auch dem reifen Alter gefährliche Vergnügen gestört und eine schon männliche Gesetztheit und Zurückhaltung von der ausschweifenden Jugend gefordert wird, gänzlich enthalten." So wird der freichen, freien Lebenslust des jungen Studenten und der übermüthigen, tollen Laune, die aus dem Bewußtsein jugendlicher Vollkraft entspringt, in verhältnißmäßig enge Schranken gebannt.

Die bisherigen Privilegien, welche Lehrer und Studirende nach gemeinem Reichsrecht und Herkommen genossen, werden bestätigt. Aufgehoben wird jedoch der sog. Universitätsstyl. Die Gewerbetreibenden und Handwerker, welche für die Universität arbeiten, genießen hinfüro keine besonderen Vorrechte mehr, eine Ausnahme, welche der Gerechtigkeitssinn empfahl, da der übrige Handwerkerstand, der für Staatszwecke beschäftigt war, dergleichen Vergünstigungen nicht besaß.

Unter den Bestimmungen für die Lehrthätigkeit der Professoren ist hervorzuheben, daß jeder akademische Lehrer verpflichtet wird, halbjährlich ein dreistündiges Kolleg publice zu lesen. Der Vortrag erfolgt im allgemeinen in deutscher Sprache, jedoch sollen einige Fächer, wie dogmatische Exegese, römisches und kanonisches Recht, Pathologie und Physik in der Regel in lateinischer Sprache docirt werden, da man sonst den „Studirenden der Mühe des Sprachstudiums überhebe und den Geist der frivolen Oberflächlichkeit und Arbeitsscheu nähre." Jeder Professor wird angewiesen, von vornherein die richtige Eintheilung zu treffen, damit er „gleiche Fleiß und Sorgfalt auf das Ende, wie auf den Anfang der Kollegien verwenden könne."

Die gesetzlichen Ferien dauen zweimal jährlich statt und sollen jeweils drei Wochen dauern, im Frühjahre je nach dem Eintritte von Ostern vom 17. März oder 2. April, im Herbste vom 15. September

Digitized by Google

oder vom 4. Oktober an gerechnet. Weitere Ferien werden ausdrücklich nicht gestattet.

Die Dauer der Studienzeit wird für Badenser und zwar für Theologen auf 3, für Juristen und Mediciner auf 3½, und für die Studirenden der Staatswirthschaft auf 2½ Jahre festgesetzt.

Behufs zweckmäßiger Einrichtung des Studiums wird jede Facultät aufgefordert, bis Ostern 1804 einen Studienplan auszuarbeiten, dessen Einhaltung in der Reihenfolge der Kollegien den Landeskindern zur Pflicht gemacht werden soll.

Die wohlwollende Absicht, die Universität zu fördern, veranlaßte wohl theilweise die Verfügung, daß jeder badische Studirende künftig an der Heidelberger Hochschule die volle vorschriftsmäßige Zeit, mit Ausnahme nur eines Semesters, zuzubringen habe. Spätethin, als sich die mißlichen Folgen der Verordnung bemerklich machten, wurde dieser sog. Universitäts-bann durch Ministerialerlaß vom 26. Juli 1810 „als der wissenschaftlichen Ausbildung in vielen Rücksichten hinderlich" dauernd aufgehoben.

Die Oberaufsicht über die Universität führt unmittelbar das Geheime Rathskollegium; aus der Mitte dieser obersten Staatsbehörde werden zwei Geheim-Räthe, ein evangelischer und ein katholischer, zu Curatoren ernannt und mit dem Referate betraut.

Dies ist in den Grundzügen die Neuorganisation von 1803. Man muß sich indeß vor der Vorstellung hüten, als ob dieselbe nun mit einem Schlage ins Leben getreten wäre. Die Durchführung erfolgte erst allmählich im Laufe der nächsten Jahre; es fehlte zunächst an den nöthigen finanziellen Mitteln, die Lösung der übrigen organisatorischen Aufgaben erforderte Zeit, ebenso die Auswahl und Berufung neuer tüchtiger Lehrkräfte.

Manche Bestimmung stieß auch von Anfang an auf Widerspruch bei dem Senate und fiel später weg. Die Regierung mußte eben erst selbst Erfahrungen sammeln.

So protestirte der Senat namentlich gegen die Einführung eines gesetzlichen Studienplans, da die akademischen Lehrer über die Klassifikation der Kollegien sehr verschiedener Ansicht wären und durch eine derartige Verordnung in ihrer freiwissenschaftlichen Thätigkeit gehemmt würden. Man schlug statt dessen Vorlesungen über Encyklopädie und Methodologie für Anfänger vor. Das Kuratelamt scheint diesen Gründe gebilligt zu haben, in den akademischen Gesetzen von 1805 wird zwar noch einmal des Studienplanes gedacht, auf eine erneute Einsprache ist aber weiterhin nicht mehr davon die Rede.

Auch die Vorschriften betr. der Ferien erwiesen sich als undurchführbar. Daß die akademische Jugend sich mit denselben nicht befreundete, darf wohl nicht befremden, und so hören wir denn in den folgenden Jahren wiederholt darüber klagen, daß die Studirenden an dem alten Brauche festhielten und die Ferienzeit möglichst auszudehnen suchten.

Der Senat war, was den Termin betraf, ebenfalls nicht mit der Regierung einverstanden und wünschte im Interesse der Hochschule selbst, die Herbstferien später angesetzt zu sehen, „um diesfalls mit den berühmten auswärtigen Universitäten in den so nothwendigen Rapport zu kommen." Es wurde diesem Ansinnen auch in der Folge entsprochen. Das Wintersemester nahm Ende Oktober seinen Anfang.

Mochte sich auch im einzelnen das Bedürfniß nach Modifikationen hier und da herausstellen, das Werk der Organisation im ganzen war im hohen Grade gelungen. Die Universität hat dies mit aufrichtigem Danke anerkannt. Als der Kurfürst im Juni 1803 nach Heidelberg kam, wurde ihm ein festlicher Empfang bereitet. Der Prorektor begrüßte ihn mit feierlicher Ansprache. Karl Friedrich besuchte das Staatswirthschaftliche Institut, besichtigte die Bibliothek und das physikalische Kabinet und wohnte der medicinischen Doktorpromotion der Kandidaten Schwarz und Martin bei. Am Abende brachte die Studentenschaft ihrem Rector magnificentissimus nach alter Sitte einen glänzenden Fackelzug dar.

Mit regem Eifer war die Regierung in der Folgezeit bestrebt, das begonnene Werk weiterzuführen. Im Dezember 1803 wurden die Professoren von aller Censur eximirt. Wenige Monate später, am 25. April 1804, erließ der Kurfürst abermals ein provisorisches Organisationsreskript, das neue wichtige Bestimmungen brachte. Die Besoldungsfrage wurde vorläufig geregelt, — den höchsten Gehalt, 2000 fl., bezog der Physiker Succow, den niedrigsten, 469 fl., — der Theologe Wundt. Die Gesammtausgabe für diese Zwecke belief sich auf 23911 fl., erreichte also die früher vorgesehene Summe von 32000 fl. noch nicht. Prorektor und Dekane erhielten Funktionszulagen. Für die Witwen der ordentlichen Lehrer wurden in humaner Weise Pensionen ausgesetzt. Die Revision der Statuten, sowie die Feststellung der Sitten- und Polizeigesetze wurde einstweilen noch verschoben, jedoch wandte man sich schon damals in entschiedener Weise gegen das Unwesen der geheimen Orden und sonstigen Verbrüderungen.

Carl Friedrich Kunstst

Die Reorganisation der Universität war nunmehr binnen Jahresfrist zu einem vorläufigen Abschluß gelangt. Das Hauptverdienst um die Förderung dieses idealen Endzweckes gebührte den Kuratoren der Hochschule, dem Geh. Rathe Georg Ludwig von Edelsheim und dem Geh. Referendär Joh. Baptist Hofer. Der erstere, aus angesehenem fränkischem Geschlechte, in der diplomatischen Schule Friedrichs des Großen zum Staatsmann herangebildet, war dem Vorgange seines älteren Bruders Wilhelm gefolgend in badische Dienste getreten und leitete seit dessen Tod (Dez. 1793) als Staatsminister die Geschicke der badischen Lande in bewegten Zeiten mit Umsicht und Erfolg. — Hofer, früher Bürgermeister zu Rotweil, hatte nach der Mediatisirung der alten Reichsstadt im Jahre 1803 in Karlsruhe einen neuen Wirkungskreis gefunden und galt allgemein für einen tüchtigen, hochbegabten Verwaltungsbeamten. Seine gründlichen Kenntnisse, schreibt Edelsheim gelegentlich dem Kurfürsten, legten die Heidelberger Professoren ebenso in Staunen, wie die Lauterkeit seines Charakters sie entzückte.

Beide Männer haben sich der ihnen gestellten Aufgabe mit Eifer unterzogen und unter schwierigen Verhältnissen das Werk der Wiederherstellung in ausgezeichneter Weise durchgeführt.

Die Universität erfüllte daher nur eine Ehrenpflicht, wenn sie im Mai 1804 den Prorektor beauftragte, den Kuratoren für ihre segensreichen Bemühungen den wärmsten Dank auszusprechen.

Noch in demselben Monate erfolgte ein kurfürstlicher Erlaß (18. Mai 1804), welcher die Ausarbeitung gutgemäßer Universitäts-Statuten, sowie akademischer Sitten- und Polizeigesetze in Anregung brachte und von dem Senate ein Gutachten darüber forderte. Eine Kommission wurde eigens zu diesem Zwecke eingesetzt. Im März 1805 waren die Arbeiten beendet. Am 22. März zeigte das Kuratelamt an, der Kurfürst habe den Entwurf der akademischen Gesetze genehmigt.

In verschiedenen Abschnitten erörtern diese Vorschriften die Pflichten der Akademiker gegenüber der Religion, der akademischen Obrigkeit und den anderen staatlichen Behörden. Das Verhältniß zu dem garnisonirenden Militär, das seit den Vorfällen von 1804, die zu dem Auszuge nach Neuenheim geführt, ein gespanntes war, wurde entsprechend geregelt.

Mit besonderer Schärfe richten sich die speziellen Polizeigesetze gegen das Verbindungswesen. Alle Korporationen, welche nicht staatlich sanktionirt sind, werden als eine „Quelle von Mißbräuchen, Zeit- und Geldverlust, nicht selten von Sittenverderbniß, in jedem Falle aber von Uneinigkeit oder Zwietracht" verpönt und ihre Mitglieder mit

Digitized by Google

strengen Strafen, eventuell mit Verweigerung baarlicher Anstellung bedroht. Jeder Student mußte sich bei der Immatrikulation durch Revers verpflichten, in keine derartige Verbindung einzutreten. Diese Maßregeln galten vor allem den im 18. Jahrhundert dominirenden geheimen Orden und den Landsmannschaften. Der rohe Ton und die jagdlustigen Sitten, welche in diesen Kreisen herrschten, sowie wüste Excesse und Prügeleien auf der Straße rechtfertigten das Einschreiten der Regierung vollkommen.

Wie sehr dem Kurfürsten an der Wahrung des akademischen Anstandes gelegen war, beweist der Umstand, daß er im März 1805, als wiederum Ausschreitungen vorgefallen waren, Hofer nach Heidelberg schickte und unter Androhung der höchsten Ungnade erklären ließ, er werde eher die Universität aufheben, als weiteren Unfug dulden.

Auch dem „Duellirer" suchte man durch Strafbestimmungen zu steuern, selbst die unbetheiligten Zuschauer fallen dem Cartel verfallen. Einen wirklichen Erfolg scheint man jedoch, wie die Senatsprotokolle lehren, dadurch nicht erreicht zu haben. Es wurde flott weiter gepaukt, und die Zahl der Mensuren nahm immer mehr zu.

Ein besonderer Abschnitt, der die Kreditverhältnisse behandelt, zeigt das Bestreben, die Studirenden vor Geldverschwendung und leichtsinnigen Schuldenmachen zu bewahren. Die Eltern sollten darüber wachen, daß sie nicht in die Hände von Wucherern fielen. Gewiß Schulden wurden überhaupt nicht als klagbar anerkannt.

Auch in anderer Hinsicht suchte man die Akademiker vor übereilten Schritten zu behüten: „zu frühe Ehevorlöbnisse", deren nachtheilige Wirkung man beobachtete, wurden für null und nichtig erklärt.

Im allgemeinen werden diese Gesetze gekennzeichnet durch die entschiedene Tendenz, mit Energie allen rohen Auswüchsen des Studententhums entgegenzutreten und durch Begünstigung der besseren Elemente der akademischen Jugend dem studentischen Leben das Gepräge des Anstandes und der Gesittung zu verleihen.

Macht sich auch hier und da eine gewisse Bevormundung geltend, die sich mit den heutigen Anschauungen nicht verträgt, so dürfen wir nicht vergessen, daß wir eben noch eine Zeit des Ueberganges zu den modernen Formen vor uns haben.

Die Bekanntmachung der Disciplinarbestimmungen durch den Senat erfolgte im Mai 1805; gleichzeitig richtete er an die Kuratoren das Ersuchen, daß zur wirksamen Durchführung derselben nun endlich die angekündigten Behörden, das Epharat und das akademische Gericht wirklich eingeführt würden. Erst im Dezember dieses Jahres wurde diesem Wunsche entsprochen. Der Prorektoratswechsel, der bis dahin dem Herkommen gemäß am 21. Dezember stattgefunden, sollte künftig an Ostern sich vollziehen. Im Januar 1806 regelte ein weiterer Erlaß die Verhältnisse der Privatdocenten.

Als in Folge des Preßburger Friedens dem kleinen Kurstaate mit dem Beisatz zugleich eine zweite Universität, Freiburg, zugefallen war, entschloß sich der nunmehrige Großherzog trotz der bedeutenden materiellen Opfer beide Hochschulen zu erhalten. Indeß erachtete man es für angemessen, die katholische Fakultät von Heidelberg nach Freiburg zu verlegen. (Ostern 1807.) Demgemäß ging freilich der Beitrag, welchen der katholische Kirchenfonds bislang zum Unterhalte für die Heidelberger Hochschule zu leisten hatte, in der Höhe von 5000 fl. derselben verloren, durch Kabinetsresolution vom 8. Februar 1807 überwies jedoch der Großherzog in freigebiger Weise den für die Freiburger Universität bestimmten Staatszuschuß von 6000 fl. ihrer älteren Schwester in Heidelberg, und erhöhte dadurch die jährliche Dotation auf 51000 fl.

Eine gegen Ende des Jahres 1807 projektirte Neuorganisation des akademischen Gerichts veranlaßte vorübergehend eine leichte Verstimmung zwischen der Regierung und dem Senate. Der Prorektor Martin, der in der geplanten Aenderung eine Beeinträchtigung der akademischen Privilegien, die zum Theile der Hochschule fähre, erblicken zu müssen glaubte, erklärte, er werde, wenn man darauf bestehe, sein Amt niederlegen. Eine Deputation des Senats, die sich nach Karlsruhe begab, brachte aber tröstlichen Bescheid. Karl Friedrich versicherte selbst, er glaube, daß der Universität zu viel geschehen sei. Auf seinen Wunsch reichte Thibaut ein Promemoria ein. Im März 1806 verfügte denn auch der Großherzog, daß es bei der bisherigen Verfassung bleiben solle.

(Schluß folgt.)

Die Gründung der Heidelberger Universität.

Von Adolf Koch.

(Schluß.)

So also hatten die berührten allgemeinen Zeitverhältnisse, den Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz, wenn ich so sagen darf, gewissermaßen zweit vorbereitet, daß das eintretende Schisma und die daraus sich ergebenden Folgen die Gründung einer Universität fast als ein nothwendiges Bedürfniß erscheinen ließen. Und zugleich war durch die Kirchenspaltung dem Kurfürsten der Mann gebaten, der geeignet war, der Organisator und Leiter der neuen Schöpfung zu werden. Wie hätte nicht Ruprecht gerne die Gelegenheit ergreifen sollen, einem Manne, der vielleicht wegen seiner Ueberzeugung, welche dem des Kurfürsten sonst war, zu Amt und Brod gekommen war, bei sich eine neue Stätte der Wirksamkeit zu gönnen, zumal wenn damit ein lang gehegter Gedanke zur Ausführung kommen konnte? Höchstwahrscheinlich durch seinen Dormiser Prälatenkreis ist, wie bemerkt, Marsilius mit dem Kurfürsten bekannt geworden. Bald müssen dann die Verhandlungen über die Gründung eines Generalstudiums in Heidelberg begonnen haben. Ohne Zweifel hat Marsilius von Jngheim weitaus den größten Antheil an den vorbereitenden Schritten gehabt; er rückt damit in den Mittelpunkt unserer Betrachtung.

Marsilius von Jngheim ist in den Niederlanden um das Jahr 1340 geboren. Sein Geburtsort, von dem er den Namen trägt, liegt in der Provinz Gelderland. Von seinem Leben haben wir spärliche Kunde. Er selbst nennt sich in seinem Bericht über die Anfänge des Heidelberger Studiums, dem ich natürlich in meiner Darstellung folge, Kanonikus und Thesaurar der Sankt Andreaskirche in Köln und magister in artibus von Paris. Wann und wo er diese Pfründe erhalten hat, wissen wir nicht. Die Magisterwürde hat er wahrscheinlich im Jahre 1362 erworben. Diese Angabe enthält wenigstens das Register der englischen Nation, der er zu Paris angehörte. Auch erscheint er im gleichen Jahre schon als magister in artibus in einer von der Pariser Universität an den Papst Urban V eingesandten Bittschrift, worin für ihn um eine Pfründe bei St. Severin zu Köln gebeten wird. Jn den Jahren 1365, 1373 und 1374 war er Procurator der natio anglicana, 1367 und 1371 Rector der Pariser Universität. Von seiner Sendung nach Rom im Jahre 1378 habe ich berichtet, ihr war eine andere im Jahre 1368 schon vorausgegangen. Alles das beweist, in wie hohem Ansehen Marsilius in Paris gestanden hat. Seiner wissenschaftlichen Richtung nach war er Nominalist und gehörte samit jener etwas freieren Richtung innerhalb der scholastischen Philosophie an, die Okkam hauptsächlich vertreten hatte und die um die Mitte des 14. Jahrhunderts zur Herrschaft gekommen war. Von der angesehenen Stellung, die er einnahm, darf man wohl auf große Lehrerfolge schließen, wie denn auch seine Schriften beweisen, daß er ein hervorragender Gelehrter gewesen ist. Nun eröffnete sich ihm in der deutschen Heimat eine große Wirksamkeit. Er wurde die Seele des neuen Unternehmens, das da am Neckar gegründet werden sollte. Vor allem war es nothwendig, hierzu die Einwilligung des Papstes zu erlangen. Denn wenn auch der kaiserliche Wille gleichfalls Generalstudien ins Leben rufen konnte, so war doch die Zustimmung des Papstes für das einer Gründung, die zum Theile auf kirchlichen Chrakter der Lehrer ein kirchliches Ansehen hatte, vor allem wichtig. So trug denn der Kurfürst Ruprecht seine Bitte dem Papst Urban VI vor. Ende des Jahres 1384 oder am Anfang 1385 wird das Schreiben an ihn gelangt sein. Das enge Verhältniß, in dem Ruprecht zu Urban VI stand, haben wir kennen gelernt; der Kurfürst hatte das meiste zur Anerkennung Urbans in Deutschland beigetragen. Auch weiterhin hat er mit demselben, wie auch mit dem weltlichen Oberhaupte, Karls IV Sohn und Nachfolger Wenzel, in den intimsten Beziehungen gestanden. Noch im Jahre 1381 ließen sich die Pfälzer Das ihnen von Karl IV verliehene Kurrecht vom Papste bestätigen. So jögerte denn dieser nicht, der Bitte des getreuen Pfalzgrafen und seines gleichnamigen Neffen auch jetzt zu willfahren, und in einer vom 23. Oktober 1385 datirten Bulle genehmigte er die Errichtung eines Studium generale in Heidelberg nach dem Muster und mit den Privilegien des Pariser Studiums, was ausdrücklich so erbeten worden war, und bestellte den Propst von Worms zum Conservaten. Es muß dann geraume Zeit gedauert haben, bis die Gebühren für die päpstliche Kanzellnn in Rom gezahlt wurden, denn erst am 24. Juni 1386 wurde diese, wie uns Marsilius berichtet, dem Kurfürsten auf dem Schlosse Werfau bei Schwetzingen eingehändigt. Sie ist im Archiv der Universität in der Heidelberger Bibliothek aufbewahrt und hat den Jnhalt, der bei päpstlichen Stiftbriefen für Generalstudien eingehalten zu werden pflegte.

Mit Ungeduld machte der Kurfürst die Bulle erwartet haben; das beweist der Eifer, mit dem er sofort ans Werk ging. Schon am 26. Juni 1386 beschäftigen die drei Ruprechte, der Kurfürst, Otto und sein Großneffe, das Studium in Heidelberg „zur Ehre Gottes, der heiligen Jungfrau Maria und des ganzen himmlischen Hastaates"

Digitized by Google

Festzugs-Skizzen.

Nach Entwürfen von Professor Hoff in Karlsruhe für die Fest-Chronik gezeichnet von H. Kley in Karlsruhe.

Digitized by Google

zu errichten, zu privilegieren und zu schützen. Am 29. ward dann Meister Marsilius von Inghen von Ruprecht I zu seinem „Pfaffen", wie es in der Bestallung heißt, angenommen, damit er „unsers stubirn zu Heidelberg ein anheber und regirer und dem furderlich for sin sal." Eine sehr hohe Besoldung, die Marsilius selbst reichlich wurde, nämlich 200 fl. jährlich, wurde ihm gewährt und auf die Herbstfeuer der Stadt Heidelberg angewiesen. Seine specielle Aufgabe war, in der Artisten- d. i. der philosophischen Fakultät zu lehren.

Dann begann man, der neuen Stiftung die rechtlichen Grundlagen auch von weltlicher Seite zu geben, ohne die sie nicht ins Leben zu treten vermocht hätte. Die Abfassung dieser Urkunden nahm die Zeit bis zum 1. Oktober in Anspruch. Es sind fünf Privilegien, in lateinischer Sprache, die dann ein sechstes, zum Verkehren vor dem Volke bestimmtes und deshalb in deutscher Sprache abgefaßtes Diplom in ihren Hauptbestimmungen zusammenfaßt. Natürlich ist Marsilius der Hauptanthrl an dem Entwurfe dieser Privilegien zuzuschreiben, deren Kenntnis unerläßlich ist, wenn man von der ersten Organisation des Heidelberger Studiums eine richtige Auffassung gewinnen will.

Sofort in den Vorderseiten ist gerädt wird der Wunsch, daß das Heidelberger Studium nach dem Muster des Pariser ins Leben gerufen worden sei. Paris und Bologna waren die großen Emporien der Wissenschaft in Europa, Bologna namentlich für das Recht, Paris für Theologie und die artes liberales. Wohl sämmtliche Hochschulen vom 13. Jahrhundert an gehen auf eine dieser beiden als ihren Ausgangspunkt und ihr Muster zurück. Die fünf ersten deutschen Universitäten haben in Paris ihre Wurzeln. Marsilius wird nicht müde, dies von der Heidelberger Schule zu wiederholen. Gleich am Eingang des ersten Privilegiums (siehe die Abbildung in der ersten Nummer) spricht der Kurfürst aus, daß sich die Stifter der päpstlichen Verleihung unwürdig zeigen und deren Zurückziehung verdienen würden, wenn nicht die universitas des Heidelberger Studiums ganz in der Weise des Pariser geleitet und regiert würde und nicht auf den gleichen Wegen wie die Mutteranstalt wandle. Getreu dem Vorbilde sollten auch an dem neuen Generalstudium vier Fakultäten sein, die der Theologie, die des bürgerlichen und kanonischen Rechtes, welche beiden wegen ihrer nahen inneren Verwandtschaft nur eine Fakultät ausmachen sollen, dann die der Medicin und die der Artisten oder der freien Künste, d. h. der Philosophen; diese letztere Fakultät soll wieder in 4 Nationen sich theilen, doch so, daß alle diese Fakultäten und Nationen eine einzige Gemeinschaft ausmachen und die einzelnen Studenten in jeder Fakultät als alle Söhne einer einzigen Mutter sich fühlen. An der Spitze der Gesammtheit soll ein Rektor stehen, der aber magister in artibus sein muß und keiner anderen Fakultät als Doctor oder Magister angehören darf. Das Rektorat soll viermal im Jahre wechseln: am 10. Oktober, 10. Dezember, 24. März und 25. Juni. Alle Doctoren und Magister werden zur Einhaltung und Beobachtung der Rechte und Freiheiten des Studiums und zum Gehorsam gegen den Rektor verpflicht, für den Fall des Ungehorsams mit Ausschließung bedroht. Auch kommt es dem Rektor zu, die Lehrenden in Bezug auf ihre Lehrthätigkeit zu beaufsichtigen; nur in geistlichen Gewande sollen sie ihrem Berufe obliegen. Die Universitätsverwandten, die Pedelle, die Händler, welche das Pergament lieferten und bereiteten, die Schreiber der Handschriften und die Illuminatoren derselben sollten die gleichen Rechte und Privilegien wie die Lehrer und Schüler in Paris genießen.

Das angeführte ist der Inhalt des Diploms, das an der Spitze der Privilegien steht und wie sie alle vom Tage des hl. Remigius, das ist vom 1. Oktober 1386, datirt ist. Es ist mit des Kurfürsten Siegel und denen seines Neffen und Mitregenten, sowie mit dem Siegel der Stadt Heidelberg, welches letztere aber verloren ist, besiegelt und mit den andern in der Universitäts-Bibliothek aufbewahrt. Eine verkleinerte, aber getreue Nachbildung hat die erste Nummer der Ruperto-Carola bereits gebracht.

In dem zweiten Diplom sichert der Kurfürst den Magistern und Scholaren beim Kommen nach Heidelberg und Gehen von da sicheres Geleite und besonderen Schutz zu und droht denen, welche sich irgendwie an ihnen vergreifen, eine Geldstrafe von 60 Gulden an, die der kurfürstliche Vogt und Richter in Heidberg von den Schuldigen eintreiben sollen. Damit sich mit Unkenntnig der Verordnung Niemand entschuldigen könne, bestimmt der Kurfürst, daß dieselbe jedes Jahr an Allerheiligen durch Vorlesung in der Stadtkirche und Anschlag an den Kirchenthüren in deutscher Sprache bekannt gemacht werde. Am Schlusse werden Lehrern und Schülern alle Rechte, Freiheiten und Privilegien, welche die Angehörigen der Universität Paris genießen, zugesichert.

So war nach Kräften für den Schutz gegen rohe Vergewaltigung des Einzelnen gesorgt, in jenen Zeiten eine nothwendige Maßregel. Eine minder gewaltsame aber doch auch empfindliche Schädigung suchte das dritte Diplom zu verhindern, das die Festsetzung der Miethpreise in der Stadt und die Art, wie Streitigkeiten über dieselben erledigt werden sollen, verfügte. Um zu verhindern, daß die Besucher der Universität durch habgierige Bürger übervortheilt würden, sollen jedes Jahr zu Weihnachten ein Angehöriger der Universität und ein erfahrener rechtschaffener Bürger gemeinsam den Preis der Studentenwohnungen bestimmen. Im Falle sie sich nicht einigen können, sollen sie einen dritten zur Entscheidung hinzuziehen, der sich dann der Vermiether zu unterwerfen hat. Ja es war dem Bürger nicht einmal freigestellt, ob er vermiethen wolle oder nicht, sondern jeder Magister oder Scholar konnte nach genügender Bürgschaft für den üblichen Miethzins, den er dem Rektor leisten mußte, eine leerstehende Wohnung besitzen. Hatte er Kosten auf die Reparatur seiner Wohnung wenden müssen, so sollte er diese dem Hausherrn in Anrechnung bringen dürfen. Die kurfürstlichen Beamten sollten die Meister im ruhigen Genuß ihrer Wohnungen schützen. Die Jurisdiktion über die von Angehörigen der Universität bewohnten Häuser sollte dem Rektor und den vier Procuratoren der 4 Nationen der Artistenfakultät zustehen, wie die Entscheidung über die von Gelehrten abgeschlossenen Verträge u. dgl., die kurfürstlichen Beamten aber bei Verlust ihres Amtes und einer Geldstrafe von 100 fl. gehalten seien, die Studenten ihre Klage beim Rektor anbringen zu lassen.

Das sind Bestimmungen, wie sie an allen Universitäten fast gleichlautend gegeben wurden. Einzelne Gebräuche dieser leidigen Wohnungskommissariate haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. — Für den Fall, daß Studenten den Anordnungen des Rektors sich nicht fügen würden, sollten, so bestimmte das kurfürstliche Edikt weiter, die kurfürstlichen Beamten auf Ansuchen des Rektors demselben Hilfe leisten, doch bedurfte es, um auch gegen Klerker einschreiten zu können, der Erlaubniß des Bischofs von Worms oder seines Stellvertreters. Endlich sollten die Beamten die Einhaltung der gegebenen Bestimmungen alle zwei Jahre in einer der Heidelberger Kirchen vor Abgeordneten des Universität eidlich geloben — Eine Hauptsorge mußte es natürlich in dieser ersten Zeit sein, der jungen Schule so viele Schüler wie nur immer möglich zuzuführen. Und um aus allen Weltgegenden, wie der Kurfürst sagt, Besucher anzulocken, bestimmte er in einem weiteren Diplom, daß die Angehörigen des Studiums, vornuter auch die schon genannten Universitätsverwandten mit wiedergriffen waren, beim Kommen und Gehen, wie beim Verweilen in Heidelberg, alles, was sie zu ihrem Studium und zu ihrem Lebensunterhalt nothwendig haben, ohne jegliches Zoll, Steuer und sonstige Abgabe sich anschaffen und gebrauchen dürfen. Für den Fall, daß der für den Jahresgebrauch der Scholaren in die Bursen gelieferte Wein nicht alle getrunken würde, erlaubt er sogar den Verkauf im Großen in jedem Jahr nach Ostern und verbietet, die Angehörigen der Universität beim Einkauf an den Marktlagen zu hören.

Waren so Bestimmungen getroffen, die auf das materielle Gedeihen der Lehrer und Schüler, sozusagen auf Sicherstellung ihrer leiblichen Existenz, abzwecken, so war es noch nothwendiger, das Verhalten ein kräftiger Rechtsschutz auch die Sicherstellung nach anderen Seiten hin verbürgte. Das geschah durch das fünfte Edikt Ruprechts, wodurch das gerichtliche Verfahren gegen Angehörige des Studiums geordnet wird. Der Kurfürst bestimmt, daß der Gerichtsherr über die in Heidelberg studirenden Kleriker der Bischof von Worms sein soll, dann es entspreche dem mittelalterlichen Gerichtsbrauch, daß der Geistliche vor von dem Bischof des Sprengels, dem sein Aufenthaltsort angehört, zur Verantwortung gezogen werde. Es wird deshalb dem Bischof von Worms gestattet, in Heidelberg selbst einen Carcer anzurichten und einen eigenen Gerichtsbeamten für die Kleriker zu halten. Doch sollen auch diese nur in schwereren Fällen von dem bischöflichen Beamten gefangen gesetzt, sonst dem Rektor oder ihrem Magister ausgeliefert werden. Der nur leicht Verdächtige soll gegen Kaution und das Versprechen, sich dem Gericht zu stellen, nach Zahlung etwaiger Gefängnißkosten auf freien Fuß gesetzt, der unter schwerem Verdacht stehende doch wenigstens in anständigem Gewahrsam gehalten werden. Aus der Stadt aber soll nur der gestührt werden dürfen, der zum Gefängniß auf Lebenszeit verurtheilt worden ist.

Was die Laien anbetrifft, so schafft der Kurfürst den Vogt und Schultheiß und allen seinen Beamten ein, bei Verlust seiner Gnade und ihres Amtes sich vor willkürlichen und unbegründeten Verhaftungen zu hüten und den unschuldig Verhaftesten entweder sofort freizulassen oder seinem Magister oder dem Rektor vorzuführen, welch Letzteren überhaupt die Entscheidung über leichtere Fälle zustehen soll. Im Uebrigen sollen auch für die Laien die schon angeführten Bestimmungen für die Kleriker gelten, deren Einhaltung die Beamten derselben jedes Jahr dem Rektor und der Universität oder ihren Vertretern in regend einer Kirche eidlich geloben müssen. Und will mir, so schließt das Diplom, aus tiefstem Herzen die Ruhe und Ordnung unseres Studiums erstreben, so versprechen wir für uns und unsere Nachfolger, daß wir in Treue für die Handhabung der Gerechtigkeit sorgen werden.

Alle Bestimmungen, Rechte und Freiheiten nun, die in diesen fünf Privilegien dem Heidelberger Studium ertheilt wurden, faßte der Kurfürst in einer 6. Urkunde zusammen und verfügte, daß deren wichtigste Punkte alljährlich um Allerheiligen in der Kirche zum heil. Geist verlesen werden sollten.

Mit diesen Urkunden, die man als die Geburtsbriefe der Heidelberger Universität bezeichnen kann, war eine Grundlage geschaffen, die der neuen Schöpfung ein frohes Gedeihen sicher zu verbürgen schien. Ihre Abfassung hat die Zeit bis zum 1. Oktober, von welchem Tage, wie schon bemerkt, die lateinischen Originale datirt sind — das 6. ist ohne jede Datirung — in Anspruch genommen.

Unterdessen war es den Kurfürsten gelungen, weitere Lehrkräfte zu gewinnen. Nicht lange nach Marsilius war der Magister Berlmann Wunnenberg von Worms, magister in artibus und baccalaureus in der heil. Schrift, angestellt worden, am gleichfalls in der Artisten-

Digitized by Google

fakultät zu lehren. Für die theologische Fakultät ward der Magister Reginald aus dem Cisterzienserkloster Aina in der Lütticher Diöcese, Doctor der Theologie von Paris, gewonnen.

Am 8. October 1386 hat der Kurfürst nach dem Bericht des Marsilius die Privilegien verkündigt und an Marsilius ausgehändigt, welcher sie in der von ihm gekauften und zum Aufbewahren des Universitäts-Archives bestimmten Truhe in der Heiligengeistkirche hinterlegte.

Nach diesen Vorbereitungen fand dann am Tag des Apostels Lukas, am 18. October, die Eröffnung des studium generale in der Kirche zum heil. Geist mit einer feierlichen Messe, die Magister Reginald celebrirte, statt, „zur Ehre Gottes und der Erleuchtung der Kirche", in Gegenwart aller Scholaren, die sich bis dahin schon eingefunden hatten.

Am nächsten Tag, den 19. Oktober, nahmen die Vorlesungen ihren Anfang. Marsilius las am frühen Morgen „summa natur" über Logik, am 8 Uhr Reginald über den Brief an Titus, Magister Beermann I Stunde nach Mittag über die Physik des Aristoteles. Und so war der Anfang gemacht „zu Ehren Gottes, der allerseligsten Jungfrau Maria, aller Heiligen und des ganzen himmlischen Hofstaates — et fuit studium inchoatum —".

Die Scepter der Universität Heidelberg.

Von **Wilhelm Lübke.**

Universitätsscepter aus dem Mittelalter gehören zu den seltensten Denkmälern unserer alten Kunst. Theils mag das sothane Material ihre Vernichtung herbeigeführt haben, theils auch mögen sie, durch modernen Zeitgeschmack, irgend einer praktischen Nothwendigkeit zum Opfer gefallen sein, wie die Scepter von Pavia, welche man einschmelzen ließ, um eine Münze daraus zu schlagen.[1]) Mehreres aus der Zeit vor 1456 datirende Scepter besitzt noch jetzt die St. Andrews-Universität in Schottland;[2]) auch die Universität Prag soll noch einige alte Scepter bewahren, über deren Form mir jedoch nichts bekannt ist. Von den Scepter der Universität Krakau gibt Eisenwein in seinem kulturhistorischen Atlas (Tafel CXXIII. 5) eine Abbildung. Sie bestehen aus einem durch fein profilirte Knäufe gegliederten, von einem Spruchband im zierlichen Flachreliefstil umwundenen Schaft, den eine elegante Krone von gothischem Laubwerk abschließt. Die Hohlkehle, welche der Krone als Basis dient, trägt vier Wappenschilde. In verwandter Weise gestalten sich die beiden silbernen Scepter der Universität Greifswald vom Jahre 1456. Ihre Schäfte sind durch zwei schön stylistirte Knäufe gegliedert und schließen mit reich entwickelten durchbrochenen Kronen ab. Diese vorzüglichen Werke alter Goldschmiedekunst, die zu den eleganntesten Arbeiten ihrer Art gehören, sind von Herzog Wratislaus IX bei der Stiftung der Universität geschenkt worden.[3])

Eine andere Auffassung zeigen die beiden Scepter der Universität Freiburg. Das eine, vom Jahre 1466, besteht aus einem achteiligen, mit Silber bekleideten Holzstabe, der durch vier Bänder gegliedert ist und einen vergoldeten Fuß hat. Die Spitze des Scepters ist mit reichem gothischen Laubwerk umgeben und trägt drei Schoppen. Das andere vorliegende Scepter vom Jahre 1512 besteht aus einem gewundenen, theilweis vergoldeten Silberstab, der als Abschluß drei Zinnen unter gothischem Baldachin zeigt; unter denselben befinden sich drei Wappen. Von dem Scepter, welches die Universität Marburg im Jahre 1530 von Philipp dem Großmüthigen empfing und das sich jetzt in Gießen befindet,[4]) weiß ich nichts Näheres zu berichten. Eine erschöpfende Arbeit über die noch vorhandenen Universitätsscepter wäre ein dankenswerthes Unternehmen.

Daß das Scepter ursprünglich als Abzeichen höchster Herrschermacht und sicherlichen Gewalt aufgefaßt ist, bedarf keiner ausdrücklichen Erwähnung. Schon Homer spricht von den szeptertragenden Königen. Auf Münzen und Siegeln halten bekanntlich Kaiser und Könige das von einer Lilie oder einer Hand (manin do justice) bekrönte Scepter selbst in der Rechten. Daß das Scepter jedoch bei feierlichen Anlässen vorgetragen wurde, ersehen wir schon durch Arnold von Lübeck, welcher I, 5 berichtet, daß dem byzantinischen Kaiser ein goldner Stab vorgetragen wurde. In England hat besonders auch der Sheriff das Scepter als Irichen richterlicher Gewalt, das gelegentlich auch im fröhlichen alten England bei nichts weniger als ernsthaften Anlässen recht seltsam wirkte, wie wir aus Albrecht Haller's Tagebüchern[5]) Seite 121 ersehen, wo es heißt: „Also kame noch mal nach London. Unterwegen kame in ein Wirthshaus, da die Sheriffe und der Priester des Orts der Reyhe nach sich die silberbeschlagenen Stäbe ins Wirthshaus vortragen liessen und da recht schassen schmausten, welches hier zu Lande nichts seltsames, wo die Geistlichen sich sehr gemein machen."

Um nun zu den Heidelberger Scepter überzugehen, so bemerke ich, daß sie unter den mir bekannten zu den künstlerisch am reichsten durchgebildeten gehören. Beide bezüglich sich nicht bloß mit einer reichen architektonischen Gliederung in den Formen des gothischen Styls, sondern fügen bei den Verzierungen plastische Arbeiten hinzu, die welche dann im Sinne jenes Styls recht entwickelte Gebilde als Baldachine zur Verwendung kommen. Wie in allen mittelalterlichen Schöpfen jener Epoche, beherrscht auch hier die kirchliche Architektur alle bildnerische Kunst; zu der Despotismus der Gothik geht hier so weit, daß er seine Baldachinekrönungen mit dem ganzen Apparat von Strebewerken, Fialen, Wimpergen, Kreuzblumen, Krabben und Zinnen zur Verwendung bringt, obwohl sie dem Begriff des Scepters sehr wenig entsprechen und die einfacheren konventionellen Abschlüsse einer strengeren stylistischen Anforderung besser zusagen.

Das erste Scepter, in Silber mit reicher Vergoldung und Emailverzierungen ausgestattet, besteht aus einem 142 Centimeter langen cylindrischen Schaft, der mit drei kräftigen duktartigen Knäufen besetzt ist. Auf diesen sieht man je zwei, auf dem oberstem jedoch vier emaillirte Wappenschilder, welche den pfälzischen Löwen und die bayerischen Rauten zeigen. Auf dem Schaft sieht man folgende Inschrift: „Anno Domini 1388 Die 21 Junii M. Marsilio Ab Inghen II Rectore Scepterm facterm et ab Acad. Vvorpativo ac Vetoritate debilitatum renvitis, acad. Reparatvm est anno Domini 1581 Die 21 Nov. Vel Forstero Vvre C. et Cod. P. Ord. acad. primo in ord. Rectore 523."

In Wahrheit wurde dieses Scepter schon 1492[1]) mit Verwendung des alten zwischen Dezember 1387 und März 1388 hergestellten erneuert, die Inschrift von 1581 aber bei einer späteren Reparatur darauf gefügt. Die Inschrift ist bezüglich der Zahl der damals abgelaufenen Rektorate unrichtig.

Den oberen Abschluß des Schaftes bildet eine Art Kapitäl mit weit vorspringender Hohlkehle, scharf profilirten Rundstab und tief eingegrabenem, schräg aufsteigendem Obergliede, auf welchem sich ein consolenartiges Glied erhebt zur Unterstützung des Baldachins. Durchbrochenes Laubwerk bekleidet in eleganter Weise die Unterseite der vier Strebepfeiler, welche den Baldachin umfassen. Diesen Laubwerk hatte ich nach seiner stylistischen Behandlung für einen der Zusätze vom Jahre 1492. Das architektonische Gerüst bieter leidlig behandelten Strebemassen zeigt die Formen der ausgebildeten Gothik des 14. Jahrhunderts, sowohl in den Maaßverhen, welche die Flächen gliedern, als in den Krabben und Kreuzblumen der kleinen Giebel. Dasselbe gilt von den oberen Theilen mit ihren vorgekehrten Giebelchen und den schlanken Fialen, vor allem aber von den durchbrochenen nur leise geschweiften Bögen, welche nach Art von Wimpergen sich zwischen den Strebepfeilern erheben und einen ungemein zierlichen Abschluß bilden. Der Aufbau des Ganzen verräth einen Meister, der die organischen Gesetze architektonischer Compesition beherrscht. Die durchbrochenen Drei- und Vierpäße, die kreisförmwebenden Consolen in der Mitte, die Krabben, mit welchen der Bogen besetzt ist, das Alles trägt noch den Charakter des 14. Jahrhunderts. Dasselbe endlich gilt von dem schlanken vierseitigen Pyramidendach mit den imitirten Schindeln und den leichtig behandelten Krabben und endlich von der weit ausladenden Kreuzblume, welche das Ganze wirksam abschließt. Da namentlich von den später so beliebten Fischblasen keine Spue vorhanden ist, so darf mit Bestimmtheit gesagt werden, daß der gesammte Baldachinaufbau im Wesentlichen von 1388 hatten rührt.

In der Mitte unter dem Baldachin ist der zwölfsährige Jesus im Tempel lehrend dargestellt, als sinniges Sodbild aller Lehrthätigkeit. Auch dies plastische Werk trägt, besonders in der kühnen Gewandbehandlung, noch durchaus das Gepräge des 14. Jahrhunderts, welches sonst in Deutschland bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts hereschend blieb, aber am Ende desselben längst dem von Flandern hereingebrochenen realistischen Stil in seiner scharfbrüchigen Faltenbehandlung Platz gemacht hatte. Auch der bildnerische Theil kann daher nicht von der Herstellung des Jahres 1492 stammen. Was den ganzen Scepter seine künstlerische Bedeutung verleiht, ist vor Allem das feine Stylgefühl, mit welchem die Goldschmied des 14. Jahrhunderts die architektonischen Formen auf dem Steinstyl in den Metallstyl übersetzt hat.

Das zweite Scepter, dasjenige der „Artisten", d. h. der philosophischen Fakultät, wurde im Juni 1455 zum Ersatz des alten, nicht mehr vorhandenen, 1403 aus Holz mit versilberter Spitze hergestellten Scepters angefertigt. Der Goldschmied erhielt dafür 62 fl. 5 Schilling. Auch dieses ist aus vergoldetem Silber und in den Wappen mit Anwendung von Email hergestellt. Der ebenfalls cylindrische Schaft misst 132 Centimetre und ist durch zwei runde Knäufe geschmückt, zwischen welchen noch ein ringförmiges Band den Stab theilt.

[1]) Bisc. Handschrift S. 71 nach Cassarini Papiae obsessi rr. 1524. Diese und einige andere Notizen verdanke ich Herrn Dr. Max Rosenberg

[2]) Cripps College Plate. S. 34

[3]) C. Th. Pyl, das Rubenow-Bild und die Scepter der Universität Greifswald. 1863

[4]) H. Otte, Handbuch der Glyptologie II. 770.

[5]) A. Hallers Tagebücher, herausgegeben von L. Hirzel. Leipzig 1883.

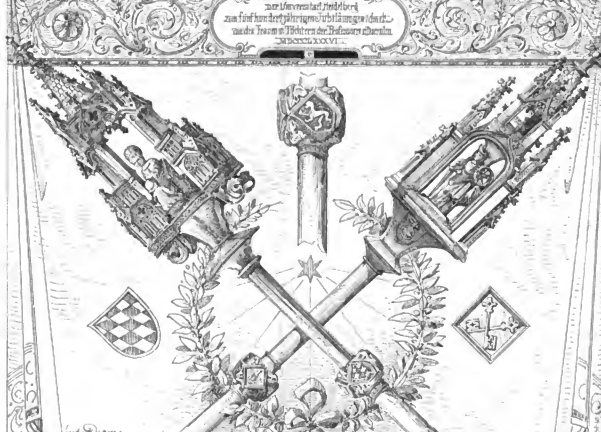
[1]) Nach einer Notiz des Herrn Oberbaurath Durm.

Digitized by Google

Nach dem Vorgang des früheren Scepters sind auch hier die Knäufe vierseitig mit kleinen Schildern ausgestattet, die indeß nicht wie an jenem Scepter die nach unten abgerundete Schildform des Wappens, sondern überall gestellte Quadrate zeigen, welche mit Wappen, Brustbildern und Ornamenten bedeckt sind. Das Ornament des unteren Knaufs ist späterer Zusatz, am oberen dagegen sieht man die gekreuzten Schlüssel, das Wappen des Bisthums Worms, zu welchem Heidelberg gehörte. Sehr hübsch sind, nach dem Vorgang des anderen Scepters, die oberen und unteren Dreieckflächen, welche zwischen den Wappenschilden übeig bleiben, mit trefflich gearbeitetem spätgothischen Blattwerk ausgefüllt. Die Behandlung desselben ist an diesem Scepter breiter und fließender, an dem andern schärfer geschnitten und mehr gewinkelt. Ich halte daher diese Theile des oben besprochenen Scepters für Zusätze vom Jahre 1492. Derselben Zeit dürften, wie schon gesagt wurde, die Laubornamente unter dem Baldachin ebendort angehören.

Den oberen Abschluß des zweiten Scepters bildet wiederum ein kapitälartiger Knauf, über welchem ein dreiseitiger Baldachin aufsteigt. Alle Formen sind hier, von dem Knauf angefangen bis zur Spitze, plumpter, derber und plumpes als dort und bekunden deutlich ein entschiedenes Nachlassen des feinen Stylgefühls, welches dort herrschte. Die Steabeyteile mit ihren Fialen und allem sonstigen Formenapparat vermögen sich von der Nachahmung des Steinbaues nicht zu befreien. Ueber einer Rundbogenöffnung, die mit dem geschweiften Eselsrücken bekönt ist — beides unverkennbare Formen der Spätzeit des 15. Jahrhunderts — erhebt sich recht unorganisch ein schmalerer Aufbau in Form eines mit zierlicher Schallöffnung durchbrochenen Thürmchens, das mit seinen Wimpergen und Fialen die hübscheste Partie des Ganzen ist. Aber auch hier muß man sagen, daß Aufbau und Formen zu sehr die Nachahmung des Steinstyls verrathen.

In der offenen dreiseitigen Nische steht ein hübsches aber etwas



Die Scepter der Universität Heidelberg mit der zum Jubiläum gestifteten Decke.

Für die Fest-Chronik gezeichnet von Oberbaurath Professor Josef Durm in Karlsruhe.

unterseztes Figürchen der heiligen Katharina von Alexandrien mit der Krone auf dem Haupt, in der Linken das Rad, in der Rechten das Schwert, die Zeichen ihres Martertums haltend. Die vornehme, durch umfassende Gelehrsamkeit, Schärfe des Verstandes und Beredsamkeit ausgezeichnete Jungfrau steht hier als Patronin der Wissenschaft. Der Faltenwurf des Mantels ist in großen leichtig geschwungenen Linien gezeichnet, und das stark Herausgebogene der Figur, die sich in die Hüfte wirft und auf dem linken Beine ruht, läßt noch einen Nachklang des Rhythmus gothischer Gestalten erkennen. Noch ist zu bemerken, daß auf dem gelehrten Untersatz des Baldachins das pfälzische, bayerische und heidelbergische Wappen angebracht sind.

Beide Scepter waren im Verlaufe der Zeit schadhaft geworden, die Vergoldung zum Theil verschwunden, das Schmelzwerk ausgebrochen, Krabben und Kreuzblumen vielfach abgeschlagen, die Stäbe gebrochen. Die Wiederherstellung wurde durch den engeren Senat der Universität angeregt, welcher den damaligen Prorektor, Professor Quincke, den Hofrath Winkelmann und den Oberbaurath Josef Durm als Sachverständige dem Großherzoglichen Ministerium empfahl. Auf den Vorschlag von Direktor Essenwein wurde die Wiederherstellung durch den Hofgoldschmied und Emailleur Gabriel Heemeling in Köln ausgeführt. Weiteren Kreisen wurden diese Perlen deutscher Goldschmiedekunst bei der 1881 in Karlsruhe veranstalteten Kunstgewerbeausstellung erstmals bekannt gemacht.[1])

Die Scepter werden bei der Festlichkeit in der neuen Aula auf einem besonderen Tische niedergelegt, für welchen die „Frauen und Töchter der Professoren und Docenten" zur Jubelfeier eine kostbare Decke gestiftet haben. Dieselbe besteht aus purpurrothem Plüsch, mit breiter Bordüre von Goldbrokat eingefaßt, auf der in Plattstich eine ornamentale Buntstickerei und Widmung ausgeführt ist. Die Decke und die Stickerei wurden nach den Zeichnungen Durms angefertigt.

[1]) Vergleiche Katalog der badischen Kunst- und Kunstgewerbeausstellung zur Feier der silbernen Hochzeit Ihrer Kgl. Hoheit des Großherzogs und der Großherzogin, Abtheilung II. Verfaßt von Professor C. Lochet und Dr. Marc Rosenberg. Karlsruhe 1881. Nr. 103, 104, 2009, 2008.

Digitized by Google

Victor von Scheffels Sommersitz in Mettnau.
Für die Fest-Chronik nach der Natur gezeichnet von B. Xley in Karlsruhe.

Sommertage in Radolfzell.

Von Alberta von Freydorf.

Sie haben mich aufgefordert, Ihnen einige Erinnerungen niederzuschreiben aus den schönen Sommertagen, die wir mit Dr. von Scheffel zusammen in seiner Villa am Radolfzeller See in frohgemuther Ferienstimmung verlebten. Wie gern thu' ich das. Taucht vor dem Geiste des Erzählenden doch Alles lebendig wieder auf und kann er so alle Zeiten noch einmal heraufbeschwören, wenn es auch oft genug, wie jetzt bei mir, nur mit tiefer Wehmuth geschehen wird, denn:

„Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück".

Ich will keine Charakteristik Scheffels geben, das ist nicht meine Aufgabe und kann auch keine bessere wohl geschrieben werden als die, welche sein Freund Anton von Werner in der „Gegenwart" veröffentlicht hat. Das ist Scheffel, wie ihn alle seine Freunde gekannt haben und verehrt, nicht bloß als Dichter sondern auch als Menschen. Mit Meisterhand ist die Skizze hingeworfen, als hätte Werner den Pinsel statt der Feder in der Hand gehabt, und jeder Zug ist wohr und treu und volles Leben.

Ich beschränke mich, kleine harmlose Erlebnisse zu erzählen, aber sie mögen Interesse finden, weil sie den Meister in seiner gemüthlichen Häuslichkeit schildern.

Mehrere Sommer hindurch verbrachten wir mit ganzer Familie längere Wochen in der Seehalde, während Scheffel mit seinem Sohne auf die Mettnau gezogen war. Das erstemal aber, daß wir Radolfzell berührten, war es nur ganz kurz im Vorüberfliegen, doch an dem Tage wurde die Mettnau eingeweiht, das Dichter-Heim, und so muß ich es hier zuerst erzählen.

Es war am 4. August 1879. Wir kamen von der Schweiz und wollten nur von einem Zug zum andern beim Freunde anklopfen, um seinen Seeaufenthalt kennen zu lernen, von dem er uns an Winter-Abenden in der Residenz so oft vorgeschwärmt hatte, und ihm danken, daß er durch die liebenswürdige Aufnahme unseres einen Knaben, als Gespielen seines Sohnes, den Eltern solch langes, sorgloses Umherschweifen in der Ferne ermöglicht hatte. Wir durchwanderten die engen Gassen des alterthümlichen Städtleins und die Landstraße, welche zwischen schönen Villen und üppig prangenden Gärten hindurch führte, bis zu den grünen Rebhügeln, wo, von der Sonne hell erleuchtet, ein freundlich Sommerhaus uns entgegen blickte. Auf seinem Giebel stand in goldnen Lettern, daß wir allsobald unser Ziel erkannten: „Seehalde — Gott walte".

Wie freudig und herzlich wurden wir begrüßt, als wir uns auf dem Kieswey des Gartens der Eingangsthüre näherten. Man muß Scheffel auf seinem Landsitze besucht haben, um ihn ganz in seiner Eigenschaft als liebenswürdigsten Wirth zu kennen; er war es wohl auch in der Stadt, aber dort auf der Seehalde lebte er nur für seine Gäste, widmete sich ihnen als in der Geschichte von Land und Leuten wohlunterrichteter Führer in die schöne Umgegend, veranstaltete Kahnfahrten, improvisirte Frühstück im Schilf und überhäufte, daß wohl Jeder, der auch nur einmal dort war, etwas Anderes und Eigenthümliches zu erzählen weiß, Allen aber die gleiche Erinnerung von der frohen Gastlichkeit geblieben ist.

Nachdem wir das Haus betreten, mußten wir vor allem im großen Ehrsal den Willkomm trinken. Fast wäre mir dabei das schwere altertümliche Deckelglas aus der Hand gefallen, denn als ich es eben an den Mund setzen wollte, erklang eine leise, zarte Musik daraus entgegen und Scheffel hatte seinen herzlichen Spaß an der wohlgelungenen Ueberraschung.

„Und nun kommen Sie hieher", sagte er und führte uns vor an die Fenster.

Welch ein herrliches Bild entrollte sich da vor unsern Blicken. Dicht vor dem Hause die junge Garten-Anpflanzung, die er selbst angelegt und gepflegt hatte, darüber hin der blaue See, eingefaßt von alten Weidenbäumen. Rechts am Ufer, von den mächtigen Aesten überschattet, eine breite Holzhütte, die mit ihrem weit überhängenden Strohdach dem Bild einen gar idyllischen Abschluß gab. Ueber dem See drüben die lange, dunkle Kette der Höhenberge und —

„Das hat der Himmel nun einmal wieder siebenswürdig eingerichtet", rief Scheffel erfreut, indem er mit der Hand nach Südost deutete — „sehen Sie, dort begrüßt Sie der Säntis, und auch der Glärnisch und Tödi zeigen ihre schneebedeckten Häupter."

In der Mitte des Gartens war an hoher Stange die Flagge aufgehißt worden, zum Zeichen, daß Gäste eingekehrt seien, und gar prächtig hoben sich die flatternden rothen und gelben Farben von dem sonst matten Hintergrunde des blauen Wassers und der duftigen Berge ab. Man konnte sich nicht satt sehen an dem sonderscheinenden Bild.

Doch Scheffel wollte nicht länger warten, uns Alles zu zeigen: „Nun

Digitized by Google

in mein Studierzimmer, da ist es noch schöner!" rief er und führte uns hinauf in den zweiten Stock.

Nur rasch ließen wir die Zimmer des geräumig und behaglich eingetheilten Sommerhauses. Alle waren sie reichlich möblirt, bloß das seine enthielt nichts als zwei Schreibtische, zwei Stühle und einen großen Bücherschrank. Doch vom Schreibtisch aus, welch ein Blick! Das Fenster ist direkt nach Westen gelegen, über die Reben hinweg, und deren Grün einige Bäumen hervorsehen, das alte Schlößchen, dessen Thürme sich weit vorstrecken in den See und das diesen seine Mattenwiesen, seine spitzen Kirchthürme und rothen Ziegeldächer wiederspiegelt in den leicht bewegten Wellen. Darüber hin die blauen schroffstarrigen Hegauberge, am nächsten der Hohentwiel, der den Mittelpunkt des schönen Bildes bildet und seinen Schirm bei jedem Ausblicken von der Arbeit einem freundlichen Gruß zunickt.

„Aber Doktor Scheffel", rief ich entzückt, „das ist ja ideal, man meint in diesem Zimmer, an diesem Scheibtisch müsse der Eselhard entstanden sein und doch" —

„Und doch war es ein reiner Zufall, daß ich dazu kam, den Platz hier anzukaufen", entgegnete er. „Vor Jahren trieb ich mich einmal auf der Durchreise in die Schweiz einen Tag hier in Radolfzell herum, da mir die Gegend ja von je lieb und heimisch war. Heiß war's und schwül, so nahm ich ein Bad im See, der Bürgermeister leistete mir Gesellschaft. Wie schwammen selbander etwas weit hinaus; wie ich da am Strand die alten Weidenbäume und den Hügel erblickte, sagte ich zu meinem Schwimmgenossen: ‚Das wäre hier wohl noch der einzige Platz, ja sich einer ein Landhaus erstellen wollte.' — ‚Der Platz wird morgen früh versteigert', kam die Antwort aus dem Wasser neben mir. Das war ein Wink des Schicksals: ich blieb noch einen Tag länger in Radolfzell!"

Auch uns sollte es ähnlich ergehen — wir hatten mit dem nächsten Zug weiter gewollt — mein Mann mahnte zum Aufbruch, aber davon war keine Rede. „Nein, Sie müssen noch bleiben und mir helfen die Mettnau einweihen. Sie ist nahezu fertig, morgen oder übermorgen wollte mir Herr von Großheim den Schlüssel übergeben, nun wird ihm seine Zeit mehr gelassen, er mag sich breiten, heute Nachmittag fahren wir hinüber und halten ein kleines Einweihungsfest."

Und nun erzählte uns Scheffel, wie auch bei der Mettnau das Schicksal seine Hand im Spiel gehabt und ihn den Bauherren durch seinen Freund Anton von Werner zugeführt hatte, daß er sich rascher entschlossen habe, zu bauen, als es wohl sonst der Fall gewesen wäre.

Später erfuhr ich noch einen andern merkwürdigen Zusatz, die mit der Mettnow zusammenhängt, dessen der Dichter sich aber auch erst bewußt ward, als er sie schon im Besitz hatte und das betreffende Buch längst geschrieben war. Dort, in dem damaligen Herrenhause der Halbinsel war im Jahre 973 Waltram, Bischof von Nellenburg geboren worden, der spätere Bischof von Regensburg, dem Scheffel die herrlichen Bergpsalmen in den Mund legt.

Doch wir waren mit der Mundvisit auf der Seehalde noch nicht fertig; noch mußten wir Ausblick halten aus den Nordfenstern des Hauses.

„Ach!" rief ich erfreut, „da ist ja noch ein See! wie kommt das und welcher ist's?"

„Wir sind hier auf einer Landzunge", war Scheffels erklärende Antwort; „das ist die Markolfinger Einbuchtung, heißt auch Gnadensee, weil die Aebte der Reichenau, die früher gebietenden hohen Oberherrn über das ganze Wasserrevier, diesen kleinen Theil den umwohnenden Fischern zu freier Gnade ohn' Entgelds zum Genuß überlassen hatten. Was Sie am Strand sehen, das Dorf mit dem Kirchthurm, ist Markolfingen, weiter hinauf das Schloß Hegne und dort im Hintergrund der dunkelbewaldete Bergzug ist die Homburg; bleiben Sie morgen noch hier, so müssen wir einen Ausflug dorthin machen, es ist einer der schönsten Punkte der. Umgegend."

Nachdem so die Aussicht vollauf genossen, ging es an Besichtigung des inneren Hauses, und auch die wurde so gründlich vorgenommen, daß wir zuletzt anlangen in Küche und Keller.

Mit bedeutendem Stolz deutete uns Scheffel die großen Fässer selbstgekelterten Weines vor: Seewein, nicht gerade mit hochfeiner, goldgedruckter Etikette zu perschieren, aber ein recht gutes, leichtes Tischgewächs, hauptsächlich bei großer Hitze zu genießen, von wegen einer leisen Säure, und zur Bowlenbereitung vorzüglich."

Selbst das Wasser in der Küche hatte seine Geschichte: es war ein Geburtstagsgeschenk der Stadt Radolfzell. Scheffel hatte beim Erbauen der Villa auch nach einem Brunnen graben lassen, doch wahrscheinlich wegen des auf der Höhe gelegenen Kirchhofes war das erbohrte Wasser ungenießbar gewesen, man hatte ihn wieder zuwerfen müssen. „Aber eine Rechnung hab' ich doch zugleich bekommen, als ob der Meister Brunnenmacher mir ein feine heiltrefflige Gesundheitsbrunelle hergestellt hätte. Lieber Mann, hab' ich ihm geantwortet, wir haben accordirt für Trinkbar Wasser! — Ja, Brunnen sei Brunnen — meinte er und ging vor Gericht und hat mich verklagt. Ich legte meinen Accord vor und sagte zu den Herren: ‚Bin gern bereit die ganze Rechnung zu zahlen, wenn der Meister Brunnenmacher so frid dazu versteht, das erste Glas selber auszutrinken.' Der schüttelte gewaltig mit dem Kopf und lachte mit den Andern."

Aber schlimm war's, die Privatleute mußten sehr beschwerlich das Wasser von weit her holen; desto angenehmer die Ueberraschung, als bei der nächsten Ankunft des Dichters in seinem Sommeraufenthalt er auf einmal aus seiner Küche ein lustiges Plätschern vernahm. „Hält' mir gedacht, daß ich mich so über pures Wasser freuen würde."

Neben dem Krahnen der Wasserleitung schien die Sonne durch die Ranken eines Pfirsichspalierbaumes, der mit seinen grünen Resten das Küchenfenster überspannen hatte; eine reife Frucht hing rothdackig daran.

„Die muß ich Ihnen pflücken, gnädige Frau, sie ist grade noch für Sie übrig geblieben", sagte Scheffel, indem er uns hinausführte in den Garten und auf den Pfirsichbaum deutete, der mit seinem Laubwerk die ganze Rückseite des Hauses verdeckte. „Der hat mich neulich recht aus der Noth gerettet — man muß sich eben zu helfen wissen! Besuche bringt mir hier fast jeder Tag, und Haus und Keller sind wohl gut verproviantirt und jedes Liebesmahl gewährig — aber ein Mädchenschwarm, wie er vorgestern in Aach einen ganzen Omnibusrast bei mir einfiel — da war ich doch einen Augenblick rathlos. Nun, dacht' ich — auch gut — und führte sie hieher an den Baum: ‚Ich bin der Wirth zum reifen Pfirsich', sagt ich — ‚und nun langt zu und zeigt, ob Ihr zu pflücken versteht'. Sie hopsten gekonnt — der Baum hing prächtig an Frucht rothbackig und saftig — grade eine ist noch übrig."

„Halt Du zu gutem Pfirsich ein Autograph schreiben müssen?" fragte mein Mann lachend.

„Nein", erwiderte er, „das hab' ich zu gerichenkt, aber es ist schrecklich, wie ich damit geplagt werde. Da bekam ich neulich auch von einem Mädchen-Institut aus Wien eine Zuschrift. Nul was sie in solchen Pensionen nicht alles kommen! Die hatten eine ganz neue Methode erfunden, Autographen einzusangen; schreiben: sie hätten schon an verschiedene berühmte Schriftsteller die Bitte gestellt und auch viele und einzelne sehr interessante Antworten bekommen, über die Frage: ‚Wie saßen Sie die Worte Göthes auf:

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.'

Meine Antwort werden sie schwerlich jemandem zeigen — ich bin einfach etwas grob geworden und habe darauf geantwortet:

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von dummen Fragen.

Ich weiß nicht recht, war die folgende Geschichte damals schon geschehen oder hat sie sind Scheffel erst später erzählt, jedenfalls ist sie charakteristisch für den Humor, mit welchem der Dichter die unverschämte Dreistigkeit einzelner Fremden erwiderte, welche ihn nur so en passant interviewen wollten.

Da kam einmal nach Gang spät am Abend der Kellner auf dem „Schiff", dem Radolfzeller Gasthaus, gelaufen: „Der Herr von Scheffel machte noch geschwind in's Dorf kommen, es seien Engländer da, die ihn gern sehen wollten." Scheffel klopfte dem Kellner vertraulich auf die Schulter und antwortete ernst: „Bitte, lieber Freund, sagen Sie doch solchen Leuten, daß die große Fütterung nur Morgens zwischen 11 und 12 Uhr stattfindet, und in meiner Zeit und nur mehr gegen erhöhtes Entree", worauf er sich abwandte und den Verblüfften stehen ließ.

Mit dergleichen kleinen Erzählungen und Spaziergängen im Garten ging der Morgen herum; beim Mittagessen lernten wir Herrn von Großheim kennen, der damals wochenlang auf der Seehalde war, um selbst den ganzen Neubau der Mettnau zu leiten.

Es war unmittelbar nach einem schweren Trauerfall gewesen, daß er zu Scheffel kam, und die Art und Weise, wie dieser sich seiner angenommen, um ihn durch die gegebene Thätigkeit wieder mit den Interessen des Lebens zu verknüpfen, ließ Herrn von Großheim in hoher Zeit bewundern, liebenswürdigen Charakter und das Hochbergerblut bes mitsühlenden neuen Freundes erkennen, so daß er ihm für immer in tiefer Dankbarkeit zugethan blieb. Scheffel sagte mir damals: „Ich weiß gar wohl, wie es einem zu Muthe ist, der mit Leid zu kämpfen hat, und so hab' ich schon Manchem über schweren Kummer hinweggeholfen können!" Wie wenig ahnte ich an jenem Tage im vollen Sonnenschein meines Glücks, daß nur kurze Jahre später er auch mir und meinen Söhnen in treuem, rührendem Mitgefühl dieselbe Wohlthat erweisen würde.

So war schon etwas spät am Nachmittag geworden, als wir ein kleines Boot bestiegen, das uns hinaus auf die Mettnau bringen sollte.

Wohl 20 Minuten dauert die Wasserfahrt, dem rebenbekränzten Strand entlang, dann tritt die kleine Halbinsel immer mehr hervor und bald taucht aus Schilf und Gerdbricht des Boodergrundes ein altertümlich Thurmgebäude auf, das auf der Ferne sast einer Kirche ähnlich steht. Das ist das Mettnauhaus. Es war bis so gut hinein in die ganze Landschaft, es steht so auf dem richtigen Fleck, daß es auf den ersten Blick befriedet: ein Maler hat die Skizze entworfen und es hineingedacht in diese Gegend. Scheffel freute sich an unseren Entzücken und als wir nun landeten, stand Herr von Großheim, der mit Victor zu Land vorausgegangen war, an der Schwelle des Hauses und überreichte ihm die Schlüssel.

Zuerst wurden wir um das Haus herum geführt, sahen die Inschriften und lachten über den Humor, der sich breit machte in dem praktischen Stofzgebet des nun zum Oekonomen übergehenden Dichters:

Seehalde — Gott walte
Und mach' uns auch die Mettenau
Im einer trocknen, festen Au.

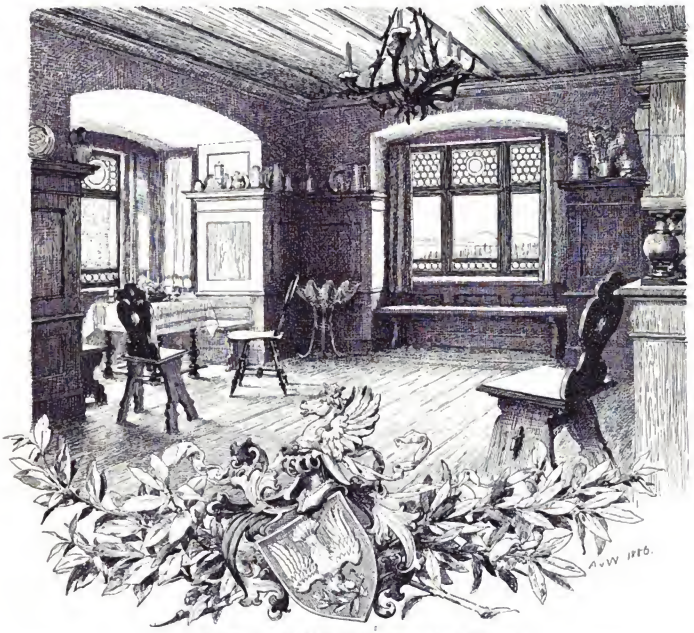
Dieser Wunsch konnte nun gar leicht in Erfüllung gehn, wenn da unten bei Stein, wo der Rhein aus dem See fließt, ein paar hundert Spatenstiche geschaben und das Wasser leichtern, angedeuteten Abfluß hätte; dann wäre die Mettnau vor den saft alljährlich wiederkehrenden

Digitized by Google

Ueberschwemmungen geschützt, die sie früher, ehe die Radolfzeller ihrem Dichter zu Lieb den Fußweg hochgelegt hatten, oft für einige Wochen zur Insel machten. Aber die Städte am großen Bodensee, Bregenz, Friedrichshafen, Constanz erheben Einspruche, denn überall würde das Wasser sinken und die Hafenbauten zu weit zurückgelegt werden. Uebrigens liegt das Haus der Mettnau hoch genug, um vor dem Wasser geschützt zu sein und für einen Dichter ist solch Abgeschnittensein von der Welt kein gar so übel Ding.

Jetzt durften wir eintreten, noch einmal als erste Gäste im Mettnauhaus herzlich willkommt auf der Schwelle. Das war ein Bewundern, eine Freude, ein Staunen; wie mit einem Schlag fühlte man sich versetzt in altvergangene Zeit. Schon an der Hausthüre hatte das schwere, verschnörkelte Eisenschloß mit Griff und Klopfer unsere Aufmerksamkeit erregt, im Gang waren Schild und aufgestellte Hellebarden.

„Wohl haben Großheim und ich das Haus gebaut", erklärte Scheffel, „doch die Einrichtung! — es ruht ein ganz eigenthümlicher Segen auf diesem Ort — die fliegt ihm nur so von selbst zu. Das Schloß hat Freund Klose an einem alten Thurner Hause gefunden und mir auf den Weihnachtstisch gelegt, die Hellebarden mein College Bircodrt hier abgestellt. Dort das Bild im hochgeschnitzten Rahmen ist vom Constanzer Offizierscorps, denn Sie wissen ja, wenn der Kaiser auf die Mainau kommt, bin ich Remeliefer-Quartier Festaufführungen geworden. Und auf den Schränken



Das Innere von Scheffels Arbeitszimmer auf der Mettnau.

Für die Fest-Chronik gezeichnet von A. v. Werner in Berlin.

die Krüge und Humpen erzählten von der Jubiläumsfreude von vor drei Jahren!"

Während er noch sprach, stießen wir im Gang auf eine eben geöffnete Kiste.

„Auch mein Keller wird nicht vergessen: da schickt mir ein Gandeamus-Verehrer vom besten Rheinwein, als hätt' er geahnt, daß wir ihn heute brauchen würden zur Einweihung."

Die Herren untersuchten die Etiquetten, meine Betrachtung galt hauptsächlich dem Fässerdeckel, der mit groben Buchstaben bemalt war, denn wo sonst der Platz ist für „Wohlgeboren, Durchlaucht", da stand in Frakturschrift: „Dem Dichter von Gottes Gnaden". Jedenfalls eine begeisterte Postwachsadresse!

Wir traten nun gleich links am Eingang in ein großes, dunkelgetäfeltes Zimmer, auf dessen hohen Gesimsen Humpen, Gläser, Teller und allerlei Geräthe in malerischer Anordnung beisammstanden. Der grüne Kachelofen, der Gewehrschrank mit blinkenden Waffen, das Alles war mit einem Blick übersehen; und vor Allem andern hielt die hellleuchtende Landschaft den Blick mit magischem Zauber gefangen. Die Erkerfenster, weit und groß, waren nur eingeaun mit runden, zum Theil bunten Bugenscheiben eingefaßt, welche das Sonnenlicht in warmen, farbigen Strahlen auf die dunkeln Wände warfen; der mittlere Theil des Fensters aber bestand aus klarem Spiegelglas, so daß die schöne Gegend frei vor den Augen lag, nur um so wirksamer hervorzutreten aus dem bunten Glasrahmen und der Holzvertäfelung des dunkeln Zimmers. Schöner noch als auf der Seehalde rundet sich hier das ganze zum Bild: Schilf, Gerölbricht und das helle Rebenlaub bilden den Vordergrund, Radolfzell

liegt enger zusammengedrängt in den Sec hinein und die ganze Kette der Hegauberge bildet den Hintergrund.

Was in meinen Augen diesem Zimmer einen besondern Reiz gab, war die rings um den Erker und die Fensterwand laufende Bank, die einmündete in eine Doppelbank, welche die ganze Breite des Zimmers durchschnitt, so daß der hintere Theil desselben wie eine Bühne etwas erhöht lag und man sich mitten im Raum dem Fenster gegenüber gerade auf den Boden, d. h. auf die Treppe setzen konnte.

„Das ist ja wie gemacht für Tableaux und Aufführungen," rief ich aus, denn mir erstiegen im Geist schon allerhand Pläne, „überhaupt unsere moderne Kleidung paßt gar nicht in diese altdeutschen Räume — beim nächsten Besuch, Doktor, müssen wir es anders an!"

Diese Abtheilung des Zimmers, die wir so sehr gefiel, war nichts als eine geniale Auskunft, mit der Here von Großheim ein schwer Problem gut gelöst hatte. Der untere Stock des alten Wohnhauses war sehr niedrig gewesen und so bekam durch Vergrößerung von Thurm und Erker dies Zimmer eine gar unverhältnißmäßige Länge bei der geringen Höhe, daß es eher einem Zwischendeck ähnlich gewesen wäre. Den Plafond des soeben angebauten Theiles zu erhöhen, ging nicht und hätte dem Zweck nicht entsprochen — aber den Fußboden dort niederer zu legen, damit erreichte der Architekt ganz und gar die beabsichtigte Wirkung und gab dem Zimmer obendrein eine sehr gemüthliche Originalität.

Hier in dem Erkerlein saß ich später dem Meister erstmals ein kleines Mädchen „vom Bahnwartshaus und der Kukuksuhr" vor, das ich den Knaben erzählt und weil es mir selbst gefiel, aufgeschrieben hatte, ohne an denken lassen zu denken. Es wollte mir den Spaß: „Schreiben Sie noch einige mehr, dann nehmen wir die von meiner seligen Mutter dazu — das gibt ein ganz nettes Büchlein!" Ich sah ihn groß an und erzählte meinem Mann heimwärts den Vorschlag. — Damals hielt ich es nicht für Ernst, jetzt soll die kleine Sammlung nächstens herauskommen[1]), und wie dankbar war ich später, als sich mir das Leben ernster gestaltete, den alten Freunde für den ermunternden Zuspruch.

In einem ganz kleinen reizenden Eßzimmer, anstoßend an die Halle, war der Besperwinkli gerichtet. Auch hier lief die braune Bank der Holzverkleidung rings um das Zimmer. Wir brauchten keine Stühle, denn der Tisch zogte genau in diese Vertiefung des Raumes, und gar gemüthlich saß die kleine Gesellschaft beisammen. Wir waren in möglichst glücklicher Stimmung: mein Mann, der eben in der Schweiz fuezz Tage, aber sehr gesährlich krank darniedergelegen, war zum erstenmal wieder vollkommen er selbst und in Erheiterung von dieser drückenden Sorge fühlten wir uns frischer und froher denn je.

Die Sonne flutete herein durch das bunte Fenster, daß die Champagnergläser hell funkelten im Wiederschein und lustig aufforderten zu den Einweihungstoasten. Wir, die Gäste, waren entzückt von dem reizend gelungenen Werk, der Bauherr und der Architekt freuten sich des Gindruckes, den ihre genialisirte Arbeit, verbunden mit der herrlichen Landschaft, hervorriefen und in begeisterten Worten folgten sich die Toaste. Dem meines Mannes klinge ich dann in seierlicher Weise den Hausegen Pucks an, und dem Sommernachtstraum.

Kaum war er verklungen, so stürzte sich die Besenchtung, wir Alle waren übergossen von mattrothem Schein — da stand Scheffel auf: „Nein, nicht hier, den Sonnenuntergang wollen wir oben erleben, das ist der richtige Moment, Ihnen mein Arbeitszimmer zu zeigen."

Wer war zwar da oben noch nicht eingerichtet, nur der Schreibtisch eingeschnitzt und eingefügt in die Vertäfelung stand fertig — aber schon war's, unbeschreiblich schön; überwältigt blieben wir auf der Schwelle stehn und schauten hinaus auf Himmel und See und die Hegauberge, verklärt vom glühenden Abendrotth. Die Sonne verlosh gerade hinter den Hohentwiel, der aber hat zwei Gipfel oder vielmehr eine sattelartige Einbuchtung zwischen abgerundeten Kuppeln, Hohentwiel lag der feurige Ball, die Strahlen schossen nach oben und unten, die glühende Masse war eingerengt zu einem hohen Oval und im Wasser spiegelte sich eine lange Feuersäule; solch Schauspiel hatte ich schon einmal gesehn in schauriger Nacht — weit im fernen Süden an Neapels Strand. „Das ist ja ein feuerspeiender Berg — der Vesuv", rief ich aus.

„Ja wohl", meinte Scheffel, „der Fuzzal ist gut! aber auch ohne die Sonne sind die Berge dort alle Feuerschlünde gewesen — ihr Anblick — ihre ganze Form bezeugt dafür."

Seither ist im Thurmgemach der Mettnau, auf der östlichen Wand ein Bild des Malers Wilhelm Kloß aufgehängt worden, das eine kürzlich durch vulkanischen Prozeß in der Nähe von Sicilien aus dem Meere entstandene Insel zeigt, welche in ihrer Gestalt dem grade gegenüber in ganzer Höhe und Breite sichtbaren Hohentwiel ähnlich ist. Das bennt als Anzeichen, daß letztere auf ähnlichem vulkanischen Wege in die Höhe gehoben wurde.

Allmählig verlosch die Glut — der letzte Strahl streifte noch den Scheitelrich und ein großes dickes Buch im Quartformat, das ich sogleich erkannte: „Das Freudenbuch von Weihnachten".

„Ja! das haben Sie errathen, das kann ich hier sehr gut brauchen und nun sind Sie auch die ersten, die sich darin einschreiben sollen." Das thaten wir denn auch freudig.

Die ersten Gäste im Meitnaubaus
Sie sprachen Beifall aus, Glückwunsch aus,
Mit frohem Trank von schäumendem Wein
Weihten sie Großheims Bauwerk ein;
So wie ihnen wird es Allen
Die ein- und ausgehn hier geschallen.

Und Herr v. Großheim schrieb darunter:

„Mögen stets über der Mettnau freundliche Geister walten wie heute."

Es war ein schöner Tag gewesen und die Heimfahrt auf dem See mit dem letzten voeglimmenden Abendrotth und dem aufsteigenden Mond erhöhte die Stimmung immer mehr, daß bald ernste und heitere Lieder zu den Taktschlägen der Ruder erklangen.

In der Seebahe war schon wieder für den Abendimbiß gesorgt, die Stunden verflogen in fröhlichem Gespräche, aber nur ein kleiner Zwischenfall ist mir noch erinnerlich, der viel Heiterkeit erregte.

Wir saßen im großen Ehlaal an einem länglichten Tisch, auf dessen Enden zwei Stearinkerzen die Beleuchtung besorgten. Die Fenster waren weit geöffnet, daß die herrliche Sommerluft einströmen konnte.

Da kam auch ein Schwetterling herein, so groß, daß ich den Kopf erschrocken zurückbog, als er an mir vorüberflog, aber schon war er dem Lichte nah, das er feerisch umflatterte. „Lassen Sie uns Tableau aufführen aus Ihren Dichtungen, Doctor?" rief ich scherzend.

„Wird sich bald die Flügel verbrannt haben," erwiderte Scheffel und wollte mitlechig das Licht ergreifen, um dem armen Falter wieder hinaus zu leuchten vor's Fenster. In demselben Augenblick aber war der Schwetterling in der Flamme und mit seinem dicken Leib daselbst hinstrreckend — verlöschte er sie. Wir lachten Alle auf! — Er aber flog in kerzengerader Richtung zum anderen Licht, verirrte es ebenfalls und verlöschte es auch — wir saßen im Dunkel und waren einen Augenblick stumm vor Ueberraschung.

„Nun Scheffel, wie hätte Eichard denn jetzt seine Geschichte erzählt, wenn er das gesehen?" fragte lachend einer der Herren.

„Die heutigen Falter sind Feiglinge geworden," erwiderte er, ebenfalls lachend, „sie verlöschen das Licht, eh' es ihnen schadet."

Armer Falter! — gelungen wuede er doch! Es war ein Eichenspanner, Gastropnacha Quercus, und prangt jetzt ausgespannt und wohlerhalten in der Schmetterlingssammlung meiner Knaben.

Den andern Morgen wurd Abschied genommen, aber Freund Scheffel gab uns nur feei gegen das Versprechen, ihm im nächsten Jahre die Seehalde zu hüten, während er selbst die Mettnau bewohnen wollte. Freudig ward solch reizendes Anerbieten angenommen, wurde es doch gemacht, während wir wieder im Kohne über den See fuhren — die Station liegt neben dem Hafen — und der Hafen neben dem Mettnauhaus, in sonstblauer Morgenstimmung die Hegauberge — über die Höri schauten die Alpen, es war zu verlockend „Ja" zu sagen.

„Sie werden schon sehen, wenn man einmal ein paar Tage hier ist und wir so nah allen Richtungen herum schweifen werden, — man vergißt die Koffer wieder zu packen — wir gehts allzhörlich so," setzte Scheffel hinzu.

Diese Worte kamen mir wieder in Sinn, als er mir später das schöne Gedicht gab, das ich dann so oft den Freunden vorlegen mußte, wenn wir im Kohn über den See fuhren:

Lob der Stadt Radolfzell.

O Radolfzell, du altes Nest
Mit deinen Bluffenmauern,
Wie lernt man hier aufs allerbest
Entsagen dem Reisen und Trauern.

Mit Neben umrankt vor dem Thor sich die Höh
Bis hinab zum Mettnauerhafe
Und schimmernd lahet der Untersee
Zum Fäklerhof, Allensbach, Wolfbach.

Wenn dort ich, im wohligen Schwimmerspiel,
Der Fluthen Tiefe durchscheide,
Grüßt allherrschender der Hohentwiel
Aus breigstoser Hegauweite.

Schön ist er im Rimmerndon Morgengrau
Vom Duft der Ferne umflossen,
Und schön, wenn zum Abendsurpurbau
Sich der Sonne Glühgold ergossen.

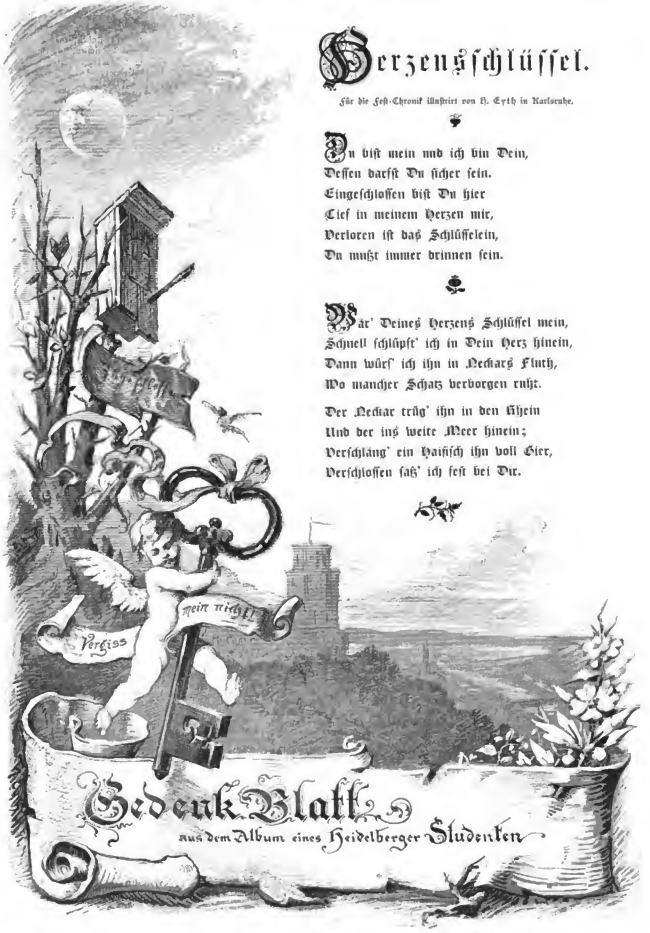
Nur langsam verglastet der blendende Schein,
Doch kaum ist erloschen der Schimmer,
So hüpft auf den Wellen der Mondenschein
Mit silberweichem Gestimmer.

Vergnüglich thut man am Strande fest
Und vergisst den Koffer zu packen —
O Radolfzell, du altes Nest,
Mit deinen Mauerwalken.

Das war unser erster Tag in Radolfzell, von andern ein andermal!

[1]) Ist einstweilen unter dem Titel „In der Geisblattlaube" im Verlag von C. C. Meinhold in Dresden erschienen.

Digitized by Google



Herzensschlüssel.

Für die Fest-Chronik illustrirt von B. Eyth in Karlsruhe.

Du bist mein und ich bin Dein,
Dessen darfst Du sicher sein.
Eingeschlossen bist Du hier
Tief in meinem Herzen mir,
Verloren ist das Schlüsselein,
Du mußt immer drinnen sein.

War' Deines Herzens Schlüssel mein,
Schnell schlüpft' ich in Dein Herz hinein,
Dann wür' ich ihn in Neckars Fluth,
Wo mancher Schatz verborgen ruht.

Der Neckar trüg' ihn in den Rhein
Und der ins weite Meer hinein;
Verschlang' ein Haifisch ihn voll Gier,
Verschlossen saß' ich fest bei Dir.

Digitized by Google

Friedrich der Siegreiche und die Schlacht bei Seckenheim.*)

(Siehe Illustration Seite 25.)

Es ist begreiflich, daß der Künstler, der die Gestalt des Pfalzgrafen Friedrich des Siegreichen, wie billig, dem von ihm entworfenen historischen Festzuge einreihen wollte, aus der thatenreichen Geschichte Friedrichs die Schlacht bei Seckenheim herausgriff, die einen der ruhmvollsten Tage der Pfalz bezeichnet und ihrem Sieger lange Zeit im Gedächtniß der Pfälzer durch Lieder auf die Schlacht erhalten hat.

Friedrich, der nach dem Tode seines Bruders Ludwig IV des Sanftmüthigen die Vormundschaft über den erst einjährigen Sohn Ludwigs, Philipp, übernommen, hatte im Januar 1452 mit Zustimmung der Landstände sich selbst zum Kurfürsten erklärt, indem er seinen Neffen an Kindesstatt annahm und ausdrücklich gelobte, alles zu Erwerbende nur für ihn zu bestimmen, zugleich selbst keine eheliche Hausfrau nehmen zu wollen. Die Mutter Philipps, die meisten Reichsfürsten, selbst Papst Nikolaus V stimmten diesem Akte bei; allein Kaiser Friedrich III verweigerte die Anerkennung. Trotzdem entsagte Pfalzgraf Friedrich der Kurwürde nicht und war von da an der Ungnade des Kaisers und der Feindschaft seiner Anhänger verfallen. Zu diesen gehörten namentlich Markgraf Karl von Baden, des Kaisers Schwager, des Markgrafen Bruder, Bischof Georg von Metz, und Graf Ulrich von Württemberg. Dieser von Isenburg, Erzbischof von Mainz, früher gleichfalls Friedrichs Gegner, aber allmählich seiner Partei sich zuneigend, war am 21. August 1461 durch Papst Pius II entsetzt und Adolf von Nassau an seiner Stelle zum Erzbischof ernannt worden, und wendete sich an Friedrich um Hülfe. Am 16. November auf dem Schloß zu Hemsbach mit drei Tage nachher zu Weinheim wurde zwischen Friedrich, dem Isenburger und den Grafen von Katzenellenbogen ein Bündniß auf Lebzeiten geschlossen. Schon im Dezember kündigte Ulrich von Württemberg dem Kurfürsten den Frieden auf, und das gleiche that im März 1462 der Markgraf Karl von Baden. In einer kriegerischen Operation kam es jedoch nicht vor dem Juni. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, Friedrich sei mit seinen Kerntruppen dem Herzog Ludwig von Bayern zu Hülfe geeilt. Da beschloß der Markgraf in Verbindung mit Ulrich und dem Bischof Georg von Metz eine Heerfahrt in die Pfalz und nach Heidelberg zu unternehmen. Mehrere Tage lagen sie vor dem befestigten Heidelsheim und zogen von da am 29. Juni erst in westlicher, dann in nördlicher Richtung ab. Der Pfalzgraf aber war von allem wohl unterrichtet und hatte Heidelberg in guten Vertheidigungszustand gesetzt. In der Nacht vom 29. auf 30. Juni zog er seine Truppen bei Leimen zusammen und erfuhr am Morgen des 30., daß der Feind in der Nähe von Seckenheim sei. Sofort brach er mit seiner Reiterei von Leimen gegen den Schwetzinger Wald auf, das Fußvolk rückte nach. Um 10 Uhr morgens stieß der Erzbischof von Mainz und die Grafen von Katzenellenbogen und von Leiningen zu ihm. Im Rücken des Feindes erschienen sie plötzlich aus dem Walde hervorbrechend, die pfälzischen Krieger mit Rußland besetzt, während ihre Gegner Haferbüschel als Erkennungszeichen trugen. Das pfälzische Schlachtlied, mit dem unrollen „In Gottes Namen fahren wir“ begannend, wird angestimmt, zwischen 12–1 Uhr Mittags gibt Friedrich mit dem Rufe „Heut Pfalzgraf und nimmer mehr!“ das Zeichen zum Angriff. Trotz der heldenhaften Gegenwehr des Markgrafen und der Seinen errang der Pfalzgraf einen glänzenden Sieg. Die drei Fürsten, von denen der Markgraf und der Bischof verwundet waren, ergaben sich, Ulrich, der noch unverwundet, übergab, als er die Unmöglichkeit der Gegenwehr einsah, Fausthelmen und Eisenhandschuhe dem Vogt von Germersheim, Hans von Gemmingen, und in der Rüstkammer der Familie zu Mischelfeld wurden diese Trophäen noch lange gezeigt.

Ehe der Sieger in Heidelberg einzog, ließ er verkünden, wenn die Herren in die Stadt geführt würden, solle niemand Geschrei, Gelächter oder Jubel machen. Trotzdem fehlte es an spottenden Bemerkungen nicht, wie wir dem Liede des Hans von Weltenraud entnehmen:

Der Gesangnen war eine lange Reih',
Die waren hart verwundet.
Von Weibern hört man viel Geschrei,
Die an dem Wege standen:
Sil, Meister, her, reich Radeln her,
Die Bart soll'n ihnen versplenten,
Drum ist gebunden mancher Geer,
So thaten die Weibes schwätzen.

Markgraf Karl und sein Bruder wurden zu ihrer Pflege in das Haus des Leibarztes, Heinrich Münsinger, gebracht und blieben dort bis zu ihrer Genesung.

Unter dem Geläute aller Glocken zog der Pfalzgraf in die Heiliggeistkirche, um Gott für den Sieg zu danken, dann erst aufs Schloß, wo Graf Ulrich und andere vornehme Gefangene untergebracht wurden. Die Erzählung von dem Mahl zu Heidelberg, das durch Gustav Schwabs schöne Dichtung allgemein bekannt, ist eine Sage.

Am 4. Juli, dem ersten Sonntag nach dem Siege, fand ein feierlicher Zug von der Heiliggeistkirche nach der Peterskirche statt, in welcher das Hochamt und die Siegespredigt gehalten wurden. Zugleich wurde verordnet, daß alljährlich an demselben Tage der gleiche Umzug und Gottesdienst stattfinden solle, woran sich Bürgermeister und Stadtrath, Rector, Decane und Professoren der Universität zu betheiligen hätten.

Auf dem Schlachtfelde ließ der Pfalzgraf ein steinernes Crucifix mit einer auf den Sieg bezüglichen Inschrift errichten, welches jetzt in der Alterthumssammlung zu Mannheim aufgestellt ist, wohin es Karl Theodor bringen ließ, der an Ort und Stelle ein neues errichtete.

K. B.

*) Vgl. Roder, die Schlacht von Seckenheim. Billingen 1877, auf welcher Schrift die nachfolgende Darstellung beruht.

Der Festzug.

Von Karl Doff.

I.

Die dem Festzuge zu Grunde liegende Idee ist die malerische Darstellung der Zeitperiode des Bestehens der Universität Heidelberg. Die Bedeutung und das geistige Wirken der Universität in den langen Zeitraum von fünfhundert Jahren zu schildern, kann nicht Aufgabe einer solchen Darstellung sein; aber der diese Wirksamkeit umgebende lebendige Rahmen, der lockige und poetische Hintergrund, vor dem sie sich vollzog, soll den festlich gestimmten Beschauern in würdiger und künstlerischer Form vor Augen geführt werden. Es ist demnach mit dem Festzuge nicht eine Schilderung oder Verherrlichung der Universität selbst bezweckt, sondern es soll in ihm an dem Thronen der ehrwürdigen Lehrerin die Erinnerung an dahingeschwundene Jahrhunderte in dem Scheine des Lebens und der Wahrheit als ein helles Bild der Freude vorüberziehen.

Ein Bild Alt-Heidelbergs, ein Bild der sonnigen Kurpfalz, denn in den deutschen Herzen ist der liebe Klang dieses Namens verknüpft wie mit der ernsten Wissenschaft, so mit dem schönen Lande, der warmen Sonne und den frühlichen Menschen, die dort wohnen. So soll der Festzug denn ein Festbild geben aus jenen Jahrhundert des Bestehens der Universität und diese Bilder sollen, so verschieden sie gestaltet sind, vom Anfang zum Ende durch ein Band verknüpft sein, das den Namen Ruperto Carola trägt.

Für den ersten Theil des Zuges, die Gründung der Hochschule durch Ruprecht I, ist die Form eines kirchlichen Aufzugs, eines feierlichen Weiheaktes gewählt. Denn der Morgen der neuen Zeit, den die Gründung der Universität verkündet, beleuchtet noch die Formen des Mittelalters.

Freilich die Feierlichkeit wird anno 1386 sich in stillerer und weniger prächtiger Weise vollzogen haben, aber ganz gewiß ist sie mit einer kirchlichen Weihe verbunden gewesen; für die Darstellung der Gründung ist daher die Darstellung einer Processsion im Charakter jener Zeit gewählt.

Vorauf flattert das Banner des alten deutschen Reiches, ernst und eisern ziehen die Krieger und Ritter dahin; unter frommen Gesängen folgen die Klosterschulen, gehen Mönche und Priester dem im wallenden Weihrauch getragenen Bilde der Himmelskönigin voraus, Bischöfen und päpstlichen Legaten folgen die ersten Räthe, das fürstliche Paar und das höfische Gefolge. Aber die Anrufung des Schutzes des Höchsten, die kirchliche Feier gilt einem anderen, als in einem Bilde der Procession sich im Zwange treuer Schilderung zeigen ließe. Das was gefeiert wird, ist die Aufrichtung eines geistigen Thrones auf den Pfeilern der Wahrheit, der Weisheit, der Gerechtigkeit und der göttlichen Liebe. Deßhalb reiht sich an den kirchlichen Aufzug in dem Bilde der Stiftung der Universität, als das Allerheiligste, das Hochgefäß der Alma mater. Als die schöne jugendlich thronende Lehrerin, soll sie an diesem Tage dem Volke erscheinen, umgeben und getragen von jenen, aus deren Geist entsprungen sie sich erweisen soll. Wie die Zeit und die ganze Gestaltung dieses Zuges es verlangt, ist für diese Allegorie der deutsche gothische Styl und die kirchliche Form gewählt. Hoch Thron, hoch Kanzel enthüllt wie ein Altar am höchsten Feste zeigt sich die hohe Schale sichtbar und im Glanze, die sorten nur im Geiste und in sichischen Formen wiesen soll. Zu den Füßen der Lehrerin sitzen nun ihren Spuren folgen die Schüler, die ihre Lehren empfangen wollen. Dann schließt den erste Zug mit zwei Standarten, welche das Bild des Wahlbaums, das die süßen Beeren sucht, das Banner Heidelbergs, im Schilde führen.

II.

Dem zweiten Theil des Festzuges, dem Kriegszug ist eine historische Begebenheit zu Grunde gelegt, deren Darstellung der Allegorie nicht bedarf. Im Gegensatze zum ersten Zuge ist dieser Theil, als eine einfache malerische Wiedergabe eines Festbildes aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts aufzufassen.

Digitized by Google

Das Interesse für diese Darstellung kann sich ebensowohl auf die Theilnahme für die sagenumwobene Gestalt Friedrichs des Siegreichen, als auf die Bedeutung, welche die Periode seiner Regierung in der Geschichte Heidelbergs hat, stützen; weil nach beiden Seiten, der persönlichen wie der historischen, die streitbare und sympathische Figur des „bösen Fritz“ gleich hervorragend ist. Das Bild, welches der Festzug auf seiner Zeit bringt, erhebt jedoch in keiner Weise einen Anspruch. Kritik über diese zu enthalten, es ist der rein objective, hier malerische Gesichtspunkt, von welchem aus er beurtheilt sein will.

Weit es wohl schön gewesen sein muß, als der sagenreiche Fürst am Abend des heißen Tages mit seinen Tapferen unblutbekränzt einzog, empfangen und geleitet von den Einwohnern der Stadt, die ihm entgegen gezogen waren und den Erretter aus schweren Aengsten in ihm begrüßten. Was der Festzug von diesem wiedergeben kann, kann freilich nur ein schwaches Abbild sein, weil Blut und Schweiß, aufwallender und gebrochener Stolz, Begeisterung und Ingrimm jenem Einzug wohl die echte Farbe und Stimmung verliehen haben, die nicht wiederzugeben ist. Aber das äußere malerische Gewand der kriegerischen und kräftigen Zeit, welche dennoch das Ende einer Culturepoche war, versucht der Kreuzzug zu schildern.

So zieht denn der geschichtete Kurfürst nochmals ein, mit seinen Schaaren zu Fuß und Roß und dem Fähnlein Studenten, welches er zu den Waffen rief. Ganz so schlimm muß der böse Fritz indeß doch nicht gewesen sein, die Tradition sagt seinen Liebesleben Günstiges nach; ein gutes Zeichen — mindestens für Clara Tetten. Auch ist's schon lang verjährt, was er vielleicht verbrochen hat; hat er den Eintritt in der Fülle seiner Kraft, im Licht des Lebens, wenn auch „in seiner Sünden Maienblüthe“ sich erkämpft, gebührt ihm auch der Platz im Zug und unser Zuruf, denn von den Todten — Gutes. — Macte Friderico.

Studios Abschied.

Ielwertraute, liebe Gassen,
Die ich oft gewandert bin,
Muß ich endlich euch verlassen —
Ach, wie floh die Zeit dahin!

Doch von deinen Gassen allen,
Heidelberg, du traute Stadt,
Zwei am meisten mir gefallen,
Die mein Herz erkoren hat.

Ist die eine „der Pariser“,
Wie der Weg vor Zeiten hieß;
Meine Kneipe liegt an dieser,
Riesenstein, mein Paradies.

Von da droben schau' ich Liebchen
In das Fenster just hinein,
Und sie blickt von ihrem Stübchen
Oft hinauf zum Riesenstein.

Und die Hirschgaß' ist die zweite,
Wo der Studio, der was taugt,
Bald'gend ritterlichem Streite,
Zweimal in der Woche paukt.

Daß ich mich von ihr soll trennen,
Wehmuthvoll mein Herz berührt;
Spät noch wird man dort mich nennen,
Der wohl hundert abgeführt.

In der Gaß' der Augustiner
Weiß ich noch ein and'res Haus;
Förster, des Senates Diener,
Gehe dort sorgend ein und aus.

Von dem Haus kenn' ich genauer
Nur das ob're Stockwerk zwar,
Wo mit Bildern füllt die Mauer
Eine flotte Künstlerschaar.

Von dem großen Haus daneben,
Wo die Säle hoch und weit,
Weiß ich wen'ger — darum eben
Schweigt des Sängers Höflichkeit.

Fest-Notizen.

Theilnahme an den Festlichkeiten.

Nachdem in der letzten Zeit wiederholt Anfragen darüber eingelaufen sind, inwieweit diejenigen Herren, welche früher dahier studirt haben und nicht etwa als Ehrengäste der Universität eingeladen sind, berechtigt seien, an den einzelnen, aus Anlaß des Universitäts-Jubiläums stattfindenden festlichen Veranstaltungen sich zu betheiligen, dürfte die Mittheilung am Platze sein, daß zwar voraussichtlich in Anbetracht der Beschränktheit der betreffenden Räumlichkeiten das Anwohnen der bezeichneten Kategorie von Festtheilnehmern bei den Festlichkeiten in der Aula und in der Heiliggeistkirche nur in geringerem Umfange möglich sein wird, daß dieselben aber zu dem officiellen Empfangsabend in der Festhalle am 2. August, zu dem am 3. August Abends stattfindenden Schloßfeste, sowie zu dem am 4. August abzuhaltenden allgemeinen Kommerse Zutritt haben werden. Der Abend des 4. August ist durch den großen Fackelzug, der Abend des 7. August durch die Schloß-Beleuchtung sowie durch Gartenfeste im Museum und in der Harmonie ausgefüllt. Am 4. August Morgens 9 Uhr findet der historische Festzug statt, welchen man von den Seitens des Festzugs-Ausschusses zu errichtenden Tribünen am Bogenstellen ansehen kann. Tribünenplätze können jetzt schon bei G. Koeber's Buchhandlung dahier bestellt werden. Daß innerhalb des Rahmens des officiellen Programms noch eine Menge festlicher Veranstaltungen durch die dortigen studentischen Vereine für ihre alten Herren erfolgt, ist selbstverständlich. F. B. gibt der S. C. am 4. August in einem Theile der Festhalle, welcher an jenem Abend abgetrennt werden wird, einen großen Kommers. Der

Digitized by Google

übrige Theil der Festhalle ist am 4. August Abends den nicht am 3. C.-Kommers sich betheiligenden Festgästen zugänglich. An allen anderen Tagen steht ihnen selbstverständlich die ganze Halle zu zwanglosem geselligen Beisammensein zur Verfügung. Es wird in der Festhalle auch an den Abenden, an welchen in derselben keine officiellen Festlichkeiten abgehalten werden, für Musik bestens gesorgt sein, wie denn auch musikalische Festdarbietungen in Aussicht genommen sind. Es dürfte also den alten Herren, welche zum Fest hierher kommen, nicht schwer fallen, in der Festwoche die nöthige Unterhaltung und Erfrischung zu finden. Der Zutritt zur Festhalle, welche bereits am Sonntag, den 1. August geöffnet sein und über 5000 Personen fassen wird, ist übrigens Festtheilnehmern, welche nicht Ehrengäste der Universität sind oder in diesen Eigenschaft sein sollten, nur gegen Lösung einer Karte gestattet, die in dem Empfangs-Bureau am Bahnhof zugleich mit dem Festzeichen ausgegeben wird. Dieselbe kostet für diejenigen Herren, welche früher hier studirt haben, je 1 Mk., und berechtigt dieselben zum Eintritt in die Festhalle, sowie zum Besuche der Halle. Auch sind diese Herren zur Lösung von Familienkarten befugt, welche 3 Mk. kosten, den Inhaber aber zum Eintritte in die Halle, welche natürlich in erster Reihe für die aktiven und inaktiven Studenten bestimmt ist, nur gegen Zahlung einer Eintrittsgebühr gethaan sein, welche für den Besuch der Halle am 1. und 2. August 1 Mk., an den übrigen Festtagen 50 Pfg. und vom 5. August an 20 Pfg. beträgt. Diese Festkommissionen stehen auf die hiesigen Einwohner, insoweit solche nicht unter eine der oben erwähnten Kategorien fallen, also z. B. auch etwa als Mitglieder der Universität, der Gemeindekollegien und des bürgerlichen Jubiläums-Ausschusses oder als Mitglieder der Empfangs-Vereine, Festzugstheilnehmer oder in Folge besonderer Einladung Seitens der städtischen Verwaltung während der ganzen Festzeit oder an einzelnen Tagen freien Zutritt zur Festhalle haben, Anwendung, da im Falle allzugroßer Erleichterung des Eintritts zur Halle für die Einheimischen befürchtet werden müßte, daß dieselbe den eigentlichen Festgästen, auf die in erster Reihe Rücksicht genommen werden muß, nur in beschränktem Umfange zugänglich sein würde.

X.

In der Rohrbacher Straße, dem Hauptbahnhof gegenüber und neben dem Reichspostgebäude wird gegenwärtig ein Empfangs-Bureau für die Theilnehmer an der Jubiläumsfeier der Universität errichtet. Dasselbe wird bereits am Sonntag den 1. August d. Js. geöffnet sein, und es werden in demselben die Festzeichen nicht blos die Festgeber, welche die Universität ansgibt, sondern auch die Eintrittskarten für die Festhalle und die Fest-Programme erhalten. In dem Bureau wird ein Album aufgelegt sein, in welches diejenigen Herren, welche früher hier studirt haben, ihre Namen sowie die Zeit, in welcher sie in Heidelberg immatrikulirt waren, einzutragen gebeten sind. Auf Grund dieser Listen wird dann die officielle Präsenzliste, welche jeden Tag veröffentlicht werden soll, gedruckt werden. In dem Empfangs-Bureau wird auch die, in Bezug auf Wohnungen gewünschte weitere Auskunft ertheilt werden. Es kann übrigens wiederholt nur aufs dringendste empfohlen werden, daß die Besucher des Festes die Regelung der Wohnungsfrage doch ja in ihrer Hierherkunft verschieben, sondern dieselbe erst schon im Wege der Korrespondenz mit der städtischen Wohnungskommission (Bureau: Rathhaus) bewirken.

X.

Wie bereits mitgetheilt, ist in der hiesigen Buchhandlung von Otto Peters eine Orientirungsplan zum bildlichen Festzug der Jubiläumsfeier erschienen. Derselbe enthält in sehr anschaulicher Weise die Zugsrichtung und wird namentlich auch den Fremden nun kann entbehrlichen Orientirungsmittel sein. Außerdem bietet er noch verschiedenes Anderes, was einerseits für jeden Festtheilnehmer zu wissen nöthig ist, andererseits auch im Interesse des Gelingens des Festzuges beachtet werden muß. Abgesehen von der Mittheilung der Gruppenfolge des Festzuges und der Dreite der Triduumplätze, wird das ganze Programm der Festlichkeiten mitgetheilt und der Fremde über das Anmeldebureau und die Wohnungsverhältnisse informirt. Etwas sehr Wichtiges bringt er aber in der folgenden „Dringenden Bitte", die wir hier ganz zum Abdruck bringen. Sie lautet: Das Gelingen des Zuges und die volle Wirkung seiner prächtigen Schönheit sind vorzugsweise abhängig von der Betheiligung des Publikums. Es wird daher dringend gebeten, sich den zu erlassenden Vorschriften und Anordnungen bereitwillig zu fügen und mitzuwirken, daß die große Festlichkeit ohne Unfall und Störung verlaufe zur Freude der Theilnehmer wie der Zuschauer. Bei dem langen Wege des Zuges ist allen Gelegenheit geboten, denselben in Ruhe zu sehen, daß sich das Publikum mit einmaligem Besetzen begnügt und Jedermann den eingenommenen Platz nicht verläßt. Man stelle sich deshalb nicht auf den Beide abgesperrten Trottoirs auf, da die Fahrbahn 1/2 Stunde vor Beginn des Zuges polizeilich geräumt wird. Man vermeide es, mit Regirigen der Festzugstheilnehmer, was leicht die Würde des Zuges beeinträchtigt, man unterlasse das Anbieten von Speise und Trank, das Bewerfen mit Blumen u. s. w., da durch Scheuwerden der Pferde leicht Unglücksfälle entstehen können. Der Zug des Festzuges müssen in allen Straßen, die der Zug passirt, sämmtliche Fahnen und größere Schilder eingezogen werden. Der Orientirungsplan eignet sich sehr gut zur Versendung an auswärtige Festtheilnehmer.

X.

Bitte.

Da es die Absicht der Redaction der Ruperto-Carola ist, eine vollständige Uebersicht aller zu dem Universitätsjubiläum erscheinenden Schriften in Form von kurzen Anzeigen zu geben, so richte ich an Verleger und Drucker die Bitte, mir gefl. hiezu Exemplare je ein Recensions-Exemplar zugehen zu lassen.

Die Redaction: K. Bartsch.

Literatur.

Festzug. Jubiläum der Universität Heidelberg. 1386—1886. Heidelberg, Verlag von Otto Peters, Universitäts-Buchhandlung und Edmund von König, Kunsthandlung.

Unter den zahlreichen Publikationen, welche der Buchhandel aus Anlaß unseres Universitäts-Jubiläums bringt, nimmt das obengenannte Festzugsalbum durch seinen künstlerischen Werth eine hervorragende Stelle ein. Jedermann in unserer Stadt wird sich der Skizzen des historischen Festzuges erinnern, die im vorigen Winter in den Räumen des Museums ausgestellt waren, und der zum erheiterndsten Gespräch von dem Reichthum und der Pracht des geplanten Zuges gaben. Nach diesen Skizzen, an denen außer dem Meister und Schöpfer des Ganzen, Professor C. Doß in Karlsruhe, Professor Schmid und die Maler Kallmorgen und Bongmann in Karlsruhe und Wilhelm Trübner in München gearbeitet, hat ein junger Künstler, ihre Maler B. Bley in Karlsruhe, unter Leitung von Professor Doß das vorliegende Album entworfen und in Lederzeichnung ausgeführt. Wenn in den Skizzen alle vereinzelten erschien, ist hier zu einem künstlerischen Ganzen vereinigt, mit entsprechendem landschaftlichem und architektonischem Hintergrunde versehen. In der Hand des Albums lassen wir die Gruppen des Festzuges, wie er am 4. August, hoffentlich bei sonnigem Himmel, durch die Straßen Heidelbergs wandeln wird, an uns vorüberziehen; es ist keine Copie der Wirklichkeit, sondern ein künstlerisches und dabei doch treues Abbild derselben. Die am Fuße der Seite beigefügten Namen bieten einen vortrefflichen erläuternden Text. Nur zu rasch wird dem sommerlichen Festzug ein Ende Gesetzt, der Schnee gestreift und entschwunden sein; hier hat jeder Theilnehmer sowohl wie jeder der Tausende von Zuschauern ein bleibendes Erinnerungszeichen. Bei höchst eleganter Ausstattung kostet das Leporello-Album, welches eine Länge von 3 Metern 25 Centimeter hat, nur eine Mark, ein in der That beispiellos niedriger Preis.

B.

Scheffel-Denkmal in Heidelberg.

Der Dichter des Effehard, der Sänger so vieler froher und liefinniger Lieder ist nicht mehr. Seine Dichtungen leben fort im Herzen des deutschen Volkes, der deutschen Jugend. Aber Alle, die sie erfreut und erhoben, drängt es, dem heimgegangenen Meister ein sichtbares Zeichen der Liebe zu widmen.

So ist sast unmittelbar nach seinem Tode in Heidelberg der Gedanke erwacht, ihm an den Ufern des Neckars, die seine Lieder verherrlicht, ein Denkmal zu setzen. Für ein solches scheint wer vor Allem das Recht geltend machen, welches uns des Dichters Liebe zu unserem Thale, zu unserer Stadt gibt, die er selbst so nannte

„mein geliebtes Alt-Heidelberg, auf deinen Boden und in deinen Luft die leuterchen meiner Lieder erwachsen sind."

Hier weilte er, schon zum Tode krank, Erleichterung seines Leidens hoffend, noch einmal vor seinem Ende; hier feierte er den letzten Geburtstag, den zu erleben ihm beschieden, und nahm das Ehrenbürgerrecht der Stadt als letzte Freude entgegen.

Unser Aufruf wendet sich an Alle, die den durch Scheffels Poesie verklärten Zauber von Heidelbergs Naturschönheit empfunden, die an des Dichters heitern und ernsten Gesängen sich erquickt haben — an das deutsche Volk, in dessen Herz kann ein anderer unserer heutigen Dichter so tief sich gesenkt hat.

Zur Entgegennahme von Beiträgen sind sowohl die Unterzeichneten als auch die zum Schatzmeister ernannte Firma „Köhler's Bank in Mannheim, Heidelberg und Frankfurt a. M." bereit.

Heidelberg, den 7. Mai 1886.

Landtagsabgeordneter A. Mayer, d. Z. Vorsitzender.

Stadtrath C. L. Ammann. Geheime Hofrath Dr. A. Bartsch. Geheime Rath Dr. J. Bekker, d. Z. Prorektor der Universität. Dr. W. Binn. Cand. med. P. Braun, d. Z. Vorsitzender der Heidelberger Studentenschaft. Buchhändler G. Koester. Stadtrath Dr. Lobdein. Dr. juris Franz Mittermaier. Stadtdirektor von Schreter. Oberbürgermeister Dr. Wilckens.

Kommilitonen!

Im Anschluß an vorstehenden Aufruf wenden wir uns an Euch mit der herzlichen Bitte, auch Nichten beizusteuern, um dem dahingeschiedenen Sänger, dem Lieblinge deutscher, akademischer Jugend, ein würdiges Denkmal an jener Stätte zu setzen, wo Neckar und Odenwald, Stadt und Schloß durch den Zauber ihrer landschaftlichen Schöne den Dichter zu den besten seiner Sänge begeisterten.

Gerade uns ist sein Gedächtniß tief ins Herz geschrieben, gerade uns hatten ihm so manche schöne Stunden, in denen uns seine frischen Lieder die wahre Poesie des deutschen Studententhumes voll und ganz empfinden liessen.

Ja wir dan sah das Ideal eines deutschen Studenten verkörpert, und noch vor wenigen Jahren lang er, von warmer Liebe und Begeisterung für das wahre Studententhum durchglüht:

Blieb rasten und nicht ruhen, Die Sorgen verjungen mit Scherzen;
Weinheil und Schönheit hohen. Wer's kann, der bleibt im Herzen
Durch Lieben, wenn er brennt, Heitkeeno ein Leben hindurch.

Lasset uns drum lasset uns, Kommilitonen, die ehrenvolle Pflicht der Pietät und des Dankes gegen den im Herzen immerjungen Dichter und Studenten erfüllen, hervorwirdig und schnell lasset uns beitragen zum unternommenen nationalen Werk, zum

Scheffel-Denkmal in Heidelberg.

Die Heidelberger Studentenschaft.

Der Ausschuß:

P. Braun (Vineta)	A. Fichtberg (Thatarus. Bereit)	F. Ehler (Leonensia)
Vorsitzender	Schriftführer	Kassier.
Jos. Alter (Cheruskia)	Baumwald (Burschenschaft)	Moser (Akademischer Lesehalle)
Andres (Allgemein)	Bonhomme (Philist. Lesehalle)	Mayer (Philologen-Verein)
Bender (Allgemein)	Bröer (Akademische Lesehalle)	Mittermaier (Juristi. Lesehalle)
Brinkmann (D. Ph.)	Beyer (Lese-Gesellschaft)	Roth (Germania, Berlin)
Cordova (Lese-Gesellschaft)	Bührer (Theol. Lesehalle)	Popp (Rhein-Palatia)
Hichinger (Historia)	Feierabend (Historia)	Rapp (Theolog. Verein)
Hirschhausen (Akademische Lesehalle)	Gassilieck (Jur. Lesehalle)	Schwering (Palatia)
Hans (Juristi. Verein)	Hübner (Akademische Lesehalle)	Specht (Germania)
Humbert (Karl-Ludwig)	Underwood (Corvina)	Stegmann (Philol. Lesehalle)

Digitized by Google

Illustrirte Fest-Chronik der V. Säcularfeier der Universität Heidelberg.

Herausgegeben im Auftrag der Commission für die Presse.
Für die Redaction verantwortlich: Karl Bartsch.

Nr. 3.

Heidelberg, den 20. Juli 1886.

Verlag: Otto Petters, Univ.-Buchhandlung, Heidelberg.
Druck: Thein'sche Druckerei (Stürtz), Würzburg.

Erinnerungen an meinen lieben Josef Victor.

Von Felix Dahn.

Es war im Winter von 1856 auf 57; ich hatte gerade den „Ekkehard" gelesen: welchen Eindruck dieses Werk auf mich, den dreiundzwanzigjährigen, machen mußte, brauch' ich nicht zu sagen. Ich war ganz begeistert von dem Buch und — unbekanntermeise — von dem Mann, der diesen Ton anschlug: deutsch, geschichtlich und echte: keine Salon- und keine Boudoir- und keine Thee- und keine erotische Damen-, Novellen- und Conditor-Poesie, sondern starker, edelblumiger Firnewein! Wir trafen uns zuerst eines Abends in dem gastlichen Hause des alten Thiersch an der Karlsstraße in München und obwohl wir beide nicht zu den Naturen zählten, welche gar so geschwind Freunde an die Brust drücken, wurden wir doch gleich an diesem ersten Abend sehr vertraut: er war „love at first sight." Ich hatte damals an Poesieen nichts als die kleine Dichtung „Harald und Theano" und eine dünne Sammlung von Gedichten veröffentlicht; Scheffel hatte sie durch Geibel kennen gelernt und den gemeinsamen Zug auf das Nationale und das Geschichtliche herausgefühlt.

Wir kamen alsbald in ein langes Gespräch über germanische und geschichtliche Stoffe und fanden sofort sehr starke Uebereinstimmung in unseren Neigungen und — Abneigungen: diese angeborne Verwandtschaft der Empfindungsweise sowie die vielfach gemeinsamen Gebiete der Forschung haben uns zunächst zusammengeführt: so sind wir allerinnigste Freunde geworden, und so haben wir bis zu Scheffels Tod — fast dreißig Jahre — in allen Wandelungen unserer Lebensgeschicke eine schöne, niemals durch den leisesten Mißklang getrübte Freundschaft gepflegt, wie sie selten ist auf Erden. Unter allen mitlebenden Dichtern ist mir innerlich keiner so artverwandt gewesen wie Scheffel: beide haben wir wiederholt Wilhelm Hertz als den uns dann am nächsten Stehenden bezeichnet.

Wir gingen gleich am ersten Abend nach dem Aufbruch von Thiersch noch lange Zeit selbander spazieren, indem wir uns abwechselnd in seine Wohnung in der Ludwigs- und in meine Wohnung in die Wurzer-Straße begleiteten. Er lud mich ein, am folgenden Morgen zu ihm zu kommen, seine Schwester Marie kennen zu lernen. Was war es für ein herrliches Geschöpf! Schlank und hoch wie eine Schwarzwaldtanne, schön mit ihren prachtvollen goldbraunen Flechten, und von herzgewinnender, unwiderstehlicher Anmuth des Leibes und mehr noch — der Seele. Tief, innig, echt poetisch, ohne jedes sentimentale „Gethu" — wie wir an der Ihar sagen —, voll des köstlichsten, schalkhaftesten Humors, von unvergleichlicher Innigkeit, Einfachheit und angeborner Lieblichkeit jeder Bewegung, der Stimme, des Aufschlagens der langen Wimpern, des feelenvollen hellbraunen Auges. Ich sehe noch — nach einem Menschenalter! — ihr reizendes Lächeln, wann sie die alamannischen Gedichte Hebels oder — und das stand ihr am Holdesten! — die kleinen Schergedichte ihrer Mutter in jener Mundart vortrug. Doch: „es stet ein Reis in der Frühlingsnacht!" Wenige Wochen darauf war dieses wunderherrliche Geschöpf, dieses Musterbild von einem süddeutschen Mädchen eine Leiche. Scheffel war ganz zerschmettert: er hat sich von diesem Schlag (in einem gewissen Sinne) nie wieder erholt. Marie war am Typhus gestorben, der damals in München stark herrschte, namentlich Fremde gefährdete: er machte sich selbst anderthalb Dornäcker, weil er die Schwester veranlaßt hatte, ihn nach München zu begleiten, dann zumal noch im Spätherbst einen Ausflug an den Starnbergersee mit ihm zu unternehmen, bei welchem sie sich, wie er meinte, erkältet und die Erkrankung zugezogen habe — völlig grundlos, da Marie schon vor jener Fahrt recht unwohl war — aber sie wollte dem Bruder, an dem sie mit begeisterter Liebe hing, die Begleitung nicht abschlagen. Das Verhältniß der Geschwister war ein wundersam schönes; Marie hatte ein ganzes Rudel von Freiern abgewiesen: sie konnte sich von dem Bruder, von dem geistigen Zusammenleben mit ihm nicht trennen. Nie werd' ich den Abend vergessen, an welchem es zum ersten Mal gelang, Scheffel zu einem Spaziergang zu bewegen, während die schöne Todte eingesargt stand, um von ihm zur Bestattung nach Karlsruhe gebracht zu werden. Wir gingen schweigend, von tiefstem Schmerz

Digitized by Google

erfüllt, zum Siegesthor hinaus; es war ein wolkendunkler Winterabend; wir hatten beide gen Himmel geschaut, plötzlich blieben wir beide stehen: ein wunderschöner hell leuchtender Stern trat aus dem Gewölk, grüßte uns mit flüchtigem Strahl und — war wieder verschwunden. Wir drückten uns schweigend die Hände: der Stern Maria, fühlten wir, bleibt uns beiden gemeinsam unverloren; wir kamen im späteren Leben niemals zusammen, ohne in kurzen, verhaltenen Worten ihrer zu gedenken; und auch den Sternen vergaßen wir nicht.

Der Tod Maria's hatte ein tragisches Epilog auch für die deutsche Literatur. Scheffel hatte einen groß angelegten geschichtlichen Roman begonnen, der umfang- und farbenreicher als der „Ekkehard" die Kämpfe der Albigenser in Südfrankreich gegen die Inquisition des Dominikaners im XIII. Jahrhundert in Spanien, Italien, und zu großem Theil auch in Italien, in Rom und Venedig spielte. Er las mir die Eingangskapitel theils vor, theils gab er mir die Reinschrift zu lesen: sie zählten zu dem Allerschönsten, Ergreifendsten, was Scheffel gedichtet hat! Gleich das erste Capitel, welches den Gottesdienst der frommen, armen Albigenser schildert, wie sie, aus den faulen, heuchlerischen und verweltlichten Zuständen der Staatskirche hinweg nach reinerer Gottesverehrung sich sehnend, aus dem Thal emporsteigen auf die höchsten Gipfel der Berge und hier ohne Kirche und Altar beim Aufgang der Sonne ihre weihevolle Andacht verrichten, wobei sie dann von den Spähern der Inquisition überrascht werden, war von hinreißender Schönheit. Scheffel legte nach dem Tode Mariens das Werk, für welches er Jahre lang Studien gemacht hatte, so gründlich wie für den „Ekkehard" und später für „Frau Aventiure", weg und man hatte seine Bitte zu bewegen, es zu vollenden. Die Heldin, die weibliche Hauptgestalt, war seine Schwester gewesen: es war ihm nicht möglich, an dieser figur weiter zu arbeiten.

München war ihm durch diese Eindrücke verleidet; er konnte sich nicht entschließen, nach der Bestattung Mariens dorthin zurück zu kommen. Er hatte schon seinen Herrn Großvater zu Rieß bei Redaktion des großen Werkes „Bavaria, Völker- und Länder-Kunde des Königreiches Baiern", herausgegeben auf Veranlassung und mit Unterstützung des Königs Max II, übernommen, eine Arbeit, die nur in München besorgt werden konnte. Er bat mich, an seine Stelle zu treten und vermittelte das Erforderliche bei Herrn Professor von Kobell und Scheffel dafür — aus mehr als Einem Grund — sehr zu Danke verpflichtet. Wir blieben seither in brieflichem Verkehr, wenn die Briefe auch wenig zahlreich waren: weder er noch ich hatte Muße und Lust zur Briefschreiberei. Aber manchmal tauchten wir aus Anschauungen aus, nicht über Poesie — da waren wir ohnehin stets einig und das viele schöngeistige „Phrasendreschen über das Dichten konnten wir beide nicht schmecken", wie er auf gut alamannisch sagte — sondern über unsere geschichtlichen Studien in längeren Ausführungen: ich beides noch eine ganz vortreffliche Auseinandersetzung von ihm über Völkerwanderung und limes.

Zunächst kamen wir wieder zusammen im Jahre 1863, da er über München nach Pienzenau bei Miesbach ging, wiederholt besuchte ich ihn da draußen, wo er ein kleines Landhaus des bekannten Kunsthistorikers Ernst Förster miethete und nicht nur den Sommer, sondern, in tiefster Einsamkeit, nur von einem alten Knecht bedient, auch einen großen Theil des Winters zubrachte, arbeitend an jener köstlichen Gabe, die er dem deutschen Volke gebracht hat, jener „Frau Aventiure", die an poetischem Werth noch über dem Ekkehard und sehr hoch über dem Trompeter steht. Er erlebte viel Ärgernis an dem Buche. Manche Leute, welche weder für das Deutsche noch für das Geschichtliche noch für das förmig Poetische darin Sinn hatten, zuckten die Achseln und meinten, was geht uns Heinrich von Ofterdingen an und das XIII. Jahrhundert? Das ist ja nicht „modern!" Wie darf der Dichter sich erlauben, zu thun, als wäre er Walther von der Vogelweide? Warum spielt er Komödie! (Scheffel und Komödie spielen!) Das ist nicht erlaubt. Das so unausdenkbar gestreiche nicht oft genug zu wiederholende Wort „Bayer-Scheiden-Lyrik" war damals, glaub' ich, noch nicht erfunden: sonst wäre natürlich auch Frau Aventiure unter diese Rubrik gesworfen worden). Wenn aber Goethe „thut", als wäre er „Prometheus oder Muhamed" oder wenn Geibel „thut" als wäre er der „Bildhauer des Hadrian" oder ein Prätorianer oder Offizier von Aijet oder Lingg „thut" als wäre er eine mittelalterliche Stadt oder ein Sieger von Salamis — ja, Bauer, das ist ganz was anderes! — Wiederholt hat Scheffel darüber geklagt, daß der Trompeter mehr als der Ekkehard, daß Frau Aventiure weniger als beide Verbreitung und Beifall gefunden.

Ich ward 1862 nach Würzburg berufen. Dahin schickte er mir das Gaudeamus aus Heidelberg mit der Zuschrift:

„Mein lieber Felix Dahn,
Dies Büchlein schau Die an,
Als Heidelbergisch Wesen —
Auch in Würzburg gut zu lesen."

Dazu schrieb er mir einen köstlichen Brief, in dem er scherzend meinte, nach dem unablässigen Trinken, das in diesem feuchten Buche verübt wird, könnten die Leute am Ende gar meinen, er selber trinke mehr als gut. Er ahnte nicht, dieses Herz von Gold, daß in der That alsbald die niederträchtigste Verläumdung, welcher ich jemal in Norddeutschland sehr oft auf den Kopf zu treten hatte, noch gierend und zündend um diese Studentenlieder und um ihn selbst ringeln sollte!

Bald darauf — ich hatte ihm eine Bestellung von Würzburger Stein und Leisten zu hoher Befriedigung durch meine Auswahl ausgeführt — kam er zu mir nach Würzburg herüber. Das war ein fröhlich und gewinnsam Wandern mit ihm!

Damals hieß es:

Jüngst kam zu mir zu Gaste,
Ein froher Wandersmann,
Der ich in jungen Tagen
Zum Herzgesellen gewann.

Durch kahle Winterfelder
Und Hügel schritten wir
Doch wo sein Fuß gewandelt,
Bald grünte das Revier:

Und auch mein Herz erblühte,
Das winterstarren er band —
Ich glaub' in seinem Rätzel
Trug er den Lenz in's Land.

Allerlei Schnurren, die er mit unvergleichlicher Wirkung seines trockenen, verhaltenen Humors zu erzählen wußte, wechselten mit Gesprächen über altdeutsche Geschichte, zumal auch über römische Alterthümer in Deutschland. Damals theilte ich ihm den Plan zu dem „Kampf um Rom" mit, den ich schon 1860 begonnen, aber nur bis zum Schluß des zweiten Bandes geführt hatte: er war Feuer und Flamme dafür und als ich das Werk hier in Königsberg im Jahre 1875 abschloß und ihm schickte, schrieb mir mir einen herrlichen Brief darüber. Damals auch schon erzählte ich ihm die Grundzüge des kleinen Romans Bisula; er drängte mich selber oft, doch endlich meine „Schwäbin" und den „Ausonius 'naus" zu schicken. Auf einer unserer Wanderungen und Eines-forschungen kamen wir nach Osterburken, wo es ihm unbeschreiblich Vergnügen machte, einen Siegel der XIX. Legion von einem alten Weiblein verwendet zu finden, um ihn gewärmt, als Surrogat eines Hafendeckels auf den Bauch zu legen — wider Bauchschmerzen. „Sihsch, so kann das Heidenthum verlaufe," meinte er.

Als bald darauf der preußisch-österreichische Krieg ausbrach, stimmten wir abermals in unseren Anschauungen völlig überein. Leidenschaftliche Patrioten alle beide waren wir bis zum Jahre 1866 „großdeutsch": wie sehr viele Leute in Süddeutschland, welche jetzt freilich thun, als ob sie bereits in dem Herrn von Bismarck der Consistesgest (1863) den Begründer des Reiches vom Januar 71 und den Widerhersteller guter bundesfreundlicher Verhältnisse zu Oesterreich weissagend erkannt hätten. Das war nicht jedem gegeben. Wir beklagten den Bruderkrieg sehr schmerzlich; erst das Jahr 1870 hat Scheffel über seine Verbitterung von 1866 hinweggeholfen.

Im Jahre 1869 machten wir beide eine herrliche etwa vierzehntägige Wanderung den Main und Neckar entlang meist zu Fuß bei Gelegenheit des Hölderlin-Festes zu Laufen, wo wir unter andern auch Freiligrath trafen, mit dem wir ganz besonders gut uns verstanden. In liebenswürdigster und fundigster Weise machte Scheffel die „Honneurs" seines geliebten alamannischen Landes: ich konnte so gern von ihm! Und mir erging es nicht so schlimm, wie einem gemeinsamen Freund, (dessen sehr viel genannten Namen ich lieber verschweigen will), der durchaus ein gut ehrlich alamannisch „Gold wasch" wollte und dem kleinlichen oblatum nolite, das Scheffel in ordlichen Formbrehen den Wanderstab erhob und rief: „Ich machsicht aber, daß d'naus kommscht, aus em alamannische Land." Natürlich war aber Scheffel stets bereit, auch über sich stets herzhaft zu lachen, wenn er im Eifer der Forschung einen Bock geschossen hatte. Bei jener Fußwanderung trieb er mich in heißem Sommerhrand Mittags bis Laufen über schattenlose steinige Klettersteige auf einen ringes von Rebgärten umgebenen kahlen Hügel, neben welchem eine große Menge von etwa faustgroßen Neckar-Kieseln aufgeschichtet lag. Er behauptete, hier sei offenbar eine heiße Schlacht zwischen Alamannen und Franken geschlagen worden und die Steinhäufen die Alamannen lägen hier zu Haufen geschichtet. Ich erlaubte mir leise Zweifel: nach meiner Meinung erkläre sich die Aufschüttung sehr einfach daraus, daß hier wie so oft in Franken und Hessen die Winzer seit Menschenalten die Gerüsten, die Rebzweig beranken den Steine aus den Rebgärten hinausgeworfen und auf einen Haufen geschüttet hätten, es seien „bald Steiner", aber keine Hämmer. Jedoch Scheffel beharrte und beholt sich — und leider auch mich, der sich gutmüthig, ob zwar kopfschüttelnd wegen der großen Hitze, Tapen und alle Taschen mit den schweren, staubenden Steinen. Mein Gebrumm „ärgliete er ab" (wie auch sehr bezeichnend am Pregel sagt) durch das Versprechen eines vorzüglichen Trunkes von Neckarwein in dem kühlen Herrnstübel des unten im Thale winkenden Wirthshäuslein, besonders aber durch die Zusage, er wolle dort unsern Streit entscheiden lassen durch einen höchst sachverständigen Schiedsmann, einen ihm befreundeten Geologen, der in der Nähe Direktor einer Fabrik sei. Ich ließ, bei jedem Schritte mit den Rocktaschen zusammen klappernd, den kahlen Hang hinab. Das Wirthshaus war trefflich, ganz altväterlich, reinlich, höchst gemüthlich, das Herrenstübel im Erdgeschoß mit dem vorspringenden Erker braun getäfelt, voller Stimmung, kühl und still: der Wein erwies sich der Rühmung voll würdig. Alsbald kam auch der herbeigerufene Herr Direktor, ein sehr angenehmer kenntnißreicher Mann, er setzte sich zu uns in den Erker, auf dessen fensterseins Freund Scheffel alle die alamannischen Streitäxte säuberlich neben einander „aufgeflaxt" hatte, wie man in Ostpreußen sagt. Lieblich wehte der kühlende Wind

Digitized by Google

Für die Fest-Chronik gezeichnet
von
Anton v. Werner in Berlin.

Digitized by Google

zu dem offenen Fenster herein. Scheffel entwickelte nun vor dem Sachkundigen seine Ansicht und meine Zweifel und forderte ihn zur Entscheidung auf. Der Mann besah die Steine und in einem lieblichen Schmunzeln schob er sie alle miteinander mit einer Armbewegung über das Fenstersims hinaus, daß die mühsam herunter getragenen lustig purzelnd auf das Straßenpflaster kollerten und lachte: „Herr Doctor, von dene Stoi' krie's nur koi' Wörtle mehr und zahle se dem andre Herr en Schoppe." Und so geschah's, sehr viel ward bei diesem Schoppen gelacht, am Meisten von Scheffel selbst. Und noch gar oft ward er später in Karlsruhe und in der Seehalde zu Radolfzell von mir mit den Streitärten von Laufen geneckt, was er stets mit vielem Humor ertrug.

Schon etwas früher hatte sich Anlaß gefunden, ihm vom deutschen Privatrecht her behilflich zu sein. Er war ein eifriger Kämpfer um's Recht. Der angeborne echt alamannische Starkmüthige Eigensinn war sehr begreiflicherweise dadurch gesteigert worden, daß er von seinem Ekkehard in Folge eines unvorsichtig abgefaßten Verlagsvertrages und der späteren Insolvenz des Verlegers sehr lange Zeit einen höchst geringen Ertrag gewann, obwohl das Buch so gewaltigen Absatz fand (freilich zunächst nur in Süddeutschland: die sehr deutlich wahrnehmbare Geschmacksscheide, welche die Höhe des Thüringer Waldes bildet, hat er erst nach längerer Zeit überstiegen). Er führte mit einem Berliner Verleger, welchem bei dem Concurs des ursprünglichen Ekkehard-Verlegers vom Gericht das Verlagsrecht am Ekkehard als datio in solutum zugesprochen worden war, lange Processe, in welchen er Rechtsgutachten von mir erbat — er wußte, daß ich über Urheberrecht geschrieben hatte. In dem Einen Punkt konnte ich ihm Recht geben, daß nämlich dieser Verleger nicht das Recht gehabt hatte, eine Ausgabe mit Fortlassung der Anmerkungen zu veranstalten: in dieser Frage erfreut denn auch Scheffel ein obsiegend Urtheil. Dagegen konnte ich ihm nach Lage der nun einmal geltenden Gesetzgebung leider nicht Recht geben in der Hauptsache: er bestritt, daß ein Verlags- wie ein anderes Vermögensrecht des Gemeinschuldners einem Gläubiger desselben in dem Concurse durch Richterspruch an Zahlungsstatt zugesprochen werden könne. Dies kann allerdings geschehen, obwohl es richtig ist, daß für den Urheber die Individualität des Verlegers, der Firma, bei Abschluß des Verlagsvertrages keineswegs gleichgiltig ist; damit drang er denn auch natürlich nicht durch. Auch später noch habe ich ihm wenigstens mündlich Rechtsgutachten zu ertheilen gehabt in seinen Streitigkeiten mit den Fischern der Reichenau bei Radolfzell, welche bei Hochwasser des Sees auf seinen Wiesen mit ihren Netzen hantirten, bis der streitbare Sänger zur Waffe griff; ich konnte ihm auch nicht überall Recht geben in diesen Dingen, bei welchen übrigens hin und wieder uralte alamannische Rechts- und Spruchformen zur Erklärung kamen: es handelte sich um Auslegung sehr alter Privilegien und Gerechtsame der Seefischer daselbst.

Als ich ihm im Jahre 1870 mein Gedicht die „Schlacht von Sedan" schickte — ich habe sie mitgemacht — hatte er große Freude daran: er schrieb mir: man merkt überall den Staub des Schlachtfeldes: an den Fersen und an den Versen: auch das „Macte senex Imperator" gefiel ihm sehr — hatte ich doch meine mittelalterlich-lateinische Dichtung außer an den alten Quellen und an den carmina Burana besonders an seinen wunderschönen lateinischen Liedern in der Frau Aventiure geschult. Nach Königsberg berufen (1872) gab ich nach dem Kampf um Rom, über dessen Erfolg er sich wahrhaft rührend freute — Er war keine Memme! — , das kleine Epos „die Amalungen" heraus, welches ich schon im Jahre 1863 geschrieben und ihm zugeeignet hatte. Nun ergab sich ein sehr heiterer Briefwechsel. Ich wollte schon lange gern Geibel, dem ich so viel Schulung verdanke, eine Dichtung zueignen; dafür waren die Amalungen viel mehr geeignet, als andere Sachen von mir, weil die Philosophie (oder heidnische Theologie!) jener kleinen Erzählung noch am ehesten der Geibel'schen theistischen Anschauung entsprach. Es ward nun in sehr lustiger Weise Scheffel der Amalungen „enteignet", sie wurden Geibel „zugeeignet" und Scheffel erhielt als „Expropriationspreis" die „Staatskunst der Frauen" zugeeignet, wobei er ein „glänzendes Geschäft" gemacht zu haben behauptete.

Damals 1876/77 hatte ich aber neben diesen Scherzen in einer sehr ernsten Scheffel'schen Sache einzuschreiten, in welcher sich die ganze Häßlichkeit unseres deutschen „Schriftstellerwesens" — Gott erbarm sich darüber! — gegen Scheffel heraus gekehrt hatte.

Im Jahre 1876 hatte ganz Deutschland den fünfzigjährigen Geburtstag seines Lieblingsdichters — denn keiner ist sein Schiller und Göthe bei lebendem Leib so sehr der Liebling seines Volkes geworden wie Scheffel — in einmüthigster Bewegung so schön, so begeistert gefeiert, daß es eine wahre Freude war.

Leider ärgerte sich hierüber maßlos ein Mann, der in seiner zügellosen Subjectivität wohl schon lange bis an die Grenzen der Seelenkrankheit gelangt war. Ich breite mich, diese mildeste Beurtheilung voraus zu schicken. Denn obwohl der Unglückliche nach meiner Meinung als Dichter stark überschätzt wurde und obgleich mir seine Persönlichkeit nicht sehr angenehm war, so muß ich doch sagen, daß seines seiner Werke — aber auch nur das Eine — sehr hohen Werth hat und stehen bleiben wird: das Werk ist „Sopf und Schwert" und der Mann ist Gutzkow.

Blick aus Scheffels Arbeitszimmer in

Für die Fest-Chronik gezeichnet von J

Ich wiederhole, ich will annehmen, er war schon lange gestört und die Bitterkeit, ich suche nach dem maßvollsten Ausdrucke, — mit welcher er Alle, welche Erfolge errangen, während er mehr in den Hintergrund trat, beurtheilte, war ihm wohl nicht mehr als sittliche Verschuldung anzurechnen. So argumentirte ich auch Scheffel gegenüber, um diesen von gewissen alleräußersten Schritten abzuhalten, als Gutzkow sich über diese Scheffel'sche Geburtstagsfeier und über die dabei gedruckte Lyrik in einer deutschen Zeitschrift (ungbegreiflicherweise ließ ein Redakteur das passiren, wahrscheinlich hatte er den Beitrag, weil von Gutzkow, ohne ihn zu lesen, in den Druck gegeben) in Ausdrücken ergoß, welche ich nicht wiederhole. Sie sind — auf das Gelindeste, Allergelindeste, gesagt — empörend und nur bei einem Kranken kann so viel Verbendung vorkommen. Scheffel war — und zwar mit bestem Recht — wüthend. Er schrieb mir sofort. Er forderte Gutzkow auf Pistolen — es ist freilich zweifelhaft, ob der Geforderte die Forderung jemals erhielt! — und da dieser, was man voraus sagen konnte, sich auf gar nichts einließ, wollte er zuerst gegen Gutzkow in anderer Weise vorgehen, dann den Redakteur fordern — aber noch eine ganze Reihe anderer Leute auch! — und verlangte von mir (der ich auch gelegentlich in jene Zeitschrift schrieb), ich solle diese Forderungen ins Werk setzen!!! Viele Briefe (schwerlich viele? sagt man hier!) mußte ich damals schreiben, bis es mir endlich gelang, Scheffel zu bewegen, Gutzkow als zurechnungsunfähig ganz aus dem Spiele zu lassen und sich bei einer Erklärung jenes Herrn Redacteurs, welche ich dictirte, zu beruhigen. Das war ein Stück Arbeit! Aber so bereit ich bin, Scheffels Eigensinn und alamannische Hitze oder Verranntheit in manchen Stücken einzugestehen, jener häßliche Vorfall war dazu angethan, den Gebuldigsten in Entrüstung zu jagen.

Ueberhaupt sind sogar diesem Herzen von Gold abscheuliche Erfahrungen im Gebiet der Erbärmlichkeiten unserer literarischen und Preß- und „Ritter"-Zustände nicht erspart geblieben: und nicht immer hat er sie mit solchem Humor abzuschütteln vermocht, wie einmal gegenüber einem solchen . . . . . Herrn, gegen den die Drohung Kämpflichen Anreitens mit der Pistole wohl nur im Scherz gemeint, aber von wirksamstem Erfolg begleitet war. Schwärgster Undank von „Talenten", die er durch Geld und durch Rath unterstützt hatte, hat ihn heimgesucht. — Neid und Undank sind leider recht häufig begegnende Tugenden der Deutschen.

Digitized by Google

Allein schließlich überwand sein herrlich Gemüth, sein edles, warmes Herz, sein reich gebildeter Geist blos wie Anderes in seinem Leben. Und wenn er Freunden ohne jede Spur von Eitelkeit in dem alten Haus an der Stephanienstraße die in dem Saale sorglich aufbewahrten Geburtstags-Spenden jeder Art — vom schwersten Schmuckgeräth aus Edelmetall bis zum Blumenstrauß oder einem Schülervers wies, im vollberechtigten Gefühl, der Liebling seines Volkes zu sein, oder wenn er neben seinem stattlichen Sohn hinschreitend, seinen Gästen die Seehalde zeigte gegenüber dem Hohentwiel, wenn er dann, ein unvergleichlich anmuthvoller Wirth, seine Gäste bald mit ernstem Ernst, bald mit köstlichem Scherz unterhielt, dann fühlte man doch, er war glücklich. Dort in der Seehalde habe ich ihn von meinem regelmäßigen Zufluchtsort Friedrichshafen aus in den letzten zwölf Jahren oft besucht —, das sind die letzten Eindrücke und Bilder, die ich von ihm habe: sie sind durchaus harmonisch und mir unaussprechlich theuer. Es war so friedlich-heiter dort. Auch mit meiner Frau schloß er eine wackere Freundschaft und der Junghert und meine Frau entdeckten eine, durch die Lahrberg'sche Familie vermittelte, heraldisch etwas zweifelhafte Verwandtschaft nach der Mutterseite hin, über welche wir Alten sie viel necken. Nun wäre noch gar mancher Scherz von jenen Besuchen zu erzählen: so wie einmal der Jungherr den für unser Mahl bestimmten Hasen anschoß und in Ermanglung eines Jagdhundes in einen verlassenen Fuchsbau scheuchte, aus welchem Lampe dann wie sonst Reinecke „ausgefesselt" werden mußte. Oder von dem schwäbischen Schulmeister, der im feinsten Hotel zu Genf unter strahlendem Gaslicht verlangte, daß man ihm „nauslünde". Und solches mehr.

Aber genug: mir kommen statt der Scherze die Thränen!
Ich schicke ihm zu seinem 60. Geburtstag folgende Verse:

Zu Josef Victor von Scheffel's sechzigstem Geburtstag.

Mein theurer Freund! Nun wirst du sechzig Jahre:
Und dreißig werden's, daß wir Freunde sind.
Ein Menschenalter voll von Lieb' und Treue,
Das keinem leisen Mißklang je geschieht.

Radolfzell auf den Hohentwiel.
Anton v. Werner in Berlin.

Um unsre Schläfe wogte braun Gelock,
Da vor zwei im Haus des alten Thierich
In München uns gelehrt und bald empfunden,
Daß innerlich zusammen wir gehören.

Es hatte just der Effehard, der stille,
Selbst des Trompeters hehr Ruhmesfanfare
Laut übertönt: Du aber kannst bereits
Auf and're Weisen von noch höh'rem Ton:
„Die alte Freundin geistert auf den Straßen!"
Jean Aventure lockte Dich davon
In Einsamkeit des Bergwalds und des Winters
Und dort erwachten jene Lieder, denen
In deutscher Sprache keine sich vergleichen. —

Welch bunte Wechsel sahn die dreißig Jahre!
„Modern" ward Mancher rasch, vergessen rascher
Und in der deutschen Dichtung hat der Wind
Des Tagesschwalks unzählbar oft gewechselt.
Du bliebst Du gleich, — Und gleich auch blieb ich mir,
So sind wir immer Hand in Hand gestanden.
Mag den modernsten Schmutz man von Paris,
Mag den Berlins man als „das Schöne" preisen
Und als der Dichtung Fanal, das Ekelhafte
Zu couleurfein, „zu lösen die Probleme
Der Gegenwart" — (mit Versen und Romanen!)
Mag Volk und Staat man aus der Dichtung bannen,
Langweilig unsre Heldenvorzeit schelten,
Nur Liebesqualen als der Dichtung Stoff
Anlassen in Boudoir und Ehre-Salon
Uns kümmerts nicht! — Fernab vom Lärm des Tages,
Von der Reclame Marterschellenprasseln,
Steh'n wir, getreu den Jugendidealen,
Das Schöne bildend um der Schönheit willen,
Das ganze Vorgestern bis zur Gegenwart
Die Wandlungen und minder nicht die Stätte
Von unsres Volkes Eigenart erkundend,
Des teuren Reichs uns freuend, seines Werth
Die freilich nicht verstehen, die es nicht
Gleich uns entehrt, erlebt und miterkämpft.
Weil wir der Jugend treu geblieben sind,
Blieb uns die Jugend treu. Drum Gaudeamus!

Glück auf zu Deinen Sechzigen, mein Victor,
Im Jubeljahr von Deinem Heidelberg —
Ein Sieger, schaust Du rückwärts auf Dein Leben!

Obwohl schon schwer leidend, schrieb er mir mit zitternder Hand — wie schön war seine Handschrift gewesen! — noch ein paar Worte des Dankes.

Ich hatte mir vorgenommen, das Fest mitzumachen, ihn dort zu treffen. Jetzt nach Heidelberg gehen — es ist mir unmöglich; ich würde überall nur ihn suchen, ich würde Alles wie durch einen Trauerflor sehen. Denn ich hab' ihn geliebt, diesen Victor Scheffel, dreißig Jahre lang, wie keinen andern Dichter und wie nur noch drei oder vier Menschen außer ihm! —

Die Universität Heidelberg unter der Regierung Karl Friedrichs (1802—1811).

Von Dr. Karl Obser.

(Schluß.)

Verschiedene Mängel, welche sich geltend machten, führten 1810 zu einer Neubearbeitung der akademischen Gesetze. Bereits im Mai wurde die Aufhebung des akademischen Gerichts verfügt. An Stelle desselben trat der Universitätsamtmann; er erhielt in allen bürgerlichen Rechtssachen die Gerichtsbarkeit erster Instanz und war befugt, in Disciplinarfällen auf Carcer bis zu 10 Tagen oder Geldstrafen bis zu 15 fl. zu erkennen. Carcerstrafen von längerer Dauer, sowie consilium abeundi und Relegation verhängte jedoch der Senat unter Beisitz des Beamten. Am 6. Juni wurde der neue Amtmann, der bisherige Universitätssekretär J. Jolly, — der nachmals als badischer Justizminister eine hervorragende Rolle gespielt, — in seine Würde eingesetzt.

Im Oktober des Jahres war endlich die Bearbeitung der akademischen Gesetze soweit gediehen, daß dieselben publizirt werden konnten. Die neuen Disciplinarvorschriften zeichnen sich durch knappe, präcise Form vortheilhaft aus, manche Bestimmungen, die als veraltet oder verfehlt gelten mochten, wurden ausgeschieden.

Haben wir bisher die Organisation und Verwaltung der Universität als solche betrachtet, so bleibt uns nunmehr übrig, einen Blick

Digitized by Google

auf die einzelnen wissenschaftlichen Institute zu werfen, die an derselben bestanden oder neuerrichtet wurden und denen die Regierung in gleicher Weise ihre Fürsorge angedeihen ließ.

Die altberühmte Bibliothek, die sich zu Ende der 90er Jahre in recht kümmerlichen Verhältnissen befand, erfreut sich stattlichen Zuwachs. Hatte sie beim Anfalle der Pfalz an Baden nur etwa 20000 Bände gezählt, so vermehrte sich unter Karl Friedrich ihr Bestand weit über das Doppelte. Aus den säkularisierten Klöstern Allerheiligen, Ettenheimmünster, Lichtenthal und Schwarzach wurden der Bibliothek sämmtliche Werke, welche sie nicht besaß, überwiesen. Das in dem Organisationsedikte für Bibliothekszwecke bestimmte jährliche Aversum beschaffte wenn auch bescheidene Mittel zum Ankaufe neuer Literatur; auch wurde später verfügt, daß dem gleichen Fonds die Hälfte aller Immatrikulationsgebühren zugewendet werden solle.

Man erinnerte überdies den Versuch, die in den Zeiten des 30jährigen Krieges nach Rom weggeführte und im Vatikan aufbewahrte kostbare pfälzische Handschriftensammlung wieder zu erlangen. Treuer erhielt im August 1808 den Auftrag, den Großherzog um seine Vermittlung zu ersuchen. Ob und welche Schritte indeß von Karlsruhe aus geschehen sind, ist nicht bekannt; erst späteren Bemühungen blieb ein theilweiser Erfolg vorbehalten.

Die in jenen Tagen jung aufblühenden philosophischen Studien fanden die pedeutete Unterstützung. Eine Kabinetsresolution vom 12. Februar 1807 verfügte die Gründung eines philologisch-pädagogischen Seminars zum Zwecke der Einführung in die Alterthumswissenschaft und der Ausbildung für das Lehrfach und wies demselben die jährliche Summe von 500 fl. zu. Es wurde zunächst zur Aufnahme von 10 Seminaristen bestimmt, von denen jeder für die Dauer von zwei Jahren 50 fl. erhalten sollte. Unter der bewährten Leitung Friedrich Creuzers, der in seiner Schrift: „das akademische Studium des Alterthums“ den Plan der neuen Anstalt entwerfen, brachte es dieselbe rasch zu erfreulichen Gedeihen.

Zwei Jahre später wurde ein homiletisches Seminar für Theologen errichtet.

Das physikalische Kabinet, welches schon unter der Pfälzer Herrschaft bestanden, wurde durch Ankauf von Sammlungen und Schenkung erheblich erweitert.

Weitaus den größten Aufschwung nahmen jedoch die medicinischen Institute, für welche bis dahin so gut wie gar nicht gesorgt war. Zunächst galt es, ein zweckmäßiges Gebäude zu gewinnen. Auf Vortrag des Kuratelamts entschloß sich der Kurfürst, das alte Dominikanerkloster, an dessen Stelle sich heute der Hofkirchenbau erhebt, zu dem Preise von 11000 fl. anzukaufen. Vorerst wurden nur die Lazaretträume zu einem anatomischen Theater hergerichtet, aber schon im Jahre 1805 wurde auf Vorschlag des um die Förderung des medicinischen Unterrichts hochverdienten Geh. Rathes Jenner Alles für Entbindungszwecke nebst der Hebammenschule von Mannheim nach Heidelberg verlegt und in dem oberen Stockwerke des Klosters untergebracht. Die Gründung einer stationären Klinik mit Zuhilfenahme der Insen des sogen. „Antlenthofs“, welche damals schon durch den Geh. Hofrath Ackermann beantragt wurde, unterblieb, dagegen wurde durch ihn 1805 die Errichtung einer Poliklinik mit Einführung regelmäßiger Sprechstunden veranlaßt und dadurch den Kandidaten die Gelegenheit zu praktischer Ausbildung gegeben.

Mit dem Umbau des alten Klosters wurde endlich das zu demselben gehörige Gebäude zu einem botanischen Garten umgewandelt und ein Gewächshaus angelegt, während zwar das gesammte Inventar des botanischen Instituts in zwei Zimmern aufbewahrt worden war. Auch der Schloßgarten sollte mit Genehmigung des Kurfürsten zu botanischen Zwecken benützt werden. Schlimm sah es hart aus. Die herrlichen Parkanlagen, die dem glanzvollen Jugendtraume des unglücklichen Winterkönigs ihre Entstehung verdankten, waren in argen Verfall geratben. Ueber Schutthaufen und durch wildes Gestrüpp mußte man sich den Weg bahnen, um einen Blick auf die Ebene zu gewinnen. Auf den Terrassen wurde Taborie gebaut. Korn- und Kartoffelfelder deckten den Berghang. Da weckte wie mit einem Zauberworte der Wille des Kurfürsten das schlummernde Chaos, und eine ordnende Hand gestaltete es zu erneuter Pracht. Unter der Leitung des Oberforstrathes Batterer wurden nicht nur Tausenden der dafür ersehnten Feiber von Schwetzingen jene herrlichen Anlagen ins Leben gerufen, die heute den köstlichen landschaftlichen Rahmen zu jenem unvergleichlichen Bilde vergangener Größe, dem vielgefeierten und vielbesungenen Wittelsbacher Schlosse, darbieten.

Mag indeß eine Hochschule auch noch so trefflich organisirt und verwaltet werden, mögen ihre Institute auch noch so vorzüglich eingerichtet sein, — das geistige Leben wird sich daselbst nie zu hoher Blüthe entfalten, wenn nicht auch in entsprechender Weise für tüchtige Lehrkräfte gesorgt wird.

Und ihren Lehrern gerade verdankt die Heidelberger Universität zum großen Theile, daß sie ihren alten Ruhm wieder gewonnen. Die Aufgabe, die dem Kurfürsten und seinen Rathgebern gestellt war, wurde in der glücklichsten Weise gelöst. Daß dies gelungen, ist vor allem das Verdienst des Freiherrn Sigismund Karl Johann von Reitzenstein, der während drei Dezennien auf die Geschicke unserer Alma mater einen überaus segensreichen Einfluß ausgeübt.

Es ist hier nicht der Ort, seine eminente Bedeutung für die politische Geschichte Badens zu schildern, wir haben nur seine Bezeichnungen zu unserer Hochschule ins Auge zu fassen. Als einer der ersten hat er den Gedanken an die Wiederherstellung derselben ausgesprochen. Wenn es ihm auch in Folge körperlicher Leiden, die ihn zwangen im Süden Genesung zu suchen, nicht vergönnt war, an der Organisation von 1803 und 1804 selbstthätigen Antheil zu nehmen, — wie man irrthümlich behauptet hat, — so widmete er doch nach seiner Rückkehr, als er sich in dem ihm liebgewordenen Heidelberg niederließ, der Universität das wärmste Interesse und trat mit ihren Lehrern in regen geistigen Verkehr. Die Verwehrung des Lords (1807), die Gründung der wissenschaftlichen Institute ist wesentlich seiner Fürsprache zu danken. Die Errichtung des philologischen Seminars ist allein, die Begründung der „Heidelberger Jahrbücher“ großentheils durch seine Gunst ermöglicht worden. 1807 übernahm er die ihm schon früher zugedachte Stelle eines Kurators, legte jedoch nach kurzer Zeit wegen Differenzen mit dem Ministerium dieses Amt nieder, ein Entschluß, der im Interesse der Universität lebhaft zu bedauern war. Der Senat selbst bezeugte „den tiefsten Schmerz über sein Entlassungsgesuch“. Stand Reitzenstein indeß auch nicht mehr in direkten amtlichen Beziehungen zu der Hochschule, so blieb er ihr doch bis zum letzten Athemzuge in treuer Liebe zugethan und fand im Verfolge seiner ferneren politischen Laufbahn vielfach Gelegenheit, fördernd und berathend zu ihren Gunsten einzugreifen.

Das galt vor allem, wo es sich um die Berufung auswärtiger Lehrkräfte handelte. Mit wohl richtigem Blicke er die Auswahl traf, das lehrte der Erfolg. „Es ist in langen Jahren, — rühmt Creuzer, der ihm nach seinem Tode einen warm empfundenen Nachruf widmete, — kein bedeutender Gelehrter nach Heidelberg gezogen worden, auf den nicht Reitzenstein aufmerksam gemacht hätte.“

Die Aufgabe, welche der Regierung auf diesem Gebiete erwuchs, war keine geringe. Der akademische Lehrkörper bestand bei dem Anfalle der Universität an Baden aus 21 Professoren. Nur wenige Namen von einiger Bedeutung fanden sich unter ihnen. Die meisten sind heute vergessen.

Verhältnißmäßig am besten sah es in der theologischen Fakultät aus, die freilich in den ersten Jahren bei ihrer Zusammensetzung aus protestantischen und katholischen Theologen ein eigenthümliches Bild darbot.

Da begegnen wir in der katholischen Abtheilung dem Karmeliterpater Bonifacius Schnappinger, einem Manne der orthodoxen Richtung, schwerfällig, in seinen Manieren lächerlich und geistig beschränkt, — neben ihm dem Professor Thaddäus Dereser, der, in der Schule der jesuitischen Aufklärung aufgewachsen, für einen klugdenkenden, begabten Vertreter der freisinnigen Partei galt. Der tüchtigste unter den katholischen Theologen war wohl der Kanonist Math. Rübel, ausgezeichnet durch gründliche Gelehrsamkeit und reiche Geistesbildung. Er war, — den unbedeutenden Sarr ausgenommen, — der einzige, der nach der Uebersiedlung der katholischen theologischen Fakultät nach Freiburg in Heidelberg blieb und in die juristische Fakultät übertrat.

Die protestantische Abtheilung war vertreten durch Dan. Ludw. Wundt, der sich durch seine Arbeiten über philosophische Geschichte wohlbekannt gemacht, und durch Daub, einen der hervorragendsten Lehrer, welche die Hochschule damals besaß, der neben Mai bei dem Werke der Reorganisation der Regierung die wichtigsten Dienste leistete. Von Kant ausgehend, späterhin die Bahnen Hegels betretend, war er bestrebt, die Philosophie mit der Theologie zu versöhnen. Wieder auch die Lehrthätigkeit, die er entfaltete, noch so verschieden sein, es lag hier doch ein dringendes Bedürfniß nach Unterstützung durch weitere Lehrkräfte vor.

Unter den neugewonnenen Gelehrten erwähnen wir Fr. H. Schwarz, der, zugleich ein namhafter Pädagog, die Leitung des pädagogischen Seminars übernahm, Vater ans Altdorf, der sich durch seine Arbeiten über hebräische Alterthümer einen Ruf erworben, und Ewald aus Bremen, der indeß bald nach Karlsruhe übersiedelte. Die Berufung De Wettes aus Jena und Marheineckes aus Erlangen (1807) trug nicht wenig zu dem Aufblühen des theologischen Studiums bei. Als beide nach kurzer Zeit an der neubegründeten Universität Berlin einen größeren Wirkungskreis fanden, war an ihre Stelle Heinr. Eberh. Gottlb. Paulus, der bedeutendste Verfechter des modernen Rationalismus, ein Mann, in welchem die Zuffassung des 18. Jahrhunderts in ihren unvermittelten scharfen Charakter zur vollen Geltung kam. Auf Reitzensteins Antrag wurde er mit einem Jahresgehalte von 2500 fl. zum Professor der Kirchengeschichte und Exegese ernannt, und schlug im Frühling 1811 seinen Lehrstuhl in Heidelberg auf, wo er während 40 Jahren ausgezeichnet eine glänzende Wirksamkeit entfaltete.

In der juristischen Fakultät standen die Dinge am schlimmsten, nirgends war Abhilfe dringender geboten, nirgends wurden aber auch großartigere Resultate erzielt. Der Grundstein zu den künftigen Ruhme der Juristenschule wurde in den Tagen Karl Friedrichs gelegt.

Sie zählte i. J. 1803 drei Professoren, die noch aus der Pfälzer Zeit verblieben waren, keiner besaß erhebliche Bedeutung. Der erste Arzt erging an Savigny, der jedoch mit Rücksicht auf eine Studienreise vorläufig ablehnte, dagegen Hofer veranlaßte, die Professoren Paly und Heise zu gewinnen, zwei tüchtige Lehrer, von denen der erstere sich durch Arbeiten über das Lehnsrecht, der letztere als scharfsinniger, gelehrter Romanist ausgezeichnet. Zu ihnen gesellten sich Chr. Reinh. Theod. Martin, gleichfalls ein gründlicher Jurist, Joh. Ludw. Klüber, der bekannte Publicist, der seine Stellung als Geh.

Digitized by Google

Referendär in Karlsruhe aufgab und einen Lehrauftrag für Staats- und Völkerrecht übernahm, und vor allem Zachariä und der anvergeßliche Thibaut.

K. Salomo Zachariä veröffentlichte in Heidelberg, mit praktischem Blicke die Bedürfnisse der Zeit erkennend, sein „Staatsrecht der rhein. Bundesstaaten" und sein „Handbuch des franz. Civilrechts", beide Werke klar in der Darstellung, knapp und gedrungen in der Form.

Mit ihm wurde im J. 1806 berufen Fr. Anton Justus Thibaut, dessen hochgefeierter Name noch heute an die glänzendsten Tage unserer Hochschule erinnert. Durch die volle Wirkung seiner mächtigen Persönlichkeit hat er, wie man von keinem seiner Kollegen behaupten kann, Jahrgehnte hindurch den Geist und die Formen des akademischen Lebens bestimmt. Er war eine genniale, feurige, vielseitige Natur, sein Interesse ging nicht in juristischen Dingen auf. Das Studium der alten Klassiker betrieb er eifrig bis an sein Ende. In der Geschichte der Musik scheerte er sich dauernd einen ehrenvollen Platz. Die deutsche Jugend hing mit Begeisterung an ihm und weithin in alle Lande trugen seine Schüler seinen Ruhm. Als er mitten in rüstigster Thätigkeit aus dem Leben abgerufen wurde, da trauerte nicht nur Heidelberg und seine Alma Mater, sondern allenthalben die gebildete Welt um den großen Todten.

Unter den fünf Mitgliedern, aus welchen die medicinische Fakultät i. J. 1803 bestand, fand sich nur ein Mann, der wirkliche Verdienste aufzuweisen hatte: der Prof. Franz Anton Mai. Eine populäre Persönlichkeit, durch und durch Praktiker, ausgerüstet mit einem gründlichen Wissen und ausgezeichnet durch herzgewinnende Menschenfreundlichkeit, stand der „alte Mai", wie er im Volksmunde hieß, allgemein in hohem Ansehen. Einen tüchtigen Mitarbeiter erhielt er in dem 1804 aus Jena berufenen Geh. Hofrath Ackermann, einem vorzüglichen Anatomen, der sich an der Begründung der medicinischen Institute hervorragend betheiligte. Es folgten Posselt, Scheiver, der ältere Chelius, Heger und endlich (1807) Franz Karl Nägele, der an Mai's Stelle die Leitung der Entbindungsanstalt übernahm und als Gynäkologe sich einen weithin berühmten Namen erwarb.

In der staatswirthschaftlichen Sektion wirkten zu anfang G. M. Succow, in der Gelehrtenwelt als Physiker nicht ohne Bedeutung, der Oberforstrath Gatterer, der über Land- und Forstwirthschaft las und zugleich auf dem etwas entlegenen Gebiete der Diplomatik thätig war, und der Professor und Bibliothekar Semer. Für Physiologie und Chemie wurde Kühdorn, für Polizei und Finanzwissenschaft der Heidelberger Reinhard berufen.

Die sog. allgemeine Sektion hat i. J. 1803 ein gleich unerfreuliches Bild dar, wie die staatsrechtliche. Von den vier Ordinarien, die derselben angehörten, erfreute sich keiner eines wissenschaftlichen Rufes. Eigentlich philologische Vorlesungen existirten nicht. Auf Daubs Anregung hat die Regierung mit dem Marburger Professor G. Friedr. Creuzer in Verbindung, der eben durch seine Schrift „Von der historischen Kunst der Griechen 2c." allgemein Aufsehen erregt hatte. 1804 siedelte Creuzer nach Heidelberg über, wo er unausgesetzt bis zu seinem Tode wirkte. Etwas mystisch angelegt, von idealer Begeisterung für seine Wissenschaft erfüllt, ein vortrefflicher Gelehrter, begründete er im Vereine mit August Böckh, dem genialen Interpreten des Alterthums, der leider nur wenige Jahre, 1807—11, hier wirkte, die klassischen Studien in Heidelberg.

Neben dem Philologen Heinr. Voß, dem Sohne des Dichters, und Aloys Schreiber, dem badischen Historiographen, verdient vor allem Friedrich Wilken Erwähnung, dessen Geschichte der Kreuzzüge mit Rücksicht auf den damaligen Stand der Forschung immer als eine tüchtige Leistung anerkannt werden wird und der zugleich in seiner Stellung als Oberbibliothekar sich um die Organisation und Bereicherung der Bibliothek hohe Verdienste erworben.

Die Philosophie fand ihren Vertreter in Jak. Friedr. Fries, der, an Kant anknüpfend, dessen Lehre durch seine „Neue Kritik der Vernunft" zu reformiren und weiterzubilden bestrebt war.

Als Mathematiker zeichneten sich aus Karl Christ. von Langsdorff und Ferd. Schweins.

Fürwahr, wenn wir die Summe ziehen, eine stattliche Reihe glänzender Namen! Welch' ein Umschwung binnen weniger Jahre! Ein anderer Geist, ein anderes Leben war mit Karl Friedrich in Heidelberg eingezogen. In edlem Wetteifer maßen die Kämpen der Wissenschaft ihre Kräfte. Eine rege literarische Thätigkeit begann. Die Werke ihrer Lehrer trugen den Ruhm der Hochschule weit über die deutschen Gaue. Gleichsam als einen Ehrendank für den hochsinnigen Kurfürsten veröffentlichten Daub und Creuzer die „Studien". Veranlassung dazu gab, wie es scheint, ein Wunsch der Regierung. Im Nov. 1804 wurde der Senat aufgefordert, darauf Bedacht zu nehmen, „wie die für das Vaterland und die Wissenschaften wichtige Restauration der ehemals so berühmten Universität Heidelberg durch ein angemessenes literarisches Denkmal zu feiern und zu ehren, auch dem durchlauchtigsten zweiten Stifter und Restaurator dieser hohen Schule ein pereunirender öffentlicher Dank darzubringen sein werde." 1805 erschien das erste Heft, — es war dem Kurfürsten gewidmet. Tüchtige Mitarbeiter verhalfen der Zeitschrift, die als erste literarische Zier Zeugniß ablegte von dem neuerwachten Geistesleben, in Baden zu allseitiger Anerkennung. Göthe begrüßte sie mit freudiger Genugthuung, Schelling knüpfte an sie weitgehende Hoffnungen.

Der Plan, eine Akademie der Wissenschaften in Heidelberg zu errichten, kam nicht zur Ausführung, vermuthlich wegen der Unzulänglichkeit der finanziellen Mittel. Dagegen erfreuten sich unter materieller Unterstützung durch die Regierung auf Grundlage eines umfassenden Programms die Begründung der „Heidelberger Jahrbücher", welche bei ihrem Erscheinen epochemachend wirkten und nahezu sieben Dezennien, — bis zum J. 1872 bestanden. Die ersten Lehrer der Universität, aber auch hervorragende auswärtige Gelehrte, wie die Gebrüder Grimm, Schlegel, Lor. Oken u. a. betheiligten sich an dem neuen Unternehmen.

Um die wissenschaftlichen Bestrebungen der Studirenden zu fördern, stiftete der Großherzog i. J. 1807 eine aus baldichem Golde geschlagene Denkmünze, den sog. Karl Friedrich-Preis, und bestimmte sie alljährlich für die beste Lösung akademischer Preisaufgaben.

Der rasche Aufschwung der Hochschule, das rege geistige Leben, das sich neu entfaltete, wirkte verlockend und anziehend auch auf weitere Kreise. Abgesehen von Joh. Heinr. Voß, der, einem Rufe des Kurfürsten folgend, nach Heidelberg übersiedelte, begegnen wir Joh. Dietr. Gries, dem geistvollen Uebersetzer des Ariost und Tasso, dem Dänen Jens Baggesen, der gleich seinem bekannten Landsmanne Oehlenschläger in deutscher Sprache dichtete, und vor allen den Vertretern der deutschen Romantik. Es war die Zeit, wo Jos. Görres als Privatdocent der Universität angehörte, wo Cl. Brentano sein „Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg" schrieb und im Bunde mit Ludw. Achim von Arnim das „Knaben Wunderhorn", jene herrliche erste Sammlung deutscher Volkslieder herausgab, wo endlich Jos. von Eichendorff, in dessen Liedern die Romantik nachmals so herrlich ausgeklungen, als Student hier verweilte.

In erster Linie aber übte die Hochschule begeisternder Weise ihre Anziehungskraft auf die akademische Jugend aus. Aus Nord und Süd, aus allen deutschen Gauen fanden sich zahlreich die jungen Musensöhne in Heidelberg ein, auch das Ausland, speziell die russischen Ostseeprovinzen, Holland und die Schweiz waren durch eine stattliche Schaar vertreten. Die Frequenz nahm in der erfreulichsten Weise zu. Während i. J. 1803 die Zahl der Immatrikulationen sich auf nur 85 belief, stieg sie in den folgenden Jahren trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse stetig, bis sie 1810, wo 347 Anmeldungen stattfanden, ihren Höhepunkt unter Karl Friedrich erreichte. Ganz außerordentlich war der Zuwachs an Juristen. Im Sommer 1808 zählte man unter 434 Studenten 256, im folgenden Sommer bei 393 Studenten 207 Juristen.

So war denn das großartige Werk der Reorganisation, dessen Durchführung der edle Kurfürst sich zum Ziele gesetzt, in allen Theilen gelungen. In vorzüglicher Verfassung stieg die Universität aus dem Schutte vergangener trüber Zeiten empor, auf festen Grundlagen erhob sich hoch und neu der Tempel der Wissenschaft, ein unvergängliches Denkmal deutscher Bildung und deutschen Geistes. Wohl war es dem weisen, hochherzigen Fürsten nicht mehr beschieden, die große Blumenernte zu schauen, in welche seine Schöpfung mit dem zweiten Decennium unseres Jahrhunderts eintrat, aber mit freudiger Genugthuung durfte er doch Zeuge sein der geheimnißvollen Anfänge ihrer Entwicklung, die ihn ahnen ließen, daß die Saat, die er gestreut, reiche Früchte tragen werde. Und tausendfältig ist sie auch zum Heile und Segen unseres Volkes aufgegangen. Tausende und aber Tausende sind seitdem nach dem traulichen Neckarthale gepilgert und haben an der seit Alters geweihten Stätte der Wissenschaft ihre Ausbildung empfangen.

Wenn die Universität in diesen Tagen sich rüstet, ihre fünfte Säkularfeier festlich zu begehen, so ist sie sich wohl bewußt, daß im weiteren Sinne nur die große, opferwillige That Karl Friedrichs dieselbe ermöglicht hat. Er hat das Erbe der Wittelsbacher nicht nur vor dem Untergange bewahrt, sondern — und dies bleibt ihm unvergessen, — es auch wiederbergestellt in seinem alten Glanze. Unzertrennlich, wie die Geschichte der Heidelberger Hochschule mit der Geschichte des deutschen Geisteslebens im 19. Jahrhundert verbunden, ist mit ihr auch für alle Zeiten der Name ihres Neubegründers verknüpft, den sie in dankbarer Erinnerung soweit mit dem ihres Stifters als Alma Mater Ruperto Carola feiert.

Digitized by Google

Heidelberg seit 1869.

Von Oberbürgermeister Dr. Wilckens.

Wer Ende der 1860er Jahre in Heidelberg studierte und unterdessen nicht mehr hier war, wird, wenn er aus Anlaß des Universitäts-Jubiläums zu uns kommt, im Vergleich zu seiner Studienzeit das Aussehen der Stadt in mancher Beziehung verändert finden. Dieselbe ist imposanten größer geworden und hat an Stellenzahl wie an baulicher Ausdehnung zugenommen.

Während Heidelberg 1867 18327 Einwohner hatte, betrug seine Seelenzahl 1885 26927. Die Bevölkerung hat sich also im Laufe von 18 Jahren um 8600 Köpfe vermehrt. Im Verhältniß zu anderen Städten ist zwar diese Zunahme keine besonders starke. Doch kommt in Betracht, daß das außerordentlich rasche Anwachsen mancher Städte nicht immer mit gesunden Erscheinungen zusammenhängt und daß ein allmähliges, aber stetiges Zunehmen der Bevölkerung, wie es hier sich beobachten läßt, vielleicht vorzuziehen ist.

Für die bauliche Ausdehnung der Stadt, für welche in dem engen Thale kein genügender Raum mehr vorhanden war, wurde Anfangs der 1870er Jahre durch die Eröffnung des Rohrbacher sowie des Bergheimer Baubezirks ein neues großes Terrain gewonnen. Ganze Stadttheile sind unterdessen in jenen Bauvierteln entstanden, welche vermöge ihrer freien und gesunden Lage namentlich auch zur Erbauung von Villen besonders geeignet sind. Die Ultramarinfabrik, welche in der Rohrbacherstraße längere Zeit hindurch ein Hinderniß der baulichen Entwickelung war, ist 1877 beseitigt worden. Eine Anzahl guter, größtentheils bereits kanalisierter Straßen durchzieht die neuen Baubezirke. In dem Rohrbacher Bauviertel wird kurz nach dem Jubiläum ein großes Volksschulhaus, welches 1884—1886 erbaut wurde, dem Betrieb übergeben werden, während in unmittelbarer Nähe dieses Schulhauses erst in jüngster Zeit Seitens der Stadt das Gelände für einen freien Platz angekauft worden ist, der später zur Abhaltung von Wochenmärkten für die Bewohner dieses neuen Stadttheiles dienen soll. Im Bergheimer Baubezirk bilden die großartigen, nach allen Anforderungen moderner Wissenschaft und Technik eingerichteten medicinischen Krankenhäuser eine kleine Stadt für sich. Die Gebäude, welche die medicinische und chirurgische Klinik beherbergen, wurden bereits 1876 eröffnet. Im Jahre 1878 wurden die Augenklinik und die Irrenklinik bezogen, während die Frauenklinik, welche bis dahin in dem, nunmehr in den Besitz der Stadt übergegangenen Maetzlig'schen Gebäude untergebracht war, 1884 dem Betrieb übergeben wurde. Endlich wurde im vorigen Jahre die neue Luisenheilanstalt für kranke Kinder, welche in unmittelbarer Nähe der akademischen Krankenhäuser erbaut und bis jetzt noch Privatunternehmen ist, vollendet. Im Bergheimer Viertel liegt ferner der neue botanische Garten, welcher 1876 in Benützung genommen wurde, während das dem alten botanischen Garten ein schönes Baulterrain geworden ist, auf dem namentlich das monumentale, 1884 eröffnete neue Reichspostgebäude in die Augen springt.

Der Bergheimer Baubezirk enthält auch einige große industrielle Etablissements, worunter insbesondere das bedeutende, durch ein Schienengeleise mit den Steinbrüchen bei Leimen verbundene Portland-Cementwerk von Schifferdecker und Söhne, welches 1873/74 an Stelle der früheren Bergheimer Mühle errichtet wurde, durch seine ausgedehnten baulichen Anlagen die Aufmerksamkeit erregt.

Der alte Neckarhusen, welcher seinem Bedürfnisse mehr entsprach, ist 1873—1875 aufgefüllt worden. An seiner Stelle befindet sich jetzt der schöne Bismarckplatz mit freundlichen Gartenanlagen.

Die 1875—1877 erbaute neue Brücke über den Neckar vermittelt den Verkehr der großen Orte an der Bergstraße mit dem westlichen Theile der Stadt und insbesondere mit den daselbst gelegenen Bahnhöfen der badischen und der Main-Neckar-Bahn, welcher früher auf einem erheblichen Umwege über die alte Brücke geleitet werden mußte, insoweit er nicht die kurz oberhalb der jetzigen neuen Brücke errichtete gewerbliche Fähre benützen konnte, in bequemster Weise und ist zugleich ein hübsches, gefälliges Bauwerk, von welchem aus man sich eines prächtigen Blickes in das Neckarthal erfreut. Mit der Eröffnung der neuen Brücke ist die Abschaffung des bis dahin an der alten Brücke zur Erhebung gelangten Brückengeldes erfolgt, worin sich im Frühjahr 1880 die Beseitigung des Pflastergeldes reihte.

Lenkt der Besucher Heidelbergs seine Schritte in die Stadt, so wird ihm vor Allem in der Hauptstraße der Betrieb der Pferdebahn auffallen. Dieselbe wurde im Frühjahr 1885 auf der Strecke vom Karlsthor bis zum Hauptbahnhof angelegt. Einige Monate später wurde sie auch durch die Bergheimer Straße geführt, und erst in den letzten Wochen ist eine weitere Pferdebahnlinie in der Rohrbacher Straße bis zum Steigergang erstellt worden. Die Pferdebahn, deren Betrieb in hiesiger Stadt mit ihren zum Theil engen Straßen vielfach für unmöglich gehalten und deren Erbauung deßhalb im Anfang verschiedentlich bekämpft wurde, ist in kurzer Zeit ein wichtiges, viel benütztes Verkehrsmittel geworden, welches unzweifelhaft auch den Vortheil hat, daß es den Osten und den Westen der Stadt, welche sich durch die neue bauliche Entwickelung etwas entfernter wurden, einander wieder näher bringt und zur Ausgleichung gewisser Gegensätze beitragt, die in der letzten Zeit zwischen den Bewohnern beider Stadttheile ab und zu hervortraten.

An den Dächern der Häuser wird der Besucher Heidelbergs die Drähte der Fernsprech-Anlage bemerken, welche ebenfalls im letzten Jahre erstellt wurde und deren Betrieb den geschäftlichen Verkehr in der Stadt ungemein erleichtert hat.

Zwei andere Unternehmungen, welche der Thätigkeit der städtischen Verwaltung zu verdanken sind, entziehen sich dem flüchtigen Blick, sind aber für Heidelberg sehr wichtig und bedeutungsvoll. Wir meinen die Wasserleitung und die Kanalisation.

Die Versorgung der Stadt mit gutem Trinkwasser ist bereits Anfangs der 1870er Jahre durch Erwerbung und Zuführung der vortrefflichen Quellen des Wolfsbrunnens erfolgt. Am 3. Dezember 1873 wurde die neue Leitung eröffnet. Drei Jahre später wurde das ausgezeichnete Wasser des Roudbachs zur Deckung des Wasserbedarfs der Stadt mit herangezogen. Der letztere steigerte sich aber rasch in einer Weise, daß schon im Anfang der 1880er Jahre das Wasser der Wolfsbrunnen- und Roudbachleitung nicht mehr ausreichend war und in den Sommermonaten während einer Anzahl von Tagesstunden die Leitung ab-

Digitized by Google

Wagen der Universität.

Festzugs-Skizzen.

Nach Entwürfen von Professor Hoff in Karlsruhe für die Ill. Chronik gezeichnet von H. Kley in Karlsruhe.

Digitized by Google

gestellt werden mußte. Es ist noch mehrjährigen Bestrebungen 1885 gelungen, diese Calamität durch Errichtung einer Pumpstation bei Schierbach, welche übrigens nur in der heißen Jahreszeit betrieben zu werden braucht, zu beseitigen. Das Wasser, welches man dort zu Tage fördert, wird mittels mächtiger unterirdischen, wahrscheinlich von Süden nach Nordwest ziehenden Quell- oder Grundwasserstrom entnommen und besitzt nahezu die gleichen angenehmen Eigenschaften, wie das Wolfsbrunnenwasser.

Die Kanalisation des westlichen Stadttheils wurde 1875 bis 1877 in der Hauptsache durchgeführt. In diese Jahre fällt namentlich die Herstellung großer Kanäle im westlichen Theil der Hauptstraße, in der Rohrbacher Straße und in der Bergheimer Straße bis zur Emmendorfer. Eine Anzahl anderer Straßen des westlichen Stadttheils, wie z. B. die Bahnhof- und die Römerstraße wurden Anfangs der 1880er Jahre kanalisirt. Besondere Schwierigkeiten verursacht die Kanalisation der zum Theil sehr engen Straßen des östlichen Stadttheils, welche 1884 durch Herstellung eines großen Kanals im östlichen Theil der Hauptstraße in Angriff genommen und an der selber jedes Jahr ein beträchtliches Stück ausgeführt wurde. Dieses in sanitärer Beziehung ungemein wichtige Unternehmen wird voraussichtlich in etwa 6 Jahren vollendet sein.

Der mit dem Grundwasser nothwendigen Verunreinigung des Bodens wirkt das aufs zweckmäßigste eingerichtete und trefflich bewährte Tonnensystem entgegen, welches in sanitärer Beziehung sehr gute Erfolge aufzuweisen hat und sich nicht nur hier, sondern auch in anderen Städten immer mehr Eingang verschafft. Das Grubensystem, welches übrigens in hiesiger Stadt noch neben dem Tonnensystem zugelassen ist, erfuhr insofern eine Verbesserung, als 1877 die Gruben Entleerung vermittelst der Saugpumpe eingeführt und dieselbe einem von der Stadtgemeinde braunfegten Unternehmer übergeben wurde, wie denn auch die Gruben selber in den letzten Jahren einer eingehenden Revision unterzogen und sämmtlich in einen vorschriftsmäßigen Zustand versetzt wurden.

Die Besprechung der Stadt hat sich seit der 1877 erfolgten Uebernahme des Gaswerks, welches früher der Rheinischen Gas-Gesellschaft gehörte, durch die Stadtgemeinde erheblich verbessert. Die Gasfabrik wurde, um deren Leistungsfähigkeit zu steigern, 1878—1881 fast vollständig umgebaut. Die Zahl der zur Straßenbeleuchtung dienenden Laternen wurde vermehrt und deren Einrichtung verbessert. Das Rohrnetz, welches zur Zeit der Uebernahme des Gaswerkes durch die Stadt nur 23 484 Meter lang war, ist bis zum Beginn des Jahres 1886 um etwa 7000 Meter verlängert worden. Im Jahre 1882 wurde mit Neuerhebung ein Vertrag abgeschlossen, wonach diese Gemeinde von hier aus mit Gas versorgt wird.

Einen großen Fortschritt wird der Besucher Heidelbergs auch darin finden, daß die Gehweganlagen in allen wichtigeren Straßen verbreitert und neu hergestellt worden sind. Schöne Trottoirs aus Thonplättchen oder Cement, mit Granitlinieneinfassen versehen, welche seit Mitte der 1870er Jahre ausgeführt wurden, haben die alten schlechten Gehwege nach und nach ersetzt. Auch das Straßenpflaster ist wesentlich verbessert worden.

Von wichtigeren Straßen, die seit Beginn der 1870er Jahre angelegt wurden, ist, abgesehen von den vielen neuen Straßen im Rohrbacher und Bergheimer Bandagirt, deren Aufführung im Einzelnen zu weit führen würde, und abgesehen von der 1877/78 hergestellten Uferstraße, namentlich die neue Schloßstraße zu erwähnen, welche großentheils aus den Mitteln einer der Stadt Seitens des prakt. Arztes Kleinschmidt zugewendeten Stiftung 1873—1875 erbaut wurde, eine bequeme und gefahrlose Fahrt nach der Schloßruine ermöglicht und eine Reihe herrlicher Aussichtspunkte bietet. In Zusammenhang mit ihrer Erbauung wurden der Kelterthurm bei der Dienerei, das alte Domänenverwaltungsgebäude, sowie das alte Kellergebäude abgebrochen. In den Jahren 1875 und 1876 wurde ein guter Fahrweg vom Schloß nach dem Wolfsbrunnen erbaut. In letztgenannten Jahre erfolgte auch der Durchbruch der Märzgasse, bezw. deren Verlängerung bis zur Anlage. Eine Verbindungsstraße zwischen der Märzgasse und der Friedrichstraße, die sogenannte Landfriedstraße, ist im vorigen Jahre hergestellt worden.

Die Dampfschiffahrt auf dem Neckar ist bereits 1870 eingegangen, ohne daß es bis jetzt gelungen wäre, diese Einrichtung dauernd wieder zu beleben. Dagegen ist 1878 eine Dampfschleppschiffahrt auf dem Neckar zwischen Mannheim und Heilbronn eingeführt worden, welche das Schleppen der Fahrzeuge stromaufwärts nach und nach an sich gezogen hat. Das Schleppen der Schiffe mit Pferden hat nahezu vollständig aufgehört.

In Bezug auf Eisenbahnverbindungen ist hervorzuheben, daß im letzten Jahrzehnt zwei neue Bahnen dem Betrieb übergeben wurden, welche für Heidelberg von Wichtigkeit sind, nämlich die Linie Heidelberg-Schwetzingen-Speyer (1873) und die Linie Neckargemünd-Eberbach-Neckarelz-Jagstfeld (1879). Das Gebäude des hiesigen Hauptbahnhofs, welches früher ganz unzulängliche Räumlichkeiten hatte, wurde 1880 umgebaut. Die Sicherheit des Bahnbetriebs im Bahnhofgebiete wurde durch die 1883/84 erfolgte Einführung der centralen Weichen- und Signalstellung erheblich erhöht.

Von wichtigeren Bauten erwähnen wir, abgesehen von den bereits im Laufe obiger Darstellung berührten, das 1874 bis 1876 in der Rohrbacherstraße errichtete physiologische Institut, das 1876 erstellte große Turnhalle in der Seebergasse, die 1877 erbaute Synagoge, den 1884 erfolgten Bühnenumbau im hiesigen Stadttheater, den völligen Umbau des Universitäts-Hauptgebäudes aus Anlaß der Jubiläums, sowie den im letzten Jahre in Angriff genommenen Rathhausneubau in der Hirschstraße, ferner die Knaben-Volksschule auf dem Gaisberg (1876), auf der Pfaffengasse in der Nähe des Kohlhofes (1880) und auf dem Michaelsberg (1885). Auf dem Friedhofe wurde 1873 ein Kriegerdenkmal enthüllt, während 1880 in der Nähe des Klingenthores unserem früheren Mitbürger Weg, welcher sich um die Organisation des Feuerlöschwesens im Großherzogthum sehr verdient gemacht hat, ein einfaches Denkmal errichtet wurde.

Die Kirchen der Stadt sind im Laufe der letzten 20 Jahre sämmtlich restaurirt worden. Den Anfang machte die St. Peterskirche, welche schon in den 1860er Jahren mit einem schönen Thurme versehen, sonst gründlich renovirt und in der am 15. November 1870 der erste Gottesdienst nach der Neuherstellung der Kirche abgehalten wurde. Die Jesuitenkirche, welche bis dahin keinen Thurm hatte, erhielt einen solchen in den Jahren 1868—1872. Das Innere dieses Gotteshauses wurde 1870 bis 1874 restaurirt. Desgleichen wurde das Innere der Providenzkirche 1884 und 1885 einer umfassenden und sorgfältigen Restauration unterworfen. Endlich ist anläßlich der Vorbereitungen für das Universitäts-Jubiläum die Heiliggeistkirche in schönster Weise renovirt worden, und es ist in derselben namentlich die alte Scheidemauer gefallen, deren Beseitigung schon lange ein dringendes Anliegen unserer Bevölkerung war. Möge diese Scheidemauer, welche leider ein unerfreuliches Wahrzeichen confessionellen Zwiespaltes gewesen ist, nie wieder errichtet werden!

Das Gebäude in der Seminarstraße, in welchem früher die akademischen Kliniken untergebracht waren, wurde Ende der 1870er Jahre behufs Verwendung als Kaserne für das 2. Bataillon des 2. Badischen Grenadier-Regiments Kaiser Wilhelm Nr. 110 umgebaut. Das Bataillon zog, von der Bevölkerung freudig begrüßt, am 31. Mai 1881 dahier ein, von welchem Zeitpunkte an Heidelberg weder Garnisonsstadt geworden ist. Für das Bataillon wurde später im Rohrbacher Viertel ein besonderes Lazareth erbaut, welches 1885 in Betrieb gesetzt wurde.

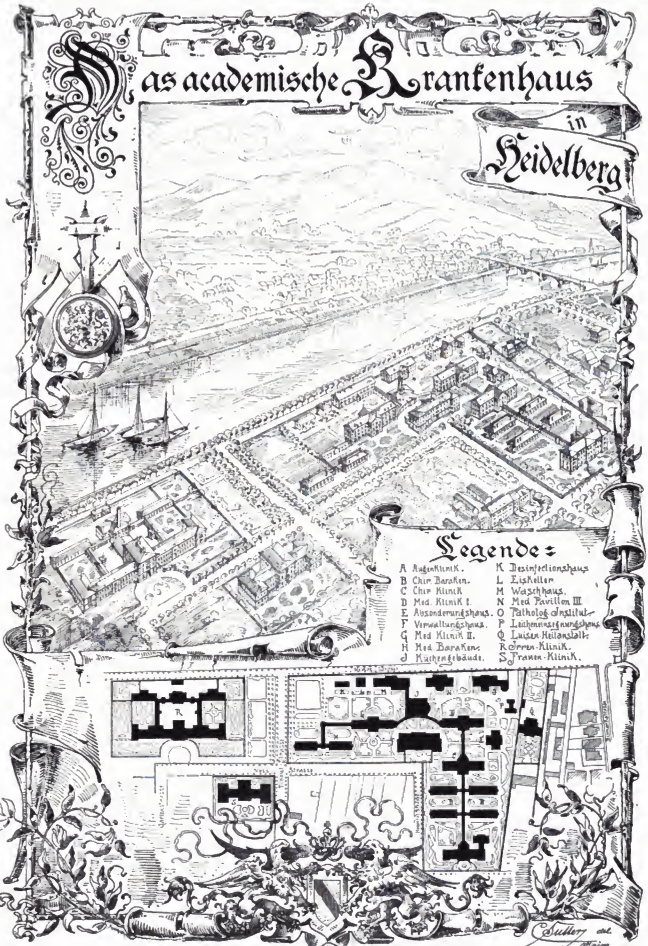
Abgesehen von der Belegung Heidelbergs mit einer Garnison möchten wir an wichtigeren Vorkommnissen im Leben der Stadt und der neueren Zeit noch hervorheben: die 1869 beschlossene und 1870 durchgeführte Einführung der gemischten Volksschule, die 1872 erfolgte Reorganisation der höheren Bürgerschule, welche 1884 zu einer Realschule erweitert wurde, die 1877 stattgehabte Errichtung einer höheren Mädchenschule, welche in den von der Stadt vollständig umgebauten Bischof-Dusterschen Hause in der Plöckstraße untergebracht wurde, den 1879 beschlossenen Ankauf der Geäfl. Graimberg'schen Kunst- und Alterthümersammlung durch die Stadtgemeinde, die 1876 ausgeführte Anlage des Neptungartens, sowie die 1885 erfolgte Errichtung einer Fertigungshalle im ehemaligen landwirthschaftlichen Garten, welcher jetzt den Namen „Stadtgarten“ führt, endlich die auf 1. Januar d. J. behufs Erleichterung der direkten Gemeinde-Umlagen bewirkte Einführung von Verbrauchssteuern.

Auch darf wohl davon noch erinnert werden, daß in unserem herrlichen Stadtwald in neuerer Zeit eine große Anzahl schattiger Fußwege und guter Fahrwege, sowie eine Menge von Wegweisern und Sitzbänken angelegt worden ist, wie denn auch die Zahl der Schutzhütten vermehrt wurde.

Aus dieser gedrängten Uebersicht dürfte hervorgehen, daß man im letzten wie in diesem Jahrzehnt die Hände in Heidelberg nicht in den Schooß gelegt hat und daß den Bemühungen der städtischen Verwaltung, der Thätigkeit auch den Gemeinsinn der Bewohner, sowie der Fürsorge des Staats manch' bedeutsamer Fortschritt zu verdanken ist. Noch viele Aufgaben harren indeß der Erledigung. Mögen sie eine Lösung finden, welche den Interessen unserer geliebten Stadt in jeder Hinsicht entspricht!

Digitized by Google

Das academische Krankenhaus in Heidelberg



Digitized by Google

Die klinischen Anstalten der Universität Heidelberg.

Von Otto Becker.

(Siehe Illustration Seite 47.)

I.

Südlich der alten Vorstadt von Heidelberg, vor dem niedergeriſſenen Mannheimer Thore, nordwärts der Bergheimer Straße, zwiſchen ihr und dem Neckar, finden ſich gegenwärtig ſämmtliche klinischen Anſtalten der Univerſität Heidelberg auf einer, allerdings unregelmäßig geſtalteten Bodenfläche, welche ſogar von zwei Straßen, der Beß- und Thibautſtraße, durchſchnitten wird, räumlich vereinigt.

Nur die Politklinik für Ohrenkranke muß ſich vorläufig noch mit einem, freilich nahegelegenen, gemieteten Lokale — Bergheimerſtraße 28 — begnügen. Dagegen ſteht das pathologisch-anatomiſche Inſtitut, in dem auch das Inſtitut für gerichtliche Medizin Unterkunft gefunden hat, auf dem Terrain des akademiſchen Krankenhauſes.

Dieſer räumlichen Konzentration entſpricht die Organiſation der Verwaltung nur zum Theil. Das akademiſche Krankenhaus mit der medizinischen, chirurgiſchen und Augenklinik, die Irrenklinik und Frauenklinik unterſtehen einer gemeinſamen Behörde, der Krankenhauskommiſſion. Die vorgeſetzte Behörde der Inſtitute für pathologiſche Anatomie und gerichtliche Medizin, wie der Politklinik und der ambulatoriſchen Klinik für Ohrenkranke iſt der Engere Senat. Die Luiſenheilanſtalt, das Kinderſpital, endlich iſt eine aus privaten Mitteln gebaute und fundirte Humanitätsanſtalt, die dem einem Verwaltungsrath geleitet wird. Zur Univerſität ſteht ſie nur dadurch in Beziehung, daß ſie zum Unterrichte in der Kinderheilkunde verwendet wird. Das Miniſterium hat ſich dadurch bewogen geſehen, dem gegenwärtigen Direktore die Mittel zur Anſtellung eines Aſſiſtenten zu bewilligen.

Dieſe für den Unterricht ſo überaus erſprießliche räumliche Vereinigung aller der praktiſchen Ausbildung der jungen Aerzte dienenden Inſtitute hat ſich erſt in dem dieſen Herbſt zu Ende gehenden Jahrzehnt durchführen laſſen.

Anfangs Oktober 1876 konnten die medizinische und chirurgiſche Klinik, ſowie die pathologiſch-anatomiſche Anſtalt das neue akademiſche Krankenhaus beziehen. Mit dem 1. Januar 1878 trat die Augenklinik in den Verband des akademiſchen Krankenhauſes und nahm am 15. März deſſelben Jahres ihren Betrieb an der Bergheimerſtraße in Beſitz. Ein halbes Jahr ſpäter trat die Irrenklinik hinzu und wurde am 15. Oktober 1878 eröffnet. Im Oktober 1884 überſiedelte das gebrurtshülfliche Inſtitut in die neue „Frauenklinik“. Mit 1. Januar 1885 ward ihre Verwaltung der des akademiſchen Krankenhauſes unterſtellt, etwas ſpäter ihr Verhältniß zur akademiſchen Krankenhauskommiſſion geregelt.

Dieſe beſteht gegenwärtig aus den Direktoren der fünf genannten Kliniken, dem Vertreter der Hygiene an der Univerſität, dem Vorſtand der Univerſitätsbibliothek, als wirthſchaftlichen Referenten, und dem Disziplinarbeamten der Univerſität, als juriſtiſchen Mitgliede. Sie verkehrt direkt mit dem vorgeſetzten Miniſterium.

Der Neubau der Luiſenheilanſtalt wurde am 7. November 1885 feierlich eingeweiht und am 11. November bezogen.

Das von Herrn C. Sutter in Mainz nach den Angaben des Herrn Bezirks-Bauinſpektor von Dirſtorff in Benutzung des Knauf'ſchen Werkes kunſtvoll ausgeführte Bild gerfällt in zwei Theile.

Der obere Abſchnitt veranſchaulicht die Lage der klinischen Anſtalten zu den benachbarten Straßen und dem Neckar aus der Vogelperſpektive und eröffnet einen Blick auf die neue Brücke, das gegenüberliegende Neuenheim und den Heiligenberg.

Mit einfachen Mitteln iſt der landſchaftliche Charakter überraſchend treu wiedergegeben.

Der untere Abſchnitt enthält einen, trotz des kleinen Maßſtabes genauen und überſichtlichen Situationsplan. Die Straßennamen ſind eingeſchrieben. Die „Legende“ erleichtert das Auffinden der verſchiedenen Kliniken und gibt Auskunft über die Bedeutung jedes einzelnen Gebäudes.

Durch eine etwas andere Wahl der Buchſtaben hätte ſich ausdrücken laſſen, daß die Luiſenheilanſtalt nur räumlich mit den übrigen Kliniken verbunden iſt. Auch hätte die Ueberſchrift mit dem Titel dieſes Aufſatzes übereinſtimmen ſollen. Beides iſt aber im Texte bereits richtig geſtellt worden. Es erſchien daher geraſhen, die Schönheit des Bildes nicht durch nochträgliche Korrekturen zu beeinträchtigen.

II.

Klinischer Unterricht und Hospitäler in alter Zeit.

Wir können uns heute die Ausbildung junger Aerzte ohne Unterweiſung an Kranken, ohne Unterricht am Krankenbett und ohne eigene zu dieſem Zweck eingerichtete Krankenhäuſer nicht denken.

Auch wäre es unrichtig zu meinen, daß die Nothwendigkeit eines ſolchen Unterrichts nicht ſeit Jahrhunderten erkannt worden wäre; wie anderswo, ſo hier in Heidelberg.

Im Liber Reformationis von 1558 erklärt Otto Heinrich ſchon durch die Feder Eraſt's: „So wollen wir, daß die gemeldeten Scholaren der Arzney nicht allein in der Theorie und Bücherlehre, ſondern auch in der Praxis unterwieſen und eingeführt werden. Und derhalben, ſo ſollen die Ordinarii und Decanen dieſelben ihrer Schüler, ſo ſonſt ehrbaren guten Weſens und Wandels, deſſen auch begierig, auf ihr derſelben Anſuchen und Begehren, je zu Zeiten im gebührenden Ende, und da man ſolches leiden mag, zu Kranken mit ſich führen. Experieng des Pulſes, der Waſſer und anderer dergleichen Kranken-Zufälle und Verwandlungen ſie mit getreuem Fleiß zu berichten, deſſelben angenehmlichen zuweiſen; auch zu dem Examen derer, ſo der Lepra ſuſpect ſeien, zuzulaſſen, nicht abſchlagen.“

In den Statuten Ludwig VI (1580) und Johann Caſimirs (1588) findet der gleiche Wortlaut wieder.

Die medicinische Fakultät freilich geht ſchon 1600 weiter, indem ſie in ihrem Berichte über die Einrichtung des von der kurfürſtlichen Regierung vorgeſchlagenen Studienkurſes“ in Anregung bringt, das Nosocomium der Univerſität zum Unterricht am Krankenbette zu verwenden.

Es heißt dort: „Weil aber ſehr wenig von reichen und armen Kranken allhie gern duldens, daß ihnen Studiosi werden zu Hauſe oder den Hals geführt, wäre die Anordnung zu machen, daß beſtellter medicus nosocomii studiosos zu Kranken führen, wie dann auch da in gedachtem Hospital die Krankenſtuben oder Gemach würden ſauberer, als zu beſchehen pflegt, gehalten; würden ſich auch hierwiden andere nadlei nicht beſchweren, etudiosus um angedeuteter Urſachen willen in daſſelbige zu Kranken zu führen.“

Einen Erfolg hat dieſe Vorſtellung nicht gehabt, doch erſchient es wieder als ein Vorſchritt, daß Karl Ludwig (1672) verordnet, die Profeſſoren ſollen die Studenten „je zu Zeiten an gehörliche Oert nun, da man ſolches leiden mag, zu Kranken oder auch ſonſten in die Spitäler führen.“

Wird in dieſen Aeußerungen, wenn auch nur in leiſen Zügen, ſchon ein Unterſchied zwiſchen dem poliklinischen und hospitalklinischen Unterricht gemacht, ſo tritt er in den Statuten Karl Theodors von 1743 und 1786 klar hervor.

Nach den erſteren ſollen die Studiosi nicht nur, wie bisher angeordnet, in die Spitäler und zu Kranken geführt werden, ſondern der Profeſſor ſoll „abſonderlich denen Armen in Gegenwart derer Studiosi zu einer gewiſſen Stund des Tages in ſeinem Haus die Medicamente umſonſt verordnen, ... diejenigen aemen Kranken aber, ſo nicht ſelbes kommen können, durch die Prottikanten beſuchen und darüber ſich Bericht erſtatten laſſen. Damit aber dergleichen Patienten um ſo ehender zu ihm kommen, ſo ſoll er ihnen die Medicamente, ſo in Laboratorio chymico verfertigt oder in horto botanico wachſen, gratis mittheilen.“

Und endlich 1786 erklärt derſelbe Kurfürſt: „Wir behalten uns zudrigſt bevor, bei beſſeren des Fiscl academici Umſtänden ..., daß in gleichem ein ſogenanntes Collegium clinicum, wo geſchickte junge Aerzte von ihren Lehrer an den Krankenbette zur praktiſchen Ausübung ihrer erlernten Wiſſenſchaft angewieſen werden, errichtet werden könne, nicht minder auch öffentliche Anſtalten zur Lehrung der Geburtshülfe errichtet werden ſollen.“

Weder bei eine noch das andere Inſtitut iſt unter den väterlichen Kurfürſten ins Leben getreten; wohl nicht allein des Fiscl academici bedrängten Umſtände wegen.

Erſt unter badiſcher Herrſchaft, erſt in unſerm Jahrhundert ſind die Verſprechungen des vorigen erfüllt worden, und erſt zur Zeit des 500-jährigen Jubiläums kann die Univerſität mit einem gewiſſen Stolz auf den Beſitzſtand der klinischen Anſtalten hinweiſen, welche ihr beim 400jährigen Jubiläum in Ausſicht geſtellt waren.

An Hospitälern freilich war auch Heidelberg ſeit alter Zeit nicht arm. Doch hatten ſie mit der Univerſität nur wenig, mit dem Unterricht garnicht mehts zu thun. Zur Zweck war Abſonderung ekelhafter und anſteckender Kranken, Pflege im Alter und Krankheit Dahinſiechender, Ausnahme erkrankter zugereiſter Perſonen.

Das älteſte Krankenhaus in Heidelberg, von dem wir unter beſtimmtem Namen erfahren, iſt das von Ludwig III. (1410—1436) auf der Aue in Schierbach geſtiftete Leproſenhaus, das „Guttenthaus“ genannt. Als es nach allmählichem Verſchwinden des Ausſatzes durch kurfürſtliches Reſkript vom 6. März 1741 aufgehoben wurde, fiel das Vermögen desſelben den drei confeſſionellen Gemeinden Heidelbergs für ihre Hospitäler zu. Ein Haus in Schlierbach führt noch heute den Namen „Guttenthof“.

Innerhalb der Stadt am Marktplatz, in der Nähe der heilig-Geiſtkirche, ſtand das „Knt-Hospital“. Wann und von wem es gegründet worden iſt, wiſſen wir nicht. Wir erfahren aber, daß es 1553 in das Dominikanerkloſter verlegt wurde und einen Theil der Einkünfte des

Digitized by Google

Klosters erhielt. Es wurde von der Zeit an das „Reiche Spital“ genannt.

Auf dieses Spital scheint sich das Vorhaben Friedrichs III. (1574) zu beziehen, für das Spital einen deutschen Wundarzt zu bestellen und den Franz Anton Pigavetta dieser Stelle zu entheben (Urkundenbuch II p. 136). Zugleich ersucht Friedrich die Universität, auf Mittel zu denken, wie Pigavetta bei ihr unterzubringen wäre. Es kann also das Universitätshospital nicht gemeint sein.

Zur Errichtung eines solchen hatte Otto Heinrich 1558 die erste Anregung gegeben. Sie blieb zwar ohne unmittelbaren Erfolg, die Universität verlor aber die Angelegenheit nicht mehr aus den Augen. Noch ehe sie ein Haus besaß, in welchem das Hospital errichtet werden konnte, trug sie 1560 für seine innere Ausstattung und Fundirung Sorge. Sie bestimmte brauchbare Einrichtungsgegenstände, wollene und leinene Tücher, aus ihr inkorporirten Klöstern und ihren Erlös aus dem Verkauf alter Kirchenornate, von Orgeln und Büchern für Zwecke des zu errichtenden Hospitals für Universitätsverwandte.

In nächsten Jahre wurde dann ein in der Bussemergasse gelegenes Haus, das „alte Hospital“ genannt, von der Universität für 350 fl. angekauft.

Wie lange das Universitätshospital dort geblieben, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls dachte man bald daran, es zu verlassen. Dr. L. Gravius unterbreitete 1586 dem Senat den Vorschlag, am Ende des gemeinsamen „horti academici“ ein neues Hospital zu bauen, da das „jetzige“ Spital so ungünstig gelegen sei, „als daß wohl gesunde Leute ehe darinnen möchten krank, als kranke gesund werden“. Der Senat stimmte bei. Ob der Vorschlag zur Ausführung kam, wissen wir nicht. Jedenfalls nicht gleich, denn a. 1600 befand sich das Spital, daß die „Krankenstuben ohne Gemach“ nicht sauber gehalten werden, was kaum auf ein neu erbautes Hospital zu beziehen sein dürfte.

Später ist von mehreren Spitälern die Rede, an denen die Universität Antheil hat.

Im Jahre 1665 wird Professor Jakob Zerael zum Generalarzt und Aufseher in den Spitälern, des Sapienzkollegiums und der Waisenhäuser in Handschuhsheim und Manaheim ernannt.

Erst aus dem Jahre 1674 haben wir eine Notiz, die dafür spricht, daß das alte Haus geräumt und ein neues bezogen ist.

Aber dieses neue ist auch schon wieder baufällig. Das Nosocomium stieß auf den hortum theologicum und bestand aus Vorder- und Hinterhaus, welches damals wieder ausgerichtet und reparirt wurde.

In der „Spezialtaxon der Universität unbewegliche Güter an Häusern, Aeckern ꝛc. vom Jahre 1683“ lesen wir: „Das Nosocomium in der Vorstadt steht leer. Das vordere Theil an gen. Nosocomio bewohnt der Medicinische Gärtner als ein Diensthaus“.

Bis war also wohl nicht verlassen, wenn 1695 in dem Verzeichniß der Gebäude, welche die Universität bei der Zerstörung Heidelbergs durch die Franzosen erlitten hat, auch das Hinterhaus des Nosocomii in der Pfaid und das vordere Nosocomium aufgeführt werden wußte.

Da wir dann erfahren, daß 1709 Dr. Rebel zum Professor und Medicus am Hospital, Sapienzkolleg und Waisenhaus in Handschuhsheim ernannt worden, wird das Nosocomium bald aus der Asche neu erstanden sein.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts scheint es ein eigenes Universitätshospital nicht mehr gegeben zu haben. Nur so ist es verständlich, daß Carl Theodor 1746 bestellt: „Kranke und arme Studenten sollen auf Verlangen vom Stadtrath unserer Haupt- und alten Residenzstadt Heidelberg in dortige Spitäler mit aufgenommen werden.“

Darunter sind die drei confessionellen Spitäler verstanden, denen, wie bereits erwähnt, der Aufbewahrung des Leprosenhauses (1741) die Erträgnisse des Quartalsopfers zugestellen waren.

Ein solcher Befehl war, wenn es auch zweifelhaft ist, ob er befolgt wurde, nothwendig, denn das katholische, lutherische und reformirte Spital beschränkten sich nicht allein ausdrücklich auf ihre Religionsverwandten, sondern standen, wenigstens zu Anfang unserer Jahrhunderts, zur Universität in schroffem Gegensatz.

Im Juli 1805 suchte die erkrankte und bedeutende „Bedell Fleischmännische Wittib“ um Aufnahme in das katholische Hospital an. Obwohl katholisch, wurde sie abgewiesen, und das Universitäts-Kuratel-Amt erkannte die Begründung, weil sie als Universitätsverwandte zur Aufnahme in das blos bürgerliche katholische Hospital nicht geeignet sei, als zu Recht bestehend an.

Es war Zeit, mit solchen Verhältnissen aufzuräumen. In der kurzen, aber glorreichen Regierung Carl Friedrichs über das pfälzische Land geschah der erste entscheidende Schritt durch Aufnahme der Verhandlungen über Aufnahme von Universitätsverwandten in die bürgerlichen Spitäler, die dann nach Errichtung der Hospitalklinik im Dominikanerkloster zur vertragsmäßigen Festsetzung der Bedingungen führte, unter welchen Kranke auf Kosten des „Gutleutfonds“ dort aufgenommen werden konnten.

III.

Die Mannheimer Entbindungsanstalt und das Dominikanerkloster in Heidelberg.

Als Carl Theodor 1786 die Nothwendigkeit anerkannte, Anstalten zur Unterweisung in der praktischen Medicin zu errichten, bestand für die Geburtshilfe eine von ihm selbst gegründete Unterrichtsanstalt bereits in seinem Lande, aber nicht an der Universität in Heidelberg, sondern in der Residenzstadt Mannheim, und nicht für angehende Aerzte, sondern für Hebammen.

Die Initiative dazu wird der Kurfürstin Elisabeth Auguste zugeschrieben, welche in Folge eines unglücklichen Wochenbettes im Jahre 1761 kinderlos blieb. Das Institut wurde Ende 1766 in der beschiedensten Ausdehnung in Mannheim eröffnet, wie wir einem Schreiben des Professors Franz Anton Mai an den akademischen Senat vom Jahre 1807 entnehmen, zum Unterricht der Hebammen und zur Verbindung des damals frequenten Kindermordes.

Anfänglich scheinen Zweifel darüber bestanden zu haben, ob es nicht zweckmäßiger wäre, die Hebammenklinik mit der Heidelberger Universität zu verbinden. Das General-Landes-Archiv enthält einen von Professor Franz Schlumegel d. d. 8. Mai 1765 herzählig ausgearbeiteten Plan, in welchem er sich für Heidelberg ausspricht.

Welche Gründe schließlich für Mannheim den Ausschlag gegeben haben, wissen wir nicht. Wohl mag die oft zu Tage getretene Eifersucht der pfälzischen Medizinalbeamten gegen die Heidelberger Professoren dabei eine Rolle gespielt haben.

In drei kleinen Zimmern des häuslich erworbenen ehemals Bichtlerischen Häuslens (Lit. H. 9, 10) war die Anstalt untergebracht. Der Medeiner Emerins Fischer wurde zum öffentlichen Lehrer artis obstetriciae mit 400 fl. und Franz Anton Mai zum Correspetitor primarius dictae artis mit 100 fl. Gehalt ernannt.

In den d. d. 17. April 1766 genehmigten Statuten lautet der 15. Paragraph: „Damit aber auch die Chirurgen und Bader, dann sonstige Medicinae candidati von dieser Hebammenkunst seiner Zeit die erforderliche Wissenschaft sich erwerben mögen, ist der gnädigste Befehl in weiterem, daß bei der Universität in Heidelberg der zeitliche Professor anatomiae vi officii gehalten sein solle, anstatt eines partis anatomiae jährlich und zwar durch die nämlichen Monate April, Mai und Juni die artem obstetricam sowohl theoretice als practice, wann die erforderlichen Subjecte und Cadavera vorhanden, zu reodiren, wobei sich erstere Candidati und dortige Chirurgi, auch Bader, kostfrig einzufinden haben.“

Ob das jemals zur Ausführung gekommen sein mag? Schwerlich, aber der Gedanke, die Anstalt auch den Aerzten nutzbringend zu machen, und brauchbaren Boden und leste ungeschaucht in dem Herzen und Köpfe des schon genannten Franz Anton Mai fort. Nachdem er 1773 Professor ordinarius der Heidelberger Universität geworden war, ruhte er nicht, die Errichtung klinischer Institute und speziell die Ueberführung der Hebammenschule nach Heidelberg immer wieder in Anregung zu bringen.

Als dem Jahre 1797, in welchem er Rektor war, sind uns zwei Eingaben erhalten, eine von ihm persönlich, eine von dem Senat ausgehend, in welchen vorgeschlagen wird, das beinahe ausgebrochene Dominikanerkloster sammt seinen Einkünften der medizinischen Fakultät zur Errichtung eines klinischen Instituts einzuverleiben, und eines der Heidelberger Nonnenklöster, „welche ausstehen, weil die bösen Mädchen alle Männer haben und seine lateinischen Psalmen mehr singen wollen“, in ein Gebärthaus umzuwandeln.

Trotz der günstigen Aussichten, welche diese Vorschläge in München fanden, hinderten die Zeitverhältnisse die Ausführung.

Carl Theodor starb 1799 und mit seinem Nachfolger wurden sogleich die Unterhandlungen begonnen, die zur Abtretung der rechtsrheinischen Pfalz an das Haus Baden führten.

Als sich das Gerücht verbreitete, die Universität solle nach Mannheim verlegt werden, petitionirte die Bürgerschaft um Belassung der Universität in Heidelberg. In den Worten ihrer Vorstellung: „Wir hoffen auf eine neue Blüthe der Universität, wenn das jüngst aufgehobene Kloster der nach Mannheim bestimmten Augustinerinnen zur klinischen Anstalt, chemischem Laboratorium und allgemeinem Krankenhaus verwendet wird“, erkennen wir unschwer den Einfluß Mais.

Dieß trösten sich aber auch die Studenten. Sie boten um Nachsicht der Tardität für die Provocation mit der Begründung, daß sie, nachdem sie Alles gehört und gelernt hätten, was in Heidelberg an der medizinischen Fakultät zu lernen sei, mit erschöpften Mitteln nach andere Universitäten beziehen müßten, um sich in den praktischen Fächern auszubilden.

Freiburg und Würzburg beliefen die wichtigsten klinischen Anstalten bereits seit langer Zeit (1768 und 1769). Wohl mag sich die Reuerung daher auf diese Nachbaruniversitäten bezogen haben.

Nach der Uebernahme der Regierung durch Karl Friedrich senden die Klagen und Vorschläge hilfsbereiteste Gehör.

Die Erwerbung geeigneter Räumlichkeiten war durch die politischen und kirchlichen Umwälzungen erleichtert. Die Klöster standen leer. Allerdings waren mit den Bewohnern auch die Einkünfte verschwunden.

Unterhandlungen mit der katholischen Kirchencommission in Bruchsal, dem vormaligen Bischofsig, wegen Auskunft des schon genannten Dominikanerklosters führten im August 1804 zum Abschluß. Zu dem ermäßigten Preise von 12000 fl. ging es in die Hände des Staats über.

Mai und Zaccarini wurden mit der Herrichtung des Gebäudes und der inneren Einrichtung des Clinicum betraut. Die Bau- und Herrichtungskosten (5861 fl.) trug die Universität, für die innere Einrichtung lieferte die Stadt Bettladen, Tische, Bänke ꝛc. aus dem ehemaligen „Städtischen Krankenhospital“, das auch schon eine Zeit lang leer stand.

Größere Schwierigkeiten machte die Verlegung der Entbindungsanstalt. Das Hofrathskollegium in Mannheim ermidete nicht, immer neuen Bedenklichkeiten Ausdruck zu verleihen. Auch das Universitäts-

Digitized by Google

Curatel-Amt nahm Anstoß daran, daß der Unterricht für Hebammen und Studenten an derselben Anstalt und in demselben Gebäude stattfinden sollte.

Noch im October 1804 tannte der Universität eine höchsten Ortes getroffene Entscheidung zu Gunsten Heidelbergs nicht in sichere Aussicht gestellt werden. Doch wurde ihr gleichzeitig eröffnet, daß, wie man auch über die Mannheimer Anstalt beschließe, unausbleiblich Fürsorge getroffen werde, daß ein theoretisch-praktischer Unterricht in der Geburtshülfe an der Universität erhalten werden könne.

Im Frühjahr 1805 war der Widerstand des Hofrathscollegium durch das Curatelamt gebrochen. Die allerhöchste Entschließung, daß die Mannheimer Entbindungsanstalt nach Heidelberg verlegt und der Universität einverleibt werden solle, trägt das Datum des 7. März 1805.

Die Uebersiedelung vergögerte sich dann noch einige Monate, wurde aber mit dem Umzug des leitenden Vorstehers Chelius, der für die Heidelberger Klinik gewonnen war, am 2. Juli 1805 beendet.

Damit war die erste Stätlandter Klinik der Heidelberger Universität ins Leben getreten, deren Direction Franz Anton Mai übernahm.

Ebenfalls dem Schoeßblick und dem Einfluß dieses Mannes war es gelungen, die Berufung Ackermanns durchzusetzen.

Zugleich (Winter 1805/6) mit dem Beginn des Unterrichts in der Entbindungsanstalt eröffnete Ackermann die klinischen Vorlesungen in dem von ihm eingerichteten ambulatorischen Klinikum, mit dem ein Poliklinikum verbunden war. Von der Errichtung einer Hofpitalklinik wurde vorerst abgesehen.

Damit war ein guter Anfang gemacht. Was sich aus ihm entwickelte, war ihm gleich an Kraft und Lebensfrische.

Der Festzug.

Von Karl Bossi.

(Siehe Illustration Seite 45.)

III.

Hier hundert Jahre überspringt der Festzug; Ott Heinrich, der Pfalzgraf bei Rheine, folgt dem siegreichen Friedrich. Ein reiches, lebensfreudiges Bild in den stolzen Formen des sechzehnten Jahrhunderts soll dem kriegerischen Aufzug folgen. Wie die Periode des kunstsinnigen Kurfürsten um seines Wirkens willen fast als die ruhmreichste der Geschichte Heidelbergs erscheint, ist seinem Bilde und dem der Zeit, in der er wirkte, auch im Festzuge die bedeutsame Form gegeben. Der Name Ott Heinrich ist mit dem Heidelberg am innigsten verknüpft; der träumerische milde Herr, welcher das einzige Bauwerk erstehen ließ und die Freiheit des Geistes beschützte, ist ein unvergeßlicher Liebling des deutschen Volkes geworden. In ihm erscheint das kurpfälzische Herrscherhaus am sympathischsten verkörpert, und kaum vermag ein anderer deutscher Gau einen gleich freundlichen Einklang edler und schöner Art zu bieten, als er hier in Wissenschaft und Kunst am herrlichen Orte und in günstigster Zeit sich vollzog: Anno 1556 in Heidelberg, die Zeit der Blüthe edelster Kunstformen, am schönen Gestade des Neckars, am Sitze der hochberühmten Universität, unter der Aegide eines Fürsten, von dessen Person die Geschichte wenig meldet, als daß er großer Männer Freund und Förderer war. — Dem Hauch verjüngten und befreiten Geistes, der das Leitmotiv durchwehte, ist dann das Bild der Universität geweiht, welches dem Aufzuge Ott Heinrichs folgt. Es ist damit versucht, in der schlichten äußeren Form des geistigen Verkehrs zwischen Lehrer und Schüler die Allegorie des ersten Universitätsbildes zu ergänzen. Dann folgt der Bacchus, als leicht zu deutendes Symbol. Es ist der dritte Theil des Zugs wie der erste ein Zeitbild, in welchem der bedeutsame Inhalt in der Form des Sinnbildes wiedergegeben vereinigt ist, welches sich jedoch in den Grenzen von Abbildern der Wirklichkeit halten soll.

IV.

Dem Zuge der Pracht, der der Wissenschaft und Kunst geweihten Huldigung, soll der Bingerzug folgen, als ein der pfälzischen Heimath, dem warmherzigen Volke und dem schönen Lande fröhlich gezollter Tribut. — Das große Faß — es gibt ja größere, gefüllt mit edlem Naß, auch heute noch, aber keines vermag es an Würde und Bedeutung mit dem Heidelberger, selbst im leeren Zustande, aufzunehmen. Denn als ein wohlthuender Ruhepunkt liegt es im Kampfe der Geister am Ende des sechzehnten Jahrhunderts und es hält wohl auch dem Ernstesten schwer, sich dem eigenthümlichen Einfluße derber Poesie, die es umgiebt, zu entziehen, oder seine Bedeutung als Kriterium für die Kultur der Zeit zu verkennen. Es erscheint als eines der charakteristischsten Gebilde, welche eine, selbst der größten Verfeinerung des Geistes mitunter sehr erspriessliche, kräftige Reorentirung des Realen hervorgebracht hat.

Deßhalb mögen die Bewtheiler nicht zu strenge sein, wenn der geschichtlichen Wahrheit nicht entsprechend, die Darstellung der gelegenten fröhlichen Pfalz an die Inaugauration des großen Fasses im Festzuge gekniipft ist. Die Form indeß, in welcher dies geschieht, ist die der Zeit, und es erhebt dieser Theil des Zuges deshalb den Anspruch gleich den anderen, als ein Bild der Zeit und der Kulturformen, die er zur Anschauung bringen soll, aufgefaßt zu werden. Ein Volksfest jener Tage soll der Bingerzug vor Augen führen, welches zugleich dem Wesen und Werthe hvon Land und Leuten der Pfalz Ausdruck verleihen soll. So sind die unter Weinranken dahinziehenden Geschlechter und die fröhlichen Bürger, welche der Palatia sich anschließen, gemeint als das Volk selbst, welchem die Symbole des Lebensgenusses und der Fruchtbarkeit in den Figuren von Ceres, Bacchus und Bemus folgen.

Die Darstellung dieser nun soll gleichfalls beurtheilt werden aus einer Würdigung der Ausdrucksformen jener Zeiten, nicht etwa als ein Maskenzug unserer Tage. Zwischen der Bemus und dem großen Fasse ist dem Grotesken eine Stelle im Zug eingeräumt, sie dürfte wohl als passend gewählt erscheinen, da auch heute noch an dieser Stelle die mannigfaltigsten Formen für jene Quasitänen des Volkslebens zu suchen sind, welche aber gleichfalls sehr charakteristisch sind und deshalb in den Zug der Pfalz erscheinen müssen.

Daß die Teufelsmummerei dies deckt, soll strenge Richter milder stimmen, sie ist zudem für die Sitten der deutschen Studenten jener Tage überaus charakteristisch; wer mehr verlangt, mag zur Erläuterung der skurilen Figuren etwa auch an Callots Humor denken, in welchem der Ausdruck der gesunden Reaktion gegen allzu gehörnte und geschwänzte Gewalt, die die Zeit gebar, den deutlichen Ausdruck findet. Dann folgt das Faß und ihm der Wunsch, daß die Sonne der Pfalz immer die Herzen der Pfälzer und die Beeren der Reben erwärmen möge, damit auch diese an ihren Theilen den Ruhm der alma mater erhöhen mögen.

Ehrenpromotion.

Dort in der Runde zum heiligen Geist,
Da werden sie sein erkoren,
Sie, die Bevölkerten, die man heißt
Jubiläums-Ehrendoktoren.

Sie brauchen kein Rigorosum nicht
Und keine Dissertationen;
Ihr eigner Verdienst und der Thaten Gewicht,
Die will man allein ihnen lohnen.

Ich unglückseliger Candidat,
Ich steh' nicht mit auf der Liste,
Obgleich ich schon eifrig studiren that
Sechs Jahre als scharfer Jurist.

Ich hab' schon die schwersten Rechtsfragen schlau
Beim Bürgerliche entfernet
Und habe das Strafgesetz ziemlich genau
Doch ohne im Kerker gelernet.

Daneben studirte ich Volkswirthschaft
In Heidelbergs Luxipennenge
Und auch die Gesellschaftswissenschaft
In seiner Bälle Gedrängе.

Mit solchem reichlichen Studienschatz
Reck ins Examen schritt ich:
Doch acht' ich für beim ersten Satz,
Wie war der Professor so kritisch.

Nun steh' ich verzweifelnd mit Zähneklapp
Am End' meiner Studien und Mittel,
Und der Alte schreibt, daß er nichts mehr begapp',
Hab' ich doch nicht den Doktortitel.

Darum, Prorektor Magnificus,
Laß doch mein Wehe Dich erweichen,
Und laß mir — Du hast ja im Ueberfluß —
Einen Ehrendoktor reichen.

Laß nicht mich Einzigen traurig sein
In all der fröhlichen Menge,
Daß auch ich mit Jubel kann stimmen ein
In der Jubiläumsgesänge.

F. Picard.

Digitized by Google

Lothar.

Von Adolf Friedrich von Schack.[1])

Im tiefen Bergesthal, den Strom entlang
Dehnt sich die Stadt mit ihren heitern Gassen,
Durch welche auf und nieder mit Gesang
Die Jünglinge, die frohen, zieh'n. Verlassen
Stehn in dem Hörsaal vor den leeren Bänken
Die Lehrer da, so oft ein Sonnenstrahl,
Die Wolkendecke reißend, Berg und Thal
In voller Pracht enthüllt; denn ringsher senken
Die Wälder sich herab und pochen
Mit frischen Blüthen, duftend aufgebrochen,
An Thür und Fenster, aus den Klausen
Hinaus euch in das dunkelkühle Sausen
Des Dickichts ladend. Oft bis an das Thor
Schleicht neugiervoll herab die junge Hinde;
Dann, hört sie eure Tritte, schnell empor
Flieht sie durchs rank'ge Laubgewinde.
Ihr folgt der Flücht'gen auf dem Steilpfad nach,
Doch bald verschwunden ist sie im Gestrüch,
Und schon vernehmt ihr um euch, über euch
Ein mächt'ges Rauschen; dicht zum Schattendach
Verweben hundertjähr'ge Waldtannen,
Weißpappeln, Eichen und Platanen
Die hehren Wipfel, und die Weimuthskiefer,
Die Schwester der Cypresse, macht noch tiefer
Das ernste Dunkel, das mit frischem Grün
Der Buchen Zweige wieder lichten,
Indeß die rothen Zapfen junger Fichten
Wie Fackeln durch die Dämm'rung glühn.
Nun schreitet weiter durch den Wald,
Die Wipfel theilen sich, und bald
Röthliche Mauern, Trümmer über Trümmern,
Stockwerk auf Stockwerk hebt ihr schimmern;
Balcone über hell'gen Schluchten hangend,
Den Einsturz drohend, steigen vor euch auf,
Und Fenster, noch mit reichem Bildwerk prangend,
Aus denen zu Gesims und Säulenknauf
Strauchwerk emporragt und zu den Karniesen
Des Epheus grüne Wellen niederfließen.
Dort in den Sälen von erloschn'er Pracht,
Die nun des Himmels Wölbung überdacht,
An dichtumrankten Nischen, drans der alten
Kurfürsten mächt'ge steinerne Gestalten
Herniederschau'n, süß ist's, den Frühlingstag,
Den sonnigen, bei Nachtigallenschlag
Und froher Drosseln Lautlied zu verträumen,
Süß auch, an Quellen, die durchs Dickicht schäumen,
In duft'gen Laubesgängen hinzuwandeln,
Wenn sanft der Wind den Blüthenhauch der Mandeln
Wie Gruß vom Süden zu dir trägt.
Dir schweift der Blick durch Blätter, leicht bewegt,
Entlang den Neckarstrom, auf dessen Wellen
Der buntbeflaggten Nachen Segel schwellen,
Aufs Rheinthal hin, von wo die Tempelspitzen
Uralter Städte dir herüberblitzen,
Und auf den Odenwald, den sagenreichen.
So, daß auf Stunden Stunden dir verstreichen,
Gewahrst du nicht, bis schon die Abendgluth
Rothflammend auf dem Kaiserstuhle ruht
Und du dir sagst: Nun, das will ich beschwören,
Unmöglich war's, Pandekten heut zu hören.

Auch ich, nicht fügen mocht' ich mich der Frohnde
Des Lernens, das den Sinn verdumpft;
Ich fühlte bald, für der Gelehrten Zunft
Nicht wüst' ich taugen. Wochen schwanden, Monde,
Daß sie mich nicht in ihren Sälen sahn,
Und trat ich ein zum Schreiben meiner Hefte,
Alsbald war ich, so wie durch Opiumsäfte,
In Schlaf gelullt von Cajus und Ulpian.
Vergebens lockten mich mit Wortgefpinnsten,
Drin sich ein ganzes Heer von Gimpeln fing,
Die Philosophen; vor den Schulstaubdünsten
Floh ich, wie ein verirrter Schmetterling.
Doch, wenn ich Tags im Lichtrevier geschwärmt,
Nicht mit der Schaar, die wild beim Becher lärmt,
Und kind'schen Hader schlichtet mit dem Hieber,
Verlor ich meine Nacht; ich weilte lieber
Am schönen Wolfsbrunn in des Mondes Strahle
Mit wen'gen Freunden beim Pokale,
Aus dem — o daß sie immer jung
Durchs Leben uns begleiten dürften! —
Wie Liebe und Begeisterung
Und Muth und Seelenfreude schlürften;
Nur an die reinen Herzen und Gemüther
Verleiht der Wein so hohe Gnadengüter!

[1]) Die nachfolgende Schilderung Heidelbergs ruft uns lebendig die Stimmung zurück, da der Dichter selbst vor fünfzig Jahren als Heidelberger Student am Neckar weilte. Sie ist der epischen Dichtung „Lothar" entnommen, durch welche Schack die in unserer Literatur seit Längerem eingebürgerte Novelle in Versen zum Roman in Versen erweitert hat.

Digitized by Google

Zweiter Bericht über die Ehrengabe ehemaliger akademischer Bürger der Ruperto-Carola.

Am 10. Juli d. J. fand im Museum zu Heidelberg eine Versammlung der Unterzeichner des Aufrufs vom 4. April d. J. statt.

Nachdem Herr E. von Regenauer, Präsident der Generaleinnahme der großherzoglichen Civilliste, Herr Oberamtsrichter Dr. Süpfle und Herr Professor Dr. A. Bebaghel in gedrängter Kürze über das Ergebniß der bisherigen Bemühungen der Ausschüsse in Karlsruhe, Heidelberg und Mannheim berichtet hatten, wurde der wichtigste Punkt der Tagesordnung, die zu errichtende Stiftung, einer eingehenden Berathung unterzogen.

Man einigte sich dahin, eine Stiftung zu errichten, welche dazu dienen soll, die wissenschaftlichen Bestrebungen von der Ruperto-Carola angehörenden akademischen Lehrern einschließlich der Privatdocenten zu fördern. Die Verleihung soll alle zwei Jahre erfolgen, die durch Zinsstrimmen der Grundstock die Höhe erreicht haben wird, die es ermöglicht, die bei der ersten Verleihung zuerkannte Summe alljährlich zu verleihen. Bei der Verleihung soll ein regelmäßiger Turnus eingehalten werden, bei welchem die theologische Fakultät den Anfang macht, worauf alsdann der Reihe nach die juristische Fakultät, die medizinische Fakultät, die philologisch-historische Klasse der philosophischen Fakultät und endlich die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse der gleichen Fakultät folgen.

Zu einer geeignete Persönlichkeit der betreffenden Fakultät zu der für die Verleihung festgesetzten Zeit nicht vorhanden, so soll der fällige Betrag zu Gunsten eines Ausgebürgers derselben zurückgestellt werden; doch soll die betreffende Rate nach Ablauf einer Verleihungsperiode — also anfangs nach zehn, später nach fünf Jahren — dem Grundstock zugeschrieben werden.

Die zuständige Behörde für die Verleihung soll der engere Senat bilden.

Nach der Berathung dieses Punktes der Tagesordnung wurde die von Herrn Prof. Dr. A. Bebaghel verfaßte Adresse einstimmig angenommen, und es wurde beschlossen, seiner Zeit nach der Uebereichung die Adresse sammt den Namen der Geber in der „Ruperto-Carola" zu veröffentlichen.

Alsdann wurde eine aus den Herren Oberamtsrichter Dr. Süpfle in Heidelberg, Oberlandesgerichtsrath Dr. Wedekind in Karlsruhe, Stadtdirektor H. Siegel, Fiskalanwalt G. Selb und Prof. Dr. A. Bebaghel in Mannheim bestehende Commission zur Anordnung der Stiftungsurkunde und eine aus den Herren Oberamtsrichter Süpfle, Oberlandesgerichtsrath Wedekind und Prof. Dr. Bebaghel bestehende Deputation zur Ueberreichung der Adresse und der Stiftungsurkunde ernannt.

Möge nun die Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen am Feste, welche zum Schlusse der Versammlung ausgesprochen wurde, sich insbesondere auch mit Rücksicht auf unsere Jubiläums-Ehrengabe erfüllen.

Möge jeder ehemalige Studirende der Ruperto-Carola, dem diese Zeilen zu Gesicht kommt, es als eine Ehrenpflicht betrachten, die Adresse mitzuunterzeichnen und sein Scherflein zu der Stiftung beizutragen, damit auch der materielle Erfolg derselben ein erfreulicher werde.

Die freundlichen Spenden erflehen wir. Ihre Gaben an das Bankhaus der Herren L. E. Hohenemser und Söhne in Mannheim zu richten.

Mannheim, den 10. Juli 1886.

Die Mitglieder des Mannheimer Centralausschusses: Karl Baumann, Professor, Dr. August Bebaghel, Professor, Dr. Hubert Claasen, Professor, Dr. Karl Dietenz, Kaufmann, Robert Hawking, Chemiker, Wilhelm Hitzig, Stadtsekretär, Dr. August Hohenemser, Bankier, Dr. Ludwig Lieser, Georg Selb, Fiskalanwalt, Dr. Heinrich Feroni, prakt. Arzt.

Fest-Notizen.

Der **Fackelzug**, welcher Mittwoch den 4. August stattfindet, wird an Großartigkeit und Pracht alle bis jetzt hier dagewesenen derartigen Festlichkeiten übertreffen. Es werden sich angeblich 2000 Fackelträger an demselben betheiligen und wird nicht nur die academische Jugend, sondern auch manche alte Herr an dieser schönen Feier Theil nehmen, somit sie doch mitunter allererstrem Großherzog, dem Rector magnificentissimum der Alma Ruperto Carola. Der Zug wird jenseits der alten Brücke Aufstellung nehmen und sich sich über dieselbe durch die Hauptgasse an der nördlichen Seite der Heiliggeist-Kirche vorbei zum Schloß bewegen. Nachdem die Spitze des Zuges in die Hauptstraße eingebogen und beim Cafe Dahter angelangt ist, begibt sich eine Deputation der Studirenden zu Sr. Kgl. Hoheit dem Großherzog, der auf dem Balkon des Rathhauses die ihm dargebrachte Huldigung entgegen zu nehmen gewohnt wird. Hierauf nimmt der Zug seinen Weg durch die Hauptstraße, biegt am Ende derselben (Heumbach'sche Buchhandlung) in die Sophienstraße ein und begibt sich durch die Leopoldstraße um die Peterskirche herum durch die Seitengänge nach dem Ludwigsplatz, woselbst unter den Klängen des „Gaudeamus" die Fackeln zusammengeworfen werden.

Ueber das im Museum am 7. August aus Anlaß des Universitäts-Jubiläums stattfindende Fest geben uns von betreundeter Seite folgende Mittheilung zu:

Dasselbe wird nach der Schlosserleuchtung beginnen und gleichzeitig in den sämmtlichen oberen Sälen, den Rebenzimmern, den unteren Hallen und im festlich erleuchteten Garten stattfinden.

Der große Festsaal wird an diesem Abend als Erfrischungsraum und Buffet dienen, während in den unteren Räumen und im Garten die sonst übliche Restauration stattfindet. Die treffliche Regimentsmusik des 11. badischen Grenadierregiments „Kaiser Wilhelm" Nr. 110 unter der bewährten Leitung des Herrn Kapellmeisters O. Schirrer wird im Garten (auch bei ungünstiger Witterung) ein gewähltes Programm, das Tanzvergnügen im großen Saale zu den ersten Tänze spielen. Die Gästeliste im großen Saale sind an diesem Abend ebenfalls geöffnet.

Mit Rücksicht auf die große Zahl fremder Festtheilnehmer und auf den späten Anfang des Tanzvergnügens ist eigentliche Ballgarderobe nicht geboten, und es erscheinen in den oberen Räumen die Damen und Herren in Gesellschaftsanzug.

Die Mitglieder des Museums haben das Recht, ungefährte Festgäste in unbeschränkter Zahl einzuführen, während dies auf diesige Einwohner, die nicht der Museumsgesellschaft angehören und auf hier in Pension wohnende Fremde keine Anwendung finden kann.

Den auswärtigen Besuchern des Festes darf damit wohl ein weiterer genußreicher Abend und ein würdiger Festabschluß in Aussicht zu stellen sein.

Zum großen Commers in der Stadthalle, Freitag den 6. August, Abends 8 Uhr, bei welchem Sr. Kgl. Hoheit der Großherzog Friedrich von Baden das Ehrenpräsidium gnädigst anzunehmen geruht hat, werden ca. 5000 Eintrittskarten ausgegeben, davon werden 1000 zu offiziellen Anlandungen verwendet, ferner erhalten sämmtliche immatrikulirte Studenten Heidelbergs, sowie die ehemaligen Herren, welche früher hier studirt haben, Zutritt. Soweit dann noch Platz vorhanden, sollen auch Studirende anderer Universitäten Eintrittskarten erhalten.

Wie aus dem Inseratentheil der heutigen Nummer zu ersehen ist, findet Mittwoch den 4. August nach dem allgemeinen Zapfen der **große Ch. C. Commers** statt und zwar in einem zu diesem Zwecke abgegrenzten Raum der Festhalle; der andere Theil derselben bleibt dem Publikum zugänglich.

Gelegentlich der Jubiläumsfeierlichkeiten in der Hl. Geistkirche wird u. A. das „große Halleluja" von G. F. Klopstock, componirt von Dr. Wolfram, mit großem Chor und großem Orchester zur ersten Aufführung gelangen. Das Werk ist der Universität Heidelberg gewidmet und im Klavier-Auszug bereits erschienen. Wie wir nun erfahren, wird Herr Robert Hermann in Köln, der bekannte Quartettist, in siebenwöchiger Weise dem musikalischen Theile der Jubiläumsfestlichkeiten in der Hl. Geistkirche seine Mitwirkung in Aussicht gestellt haben. Auch soll das in jenem Werke vorkommende Violinsolo zum Vortrag bringen.

(Kirchen-Concert). Es steht uns von einer Bevorzugung des Programms der Festlichkeiten berichten zu können, die gewiß in weiten Kreisen mit Freude aufgenommen werden wird. Der hiesige Bach-Verein nämlich, dem in den Tagen des akademischen Festes Gelegenheit die Ausführung der musikalischen Productionen bei den akademischen Feierlichkeiten in der Heiliggeistkirche von dem akademischen Jubiläums-Comission übertragen wurde, beabsichtigt die Chöre, die an jenen Tagen vorgetragen werden, in einem Kirchen-Concert am Ende des Jubiläumswoche, Samstag eventuell Sonntag von 10½—12 Uhr zu wiederholen. Das Hauptinteresse dabei wird der Compositeur unseres jugendlichen Dirigenten, des akademischen Musikdirektors Wolfrum, entgegengesehen werden, der das große Halleluja zum Klopstock componirt und der Universität zu ihrem Jubiläum gewidmet hat. Außer diesem Conwerk kommen noch Chöre von Händel, Mendelssohn und Scarlatti u. a. zur Ausführung. Auch wird Hedmann, der berühmte Chef des Rösler Quartetts, der das Violinsolo in der Wolfrum'schen Composition übernommen, die Chaconne von Bach vortragen. Die Nachricht von diesem Concert wird besonders diejenigen musikalischen Festtheilnehmer interessiren, denen es nicht vergönnt ist, den akademischen Feierlichkeiten in der Heiliggeistkirche anzuwohnen, zu denen ja nur eine beschränkte Zahl zugelassen wird.

Näheres wird das demnächst festzustellende Programm enthalten.

Die Mitglieder auswärtiger Freimaurerlogen, welche während des Jubiläumsfestes hier anwesend sind, werden von der Heidelberger Loge brüderlich eingeladen, Haus und Garten der letzteren (Leopoldstraße 50) in den Nachmittagsstunden zu besuchen in ihrer Absicht zu bestärken, wo sie an mehreren der festlichen Tage auch Mitglieder der Heidelberger Loge vorfinden werden.

Erleuchtung und Schlepptrainverwaltung. Die k. Eisenbahndirektion zu Erfurt hat zur Erleichterung des Besuches des Universitäts-Jubiläums einen Ertrag von Berlin via Halle n. Erfurt eingerichtet, was wir mit umsomehr Anerkennung zu begrüßen als Ursache haben, als diese Einrichtung zur Erleichterung des Besuchs aus Nordbeutschland sicher erheblich beitragen wird. Nach dem uns vorliegenden Prospekt verläßt der Zug Berlin am 5. August um 10 Uhr 20 Min. Nachmittags und trifft in Heidelberg am 7. August, 12,5 Uhr ein. Es werden zu dieser Fahrt Personenbillets mit 14tägiger Giltigkeit ausgegeben. Ueber die Beiegung der Coupés ist bestimmt, daß im Coupee 1. Klasse nur 4 Personen, II. Klasse 5 Personen und III. Klasse nur 6 Personen Platz nehmen dürfen, auch ist für geschlossene Gesellschaften die Reservirung ganzer Coupees zugelassen. Die Preise sind nun sehr, ermäßigt. Näheres ist bemerkt, daß auf allen größen Stationen des äußersten Nordostens von Mitglied des Comite nachgewiesen nach Berlin zu ebenfalls bedeutend ermäßigten Preisen ausgegeben werden.

Auch die Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen hat zur Erleichterung des Besuches des Universitäts-Jubiläums Fahrpreisermäßigungen bewilligt, die wegen folgende Bestimmungen: Zur Kenntnahme:

1) Alle am 29. Juli und den folgenden Tagen auf Stationen der badischen oder fremden Bahnen nach Heidelberg gelösten Retourbillete bleiben auf den badischen Bahnen bis zum 11. August einschließlich zur Rückfahrt giltig. Das Gleiche gilt für die badisch-württembergischen Zonbereinbillete der Classen IV und V.

2) Es werden zwischen Heidelberg Hauptbahnhof und Stationen Heidelberger Stadtgebiet der badischen Bahnen Retourbillete vom 1. bis 8. August einschließlich giltige Wochenkarten 1., II. und III. Klasse zu ermäßigten Preisen ausgegeben, welche zur beliebigen Benutzung sämmtlicher fahrplanmäßigen Züge mit Personenbeförderung, sowie sämmtlicher für den allgemeinen Verkehr zur Ausführung kommenden Extrazüge nach und von Heidelberg berechtigen. Dieselben werden auf den Namen des betreffenden Reisenden ausgestellt und sind nicht übertragbar.

Um Verzögerungen in der Ausfertigung der Wochenkarten zu vermeiden, empfiehlt es sich, dieselben schon einige Tage vor dem 1. August bei den diesseitigen Stationen, welche auch zu jeder weiteren Auskunft bereit sind, anzuverlangen.

Digitized by Google

RVPERTO CAROLA

Illustrirte Fest-Chronik der V. Säcularfeier der Universität Heidelberg.

Herausgegeben im Auftrag der Commission für die Presse.

Für die Redaction verantwortlich: Karl Bartsch.

Nr. 4.

Heidelberg, den 3. August 1886.

Verlag: Otto Pettero, Univ.-Buchhandlung, Heidelberg.

Druck: Thein'sche Druckerei (Stürtz), Würzburg.

Karl Ludwig und die Pfalz im 17. Jahrhundert.

Von **Georg Weber.**

Die hat Heidelberg glänzendere Tage verlebt, als im Frühjahr 1613. Der sechzehnjährige Kurfürst Friedrich V, der erst kürzlich für mündig erklärt worden war, hatte mit glücklichem Erfolg um die Hand der Königstochter von England und Schottland geworben und führte jetzt mit prunkendem Hochzeitsgepränge die schöne stolze Neuvermählte von gleichem Alter rheinaufwärts in das Stammschloß der Wittelsbacher am Neckar. Die Festbestrebungen jener Tage können nicht genug die Pracht und Herrlichkeit rühmen, die sich an beiden Ufern des heimischen Stromes entfaltete, als das junge Paar auf dem mit Kränzen, Blumen und allegorischen Figuren geschmückten Schiff der altberühmten Musenstadt sich nährte und dann zwischen Laubengängen und südländischen Zierbäumen nach dem waldbekränzten Bergschloß emporstieg, begleitet von schmucken Rittern und Edelleuten auf stolzen Rossen, welche von nah und fern zu den Freudenfesten herbeigeströmt waren und in Turnieren und Carousselkünsten ihre Gewandtheit zeigten. Es waren beinahe vier Jahrhunderte verflossen, daß das deutsche Volk und die welschen Nachbarländer ein ähnliches Hochzeitsfest in noch größerem Stile feierten, als der zweite Friedrich von Hohenstaufen in Worms sein Beilager mit einer andern Königstochter aus dem Inselreiche vollzog und der ganze Glanz des abendländischen Rittertums und der mittelalterlichen Sängerkunst entfaltet ward, wovon die Welt noch viele Jahre lang zu singen und zu sagen wußte. Auch in dem folgenden Lebensgang der beiden Friedriche lassen sich Vergleiche anstellen. Beide waren edel angelegte Naturen von hoher Bildung, der deutschen, romanischen und lateinischen Sprache kundig und von feinen ritterlichen Manieren, aber beide geriethen mit feindlichen Mächten in Kampf, denen sie zuletzt unterlagen und die ihnen ein tragisches Ende bereiteten.

Schon im Jahr 1613 hingen schwere Gewitterwolken über dem politischen Horizonte Deutschlands. Zwei Fürsten derselben wittelsbachischen Dynastie standen an der Spitze zweier feindlicher Parteien, die einander auf Leben und Tod bekämpften. Der junge Kurfürst Friedrich V war das Haupt der evangelisch-protestantischen Union, Herzog Maximilian von Bayern das Oberhaupt der katholischen Liga. Religiöse und politische Motive wirkten zusammen, um alle Leidenschaften zu einer entsetzlichen Kriegsfurie zu entfachen. Noch vergingen fünf Jahre, bevor das unter der Asche glimmende Feuer in helle Flammen ausschlug und diese fünfjährige Frist gab auf dem Schloß zu Heidelberg Gelegenheit zu einem gehobenen Leben voll Kunstgenuß und geselliger Freuden. Architekten und Bildhauer waren vollauf beschäftigt, um den englischen Bau mit dem prachtvollen Baum- und Ziergarten, den Friedrich seiner vornehmen Gemahlin auf mächtigen Substruktionen errichten ließ, den älteren Theilen des gewaltigen Schloßgebäudes als würdiges Kunstdenkmal an die Seite zu stellen. Welcher Beschauer richtet nicht noch heute von der erhabenen, von Prachtruinen umgebenen Höhe, im Volksmund als „Stückgarten" bezeichnet, mit Entzücken den Blick nach dem romantischen Gebirgszuge der Haardt und den Höhen des Odenwaldes, nach dem grünlichen Strome und den Thürmen und Häusern der Stadt am Fuße der Schlosshöhe?

Nach fünf Jahren, 1618, brach der entsetzliche deutsche Krieg aus, der dreißig Jahre dauern sollte, das Heidelberger Schloß in Trümmer legte und das Pfälzer Land in eine Wüstenei verwandelte. Die Kurfürstin Elisabeth hat nicht wenig beigetragen, daß ihr Gemahl die Krone von Böhmen, die ihm die protestantischen Stände des Landes anboten, annahm. Der Stuart'sche Stolz konnte es nicht ertragen, daß ihr Gemahl geringer im Rang sein sollte, als ihr Vater und ihr Bruder. Sie mochten auch ihr Vertrauen auf englische Hülfe setzen. Die englische Nation und das Parlament hätten auch mit Freuden alle Opfer gebracht, um die protestantische Sache in Deutschland und das verwandte Fürstenhaus gegen das ultramontane Habsburg in Oesterreich und Spanien und die bayerische Liga zu unterstützen; allein der Vater Elisabeths, der pedantische, in hochmüthigen Schrullen befangene König Jakob I, welcher für seinen Sohn und Erben Karl I Jahre lang um die Hand einer spanischen Prinzessin freien ließ, wollte diese Unterhandlungen nicht durchkreuzen. Satt er ja doch in dem Auftreten des calvinischen Schwiegersohnes gegen das österreichische Kaiserhaus eine revolutionäre Handlung. Und was der Vater unterließ, konnte der Sohn nicht mehr nachholen, da sein eigener

Digitized by Google

Thron bald selbst von den Sturmangriffen der Puritaner bedroht war. Vielleicht hatte sich das Geschick der Stuarts in England weniger tragisch gestaltet, wäre Jakob I mit entschlossenem Sinn für die Sache seines Schwiegersohnes und der Union eingetreten!

Die Schlacht am weißen Berg bei Prag machte Friedrich V, den „Winterkönig", wie ihn der katholische Volkswitz nannte, zu einem heimatlosen Flüchtling. Von der Acht getroffen, seines Kurfürstenthums beraubt, hielt er sich an verschiedenen Orten auf, meistens im Haag, wo seine Gemahlin mit ihren Kindern ihren dauernden Aufenthalt nahm. Einmal hatte es auch den Schein, als sollte er wieder Herr seiner Erblande werden. Unter dem Schutze der Schwedenführer Ernst von Mansfeld, Christian von Braunschweig und des Pfälzer Lehensfürsten Markgrafen Georg Friedrich von Baden, kehrte er nach Heidelberg zurück, jubelnd empfangen von Stadt und Universität. Es war ein kurzer Triumph. Durch trügerische Friedenshoffnungen getäuscht, entließ Friedrich die befreundeten Bundeshauptleute und öffnete damit den Feinden den Zugang in das Pfälzer Land. Trotz der tapferen Vertheidigung der heimischen Wehrmannschaften, der Bürger und Studenten wurde die Stadt erobert, das Schloß erstürmt und theilweise zerstört, die Universität zersprengt, die kostbare Bibliothek, die auf den Galerien der Heiliggeistkirche aufbewahrt war, nach Rom entführt. Der Kurhut ging von neuem als Flüchtling in die Fremde umher. Die wollen die wilden Kriegsleiden nicht schildern, unter denen jetzt das unglückliche Pfälzer Land zu leiden hatte, nicht der Gräuelthaten gedenken, welche Tillys bayerische und welsche Soldaten verübten. Sie lebten zwei Jahrhunderte im Gedächtniß der nachgeborenen Geschlechter fort und noch heute geben viele Spuren der Zerstörung Kunde von der Zerstörung und Verwüstung jener entsetzlichen Zeit. Noch einmal kehrte Kurfürst Friedrich in das verwüstete Land seiner Väter zurück und hatte den Triumph, an der Seite seines Beschützers Gustav Adolf in die Hauptstadt seines Gegners Maximilians von Bayern einzuziehen und den feindseligen Wallen von demselben Schicksale betroffen zu sehen, dessen schwere Hand er selbst so lange empfunden hatte. Aber die Tage des Elends erreichten noch nicht ihr Ende. Als der Schwedenkönig auf dem Schlachtfelde von Lützen sein Heldenleben aushauchte, stieg auch sein nach dem Kurfürst Friedrich zu Mainz im Grab. Seine Gemahlin Elisabeth lebte noch lange mit ihrer Familie in stiller Zurückgezogenheit im Haag, unter dem Schutze der befreundeten Republik Holland. Erst als die Restauration der Stuarts in England ihren Neffen Karl II auf den englischen Thron führte, kehrte sie in das Land ihrer Geburt zurück. Dort beschloß sie ihr schicksalsreiches Leben am 13. Februar 1662. Heidelberg und das schöne Pfälzerland blieben in der Gewalt fremdländischer Besatzungen. Ganze Dorfschaften verschwanden vom Erdboden; die Weinberge blieben ohne Pflege und Wartung, auf den Feldfluren wucherten Disteln und Dornen. Giergig Wölfe durchstreiften heerdenweise die Wälder. Es schien, als ob die deutsche Erde in ihr altes Chaos zurücksinken sollte.

Endlich wurde zu Münster und Osnabrück der Friede abgeschlossen, nach dem die Völker schon seit Jahren verzweiflungsvoll geschrieen hatten und Friedrichs Sohn, Carl Ludwig, nahm zu Anfang der fünfzig Jahre lang von dem Kurfürstenthum und Lehen wieder das Stammschloß in Heidelberg. Er durfte wie der Goethe'sche Prometheus ausrufen: Hat nicht mich zum Manne geschmiedet die ewige Zeit und das allmächtige Schicksal? Er hatte eine wechselvolle Jugend durchlebt und in verschiedenen Ländern gelebt, welches Unheil die wilden Triebe und Leidenschaften der Menschen über die Welt brachten. Sein Vater war am gebrochenen Herzen gestorben; sein Oheim Karl Stuart war im Schlosshofe von Whitehall von den Puritanern enthauptet worden; seine Mutter, welcher er selbst die erschütternde Botschaft von der unglücklichen Katastrophe nach dem Haag brachte, lebte in Elend und Verbannung. Diese Erlebnisse konnten nicht verfehlen, einen wirksamen Eindruck auf sein Herz zu machen. Er lernte die hohen Güter oder Menschlichkeit und Toleranz schätzen, eine Eigenschaft, die für alle Zukunft den Grundzug seines Charakters bildete. Von der Stuarts, seinen nahen Verwandten, hatte er die bewegliche sanguinische Natur geerbt, die nach hohen Zielen trachtet und mit unermüdlicher, regsamer Thätigkeit in das öffentliche Wesen eingreift, aber nicht die absolutistischen und katholisirenden Tendenzen, welche den Sturz des Hauses Geschlechts herbeiführten, nicht die Leichtfertigkeit und Frivolität seines Vetters, Karl II, der seine erhabene Stellung nur zur Befriedigung seiner Lüste und seiner Eigenliebe auszunützen bemüht war und um französisches Gold und französische Maitressen seinen Glauben und das Wohl und die Ehre seines Landes zum Opfer brachte.

Die dreißigjährige Regierung Karl Ludwigs war eine Periode des Glanzes und der Wohlfahrt für das Pfälzer Land. Zunächst galt es die Wunden zu heilen, die der lange entsetzliche Krieg geschlagen hatte. In dem Ende suchte Karl Ludwig die ländliche Bevölkerung zum Anbau des verwüsteten Landes zu ermuntern, in ihrer Arbeit wieder Lebensmuth und Vertrauen zu wecken. Durch Nachlaß oder Befreiung von Steuern beförderte er den Anbau der Felder, die Herstellung der durch den Krieg zerstörten Dörfer und Meierhöfe. Selbst ein Muster verständiger Sparsamkeit und wirthschaftlicher Ordnung, hielt er sich auch die Pflege dieser praktischen Tugenden angelegen sein und wurde darin von einsichtsvollen Räthen und Finanzbeamten eifrig unterstützt. Um dem entvölkerten Lande neue Bewohner zuzuführen, begünstigte er die Einwanderung fremder Colonisten, wobei er die ihm eigene Toleranz besonders hervortreten ließ, während man in Wittenberg und Leipzig die Melanchthonianer als „fruchtesliche Mameluken" verketzerte, die gemischten Ehen zwischen Lutheranern und Calvinisten als Todsünde verfluchte, war der Pfälzer Kurfürst bedacht, seinem Volke den kirchlichen Frieden zu schaffen und zu erhalten: er erlaubte den Lutheranern, die Provinzialkirche in Heidelberg zu erbauen, verlieh ihnen den Grund und Boden dazu in der Vorstadt und unterstützte das Werk aus allen Kräften. Selbst solchen Religionsgenossenschaften, welche in den meisten Ländern von der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen waren, gestattete er die Niederlassung. So durften sich die Mennonisten in Mannheim, die Memoniten die Wiedertäufer in Germersheim niederlassen. Er gewährte allen Confessionen freie Religionsübung. Die Professoren der weltlichen Facultäten verpflichtete er nur auf das Wort Gottes und die ältesten ökumenischen Symbole. Das wichtigste Anliegen des Fürsten war die Hebung der Universität und der Volksbildung, die Pflege der Wissenschaft, der Schule, des kirchlichen Lebens. Für den großen Rechtsgelehrten und Historiker Samuel Pufendorf, der ihm seine Schrift Elementa jurisprudentiae universalis widmete, errichtete er einen Lehrstuhl des Naturrechts und ging mit dem Gedanken um, den jüdischen Philosophen Spinoza für die Universität zu gewinnen. Der Plan kam nicht zur Ausführung, weil der christliche Charakter, der bei aller Liberalität in der praktischen Anwendung der Universität erhalten werden mußte, dem jüdischen Gelehrten die Lehrthätigkeit unmöglich machte. Während anderwärts der Verfolgungsgeist sich zu neuen Kämpfen richtete, wurde unter Karl Ludwig die Heidelberger Hochschule „eine feste Burg akademischer Freiheit inmitten der Lande des Krummstabes".

Zugleich war Karl Ludwig bemüht, dem Kurfürstenthum nach außen eine seiner Größe und Bedeutung entsprechende Stelle unter den europäischen Staaten zu geben. Mit dem Stuart'schen Hofe, der in Folge der Restauration bald nach Cromwells Tod wieder den englischen Thron einnahm, hielt er stets die durch die nahe dynastische Verwandtschaft gebotenen Bande aufrecht, was ihm so leicht geschehen konnte, als sein Vetter Karl II in dem innigsten Bunde mit Ludwig XIV von Frankreich stand, ein Freundschaftsverhältniß, das auch er mit Eifer und Sorgfalt zu pflegen bemüht war. Wir werden sehen, daß das Ehebandniß seiner Tochter Elisabeth Charlotte mit des Königs Bruder Herzog Philipp Orleans hauptsächlich aus politischen Gründen geschlossen ward. Es sollte zur Erneuerung und Festigung der alten Freundschaftsbeziehungen dienen, welche von jeher zwischen Frankreich und der rheinischen Pfalz bestanden hatten. Daß der Bund gerade für Heidelberg und das Pfälzer Land so bittere Früchte tragen sollte, konnte nicht vorausgesehen werden. Für das Ansehen und die Angstellung des kurfürstlichen Hauses war die vornehme Verbindung sehr wirksam. Am Hofe von Hannover waltete die anmuthige Schwester Karl Ludwigs, die Kurfürstin Sophie, die Gönnerin und Freundin von Leibniz, und trug für den Heidelberger Schloß auf dem sie manches Jahr ihrer Jugend verbracht, stets ein treues Andenken im Herzen. Sie überlebte ihren Bruder um viele Jahre und als die Gesandten Englands an ihrem Hofe erschienen mit der Nachricht, daß sie zur Thronfolge in dem Hause des brachten sei, wussten sie erstaunt über die Anmuth und geistige Frische der alten Dame. Sophie sollte jedoch nicht mehr selbst den Thron der Stuarts besteigen. Aber ihr Sohn Georg, Karl Ludwigs Neffe, begründete die Braunschweig-Hannoversche Dynastie in Großbritannien. In Schweden und Norwegen brachten die drei Könige aus dem Pfalz-Zweibrücken'schen Nebenlinie enthaunten und als Karl X, Karl XI und Karl XII die Welt mit ihrem Ruhme füllten, den Pfälzer Namen zu hohem Ansehen. Eine Aera neuen Aufschwungs war unter Karl Ludwig auf das Elend und die Nothstände des dreißigjährigen Krieges gefolgt und mit Recht nennt die Geschichte den thatkräftigen und umsichtigen Fürsten Karl Ludwig den Wiederhersteller der Pfalz.

Als man vor etlichen Jahren die Providenzkirche in Heidelberg renovirte, wäre es angezeigt gewesen, sein Brustbild auf einem der gemalten Fenster anzubringen. Statt seiner wurde jenes Heinrich gewählt. Daß man nicht dem Stifter der Kirche die Ehre gönnte, hatte seinen Hauptgrund in den ehelichen Verhältnissen Karl Ludwigs, die wir jetzt in ihren Grundzügen beleuchten wollen. Manche könnten Bedenken tragen, den ungherzigen Gegnern der Toleranz Stoff zu übler Nachrede zu geben, durch die Verherrlichung eines solchen Fürsten, der in ihren Augen sich die Schmach einer Bigamie zugezogen hatte. Mochte man immerhin anerkennen, daß er der Wiederhersteller der Pfalz aus Noth und Elend gewesen, daß er mit väterlicher Fürsorge für das Wohl des Volkes gesorgt, daß er Wissenschaft und geistiges Leben gepflegt und gepflegt, daß er auch außerhalb seines Fürstenthums eine politische Machtstellung gegeben, mit der kein anderer der kleineren und mittleren Staaten sich vergleichen konnte; alle diese Verdienste laufen in den Augen der Fanatiker keine Geltung. Gingen doch alle diese Regierungshandlungen von einem calvinischen Fürsten aus, der mit toleranten Sinne alle Religionsreformen gelten ließ, allen Gemüthsregungen freien Raum gewährte, der in Tagen confessionellen Haders seinem Volke den religiösen Frieden zu erhalten, die Freiheit des Glaubens und der Ueberzeugung zu schützen bemüht war; und doch war man in diesen Kreisen froh, einen Anhaltspunkt für Schmähungen und Verunglimpfungen zu finden und diesen in den Vordergrund der

Digitized by Google

Beurtheilung zu stellen. Einen solchen Anhaltspunkt fand man in dem zerrütteten Familienleben im kurfürstlichen Hause und in der Doppelehe Karl Ludwigs.[1]) Er hatte die Prinzessin Charlotte Elisabeth, die Tochter des um die protestantische Sache und um das pfälzische Haus während des langen deutschen Krieges so hochverdienten Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel und der hochsinnigen Amalia als Gattin heimgeführt. Aber die polse fürstentochter erwiderte die warme Liebe und Hingebung des Kurfürsten mit Kälte und Zurückhaltung. Die Mißverhältnisse mehrten sich, als Karl Ludwig seine Neigung einer schönen jungen Hofdame, Louise von Degenfeld, aus altadeligem Geschlechte, zuwandte. Die Kurfürstin entdeckte die Sache, indem sie in Abwesenheit ihres Gemahls und der Hofdame in das Kabinet der Degenfeld eindrang. Sie fand dort neben einem kostbaren Ring und anderem werthvollen Geschmeide „ihr ganz coffret brief". Den ihr gemachten Vorschlag einer Scheidung wies sie standhaft zurück. Sie wollte sich und ihre Kinder nicht im Range und in ihren Rechten verkürzt sehen.

So blieb denn dem Kurfürsten, der von der Liebe zu der schönen und anmuthigen Hofdame nicht lassen konnte, nichts übrig, als zu einer Doppelehe zu schreiten. Als summus episcopus entheilte er dem Hausprediger Herland die Weisung, ihn mit Louise Freyin von Degenfeld, der er den altpfälzischen Titel und Rang einer „Raugräfin" beilegte, ehelich zu verbinden. Die kirchliche Vermählung wurde in Frankenthal im Jahre 1657 vollzogen. Die Kurfürstin Charlotte Elisabeth bezog einen abgesonderten Flügel des Heidelberger Schlosses, nahm aber nach fünf Jahren ihren Aufenthalt in ihrem Geburtslande Hessen-Kassel. Ihre Kinder behielten den kurfürstlichen Rang und Titel und ihr selbst wurde ein anständiger Unterhalt zugesichert.

Zwanzig Jahre lang lebte Kurfürst Karl Ludwig in ehelicher Gemeinschaft mit der Raugräfin, die ihm während dieser Ehe 14 Kinder gebar, welche alle den rangerklärlichen Titel führten. Bei der Geburt des vierzehnten starb sie im 45. Lebensjahre.

Die Kurfürstin Charlotte Elisabeth überlebte ihre glücklichere Rivalin und ihren Gemahl. Durch ihre Uebersiedlung nach Kassel wurde ihr der Anblick des Ehepaares entrückt. Dies scheint auch auf ihr Gemüth besänftigend gewirkt zu haben, wie sich aus einigen Briefen an die Tochter ihres Gemahls, die Raugräfin Louise ergibt, welche einen herzlichen liebevollen Ton anschlagen. Es war dies dieselbe gebildete und anmuthige Tochter Karl Ludwigs, an welche auch ihre Halbschwester, die Herzogin von Orleans, die meisten ihrer interessanteren Briefe gerichtet hat.

Die Darstellung des kurfürstlichen Ehe- und Familienlebens in den „Erinnerungen" hat dem Verfasser von mancher Seite scharfe Rüge eingetragen. Aber war es denn nicht ein Zeichen sittlicher und religiöser Gesinnung, wenn weder der Kurfürst noch die adelige Hofdame ein unerlaubtes und unevangelisches Verhältniß eingehen wollten? Wenn Karl Ludwig das Recht eines summus episcopus, das ihm nach dem Gesetz und Herkommen der protestantischen Confession in Ehesachen bei Anderen zustand, in Ermangelung einer höchsten Gerichtsautorität auch in der eigenen Sache zur Geltung und Anwendung brachte? Wohl hätten manche weniger Anstoß genommen, wenn Karl Ludwig das Verfahren so vieler andern Fürsten zum Vorbild gewählt und insbesondere das Beispiel des Neffen seiner Mutter, Karls II Stuart, nachgeahmt hätte. Der leichtfertige und frivole König pflegte mit seiner portugiesischen Gemahlin, die ihm keine Kinder gebar, zwanzig oder feinen ehelichen Umgang; um so größer war die Nachkommenschaft, die er mit seinen zahlreichen Maitressen, meistens französischer Herkunft, erzeugte, welche seine Liste befriedigten, ihn an dem Bunde mit Ludwig XIV festhielten und ihn heimlich in den Schooß der katholischen Kirche führten.

Wir haben erwähnt, wie eifrig Karl Ludwig bestissen war, die Machtstellung des rheinischen Kurfürstenthums durch hohe Allianzen zu stärken. In diesem Streben wurzelte auch die französische Heirath seiner Tochter Elisabeth Charlotte mit dem Herzog Philipp von Orleans, dem Bruder Ludwigs XIV. Dem Kurfürsten war aus politischen Gründen an dieser Verbindung viel gelegen. Aber die confessionelle Verschiedenheit bot große Schwierigkeiten. Wie sehr immer Karl Ludwig in seiner weitherzigen Toleranz über religiösen Parteikämpfen stand, so durfte er doch nicht den zelotischen Protestanten einen Vorwand zur Verdächtigung geben, als sei ihm die evangelische Sache gleichgiltig. Ein calvinischer Fürst, der durch seine Doppelehe den lutheranischen Gegnern so viel Anlaß zu übler Nachrede gab, durfte nicht auch noch den Vorwurf auf sich laden, als begünstige er den Uebertritt zum Katholicismus. Die unlängst veröffentlichten Publicationen aus dem hannoverischen Archiv haben durch die Briefe an die Kurfürstin Sophie, Karl Ludwigs Schwester und Taute der „Liselotte", manches Licht über die Vorgänge verbreitet, welche während der Verhandlungen über die Vermählung und den damit verknüpften Religionswechsel der Pfälzer Fürstentochter sich zutrugen. Karl Ludwigs Wunsch war, daß die Vermählung dem Uebertritt der Braut vorangehen sollte. Allein die Wittwe eines früh verstorbenen Bruders des Kurfürsten aus dem Mantuanischen Dynastengeschlechte der Gonzaga, welche unter den Namen Prinzessin Palatine in den Pariser Hof- und Adelskreisen eine einflußreiche Stelle behauptete und die Heirath begünstigte und vermittelte, erklärte nach dem Ausspruch ihrer jesuitischen Rathgeber, daß nur eine katholische Fürstin in das königliche Haus eintreten könnte, daß somit der Uebertritt vor der Vermählung stattfinden müsse. Die wenig Neigung man auch auf dem Heidelberger Schloß dieser Forderung entgegenbrachte, man beschloß sich in die Nothwendigkeit zu finden. Nur sollte die Sache möglichst geheim bleiben. Zu dem Behuf wurde ein jesuitisch erzogener Secretär des Kurfürsten beauftragt, die Prinzessin, wohl unter der Maske eines französischen Sprachlehrers, in der katholischen Religion zu unterrichten. Da man auf der andern Seite sich mit einer kurzen Unterweisung zufrieden gab, so genügte die kurze Frist von drei Wochen, um die Geistlichen zu dem Ausspruch zu bewegen, die Prinzessin sei in der katholischen Religion hinlänglich vorbereitet. Wie weit Elisabeth Charlotte mit diesem Vorgehen einverstanden war, ist nicht zu entscheiden: aber als gehorsame Tochter fügte sie sich in den Willen ihres „Herrn Vaters". Sie reiste in Begleitung des Kurfürsten nach Straßburg, wo der Uebertritt zur katholischen Kirche vor sich ging. Darauf erfolgte in der Kathedrale von Metz die Trauung durch Procuration nach katholischem Ritus. Zwei französische Briefe von Vater und Tochter, die sich in dem hannover'schen Archiv befinden, stellten den Uebertritt so dar, als sei der Schritt von Elisabeth Charlotte aus eigenem Antrieb gethan worden, ohne Wissen des Vaters und somit ohne dessen Mitwirkung und Billigung.

Porträt von Karl Ludwig.

Nach der Originalmedaille in der Mayr'schen Sammlung.

In dem Heidelberger Schloßarchiv wurde unlängst ein nach Form und Sprache correctes Vorbereitungsschreiben Karl Ludwigs in der französischen Heirathsangelegenheit scharf verurtheilt und das Verfahren als ein heuchlerisches Spiel dargestellt war, um die Welt zu täuschen. Das mag alles ganz richtig sein, dennoch läßt sich aus den angegebenen Gründen sein Verhalten entschuldigen. Ein Fürst, der so hoch über dem confessionellen Dogma stand, hat an dem Religionswechsel kein so großes Aergerniß genommen, doch wollte er den zelotischen Glaubenseifer nicht zur Zielscheibe dienen.

Diese allerdings weitherzige Anschauung in Beziehung eines Religionswechsels theilte auch die Kurfürstin Sophie. Sie war eine große Verehrerin der philosophischen Lehren Spinoza's und empfahl dessen Schriften ihrem Sohne zum eifrigen Studium, und stand dem nicht Leibniz, ihr Lehrer und Freund, bei den eifrigen Lutheranern im Rufe, daß er heimlich katholisch sei? In dieser Atmosphäre war der Religionswechsel kein so schweres Vergehen.

Vor vielen Jahren lebte in Heidelberg ein Professor der Jurisprudenz von etwas abnormer Geistesrichtung. Er wohnte allen Zusammenkünften des Museums bei, ohne an den Discussionen sich zu betheiligen. Wenn aber ein Redner für eine Sache mit großem Eifer eintrat, näherte er sich demselben und sagte, indem er ihm auf die Schulter klopfte: „Man kann auch anderer Meinung sein." Einen solchen Standpunkt sollte der Geschichtschreiber immer vor Augen haben, wenn er es unternimmt, aus Privatbriefen und vertraulichen Mittheilungen ein schwankendes Charakterbild oder eine problematische oder doch deutungsfähige Vergebenheit als sichere Wahrheit aufzustellen. Der Historiker darf über den Einzelheiten nie die Gesammtlage der Verhältnisse, nie die Stellung der Persönlichkeiten zu den Zeitumständen aus dem Auge verlieren.

[1]) Es ist das Verdienst des Professors Wilhelm Holl und in Tübingen, des unermüdlichen Forschers auf dem Gebiete der Pfälzer Geschichte, durch die Herausgabe von Briefen und Schriftstücken aus dem Degenfeld'schen Familienarchiv das kurfürstliche Familienleben klar und offen dargestellt und von manchen Entstellungen gereinigt zu haben. Wir haben in unsern „Heidelberger Erinnerungen" den Inhalt des Holland'schen Buches in seinen Grundzügen dargelegt.

Digitized by Google

Daß der Kurfürst die französische Heirath so eifrig wünschte, um das Ansehen seines Hauses und die politische Machtstellung der Pfalz zu erhöhen, ist der größte Vorwurf, den man ihm mit Recht machen darf. Statt Segen und Vortheil ist der Pfalz aus dieser Verbindung nur Unheil entsprungen. Schon um die Mitte der siebziger Jahre fielen die französischen Heere wie Mordbanden über die linksrheinische Pfalz her und setzten Städte und Dörfer in Brand, daß die Flammen hoch gen Himmel emporloderten. Karl Ludwig, der von seiner Schloßstatte den Brand und die Rauchwolken aufsteigen sah, gerieth in solche Aufregung, daß er an General Turenne, den Höchstcommandirenden dieser bandalischen Kriegshanfen, eine Herausforderung sandte. Aber der französischen Heerführer schützte den Pfalzgrafen seines Monarchen, des „allerchristlichsten Königs" vor. Marschall Turenne war der zweite Sohn des calvinistischen Herzogs von Bouillon, unter dessen Obhut einst Karl Ludwigs Vater, Friedrich V ersogen worden war. Der Hof von Heidelberg und der Hof von Sedan waren stets in freundschaftlichen Beziehungen gestanden. Ann übersog der zur katholischen Kirche übergetretene Bruder des jüngeren Herzogs von Bouillon, die Lande seines Jugendfreundes, die calvinistische Pfalz mit Schwert und Brandfackel.

Hugo Donellus.

Von Otto Karlowa.

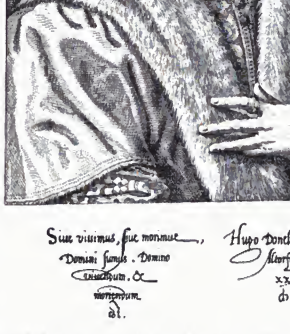
Nach dem mittelalterlichen Glauben an die Continuität des römischen Kaiserthums und an das daraus hergeleitete dominium mundi der mittelalterlichen Kaiser erschien das römische Recht als ein kaiserliches, die gesammte Christenheit beherrschendes. Die Wissenschaft bestehen war keine specifisch nationale; sie war eine einheitliche, universelle, in den verschiedenen gebildeten Ländern der Christenheit gepflegte. Den Vertretern dieser Wissenschaft stand damals die ganze Welt offen, da die Sprache der Wissenschaft allgemein die lateinische war. Wie finden daher vielfach, daß Italiener, Franzosen, Spanier an deutsche Universitäten berufen werden. Der erste, im Jahr 1347 errichtete Professor des römischen Rechts an der neugegründeten Universität Heidelberg war ein Spanier: Matthäus Clementis aus Aragonien. Naturgemäß hatte aber die Wissenschaft des römischen Rechts ihre ursprünglichen und zunächst bedeutungsvollsten Pflegestätten in den Lande, in welchem die deutschen Könige die Kaiserkrone erwerben mußten: in Italien. Die italienischen Juristen des Mittelalters haben den Inhalt der justinianischen Rechtsbücher zuerst wieder verstehen gelehrt. Ihre wissenschaftliche Methode verpflanzte sich nach den in anderen Ländern, auch in Deutschland, neugegründeten Universitäten: überall wurde von den juristischen Facultäten vom Italieno gelehrt. Die Autoritäten der italienischen Jurisprudenz: die Glosse, Bartolus und Baldus waren auf lange Zeit hinaus auch die Autoritäten, auf welche sich juristische Theoretiker und Praktiker in Deutschland beriefen. Aber die italienische Jurisprudenz gerieth gegen Ende des Mittelalters mehr und mehr in Verfall. Das Zusammen blinden Autoritätsglaubens bewirkte, daß der Blick sich ganz von den Quellen abwandte, daß nicht nach dem, was die Quellen, sondern was die Glosse, Bartolus und Baldus über dieselben sagten, gefragt wurde. Die Anbetung scholastischer Spitzfindigkeit machte sich in dieser Zeit wie auf anderen Gebieten des Denkens, so auch auf dem der Jurisprudenz geltend. Die Wiederbelebung der classischen Studien und die Reformation brachten auch für sie Regeneration, auch für die Juristen ertönte der Ruf einer Rückkehr zu den echten Quellen, deren Verständniß die neu aufkommende Richtung theils durch eine historisch-kritische, theils durch eine sinnbestelle Behandlung erstrebte.

Der wahre Sitz dieser neuen Richtung in der Bearbeitung des römischen Rechts wurde bald Frankreich. Hier war es namentlich die Universität Bourges, auf welcher die reformirte Jurisprudenz zur höchsten Blüthe gelangte. Diese Universität gehörte zum Herzogthum Berry, welches damals von der Tochter Ludwig des Elften, der Prinzessin Margarethe, verwaltet wurde. Ihree und ihres edlen Kanzlers L'Hospital einsichtsvoller Leitung war es zu verdanken, daß die größten Juristen der damaligen Zeit in Bourges wirken und nach einander gewirkt haben. Daß die Reformation auf kirchlichem Gebiet auch hier mit der reformirenden Richtung auf dem Gebiet der Jurisprudenz zusammenging, tritt deutlich darin hervor, daß die meisten hervorragenden französischen Juristen der damaligen Zeit mit größerer oder geringerer Offenheit und Bestimmtheit sich zu der Partei der Hugenotten bekannten. Neben ihrer hervorragenden wissenschaftlichen Bedeutung bewog gerade der Umstand, daß sie jener Religionspartei anhingen, die protestantischen Universitäten Deutschlands, ihnen einen Wirkungskreis bei sich anzubieten, und machte andererseits sie bei der immer ungünstiger werdenden Lage der Hugenotten in Frankreich geneigt, solchen Anerbietungen Folge zu leisten. So wurde u. A. Franciscus Baduinus (Francois Baudouin), der von 1548—1555 in Bourges gewirkt hatte, im Jahre 1556 nach Heidelberg berufen, wo er in ausgezeichneter Weise bis 1561 thätig war. Seit diesem Jahre gingen überhaupt große Veränderungen in dem Personal der juristischen Facultät unserer Universität vor sich: einzelne Mitglieder derselben starben, andere gingen ganz in den praktischen Staatsdienst über, neu Berufene traten an die Stelle. 1572 wurde durch den Tod Berthold Rodlicks, der als Schriftsteller nicht eben bedeutend war, die Lectura Codicis, d. h. in der damaligen Zeit die erste Professur des römischen Rechts, vacant. Kurfürst und Universität waren einig in der Meinung, daß für dieselbe eine bedeutende juristische Celebrität gewonnen werden müßte. Man dachte zunächst an Matthäus Wesenbec, Professor in Wittenberg; allein als bei ihm privatim und vertraulich angefragt wurde, stellten sich die Bedingungen, welche er nach seinen Verhältnissen machen zu müssen glaubte, als so hoch heraus, daß man rasch von ihm absah, zumal sich inzwischen Aussicht eröffnet hatte, einen Mann von noch ganz anderer Bedeutung, einen Stern erster Größe, für Heidelberg zu gewinnen. Durch Studenten, welche nach der Bartholomäusnacht unversehrt aus Frankreich entkamen, war die Kunde nach Heidelberg gedrungen, daß auch Hugo Donellus dem Morden glücklich entronnen sei und augenblicklich in Basel oder in dessen Nähe verweile.

Hugues Donean ist am 23. Dezember 1527 zu Chalons-sur-Saone geboren. Er war von guter Abkunft, sein Vater hatte öffentliche Aemter bekleidet und sich durch bürgerliche und militärische Dienste ausgezeichnet. Dieser hatte es bei der Verwaltung seiner Aemter häufig als einen Mangel empfunden, daß es ihm an wissenschaftlicher Ausbildung fehlte. Da er nun den Wunsch hegte, daß seine beiden Söhne dermaleinst zu ansehnlichen Stellen gelangen möchten, so war sein einziges Bestreben dahin gerichtet, denselben eine sorgfältige wissenschaftliche Erziehung zu Theil werden zu lassen. Der jüngere Sohn, unser Hugo, sollte seine humanistische Vorbildung auf dem College zu Tournon empfangen; aber eine Zeit lang wurde ihm durch einen zu strengen Lehrer, der ihn grausam züchtigte, der Geschmack an den Studien der Art verleidet, daß er seinem Vater immer von Neuem anlag, er möge ihn Kaufmann oder Soldat werden lassen. Der Vater ging zum Glück auf die unreifen Wünsche des Knaben nicht ein, sondern machte, am ihn seinem Willen gefügig zu machen, eines Tages Miene, ihn einem Schneidermeister in die Lehre zu geben. Da nun der sehr ehrgeizige junge Donean wenig Neigung zu der Profession des göttlichen Sanbriten Cumaeus in sich spürte, so drugte er sich erschrocken dem väterlichen Willen und versprach von nun an ernsten Fleiß zu zeigen. Und er hielt Wort, wie er denn während seines ganzen Lebens in Allem, was er auf sich genommen, Wort gehalten und mehr als einmal seine ganze feurige und doch zähe Persönlichkeit dafür eingesetzt hat. Er fing nun an zu überlegen, welches Studium er ergreifen solle. Zur Theologie hatte ihn wohl seine ernste Sinnesart gezogen, aber schon damals waren in seinem früh zu strenger Gedankenarbeit erstarrten Geiste Zweifel erweckt, deren weitere Verfolgung ihn zur Losjagung von der Confession, in der er erzogen war, führen sollte. Eine ältere Schwester hatte einige in das Französische übersetzte Schriften des Erasmus, insbesondere dessen Miles Christianus und die Colloquia kennen gelernt und theilte sie heimlich dem erst zwölfjährigen, zärtlich geliebten Bruder Hugo mit. Wie Donellus selbst in seinen späteren Lebensjahren erzählte, las er dieselben mit Begier und wurde, mehr heranreifend, durch sie angeregt, weiter in den Schriften der Theologen zu forschen. Aber nicht rasch und leichtsinnig hat er sich von dem alten Glauben losgesagt, Zweifel und Gewissensbedenken mußten durchgerungen werden, bevor der Entschluß, sich zur reformirten Religion zu bekennen, gereift war. Das Resultat der Erwägungen bezüglich des zu ergreifenden Studiums war, daß er sich zu der damals in Frankreich frisch emporblühenden Jurisprudenz entschloß, zumal er dadurch den Wünschen seines Vaters zu entsprechen gewiß war. Zunächst begab sich Donellus, wahrscheinlich schon im Jahre 1544, nach Toulouse. Hier waren Corasius und Arnoldus Ferrerius seine Lehrer, welche schon nicht ganz mehr den Spuren des Bartolus folgten. Da aber mit dem Abgange des Corasius nach Valence die Methode der Bartolisten in Toulouse wieder zur unumgeschränkten Herrschaft gelangte, von welcher der junge Donellus sich damals schon nicht befriedigt fühlte, so zog er 1546 nach der Universität, auf welcher der zuerst von Alciat angeregte neue Geist in der Jurisprudenz damals schon zur Oberherrschaft gelangt war: nach Bourges. Hier wirkten, wenngleich später persönlich mit einander zerfallen, Eguinarius Baro und Franciscus Duarenus, welchem letzteren sich der junge Donellus innig anschloß, in gleichem Sinne. Duarenus wornte vor dem Studium der Commentare der Scholast her, er erstrebte theils eine ausschließliche Behandlung des Rechts, theils die Durchführung einer rationellen Lehrmethode, welche nicht bloß Stelle für Stelle,

Digitized by Google

wie sie in den Rechtsbüchern auf einander folgten, erklärt, sondern dieselben in die für das Verständniß der behandelten Materien zweckmäßigste Reihenfolge bringt. Donellus folgte der Richtung des Lehrers, er hat dessen Methode nur noch bei weitem tiefer erfaßt und in genialerer Weise durchgeführt. Die Freundschaft beider Männer bestand ungeschwächt bis zum Tode Duarens. In denselben Jahre, in welchem Duarenus seinen jungen Freund zum Doctor promovirte (1556), wurde derselbe schon vom Kaiser Ferdinand, welcher bei nicht seltenen Besuchen in Bourges gleichfalls seine Bedeutung erkannt hatte, eine Professur übertragen. Durch die enge Freundschaft, welche ihn mit Duarenus verband, wurde Donellus aber auch in die ärgerlichen Zwiste hineingezogen, in welche jener leidenschaftliche, leicht in Zorn zu versetzende Mann namentlich mit seinem Collegen Baldwinus geriet, der seit 1548 Professor in Bourges war. Die Freundschaft zwischen Duarenus und Baldwinus hatte eine Spaltung der ganzen Universität einschließlich der Studenten zur Folge. In diesen Wirren hielten die Deutschen, welche in Bourges eine eigene Nation bildeten, entschieden zu Duarenus und Donellus, deren wissenschaftliche Methode ihnen am meisten zusagte. Auch dieser Zeit bestiegen die nahen Beziehungen Donells zu den Deutschen, welche sich für sein späteres Geschick in bedeutungsvoll erweisen sollten. An der Spitze derselben stand damals Nicolaus Cisner aus Mosbach, welcher, auf der Rechtsschule in Heidelberg vorgebildet, an dieser Universität schon eine Professur der Ethik bekleidet hatte, 1553 aber mit einer Anzahl deutscher Studenten nach Bourges gegangen war, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Als einer der Deutschen, Gabriel Schleicher, von der Gegenpartei überfallen und ermordet worden war, forderte Cisner, unter der Unterstützung Duarens, die Bestrafung der Thäter. Baldwinus hielt es jetzt für gerathen, Bourges zu verlassen. Bisher hatten Duarenus die erste, Baldwin die zweite, Donell die dritte Professur des römischen Rechtes bekleidet. An Stelle Baldwins wurde nun durch L'Hospital der damals schon berühmte Jacques Cujas (Jacobus Cujacius) berufen, eine Berufung, durch welche sich der ehrgeizige Donellus, welcher gehofft hatte, in die zweite Professur einzurücken, persönlich verletzt fühlte. So war das Verhältniß zwischen Cujacius und Donellus von vornherein ein getrübtes. Dauernd schloß aber nicht die Eifersucht Donells allein, sondern der tiefgehende Gegensatz zwischen Charakter und wissenschaftlicher Richtung beider Männer ein Verständniß zwischen ihnen aus. Donell war eine gerade, stolze, leidenschaftliche Natur, entschieden in Neigung und Abneigung, welche ihren Ueberzeugungen unumwunden Ausdruck gab und dieselben stets jäh und ohne Rücksicht auf die Folgen vertrat. Er hatte sich jetzt entschieden zu der Glaubensform Calvins bekannt, er hat für sie gestritten und gelitten und ist ihr bis zu seinem Tode unerschütterlich treu geblieben. Sein ernster und consequenter Geist fühlte sich sympathisch angezogen von der rücksichtslosen Consequenz des Calvinischen Bekenntnisses sowie von dem Geiste strenger Sittlichkeit, mit welchem die Calvinische Kirchenzucht das ganze öffentliche und private Leben zu durchdringen suchte. Sein eigenes Wesen hat aber durch diese strenge kirchliche Richtung etwas Herbes und Schroffes angenommen, welches die Gegensätze, in welche er verwickelt wurde, nicht selten verschärfen mochte. Cujacius dagegen war eine jener Gelehrtennaturen, deren völlige Hingabe an ihre Wissenschaft sie gleichgültig macht gegen die Anregungen des politischen und kirchlichen Lebens. Obgleich in einer politisch und kirchlich hochbewegten Zeit und Umgebung lebend, hat er es in fühler Vorsicht verstanden, nie offen Farbe zu bekennen und sich durch alle Föhrlichkeiten schmeichelnd hindurchzuwinden. Ein derartiger Gegensatz hat beide Männer, welche von der Nachwelt als die größten Juristen ihrer Zeit stets neben einander genannt werden, verhindert, ihre Bedeutung gegenseitig unbefangen zu würdigen und anzuerkennen. — Nach Baldwins Abgang dauerte die Parteiung in Bourges fort, nur daß Cujacius, ein ungleich bedeutenderer Mann, an die Stelle jenes getreten war. Dem Cujacius wurde das Leben so sauer gemacht, daß er jetzt nur kurze Zeit in Bourges blieb. Nach Duarens Tode 1559 kehrte er aber zurück. Trotz des Gegensatzes zwischen Cujacius und Donellus stiegen der Ruhm und die Blüthe von Bourges kreig, aber es kommen jetzt die Zeiten, in welchen sich der Gegensatz zwischen der herrschenden Kirche und den Hugenotten auch für die Universität und deren hugenottischen Lehrer immer unheilvoller gestaltend machte. Während des Religionskrieges von 1567—1570 mußten Donellus und sein Freund Hotomanus, welcher seit dem Ende des Jahres 1566 eine Professur an der Universität bekleidete, aus Bourges entfliehen. Sie begaben sich nach dem in der Nachbarschaft belegenen befestigten Städtchen Sancerre, welches in den Händen der Hugenotten war. Nach der Angabe seines Schülers K. Baumgärtner soll auch Donellus die Belagerung des Städtchens im Winter 1568/69 mit ausgehalten und viel zur Ermuthigung der Bürger beigetragen haben. Nach hergestelltem Frieden 1570 kehrte auch Donell nach Bourges zu seiner früheren Thätigkeit zurück, aber nicht auf lange. Die Schrecken der Bartholomäusnacht (1572) pflanzten sich auch nach Bourges fort, daß Leben der dortigen hugenottischen Gelehrten war bedroht. Da haben die deutschen Studenten, welche schroes königliches Geleit erlangt hatten, ihren verehrten Lehrer Donellus gerettet. Von deutschen Studenten umgeben, in der Tracht eines ihrer Diener, konnte er unerkannt aus Bourges entweichen. In ihrer Begleitung gelangte er zunächst nach Lyon. Donell selbst erzählte später, daß er auf seiner weiteren Flucht nach Genf in die Hände von Katholiken gefallen und daran, daß er sich in seinen Reden alles Fluchens und Schwörens enthalten habe, als Hugenott erkannt worden sei; aber auch dieser Gefahr entrann er und gelangte glücklich nach Genf, wo er einen ersten Zufluchtsort fand.



Auf die nach Heidelberg gebrungene Kunde, daß Hugo Donellus in Deutschland weile, schlug der Senat der Universität ihn sofort dem Kurfürsten Friedrich III zur Berufung für die vacante Lectura Codicis vor. In der Ernennung heißt es A. A.: „Indeme wir bericht worden, daß kurz verrucher Zeit und noch dem jämmerlich Tumult und begangenem mordt in Frankreich der hochgelert und weit berumpte Juriconsult Hugo Donellus in Teutschlandt antomen und Zhro zu Basel oder nit weit davon sein solle, An deme man nit zweifelt, du er denselben, er sich auß leidtliche und unfernthalb erschwingtliche mittel einlassenn und gherne bestellen lassen werde, Und achten Unnodnig Ew. Churf. Gn. Dieses manns geschicklichkeit und reblichen mandel unbetümlich zu ergelen, derweil derselbich nit allein durch die Buch, so er im truck gben lassenn, sondern auch durch seinen Reis, den er zu Burgkis Zu Frankreich in dorenndo viel Jar ergeiget, menigklich alls bekannt, daß mit Jnngemein und darneben uns Zu sonderheit die, so seine Bucher gelesen oder zugtesch Jnn dorentem gehört oder auch sonst etwas von seinem Sande gehöret mit anders erachten thonden, den daß er für ein gelerett man zu halten u. s. w." Der Kurfürst genehmigte den Plan der Berufung sofort, zu welchem solchen Entschluß ihn namentlich die warme Empfehlung des Kurfürstlichen Rathes Theodor Beier, welcher um das Jahr 1560 zu Bourges studirt und im Hause Donellus gelebt hatte, bestimmt zu

haben scheint. So wurde denn vom Senat unter dem 30. Oktober 1572 an Donell ein Schreiben gerichtet, in welchem ihm die vacante Professur unter denselben Bedingungen, unter welchen sie ein Vorgänger bekleidet hatte, angetragen wurde. Geboten wurde ihm ein Gehalt von 250 Gulden 15 Batzen. ½ Fuder Wein, 8 Sac Getreide im Werthe von 400 libellae Gallicae, eine angemessene Dienstwohnung im Miethswerthe von mindestens 40 fl., endlich 40 Thaler Reisegeld; verwiesen wurde gleichzeitig auf die außerordentlichen, aber ihrem Betrage nach unsicheren Einnahmen aus Gutachten und Promotionen. Donellus war, wie aus seinem Antwortschreiben vom 22. November 1572 hervorgeht, sieigerstehrt von der ehrenvollen Weise, in welcher Kurfürst und Universität ihm, den aus seiner Heimath vertriebenen Verbannten, durch die taktse Berufung zu der angesehensten juristischen Professur entgegengekommen waren, und nahm den Ruf sofort an. Beim Beginn des Jahres 1573 finden wir ihn in Heidelberg. Das Kurfürstliche Ausstattungs-Decret trägt das Datum des 17. Februar 1573. In die Matrikel ist aber schon unter'm 12. Februar „Hugo Donellus, Gallus, iuris doctor“ unter dem Rectorat des Thomas Erastus eingetragen. — Donell hatte bei seiner Flucht aus Frankreich seine ganze Bibliothek, fast vollendete Schriften und sonstige Habe zurücklassen müssen. Trotz der festen Stellung, die er nunmehr wieder einnahm, und des Wohlwollens, mit welchem seine neuen Kollegen ihm behilflich zu sein suchten, war seine ökonomische Lage um so mehr, als er sich in demselben Jahre mit Suzanne Mondedens (Suzanne Bouchetts), einer Frau aus einer Grabouter Familie, verheirathete, eine ziemlich gedrückte. Man that aber Alles, um dieselbe zu verbessern. Als er dem Senat die Mitte eingereicht hatte, seinen Kurfürstlichen Gehalt auf die Besoldung auf 350 fl. zu erhöhen, wies dieser in den neu des Gesuch warm befürwortenden Bericht an den Kurfürsten darauf hin, daß Donellus „sein manus ist anhero mit ohn Ahnm und sonderliche Frucht der Zuhörer mit allem Fleiß continuirt, demnach der rein ordinarium stipendium bald gering, sonderlich ihme, der wegen der Ding in hohem werth, Unnd er ohne dem In dem jämmerlichen Mordy, so sich Im verschinen Jar In Frankreich begehen, Alter seiner Haab und gutter beraubt, ganz bloß und schwerlich mit dem leben dovon kommen Unnd entrunnen, Als haben wir ihn mit allem ernst solchen Ursachen, sonsten viel mehr zum besten seiner geschicklichkeit, hohn verstandes, Fleiß, christlichen und Erbarm wandels eines hohern bessern Salarii wurdig geachtt . . . . . damit er sein Jurnemens mit einem auf andere Weg (mit ohne der Universität hohen nachtheil) Zu richten verursacht werde . . . Unverzüglich bewilligte der Kurfürst die ihm vorgeschlagene Bitte. Um äußerst Eigenthümlichen Dankgefühl zu geben, widmete Donellus unter dem 16. Dezember 1573 der Universität seine Schrift „De praescriptis verbis et de in factum actione.“ Der Senat beschloß nun, nicht bloß wegen der Widmung dieser Schrift, sondern wegen der noch fortdauernden Verschiedenheiten von ökonomischer Lage und weil er schon auf vielfache Weise der Universität sich dienstwillig erwiesen habe (wohlschlinlich durch Gutachten), beim Kurfürsten eine weitere Erhöhung seiner Besoldung um 50 Gulden zu beantragen, so daß er dann soviel Besoldung haben würde, als Baldinus früher gehabt habe. Noch darauf ging der Kurfürst ein. Drei Jahre lang, Er Doctor Donellus werde solche nicht allein mit seinem Fleiß wull verdienen, sondern auch desto mehr Lust und Lieb haben Bei Unser Universität allhie bestendig zu verharrn. Unnd mit Gleichfalsen sich von hinnen Bereden oder Bitten lassenn. — Man sieht, schon 1573 machte sich der Gedanke geltend, es könnten den berühmten Gelehrten durch keine anderen Seiten lockende Anerbietungen gemacht werden, und man unterließ damals nichts, was ihn dauernd an Heidelberg fesseln konnte. So geschlotten sich die Verhältnisse Donells in Heidelberg glücklich und befriedigend. Einer Bleiben seiner Ehe die Segen verlieh, war der er in die bos erhoffte Glück fand und Grund hatte, mit seiner Wahl zufrieden zu sein, können wir aus einem Briefe des Pierre Du Faur de St. Jory (Pierre Faber) an ihn schließen. In die erste Zeit seines Heidelberger Aufenthalts fällt auch eine von ihm verfaßte Streitschrift in Sachen der Bartholomäusnacht. Heinrich, Herzog von Anjou, der Bruder Karls IX, war noch dem Erlöschen des königlichen Hauses der Jagellonen als Prätendent für die Polnische Krone aufgetreten, aber das Gerücht, welches sich über seine Theilnahme an den Gräueln der Bartholomäusnacht in Polen verbreitet hatte, schien seinen Aussichten zu schaden. So sah sich der Bischof J. de Montluc, Gesandter Frankreichs in Polen, veranlaßt, in einer eigenen Schrift den Herzog gegen solche Anschuldigungen zu vertheidigen und diese unter den Polen zu verbreiten. Donell, erzürnt über die von Montluc vorgebrachten falschen Angaben, widerlegte dieselben in der 1573 unter dem Pseudonym Zacharias Furnerinus veröffentlichten Schrift: Defensio pro iusto et innocenti toe millium animarum sanguine in Gallia effuso, adversus J. Monlucii defensionem lanienae Parisiensis anni 1572. Obwohl mit jener Widerlegung im Recht, zeigt er sich in seinen maßlosen Anklagen gegen die römische Kirche als Calvinisten strengster Richtung. Worin er sie für Calvinisten von Wahrheit nennt und die Zerstörung der Kirchen und Klöster, welche er als dem Dienst des Satans geweihet bezeichnet, durch die Protestanten lobt, so glaubt man die fanatische Sprache eines John Knox zu hören. Diese Schrift war so wirkungsvoll und ließ Montluc in einem so schlechten Lichte erscheinen, daß sich der mit ihm befreundete Lupercius verpflichtet glaubte, ihn in einer Gegenschrift mit Gründen zu vertheidigen, deren Schwäche durch zahlose gegen Z. Furnerinus vorgebrachte Schimpfworte erseht werden sollte, eine Schrift, welche weder eine schorfe Antwort Donells hervorrief, in welcher es nun auch nicht an kräftigen Injurien fehlte.

Was die damaligen Leiter unserer Universität gewünscht, bewährte sich bald. Schon 1575 scheint der Vertraute des Statthalters Wilhelm von Oranien und spätere Freund Donells, Philippe Marnix de Sainte-Aldegonde, bei Gelegenheit einer anderen Mission den letzteren vertraulich bezüglich der Eventualität einer Berufung nach der Universität Leyden landet zu haben, aber damals hatte Donell noch keine Ursache, über Heidelberger Verhältnisse zu klagen und war durch Daalbarelt an die Universität selbst gefesselt. Leider änderte sich diese Sachlage bald. Nach dem Tode Kurfürst Friedrichs III gelangte 1576 unter dessen Nachfolger Ludwig VI, einem eifrigen Lutheraner, wieder die dem Calvinismus feindliche Richtung zur Herrschaft und suchte den letzteren auch an der Universität auszurotten. Zunächst allerdings beobachtete man der Universität gegenüber einige Schonung, und weder den Theologen wurden noch entfernt. Die darin liegende Verletzung der durch die Privilegien der Universität garantirten Gewissensfreiheit hatte rasch eine Abnahme der Frequenz der Universität zur Folge, aber die nun ausbrechenden Streitigkeiten führten 1579 ein noch viel beklagenswerthieres Ergebnis her beiseite herbei. In diesen Zwist betheiligte Donell das Rectorat der Universität. Nicht bloß sein unerschrockener Sinn, sondern auch dieses Amt ließen ihn als muthigen Vertheidiger des Rechte und Privilegien der Universität als solcher sowie der einzelnen Mitglieder derselben auftreten, aber ohne Erfolg. Da traf es sich, daß gerade in dieser Zeit ein Abgeordneter der Staaten von Holland in Heidelberg erschien, um Donell einen Ruf unter sehr ehrenvollen und günstigen Bedingungen an die an Ansehen begriffene Universität Leyden zu überbringen; es wurde ihm ein Gehalt von 1900 fl. geboten. Diesen Ruf nahm er an. Leider sind die Bände der Annalen unserer Universität für die Jahre 1579—1583 nicht mehr erhalten, aber wir kennen die Gründe, welche Donell zu jenem Entschluß bestimmten, genügend aus einem Briefwechsel zwischen ihm und seinem Freunde Nikolaus Cisner kennen. Dieser, damals Besitzer des Reichsfammergerichts zu Speyer, suchte nach erhaltener Kunde von Donells Absicht in einem an ihn gerichteten Schreiben ihn durch alle nur erdenklichen Gründe zum Bleiben in Heidelberg zu bewegen. Selbst die gesunde Luft Heidelbergs im Gegensatz zu der dicken und feuchten Atmosphäre Leydens wird von ihm ins Treffen geführt. Es war gut gemeint, aber aussichtslos, den hochgestellten Mann durch solche Betrachtungen zu bestimmen. Donell, der freundschaftlichen Erinnerungen Cisners sicher, suchte in seinem Antwortschreiben alle eingelnen von demselben für sein Bleiben in Heidelberg angeführten Gründe zu widerlegen, sprach aber dabei nur, daß in diesem Moment seine Rücksichten für ihn überhaupt nicht maßgebend sein könnten. In erster Linie seien es die seinem Betrachtig angethane Schmach bewogen, den Ruf anzunehmen. Die Lage sei so, daß er, auch wenn er keinen Ruf erhalten, an seinen Weggang von Heidelberg hätte denken müssen. Zwar habe ihm der Kurfürst, um ihn zum Bleiben in Heidelberg zu bewegen, seine Religionsübung für sich selbst und seine Gattin zugesagt und ihn sogar zum Rathe schon ernannt gewesen, aber schon nach einigen Tagen habe er erkannt, wie wirkungslos diese Versprechungen seien. Täglich reise man das Volk gegen seine Confessionsgenossen auf und schüttete sie deutlichen schlimmer denn Juden, Türken, ja den Teufel selbst. In geringer Entfernung, sagte er, sei über die rücksichtslose Willkür, mit welcher die vom Kurfürsten eingesetzte Untersuchungscommission gegen ihn und seine Collegen verfahren sei, über die Nichtbeachtung aller gesetzlichen Formen. Nicht seiner Wäche als Rector der Universität entsprechend, fonden schlechter als einen gemeinen Lastträger habe man ihn behandelt. Er habe deshalb Heidelberg gleichwie eine Mutter, aber unter diesen Umständen sei es des Hasen für ihn nicht mehr, der es ihn nach seiner Flucht aus Frankreich geworden sei. Donellus' stolze, leidenschaftliche Natur war nicht darnach angelegt, eine solche unwürdige Behandlung gelassen zu ertragen und auf bessere Zeiten zu warten. Gleichzeitig setzte er das Rectorat sowie seine Professur nieder. Schon im Oktober 1579 begab er sich mit seiner Familie nach Leyden, diesen bedeutendste Zierden in den nächstfolgenden Jahren er und der berühmte Philologe Justus Lipsius bildeten. Aber auch hier blieben ihm, der stets für die strengste calvinistische Richtung eintrat, die Kämpfe nicht erspart. Schon seine energische Parteinahme für den Theologen Donaeus, welcher die Genfer Kirchenzucht in Leyden durchzuführen suchte, erweckte ihm manche Gegner. Die mächtige Stütze, welche ihm das Vertrauen des ihm wohlgewogenen Statthalters Wilhelm von Oranien sowie die Freundschaft des früher genannten Marnix de Sainte-Aldegonde verliehen, ließen damals noch diese Gegner schweigen, aber später sollte die Abneigung, welche er sich bei dem Leydener Magistrat zugezogen, unter für ihn weit ungünstigeren Verhältnissen hervortreten. Auch in Leyden sollte es Donell nicht an Verdrießungen. Die Curatoren der erst vor Kurzem gegründeten Universität Altdorf suchten ihn für diese zu gewinnen, aber damals, im Jahre 1583, gelang es den vereinigten Bemühungen des Statthalters, der Staaten, des akademischen Senats und des Magistrats von Leyden, den drohenden Verlust von der Universität abzuwenden. Auch von Heidelberg, wo den Thron Ludwigs VI unserer eine Umwälzung zu Gunsten des Calvinismus eingetreten war, erging von neuem ein Ruf an ihn. Aus einem in den Universitätsannalen Heidelbergs in lateinischer Uebersetzung erhaltenen Briefe Donells an den Theologen F. Junius erfahren wir Näheres über diese Angelegenheit. Donell schwankte, entschied sich aber dann dem Rufe zu folgen und hatte schon seine Sachen zum Transport nach Amsterdam auf ein Schiff bringen lassen als man ihm, nachdem seine Absicht rechtbar geworden war, von allen Seiten warnte, daß gerade im jetzigen Moment, wo nach dem Fall Antwerpens sich Furcht vieler Gemüther bemächtigt habe, sein Fortgehen von verhängnisvoller Wirkung sein und weiteres reißendes Sinken des

Digitized by Google

Festzugs-Skizzen.

Nach Entwürfen von Professor Hoff in Karlsruhe für die Fest-Chronik gezeichnet von H. Kley in Karlsruhe.

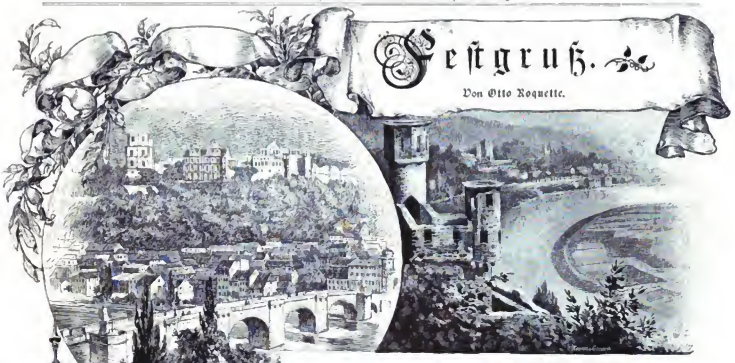
Digitized by Google

Muths herbeiführen, sein Ansehen umgekehrt zur Hebung der Stimmung wesentlich beitragen könne. Da blieb Donell. Wie in Heidelberg der Tod des Kurfürsten Friedrichs III, so sollte in Holland die Ermordung seines Gönners Wilhelm von Oranien für Donell eine schlimme Wendung bringen. Der von der Königin Elisabeth von England den Generalstaaten zu Hilfe gesandte Graf Leicester suchte bei seinem Betreben nach Erweiterung seiner Macht seine Hauptstütze in der Partei der strengen Calvinisten, welche der Kirche einen größeren Einfluß auf die politischen Angelegenheiten zu verschaffen suchte. Zu dieser Partei gehörte Donell. Seine wohl etwas zu weit gehenden Agitationen im Sinne dieser zu den Generalstaaten in Opposition stehenden Partei sowie unvorsichtige Aeußerungen, zu denen er sich gegen die nach seinem Gefühle zu strenge Rücksicht nach England eingetretenen höchsten militärischen Befehlshaber, den Grafen Philipp von Hohenlohe und den Prinzen Moritz von Oranien, hinreißen ließ, führten dahin, daß auf Beschwerde der letzteren von dem ihm schon früher abgeneigten Magistrat Leydens und den Curatoren der Universität am 25. April 1587 die Absetzung Donells beschlossen wurde. Seine gegen diesen Beschluß an die Staaten von Holland eingelegte Beschwerde blieb ohne Erfolg. Ganz schuldlos steht Donell in diesem Conflict nicht da. Es scheint, daß er sich von der Stimmung nicht frei erhalten, welcher in fremdem Lande lebende Exiliste so leicht verfallen: der, daß sie durch die Politik desselben ihre eigenen Wünsche in Bezug auf die heimatlichen Verhältnisse befördert wissen wollen. Donell mochte hoffen, daß durch ein enges Bündniß zwischen England und Holland auch die Stellung der hugenottischen Partei in Frankreich wieder gehoben werden möge. Daß er geradezu das Princip der Volkssouveränität gepredigt und demgemäß behauptet habe, die Souveränetät sei nicht durch die Magistrate, sondern durch das Volk zu delegiren, ist unerwiesen. Er begab sich jetzt wieder nach dem Lande, in welchem er schon einmal in schlimmerer Lage gastliche Aufnahme gefunden hatte: nach Deutschland. Nachdem man in Nürnberg Kunde von seiner Entlassung erhalten hatte, ließen die Scholarchen der Universität Altdorf einen neuen Ruf an ihn ergehen, den er nun annahm. Hier auf der kleinen protestantischen Universität war er endlich in den Hafen der Ruhe angelangt, in welchem er, nur vorübergehend noch durch Reibungen mit seinem ränkevollen Collegen Gephanius, der bald darauf Altdorf verließ, gestört, sich ausschließlich seiner wissenschaftlichen Thätigkeit hingeben konnte. Im Zenith seines Ruhmes stehend, nahm Donell in Altdorf eine exceptionelle Stellung unter den Professoren ein: bei jeder sich bietenden Gelegenheit wurde von den Scholarchen eine ehrerbietige und schonende Rücksicht auf ihn genommen. Im Jahre 1590 ließ der Nürnberger Rath zu Ehren Donells eine silberne Trinkkanne schlagen, welche sein Brustbild trug und als Inschrift seinen Wahlspruch führte: Sivo virtuous sive moerimur Domini sumus. Domino vivendum et moriendum. Es war ihm noch vergönnt, die ersten Bände seines bedeutendsten Werks, der Commentarii iuris civilis, selbst herauszugeben zu können. Im Uebrigen war dasselbe so weit gediehen, daß es nach seinem Tode von seinem vertrautesten Schüler und Freunde, Scipio Gentilis, der auf seine Fürsprache eine Professur in Altdorf erhalten hatte, herausgegeben werden konnte. Am 4. Mai 1591 ist er gestorben und am 7. Mai in der Hauptkirche zu Altdorf beigesetzt worden.

Schon vor Donell sind wohl Versuche gemacht, das Recht in ein System zu bringen, aber diese haben es doch nicht über einen äußerlichen Schematismus hinausgebracht, unter welchem die Einzelnheiten ohne inneren Zusammenhang neben einander gestellt wurden, oder es waren nur übersichtliche Darstellungen ohne kostlichen Gehalt. Donells systematische Verarbeitung ist anderer Art, sie durchdringt den in seiner ganzen Ausdehnung dargestellten Stoff des Privatrechtes einheitlich des Grundgedankens bis ins Einzelne hinein. Bezüglich der Hauptglieder ist sein System zwar dem der Justinianischen Institutionen verwandt, aber die weitere Durchführung bis in die Theile ist ganz unabhängig. Dabei hat er sich als einen synthetischen Kopf ersten Ranges bewiesen. Ueberall ist er bedacht, den inneren Zusammenhang der Begriffe zu erkennen und zur Darstellung zu bringen, und den Einzelnheiten wenige einfache Principien zu gewinnen, deren Zusammenhang mit dem Detail der Rechtssätze er in wunderbarer Kunst zur Anschauung zu bringen weiß. Auch bei der Exegese der Quellenaussprüche ist es nicht das historische, sondern das systematische Element der Auslegung, worin seine Kraft besteht. Mit dem Bestreben, das Ganze des Rechtssystems und den inneren Zusammenhang aller seiner Theile zur Anschauung zu bringen, hängt eine gewisse Umständlichkeit seiner einfachen und klaren Darstellungsweise zusammen. Er verwirft ausdrücklich die Kürze der Darstellung, wenn sie dahin führe, den inneren Gedankenzusammenhang zur Undeutlichkeit, nicht vollständig zum Ausdruck zu bringen. Diejenigen, welche im Interesse der Kürze des Ausdrucks wesentliche Gedankenglieder auslassen, verspricht er mit dem Manne, welcher nach Auffindung des Kopfes und Schwanzes des Ochsen sich einbildete, den ganzen Ochsen zu haben. Ein solches System, wie es uns in den Commentarii iuris civilis Donells vorliegt, ist nicht die mühelose Frucht blos natürlicher Begabung, es ist das Ergebniß einer unter allen Stürmen des Schicksals mit zähem Fleiß durchgeführten Lebensarbeit. Von einem riesigen Gedächtniß unterstützt, hat Donell allmählich den Gesammtumfang der justinianischen Rechtsquellen durchforscht: er gelangte dahin, daß ihm bei seiner synthetischen Gedankenarbeit das gesammte Detail jener Quellen stets präsent war. Seine zahlreichen früheren Publikationen lassen erkennen, daß ihm als letzte Ziel seiner wissenschaftlichen Thätigkeit die Ausarbeitung eines Gesammtsystems des römischen Privatrechts vorschwebte. Was er dabei im Einzelnen geleistet, tritt immer noch zurück hinter dem Hauptverdienst, welches hier mit den Worten von ein Paar der hervorragendsten Romanisten unserer Jahrhunderts gekennzeichnet werden mag. Fr. C. von Savigny erklärt Donells Darstellung des Besitzes für „die einzige, in welcher der eigentliche Zusammenhang desselben mit dem ganzen System des Civilrechts erkannt und entwickelt ist. — Einzelne Sätze (aus seinem Werk) werden überall angeführt, aber die Darstellung des Ganzen, die den eigentlichen Werth ausmacht, wird meistens ignorirt". Ganz damit stimmt überein, was Johann Christian Hasse über Donells Leistungen in einer anderen Lehre sagt: „Es ist merkwürdig, daß, ungeachtet Donell; unstreitig zuerst sie eine gesetzvollere und mehr römische Behandlung unserer Lehre angeregt hat, dennoch die Elemente, aus denen er seine Abhandlung bildete, sich einzeln schon früher oder gleichzeitig bei andern Autoren finden. — War es nun, daß der Fehler darin lag, daß Donells Vorgänger nur Einen und nicht Alles wußten, oder daß ihnen, wie ich sie richtig hatte, der Geist des Donells fehlte, um das Einzelne zu gestalten und zusammenzufügen, wenn man mit diesen Aeußerungen die Darstellung des Donellus vergleicht, so wird es Niemanden, der seinen wissenschaftlichen Sinn zu Rathe zieht, einfallen, daß er jene derandt und sich mit fremder Erfindung geschmückt habe; die schöne Erfindung war immer das treffliche lebendige Ganze."

Donell gehört nicht einem Lande ausschließlich an. Sein bewegter Lebenslauf, die Wirksamkeit, die er entfaltet, der Einfluß, den er geübt, haben dahin geführt, daß er von mehreren Nationen gemeinsam als einer der Ihrigen in Anspruch genommen werden kann: von der französischen, der deutschen, der holländischen. Und doch hat seine geistige Erbschaft lange geruht. In seinem Vaterlande war er ganz vergessen, erst die deutschen Juristen unsres Jahrhunderts haben die Franzosen wieder auf ihn aufmerksam gemacht und ihnen gezeigt, was sie in ihm besitzen. Obgleich er bei uns heute mehr in Ehren gehalten wurde, so schlug doch auch die deutsche Jurisprudenz in den folgenden beiden Jahrhunderten nach seinem Tode Richtungen ein, welche es ihr unmöglich machten, Donells eigentliches Verdienst zu erkennen und noch Gebühr zu würdigen. Es kam die Zeit, wo dies anders wurde. Von der deutschen Civilrechtswissenschaft unsres Jahrhunderts ist Donells Erbschaft angetreten. Bei allem sonstigen wissenschaftlichen Gegensatz bekennen mit seltener Einmüthigkeit die großen deutschen Civilisten unserer Zeit, die Thibaut und Savigny, ihre hohe Verehrung des Donellus. Kein anderer älterer Jurist hat auf die deutschen Civilisten unseres Jahrhunderts in dem Maße belebend und befruchtend eingewirkt, wie Hugo Donellus.

Digitized by Google



Festgruß.

Von Otto Roquette.

Für die Fest-Chronik illustrirt von H. Klee in Karlsruhe.

In dem Chor und Liederreigen,
Der dein hohes Fest umschwebt,
Will der Deinen Keiner schweigen,
Dem Gesang im Herzen lebt;
Und so treibt's auch mich zu singen,
Gäb's auch nur ein fliegend Blatt,
Dir den Feiergruß zu bringen,
Altgeliebte Musenstadt!

Denn es zählt zu deinen Treuen,
Wem von Jugendglück ein Strahl
Dein Gedenken will erneuen,
Heidelberg und Neckarthal!
Klingt wie ein Erkennungszeichen
Doch dein Nam', in dessen Ton
Hände sich um Hände reichen
Seit fünfhundert Jahren schon.

Wo der Mensch sich selbst gefunden
Innerlich, zu freiem Rath,
Fühlt dem Ort er sich verbunden,
Den er suchend noch betrat.
So auch dank' ich, wie ich lernte
Neuen Triebs Gefühl und Muth,
Dir der ersten Liederernte
Fröhlich beimgebrachtes Gut.

Tausenden, die du empfangen,
Ward das Leben licht und schön,
Tausend Lieder auch befangten
Deine Wälder, deine Höh'n.
Was in Trümmer selbst zerfallen,
Von dem Glanz vergangner Zeit,
Wundergleich erscheint es Allen,
Immer neuem Sang geweiht.

Was einst Menschenalter schufen
Ist mit ihnen selbst verweht,
Wenn mit des Geschickes Rufen
Sturm und Zeit vorüber geht;
Doch wenn Thurm und Mauer sanken,
Den Jahrhunderten gesellt,
Sieh'n die ewigen Gedanken
Rastlos kreisend durch die Welt.

Wie am Bergesfuß die Quelle,
Still gesammelt und bewahrt,
Reicher nur aus ihrer Zelle
Sprudelt aus zur Wanderfahrt:
So hast du des Geistes Leben,
Das den Besten dich verband,
Ob gehemmt, ob preisgegeben,
Tausenden hinausgesandt.

Und nun überschaust in Würde
Du ein fünfe Jahrhundert heut,
Nicht gedrückt von Alters Bürde,
Nein, verjüngt nur und erneut!
Reichlich, wie in besten Tagen,
Theilst du aus dein Eigenthum,
Und der Jugend Herzen schlagen
Singend, jauchzend, deinem Ruhm.

Horch! Nun brauset es in den Gassen,
Deines Festes Stunde schlug!
Kannst du all' die Gäste fassen,
Die das Herz zum Neckar trug?
Mag sich's drängen, mag sich's trennen!
Berg' und Pfade sieh'n bereit,
Daß Gefährten sich erkennen,
Jetzt ergraut, aus alter Zeit!

Wenn, von Jugend angemuthet,
Heut die Aelt'sten auch dir nah'n,
Von dem Glücksgefühl durchflutet
Erster freier Strebensbahn:
Tausenden noch sollst du's geben,
Die so viel zu geben hat!
Blühe, wirke dauernd Leben,
Altgeliebte Musenstadt!

Digitized by Google

Perkeo.

Von Theodor Alt.

Der Geniuß Loei Heidelbergs ist lenzlt —

Das ist männiglich bekannt unter Dreizeilgen, welche in diesen Tagen der alten Ruperto-Carola großen Wiegenfest begehen oder welchen ein feindseliges Geschick diese Freude verlagt hat. Freucht ist er und seucht war er, seit Burschen und Fächse zum Urfig deutscher Wissenschaft die Schritte lenken, um den Ernste der Arbeit den Frohsinn der Jugend zu vereinen. Aber nicht etwa bloß in den Angehörigen der hohen Schule kann und kommt diese Eigenthümlichkeit des Ortes zur Wirkung; auch der ehrsamen Bürger Wandel war ihr von je ein lebendiges Zeugniß, und es bedarf nur des Hinweises auf die Erbauung und dreimalige Wiederaufrichtung des großen Fasses, um zu zeigen, wie die hohen Herrschaften droben auf dem Schlosse sie nicht minder ergehen waren als die akademische und nichtakademische Bürgerschaft. Wer also wäre jetzt würdiger, daß wir seiner gedächten, als er, der eigentlich diesen Geniuß Loei in Person vorstellt, der kleine Mann beim großen Fasse — Perkeo?

Spärlich genug freilich fließen die Quellen, die von seinem Erdenwallen Kunde geben.

Zunächst sind wir gewiesen an die Bildnisse, welche von ihm erhalten sind. Die allberühmte Statue beim großen Fasse ist für die Geschichtschronik abgeblidet worden. Außer auf einer später zu beschreibenden Münze v. Jahre 1727 erscheint die Statue sodann reproduzirt auf einem Kupferstich,[1]) das große Fach „nach der neuen Reparation" darstellend, von J. C. Kalb. Dort sieht sie, wie heute, zur Linken des Fasses. Perkeo in Person ist abgebildet auf einem Kupferstich des großen Fasses von P. Fehr vom Jahre 1737. Hier steht man ihn zur Rechten des Fasses im Vordergrunde, in Staatskleidern und Ordenszschmuck, mit der Hand nach dem Fasse deutend; über ihm steht sein Vorname „Clemens" geschrieben. Endlich befindet sich in der Städtischen Antiquitätensammlung auf dem Schlosse[2]) ein Bildnis des Zwergen, a. 1740 von dem kurpfälzischen Hofmaler A. Sadeler in Oel gemalt. Perkeo trägt eine große schwarze Perrücke und auf dem grünen Rock Ordenszeichen sowie ein langes rothes Band, an welchem ein Schlüssel hängt. Neben ihm liegen zerstreut umher ein spinnradähnliches Gerätz, ein Halpel und mehrere Rollen farbige Seide. In der rechten Hand hält er einen Stock und eine Schmalzkuppe. Perkeo war seines ursprünglichen Standes ein Knopfmacher; man wird daher der Erklärung beipflichten, welche Leger diesem Bilde gibt: „Der Künstler hat ihn in dem Augenblicke vorgestellt, wie er im Zorne und im stolzen Jubel die Zeichen seines früheren Handwerks zu Boden wirft und zertrümmert."

Die älteste literarische Nachricht findet sich im „Versuch einer Sammlung von pfälzischen Medaillen", von Friedrich Exter, Gymnasial-Professor und Conrektor zu Zweibrücken, vom Jahre 1764. Der Verfasser beschreibt (S. 413) eine zur Erinnerung an die Wiederherstellung des Fasses 1747 geschlagene Münze, und bemerkt dabei: „Gegenüber sieht man auf einem Postamente, die Statur des lustigen Hofmanns, Cavaliere Clemens, in einer, bis Faß bewundernden Positur, so wie er sich in Holz ausgehauen, bey dem Faß selbst, in dem Churfürstl. Schloßkeller präsentiret. — Dieser Cavalliero Clemens, insgemein Clementel genannt, war seiner Geburt nach ein Zwerg, und von Bürgerlichem Stand, seiner Profession nach ein Knopfmacher. Der Churfürst hatte ihn mit Sich aus Tyrol gebracht und hernach zur Lust an seinem Hofe unterhalten." Die hiermit vorliegenden Daten werden von einer Reihe von Schriftstellern, welche sodann das Schloß und das große Faß beschrieben haben,[1]) gleichfalls angegeben. Die Fassthaten ihrer mehr oder minder starken Phantasie kommen nicht in Betracht. Wenn überhaupt noch einer Nachricht außer derjenigen Exters als authentisch gelten dürfte, so wäre es die von Leger herrührende,[2]) weil dieser Schriftsteller von älteren Personen immerhin noch selbständige Berichte über unseren Helden erhalten haben mag. Der Exter'schen Notiz fügt er hinzu, daß Karl Philipp, der seit 1707 als Kaiserlicher Statthalter und Oberkriegsdirektor von Vorderösterreich in Tyrol Hof hielt und sodann vor seiner i. J. 1716 erfolgten Thronbestrigung nach Neuburg an der Donau kam, den Zwergen schon an Ixteren Ort mitgebracht habe; daß sodann Perkeo es gewesen, der die Wiederherstellung des Fasses bewirkt habe und darum zum „Ritter und Kammerherrn des Faßkönigs" ernannt worden sei; daß er endlich nach Herstellung des Fasses 1728 desselben täglich 18—30 Flaschen Wein entnommen habe, „um seinen dringenden Durst zu löschen." Der kundige Leser hat sogleich errathen, daß von diesen Angaben Legers nur die letzte von Erheblichkeit ist. Gewiß ist die Erzählung von dem großen Durste des Zwergen dem Volksmund entnommen, zweifellos war diese Sage nicht unbegründet, und wenn solche Leute, die von den Hohlmaßen keine deutlichen Vorstellungen haben, die Leistungen unseres Helden in Zweifel ziehen sollten, so lassen wir uns dadurch nicht irre machen. Im übrigen bestehen die Erweiterungen des Exter'schen Berichtes, welche Leger gibt, lediglich in den nächstliegenden Hypothesen, welche sich aus denselben bilden lassen. Daß einem Manne, der den Wert des Weines so zu schätzen wußte wie Perkeo, das höchste gelegen war an der Wiederaufrichtung des ehrwürdigen Gefäßes im Schloßkeller, welches damals trocken lag, bedarf keiner Ausführung. Wir wollen also an seinen Verdiensten um das Faß nicht zweifeln, zumal man dem Zwergen sogleich bei der Wiederherstellung desselben ein Denkmal daneben errichtete.[3]) Perkeo war ferner Kammerherr. Legers Angabe hierüber stützt sich auf die Bildnisse des Zwergen, welche ihn sämmtlich mit dem Kammerherrenschlüssel zeigen. Ob er gerade „Kammerherr des Faßkönigs" war, ist nicht erwiesen, jedenfalls Kammerherr in einem scherzhaften Sinn; ebenso war er auch Ritter hoher Orden. Es sei hier daran erinnert, daß Jakob Paul v. Gundling, die bekannte skurrilche Person am Hofe Friedrich Wilhelm I von Preußen, a. 1726 zum Kammerherrn gemacht wurde, also gerade vor den Jahre, aus welchem das frühste Bildnis Perkeos datirt, und daß dieser Persönlichkeit allgemein eine gewisse vorbildliche Qualität in krankhafter Narrheit zugestanden wurde.[4])

Daß Karl Philipp unseren Helden in Tyrol persönlich kennen lernte, hat große Wahrscheinlichkeit für sich. Auffällig ist immerhin, daß der Freiherr von Pöllnitz in seinen Memoiren des Zwergen nicht erwähnt, obgleich er im Jahre 1719 als Gast des Kurfürsten auf dem großen Fasse eine Trinkprobe mitmachte, bei welcher jener gewiß nicht gefehlt

[1]) Beigegeben der Schrift des Johann Peter Royer, „Hiltorischer Schau-Platz der alten berühmten Stadt Heydelberg".

[2]) Katalog-Nummer 291. Das andere dort befindliche Bildnis ist lediglich Kopie des ersteren und nicht authentisch.

[1]) Leonhard, Fremdenbuch; Richard, Führer; Fichter, Heidelberg u. A.

[2]) In dem Schriftchen „Das Heidelberger Faß", herausgegeben von Karl v. Graimberg, Heidelberg 1675.

[3]) Daß Perkeo die Statue selbst gelenkt habe, ist erst in späteren Beschreibungen angegeben. Dies beruht offenbar auf einem naheliegenden Mißverständnis des Ausdruckes in der Exter'schen Notiz. Ein Knopfmacher, der seine weiteren Spuren seiner Handfertigkeit hinterließ, schnitzt seine beste Statue. Es bedarf keines Hinweises darauf, wie berechtigt es war, wenn Schefsel die Fabel benützte.

[4]) Joseph Fröhlich (1728) am Hofe August II von Sachsen rücksichtlich mit Gundling. Vergl. K. H. Jördgens, „Geschichte der Hofnarren". Leipzig 1789. S. 294. Der Kammerherrenschlüssel spielte bei Gundling eine ziemliche Rolle (Jördgens S. 238). Als Gundling einstmals ein Aff als sein natürlicher Vater vorgestellt wurde, vergaß man nicht, dem letzteren einen vergoldeten Kammerherrenschlüssel über die Staatskleidung zu hängen, „damit er dem Gundling in allen Dingen ähnlich sehe." Gundling starb 1731 und wurde in einem Fasse begraben. Sein Tod wurde dem Publikum wie einer Collegialbehörde notifizirt und letzterer erschien mit anderen Narren bei Hofe in 90 Ellen langem Trauerflor. Gundling diente übrigens mehr dem Witze anderer zur Zielscheibe als er selbst witzig war.

Digitized by Google

hätte. Dem Pöllnitz, der seinen sonstigen Eigenschaften nach einem guten Trunk gewiß nicht abhold war, wurde damals, insbesondere von seiner Kurfürstlichen Gnaden, so gewaltig vorgetrunken, daß er davon lief und sich versteckte. Man brachte ihn jedoch wieder herbei, und er wurde richtig zuerst „niedergerichtet." Den anderen Herren ging es aber auch nicht besser, worun hauptsächlich die anwesenden Damen schuld waren, indem sie sich beim Vortrinken eifrig betheiligten, freilich immer nur ein wenigs nippend. So war es Brauch, allwo unser Zwerg seinen Beruf und seine Bestimmung gefunden hat. Man wird hier die Bemerkung machen dürfen, daß im Punkte des Trinkens der pfälzische Hof, trotz aller Sucht, den französischen zu kopiren, gut deutsch geblieben war. Das Seitenstück Perkeo's am Hofe Ludwigs XIV war der Herzog von Roqueloure, gleichfalls ein Zwerg voll von Schwänken und derben Witzen. Aber die Geschichte berichtet nichts darüber, daß er auch den Riesen „Durst" zu bekämpfen sich hätte rühmen dürfen, wie jener. Perkeo hat seinen Herrn Karl Philipp, der 1742 starb, wahrscheinlich überlebt. Ein Nachfolger von ihm am Hofe Karl Theodors war Urban Mayer, genannt Orberle, gleichfalls ein Tyroler, wenn man dem Bild in der fürstlichen Sammlung auf dem Schlosse[1]) glauben darf, ehe ein Riese als ein Zwerg. Damals war das Geschlecht der Hofnarren sonst überall ausgestorben. Soll man also jenen Umstand darauf zurückführen, daß Perkeo's Tod eine fühlbare Lücke gerissen hatte, oder wirkte das Vorbild Ludwigs XIV auch hierin immer noch mit solcher Macht? Urban Mayer erschien noch im Jahre 1774 in Mannheim bei der Hoftafel, redete mit jedermann vertraulich, die Prinzessin nicht ausgenommen, und machte seine Späße.[2]) Schon sein Tyrolercostüm genügte, um die Leute zum Lachen zu reizen. Aber mit Perkeo konnte er sich gewiß nicht messen. Denn wenn jener schwerlich mehr war, als ein etwas roher Spaßmacher[3]), so verstärkte Perkeo über wirklich geistreichen Witz. Die beste Antwort, die von ihm erhalten ist, welche das Verhältniß seiner Kleinheit zur Körpergröße eines Ministers, der ihn deßhalb gereizt hatte, und Licht zu setzen bestimmt war, können wir ob ihrer Derbheit hier freilich nicht wiedergeben.[4])

[1]) Nummer 182 des Katalogs.

[2]) M. Moore, „Lettres d'un voyageur Anglois sur la France, la Suisse et l'Allemagne." Genf 1781 (cum ben Englischen) 1 S. 316. (Brief 42)

[3]) Herr Moser schreibt von seinen Mitarbeitern, die ihm öfterrings verdolmetscht werden mußten: „du moins j'ai été susceptable de les suivre."

[4]) Wenn man dem „Gedenktäfelchen für alle, die in Heidelberg sich und vergnügt waren" (Heidelberg 1827), glauben darf, so wurden die besten seiner Scherze in einem Buche „Fixe und schimpfliche Worte und Reden, die Barbare Thorwirtl Perkeo, kurfürstlichen lustigen Rath, abgemerkt und nachgelegt haben", gesammelt. Im „Gedenktäfelchen" mag man (S. 90 ff.) einige derselben nachlesen.

Es ist bei der Herkunft des Zwergen aus Tyrol nicht ganz unwahrscheinlich, daß „Perkeo"[1]) sein wirklicher Name war, zumal er bei Lebzeiten wohl häufiger mit seinem Vornamen „Clemens" gerufen wurde. Die Erklärung des Namens aus dem italienischen „per quo" oder „per quo mo" („Wozum denn nicht?"), welches nach Fischer den Wahlspruch des Zwergen gewesen sein soll, gehört wohl dem Bereich der Phantasie an. Wenn er einen Wahlspruch hatte, so muß derselbe vielleicht in den Worten gesehen werden, welche auf einem im Vordergrund des Sadeler'schen Bildes liegenden Papier geschrieben stehen: „Non no de voppo" — und ein tüchtiger Philologe möge uns ihren Sinn verdeutschen.

Perkeo.

Die alte Statue beim großen Faß.

Der geschichtliche Perkeo ragt beinahe noch in die Zeit Lessings herein. Unsere Phantasie ist gewohnt, ihn weiter zurück zu versetzen, in das letzte Drittel des siebzehnten Jahrhunderts. Aber Karl Ludwig hielt sich seine Hofnarren.[2])

Unser Perkeo ist eben ein anderer als der geschichtliche, und wenn wir fragen, wer ihn denn so geschaffen habe, wirklicher sie uns als jener ist; so lautet, wie allemal, wenn nach den idealen Bildern Heidelbergs gefragt wird, die Antwort: „Joseph Viktor v. Scheffel." Aber es ist bemerkenswerth, daß der Dichter beinahe kein anderes Material zu benützen hatte, als die alte Holzstatue beim großen Fasse. So sah er den Zwergen vor sich stehen mit den langen Armen und dem sarkastischen Lächeln auf dem fast wohlwollenden Antlitz, die Nase stark ins Rothe spielend, ja schon ein Bischen bläulich, die Beine etwas krumm; und Perkeo hub langsam an zu sprechen — manchmal mit einem leichten Stottern — und vertraute dem Dichter, was dieser uns in unsterblichen Liedern von der Weisheit des Zwergen und von seinem Sieg über den Hofriesen wieder erzählt hat. Darum möge jeder das Bild dieses Kunstwerks, welches unsere Festchronik ziert — wahrhaftig einer merkwürdigen Erscheinung für die Zeit, da es entstanden ist, — wohl in Ehren halten; denn weder gleicht ihm das historisch vielleicht getreuere Bild von Sadeler noch sonst eines der vorhandenen Bildnisse; das Original aber, die alte Holzstatue, ist nicht mehr in Heidelberg vorhanden. Als sie vor einem Jahrzehnt einer Reparatur unterworfen werden sollte, gerieth sie in Verfall und an ihrer Stelle steht heute ein schlechtes Machwerk.

Möchte sich Perkeos Genius mit dem Bilde trösten, welches der Dichter von ihm aufgerichtet hat.

[1]) Wohl auch „Perckeo" geschrieben; so auf dem Bild von Sadeler. Auf dem Sockel der Statue hand. von Rokokoornament umgeben, „Perkea."

[2]) Häglert a. a. O. S. 7. Karl Ludwig soll, als man ihn befragte, warum er keinen Narren halte, geantwortet haben: „Wenn er sachen wolle, so laßt er ein paar Professorn aufs Schloß kommen und wacker disputiren."

Digitized by Google

Die alten Herren.

Jubiläums-Festlied

von

Friedrich Meyer v. Waldeck.

Die Initiale vom Sohne des Verfassers: Maler Anno Meyer in München.

Heil dir und Segen! lieblichste im Lande,
Du Stadt der Sehnsucht, sei uns froh gegrüßt;
Du unverwelkliche am blum'gen Strande
Des hellen Stroms, der kosend dich umfließt.
Der Ruf der Mutter lieh den Söhnen Flügel,
An deinen Thoren schwingen wir den Hut;
Wir wurden alt — doch spiegeln Schloß und Hügel
Wie einst sich in des Neckars grüner Fluth."

„Ist's denn bei dir so herrlich wie vor Zeiten,
Schuf neue Sitten nicht ein neu Geschlecht;
Die wackern Männer deiner Mauern streiten
Sie heute noch für Freiheit und für Recht?
Sind deine Frauen noch der Tugend Spiegel,
Die Mägdelein so rosig, treu und gut?
Fürwahr so blieb es! spiegeln Schloß und Hügel
Sich doch wie ehmals in des Neckars Fluth."

„Des deutschen Geistes Hohepriester hüten
Sie noch wie vordem hier des Lichts Altar,
Ihn schmückend mit des Wissens ernsten Blüthen,
Verkündend, was erhaben, schön und wahr;
Zerschmettern sie des Wahnes Bann und Riegel
Auch heute noch mit unentwegtem Muth?
Wie wär' es anders! — spiegeln Schloß und Hügel
Sich doch wie einstmals in des Neckars Fluth."

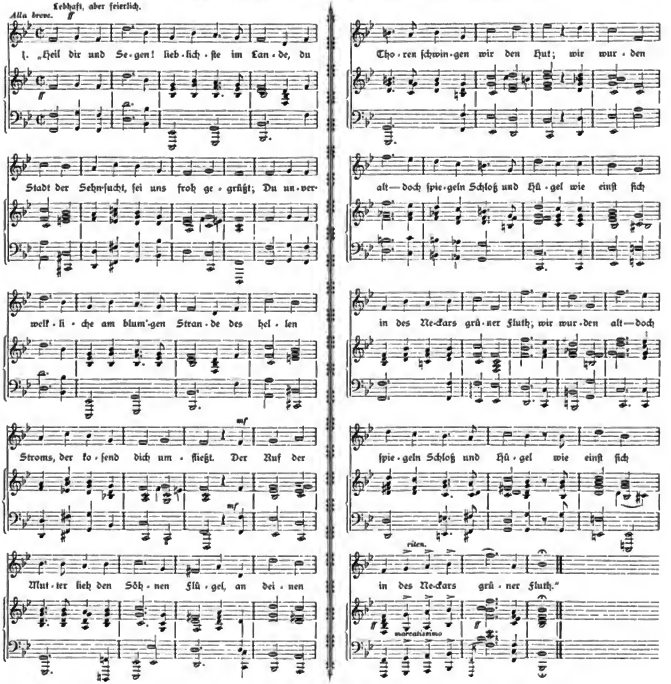
„Und unsrer Musensöhne junge Schaaren
Sind sie begeistert noch dir zugewandt,
Sind sie dieselben, die sie vormals waren,
Entflammt für Freiheit, Ehre, Vaterland?
Bewahrten sie bei Pergament und Tiegel
Für alles Schöne ihre heil'ge Gluth?
Gewiß, sie thaten's — spiegeln Schloß und Hügel
Doch noch wie einst sich in des Neckars Fluth."

„Und lebt sie noch in froher Jugend Kreise
Die alte, liebe, wilde Burschenlust?
Tönt Sang und Klang noch in gewohnter Weise,
Schallt noch das Lied aus tiefbewegter Brust?
Braust noch der Muth und spottet aller Zügel,
Blitzt noch der Schläger, sprudelt heiß das Blut?
Gewiß, gewiß! — es spiegeln Schloß und Hügel
Sich doch wie vormals in des Neckars Fluth."

„Ja, alte Herrn, ihr findet alles wieder,
Die Stadt, den Fluß, die Menschen und die Flur,
Die alma mater, den Comment, die Lieder,
Das Schloß, den Hirsch, das Faß, die Molkenkur!
Steigt ab vom Roß, den Fuß hebt aus dem Bügel
Und fühlt, wie sich's an unserm Herzen ruht;
Beim Alten bleibt's, so lange Schloß und Hügel
Sich spiegeln in des Neckars grüner Fluth!"

Digitized by Google

Die alten Herren, in Musik gesetzt von Joseph Giehrl.



Otto Heinrich beruft einen Goldschmied.

Von Marc Rosenberg.

Die kurze, dreijährige Regierungszeit Otto Heinrichs hat Heidelberg mit dem schönsten Bau der deutschen Renaissance beschenkt. In wie fern dieser Fürst auf weitere Kunstschöpfungen fördernd eingewirkt haben würde, wenn ihm eine längere Lebensdauer beschieden gewesen wäre, können wir ermessen, wenn wir einen Blick werfen auf die Kunstwerke, mit welchen er sich in seinem Schlosse zu Neuburg a. D. umgab, bevor ihm die ererbten pfälzischen Einkünfte zur Verfügung standen. Vieles davon ist uns noch in den Sammlungen des Bayerischen Nationalmuseums zu München erhalten — man macht so allenthalben die Schlösser leer, um die Museen zu füllen — manches sieht man auf der noch geöffneten Schwäbischen Kreisausstellung zu Augsburg. Es sind lauter Gegenstände, die dem Kunstgewerbe angehören. Das war offenbar sein Lieblingsgebiet. Hat er es verlassen, als er den Kurfürstlichen Stuhl in Heidelberg besetzt und seinem inneren künstlerischen Drange durch größere Bau-Aufgaben genügen konnte? Fast sollte man es glauben, da man aus seiner Heidelberger Zeit bisher nur Nachrichten über seine Förderung des Büchergewerbes, im edelsten und weitesten Sinne des Wortes, aufgefunden hat. Dem gegenüber mag es vielleicht nicht überflüssig sein, eine Notiz aus den Augsburger Goldschmiedeacten zu veröffentlichen, welche und Otto Heinrich als Pfleger der Goldschmiedekunst in Heidelberg erkennen läßt, jenes Kunstgewerbes — das Wort ist nicht so neu wie man meint, die Goldschmiede von Augsburg nennen schon um 1470 ihr ganzes Gewerbe eine Kunstprofession — jenes Kunstgewerbe also, das in Münzen und Medaillen seine besten Proben für ihn abgelegt hat.

Wie der wichtige Contract über Verdingung der Arbeiten an der Façade des Otto Heinrichsbaues und nur durch einen Zufall, durch ein späteres Zurückgreifen auf denselben, erhalten ist, so ist uns auch die hier folgende Notiz nur durch eine gelegentliche Erwähnung aufbewahrt worden.

Digitized by Google

Markgraf Philipp von Baden berief 1588 den Augsburger Goldschmied Valentin Trentwett an seinen Hof. Nicht ahnend, daß des Fürsten Tod bevorstehe, bemühte sich der Meister, der sich auf eine Abwesenheit von mehreren Jahren gefaßt machte, für sich und seine Gesellen das Recht der Rückkehr zu sichern; für sich durch Aufrechterhaltung des Bürger- und Meisterrechts, für seine Gehilfen durch Anrechnung der auswärts verbrachten Zeit bei Feststellung der Gesellenjahre. Trentwett zählt zur Unterstützung seines Gesuches eine Reihe von Meistern auf, die ohne etwas zu präjudiziren in fremde Dienste gegangen sind. Dem entgegen setzen die Goldschmiede diejenigen Fälle auseinander, in welchen ein solches Fortziehen die von Trentwett gefürchteten Nachtheile nach sich gezogen hat und sagen am Schluß:

„Ein gleiches Exempel, hatt sich bei Lebzeiten Hertzog „Ott Heinrichs Pfaltzgraffens bey Rhein, vnd Churfurstlens etc.

„vor dreyssig Jahren zugetragen, das Ihr Churfl. Dl. ein „Goldtschmid von Augspurg gen Haydelberg gefordert, der da„selbs, drey gantze Jahr gearbeit". (Offenbar hat ihn Friedrich III gleich bei seinem Regierungsantritte wieder heimgeschickt.) „Als „er Aber mit seinen gesellen widerumb Alher geraitzt vnd „dieselbigte Goltschmidhgesellen, alhir maister zu Werdenn be„gert Ist Ihnen die ausländigk Zeit nicht Passirt worden, „Sonder habens alhir von newem erstehen müssen."

Was dieser Meister in Heidelberg gemacht hat, wissen wir vorderhand noch nicht, aber wir kennen die Wege, um danach zu suchen, denn der ehemalige „Pfälzische Schatz" bildet einen durch alte Inventare leicht kenntlichen Bestandtheil der Königl. Bayerischen Schatzkammer. Hoffen wir, daß man vor dem nächsten Heidelberger Universitätsjubiläum auf diesen Punkt wird zurückkommen können.

Der Heidelberger Karzer.[1])

Wilhelm
Ethelwolf
König
Ethelbald
König
Ethelbert
König
Ethelred
König
Alfred
König
Edward
König
Athelstan
König
Edmund
König
Edred
König
Edgar
König
Edward
König
Ethelred
König
Edmund
König
Edgar
König
Edward
König
Ethelred
König
Edmund
König
Edgar
König
Edward
König
Ethelred
König
Edmund

Festgruß
eines alten Würzburgers.

Von Adolf Pernwerth von Bärnstein.

Für die Fest-Chronik illustrirt von H. Kley in Karlsruhe.

Sechs Lustra sind's gerade, —
Sie rannen hin im Flug, —
Als ich am Main-Gestade
Die Burschenmütze trug.

Da regte mir im Busen
Ein helles Sehnen sich,
Zum Hochaltar der Musen
Am Neckar zog es mich.

Alt-Heidelberg, du schöne,
Rief lockend mich mit Macht,
Wie wenn Sirenentöne
Dies Sehnen angefacht.

Doch als den Drang ich kündet'
Dem alten Vater mein,
Sprach er ein wohlbegründet,
Ein unanfechtbar „Nein!"

So muß' in jenen Tagen, —
Mir blutete das Herz, —
Ich Heidelberg entsagen
In tiefem Seelenschmerz.

Die heilt' mir ganz die Wunde,
Wenn auch inzwischen mir
Erblühn' manch' frohe Stunde,
Als-Heidelberg, in Dir.

Dann stieg zum Schloß die Gasse
Empor ich jedesmal
Und schaut' von der Terrasse
Nachsinnend auf das Thal.

Und stand ich so versunken,
Wie ward das Herz mir weit,
Wie schwelgt' ich freudetrunken
In all' der Herrlichkeit!

So seh' auch heut' ich wieder
Im Morgensonnenschein
Vom Schlosse hoch hernieder
Zum Neckar und zum Rhein.

Mein Sinn, mein Auge schweifet
Weit über Zeit und Raum
Und mächtig mich ergreifet
Mein alter Jugendtraum.

Bald wird Festjubel rauschen,
Dir, Stadt am Neckar-Strand,
Und freudig wird ihm lauschen,
Einstimmend, Land um Land.

Und wenn die Glocken klingen
An Deinem Ehrentag,
Wird mir's zur Seele dringen,
Wo ich auch weilen mag.

Denn Dir galt meine Liebe,
Warst meine Seelenbraut,
Mit neuem Jugendtriebe
Ruf' ich dann stürmisch laut:

„Ruperto-Carolina,
Du Stern, so licht und hell,
Ruperto-Carolina,
Der Jugendfreude Quell;

Ruperto-Carolina,
Des Wissens edler Hort,
Ruperto-Carolina,
Erlauchtrer Geister Port;

Ruperto-Carolina,
Juwel im deutschen Land,
Ruperto-Carolina,
Dich schirme Gottes Hand!

Digitized by Google

Das neue von S. K. H. dem Großherzog gestiftete Universitäts-Siegel.
Entwurf von Professor Hermann Göz in Karlsruhe (dreifache Vergrößerung).

Das neue Siegel der Universität Heidelberg.

Wir bringen hier die Darstellung des neuen Siegels, welches der Universität von ihrem Rector Magnificentissimus, Sr. Kgl. Hoheit dem Großherzog zur Jubiläumsfeier verliehen wurde. Die Entwürfe zu diesem reich ausgestatteten Ehrengeschenke wurden im Allerhöchsten Auftrage von dem Direktor der Großh. Kunstgewerbeschule in Karlsruhe, Professor H. Göz, angefertigt. Das eigentliche Siegel, welches in der Zeichnung in dreifacher Vergrößerung wiedergegeben ist, hat einen Durchmesser von 6.3 cm. Dasselbe ist in Stahlgravirung, der Griff in vergoldeter Bronce behandelt.

Inmitten einer Architekturnische thront in ernster Haltung eine die Wissenschaft vorstellende Allegorie mit Fackel und Buch, zu ihren Füßen die Eule. An beiden Seiten die Wappen von Baden und Heidelberg nebst Kronen. Der Hintergrund wird durch eine im zartesten Relief gehaltene Ansicht von Heidelberg mit Schloß und Neckar ausgefüllt. Der Rand enthält die Inschrift: „Sigillum Universitatis Ruperto-Carolae Heidelbergensis."

An dem reich ausgebildeten Griffe treten unterhalb des Knopfes vier Masken hervor, welche die Fakultäten der Universität veranschaulichen, während der untere Theil des Schaftes sich in vier durch Säulen getheilte Nischen gliedert, in welchen als Symbole des Neckars Delphine angebracht sind. Die in die Siegelkante eingravirte Widmung lautet: „Geschenkt von Friedrich, Großherzog von Baden 1886."

Das Ganze ruht in einem Etui von rothem Leder mit Goldpressung. Die Gravirung des Siegels erfolgte durch Graveur Chr. Weiß in Heidelberg, die Modellirung des Griffes durch den früheren Kunstgewerbeschüler F. Dietsche von Schönau, die Ciselirung durch Professor Rud. Mayer in Karlsruhe.

Digitized by Google

Miscellen und Humoristisches.

Die Examenkrankheit.

Eine Studie von Dr. G. Waltz.

Das Examen ist eine Krankheit, die meist in das gehobe bis zwölfte Semester fällt. Ihre Vorläufer zeigen sich in verschiedener Zeit und Weise. Einige fangen schon auf dem Gymnasium, Andere als Füchse, die Meisten als Burschen an, bei dem Gedanken an das Examen eine merkwürdige Unruhe des Gemüths an den Tag zu legen. Eine Unbehaglichkeit, ein Schwindel befällt ihren Geist; sie glauben an einem Abgrunde zu stehen. Man könnte dabei nicht gerade behaupten, daß die vegetativen Functionen zu leiden hätten. Der Appetit ist meist gut und der Durst selbst stärker, als normal.

Viele sind und bleiben sorglos. Sind sie fleißig? O ja! Sie gehen täglich zweimal auf den Fechtboden, und nicht gering ist die Ausdauer, die den Menschen beseligt, den Menschen zu verunstalten. Welche Mühe gebort dazu, auf der Straße zu gehen, auf der Mensur forsch und schneidig zu sein, und jeder Gefahr zu entlaufen, die für das übrige Leben vorhalten soll.

Andere wieder zeigen eine merkwürdige Neigung zur Eingezogenheit. Während Jene trinken, spielen, schwärmen, schlafen, sitzen sie im einsamen Kämmerlein, einen schweinslebernen Band vor sich, den das rostlose Auge wieder und wieder durchfliegt.

Nach drei oder vier Semestern ändert sich die Situation noch mehr. Der Fleißige wird fleißiger. Der Schlendrian remonirt sich; der Trinker läßt den Krug, der Spieler die Karten. Die Gelehrte wird gewohnsam gemieden; der sonst so lustige Rumpan sieht der Bruder wilde Reiß'n, oder macht, wie ein ungezogenes Kind, die verbotene Frucht. Der Morgen, der Abend gehören dem Eifer nicht mehr, der Mittag, die Nacht werden zugegeben. Der Kalender wird öfter als sonst zu Handen genommen. Der Gang auf der Straße, der sonst ein wechselnder war (langsam, wenn ein schönes Mädchen langsam ging, rasch, wenn schnell), er wird jetzt eilig und bestimmt. Die Wange wird bloß; das Auge sinnend; der Mund scheint zu repetiren, der ganze Mann zu memoriren. Die Kopfbedeckung wird fest in die Stirne gedrückt, damit die Weisheit nicht darunter hervorfliege. Der sonst die ganze Welt verführte zu Spiel und süßer Ueberredung, er ist so tief gesunken, daß es sich jetzt selbst muß verführen lassen. „Es sind ja noch drei Monate bis zum Examen. Drei Monate!! Bisst Du denn ewig oben?" Man sitzt beim Bier. Die Schoppen, die Hebammen der Fidulität, beginnen ihr Werk. Der Hut wird abgenommen, das Haar zurückgestrichen. Die Zunge thaut auf; es wird die goldene Jugendzeit gepriesen: die Jugendlust ist geboren. Schoppen folgt dem Schoppen. Salamander glüh'n, es tönen die Lieder: rascher schlagen die Pulse des Lebens.

Am andern Tag: Rosenjammer und tausend Verwünschungen! Ein schwerer Schlaf auf den Lippen . . . .

Das Examen rückt näher. Der Puls beschleunigt, die Temperatur erhöht sich: das Examenfieber beginnt. Der Durst wächst, darf aber nicht gestillt werden. Die einzige Erholung ist der Schlaf, und der ist kurz und wenig erquicklich.

Man reißt sich los; man steigt in die Natur, um die Seele zu baden in Licht, Luft und Farben; man vergißt die erbärmliche Gegenwart, die drohende Zukunft. Man tritt in die ländliche Kneipe; es winkt Braunbier und Braunage der Schenkin, sein weißer Schaum und der Schnee ihres Halses; da öffnet sich geräuschvoll die Thür und hereinstürmt eine Bande blauäugiger, blondhaariger Philisterlein. Sie macht sich über den Tisch her, spielt, lärmt, schreit und behauptet, das Examen der Studenten sei leicht; in 3 bis 4 Monaten könne man sich bequem darauf einpauken. Da wisse man nur zu viel . . .

Also vom Examen war die Rede. Immer und ewig dies leidige Thema! Ich ergreife Hut und Stock, werfe der Schenkin einen süßen, den jugendlichen Bramarbasen einen wüthenden Blick zu und kehre zurück in meine Gesangenschaft. — —

Griff zu dem neuen Siegel.

Entwurf von Professor Hermann Göh; für die Fest-Chronik gezeichnet von A. Wagen (wirthliche Größe) (l. S. 68.)

Die Zeit rückt näher und näher. Der Gefaßtere sieht dem Feind ruhig ins Antlitz, denn sein Arm ist stark, und seine Waffe ist gut. Aber der Verzagte geberdet sich toller und toller. Die Examensfurcht ist die Schelle, die dem gezagten Kühlein am Schwanze hängt, die noch nicht findirten Kapitel sind die Rußschalen, die man ihm unter die Pfoten bindet . . . .

Endlich bricht die Katastrophe herein. Der Frack ist bereit; die Glacéhandschuhe sind gekauft; das Geld für die Staatsstrafen befindet sich wohlgezählt in der Tasche. Du ermannst Dich. Je weniger Du weißt, je leerer Dein Schulsack, um so leichter ist Kopf und Herz: es faßt Dich der Muth der Verzweiflung. Alea jacta! so fliegen die Gedanken auf der Eisenbahn, die Dich der Stadt Deiner Bestrafungen zuschleppt, langsamer bewegen sich sie in dem Einspänner vorwärts, der Dich nach dem Hotel führt; träger und träger schleichen sie, wenn Du diesem Minos, jenem Rhadamanthus Deine Aufwartung machst.

Der Wille und der Zufall führen Dich mit andern Kranken zusammen. Ihre bleiche Wange röthet die Deine, ihr glanzloses Auge gibt dem Deinigen Klarheit, ihr bebender Mund Dir die schlaggertige Zunge wieder. Der Begleiter jeder Lust und Qual, das Bier, schlingt buftige Hopfenkränze um Euer gemeinsames Elend. Socios habuisse malorum ist Euer Trost. Ihr werdet zuversichtlicher, tiefer. Der alte Adam ist in den tonnen Wogen ertränkt, ein neuer angezogen.

„Morgen um Acht!" ist der Schlachtruf, den die Begeisterten sich beim Abschiede zurufen . . . .

Die Nacht ist ruhig, der Schlaf gut. Du träumst von vergangenen Tagen. Du hast dem Froschteich eben Valet gesagt. Deinen Jungen schleift Du heimen: neun Jahre der Angst, der Betrübniß, der Täuschung, der Enttäuschung, der Freude und Trimmphe sind vorbei. Die Prüfung ist bestanden. Du bist frei. Das beneidenswertheste Geschöpf unter der Sonne, ein Maulesel, jubelt Du mit Maulesseln hinaus in die Welt. Einmal noch bei fröhlichem Gelage sind sie Alle vereint, die so lange gewaltig in einem Stalle griefen, von denselben Schlsern gehütet und geschoren, von denselben Hunden gebissen und geschützt. Noch einmal durch das Band der Freude zusammengehalten sind die hoffnungsvollen Herren, die gedankenschwangeren Steten. Ach wie bald ist es entzwei! Wie manche Lücke wird Parteigeist, Meinungskampf, Parteihaß und der finster schleichende Tod hineinreißen! Da schauen sie sich, die Götter der Erde, um den gemeinsamen Tisch und den gemeinsamen Trunk. Ein Glas weihen sie der Vergangenheit, ein Glas der Gegenwart, ein Glas der Zukunft, eine Thräne den Frühverstorbenen, einen Kuß der ganzen Welt. Du erhebst Dich, in den Händen den Pokal. Du sprichst flammende

Digitized by Google

Worte und wünschest Allen frohe Studienjahre und ein glückliches Examen. Hoch und Gläserklang . . . Ein Mißton: — Dein Glas ist zersprungen, wie die Traumbilde Deines Geistes: Du bist erwacht . . . .

Es ist sieben Uhr. Um acht Uhr beginnt das Examen, und mit ihm die eigentliche Krankheit.

Die Symptome sind: ein fieberhafter Puls; bleiche Wangen; banges Herzklopfen, lustlose Augen, gefrorenste Animosität, stilles Vorsichhinmurmeln, wenn ein Anderer gefragt wird, tiefes Schweigen, wird man selbst gefragt. Offenbare Hirnerscheinungen: Verdrehen der Augen, Zuckungen der Extremitäten, Schnenhüpfen und Flockenlesen. Ohnmachtsähnliche Zustände, zuweilen sekundenlanges Stottern ohne allen Zusammenhang, selten eine wohlgesetzte Rede . . . dann aber ein wahrer Wolkenbruch von Worten. Ein traurhaftiges Haschen nach Ausdrücken, die greifbar auf der Zunge liegen, aber nicht ausgesprochen werden können.

Einer oder der Andere entfernt sich während des ärgsten Anfalls und wird Bierbrauer, Krämer oder Direktor einer Gründung.

Anstatt daß diese Symptome, langsam eintretend, rasch stärker werden, beginnen sie meist sehr heftig, und nehmen dann an Intensität ab.

Ausnahmsweise betrachtet man allerdings in den ersten Tagen auffallende Blässe und Haltung, die dann einer lebenhaften Unruhe und offenbaren Geistesstörung Platz macht.

Groß sind die Schwankungen in Rhythmus und Zahl der Pulsschläge. Zuweilen bleiben Herz und Verstand geraume Zeit stillstehen.

Die Diagnose ergibt sich aus den genannten Symptomen, in Verbindung mit Frack, Cylinder und Glanzhandschuhen der Patienten, die sich heut in größerer Anzahl als sonst vollzählig versammeln und ungelehrten Examinatoren zusammenfinden, auf die sie oft eine heillose Wuth haben, die sie aber immer mit der größten Ehrerbietung behandeln.

Die Prognose ist zweifelhaft, bei gesunder Geistekonstitution meist wenig bedenklich. Doch können auch unvorhergesehene Komplikationen einen unglücklichen Ausgang, den sogenannten Durchfall bewirken.

Der Kranke ist alsdann matt, abgeschlagen, traurig, mißgestimmt. Kein Essen behagt ihm, kein Trank will ihm munden, die Welt scheint ihm feindlos und todt.

Aber zuweilen faßt ihn der Humor der Verzweiflung: er wird witzig. Es wäre lohnenswerth, eine Sammlung von Witzen Durchgefallener zu veranstalten. Selbige Leute pflegen nämlich Tage, Wochen, Monde und Jahre im Wirthshaus zuzubringen, gleichsam als Revanche für ausgestandene Angst und Mühen. Zuweilen gewöhnen sie sich dabei so sehr an die Bierbank, daß sie gar nicht mehr herunterkommen. Sie werden zu Bierpilzen oder Aneipschwämmen, so genannt, weil aller geistiger Unrath, der in Schenken sich aufzuhäufen pflegt, aus ihnen heranzuexpreßt werden kann.

Tödtlicher Ausgang kommt nur bei heftigem Examensfieber und melancholischer Gemüthsart, oder allerdings recht selten vor.

Im günstigen Falle dagegen strömt das Leben ganze Lust und Fülle durch die Adern, Wonne durchzieht das Herz, die Seele jauchzt, und selbst den Leib drängt es, wie Blumen im Lenze. Der Bart treibt Sprossen, die Lippen singen begeisterte Lieder, die Füße tragen auf Berge und über Abgründe hinweg.

Von der Therapie führen wir nur das Wichtigste an. Um der Krankheit ganz aus dem Wege zu gehen, werde man am besten ein begüterter Graf, ein reentscher Banquier, oder auch gar nichts vulgo Kennthier. Will man aber das Studium ergreifen, so muß man eben studiren. Fleißiges Studiren ist das beste Mittel, allerdings nur gegen ein Symptom, die Furcht, gerichtet; aber wenne mir ein Patient gegen irgend eine Krankheit das Mittel, das diese am Kragen packt und wie die Thüre wirft, wie weiland der Hausknecht von Rudersland den abgebrannten Feuerdling zu Ascalon! . . . .

Das Universitäts-Hauptgebäude.

Von Oberbaurath Professor Josef Durm.

iesem Hause gegenüber steht man in dem große Universitätsgebäude, das einen beträchtlichen Theil des Paradeplatzes einnimmt und so schön angelegt ist, daß wohl wenig hohe Schulen in Deutschland, die so gut damit verstehen sind, (vgl. F. B. Wundt, Geschichte und Beschreibung der Stadt Heidelberg, I. Band, Mannheim 1805. S. 122)*. Wenn auch dieses Urtheil durch die Universitätsstraße der Neuzeit corrigirt ist, so wird man dem Baue eine gewisse Großräumigkeit, welche den architectonischen Werken des 17. und 18. Jahrhunderts auch in Deutschland eigenthümlich ist, doch nicht absprechen können.

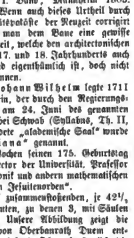
Kurfürst Johann Wilhelm legte 1711 den Grundstein, der durch den Regierungspräsidenten Freiherrn von Hilleshein am 24. Juni des genannten Jahres eine Urkunde erhielt, deren Inhalt bei Schwab (Sinlabus, Th. II. S. 141) veröffentlicht ist. Der 1715 vollendete „akademische Saal" wurde zu Ehren des Stifters „Aula Wilhelmiana" genannt.

Den Bau, der somit vor wenigen Wochen seinen 175. Geburtstag feierte, entwarf und leitete der damalige Rector der Universität, Professor Melchior Kirchner, „ein in der Architectonik und andern mathematischen Wissenschaften erfahrener Gelehrter aus dem Jesuitenorden".

Er besteht aus zwei im rechten Winkel zusammenstoßenden, je 42½ Meter langen, 3 Stockwerke hohen Flügelbauten, zu denen 3, mit Säulen und Giebeln geschmückte Portale führen. Unsere Abbildung zeigt die Hauptreinigungsfeierlichkeit des Neubaus mit dem von Oberbaurath Durm entworfenen Festschmuck. Im untern Stocke befand sich ursprünglich die Bibliothek; der Zugang zu den oberen Geschossen, welche die genannte durch zwei Stockwerke gehende Aula und verschiedene größere Säle und Zimmer enthalten, vermittelt eine massive, in den Lüften sich verwindende Steintreppe. Die ursprünglichen Bestimmungen der einzelnen Räume blieben aber nicht die gleichen, indem später z. B. die Bibliothek in einem besonderen Gebäude untergebracht wurde und die meisten Säle derselben durch Riegelwände in verschiedene kleinere Gelasse (Lehrsäle und Verwaltungsräume) getheilt werden sind, wodurch neben dem Flur ein nach dem Treppenhaus führender Parallelgang in unsichtbarer Weise geschaffen wurde und ein passender Vorraum zu ebener Erde verloren ging. Auch die Aula erfuhr, nach einer Neuherung K. C. von Leonhards in seinem Fremdenbuche für Heidelberg 1834, S. 78, im Jahre 1829 eine Erneuerung, „man stellte sie neu und höchst anständig her". Eine Zeichnung aus dem Jahre 1804 (vgl. diese Fest-Chronik: S. 18) gibt das Dach des Gebäudes ohne jeden Schmuck, während es später mit einem Uhrthürmchen verschen wurde, das übrigens nur aus einem schlichten, viereckigen mit Bretterdach beschlagenen glatten Kasten, an dem 4 Zifferblätter angebracht worden, bestand.

Was das Aeußere einfach, dessen ganzer bildnerischer Schmuck aus den genannten Portalen und einigen Colossalpilastern mit korinthischen Kapitellen besteht, so war dem entsprechend auch das Innere gehalten und nur die „Aula Wilhelmiana" wies eine reichere Durchbildung auf. Die schmalen Wandpfeiler derselben waren in wenig feiner Arbeit mit Stuckornamenten, als Muscheln, Palmzweigen, Cherubim, Cartouchen ꝛc. bedeckt und mit Fenster und grünlicher Leimfarbe gestrichen. Den Langwänden entlang waren Estraden aus weiß angestrichenem Tannenholz, mit grünen Stoffstreifen belegt, errichtet; die Rückwand zierte eine hohe bis zur Decke reichende Täfelung mit Wappenschildern, Rauenzügen und drei Rebelangeln. Die horizontale Haydecke von großen Holzfeldergypsfusen unterbaut, hatte wie die Wände Stuckverzierungen, Geld in Geld — und Buntmalereien von „zweifelhafter Güte".

Von Interesse sind die den Bildern beigefügten Inschriften, deren Inhalt und Art der Vertheilung aus dem bestehenden Schema ersichtlich ist.



Schema der alten Auladecke.

1:
DIcAM IVerIrICIatIones tVas.
PRALM. 118.
(Löwe mit Bibel: BIBLIA SACRA)

2:
IVDICIs oppICtVM est
OVID: 1 TRIST.

3:
ECCe PLVs qVAM SALOMON HIC
MATH. 12.

4:
IOANNes WILHIELMVS S. R. I.
ARCHI - DAPIFER ELECTOR
PALATINVS
Genius: auf dem Teppich der Pedanne:
VNIVERSITATIS HEIDELBERGENSIS RESTAVRATOR
Fortsetzung: auf dem Kranz in der linken Hand:
ÆTERNITATI

5:
RVPERTVS I FVNDAVIT
FVNDATIO 1346

6:
RVPERTVS III CONFIRMAVIT
CONFIRMATIO 1400
RVPERTVS II DOTAVIT
PRIVILEGIA 1391

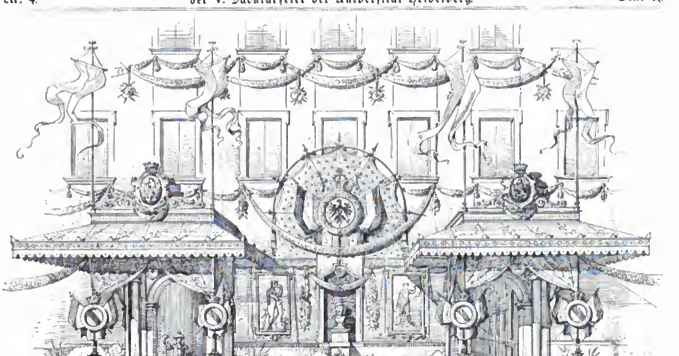
7:
REGINA AVSTRI • VENIT AVDIRE
SAPIENTIAM SALOMONIS.
MATH. 12.

8:
PRÆCEPTIS INCENSA eVIs VIDet
oMNIa. CLAVD. lib. II. in Ruf.

9:
aLIqVo VItÆ MeDICIna aLVMnIs
VIRG. CIRCET.

Inschrift des Lebensbaums: Paaneen.

Digitized by Google



Ansicht vom Eingang des Universitäts-Hauptgebäudes.

Für die Fest-Chronik gezeichnet von Oberbaurath Professor Durm in Karlsruhe.

Die immerhin historisch merkwürdige Decke, deren Bestand übrigens durch die durchgerosteten Pupdeckte und großen Putzrisse gefährdet war, ist bei dem Umbau, mit Ausnahme einiger sehr weit vortretender Stuffverzierungen unter der neuen Holzdecke erhalten geblieben. Das Stiftungsjahr war in der Umschrift unrichtig mit 1346 angegeben. „Diesen Fehler hat der Erfinder der Decke mit vielen ältern Schriftstellern gemein und es scheint, daß ihm die gründlichen Gelehrten des 17. Jahrhunderts, wie z. B. Heinrich Hottinger d. a. und selbst die akademischen Acten unbekannt waren" (vgl. Wundt a. a. O. S. 411).

Der bauliche Zustand des Gebäudes im Einzelnen war vor dem Jubiläum nicht mehr der beste zu nennen und da die Mittel für einen Neubau wohl kaum aufzubringen gewesen wären, so entschloß sich die groß. Regierung zu einer umfassenden Restauration des Gebäudes und in höchst dankenswerther Weise zu einer künstlerischen Umgestaltung der Aula für das Fest. Die Restaurationsarbeiten bezogen sich auf die Herstellung der sämmtlichen Dächer und deren Einrichtung, die Schaffung eines größeren Vestibuls, Verbesserung der Treppe, Einführung einer Centralheizung, Anlage von Telephoneinrichtungen, elektrischen Läutewerken und elektrischer Uhr und vollständiger Umgestaltung der Aula und des Uhrthürmchens. Das im Knopfe des letzteren niedergelegte, folgende Pro memoria gibt in kurzen Zügen die allerneueste Baugeschichte.

Pro memoria.

Im Jahre 1885 nach Christi Geburt, im 33. Jahre der Regierung des Großherzogs Friedrich von Baden, 14 Jahre nach Errichtung des deutschen Reiches, als Wilhelm I. deutscher Kaiser und König von Preußen war, ein Jahr vor dem 500 jährigen Jubiläum der Universität Heidelberg wurde eine umfassende Reparatur (bzw. Umbau) des Universitätsgebäudes und dieses Thurmes nach den Plänen und unter der Oberleitung des Oberbaurath und Professors Joseph Durm aus Karlsruhe vorgenommen, deren auf vorläufig 160 000 Mark veranschlagte Kosten mit Genehmigung der großherzoglichen Staatsregierung von der Ständekammer im Budget für 1884—85 bewilligt und vom Großh. Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts am 26. August 1885 der Bauleitung zur Verfügung gestellt worden waren. Die Reparatur begann unter der speciellen Leitung des Bezirksbauinspektors L. von Stengel in Heidelberg am 1. August 1885 und wurde diese Urkunde am 1. Oktober 1885 in den Thurmknopf eingelegt.

Zu dieser Zeit waren:

Rector magnificentissimus: Se. k. Hoh. der Großherzog Friedrich von Baden,
der Prorector: der Professor der Physik Dr. Georg Quincke;
Mitglieder des engeren Senates der Universität:
der Exprorector: Professor Dr. Erdmannsdörffer,
der Decan der theologischen Fakultät: Professor Dr. Bassermann,
der Decan der juristischen Fakultät: Geheimerath Dr. Schultze,
der Decan der medicinischen Facultät: Hofrath Dr. Freiherr von Dusch,
der Decan der philosophischen Facultät: Hofrath Dr. Bärtschi,
der Professor Dr. Fürstner,
der Geh. Hofrath Dr. Gircke,
Stadtdirector von Heidelberg Otto von Scherer,
Oberbürgermeister von Heidelberg Dr. Karl Wilckens.

Der reiche künstlerische Schmuck der Aula wurde gleichfalls nach den Plänen Durms angefertigt und umfaßt dieser zunächst die große cassettirte Holzdecke mit den von R. Gleichauf in Karlsruhe trefflich gemalten Rundbildern, die 4 Facultäten, Theologie, Jurisprudenz, Medizin und Philosophie darstellend, dann die überaus prächtige Rückwand mit dem großen Stiftungsbilde der Universität von Professor Ferdinand Keller, dem derzeitigen Director der Karlsruher Kunstschule gemalt, den Einzug der Pallas Athene in die Stadt Ruprechts darstellend, der auf hohem Throne sitzend, von den Palatin mit dem Vorbeer bekrönt, umgeben von berühmten Gelehrten und jugendfrischen Studenten, dem Einzug der Göttin, deren Prachtgespann von einem geflügelten Genius geleitet wird, zuschaut Ein reizender Putte

Alter Karzer.

Digitized by Google

schließt im Vordergrunde die reiche, stimmungsvolle Composition ab. Rechts und links von derselben stehen in Nischen die von Professor Adolf Heer in Karlsruhe modellirten Bronzefiguren der Fama mit der Tuba in der Hand und des Genius der Wissenschaft mit dem Kranze in der erhobenen Rechten, dem Goldstern am Stirnband, und der Fackel in der Linken — Meisterleistungen deutscher Bildhauerkunst.

In künstlergeschmückter Nische auf schwarzem Marmorpostament steht unter dem Stiftungsbilde die überlebensgroße von Professor Moest in Karlsruhe ausgeführte Marmorbüste S. K. H. des Großherzogs Friedrich, ein Geschenk der Studierenden der Heidelberg an die Universität. Zur Seite des Rectors magnificentissimus sind von Professor Schmeih in Karlsruhe auf Goldgrund gemalt die von Putten gehaltenen, sorbeerumwundenen Medaillonbilder des Gründers der Universität, Ruprechts, und des Wiederherstellers Carl Friedrichs, in der Ausführung mit der großen Leistung Kellers übereinstimmend.

Schilder im Friese und in den Brüstungen der Galerie tragen in Goldschrift die Namen berühmter Heidelberger Professoren, als: Marsilius de Inghen, Jac. Wimpheling, Seb. Münster, Jac. Micyllus, P. Lotichius Secundus, Olevianus und Urſinus, Imm. Tremellius, Thomas Erastus, Hugo Donellus, J. Th. Tabernaemontanus, P. Melissus, David Pareus, Conr. Alting, Joh. Freinsheim, Sam. von Pufendorf, Joh. Wilh. Baur, Brunner, Karl Daub, Joh. H. Voß, Fr. Creuzer, A. F. J. Thibaut, K. S. Zachariae, F. K. Nägele, H. E. G. Paulus, Leop. Gmelin, Fr. Tiedemann, Fr. Chr. Schlosser, K. J. A. Mittermaier, W. J. von Uhlenius, K. H. Rau, K. A. von Vangerow, Richard Reihe, Mich. Meyst, Ludw. Haeuffer, und hoch thront über einen Schmalseite die Inschrift:

„Friderico, magnus Badarum dux, rector magnificentissimus Universitati lit. a Ruperto conditae a Carolo Friderico redintegratae sextum saeculum auspicaturae domum academicam ante annos CLXXIIII fundatam, novo cultu instauranda curavit anno MDCCCLXXXVI."

Die Kunstfertigkeit erhielten wurden von den Firmen Ziegler von Weber und Moeltzhafner und Barth, beide in Karlsruhe, ausgeführt, die dekorativen Malereien von O. Schmeih in Karlsruhe, die Kunstschlosserarbeiten von Holz Söhne in Heidelberg, die Candelaber und Lüster von L. A. Riedinger und die Centralheizung „Heißwasserheizung" von Joh. Haag, beide in Augsburg, die aus nassauischem Materiale erstellten Marmorarbeiten im Hause von dem Marmorgeschäft der Herren Geb. Hergenhahn in Frankfurt und Dieg. a. d. L. Die spezielle Bauaufsicht besorgte der, der Großh. Bauinspektion beigegebene Regierungsbaumeister Bayer in Heidelberg.

Von historisch Interessantem im Gebäude sind noch die alten Carcer, niedere, gewölbte Gelasse unter den Bänken der Hauptreppe eingebaut, mit ihren Einrichtungen zu nennen, welche die Bohn- und Verpflegungsverhältnisse der eingesessenen Musenjünge im vorigen Jahrhundert nicht gerade als sehr annuthige erscheinen lassen. Der Raum ist so gestaltet, die Wände verputzt, ehemals weiß gewindt, jetzt von Lampenruß geschwärzt mit Zeichnungen und Inschriften bedeckt, der Zugang schmal und niedrig (0,60 × 1,40 met.), durch gedoppelte mit Eisen beschlagene Thüren verschlossen auf deren Mitte eine Spezialcake angebracht ist, der Raum durch eine vergitterte Oeffnung von 0,60 × 0,60 met. Größe vom Vorplatz aus mäßig erhellt und als ein einziger Einrichtungsgegenstand in einer Ecke der gemauerte mit einem Holzdeckel verschließbare Abtritt. Die gelammte Dürftigkeit an Gasgen, ist das beliebte Thema der grimmigsten Leistungen an den Wänden, die Namensunterschriften stammen aus den Jahren 1768, 69, 76, 77, 84, 85 ꝛc. Eine Inschrift von 1785 gibt Aufschluß über Strafmaß, Verpflegung und Kost, wir lassen sie hier folgen:

SENTENTIA
die 1ma Junii anno 1785.

Beigeld	ad XIV Tag	alle drey Wasser und
Kubreae, Persion Hille	ad VIII Tag	Brod. Comissionskosten jeder 2 B. 55.
Dorbons und Traube	ad IV Tag	
Dipl und Reinewald		

Conclusum Senatu
den 25. May 1785. (L. S.)
Zentner, Rector.

Als Grund der Bestrafung ist bei vielen „Wegen dem Nachschwärmen" angegeben.

Fest-Notizen.

Nachdem wir uns in unseren bisherigen Berichten über die hiesige Festhalle mit der inneren und äußeren Ausstattung derselben beschäftigt haben, wenden wir unsere Darstellung, nunmehr auch auf einen anderen oberen Theil Zuges, und zwar einen der wichtigsten, hinzuweisen, nämlich auf die Gemächer, welche der zahlreichen Festgäste harren, wenn sie, von den manchertei Mühen und Freuden des Festes erschöpft, sich mit Speise und Trank erfrischen wollen.

Wie schon bemerkt, hat der Stadtrath die Wirthschaft in der Festhalle dem Herrn Georg Brand, dem jetzigen Restaurateur des Local-Bahnhofes und der Casinos „Zur zum Gutenberg" in Mainz, übertragen.

Mainz schon der gute Ruf, welchen sich bekanntlich den Stadtelementen für die Besähigung des Herrn Brand im Allgemeinen, so glauben wir die Erwerbung besselben zum Festwirth gilt nur insbesondere deshalb als einen glücklichen Griff bezeichnen zu dürfen, weil Herr Brand schon bei einer Anzahl von Sänger- und Schützenfesten, großen Abendessen u. dergl. m. Gelegenheit hatte, seine Tüchtigkeit als Festwirth zu bewähren, wird, wie z. B. wieder kürzlich beim Schützenfeste in Baden-Baden, bewiesen, daß er es mit seinem zu zahlreichen Personale verstand, auch größere Massen von Gästen gleichzeitig und gut zu bedienen.

Was die Getränke betrifft, so war die „Städtische Kommission für die Wirthschaft in der Festhalle" eifrig bemüht, unter ihrer Regie eine vortreffliche Auswahl zu treffen und sind mit nach Einsichtnahme der Weinkarte überzeugt, daß unter den hier vorgeführten 34 Nummern jeder Geschmack und — Geldbeutel sich befriedigen finden wird, vom guten Tischwein à M. 1.20 die Flasche bis zum feinsten Forster Auslese à M. 4.—, welcher als Spezie des Hauses eine glänzende Zeugniß für den Pfälzer Weinbau abgibt.

Schaumweine sind aus den renommirtesten deutschen und französischen Häusern vertreten und die Herren Bierbrauer werden sich dafür interessiren, daß sowohl gutes Heidelberger Lagerbier, als auch Münchener Bieler Lagerbier vom Fast gezapft wird. — Ist das Fest überstanden, das unsere Mühe sich bemühen, Tüchtiges zu leisten, doch werden sie beim besten Willen nicht im Stande sein, die in aufgeregtesthätigt großer Zahl zu erwartenden Festgäste alle aufzunehmen und wird es gewiß nur höchst erwünscht sein, daß jede liebe Besucher Altheidelbergs sicher sein kann, und in der Festhalle, als dem Mittelpunkte des geselligen Verkehrs, eine gute Bedienung zu mäßigen Preisen zu finden.

Wünschen wir schließlich dem keineswegs leichten Unternehmen des Herrn Brand besten Gelingen und an jedem der Festtage recht zahlreiche und vergnügte Gäste.

(Kostüm-Fest). Wie verlautet hat sich auf mehrseitige Anregung hin in letzter Stunde vor Beginn der Universitäts-Jubiläums-Festlichkeiten ein Komité zusammengethan, welches beabsichtigt, am Sonntag den 15. August eine Fahrt auf den Wasserwagen zu veranstalten. Daselbe soll den Theilnehmern und Arrangeuren des Zuges sowie einer großen Anzahl geladener Gäste Gelegenheit geben, den Festzug in seinen einzelnen Theilen auf dem historischen Hintergrund des ehemaligen Schlosses in gedrängten Gruppen in Muße zu betrachten und soll im Ganzen einen gemüthlichen Charakter tragen. Musik und Beleuchtung, sowie event. Tanzgelegenheit im Anschluß an genommen Theaterfeuerwerk wird dann einem allseitig gehegten Wunsche Rechnung getragen und ein schöner Abschluß der Festwoche erreicht werden.

Das Großherzogl. Bezirksamt Heidelberg macht die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit während der Jubiläumsfestlichkeiten betr. u. a. bekannt: Für die Dauer des Universitäts-Jubiläums (1.—9. August 1886) wird hiermit angeordnet:

1. Für das Fest auf dem Schlosse wird bestimmt: Die neue Schloßstraße ist ausschließlich für die Wagen der eingeladenen Festtheilnehmer bestimmt. Diese Wagen sind durch Fähnchen am Bocke kenntlich zu machen, fahren bis zum Schloßthore und halten sich zur Abholung auf dem Wolfsbrunnenweg auf. Die Taxe für die Fahrt vom Schloß oder zurück darf zurück darf einen Rückfahrt auf die Personenzahl 3 Mark. Alle anderen Wagen haben über den Bauptweg nach der Schloß- und Molkenkur zu fahren. Hierfür beträgt die Taxe für die einfache Hin- oder Rückfahrt ohne Rücksicht auf die Personenzahl 1 Mark.

II. Für den Tag des historischen Festzugs wird angeordnet: Die Pferdebahn hat von 1 Uhr früh an den Betrieb bis nach erfolgter Aufstellung des Festzuges einzustellen. Die von Neckargemünd zu Berkehrenden Straßen: Hauptstraße, Grabengasse, Leopoldstraße, Sophien-, Bier-, Bismarckstraße, Rohrbachstraße, Plöck-, Seminar-, Zwinger-, Karls- und Bienenstraße werden von Morgens 6 Uhr an bis nach erfolgter Aufstellung des Zuges für den allgemeinen Wagenverkehr abgesperrt. Die vom Bahnhofe kommenden Fuhrwerke dürfen bis 9 Uhr fahren, müssen aber die Festgebiete benützen und dürfen den Festzug nicht beirren. Allen von auswärts kommenden Fuhrwerken und Reitern ist der Zutritt zur Stadt von Morgens 7 Uhr an bis nach Auflösung des Festzugs weiter als bis zu folgenden Punkten untersagt: von Osten: Eppes- und Plankenpfahl, von Norden: nördl. Ende der beiden Neckarstraßen, von Westen: Barrieren an der Speyererner- und Bergheimerstraße, von Süden: Eisenbahnübergänge an der Römerstraße und an der Odenwaldbahn. Die Wagen sind hintereinander auf den Straßen so aufzustellen, daß die Passage frei bleibt. Die Polizeidiener dürfen an Niemand eine Gabe gestatten werden. Beiden der Fahrwerke befohlen, so muß zu jedem eine erwachsene Aufsichtsperson gestellt werden. Auf den Straßen und Plätzen der Stadt Heidelberg innerhalb der oben genannten Grenzpunkte dürfen Wagen nicht aufgestellt werden. Der Zutritt zu den Aufstellungsplätze des Festzuges — Bergheimer Vorstadt — ist nach 7 Uhr nur den Festtheilnehmern gestattet. Das Publikum darf sich längstens um 7½ Uhr auf die gehörig zu Aufstellung gelegten Straßen begeben und dort zu bleiben, bis der Zug vollständig vorbeigezogen ist. Als Aufstellungsplätze kommen nur die Trottoirs und die jeden entsprechenden Straßenübergänge benützt werden. Niemand darf sich auf der Straßenbahn selbst aufstellen. Sowei Zäune angebracht sind, haben sich die Zuschauer hinter denselben aufzustellen. Strengstens untersagt wird das Mitlaufen mit dem Festzuge. Radfahrende Straßenkreten werden für die Zuschauer vollständig abgesperrt, es wird Polizeiwache, Schutzleute, Dienen Niemand zum neuen Schulhause; b) die Zwingerstraße vom Anfang zum Bremeneck an östlich, der Burgweg und die Karlsthorgasse bis zur Hauptstraße. Kinder unter 6 Jahren dürfen nur in Begleitung von Erwachsenen auf die Straße mitgenommen werden. Während des Festzuges müssen alle Thore geschlossen, in welchen der Zug geht, alle Fahnen eingezogen, alle Blumenstöcke und andere Dinge von den Fenstern und Balkonbrüstungen entfernt werden. Während des Festzuges dürfen die Fenster und Balkonthüren offen stehen. Während des Festzuges dürfen die Bäume unter keinen Umständen bestiegen werden. Ausnahmen werden. Ausnahmen nur für Abholung der Festzugsbetheiligten nach der Festhalle bestellt sind, haben sich in der unteren Neckarstraße bis zur Bienenstraße aufzuhalten und dürfen nur mit besonderer Erlaubnis vorfahren. Den Anordnungen der Festordner, der Schutzmannschaft, der Gendarmerie und der Polizeidiener ist unbedingt Folge zu leisten und mit den Abholen versehenen Mitglieder der Reigervereine hat Jedermann den Vorrechten jeweiliger Wegbenützung oder Wegschaffung nachzukommen.

III. Anläßlich des Schlußbeleuchtung wird bestimmt: Die alte Neckarbrücke und Neckarstaden, über für den Verkehr gesperrt. Ausstellungsplatz für Fuhrwerke ist: die Landstraße von unteren Ende der Landstraßen Villa gegen Neuenheim und von der alten Neckarbrücke gegen Ziegelhausen, während die dazwischen liegende Strecke der Landstraße von 2½ Uhr bis nach Schluß des Feuerwerks gesperrt bleibt. Die Wagen dürfen nur in einer Reihe an der Bergseite hin aufgestellt werden. Die Abfahrt Nimmt der Wagen erfolgt über die neue Neckarbrücke. Die Taxe für Benützung eines Wagens incl. Hin- und Rückfahrt beträgt ohne Rücksicht auf die Personenzahl 10 Mark.

Digitized by Google

RVPERTO CAROLA

Illustrirte Fest-Chronik der V. Säcularfeier der Universität Heidelberg.

Herausgegeben im Auftrag der Commission für die Presse.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Bartsch.

Nr. 5.

Heidelberg, den 30. August 1886.

Verlag: Otto Petters, Univ.-Buchhandlung, Heidelberg.

Druck: Thein'sche Druckerei (Stürtz), Würzburg.

Ott Heinrich in der Neuburger Zeit.

Von Robert Holtzer.

Wie kein Besucher des Heidelberger Schlosses sich dem poetischen Zauber des Otto-Heinrichsbaus entziehen kann, so wird niemand der Vergangenheit der Universität gedenken können, ohne auf den Begründer des Weltruhms ihrer Bibliothek und ihren großen Reformator zu stoßen, dessen Züge die Universität noch heute trägt. Kaum drei Jahre hat er in Heidelberg gewirkt und doch unauslöschliche Spuren hinterlassen. Das läßt sich nur begreifen, wenn man die Entwicklung des Mannes betrachtet, der abgeschieden von der Stätte seines künftigen Ruhms in den kleinen Verhältnissen des neuburg'schen Fürstenthums geworden ist, was noch jetzt den Ruhm von Stadt und Universität Heidelberg bildet. Es verlohnt sich wohl, ihn daselbst aufzusuchen und seinen Bildungsgang zu betrachten.

Er ist der Sohn jenes Ruprecht, der, mit der Erbtochter Georgs von Bayern-Landshut vermählt, mitten im bayerischen Krieg sammt seiner Gemahlin Elisabeth eines plötzlichen Todes an einer vorherrschenden Seuche starb, mit hinterlassung zweier Waisenkinder, von denen Otto Heinrich, geboren 10. April 1502, kaum zwei, Philipp, geboren 3. November 1503, erst ein Jahr alt war.

Durch den Kölner Spruch Maximilians vom Jahr 1505 erhielten diese Länder aus dem Erbe ihres Großvaters ein kleines Fürstenthum an der Donau mit der Hauptstadt Neuburg, wo sie aufwuchsen, ohne daß die Geschichte bis ins 30. Jahr des ältern, Otto Heinrichs, etwas von ihnen überliefert hätte. Ihre einzige Verwandte mütterlicherseits, ihre Muhme Margarethe, lebte als Aebtissin eines Klosters in Neuburg. Unter deren und des von ihrem Vormund Friedrich, dem spätern Kurfürsten (1544—56), eingesetzten Statthalters Adam von Törring's Augen verlief ihre erste Kindheit. Im zehnten Lebensjahre erhielt Otto Heinrich mit seinem Bruder denselben Fachtmeister und Pädagogen, Magister Aleg. Wagner von Bretten, welcher die Knaben mit einigen jungen Edelleuten bei Unterricht und Spiel leitete. Schon mit 14 Jahren war Otto Heinrich der Schule, in der er deutschen und lateinischen Unterricht erhalten hatte, entwachsen und wurde für das praktische Leben vorbereitet. In dieser Zeit, in welcher wir ihn einmal in München in Begleitung seines Vormunds finden, hat sich seine Neigung zu körperlichen Übungen, zur Jagd, zu dem Rennen, Stechen und Armbrustschießen entwickelt. Für diese Uebungen war er von der Natur wie geschaffen. Die Abbildungen auf den gewirkten Teppichen des bayerischen Nationalmuseums, das vortreffliche dort befindliche Portrait, dessen Aehnlichkeit mit den Bildern der Teppiche unverkennbar ist, zeigt ihn untersetzt und breitschultrig mit starkem Bart und er steht auf einem der Teppiche charakteristisch seinem schlanken, hochaufgeschossenen Bruder Philipp gegenüber. Man begreift das durch Zeugnisse überlieferte Bedürfniß nach reichlicher Nahrung bei der beständigen Bewegung. Selbst eine Neigung zu feineren Genüssen spricht sich in manchen erhaltenen Nachrichten aus. Obgleich schon sein Fachtmeister Anweisung erhielt, ihn von der weitverbreiteten Unsitte des Zutrinkens abzuhalten, so konnte er sich diesem Hange der Zeit nicht ganz entziehen. Zwar zeigt er auf seiner Pilgerfahrt in den Orient vor seinen Reisegefährten Enthaltsamkeit. So lange er auf Cypern weilt und auf der nachfolgenden Seereise nach Rhodus vermeidet er, unvermischten Wein zu trinken und hält sich gesund, während alle Reisegefährten erkranken. Aber in Gesellschaft der Standesgenossen war es unmöglich, sich der Unsitte des übermäßigen Zutrinkens zu enthalten. Selbst der von vielen Fürsten auf dem Armbrustschießen zu Heidelberg im Jahr 1524 genommene Urlaub, die Unsitte abzustellen, half nur kurze Zeit. Zehn Jahre später sendet Ottheinrich mit seinem Bruder wiederholt den Herzog Wilhelm und Ludwig von Bayern brieflich Nachricht, daß sie für die Vettern einen „guten" Trunk, einen „doppelten guten Trunk" gethan, Ottheinrich bringt aus der Ferne Herzog Wilhelms Gemahlin „eine Narrenkappe voll Wein" und der Herzog und seine Gemahlin gehen auf den Scherz ein und thun aus gleichem Gefäße Bescheid. Als Ottheinrich 1535 beim Bischof von Eichstädt weilt, meldet er Wilhelm, daß er dem Bischof „eine ganze Maß Wein" zugebracht hat, daß man aber dem Bischof im „Saufen" nit gemag thun könne. Man darf wohl annehmen, daß ihm solche Excesse bei seiner gesunden Natur vorerst nicht geschadet haben. Daß er auf einen guten Trunk etwas hielt, zeigt die Ermahnung an seine Stieftochter Marie, Gemahlin seines

Digitized by Google

Nachfolgers in der Kur Friedrichs III, die am Durchfall erkrankt war, sich auf der Plassenburg den Wein gut schmecken zu lassen, und die Aufträge an seine Räthe in Augsburg, Leckerbissen und feine südliche Weine zu besorgen. Schreibt doch Herzog Ludwig dem Schwager, der ihm seine Badsahrt nach Gastein mit Gemahlin anzeigt, den charakteristischen Wunsch, daß „sein Lieb nach dem ausgaben zu Essen und Trinken noch lustiger werden."

Trotz der beständigen Bewegung und der unerfättlichen Jagdlust nahm Ottheinrich schon bald, nachdem er das dreißigste Jahr überschritten hatte, an Körperfülle zu, worauf auch das häufigere Benutzen von Fahrgelegenheiten statt des Pferdes und die Vorliebe für die Jagd auf dem Polsterwagen hindeuten. Mit Vorliebe pflegte er Interesse für die Fischzucht, die er eifrig pflegt und auf deren Erfolge er stolz war. Die aus den bayerischen Flüssen und Seen bezogenen jungen Forellen und Sälmlinge gediehen in seinen Weihern vortrefflich und wanderten häufig als Geschenke zu seinen Vettern und deren Frauen nach München zurück. Auch den Weinbau pflegte er in Neuburg und freut sich, seiner Schwiegermutter selbstgezogene Trauben und den Vettern eigenen Wein als Probe zu senden. Seine lebensfrohe Natur bedurfte des geselligen Umgangs. In früheren Jahren erfreute er sich besonders des gastfreundlichen Bischofs Georg von Speyer, seines Oheims. Die Lust am Tanz spricht sich in mancher Stelle seines Tagebuchs aus. Die Bande des Herzens fesselten ihn aber vor allem an seinen Bruder Philipp. Fast sollte man meinen, daß der hochaufgeschossene Philipp als Knabe zart und schwächlich gewesen, daß der ältere Bruder ihn mit einer Art mütterlicher Zärtlichkeit behütete und daß Herzog Philipp etwas vom verwöhnten Bruder hatte. Mit besonderer Genugthuung meldet es Ottheinrich, „als sein Bruder sein erst „Stechen gethan". Bei vielen Gelegenheiten spricht sich die Anhänglichkeit an seinen Bruder aus, bei der Philipp bes bei Kauffen verwundet, in dem Schmerz darüber, daß Philipp das bisher gemeinsam und ungetheilt regierte Fürstenthum theilen will, in dem Kummer über die Zurücksetzung des Bruders durch den Kaiser, vor allem in der Lebensbeschreibung Philipps, in welcher er bestem, wie seiner eigenen brüderlichen Liebe ein rednedes Denkmal gesetzt hat.

Neben seinen Bruder tritt 1532 Susanne, seine Gemahlin, die auch von frohmüthigem Charakter gewesen sein mag. Zum Trost für den Verlust eines Kindes läßt sie sich 1525 von ihrem ehemaligen Hofmeister Sigmund von Schwarzenstein dessen lustigen Rath, den berühmten auch von anderen Fürsten begehrten Hansl leihen und will ihn nicht mehr zurückgeben, wie auch Vieler mehr von ihr fort sein. Ottheinrichs Neigung zu Susanne scheint früh entstanden zu sein. Schon vor dem Ende des Trauerjahres um den ersten Gemahl Markgraf Kasimir wird im Mai 1528 mit ihr wegen ihrer Heirathsabsicht unterhandelt und ihr zugestanden, ihre beiden Mädchen noch zwei Jahre bei sich zu behalten. Was die Heirath bis in den Oktober 1529 verzögert hat, ist nicht überliefert, dürfte aber in dem geringen Witum, das Ottheinrich bieten konnte, zu suchen sein. Gleiche Neigung zu Jagd, Geselligkeit und Festen tritt wie bei Ottheinrich hervor. Die Kinderlosigkeit der Ehe mag zum engsten Anschluß der Gatten aneinander bei, zwei Fehlgeburten hatten die Aussicht auf eigne Nachkommen bei Ottheinrich zerstört. Wallfahrten nach Altötting und Bamberg drücken die Sehnsucht darnach genugsam aus. Aus dem innigen Verhältniß, in dem Ottheinrich später zu der Altern seiner Stieftöchter, Ursula, stand, dürfen wir schließen, es ist nicht überliefert ist, daß die Töchter Susannas einige Jahre in Neuburg bei ihr gelebt haben, wo sich Ottheinrich an sie angeschlossen haben mag. Kränklichkeit hielt Susanna von manchem zurück, aber sie begleitet doch regelmäßig den Gemahl auch auf seinen Fahrten ins Wildbad und selbst nach Gastein. Später scheint er alljährlich in Baden einige Wochen zugebracht zu haben, wohin auch verwandtschaftliche Verhältnisse beide Gatten wiesen. Die Anhänglichkeit an Baden, wo er auch im Herbst 1544 nach seiner finanziellen Katastrophe sich befindet, zeigt sich noch in seinem Testamente in gemüthvoller Weise, indem er den Armen, die von seiner Tafel gespeist wurden, ein Kleid aussetzt, um auch für die Zukunft ihnen das gewohnte Almosen zu sichern. Die religiöse Wandlung zum Protestantismus hin macht Susanna nicht mit; sie stirbt am 24. April 1543 mit „allen Sakramenten versehen". Ob das Verlassen des früher gemeinsamen religiösen Standpunktes das Verhältniß der Gatten gestört hat, ist unbekannt. Die Neigung Ottheinrichs erscheint unversehrt, wenigstens in dem Entschuldigungsbrief an den Kurfürsten, dessen Leibarzt er länger als er sollte in Neuburg zurückhielt, weil er Susanna des großen Trostes, den ihr die Anwesenheit des Arztes bereitete, nicht berauben wollte. Am Tag, nach dem dieser Brief abgegangen war, starb sie. Seit ihrem Tod tritt die gemüthvolle Neigung zu Philipp stärker hervor; er war die einzige Person, mit der er vertraulich über sein hartes Loos in den Tagen des Exils reden konnte. Das traurige Schicksal des Bruders ergreift ihn aufs tiefste. Er hat seiner Empfindung in der biographie Philipps Ausdruck verliehen, die mit einer ergreifenden Klage schließt: „Ist also mein lieber Bruder seelich seelich darvon zu reden vor ein fürsten Ellendlich gestorben, das ich glaub das in sibel Jahren Khein fürst nie also elendt ist gestorben, obn angesehen, was ihm für widerwertiges begegnet ist, sonder jetzt im elendt und armuth gestorben; er hat weder land noch leid weder Regierung verlassen noch gehabt, ich will geschweigen weder ein Dörffel oder ein Haus darinnen ehr hat wohnen mügen, das sein eigen geweest were, will geschweigen in weß hoch bethümerniffen, anfechtungen etlicher schulden auch ander verhindernuffen, die ihm begegnet ist, Zusambt solches große schmerzens seiner Krankheit (sc. die er) erlitten hat und gedult."

Mit solcher Gemüthsstreife, bei allem Frohmuth verband Ottheinrich einen hellen Verstand und unerfättliche Wißbegierde und Freude am Schönen. Aus der Schule, die er nur bis in sein 14. Lebensjahr besuchte, hat er wohl nicht viel mehr als Lesen und Schreiben und etwas Verständnis des Latein ins Leben mitgenommen. Vom antiken Leben verräth er auf seiner Pilgerfahrt wenig oder keine Kenntniß: sein Bruder überragte ihn darin sicherlich. Aber sein Bildungstrieb, die Lust, die Welt und die Menschen kennen zu lernen, der Wunsch, wie er sagt, als er sich 1552 zum Feldzug gegen die Türken rüstet, „etwas zu sehen und zu lernen", beherrschte ihn zeitlebens, ergänzte, was ihm an Schulbildung abging, und führte ihn im Mannesalter auch zur Lectüre und zur Wissenschaft. Von der Anschauung ausgehend kam bei ihm das tiefere Interesse, das dann zum Studium hinführte.

Schon in jungen Jahren begann er zu sammeln und Notizen über Merkwürdiges aufzubewahren. In Venedig merkt er sich die Maße eines gewaltigen Krokodils, das er gesehen, in Rhodus schreibt er die Proportionen der Kriegsschiffe auf, die Zahl und Art der Abläße der einzelnen heiligen Stätten in Palästina; er führte Listen über die Reisen und Stechen, denen er anwohnte, über die Gefechtsstellen und ihren Verlauf, er notirt die Ausrüstung der Fürsten vor Antritt im sichingenschen Krieg, die Beute in der Ebernburg, er zeichnet seine persönlichen Erlebnisse im Bauernkrieg auf. Seine Nachrichten im Tagebuch über die Reichstage, auf denen er war, ergänzt er durch Beilagen über die Geschäften, die die Reichstage begleiteten; Schriften über Ereignisse, denen er angewohnt, z. B. über den Bauernkrieg, den Einzug Karls V in München und Augsburg kommen unter seine Bücher. Von da schritt er fort zur Sammlung der Reichstagsakten, die an wenig Orten so vollständig sind als in seinem Archive, das jetzt das Geh. Staatsarchiv in München bewahrt. Bei allen seinen politischen Unterhandlungen strebt er nach Vollständigkeit der Aktenstücke und beklagte häufig mit seinem Verlangen nach Abschriften die Betheiligten. So legt er den Grund zu einer diplomatischen Geschichte seines Hofes, die leider durch das Schicksal der größte Archive nur noch zerstreut und in Trümmern vorhanden ist. In seinem Testamente noch empfiehlt er diesen seinen Schatz den Nachfolgern ungetreunt zu bewahren und gedenkt der Mühe, die er aufgewendet, um die Urkunden zusammenzubringen.

Was er einmal ergriffen hat, wächst und dehnt sich aus, wird bei ihm eine Richtung, die er durch sein ganzes Leben verfolgt. So ist es auch mit seiner Bauluft. Schon in den ersten Jahren der Regierung fängt er mit Schutzbauten am Schloß in Neuburg an, schreitet aber seit 1537 zur Erweiterung der Wohnräume, die nach der Vermählung mit Susanna das Raumbedürfniß fordert und zur Erbauung eines ganzen Flügels führt, der zuerst unter Dach gebracht worden zu sein scheint. Der Bau trägt im Aeußern den gothischen Charakter, der in Deutschland nur langsam dem neuen aus Italien kommenden Stil weicht. Wir finden bei ihm neben seinem eigenen Baumeister Hieronymus Wager einen Meister des Kurfürsten Ludwig mit Namen Oprzighein, der ihm Rath ertheilt. Sollte dieser der Urheber des Planes sein? In Ludwigs V Bauten herrscht auch noch durchaus die Gothik. Aber wie die italienische Kunst gerst durch die Maler, Bildhauer und Kunsthandwerker eindrang, so sehen wir auch im Schloß zu Neuburg die innere Ausstattung nach der italienischen Weise vor sich gehen. Sie zeigt sich in den noch theilweise übrigen Thürgewandverzierungen und in den Decken, wovon noch Spuren zu sehen sind trotz der großen inneren Veränderungen, in der Ausmalung einginer Räume, wenn darüber auch nur schriftliche Kunde vorhanden ist. Der Altan erhält ein „Gitter" z. b. Balustrade aus Erz nach der Zeichnung des Hieronymus Wager. Die Zimmer werden parkettiert und getäfelt und der Verdinq darüber, der eine Säulenverzierung verlangt, deutet auf den neuen Kunststil hin.

Für den Bau wird ein oderes Material verwendet, ein marmorartiger Kalkstein aus dem oberen Jurrbal, feinere Theile, wie Fenster und Thüren werden aus Salzburger Marmor, der an Ort und Stelle schon gehauen und geschliffen wird, hergestellt. Kein Zweifel ist, daß auch das Mobiliar den neuen Kunstformen entsprach. Das Susanna im Nationalmuseum zugeschriebene Bett dient als Beispiel, ebenda ein ehemer Weinkühler. Denn schon nach zehn ersten Dezitel des sechzehnten Jahrhunderts sind die italienischen Kunstformen weit verbreitet. Ein Sohn Peter Vischers arbeitet, mit italienischen Anschauungen betrachtet, an dem berühmten Kroncgitter, das der Jugger zum Altarbild der Annakapelle bestellt hatten und das der Magistrat in Nürnberg dem Meister, weil es die Jugger nicht mehr wollten, eilig abkauft, um es nicht in Ottheinrichs Hände kommen zu lassen, dem die Tradition die Lust darnach zuschreibt, ein indirekter Beweis von Ottheinrichs Ruf als Kunstfreund. Er besitzt auch früh schon Kunstwerke und läßt sich solche anfertigen. Der Kunstverstand gejertes Truefse erregt die Aufmerksamkeit Herzog Wilhelms, der es copiren läßt, obgleich ihm Ottheinrich keinen hervorragenden Werth beilegt. Die Kapelle in der Grünau läßt er mit bunten Glasfenstern

Digitized by Google

durch einen Augsburger Meister schmücken, wie sich wohl von selbst versteht, mit Figuren. Er bestellt ein Marmorrelief, die Kreuzigung mit Maria und Johannes am Fuß des Kreuzes darstellend, er beschäftigt Kunsthandwerker, wie einen Plattner in Nürnberg, der ihm ein gegätztes Rennzeug liefern soll. Noch jetzt bewahrt die Ambraser Sammlung in Wien eine prachtvolle Rüstung, die Ottheinrich zugeschrieben wird.

Am besten sind wir von seinen Beziehungen zur Malerei unterrichtet. Die früheste Nachricht hierüber ist ein Vertrag mit Mathes Gerung in Lauingen, der in Nördlingen geboren ist. Von ihm stammt ein werthvolles Bild, das Lager Karls V vor Lauingen darstellend, im dortigen Rathhaus. Er erhielt Auftrag, eine nur theilweise illustrirte deutsche Bibelhandschrift, die in Ottheinrichs Besitz gekommen war, mit Miniaturen auszumalen. Die in Gotha vorhandene Handschrift beweist, welch vortreffliches Künstler Ottheinrich gewählt hatte. Derselbe Meister fertigte ihm auch die Cartons zu seinen gewirkten Teppichen, die noch theilweise im Nationalmuseum in München, andere in Neuburg im Privatbesitz vorhanden sind. Sie tragen die Jahreszahlen 1540 und 1541, einer ist erst von 1560. Doch dürften sie schon früher begonnen sein. Wir möchten die historischen Darstellungen, zwei aus der Belagerung Wiens, eine das Treffen bei Lauffen darstellend, der Anregung durch das Beispiel Kurfürst Ludwigs zuschreiben, der die Belagerung von Nauplia in einem viel bewunderten Teppich abbilden ließ. Den Gedanken zur Darstellung Jerusalems mit seinen heiligen Stätten werden wir in eine Zeit verlegen dürfen, in welcher Ott Heinrich noch nicht auf protestantischem Boden stand, wenn auch der Teppich, dessen Carton besondere Schwierigkeit geboten haben mag, erst 1541 fertig wurde. So wird die Idee zu den 4 genealogischen Teppichen, von denen noch 3 vorhanden sind, auch weit früher zu setzen sein als die Vollendung im Jahre 1540. Erst nach seinem Tode wurde sein Bild, ihn als Kurfürst darstellend, fertig, das sich in Neuburg befindet und die Jahreszahl 1560 trägt.

Kurfürst Ottheinrich.

Nach einem Gebilde von Barthel Beham 1535.

Mit den Künstlern Erzgießern stand er, wie auch die Sage von dem Fugger'schen Gitter zeigt, in Verbindung. Das bayerische Nationalmuseum besitzt eine aus Nürnberg stammende, der Discher'schen Werkstatt zugeschriebene Figur eines mit großer Anstrengung tragenden Mannes. Zwei andere gleichgeltig aus Neuburg nach München gebrachte Bronzen sind die eine in den Anlagen hinter der Residenz, die andere im Garten der Villa der Königin in Berchtesgaden verwendet. Das Tucher'sche Neubaumbuch im Dom zu Regensburg, auch ein Discher'sches Werk, ließ sich Ottheinrich mit veränderter Legende 1543 nachgießen; es ist ebenfalls im Nationalmuseum. Etwaba befinden sich 2 hervorragend schöne Holzbüsten, die eine Herzog Friedrich, die andere, wahrscheinlich nach einer Todtenmaske gefertigt, Herzog Philipp darstellend. Man will diese Büsten der zwei Türkenkämpfer dem Holzschnitzer Hagenauer zuschreiben, von dem das Museum ein kleines Holzmedaillon Philipps hat. Ebenda ist auch ein in Speckstein geschnittenes Porträt Philipps vom Jahre 1521. Rechnen wir alles noch Vorhandene zusammen, so kommt eine nicht unbedeutende Anzahl von auf Ottheinrich zurückführbaren Kunstwerken und kunstgewerblichen Gegenständen zusammen, die eine Ahnung von seiner Förderung der Kunst geben können. Beachten wir dazu noch die in seinem Bücherverzeichniß vorhandene große Anzahl von Werken über Baukunst, die Kunstbücher und andere Werke mit Abbildungen, so bekommen wir einen Begriff von Ottheinrichs Interesse an Allem, was mit der Kunst zusammenhing. Sein Reichthum an Kleinoden und Silbergeschirr war sehr bedeutend. Was auch das meiste erordt gewesen sein, so wissen wir doch aus den Copialbüchern, daß er auch Kleinode anschaffte, und wie reich seine Silberkammer war, ist aus Kurfürst Friedrichs Ausspruch zu ersehen, selbst wenn er übertreibt, daß Ottheinrich für 100 000 fl. Silbergeschirr verkaufen könnte und noch genug übrig behalten würde.

Mit der Beziehung zur bildenden Kunst ist Ottheinrichs Interesse für das Schöne nicht erschöpft. Die Natur bot ihm ein ebenso reiches Feld. Nach dem Muster der italienischen Fürsten entsteht an den Südhängen des Schloßberges in Neuburg seit 1532 ein in Terrassen angelegter Garten, der mit seltenen Pflanzen und Bäumen geschmückt, durch Wasser belebt war und auch des plastischen Schmuckes nicht entbehrte. Denken wir die Nachricht von dem Besitz eines Straußes, den ihm der Herzog von Ferrara geschenkt hatte, und eines Steinbocks, den er 1544 dem Kurfürsten Friedrich vererbt, nicht zu weit, so besaß er also eine Art von Thiergarten. Auch andere „seltsame" Thiere besaß er, wenn auch nur in Abbildungen, wie aus einem Briefe an den pfälzischen Hofmeister von Wttendorf hervorgeht, dem er aufträgt, ihm den größten von 2 dem Kurfürsten Ludwig vom Erzbischof von Trier geschenkten Dächsen nach seinen Größenverhältnissen vom Hofmaler abbilden zu lassen. Dies führt zu der Annahme, daß Ottheinrich schon in Neuburg ein Naturalienkabinet und eine Kunstkammer besaß, deren Vorhandensein in Heidelberg zur Zeit seines Exils, gewiß in bescheidenerem Umfang, wie durch eine Urkunde kennen lernen, in welcher ein Conservator seiner Sammlung angestellt wird. Sie enthielt jedenfalls seine Sammlung außer Münzen und eine große Anzahl von „Kunstbüchern", d. h. Werken mit Abbildungen aus dem Gebiete der Kunst. Die Neuburger Sammlung wurde, soweit sie nicht zur Schuldentilgung etwa verkauft worden, im September 1546 von den Spaniern geplündert und der Rest theilweise in Neuburg verkauft, weshalb Ottheinrich sich nach seiner Rückkehr im Jahre 1552 bemühte, die zerstreuten Gegenstände wieder zu erlangen.

Versuchen wir die Richtungen von Ottheinrichs Interesse an der äußeren Welt, an Kunst, Natur und Wissenschaft der Zeit nach zu ordnen, so ergibt sich, daß bis gegen 1530 die ritterlichen Uebungen und was damit zusammenhängt im Vordergrund stehen; kaum kommt die Zeit des kriegerischen Interesses, durch die Türkenkriege geweckt, durch die kriegswissenschaftlichen Werke seiner Büchersammlung und durch den Besuch der neuesten Musterfestung Straßburg im Jahre 1533 gekennzeichnet. Nebenher beginnt das Interesse an der Baukunst und den damit zusammenhängenden Dingen, die im Vordergrund bleiben, bis zur äußeren Vollendung des Schloßbaues im Jahre 1558. Da setzt dann das Interesse für den Schmuck der Innenräume, das Kunstgewerbliche und das Künstlerische ein; die Herstellung der gewirkten Teppiche um 1540. Zu jener Zeit war aber schon ein neues geistiges Agens bei Ottheinrich hervorgetreten, die religiöse Reformfrage, die unmittelbar zum Studium der religiösen Streitschriften und mittelbar zur Pflege der Lektüre und selbst zum wissenschaftlichen Studium hinführte.

Die Zeit der finanziellen Noth (1541—44), die Krankheit und der Tod Susanna's (1543) sind so recht geeignet, für die Erweckung und Vertiefung von Ottheinrichs religiöser Einsicht zu wirken, aber zugleich bieten diese bittern Erfahrungen auch Gelegenheit, die Festigkeit der gewonnenen Ueberzeugung in das hellste Licht zu setzen. Denn es hätte Ottheinrich nur ein Wort vom Rückritt des Kaisers gekostet, so wäre er von Bayern unterstützt worden und hätte sich in seinem Lande behauptet. Für das Opfer seiner religiösen Ueberzeugung hätte er im Exil sein Land und die Gnade des Kaisers wieder erwerben können. Aber seine Ueberzeugung war ihm nicht feil und dies zeigt uns Ottheinrich neben seiner Receptivität und seinem Bildungstrieb als Mann der edelsten Charaktersestigkeit, der mit starkem Willen an der erkannten sittlichen Wahrheit unentwegt festhält, trotz aller äußeren Hindernisse, die ihm der Zorn der bayerischen Vettern, die laue Stimmung der Pfälzer, die drohende Ungnade des Kaisers und die Gefahr für seine fürstliche Ehre und Treue, wenn er seinen Gläubigern nicht genügte, zu bereiten drohten und liefert damit den unwiderlegbaren Beweis seiner unetgennützigen echt protestantischen Ueberzeugung.

Digitized by Google

Friedrich Christoph Schlosser

(geb. 1776, gest. 1861).

Von B. Erdmannsdörffer.

Unter den Jubiläumsgästen älterer und ältester Generationen, welche in diesen Tagen in Heidelberg vereint waren, werden noch manche sich befunden haben, die einst zu den Füßen des „alten Schlosser“ saßen, und denen die Erinnerung an seine Vorlesungen, an seine Persönlichkeit, vielleicht selbst an den Verkehr mit ihm zu den dauernden und werthvollsten Erinnerungen aus den unvergeßlichen Tagen der Heidelberger Studienzeit gehören.

Einen für das ganze Leben nachhaltigen Eindruck muß, wie vielfältige Berichte es uns bezeugen, der Mann auf Alle gemacht haben, die als Zuhörer in den Bann seines lebendigen Wortes traten: diese Alle aber sind die auf einander folgenden Generationen von etwa achtzig Semestern gewesen, über welche sich Schlossers Lehrthätigkeit an dieser Hochschule erstreckt hat. Im Herbst 1817 begann er seine Vorlesungen, er hat sie fortgesetzt bis kurze Zeit vor seinem Tode; mit fast einem halben Jahrhundert Heidelberger Universitätsgeschichte ist sein Name eng verknüpft.

Weitreichender aber noch ist der Einfluß seines geschriebenen Wortes gewesen. An nachhaltiger Wirkung auf weite Kreise unseres Volks sind ihm wenige Schriftsteller aus der Sphäre des Gelehrtenthums gleichgekommen. Für die Generation, welche in Deutschland in den 30er und 40er Jahren heranwuchs, welche in dem Sturmjahr 1848 ihre Probe abzulegen hatte, ist er, in genuinem Sinne, der historisch-politische Hauptlehrmeister gewesen, der seine Auffassung von Welt, Leben, Geschichte und von den in ihnen waltenden geistigen Mächten, nicht zu dem allein bestimmenden, aber zu einem sehr bedeutenden und wirksamen Faktor in der deutschen Geistesentwicklung jener Zeit machte.

Es wird dem Zweck dieser Blätter entsprechen, den Lesern das geistige Bild des Mannes (dessen energische, geistvolle Gesichtszüge das beigefügte Porträt in Erinnerung bringt) in seinen Hauptzügen kurz vorzuführen.

Aus den äußersten Nordmarken deutscher Zunge ist Schlosser geboren, in der Hauptstadt des Ländchens Jever, einer kleinen, schwerischen Bauernwelt mit wohlconservirten altbäuerlichen Verhältnissen, in welche doch wieder auch vermöge der persönlichen Stellung des damaligen Besitzers, des Fürsten von Zerbst, sehr moderne Dinge minder erfreulicher Art hereindrangen, kleinstädtisches Despotenthum, Soldatenspiel, Sentenzhandel u. dgl., die zu den frühesten Lebenseindrücken des Knaben gehörten. Man stritt im vorigen Jahrhundert weit darüber, ob die kleine Herrschaft zum westfälischen oder zum burgundischen Kreise, ja ob sie überhaupt zum deutschen Reiche gehörte, was vielfach verneint wurde; aber ein echtes, derbes, trotziges, deutsches Geschlecht waren diese Kluftringer Bauern jedenfalls, und Schlosser ist der echte Sohn dieses Landes gewesen, wenn gleich nur seine Mutter von einer einheimischen Familie war; die Familie seines Vaters stammte aus Oberdeutschland.

Nicht sonderlich glückliche Familienverhältnisse und Jugendzeiten: zurückgezogener Wohlstand bei sehr zahlreichem Familienband; Friedrich Christoph war der zehnte Sohn seiner Eltern; mutterliches Wesen zwischen dem leichtlebigen Vater und der harten, lungen Mutter; zuletzt verlor er sie beide in jungen Knabenjahren; kaum daß ein kleiner Vermögensrest ihm verblieb, gerade ausreichend, um ohne Unterstützung seine Studien auf Gymnasium und Universität zu vollenden.

Vorher und nachher aber erscheint Schlosser als eine von früh an sich streng in sich selbst abschließende Natur, fremden Einfluß spröde ablehnend, wer Wenigen sich hingebend, mit stets wortsertigem Sarkasmus sich aller unwillkommenen Annäherung erwehrend und seine eigene Sphäre sich wahrend. So hat er sich selbst geschildert in einem autobiographischen Fragment, welches er in seinem 50. Lebensjahre niederschrieb, und in welchem er allerdings mit Geflissenheit nur seinen intellectuellen Bildungsgang darlegt, während er es ausdrücklich ablehnt, den Leser auch Blicke in sein inneres Seelen- und Gemüthsleben thun zu lassen. Es ist wohl zu denken und aus anderweitigen Wahrnehmungen zu schließen, daß in der Wirklichkeit auch einige Züge mitderer Art nicht fehlten.

Aber jedenfalls, von früh an lebte er in einer selbstgeschaffenen geistigen Welt. Mit dem Gymnasialunterricht stieß, mit einer enormen Receptionsfähigkeit eignet sich schon der selbstständige Knabe die ungeheuren literarischen Stoffmassen an; im Verkauf von drei Jahren verschlingt er eine ganze Bibliothek von 4000 Bänden, Reisebeschreibungen, Romane, Lebensbeschreibungen, die Werke der neu aufblühenden deutschen Literatur. Dann gewinnt ihn mehr die Lektüre der alten klassischen Autoren; in gleicher Weise, mit wissenschaftem cursorischen Lesen macht er sich das wichtigste zu eigen. Für die Erlernung der neueren Sprachen sind sich günstige Gelegenheit, und die Gebiete der ausmärtigen Literatur wurden hiermit eröffnet und mit dem gleichen umfassenden Leseeifer durchwandert. Als Schlosser 1794 die Universität Göttingen bezog, als Studirender der Theologie inskribirt und nun zu allen anderen auch dieses Studium ernstlich erfaßend, war der Umfang seiner selbsterworbenen, freilich noch sehr ungeordneten Kenntnisse so groß, daß er, ohne auch seine darauf begründete trotzige geistige Unabhängigkeit so stark, daß die Mehrzahl der Göttinger Professoren ihm wenig imponirte; nur die Theologen Eichhorn und Planck hebt er rühmend hervor, auch Spittlers gedenkt er mit Berehrung, aber an keinen schloß er sich näher an, keiner gewann einen durchgreifenden Einfluß auf sein geistiges Leben. Das wichtigste für ihn war die reiche Göttinger Bibliothek, deren Schätze er sich auf den verschiedensten Gebieten mit so unermüdlichem Fleiß zu eigen zu machen suchte, als ob er hier für sein ganzes Leben zu sammeln hätte, als ob die Benutzung einer großen Bibliothek ihm künftig niemals wieder zu Theil werden sollte.

Als die ärmlichen drei Jahre des Universitätsstudiums verstrichen waren, befand sich Schlosser in der Lage, die nicht selten in diesem Lebensstadium sich ergibt und gerade bei solchen, die es mit dem Studium am ernstesten genommen: er wußte zunächst nicht eigentlich, was er mit sich anzufangen habe. Der Gedanke an eine lediglich wissenschaftliche Laufbahn, etwa an einer Universität, lag ihm gänzlich fern; die materiellen Mittel dazu fehlten, aber auch seine Neigung wies ihn nicht in diese Richtung. Im Hintergrund der Gedanken stand dem gepriften Kandidaten der Theologie damals wohl die Aussicht auf eine spätere zu erlangende Pfarrerstelle, mit reichlicher Muße zur Fortsetzung der begonnenen Studien in der Stille eines ländlichen Pfarrhauses. Aber für'a erste mußte ergriffen werden, was Schicksal und Zufall boten. Etwa zehn Jahre lang von hier ab hat sich Schlosser als Hauslehrer durch's Leben und durch mannichfaltige Verhältnisse kümmerlich schlagen müssen. Er lernte neue Seiten des Lebens kennen, längste sich Jahre lang unter seinen hoher adeliger Gesellschaftskreise, ohne daß doch, wie er selbst bekennt, „sein roher Stoff sich zu seinen Weltmanieren polirten ließ;“ bezwischen hinein verwollte er einmal etliche Monate lang als Stellvertreter eine Landpfarre; dann wieder hat er lehrstens Versuche in hochgebildeten Hamburger Kreisen — und auf allen Fahrten wurden die Studien immer fortgesetzt und erweitert.

Endlich führte ihn im Jahre 1800 das Schicksal nach Frankfurt a. M., wo er die Erziehung der Kinder eines reichen Kaufmanns übernahm. Hier zuerst wurde er für längere Jahre gesesselt. Er fand eine pädagogische Aufgabe, der er sich mit voller Hingebung widmete; er trat in einen Kreis hochgebildeter, edelgesinnter Menschen ein, mit denen ihn bald warme Freundschaftsbande verknüpften; er lebte an einer Stelle, wo die hochgehenden Wogen der stürmischen Zeitereignisse um ihn her brandeten. Es schien, als sollte hier in der Mainstadt der viel umhergeworfene reichlich Wurzel schlagen. Zwar folgte er im Jahre 1808 einem Rufe an das Gymnasium seiner Vaterstadt Jever; aber nur zwei Jahre vermochte die alte Heimath ihn festzuhalten; dann kehrte er nach Frankfurt zurück, in der liebgewordenen Umgebung sich ganz seinen Studien zu widmen. Daneben erblickt er jetzt an dem durch den Fürsten Dalberg neugegründeten Lyceum, einer Art von Mittelanstalt zwischen Gymnasium und Universität, eine feste Anstellung als Professor der Geschichte und der Geschichte der Philosophie; eine Stellung, welche so sehr seinen Wünschen entsprach, daß er 1812 einen ersten Ruf nach Heidelberg als Kirchenhistoriker ablehnte. Auch als nach dem Fall des Napoleonischen Regimentes das Dalbergische Lyceum wieder einging, wurde er von der neuen Regierung in Frankfurt gehalten, als Lehrer am Gymnasium und als Stadtbibliothekar. Der Aufenthalt in der Stadt des deutschen Bundestages, welche jetzt ein wichtiger politischer Mittelpunkt wurde, mußte für den Geschichtsforscher viel Anziehendes und Belehrendes haben; vielleicht aber hat gerade der jetzt veränderte Charakter des Frankfurter Lebens den zu contemplativer Stille und Zurückgezogenheit mehr und mehr sich neigenden Gelehrten dazu bestimmen helfen, das er, als durch den Weggang von Stein und von Jahn 1817 in Heidelberg eine Lücke sich bildete, an Bibliothek und Universität entstand, er einem zweiten Rufe an diese Hochschule zu folgen sich entschloß. So siedelte er im Herbst 1817 in die schöne Stadt am Neckar über, die ihm nun zur bewerden, geliebten Heimath für die zweite Hälfte seines Lebens wurde.

Damals war Schlosser ein Mann von 41 Jahren, eine in jeder Hinsicht fertige und in sich abgeschlossene geistige Persönlichkeit. Ueber den Gang seiner wissenschaftlichen Arbeiten die bahn hat er selbst in jenen Aufzeichnungen genauen Bericht erstattet. Man hat neuerdings mit Recht betont, wie zu den über alle Räume der Geschichte sich erstreckenden historischen und literarhistorischen Quellenstudien auch eine eingehende Beschäftigung mit den wichtigsten philosophischen Systemen hinzugetreten, und wie erst darin für die Masse der Einzelkenntnisse das verbindende geistige Einheitsband gefunden worden war. Es galt besonders dem Studium des Aristoteles, ohne dessen Kenntniß er es für unmöglich erklärt, das Mittelalter zu verstehen, und der Philosophie Kants, auf dessen Moral-

Digitized by Google

systems man bis zu einem gewissen Grade wohl die geschichtlichen Grundanschauungen Schlosser's und namentlich seine vielberufene oft geschelteue moralisirende Tendenz zurückführen darf. Naturliche Anlage, historische und philosophische Studien und vielfältige bittere Lebenserfahrungen hatten zusammenwirkend in ihm eine strenge, herb kritische, sarkastische Grundauffassung von Welt und Leben, von Menschen und durchschnittlichem Menschenwerth erzeugt. Doch ist dies nur die eine Seite seines Wesens, diejenige freilich, die er am meisten und am stärksten der Außenwelt zu erkennen gab, im Leben und in seinen Schriften. Das positive Gegenstück zu diesem skeptisch kritischen Verhalten ist die strenge Gebundenheit seines ganzen geistigen Daseins in den Normen des Sittengesetzes, welches ihm der kategorisch ausschließliche Maßstab für Wissenschaft und Leben ist. In eigenthümlicher Mischung stehen bei ihm neben einander die rationalistischen Grundanschauungen des Zeitalters in religiösen Dingen und (wie es dem Verehrer Dante's, dem Kenner der mittelalterlichen christlichen Philosophie natürlich ist) ein gewisser starker Zug fast an's Mystische streifenden religiösen Empfindens. Und, wie er nach seiner ganzen Bildung ein Sohn des 18. Jahrhunderts ist, so fehlen ihm starken, nach außen hin so scharf abwehrenden und so unerbittlich richtenden Manne doch auch nicht völlig die specifischen weichen Züge des empfindsamen Zeitalters, Neigung zu contemplativer Innigkeit, sentimentale Vertiefung in die Natur, idealer Freundschaftskultus mit Frauen, das ganze hochentwickelte individualistische Wesen, dem alle Einwirkung auf die Welt in zweiter Linie steht, in erster Reihe aber die Pflege, die Veredelung, die Reinhaltung der eigenen inneren Persönlichkeit. „Mich interessiren," so schreibt er einmal, „alle Dinge weniger wegen der Sachen selbst, als wegen ihres Einflusses auf mich und mein Gemüth:" Züge, wie sie uns besonders aus den vor einigen Jahren von Georg Weber herausgegebenen Briefen Schlosser's an eine Frankfurter Freundin lebhaft entgegentreten.

Friedrich Christoph Schlosser

Als Schlosser sein Lehramt in Heidelberg antrat, hatte er bereits einen geachteten Namen als Schriftsteller gewonnen. Der nachmalige Universitäts-Historiker hatte mit einer Anzahl historischer Monographien über Gegenstände aus sehr verschiedenartigen Zeiten und Sphären begonnen. In seiner Erstlingsschrift „Abälard und Dulcin" (1807) bringt er dem lange von ihm mit Vorliebe gepflegten Studium der scholastischen Philosophie seinen Tribut dar, während die zweite „Theodor Beza und Peter Martyr Vermigli" (1809) die Stellung des Verfassers zur Geschichte des Reformationsjahrhunderts bezeichnet und wichtige neue Materialien für dasselbe beibringt. Die im Jahre 1812 folgende „Geschichte der bilderstürmenden Kaiser" war eine Lieblingsarbeit Schlosser's, die er wohl sein bestes Werk noch in späten Jahren genannt hat, ein Urtheil, welchem man heute vielleicht kaum beipflichten kann; aber das Buch ist interessant für die Entwicklung seiner historiographischen Methode, indem hier zuerst in starkem Ausdruck eine specifisch moralisirende Tendenz des Verfassers sich geltend macht. Noch in der Frankfurter Zeit aber ging Schlosser zu der höheren Aufgabe über, für die ihn der weit gesponnene Umfang seiner Studien vor allen zu berufen schien, zu der universalhistorischen. Im Jahre 1815 erschien der erste Band seiner „Weltgeschichte in zusammenhängender Darstellung", ein Werk, welches, obgleich niemals vollendet und heute fast völlig veraltet, auf die Zeitgenossen doch von der anregendsten Wirkung gewesen ist. Den ersten Theil beschäftigen arbeitete er später zu einem umfassenden besonderen Werke um, der „Universalhistorischen Uebersicht der Geschichte der Alten Welt und ihrer Cultur" (1826–1834), und dieses in großem Stil begonnene und durchgeführte Werk darf man noch heute, so sehr es auch durch die neueren Specialforschungen auf allen Gebieten im Einzelnen überholt sein mag, als eine Leistung von hohem originalen Werthe betrachten. Hier zum ersten Male unternimmt es Schlosser, die Darstellung der äußeren Zeit- und Staatengeschichte durch die parallel gehende Behandlung der Literaturgeschichte zu vertiefen und zu beleben, ein Verfahren, was vor ihm wohl auch schon Gibbon und Andere eingeschlagen hatten, in dessen Durchführung aber (hier wie dann in der Geschichte des 18. Jahrhunderts) Schlosser alle Vorgänger weit übertrof.

Dieses Werk gehört nun schon der Heidelberger Zeit an. Er hatte seinen Eintritt in den neuen Wirkungskreis mit der trefflichen kleinen Schrift über Bancroy von Beauvais bezeichnet, in welcher er noch einmal in die Zeiten der mittelalterlichen Scholastik zurückgreift; dann wandte er sich bald, indem zugleich die erwähnte Geschichte des Literthums entstand und die Universalhistorie weiter geführt wurde, besonders dem Studium des 18. Jahrhunderts zu. Es war mit Nücksicht auf diese Aufgabe, daß Schlosser zweimal einen längeren Aufenthalt in Paris nahm, theils um die dortigen Bibliotheken zu benutzen, wohl auch einige Aufsätze zu archivalischen Forschungen zu machen, theils aber und besonders auch um die große Centralwerkstätte der Aufklärungsliteratur aus eigener Anschauung kennen zu lernen und in den ausgehenden Nachlese mit Männern wie Guizot, Gregoire, Benedict Pasc und dem damals noch in Paris lebenden Alexander von Humboldt Anregung zu gewinnen und Kenntnisse zu sammeln, die damals nicht leicht anderwärts zu gewinnen waren.

Die Geschichte des 18. Jahrhunderts ist von Schlosser zuerst in der kürzeren Form eines Compendiums für seine Vorlesungen geschrieben worden; dann erweiterte er dieses zu dem großen ausführlichen Werk, welches Jedermann kennt, und mit welchem er unstreitig den tiefgreifendsten Einfluß auf seine Zeit und auf seine Nation ausgeübt hat. Es war die dem Autor eigentlich congeniale Aufgabe, die er hier ergriff. Der Sohn des Jahrhunderts der Aufklärung schildert das Emporkommen der geistigen Welt, in welcher er selbst lebt, der Atmosphäre, in der er athmet: ein Zeitalter des Befreiungskampfes gegen die feindlichen Mächte einer verkommenen Wetterdrang, das siegreiche Emporreißen einer neuen geistigen Welt, der Welt der Leistung'schen, der Friedericianischen, der Kant'schen Ideen. Hier fühlt sich der Geschichtsschreiber auf einem Boden, wo ihm die unverrückbar feststehende Maßstab sittlicher Werthschätzung mit zweifelsfreier Gewißheit gegeben ist, und mit schneidender Energie läßt hier Schlosser den Grundzug seines Wesens und seiner historischen Weltbetrachtung walten, daß bei den Dingen und bei den Personen in höchster Instanz es überall darauf ankommt, was sie moralisch werth sind, und daß es die heilige Aufgabe der Historie ist, zu Nutz und Frommen für Gegenwart und Zukunft das sittliche Richteramt zu üben über die Vergangenheit. In diesem Sinne läßt Schlosser in den Bänden seines Geschichtswerkes die ganze Geistesstämpfe des vorigen Jahrhunderts an dem Leser vorüberziehen. Mit Recht wohl darf man sagen, daß neben der außerordentlichen Fülle tüchtiger Belehrung, besonders auf dem Gebiete des literarischen Lebens, das unablässige Hervordrängen des sittenrichterlichen Eifers, der selbstrichter censorische Grundton, der das Ganze durchdringt, auf den heutigen Leser einen peinlichen, zum Widerspruch reizenden Eindruck macht. Es ist nicht minder gewiß, daß der sittliche Maßstab, mit welchem Schlosser Personen und Thaten mißt, doch eben ein ziemlich einseitiger und summarischer ist, daß die unendliche Tiefe und Complicirtheit der moralischen Prozesse mit ihren zahllosen Variationen von Motivirung und Bedingtheit ein feiner gegliedertes System sittlicher Werthmessungen erfordert, als das hier zur Anwendung gebrachte. Aber gerade in dieser starken, zuweilen schroffen Einseitigkeit lag zum guten Theil der Erfolg des Buches. Sein erster Band erschien im Jahre 1834, der letzte in dem Revolutionsjahr 1848; so begleitet das Werk mit seinem allmählichen Erscheinen den Zeitraum fast genau dreißiger und vierziger Jahre. Der erwachende Liberalismus in Deutschland, soufzend unter dem Drucke unbefriedigender öffentlicher Zustände, fand in den Schilderungen und Beurtheilungen Schlosser's ganz die eigenen Stimmungen wieder; er erkannte in ihm einen mächtigen Bundesgenossen, so wenig der populäre Geschichtsschreiber auch nach Popularität fragte und an den Kämpfen des Tages Theil nehmen mochte; und indem der specifisch bürgerliche Ton und Gehalt der Schlosser'schen Geschichtsauffassung den damals sich zum Kampfe rüstenden Elementen verwandt und willkommen war, so wurde der Heidelberger Historiker in gewissem Sinne ein Lehrmeister des aufstrebenden deutschen Bürgerthums in der Periode der Vorbereitungen zu den großen Wandelungen unseres Zeitalters. Eine hohe Aufgabe hat er und diese Weise erfüllt — nicht die höchste und letzte, welche die Geschichtsschreibung ihren

Digitized by Google

Jüngern stellt; aber in ihrer Ergreifung und Lösung ist Schlosser für mehrere Generationen unseres Volkes eine geistige Macht gewesen, welche sittlich erhebend und veredend gewirkt hat in weitesten Kreisen. Und dies haben wir späteren festzuhalten, wenn gleich unsere wissenschaftlichen Ziele und Methoden zum Theil von den seinigen abweichen, wenn gleich wir an manchen seiner Urtheilsmaße nicht mehr Theil haben — vielleicht nur, weil die eigenen uns zu sehr beherrschen.

Die bedeutendsten Werke Schlossers sind in seiner Heidelberger Zeit und in Zusammenhang mit seinen akademischen Vorlesungen entstanden. Mit dem hingebendsten Eifer pflegte er seinen Lehrberuf, und von Anfang an kam ihm das begeisterte Interesse der Studirenden entgegen; er ist einer der wirkungskräftigsten Docenten gewesen, welche Heidelberg besessen hat. Und er ist dies geworden, ohne daß ihm besondere oratorische Gaben zur Verfügung standen, ohne daß er auf die künstlerische Gestaltung und Ausschmückung seiner Rede jemals besonderes Gewicht legte. „Er war," so schildert Georg Weber in seinen „Erinnerungen" die empfangenen Eindrücke, „auf dem Katheder ein lebhafter Sprecher, aber sein Vortrag war eigenthümlich und fremdartig: der norddeutsche Dialekt, die lose, etwas singende Stimme, die unvollendeten, in einander geschachtelten Sätze ohne sprachrichtigen Abschluß, wobei die grammatische Konstruktion der Satzgefüge stark Noth litt, machten im Anfang auf den Zuhörer einen eigenthümlichen Eindruck." Die Heidelberger Universitätsbibliothek besitzt in Schlossers handschriftlichem Nachlaß auch die von ihm ausgearbeiteten Kollegienhefte: trockene, rein sachliche, nicht einmal sehr sorgfältige Zusammenstellungen; man könnte nach ihnen sich keine Vorstellung machen von der fündenden Wirkung der nach ihnen gehaltenen Vorlesungen, die Inspiration des Momentes muß sehr viel und das Beste hinzugethan haben; dieses Beste aber war der reine, nur auf die Sache gerichtete, streng sittliche Ernst der Persönlichkeit, der auf die Charaktere wirkt, indem er Charaktere zeigt.

Auch im persönlichen Verkehr war Schlosser den Studirenden ein getreuer Freund und Berather, der in den häufigen Zusammenkünften in seinem gastlichen Hause durch direkte wissenschaftliche Anregung das Beet des Rathgebers zu ergänzen sich angelegen sein ließ. Er gehörte zu den Naturen, wie man sie wohl bisweilen antrifft, für welche bei der strengen, fertigen Geschlossenheit ihres Wesens, verbunden mit einer gewissen reizbaren Empfindlichkeit gegenüber anderen gleichfalls in sich abgeschlossenen Naturen, der näheren Umgang mit Männern überhaupt etwas Unbequemes hat, und welche den daraus sich ergebenden Irrthümern noch Möglichkeit aus dem Wege zu gehen suchen. Schlosser hat einzelnen seiner Heidelberger Kollegen zeitweilig wohl näher gestanden; eine dauernde, innerlich begründete Verbindung hat er mit keinem gehabt; von Allen hoch geachtet, wohl auch geliebter, steht er allein an seiner Stelle. Dagegen ist es ihm ein Bedürfniß, einen jugendlichen, anduldigen Kreis von Frauen und Jünglingen um sich zu sammeln; die Freundschaft gleichgestimmter verständnißvoller Frauen bedeutete ist ihm werth; die Beziehung zu jener erwähnten Frankfurter Freundin ist wohl die innerlichste und wärmste Herzensfreundschaft seines Lebens gewesen; dann schloß er noch in späteren Mannesjahren eine glückliche Ehe mit einer liebenswürdigen, heiteren Rheinländerin, und in dem nun erst vollendeten Heimwesen verkommelte er dann gern den kleinen Kreis von Anduldigen, welche seiner Erklärung der göttlichen Komödie lauschten und denen er der verehrte Meister und Prophet war.

Von hoher, etwas abseits gelegener Warte aus die Welt überschauend, oder ihren Lärm und ihr Gewühl meidend, so hat er sich sein Leben gestaltet, so hat er es bis an die hohe Altersgrenze geführt, die ihm beschieden war. Vieles wohl in dem Treiben der Welt und des Lebens wird dem so Gestellten sich reiner offenbaren; aber Vieles auch wird seinem Blick entgehen, was sich nur dem erschließt, der sich mitten hineinwirft in das wogende Treiben des Tages und seiner Kämpfe. Das hat Schlosser nie gethan. Wie verschieden ist in dieser Hinsicht sein Leben von dem des nur neun Jahre jüngeren Dahlmann. Er hat seinen Antheil gehabt an den begeisterten Stimmungen der Befreiungskriege gegen Napoleon; zu den heißerregten Kämpfen der folgenden Jahrzehnte tritt er in kein praktisch thätseligmendes Verhältniß; er hat nicht in der Paukschule gesessen und nicht in dem Esturter Parlament; er hat keiner der Parteien angehört, welche der harte Streit jener Jahre schuf. „Des thätigen Mannes Gehegen sei Vorbesichtigkeit," sagt der Goethe'sche Spruch — er aber war im innersten Grunde nicht eine thätige, sondern eine contemplative Natur. Seine Parteinahme ist und bleibt wesentlich bedingt von den moralischen Kategorien, unter denen er alles menschliche Thun betrachtet, schätzt und richtet, und indem die lebendige Bewegung des realen geschichtlichen Lebens um ihn her doch zugleich auch Kategorien anderer Ordnung erfordert, Triebfedern anderer Art in Bewegung setzt, so fühlt er sich mehr und mehr der gegenwärtigen Welt entfremdet. So erklärt sich die eigenthümliche Erscheinung, daß diesem Manne die begeisterte Verehrung seiner Zeitgenossen zu Theil wurde und immer treu blieb, während er selbst sich von ihnen immer mehr in sich selbstleiger Entfremdung abwandte: „diese ganze Zeit und ihre Bildung ist in den letzten Jahren von uns abgewichen und wir von ihr," schrieb er in dem Jahre vor seinem Tode.

Am 23. September 1861 ist Schlosser im Alter von 85 Jahren gestorben. Es sind jetzt zehn Jahre her, daß man in Deutschland an dem hundertsten Jahrestag seiner Geburt ihm die Ehren feierlicher Erinnerung darbrachte; in seiner Geburtsstadt Jever wurde ihm von Beerdern aus allen Theilen des Vaterlandes ein Denkmal errichtet; in Heidelberg beging die Universität den Tag mit einer öffentlichen Gedächtnißrede in der Aula. In den Annalen der Hochschule wird er unvergessen bleiben, auch wenn dereinst der letzte von denen dahingegangen sein wird, welche zu seinen Füßen gesessen haben.

Elisabeth Charlottens Klagelied um die verwüstete Pfalz.

Von Heinrich Viercrdt.

„Wer das Lachen vertreiben will, mag sich nur in Frankreich heirathen; es wird einem bald genug vergehen."

Aus den Briefen E. Charlottens.

Ach, mein Auge brennt vom Weinen ums betrübte Heidelberg!
Daß Kurpfalz zur Wüste worden, ist des eignen Schwagers Werk.
Und allein um meinetwillen meine Heimat liegt verdeert! —
Heute tas ich in der Bibel: alles Fleisch hat sich verkehrt.

Von des Rheines Aiern leuchtet sprühend rosh der Stammen Schein;
Mannheim, Worms und Speier krachen und die Bürger heulen drein;
Brandgeschwärzt stehn nur die Dome; Leid und Weinberg kampft das Roß,
Und gesprengt ward unbarmherzig meines Vaters fürstlich Schloß.

König Ludwig, großer König, wehre deinem wilden Heer,
Deinen Schindern von Petarden, deinen Panzerreitern schwer!
Gnadebehend dir zu Füßen bitt' ich: Kluft'ge deinen Haß,
Laß nicht hausen deine Feldherrn wie der arge Satanas!

All mein Sieben ist verschwendet, denn des Königs Ohr ist taub —
Wär' es nicht des Herrgotts Wille, fiel' dem Wahnsinn ich zum Raub.
O warum hat mich dem Gatten, ungeliebt und unerwählt,
Warum hat dereinst der Vater mich dem Orleans vermählt!

Eines alten Liedes gedenken muß ich aus der Jugendzeit:
Wechsel ist in allen Sachen, Trauern folgt auf Fröhlichkeit!
Theure Bilder kehren wieder aus dem schönen Vaterland,
Aus dem lieben Neckarthale, das mir Blütenkränze wand:

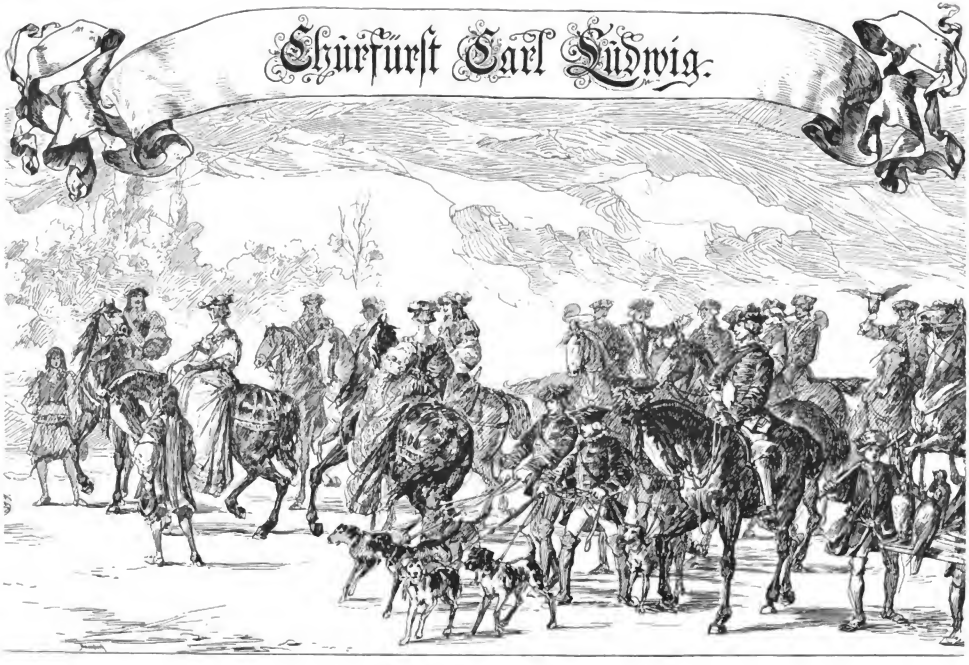
Heterskirch' und Neckarbrücke, der Studenten Spazierg,
Unires Schlosses Blumengarten, wo wir oft gespielt im Lenz,
Auch der Wolfsbrunn, wo wir fischten seiste Karpfen aus dem Teich
Und der Stil vom hohen Schloß auf das gute deutsche Reich!

Meiner Jugendspiele Stätten sind verwüstet und verbrannt,
All mein Lebtag muß ich klagen um mein fröhlich Pfälzerland;
Zwanzig lange harte Jahre bracht' ich bald in Welschland hin.
Ehrlich deutsch bin ich geblieben, eine treue Pfälzerin.

Welsch zu fühlen, welsch zu liebeln meiner Seele nie gefiel,
Schmach dem eitlen Lästerleben, durchgeschwelgt in Tand und Spiel —
Keinem einzigen der Männer, keiner einzigen der Frau'n,
Nur den Briefen kann ich nächtlich, was das Herz bewegt, vertrau'n.

Unversöhnlich ist der Schwager, zürnt der Thränen bather mir,
Eher kann man Löwen zähmen, als den Königs Ländergier.
Wär' ich doch das ernste Mädchen in Kurpfalz zur stiller Flur:
Wer das Lachen will vertreiben, mag nach Frankreich freien nur!

Digitized by Google



Festzugs-Skizzen.

Nach Entwürfen von Professor Hoff in Karlsruhe für die Fest-Chronik gezeichnet von H. Arey in Karlsruhe.

Digitized by Google

Eine Huldigung.

Von Ludwig Fulda.

Nun rücken an zum Neckarstrand
Viel hundert Traungesellen;
Wie stammt das Schloß, wie jauchzt das Land,
Wie hüpfen und tanzen die Wellen!

Denn geistschwer ging und weisheitsatt
Bald friedlich und bald brausend
Der alten jungen Musenstadt
Vorüber ein halbes Jahrtausend.

Nichts that ihr an der Zeiten Sturm,
Sie prangt in frischen Farben,
Zeigt nur an Schloß und Wächterthurm
Ein Dutzend rühmliche Narben.

Sie hat in Trübniß und in Glanz
Ausharrend sich geduldigt,
Ein treues Kind des Vaterlands,
Das heute voll Stolz ihr huldigt.

Und welchen Schatz an Kunst und Fleiß
Fünfhundert Jahr' beliefen,
Kann selbst ein Mann, der Alles weiß,
Nur schwindelnden Kopfes ermessen.

Und welche Fluth von edlem Naß
Fünfhundert Jahre tranken,
Kann selbst das große Wiesenfaß
Nicht fassen mit seinen Gedanken.

Und welche Zahl hier allzumal
Gelebt von schönen Frauen,
Kann selbst der Sommersonnenstrahl
Annähernd nur überschauen.

Daß all die Zeiten frisch erneut
Gleich tausend bunten Lichtern
Uns wiederzaubern könnte heut
Ein König unter den Dichtern!

Wohl gab's ein köstlich Singturnier,
Wohl ließe heut sich hören
Dichsüßer Klang, vermöchten wir
Die Todten heraufzubeschwören.

Und wir vermögens. Still und sacht,
Entfernt vom lust'gen Troffe,
Aufsteigen wir um Mitternacht
Zum monddeschienenen Schlosse.

Verstibert leuchtet jedes Blatt
Des Epheus in den Gängen;
Tief unten schlummert schon die Stadt,
Gewiegt von fernen Gesängen.

Verhallt ist nun der letzte Chor,
Die lauen Lüfte schweigen;
Doch aus den Mauern schwebt's empor
Und flüstert geheim in den Zweigen.

Ist's Mondensicht, ist's Augentrug?
Es naht wie Schleierfalten;
Dicht überm Boden wallt ein Zug
Von vielgeliebten Gestalten.

Die hier ein lautres Glück erlebt,
Sie hielt's im Grab nicht länger:
Zur Festtadt sind herangewebt
All ihre treuesten Sänger.

Der Träumer Matthisson voran,
Der, kühlem Tag entronnen,
In dieser Mauern Dämmerbann
Wehmüthige Lieder gesonnen.

Wo schönsten Friedensshort ihm lieh
Verschwiegne Epheuhülle,
Verschmolzen ihm Melancholie
Und herrlichen Wohllauts Fülle.

Zur Seite schreitet ernsten Gangs
Der Dichter, der voll Sehnen
Mit holzem Fittich des Gesangs
Entstob zu den alten Hellenen.

Hier fühlte nicht sein zarter Sinn
Des Sturmes rauhe Stöße;
Denn fromm verfolgte Hölderlin
Die Spuren verfallener Größe.

Doch er vergaß des Leertons,
Und von der Welt betrogen
Ist er ins Land Hyperions
Ermüdet hinübergezogen.

Ihm folgt ein Geist, der einsam geht,
Im Auge dunkle Trauer,
Dem hier die Mainacht sternbesät
Nur weckte des Todes Schauer.

In seinem Liede klang voraus
Ein ahnungsvoll Bekümmern,
Es werde wie dies stolze Haus
Sein eigenes Herz zertrümmern.

Lenau, der unstät irre Gast,
Denkt er des Glückes heute,
Das ihm die Stätte flücht'ger Rast
Mit Blüthenflocken bestreute? —

Dort naht mit Schritten friedlich leis,
Die frohern Sinn bekunden,
Ein Sänger, der als milder Greis
Hier liebliche Heimat gefunden.

Der Griechen würdiger Genoß,
Die dir wie Brüder deuchten,
So ließest du, vielwackrer Voß,
Die Sonne Homers uns leuchten.

Und eine Schaar von Schwärmern dringt
Durch die geweihten Räume;
Wie stiegen einstmals leichtbeschwingt
Empor ihre schillernden Träume!

Den alten Geist, der einst voll Mark
Geherrscht in deutschen Gauen,
Ihn sollte neu und lebensstark
Die hohde Romantik erbauen.

Von ihm war dieses Schloß bewohnt,
Ihm galt ihr scheues Lauschen,
Ihn hörten sie bei hellem Mond
Um Giebel und Zinnen rauschen.

Von Allen abseits schüchtern steht,
Noch fremd im Reich der Geister,
Ein jüngst geschriebener Poet,
Des Frohsinns trefflicher Meister.

Sein Aug' ist wieder frisch verklärt
Im Kreis von ew'gen Sängern,
Wie damals, als er eingekehrt
Ins durstige Stübchen des „Engern".

Er kannte Schloß und Faß und Zwerg
Und Stadt und Strom wie Keiner,
Der Dichter von Altheidelberg,
Der Vater des Rodensteiner.

Und schaut er heut aus Geisterflor
Zur trauten Heimat nieder,
So schallen hell zu ihm empor
Seine unvergänglichen Lieder.

Doch sieh, ein Weben wunderbar
Durchzieht den Geisterreigen,
Als wolle sich die selige Schaar
Vor einem Göttlichen neigen.

Wie Morgenschimmer strömt's einher,
Wie Duft und Frühlingsathem,
Und wie aus lichtem Strahlenmeer
Schwebt mit Suleika Hatem.

Denn hier am morschen Mauerrand
In goldner Abendröthe
Sah nieder auf das weite Land
Mit Mariannen Goethe.

Wie dort sein Blick voll Liebesglanz
Nachsann der Weltenschöne,
So schaut er heut des Vaterlands,
Des einigen, einige Söhne. —

Im Osten flammt der Morgenstrahl,
Die Geister fliehn erschrocken;
Zum stillen Schlosse steigt vom Thal
Das Feiergeläute der Glocken.

Digitized by Google

Der Schloßhof nach einer Radirung von J. U. Kraus um 1683.

Von Marc Rosenberg.

Wenn man einen Blick wirft auf die zahlreichen älteren Ansichten von Städten und Schlössern, welche seit Erfindung der Buchdruckerkunst publizirt worden sind, so wird man finden, daß ihnen vielfach die Treue fehlt. Wie den frommen Seelen auf der Schwelle des weigen Jahrtausends in den Mosaiken der Triumphbögen für Jerusalem und Bethlehem typische Darstellungen genügten, so durfte man dem wenig gereisten und mit einem verhältnismäßig geringen Bedürfniß nach Aktivität ausgestatteten Publikum des 16. Jahrhunderts für Mostau und Konstantinopel noch Phantasiebilder unterbreiten. Aber auch noch im 17. Jahrhundert kommt es vor, daß ganz falsche Prospecte ausgegeben werden. Ja die Merianische Werkstätte in Frankfurt a. M., der wir eine Reihe der wichtigsten graphischen Urkunden über Heidelberg und das Schloß verdanken, hat es an groben, die Forschung heute erschwerenden Fehlern in den Heidelberger Ansichten nicht mangeln lassen. Bald sind Dächer und Giebel falsch aufgetragen (Durm S. 11), bald sind die einzelnen Bauglieder so durcheinander gewürfelt, daß sie nur mit Mühe herauszuerkennen sind (Mayo Nr. 940). Solchen Verkommnissen gegenüber hat es der Augsburger Kupferstecher Johann Ulrich Kraus, der unter Karl Ludwig oder unter Kurfürst Karl das Schloß in mehreren Ansichten aufgenommen hat, für

Der Heidelberger Schloßhof von Süden gesehen.

Radirung von J. U. Kraus (um 1685).

nothwendig gehalten, auf seine Platten, von welchen wir die eine verkleinert hier wiedergeben, in der üblichen Abkürzung die Worte „ad vivum delineavit“, nach der Natur gezeichnet, wörden wir heute sagen, zu setzen; alle seine Blätter als authentisch zu beglaubigen. Wir dürfen uns demnach verleumdungsvoll in die Betrachtung des hier vor uns erscheinenden Heidelberger Schloßhofes vertiefen.

Wenn man heute vor großen Hoftheatern folgend in den Schloßgarten eindringt und unter dem mächtigen Thortheurm hindurch in den Schloßhof gelangt, so entfaltet sich vor dem Beschauer, trotz der heftigen Stürme, die über Heidelberg hinweggegangen sind, fast noch dasselbe Bild, das sich dem Zeichner vor rund 200 Jahren darbot. Wäre es nicht um den blauen Himmel, der durch die ausgebrochenen Fenster des Otto-Heinrichsbaues hereinschaut, so machte das Schloß in der Hofansicht entschieden auch heute noch den Eindruck einer bewohnten, oder wenigstens bewohnbaren, Anlage. Dagegen lassen die zwar massigen, aber überall fast zur Hälfte abgesprengten Außenwerke und die entwohnte Charakter, den die wichtigsten Bautheile für die Außenansicht haben, kaum ahnen, welchen wohlerhaltene Zuwel sie umschließen. Ich beneide Jeden, der ohne etwas über den jetzigen Zustand des Schlosses gelesen zu haben, mit den Eindrücken und den Erwartungen, die die Außenansicht in ihm erweckt hat, in diesen zwischen Hof tritt und sich durch die Ueberraschung gefangen genommen, mit gesteigerter Empfänglichkeit dem Reize, den Linien und Farben hier ausüben, ganz hingeben kann. So sah im Wesentlichen das Schloß aus am Schlusse des 17. Jahrhunderts, unmittelbar bevor es durch den Orleans'schen Krieg vom Schauplatz der Geschichte abgerufen wurde, und so hat es der Zeichner in seinem Bilde festgehalten. Gegen die Wirklichkeit gehalten, erscheint auf dem Platze ein Bau wesentlich anders als heute. Es ist derjenige, den man links mit seiner Schmalseite in den Hof vorspringen sieht. Man nennt ihn, sehr unpassend, das Bandhaus, weil er einmal vorübergehend zur Küferwerkstätte degradirt worden war. Er hat unter allen Bauliebhaber, die den Complex des Heidelberger Schlosses bilden, die vielfachsten Umgestaltungen erlitten, und wie Kraus ihn uns vorführt, war er aus der Wiederherstellung nach dem dreißigjährigen Kriege hervorgegangen. Mit seinen Quadern, Säulen, Fensterpfosten und Statuen schloß er es sich aber nur in sehr äußerlicher Weise an die beiden großartigen Sculpturschöpfen von Otto Heinrich und Friedrich IV an, denn all dieser Schmuck war nur eine gemalte Scheindecoration im Stile der italienischen Fazadenmalerei. Die vielspännigen

Digitized by Google

Empfangen, die vor dem Eingang halten, kehren und, daß hier ein Festraum zu suchen ist, und in der That hat dieser im Erdgeschosse zweischiffige Bau von seiner ersten Gründung an solchen Zwecken gedient, ja ist ausschließlich für dieselben angelegt worden. Wer den urdeutungen schriftlichen Ueberlieferungen, die dies zu bestätigen scheinen, nicht trauen will, der suche auf Schlössern und Burgen die zweischiffige Anlage von großen Abseelungen auf und es wird ihm sofort klar werden, daß er sich vor dem „großen Saal", der „aula major", wie er in den Heidelberger Lasten heißt, befindet und nicht etwa vor der Anprechinischen Capelle, wie wahrscheinlich noch in allen Heidelberger Führern zu lesen ist.

Rechts neben diesem Bau entstaltet sich der Friedrichsbau, im Beginne des 17. Jahrhunderts im Erdgeschoß als Kirche, in den oberen Stockwerken als Wohnhaus aufgeführt; an der Façade ist er gegiert mit einer monumentalen Genealogie des pfälzischen Hauses, einem der umfangreichsten und sächtigsten Werke dieser Art. Wie die kräftigen Pilaster und energischen Verkröpfungen der weit ausladenden Gesimse im Heidelberger Schloßhofe eine dominirende Wirkung ausüben, so hat auch das Kunstgefühl, auf welchem diese Façade erwachsen ist, bestimmend eingewirkt auf die moderne Kunstentwicklung in Deutschland. Die Kunstformen des beginnenden 17. Jahrhunderts sind das Formelbuch für die heutigen Wiedererwecker der deutschen Renaissance.

Räumlich durch die köhlichen Arkadenreihen des „Neuen Hofes" getrennt, zeitlich ein halbes Jahrhundert weiter zurückliegend, finden wir den Otto-Heinrichsbau. Auch hier gehört der Renaissance an, in sprzüglich der deutschen Renaissance, und doch offenbart er einen ganz andern Geist als der Friedrichsbau. Beide erscheinen als die zwei entgegengesetzten Pole eines neuen Kunstelementes.

Wie die italienische Renaissance von schlichterem, aber durch ihre Schönheit berauschenden deutschen Schülern den großen italienischen Meistern abgelauscht worden war, erscheint sie am Otto-Heinrichsbau, ausgestattet mit allem Reiz der Jugendlichkeit, aber nicht frei von den kleinen Irrthümern einer kindlichen Seele. Fünfzig Jahre deutscher Gestaltungskraft haben an der Ausbildung der von Italien übernommenen Formen und ihrer Verschmelzung mit den einheimischen Bedürfnissen und dem einheimischen Kunstgefühl gearbeitet, und den Stil bezeichnet, den man deutsche Renaissance im eigentlichen Sinne des Wortes nennt. Es ist derjenige, welche in deutlichster vernehmlichster Sprache aus dem Friedrichsbau zu uns redet.

Wenn der Otto-Heinrichsbau Formen offenbart, die stark an italienische erinnern, so dürfen wir nicht vergessen, daß er trotzdem an einige Jahrzehnte hinter der italienischen Renaissanceentwicklung zurückliegt, welche die deutsche in angemessener Entfernung nachfolgt. Speziell in Heidelberg hat die Gattik ein langes Leben gehabt. Ludwig V., der während seiner ganzen Regierungsdauer seine in der gothischen Schule aufgewachsenen Steinmetzen beibehielt, schleppt sie fast bis in die Mitte des 16. Jahrhundertes hinein. Erst seinem Nachfolger, Friedrich II. war es beschieden, die Renaissance, die er an Fürstenhöfen und in Städten hatte erblühen sehen, in Heidelberg einzuführen. Er ist chaotleristisch für einen derartigen ersten Versuch, daß er die feinden Formen mit einer gewissen Krinklosigkeit verwendet, und so sehen wir denn Friedrich II einen Loggienbau ausführen, wie er spätestens, als unserem deutschen Klima nicht entsprechend, gern bei Seite gestellen wurde. Drei Jahre nach Friedrichs Tod steht der Otto-Heinrichsbau im Wesentlichen fertig da. Man hat daher vermuthet, daß dieser Fürst ihn begonnen oder wenigstens vorbereitet habe. Wie dem auch sei, stilistisch steht jedenfalls der Otto-Heinrichsbau in deutlichem Fortschritte der Früherenaissance wie der Neue Hof, die Anlage Friedrichs II.

Auf die bisher genannten vier Anlagen concentrirt sich das Hauptinteresse und außer ihnen zeigt unsere Abbildung nur noch rechts und links zwei schmucklose Bauten. Dort, wo das schwere Fahrwerk vorgefahren ist, liegt der Eingang zur Küche und zu den Diensträumen. Der polygone Thurm, der sie vom Otto-Heinrichsbau trennt, birgt eine Wendeltreppe und ist eine dürftre Nachet Ludwigs V. Gegenüber auf der Westseite des Schloßhofes steht man noch einen am Schlusse des 15. Jahrhunderts entstandenen Bau, den man, an einer falschen Anschauung festhaltend, Andreasbau nennt.

Den Schloßhof umfangen noch nach Süden hin, auf unserer Abbildung unsichtbar, eine geräumige Anlage, die sich König Ruprecht hat aufführen lassen, ein Thorthurm, mit welchem Ludwig V den gewaltigen Kranz seiner Schloßbefestigungen geschlossen hat, eine Brunnenhalle, geziert mit Säulen von der Ingelheimer Pfalz Karls des Großen, und ein lang hingezogenes Wirthschaftsgebäude.

Inzwischen von reichster Kunstentfaltung reihen sich an nüchterne Nutzbauten, gothischer Aufbau an Renaissancedispositionen, Quadergefüge an verputzte Flächen und doch stimmt dies alles zusammen zu einem reichen, freundlichen Accord, dem wir im wohlconservirten Schlosshofe ruhig lauschen wollen, vergessend, daß sein mächtiger Panzer, die Thürme und die Umwallung, in ungleichem Kampfe gelegenzt worden sind.

Vorfeier in der Aula am 29. Juli 1886.

Es herrlichen Tage der Jubelwache sind vorüber. Schon rüstet sich die Erinnerung, das Große, das wir erlebt, noch einmal zu durchdenken, den Verlauf des Ganzen seit zu halten zu dauernden Gedächtniß, sich bleibend zu erfreuen an dem Geiste, der das Fest belebte und weihte.

Ihr Bericht darf von der einfachen und erhebenden Vorfeier ausgehen, die am Abend des 29. Juli Rottland und zum ersten Mal die unter Thiems genialer Hand neu erstandene Aula mit einer festlichen Versammlung füllte. Angehörige und Freunde der Hochschule hatten sich vereint, um der Ueberreichung der Geschenke beizuwohnen, welche der Alma mater aus dem Kreise ihrer engsten Genossenschaft, gleichsam als die Angehörde der eigenen Familie, dargebracht wurden. Schon lag auf dem Tische, der für die Universitätsrepräsentation ist, eine prächtig gearbeitete Decke, die das eine Geschenk der Frauen und Töchter akademischer Lehrer bildet und die in der zweiten Nummer (S. 28) abgebildet und beschrieben ist; diesmal trug sie ein kostbares Tintenfaß, aus Gold und Silber getrieben, das Professoren und Docenten der Hochschule gestiftet; und jetzt betrat unter den Klängen der Musik und begleitet von einem Chor, den der akademische Gesangverein unter Leitung des Musikdirektors Wolfrum zum Vortrag brachte, ein feierlicher Zug den Saal: eine Abordnung von Studenten brachte, geleitet von drei weiß gekleideten Damen, Töchtern hiesiger Professoren, ein Banner, das zweite Geschenk, das weibliche Hände der Universität gewidmet. Langsam näherte sich der Zug dem Sitze des Prorektors und nahm zu seiner Rechten Aufstellung. Nachdem die Musik verklungen war, sprach eine der Damen, Fräulein Grete Böttler, nachstehende, von ihrem Vater, Herrn Geh. Rath Böttler, gedichteten Verse:

Ein halb Jahrtausend ist nun bald vollendet
Seit Kurfürst Ruprecht hier in Heidelberg
Die hohe Schule gründete, die heut
Sich schmückt zu einem fest'nen Feste.

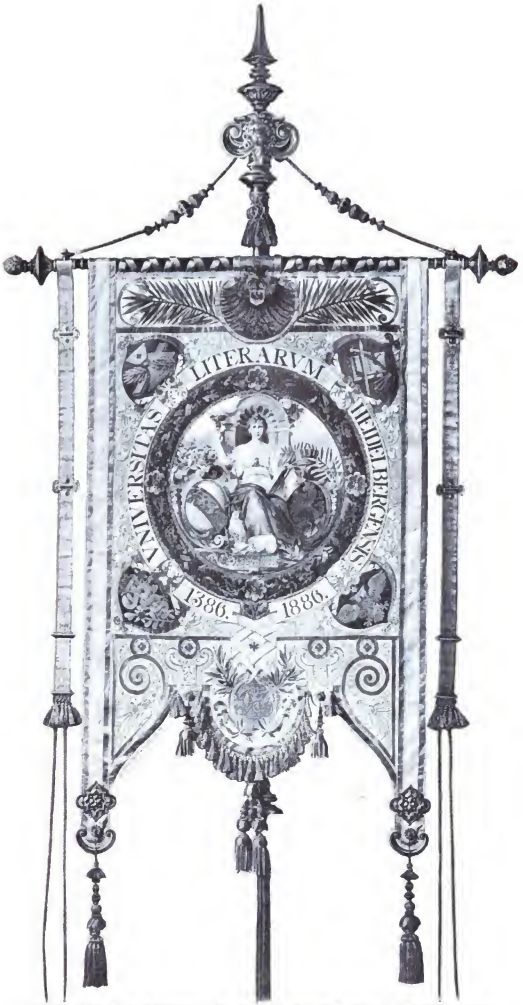
Schon hochbetagt und selbst nicht sehr gelehrt,
Hat er des Wissens Macht vorahnend wohl erkannt,
Hat er dem Bächter gleich mit kund'ger Hand
Ein Zaumeskreis dem Erdreich umspannt,
Wo es unschirmt von treuer fürsten Wacht

Zum mächt'gen Baum mit knorkem Stamm,
Mit breiten Aesten und mit vollem Laub
Emporwuchs, daß in seinem Schatten
Die Wissenschaft gedeih und in den Zweigen
Die Poesie die seelisch Weisen wob.

Und wahrlich! unverkünstelt muß die Kraft,
Die in dem Keim gelegen, heut erscheinen,
Wie oft hat nicht das Sonnenfeuer der Lust,
Der Reize Noth, des Hungers bittre Qual
Den Baum emblüht und was er gebaut,
Ins Stadt und Land uns Segen fortgetrieben!
Und immer wieder hat der Baum gegrünt,
Der stillen Geistesarbeit Lohn gewährt,
Und immer wieder hat in seiner Krone
Der Sänger wunter Schaar sich angesammt.
Jauchzend Volk mit Feuers Macht im Blande
Bedrohte und zerstörte, was die Kunst
Als Herrlichkeit in jener Zeit geschaffen.
Und was des Menschen Hand, unwissig zwar,
Doch von der Macht des Menschenwerks bezwungen,
Noch stehen ließ, des Bildes Strahl
Hat seines Hauses Kraft an ihm erprobt.
Und doch! hat je die Kunst, hat Menschenwitz
Was Schönres erdacht, erschaffen,
Als unser Schloß, durchwachsen und durchgrünt
Von Ruprechts Baum?
Nur einmal schien's, als sollte dieser Baum
Verschmachten und der Axt die Stunde bezahlen.
Schon einmal hundert Jahre hatte er,
Die seinen Schatten spenden, reich ernährt
Mit seinem Frischen, die der Pfälzer und
Der Fürsten Gunst an ihm gehegen ließen.
Da griff der Kriegsgott mit rauher Faust
Umwälzend und zerstörend ein.
Der Mächt'gen Streit vergißt der Schwachen Blut,
Der Stätte und die Klöster gingen ein,
Des Neckars und des Rheins Gefild und Zelle.
Das Korn, der Wein, die Flöhe blieben aus.
Doch auch ein Staatenbildner ist der Krieg,
Gerüstet ward am Tirol, Stadt und Land,
Und unser Ländchen zog ein glücklich Loos,
Da es an Badens weisen Fürsten fiel.

Schon hochbetagt, an Ehren und Verehrung
So reich wie je ein Fürst, bei Freund und Feind,

Digitized by Google



Das Festbanner der Universität. Gestiftet von Frauen und Töchtern der akademischen Lehrer.
Entworfen von Prof. Hermann Götz, ausgeführt in der Kunststickereischule des Bad. Frauenvereins.

Digitized by Google

Von seinem Volk geliebt gleich einem Vater,
Weil er der Folter Qualen und den Fluch
Dem ihm genommen, der den eignen Sohn
Zu essen einem Fremden gab;
Dabei gelehrt und aufgeklärt und fromm;
In jugendlichem Schaffungstriebe
Der hohen Jahre und der Todesschatten
Nicht achtend, trat Karl Friedrich vor
Der Pfalz zum Segen, ihre Herrschaft an.

Ihn jammerte des kranken Baums. Er hieß
Die Quellen seines Reichthums, seiner Macht
Am hüren Stamm ein neues Leben treiben,
Die Säfte kreisen und die Knospen sprangen,
Voll Aktivem, Blüthen und mit reifer Frucht
Bedeckt er sich. Im feinen Fügen
Sproß sich reich des Wissens klarer Born,
An dem sich froh die Musensöhne labten.

Ein zweiter Gründer ward er denn genannt,
Und uns der hohen Schule Ruperto ward
Ruperto-Carola.

Des Ahnherrn Wort: „Rector der Universität,
Das wollen selbst wir sein", die Devise all,
Sie haben es in treuem Sinn gehalten.
Und jeder neue Rector hat als Gärtner
Sich gut bewährt, und jedes fünfte Jahr
Hat neuen Segen Ruprechts Baum gebracht.
Die Krone trägt der Blätter Schmuck so reich,
Wie niemals er zuvor geworben, und
Aus allen Ländern drängt Gabe auf Gabe
Sich lebensfroh dem Sonnenlicht entgegen.

Wohin das Auge blickt, grünt es und blüht.
Und wenn in wenig Tagen Friedrich
Als Rector diesen hohen Saal betritt,
Kann Fremde nur aus seinen Augen leuchten.
Denn Alles ist bisher ihm wohl gelungen
Und sei zum Segen seines Volkes aus.
Doch niemals hat sein Stern so hell gestrahlt,
Wie in dem heil'gen Krieg, der unser Land
Den wahrlich nun neuen Reich hat eingefügt
Und diesem Reich den Kaiser hat gegeben.

Was Ruprecht gründete, was Badens Fürsten
Zu neuem frischen Leben auferweckt,
Das steht jetzt in des deutschen Kaisers Hut.

Ein Sinnbild besten zeigt Euch unser Banner,
Das wir zum Angedenken dieser Tage
Darbieten der Ruperto-Carola.

Bewacht vom Pfälzer Löwen und beschützt
Vom bergerhellten Schilde Badens thront
Die Alma mater vor der Schirmwand,
Die Linke Fürsorg auf das Buch der Bücher
Und mit der Rechten hoch des Wissens Fackel haltend.
An Füßen sitzt der Pallas heil'ger Vogel,
Doch eben hält des Reiches Doppeladler
Die nächt'gen Schwingen schirmend ausgebreitet.

Ein halb Jahrtausend hat da bald vollendet,
Ins zweite halbe Tausend tritt da ein
Luft, wenn auch dichten glücklich sich gewendet,
Dies Banner Euge Deines Ruhms noch sein —

Der einfache und innige Ton, mit welchem das Gedicht vorgetragen wurde, verfehlte nicht seine Wirkung. Die eigentliche Widmungsurkunde brachte Frau Geheimrath von Bunsen ein zur Verleihung. Die Urkunde, welche sie im Namen der 86 Stifterinnen vortrug, lautete:

Wir, Frauen und Töchter der akademischen Lehrer Heidelbergs, haben uns vereinigt, unserer Hochschule als Erinnerungszeichen an die fünfhundertjährige Jubelfeier eine Fahne zu stiften, deren die Ruperto-Carola bisher entbehrte.

Das nach dem Entwurfe des Herrn Professor Hermann Götz in Karlsruhe ausgeführte Kunstwerk überbringen wir am heutigen Tage der Hochschule und ihrem derzeitigen Prorektor Herrn Geheim-Rath Dr. J. Bekker, damit es mit seiner und seiner Rektoratsnachfolger Erlaubniß bei feierlichen, die ganze Hochschule angehenden Gelegenheiten Lehrern und Schülern vorgetragen werde, als Sinnbild der Einigkeit, in welcher alle der alten Ruperto-Carola Angehörige sich zusammenfinden sollen.

In das Ermessen des jedesmaligen Prorektors soll es gestellt sein, den Gebrauch dieser Fahne auch der Studentenschaft für ihre besonderen Anzüge zu bewilligen.

Wir wünschen jedoch, um für die Zukunft jedem Mißverständniß vorzubeugen, daß auf jeden einzelnen Fall, für welchen die Fahne bewilligt wird, ihr Träger von dem Ausschusse der jetzt bestehenden oder etwa künftig von dem Senate anerkannten allgemeinen Vereinigung der Studenten durch Stimmenmehrheit erwählt werde.

Einer besonderen Körperschaft oder einem einzelnen Vereine unter den Studenten soll es nicht zustehen, sie seine besonderen Zwecke irgend welchen Aufwand auf den Gebrauch dieser Fahne zu erheben; denn wir stiften sie zur Verherrlichung der gesammten Hochschule.

Möge sie durch viele fernere Jahrhunderte Zeuge sein des Bestandes und der Blüthe unserer geliebten Ruperto-Carola.

Heidelberg, den 28. Juli 1886.

Herr Professor Halsen schloß unmittelbar die Mittheilung einer zweiten Urkunde an, in welcher das künstlerische Tintengefäß der Universität überreicht wurde. Die von ihm vorgetragenen Worte lauteten:

Wir Professoren und Docenten der hohen Schule zu Heidelberg, welche in Fortsetzung einer älteren Ordnung während der Jahre 1878—82 öffentliche Vorträge für Männer und Frauen der Stadt gehalten haben, verwendeten den Reh des sanft gemeinnützigen Zwecken gewidmeten Ertrages auf die Herstellung eines silbernen Schreibgefäßes, welches wir der Ruperto-Carola als ein Angebinde zur Feier ihres fünfhundertjährigen Bestandes heute überreichen.

Möge dieses kleine Werk, welches nach dem Entwurfe des Professors Hermann Götz in Karlsruhe durch die kunstfertige Hand des Heidelberger Bürgers Nikolaus Trähner gebildet worden ist, nicht bloß neben den die Kunstblüthe Heidelbergs in länger vergangenen Jahrhunderten bezeugenden akademischen Scepteren dem Schutz der Hochschule gleren, sondern auch während der nächsten Jahrhunderte gesegneter Wirksamkeit, welche ihr hoffentlich beschieden sind, bei allen festlich-feierlichen Gelegenheiten wirklich in Gebrauch genommen werden, besonders wenn ein Spruß unseres erlauchten Herrscherhauses, wenn überhaupt die wißbegierige Jugend Deutschlands und des Auslandes sich in das Album der akademischen Bürger einschreiben.

Heidelberg, den 29. Juli 1886.

Der Dank, welchen der Prorektor Hr. Geheimrath Bekker in seiner Rede aussprach, galt zunächst allen denjenigen, welche für Verherrlichung des heranmahenden Festes Mittel und Geist gewidmet. Vor allem gedachte er des Landesherrn, durch dessen Wilden und Fürsorge das Fest in so außerordentlichem Glanz und Umfang ermöglicht wurde; er freue sich, daß Landsstände und Regierung so reichliche Mittel gefunden, um dem Universitätsgebäude ein seiner Bestimmung würdiges Aussehen zu geben und die unsichtbare Aula, die vielleicht eine deutsche Hochschule besitzen, in diesen herrlichen Raum umzuschaffen; er pries die Künstler, welche Phantasie, Geschmad und künstlerisches Können in den Dienst dieser Sache mit so herrlichem Erfolge gestellt hätten. Nachdem er dann ganz besonders seinen Dank den Frauen der akademischen Corporation und seinen Kollegen für ihre reichen Gaben ausgesprochen hatte, wandte er sich an die Studenten, und indem er das Wesen des Banners als eines Zeichens des Kampfes und der Gemeinschaft darlegte, drückte er die zuversichtliche Hoffnung aus, daß die akademische Jugend Heidelbergs dieses Banner immer als ein Sinnbild des Festschmucks und der Einigkeit hochhalten werde. Im Namen der Studentenschaft erwiderte der Vorsitzende des Ausschusses derselben Herr cand. med. Klaus in kurzen und schwungvollen Worten. Sie lauteten:

Mit Stolz und Dank ergreife ich im Namen der Heidelberger Studentenschaft dies hohe Banner, das edler Frauen Hand unserer hohen Jubilarin gewidmet. Freudiger Stolz schwellt unsere Brust, daß es uns gerade vergönnt ist, als die Ersten ihm zu folgen und allen kommenden Geneeationen voran auf seinem ersten Ehrengange es zu geleiten.

Und feierlig gelaben wir in dieser weihevollen Stunde, stets dankerfüllt zu ihm aufzublicken, als einem Wahrzeichen, das uns immer von Neuem gemahnt zu unverdrossenem Streben nach jenem hohen Ideale, das es vertritt, dem Ideale des Wissens und der Wahrheit.

Ein Gesang des akademischen Vereins bildete den Abschluß der eebehenden Feier. Die durfte als glückverheißendes Vorzeichen des kommenden Festes gelten. Die richtige Stimmung war angeschlagen, sie ist durch alle Tage der Jubelfeier die gleiche geblieben.

A. T.

Heidelberger Studentenleben vor hundert Jahren.

Von W. Schlüter.

Folgende kurze Beschreibung des Studentenlebens in Heidelberg vor etwa 100 Jahren ist der Selbstbiographie des J. C. Lauthard entnommen (J. C. Lauthards Leben und Schicksale, Halle 1792 I, S. 286 ff.), der, obwohl ein geborner Pfälzer, in Gießen und Göttingen studiet hatte und 1779 nach Heidelberg kam, um sich dort examiniren und in die Zahl der Pfälzischen Kandidaten der Theologie aufnehmen zu lassen. Er ist auf Heidelberg als Universität und die damaligen Professoren nicht gut zu sprechen, und als einem der wüstesten Renommisten jener Zeit behagt ihm, der an den rohen Ton des studentischen Treibens von Gießen gewöhnt war, das andere geartete Leben in der Musenstadt am Neckar gar wenig. Dem frühlichen jungen Geschlechte von 1886 wird das Bild des Heidelberger Burschenlebens, wie es in jenem für die Geschichte des Studententhums in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht unwichtigen Buche mit wenigen aber derben Strichen uns gezeichnet wird, gewiß etwas fremdartig, darum aber nicht minder erqlich erscheinen.

Lauthard schreibt:

„Wenn sich eine Stadt in Deutschland zu einer Universität schickt, so ist's gewiß Heidelberg.

Sie liegt in einer der schönsten Gegenden: alles ist wohlfeil da;

Digitized by Google

und da weder Hof noch Regierung die Stadt verführerisch und brillant macht, auch wenig Soldaten da sind, so könnte der Student daselbst eine angenehme Rolle für sich spielen und ceteris paribus den Zweck seiner Ausbildung da weit wohlfeiler und ungestörter erreichen, als in Mainz, Halle oder Leipzig.

Vor Zeiten hat diese Universität große berühmte Männer unter ihre Lehrer gezählt; aber das achtzehnte Jahrhundert hat auch nicht einen einzigen da aufkommen lassen, dessen Name mehr verdiente als eine Stelle im gelehrten Deutschland . . . . . ."

Es folgen davon einige Seiten voll boshafter Bemerkungen über die damaligen Professoren, besonders die Theologen, an denen hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Bedeutung L. kein gutes Haar läßt.

S. 294 fährt er dann fort:

„Nun noch ein Wort von den Heidelberger Studenten. Diese sind lauter Landeskinder; denn sehr selten verläuft sich ein Ausländer dahin, und selbst diejenigen Landeskinder, welche etwas rechts lernen wollen, gehen auf andere Schulen und Universitäten . . . . Da die Pfälzer Schulen über allen Glauben elend sind, so kommen die Herren Füchse ohne alle Vorkenntnisse nach Heidelberg, nehmen die Lehrstunden an, welche ihnen der Herr Kirchenrath, an den sie empfohlen sind, vorschlägt, und hören dann zu. Hefte werden in Heidelberg bei den Reformirten gar nicht geschrieben.

Bei den Katholiken aber wird alles Vorgesagte von den Zuhörern schriftlich aufgezeichnet. Wenn ein Student zehn Stunden wöchentlich zu hören hat, so denkt er Wunder, welche Arbeit er habe! Nach 3 Jahren zieht er wieder ab, läßt sich examiniren, und zwar bei seinen Lehrern, die ihn dann freilich nicht abweisen, und er wird mit der Zeit Pastor, Schaffner, Amtmann, Doktor oder sonst etwas.

Der Kommerz ist zu Heidelberg elend, auch nur, wenn man ihn nach eingeführten akademischen Regeln mißt. Die Studenten unterscheiden sich in Absicht ihrer Aufführung wenig von Gymnasiasten: es fehlt ihnen allen

Das von Professoren und Docenten der Universität Heidelberg zum Jubiläum dargebrachte silberne Schreibgefäß.

Gezeichnet von Professor Hermann Götz, ausgeführt von Juwelier Nikolaus Crädner.

das sonst bei Studenten gewöhnliche freie unbefangene Wesen. Doch saufen die Leutchen wie die Bärstenbinder, denn der Wein ist sehr wohlfeil da. Schlägereien sind gar nicht Mode, obgleich den Studenten erlaubt ist, Degen zu tragen. Aber en Revanche nehmen die Herren allerhand Zeug vor, welches sonst Schäfer aus Muthwillen oder Langerweile zu thun pflegen: sie spielen Ball, gehen auf Stelzen, fangen Vogelnester, spielen mit Weinschrotern (Dickkäfern), welche sie zusammensuchen und an ein kleines Vögelchen spannen u. dgl. Das Passquilliren ist auch ihnen gar gewöhnlich.

Die Studenten zu Heidelberg werden abgetheilt in Seminaristen, Juristen und Sapienzknaster. Seminaristen sind katholische Theologen, meist Kinder armer Eltern: denn wer Geld hat und geistlich werden will, den schnappen die Kuttenpfaffen (so heißen die Mönche in der Pfalz) weg und machen einen Heiligen aus ihm. Sie, die Seminaristen, werden von Exjesuiten und Piaristen unterrichtet, lernen jesuitische Theologie kennen und sehen das liebliche System des Jesuitismus fort, wenn sie mit der Zeit Pfarreien erhalten. Unter dem Namen Juristen begreift man alle wirklich Jura Studirende, sodann die Medieiner und protestantische Theologen. Diese sind eigentlich der Kern der Universität, und alleinige Inhaber des Komments. Sapienzknaster endlich heißen diejenigen armen reformirten Theologen, welche auf der sogenannten Sapienz, einem mit Einkünften, zur Erhaltung dürftiger Studenten, errichteten Kollegium wohnen, und also von der Gnade des Herrn Kirchenraths leben müssen. Diese Sapienzknaster sind sehr verachtet, und dürfen sich nirgends sehen lassen, wo Juristen hinwandern; sonst bekommen sie Nasenstüber. In den Kollegien wird ihnen Musik gemacht, und wer des Nachts an der Sapienz vorbeigeht, der schreiet: Heraus ihr lumpigen Sapienzknaster! peroant!

Die Anzahl der Studenten belief sich abgeführt vor 12 Jahren (1779) auf 200; nachher hat sich diese Zahl sehr verringert und muß, wenn keine bessere Einrichtung getroffen wird, sich noch immer mehr verringern."

Digitized by Google

Die Heidelberger Festmedaille.

Die von Sr. Kgl. Hoheit dem Großherzog Friedrich von Baden zur V. Säcularfeier der Universität Heidelberg gestiftete Medaille, deren Abbildung wir hiemit bringen, ist eine Arbeit von hervorragend künstlerischem Werthe. Dieselbe wurde im Allerhöchsten Auftrage von Direktor Professor Hermann Göty entworfen, von Hofmedailleur Karl Schwenzer gravirt und in der großh. Münzstätte in Karlsruhe geprägt.

Durch die Gnade des Großherzogs ist sie zahlreichen Ehrengästen als Geschenk verliehen worden. Die Medaille, welche in Gold, Silber und Bronze geprägt wird, hat einen Durchmesser von 74 mm. Die vordere Seite zeigt das wohlgelungene, in kräftigem Relief behandelte Brustbild des Rector magnificentissimus der Universität in Uniform, mit einem schön drapirten Hermelinmantel abschließend, am Rande die Inschrift: „FRIDERICVS · D · G · BADARVM · M · DVX · RECTOR · HEID · PERP · “ Die Rückseite, bei welcher Professor O. Bolz an der Modellirung mitwirkte, enthält in der Mitte einen freistehenden

Genius mit Lorbeerzweig, in den ausgebreiteten Armen zwei mit Lorbeer und Palmen geschmückte Schilde haltend. Inmitten der ovalen Felder derselben befinden sich die trefflichen Porträts des Gründers und Neubegründers der Universität, Ruprecht I und Karl Friedrich. Eine Cartouche im unteren Theile hat die Inschrift: „SAECVLVM · SEXTVM · PIE · ASPICATVR · A · D · MDCCCLXXXVI · “

Im oberen Theil hinter Zigur und Schilden ist im feinsten Relief und schärfster Zeichnung die bekannte Ansicht von Heidelberg mit Schloß und Neckar wiedergegeben. Die Schrift des Rundfrieses lautet: „VNIVERSITAS · HEIDELBERGENSIS · A · RVPERTO · CONDITA · A · CAROLO · FRIDERICO · INSTAVRATA “

Die Medaille wird nicht allein eine der schönsten Festgaben bilden, sondern auch Zeugniß geben von der hervorragenden künstlerischen Leistungsfähigkeit unserer Zeit in diesem Gebiete. Dem hohen Stifter aber gebührt für diese reiche Festgabe der tiefste Dank Aller, denen durch sie eine dauernde und schöne Erinnerung an die denkwürdige Jubelfeier geschaffen worde

Der Festzug.

Von Karl Hoff.

(Siehe Illustration Seite 79.)

V.

Nominus custodiat introitum tuum: Stand auf dem großen Triumphbogen auf dem Marktplatze von Heidelberg, als die mit schulsichtigen Wünschen und Hoffnungen erwartete Königstochter am heerlichen Frühlingstage einzog. Wie im Kampfe des Lebens die Erinnerung an heitere, hoffnungsvolle Jugend der unerschöpfliche Born der Erquickung ist, zeigt sich die kurze Frist, welche das Geschick dem Glücke Friedrichs des V gewährte, soll genügend, um sein Bild im freundlichen Lichte von dem dunklen Hintergrunde der Zeit loszulösen. Selten hat ein Ehebund, fast von Kindern geschlossen, seine Kraft bewährt wie dieser; unter gewaltigen Schicksalsschlägen, die die Kurpfalz zerbrachen und Deutschland namenloses Elend brachten, hat sich dieser Lebensbund bewährt. So mag der Festzug auch ein treuduftes Bild des Liebeslebens bringen, jenes Fürsten, dem der Haß und Spott der Zeit im reichlichen Maße zu Theil geworden ist; was sollte uns am Tag des Festes ein Bild des Kampfes? Das Band vom Herz zum Herzen, das die Liebe schlingt, ist auch im letzten Grunde Einziges und Alles dieser Welt. — Dann bläst die böhmische Gesandtschaft die Fanfare und es folgt der dunkle Reiter, den wir alle kennen, dessen Roß auf die Keimkraft unserer Frucht zerstampft, der Blut und Brand und Lüge bringend unsere Kultur zerriß.

Karl Ludwig folgt, der geistesstarke Mann, dem die Zeit nicht Raum bot, seinen Völkern zur Erscheinung zu schaffen, dann noch einmal ein Symbol des Elends und des Schmerzes: 1693, oder Leo quae voluptate et gaudio careant, Heidelbergen beelle von demonstrat lautet die Inschrift des Schildes — vorüber! — Hörnerklang und Fanfaren verkünden den „Jäger aus Kurpfalz“, Karl Philipp, der sich an den Heidelbergern gerächt hat, wie sie an ihm, jeder vorüber, dann Karl Theodor, der letzte Herrscher aus kurpfälzischem Geschlecht, dessen Wirken als Förderer der Kunst und Wissenschaft sich noch heute fühlbar macht, indeß er war der Letzte seines Stammes, Kurpfalz erlosch zugleich mit Manchem was geblüht und deßhalb wollen wußte.

Ruperto-Carola heißt nun verjüngt die Alma mater. Dem Ahnherrn unseres geliebten Fürsten, den Manen Karl Friedrichs, ist der Theil des Zugs geweiht, der eine neue Zeit für Universität und Stadt bezeichnen soll.

Was soll der Autor sonst erklären? Wenn es dem Zug gelingen sollte, durch den edelsten Sinn dem Unsinnden nahen zu können, dann hat er ganz gewiß ein Recht, als farbiger Kranz am Ehrentag der Alma mater dargebracht zu werden.

Digitized by Google

Miscellen und Humoristisches.

Heidelberger Humor.

Zur Erinnerung an den Einzug Karl Friedrichs i. J. 1803, mitgetheilt von K. O.

Als der Neubegründer unserer Hochschule, Kurfürst Karl Friedrich, in den Juni-Tagen (27. bis 29. Juni) 1803 zum ersten Male als Landesherr in den Mauern der alten Residenz der Wittelsbacher seinen feierlichen Einzug hielt, da war in Heidelberg des Jubels kein Ende, und nu so hoher galt die Ehre des fürstlichen Besuchs, als die Stadt, an der sich die Erinnerung Karl Philipps, daß sie seinen Pfälzer Kurfürsten mehr über Nacht beherbergen solle, erfüllt hatte, durch die Huld des neuen Herrschers in ihrem früheren Ansehen gleichsam rehabilitirt wurde.

Die Bürgerschaft, welche sich beeilte, durch einen würdigen Empfang ihren Dank zu bezeugen, veranstaltete eine allgemeine festliche Illumination. In Flammenschrift wurde allenthalben das Lob Karl Friedrichs verkündet. Der Heidelberger ließ es sich nicht nehmen, in gelehrsichtenderen Artikeln den Regenten zu begrüßen und ihm, — wie ja den Pfälzer neben dem sprichwörtlichen Humor stets auch ein gewisser praktischer Sinn auszeichnet, — zugleich seine persönlichen Anliegen und Herzenswünsche vorzutragen. Manchem, dem der kühne Ritt auf dem Pegasus zu schwer gefallen, mochte wohl auch ein findiger Musensohn als Reiter in der Noth geholfen haben, die kunstvollen Verse zu zimmern. Unter vielen Zuschriften der Art, — vielleicht sind gesammelt in den „Erinnerungen an die Feyerlichkeiten bei dem ersten Einzuge Karl Friedrichs als Regenten der Rheinpfalz zu Heidelberg" 1803, 8. — verdienen wohl einige, in welchen sich die fröhliche Laune des Pfälzers besonders ausspricht, mitgetheilt zu werden.

Der Taglöhner Meiniglheim schrieb an sein Haus:

„Ach wie lang soll ich noch trauren.
Das verfluchte Jahr bedauern
Weil meine Weinberg nichts gebracht
Und den Beutel leer gemacht?
Ey! so schlag der Glockgauk drein!
Ich will bemuth freudig sein.
Es lebe der Karl Friedrich!
Und der Himmel segne mich!
Ein frommes Herz fürs Vaterland
Ist besser als viel Gut verbrannt.

Der Schornsteinfeger Biundo:

Ich fege schon die 30 Jahr'
Die Schornsteen' sauber aus
Und war beschämt in Gsicht
Zu retten jedes Haus.
Doch mein Verdienst der ist sehr klein,
Und hab' mich nie beschwert.
Karl Friedrich wird mein Vater sein.
Der mein Gesuch erhört.

Am Eingange des Leverzgäßchens, — dasselbe war einst Sackgasse und mündete nach der kurfürstlichen Reitschule, — fanden sich die Verse:

Wir stunden arm mehr Lichter an,
Allein wir fürchten, das Häuschen brennt an.
Der Feuerwächter sei Gott darvor!
Denn wir haben nur ein Thor.
Wir hatten noch eins von türkischer Huld, —
Freilich schon lange mit großer Geduld, —
Von Maximilian Joseph zwar;
Bei Karl Friedrich wird's werden wahr.

Der Chirurg Kohler schrieb:

Hungkuhren, Scheißen, Wortlaß,
Anfectionen, Katarrhen
Und alles Operiren
Sey niemahls für Karl Friederich!
Nie laß Er hundert Jahr noch sich
Gesund und frisch rasieren!

Der Rothgerber Weckerlich seinen patriotischen Gefühlen nicht minder kernigen Ausdruck:

Es lebe lang Karl Friederich!
Vor hundert Jahren soll er nicht verderben!
Wer dies nicht redlich wünscht wie ich
Dem möcht ich gern die Haut durchgerben.
Bis er endlich mit mir eins aus:
„Es leb' Anhaltens Fürstenhaus!"

Der Actionär und der Wanderer.

Der Wanderer.

Ist Heidelberg da feine,
Du Stadt an Ehren reich.
Am Neckar und am Rheine
Kommt keine jemt Die gleich.
Stark trotzdieser Gefellen
An Wissbegierden und Wein,
Sieht man an schönen Stellen
Jetzt Männer dick und klein,
Sonst rudre voll Entzücken
Das Auge jeden Einer,
Jetzt machen dort die Dicken
Ach — die Entstehungsfarl
An allen tranken Stätten
Im gold'nen Mäßchendurst,
Da stehen jetzt die Letten
Und schnappen schwer nach Luft.
Wo sonst in Freud' und Rummer
Die Liebe wandert stumm,
Da liest man eine Nummer
Vom Taxatoriam.
Und vor dem Wunderschlosse
Im Frühlingssonnenstrahl,
Da sitzen Fleischklosse
Und schaun's ins Neckarthal.

Der Actionär.

„Die Bäuch, die Bäuch, die dicke Bäuch.
Die Bäuch sin unser Schade —"
So sagt der Dokter, — ich sag' Euch,
Die Bäuch die machen uns noch reich.
Jetzt regent's die Dukate.

Die Welt is anverletzt an die Zeit
Was hilft des viele Redde
Dan schöner Landschaftsüberlichkeit.
Es gibt jetz nor zwee Sorte Leit:
Die Mag're an die Fette.

E Handwerksbosch is meischt e Lump
Was nutzt uns dem sein Fechte!
Un der Student, — je — der braucht Bump,
Der bringt uns nach nit so die Strump, —
Die Dicke sin die Rechte!

E Mag'rer hangt nix for die Paß,
Er knaulert, 's is nix annem,
Te stellt er malt, er singt nach als,
Dann laßt er fort mit trudr'nem Hals
Von Heddelberg uf Mannem.

E mag'rer Kerl, den mag ich net,
Der is e Hungerleider,
Er ißt nix, trinkt nix, zahlt te Bett,
Im Sack hat ee's Retourbillet
Un Gwends fahrt er weiter.

E fetter Mensch, des is mei Mann,
Mich frät e dicker Ranze;
Bei dem kummt Butter in die Pann:
Wer heut zu Dag te Geld hat, kann
Sich auch te Bäuchel planze.

E Bauch, der kummt nit über Nacht,
Den muß mar langsam pflege;
Was Andere mer'n do abgemacht,
Wie manche Schlaflach het gebracht —
Des is for Werth e Segel!

Un was isch's erscht e heiter Plan,
Sei Bäuchl hes zu pariren!
Foelcht hregt's do: Beefsteak, Kummel, Hahn,
Dann kumme Schnuppe un Hühner dran,
Des laajt uns Geld, sie Herre!

Denn reddet nor te dummes Zeug
Dann Schlaag, vun Pennenade —
E dicker Mann, der is aach reich
Un braucht was un hegt's Geld bei Tuch,
Denn noch emal: die dicke Bäuch,
Die bringen uns te Schade!

Straßburg. H. A. Woll.

Die Ehrengeschenke ehemaliger Heidelberger Studirenden aus der Schweiz.

Im September v. Js. versammelten sich in Basel, auf Einladung des Unterzeichneten, mehrere Alt-Heidelberger, um die gemeinsame Betheiligung der schweizerischen ehemaligen Studirenden an der Spendung einer Ehrengabe zur Jubelfeier anzubahnen. Die Idee fand freudigen Anklang; es fanden Versammlungen in Olten und später in Bern statt und es wurde beschlossen, eine Subscription zu veranstalten, aus deren Ergebniß zwei Ehrengeschenke erstellt werden sollten, das eine für die Universität, bestehend in der Mobiliarausstattung des Senatszimmers im renovirten Universitätsgebäude, das zweite für die Bürgerschaft Heidelbergs, bestehend in einem silbervergoldeten Pokal. Mit der Leitung des Ganzen wurden unterz dem Unterzeichneten, die HH. Dr. Wanckel und Dr Schönauer in Basel, beauftragt; es wurden kantonale Subcomités gebildet und die Sammlung im ganzen Lande ins Werk gesetzt. Das Resultat derselben war ein erfreuliches. Es betheiligten sich 413 ehemalige Heidelberger Studenten und zwar aus sämmtlichen Kantonen der Schweiz, Angehörige der deutschen, der französischen und der italienischen Nationalität. Unter den Betheiligten finden sich Bundespräsident Deucher, Bundesrichter Morel, die schweizerischen Gesandten Dr. Roth in Berlin, Aepli in Wien, Landy in Paris, viele Mitglieder der Bundesversammlung, eine Reihe hervorragender Ehrenpolitiker und kantonaler Beamten und Universitätslehrer.

I. Das Ehrengeschenk für die Universität setzt sich zusammen aus einem Sitzungstisch mit 9 Stühlen und stella curulis, einem Aktenschrank und einem Credenztisch. Die Möbel sind aus dunkel gebeitzem Eichenholz und im Stil der italienischen Renaissance, übereinstimmend mit dem Stil der übrigen Einrichtung des Gebäudes. Der Tischrand zeigt in eingelegter Arbeit die Wappen der 22 schweizerischen Kantone, die Lehnenmöbel und Stühle werden bekrönt von den gekrönigten Wappen des deutschen Reichs, Badens und Heidelbergs; auch das kleine Universitätssiegel von Heidelberg ist angebracht. Sämmtliche Möbel mit Ausnahme der Stühle tragen auf silbernen Plättchen die Widmung:

Almae Ruperto Carolae
Anno MDCCCLXXXVI
Quinta Saecularia agenti
Alumni Helvetii
Cives olim academiei
Semper grati, nunc gratulabundi
D. D. D.

Digitized by Google

Das Ehrengeschenk, das in der Schweiz (Basel) angefertigt worden ist, ist beim Festakt in der Aula, durch die Vertreter der Geber überreicht worden und den Unterzeichneten, die beide als Ehrengäste geladen waren, überge ben worden, gleichzeitig mit einer Widmungsadresse, welche die Namen der Schenker und folgenden Text trägt: „Die schweizerischen ehemaligen Studierenden der Universität Heidelberg widmen der alt-ehrwürdigen und vielgeliebten Ruperto-Carola zur Feier ihres fünfhundertjährigen Bestehens 1886 als Zeichen unauslöschbarer Treue und Dankbarkeit die Geräthe zur Ausschmückung des Senatssaales als Festgabe." Damit verbinden sie die herzlichsten Glückwünsche für das fernere Blühen und Gedeihen der Heidelberger Hochschule als einer hervorragenden Stätte freien Forschens, einer unerschöpflichen Quelle edler Bildung und idealen Geistesleben s."

11. Der Ehrensold für die Bürgerschaft Heidelbergs (ebenfalls ein Produkt schweizerischen Kunstgewerbes, von Besserd in Bayern) ist durchaus in vergoldetem Silber gearbeitet, im Stil des XVI. Jahrhunderts, zum Theil von Hand getrieben und mit Arabesken in der sog. Manier Peter Flötners mit dem Stabstichel bereitet. Um den Rundrand zieht sich die Dedication: „Der Bürgerschaft Heidelbergs zur 500. Jubelfeier der Universität die schweizerischen ehemaligen Studierenden 1886", darunter befinden sich die Wappen der 22 Kantone von Karten Allwerk gehalten und viel vergiert. Den Deckel trägt ein Putte mit der Fackel der Wissenschaft. Der Boden ist bei Anlaß eines besonderen Festaktes den Vertretern der Bürgerschaft durch den Unterzeichneten übergeben worden.

Dr. K. Fuld.

Fest-Notizen.

Statut der Heidelberger Jubiläums-Stiftung.

§ 1. Die von ehemaligen Studierenden der Universität Heidelberg aus Anlaß der fünften Säkularfeier errichtete Jubiläums-Stiftung ist bestimmt, akademischen Lehrern der Ruperto-Carola, welche sich durch wissenschaftliche Tüchtigkeit und bedeutendes Lehrtalent über durch eine von diesen beiden Eigenschaften auszeichnen, in Förderung ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen thätig zu sein.

§ 2. Das am Tage der Uebergabe der Stiftungsurkunde vorhandene Kapital von 20000 M. soll durch die Universitätskasse zu Heidelberg verzinslich angelegt und rechnungsmäßig verwaltet werden. Die nach der Uebergabe der Stiftungsurkunde etwa noch eingehenden Gelder werden durch den Universitätsrichter zu Zeit der mit der Verwaltung und unmittelbaren Aufsicht der Jubiläums-Stiftung betrauten Behörde abgeliefert und sollen dem Grundstock beigeschlagen werden. Die Verwendung des letzteren durch etwaige Zuflüssungen ist zulässig. Die Zinsen derselben sind so lange dem Grundstock beizuschlagen, bis derselbe sich verdoppelt hat. Das Stiftungsvermögen soll stets sicher angelegt werden und sollen hierüber die Anlage von Stiftungsgeldern jeweils getroffen Bestimmungen maßgebend sein. Die Minderheitsmeinung führt die Oberaufsicht über das Stiftungsvermögen.

§ 3. Die Verleihung der Ehrengabe, bestehend in dem Zinsen des Stiftungsvermögens nach Abzug etwaiger Verwaltungskosten, geschieht zunächst alle zwei Jahre, erstmals im Jahre 1890. Hat der Grundstock jedoch eine Höhe erreicht, die es zulässig, aus den Erträgnissen alljährlich die gleiche Summe, wie bei der erstmaligen Verleihung, zu verleihen (vergl. § 2), so soll von da an die Verleihung alljährlich stattfinden.

§ 4. Bei der Verleihung wird ein regelmäßiger Turnus eingehalten, bei welchem jede Fakultät in dem Anfang macht, worauf alsdann der Reihe nach die juristische Fakultät, die medizinische Fakultät, die philosophisch-historische Klasse der philosophischen Fakultät und endlich die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse der gleichen Fakultät folgen. In eine genauere Verfügung über die betreffenden Fakultät zu der die Verleihung beigetragen Zeit nicht vorhandenen, so wird der fällige Betrag zu Gunsten der betreffenden Fakultät zurückgestellt. Doch soll nach Umlauf einer Verleihungsperiode — also aufangs nach zehn, später nach fünf Jahren — die aus Mangel einer geeigneten Persönlichkeit noch nicht zur Verleihung gekommene Rate zu dem Grundstock geschlagen werden.

§ 5. Die zuständige Behörde für die Verleihung bildet der engere Senat. Eine bestehende Bewerbung ist nicht erforderlich.

§ 6. Bei der Verleihung soll nur auf die in § 1 genannten Eigenschaften gesehen werden, nicht aber auf Heimath, Glaubensbekenntniß, Parteistellung, politische oder religiöse Gesinnung.

§ 7. In der Obhut der Universität soll ernstlich werden, und beschränken Falles in welchem Betrage die Ehrengabe verliehen worden ist.

Heidelberg, Karlsruhe und Mannheim, den 30. Juli 1886.

Im Namen der Stifter die Mitglieder der zur Ausarbeitung der Stiftungsurkunde ernannten Kommission:

Dr. August Bebaghel, Professor (Mannheim.)
Georg Seib, Fabrikbesitzer (Mannheim).
Karl Siegel, Stadtdirektor (Mannheim).
Heinrich Spitze, Oberamtsrichter (Heidelberg).
Joseph Wodetind, Oberlandesgerichtsrath (Karlsruhe).

Ehrengabe aus Amerika.

In St. Louis, Missouri, haben dort ansässige frühere Heidelberger Studenten einen Verein gegründet, um der alten Ruperto-Carola zu ihrem zweihundertjährigen Jubiläum eine Ehrengabe zu stiften. Die Herren beschlossen ferner, im Monat August, an demselben Tage, an welchem die Feier in Heidelberg ihren Anfang nimmt, einen Commers abzuhalten und am nämlichen Tage einen telegraphischen Gruß hinüber zu senden.

Mit welcher Andächtigkeit man auch in Amerika Heidelbergs und seiner Hochschule gedenkt, bekundet folgende Feilen: „St. Louis, Mo., 15. Juli 1886. Herrn Dr. Karl Mittermaier, Heidelberg. Geehrter Herr! In kurzhaarer Erinnerung an die Alma mater, der wir unsere wissenschaftliche Bildung verdanken und an das theure Heidelberg, wo wir einen Theil unserer frohlichen Jugendzeit zu verleben das Glück hatten, entnehmen wir der Ruperto-Carola zu ihrem 500jährigen Jubelfeste unseren herzlichen Glückwunsch. Möge sie für alle Zeiten bleiben, was sie ein halbes Jahrtausend gewesen, eine Stadte freier deutscher Wissenschaft, der Stolz des deutschen Volkes, der Ehre zu bitten, diese unsere Glückwünsche zur Kenntniß der Festgenossen zu bringen, übersenden wir Ihnen gleichzeitig unser Scherflein zu dem Jubiläums Fond und der deutschlichten Stiftung. Mit Gruß- und Glückwunsch an alle Studen- und Festgenossen. Im Namen der in St. Louis, Missouri und Umgegend wohnenden ehemaligen Heidelberger Studenten Dr. Adolph Ahl, Vorsitzender. Dr. H. W. Hermann, Schriftführer."

Literatur.

Heidelberg. Eine Jubiläumserinnerung von P. Mar. Verlag von G. Weiß in Heidelberg.

Unter den poetischen Blüthen, welche das Jubiläum getrieben, darf das Alt-Herren-Erinnerung von P. Mar, ein Pfandwerk einer Zahl von Herr-Studenten ehemaligen Studenten, nicht übergangen werden. Die Gedichte schildern in der Form von Studentenliedern den überwundene Begeisterung für Heidelberg und die daselbst verlebten Jahre aus. Nach einem Vorwort, das der Erinnerung gilt, folgen Gedichte, die Lieder und Sprüche der Dichter in einer Reihe von Bildern die Ankunft des jungen Studenten in Heidelberg, seine verschiedenen Phasen als Fuchs, Bursch und Philister schildern und sodann alle, die mit ihm die Erinnerung an die selige Burschenzeit theilgenommen sind, auf, der Erinnerung an Heidelberg treu zu bleiben:

„In treuer Lieg in jedem Feldzug wieder,
Wenn Heidelberg im Herzen klopfend schlägt,
Wenn voll die Gerste schwellen die Reben,
Die Sorgenlast wie ein Traum verweht.
Euch allen mög die Jubelfeier bringen
Begeisterung für die Burschenzeit aufs Neu,
Und wer Herz haben mögen die ertönen,
Daß Heidelberg ewig blühen und gedeihen soll!"

Bilder aus dem Leben von K. J. A. Mittermaier. Zur fünfhundertjährigen Jubelfeier der Universität Heidelberg gewidmet von Dr. med. K. Mittermaier und Dr. jur. C. Mittermaier. Heidelberg 1886. (G. Weiß).

Mittermaier hat als Jahre lang der Hochschule Heidelberg angehört (1823—1867) und hat dieser Zeit zur hohen Blüthe und Glanze der Universität wesentlich mitgewirkt. Bei vielen Festfeiern ist sein Andenken noch frisch und lebendig. Obige Schrift enthält, außer einer kurzen Biographie Mittermaiers, acht Liebhaberbilder aus seinem Leben, welche von Balkenverlehrer Weiß gezeichnet und im Jahre 1859 von Mittermaiers Familie zu seinem fünfzigjährigen Doktorjubiläum dargebracht wurden. Die heranschauliche Darstellungen aus seinem Leben und Wirken zugleich gegeben sind, die verschiedenen Richtungen seiner Thätigkeit zu zeigen. Die Herausgeber (Mittermaiers in Heidelberg lebende Söhne) haben zu diesen Bildern die Bedeutung ihres Vaters als Lehrer, Schriftsteller, Staatsmann und Mensch gewürdigt, und seine religiöse Anschauung, seine freisinnige Reformbestrebungen und sein häusliches Leben sind eingehend dargestellt. Die Wärme des Herzens, die die ganze Darstellung durchdringt, hat die Objektivität derselben nirgends beeinträchtigt. Wie Mittermaier als akademischer Lehrer wirkte, hat Goldschmidt in seinem Nekrologe treffend beschrieben: „Der Feuereifer des geistes Lehrers theilte sich den Herzen seiner Zuhörer mit. Immer wieder wies er sie darauf hin, wie sie selber einst als Richter und Advokaten, als Volksvertreter und Verwaltungsbeamte für die Bekämpfung verkehrter Gesetze und des menschlichen Elends, für würdige Theilnahme des Volks am Staats- und Rechtsleben, eingetreten hätten. So war sein Lehrstuhl eine Kanzel der Freiheit und Menschlichkeit." Wir denken, daß die feine, von Dreiger mündig ausgehattete Schrift den zahlreichen Freunden und Verehrern des vor zu Jahren dahingeschiedenen Mannes Freude machen wird.

Karl Adolph von Dangerow und Robert von Mohl. Zwei Erinnerungsblätter. Zweier Abdruck. Zur fünfhundertjährigen Stiftungsfeier der Ruperto-Carola-Universität zu Heidelberg. Von Dr. Heinrich Marquardsen. Erlangen, 1886. Junge und Sohn.

Der Verderbadruck der zwei Nekrologe, welche Marquardsen 1858 und 1875 den beiden gefeierten Männern in der Königlichen Festung gewidmet, ist in jedem Anbetracht willkommen, und wird es besonders, da mit dem beschränkten Raume der Ruperto-Carola nicht dazu gelangen werden, ihre Biographie und Charakteristik zu bringen. Dangerow hat mitten im deutsch-französischen Kriege, sein Tod fand daher nicht in dem Maße Beachtung wie er es verdiente. Sein Nekrolog ist mit besonderer Wärme geschrieben und namentlich seine Lehrthätigkeit, die den Mittelpunkt seines Lebens bildete, sehr schön gefeiert. Die Dankerte seiner ehemaligen Schüler, die zum Jubiläum herkommen, und mit dankbarer Rührung an dem nun — endlich! — mit einer Gedenktafel bezeichneten Hause vorüberziehen gehen, werden durch die Schilderung sich dem Lehrer wieder nahe gerückt fühlen. Mohl ist eingetreten, auch nicht entfernt so lange dauernd, war Mohls Heidelberger Thätigkeit; auch war Mohl nicht mit gleicher Liebe akademischer Lehrer, wie schon aus der Verschiedenheit der Lehrgebiete hervorgeht, daß er sogar in der Bundesversammlung mit Schaudern an den Hörsaal zurückdenke. Die Bedeutung seiner Schriften las auf anderen Gebieten, auf denen sein Name unvergessen bleiben wird.

Aufklärung.

Um irrigen Ansichtungen vorzubeugen, bemerken wir, daß es keineswegs im Plane der „Ruperto-Carola" lag, den Festbericht wenige Tage nach dem Feste erscheinen zu lassen. Das hohen der Zeitungen in mehr oder weniger vollständiger Weise gethan. Die Aufgabe der „Ruperto-Carola" ist nicht möglichst rasch einen Festbericht zu veröffentlichen, sondern einen quellenmäßigen, der von den Augenzeugnissen und Theilnehmern der Feierlichkeiten zusammengestellt frei bleibt. Illustrationen von den Festakten, den Festräumen, den Festgaben sollen beigegeben werden; die technische Herstellung derselben erfordert jedoch Zeit, wie jeder Einsichtige weiß.

Die Redaktion.

An die ausländischen Corporationen.

Um ein möglichst vollständiges Bild von den Festlichkeiten der Jubiläumswoche liefern zu können, ersuchen wir die ausländischen Corporationen um Einsendung von Berichten über die von ihnen während des Jubiläums veranstalteten Festlichkeiten. Mittheilung der bedeutenderen dabei gehaltenen Reden ist gleichfalls wünschenswerth.

Die Redaktion der „Ruperto-Carola".
K. Bertsch.

Berichtigung.

In Nr. 1 der „Ruperto-Carola" S. 32. 2 Spalte unten ist ein kleiner Irrthum zu berichtigen.

Die hier genannte prächtige Cartoffe aus dem vorigen Jahrhundert ist nicht eine von Gemmingsche, sondern ein im Besitze des Freiherrn v. Venningen in Sichtersheim befindlicher Wappen aus Karl Theodors Zeit und trägt in der wohl gelungenen Namensjage des Kurfürsten.

Dieser Wappen wurde von dem Besitzer dem katholischen Studentenverein „Palatia" zur Verfügung gestellt und wird im Festzuge zur Aufnahme Karl Theodors dienen.

Digitized by Google

Illustrirte Fest-Chronik der V. Säcularfeier der Universität Heidelberg.

Herausgegeben
im Auftrag der Commission für die Presse.

Für die Redaction verantwortlich:
Karl Barisch.

Nr. 6.

Heidelberg, 6. September 1886.

Verlag:
Otto Petters. Univ.-Buchhandlung, Heidelberg.

Druck:
Thein'sche Druckerei (Stürtz), Würzburg.

Elisabeth Charlotte.

Von Karl Pfaff.

Elisabeth Charlotte gehörte dem durch geistreiche Frauen ausgezeichneten Geschlechte an, das aus der Ehe Friedrichs V von der Pfalz und der Prinzessin Elisabeth aus dem Hause Stuart von England entsprungen ist. Sie war die Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig (des Wiederherstellers der Pfalz nach dem dreißigjährigen Kriege) und seiner Gemahlin Charlotte von Hessen-Cassel. Ein fröhliges Kind der Natur, unverbildet und derb, gegen Jedermann und über alle Dinge grad heraus, ... nur wenig gesäuyig, durch und durch deutsch, so daß sie kaum einen Anflug französischer Gesinnung in sich aufnahm. Mit dem Bruder Ludwig's XIV, Philipp von Orleans, vermählt, fühlte sie sich an dem französischen Hofe doch niemals eigentlich heimisch, vielmehr mit ihrem Bedürfnis vertraulicher Mittheilung auf entfernte Verwandte hingewiesen, denen sie warme und ausschließende Sympathien widmete. Ihre Briefe gehören zu den meistverbreitetsten Denkmalen der deutschen Sprache, die dort in Versailles in ihrer ureigenen Kraft geschrieben wurden; auch durch die philosophisch-religiöse Gesinnung, die sie athmen, sind sie bemerkenswerth. Elisabeth Charlotte ist nicht ohne Verständnis für das, was sie umgibt .... Der Briefwechsel gewinnt die und da eine wahrhaft historische Bedeutung, wie wir denn das Studium desselben für die Anschauung der zweiten Hälfte der Regierung Ludwigs XIV wesentliche Dienste geleistet hat."

Also L. v. Ranke in seiner „französischen Geschichte vornehmlich im 16. u. 17. Jahrh." über die seltene Frau.

Für den Darsteller der pfälzischen Geschichte aber ist bedeutend noch der Umstand bedeutend, „daß gerade dieser scharf ausgeprägten deutschen Individualität ein provinzieller Zug ins Auge springt, daß ihr deutsches Nationalgefühl zunächst an die pfälzische Scholle gebunden liegt."

Gerade dem pfälzischen Wesen der „Liselotte" ist die frische, lebensvolle und erschöpfende Biographie Ludwig Häussers in klassischer Weise gerecht geworden. Wenn diese Zeilen von nenem das Verhältniß der Herzogin zu Heidelberg und der Pfalz beleuchten wollen, so vermögen sie nur an der Hand von Ludw. Holland vortrefflicher Ausgabe der „Briefe der Herz. E. Ch. v. Orl. a. d. J. 1676—1722" (besonders an ihre Halbschwester Louise, Raugräfin von der Pfalz), sowie der von L. v. Ranke veröffentlichten Briefe der Herzogin an ihre Tante, die Kurfürstin Sophie von Hannover, das in breiterem Rahmen auszuführen, was L. Häusser in knappem Umriß mit Meisterhand Stifte entworfen.

Elisabeth Charlotte verlebte ihre erste Jugend nicht vollständig in Heidelberg; in Folge der zunehmenden Entfremdung von seiner Gattin verbrachte sie ihr Vater einige Jahre nach ihrer Geburt (17. [27.] Mai 1652) zu seiner gleichgesinnten, hochbegabten Schwester Sophie nach Hannover; wahrscheinlich unmittelbar nachdem Karl Ludwig erste Gattin endgültig Heidelberg verlassen hatte (1663), vier Jahre nach der Vermählung jenes mit Louise v. Degenfeld, kehrte die Tochter nach ihrer Vaterstadt zurück. Das Wort Ranke's: „in dem Umgange mit ihrer Tante und ihrem Oheim erwarb E. Ch. ihre Bildung und entwickelte ihre Sinnesweise", ist deßhalb wohl dahin zu verstehen, daß sie am hannover'schen Hofe die Grundlagen ihrer Bildung und die Grundrichtung ihres Charakters empfangen habe. Dies liegt schon die Thatsache nahe, daß sie vom 10. bis 19. Lebensjahre (bis zu ihrer Vermählung) ununterbrochen in der Pfalz lebte; sodann aber beweisen zahllose Aeußerungen ihrer Briefe, wie sehr ihre intellectuelle und moralische Entwicklung, ihr inneres und äußeres Wesen durch ihren Vater und den Aufenthalt in der Pfalz beeinflußt worden ist.

Dies gilt in erster Reihe von ihrer religiösen Erziehung. Wenn sie i. J. 1718 erklärt: „Unterschied der Religion besteht nur in Pfaffengezänk, so, welche sie auch sein mögen, katholische, reformiete oder lutherische, haben alle Ambition ... Wahre Christen, so Gott die Gnade gethan, ihn und die Tugend zu lieben, sie folgen Gottes Wort, so gut sie es verstehen vermögen, und die Ordnung der Kirchen, in welcher sie sich finden, lassen das Gezänk den Pfaffen, den Uebergläuben dem Pöbel, dienen ihrem Gott in ihrem Herzen und suchen Niemand Aergernis zu geben; dazu gehört aber das kurze Gebet aus einem Psalme, so wir von Kindheit an meine Hofmeisterin beten machte: »Ach Herr, verlaß mich nicht, auf daß ich Dich nicht verlasse!«" — wenn sie sich also äußert, so sind diese Anschauungen nicht sowohl das Ergebnis einer inneren Entwicklung, als ein Reflex der religiösen Grundsätze, welche sie von ihrem Vater übernommen. Karl Ludwig duldete jeden in seinen Landen, „so nicht persan oder Heuchler", erbaute den Lutheranern zu Heidelberg die Providenzkirche, die Katholiken, Lutheraner und Reformirte zu Mannheim die „Ein-

Digitized by Google

trockistische", scherzte wohl auch gelegentlich vor seiner Tochter über den Unterschied der drei christlichen Confessionen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist auch der Glaubenswechsel Elisabeth Charlottens vor ihrer Vermählung mit dem Herzog von Orleans, dem Bruder Ludwigs XIV, zu betrachten. Von einem inneren Uebertritt zum Katholicismus kann keine Rede sein; sie hatte „ihre Partie" hinsichtlich ihrer religiösen Ueberzeugung ein für allemal „gefaßt", bevor sie nach Frankreich kam. Dort hielt sie leidlenens an ihren alten Gewohnheiten fest; wie in der Heimath spricht sie täglich ihr Gebet, liest in einer ihrer drei deutschen Bibeln und singt häufig in ihrer „Kammer, oft auch in der Kutsch" die Psalmen und alle lutherischen Lieder, so unter jenen in ihrem Heidelberger Gesangbuch „enthalten"; bis zu ihrem Tod behält sie dieselben alle auswendig.

Mit der religiösen Erziehung ging die sittliche Hand in Hand. „Flotenz zu sein", hat sie „auf dem Heidelberger Berg" nicht gelernt; die Kunst, „Meister über ihren Geist zu sein", besitzt sie nicht; sie ist zu natürlich ergoren und „kann weder Freud noch Leid verbergen"; daher „nimmt sie selten ein Blatt vors Maul, wie man als in der Pfalz zu sagen pflegt." „Eigennützig und interessant zu sein", zu „schachern", dazu wurde sie in Heidelberg nicht angeleitet. Von ihrer Erziehung zum Gehorsam gibt sie selbst einen ergötzlichen Beleg: „Ihrer Gnaden selig, der Kurfürst, unser lieber Herr Vater, hat mich schier einmal todten machen, meinte, es were fantesie, hieß mich auf Gehorsam alle Morgen ein Monat lang Bouillon nehmen . . ."; erst als die Tochter tagtäglich den unträglichsten Gegenbeweis geliefert, fand der Vater von weiteren Zwangsmaßregeln ab.

Der Elementarunterricht, den Liselotte in Hannover genossen, wurde in Heidelberg fortgesetzt; wenigstens erinnert sie sich noch des sechsten Ritter der guten Sprüche, welche ihr Heidelberger „Schreibmeister" ihr ins „Schreibbuch" geschrieben; auch von ihrem „Reißnister Rosen" spricht sie als dem einzigen Maler, der zu ihrer Zeit in Heidelberg lebte. Von fremden Sprachen lernte sie nur das Französische, zumeist wohl auf praktischem Wege; das Englische blieb ihr fremd; als sie es auf den dahingehenden Wunsch des Vaters beginnen sollte, traten die französischen Heirathspläne hemmend in den Weg. Ob sie sämmtlichen Musikunterricht erhielt, erscheint zweifelhaft; wenigstens hebt sie später hervor, daß es nichts und mehr bei der Jugend „große Mode" werde, Musik sonst des Tanzens zu lernen. Musikalisches Gehör mangelte ihr wohl nicht; sie nennt aber in ihrer Reihe die vollsmäßigen, einfachen Weisen, welche sich die einprägten und ihr Herz gewannen; deshalb behält und singt sie die lutherischen Kirchenlieder ihr Leben lang, indem sie sich gelegentlich auch wohl mit der „Guitharrebegleitet. Für Kunstgesang und Instrumentalmusik hingegen hat sie wenig übrig: sie lauscht daßie lieber den Konzertenbegleiten und Nachtigallen, nächst diesen aber den Fröschen; den „Thoens" derselben, den sie in St. Cloud, wie einst zu Schwetzingen, hört, findet sie angenehmer, „als das opera, wie die operaen nun sein." Mit wirklich anungenehmer Empfindung dachte Liselotte später an einen Unterrichtsgegenstand zurück, der ihr in i. J. 1719 gesetzt sie, „mit Nadeln zu nähen" weder große Lust noch Freud' zu haben", weil man sie „in ihrer Jugend so sehr dazu gezwungen habe". Vielleicht hängt damit auch ihre Abneigung gegen das Sitzt Neuburg (bei Heidelberg) zusammen, welches sie „gar nicht leiden konnte": ihr Vater hatte dort ein Institut für adelige Fräulein mit klösterlichen Sohungen, die er selbst entworfen, errichtet.

Dem lebhaften Naturell des Kindes trug Karl Ludwig frühe Rechnung. Gar manche Stunde brachte er damit zu, ihm Märchen zu erzählen oder dabei zu sitzen, wenn die aus der Stadt auf das Schloß gerufene „kleine Spinet", die Tochter des Dr. jur. Spina, in unterhaltender Weise dies that. Neben den bunten Gestalten der Fabel- und Sagenwelt beschäftigten Hexen- und Gespenstergeschichten ihre Phantasie. Sicherlich wußte sie gar bald alle, die in Heidelberg umgingen; so verschwindet die Gestalt des „wilden Jägers" auf dem Bildberg, „so ein rechter Ort für Geister", nie aus ihrem Gedächtniß; auch „Invertirt" sie in Worms, als wenn sie dergleichen „antige Hisbörger" aus Heidelberg oder der Pfalz vermimm. Daher waren ihr auch Zauberkünstler oder solche, die sich dafür ausgaben, doch willkommen, wie der „Vogt" ihrer Hofschmeister Lowitz, der einmal in der Galerie des englischen Baues auf dem Schlosse „den Sack voll Federwüsche steckte und behauptete, er könne Künsten und Remedien mit machen."

Die Beinzeln selbst freilich sah weder, noch glaubte, noch fürchtete sie Gespenster; denn „nur an Orten, wo man die Geister glaubt, sieht man alle Zeit, wie am kaiserlichen Hof . . . die Pfälzer sind ganz contrarie." Das hatte sie oder von ihrem Vater gelernt, der auch nicht für Gespenster war und dies gelegentlich z. B. i. J. 1661 bekundete. „Da wurde nämlich ein groß Geschrei von einem Gespenst, so alle Nacht mit feurigen Augen und großem Geplöer durch die Kettengaß ging. J. G. der Kurfürst ließ dem Gespenst anpassen und fangen. Da erkannte man drei oder vier Studenten, so Franzosen waren, einer, so Beauregard hieß und des General Balthasars Schwager war, der war das Kalb, und die andern da, Monsi. Dangeau Brender, Courtilitz, so jetzt Abbé ist, zu der Musik hall. Wenn man — so schließt die Erzählerin ihren Bericht über diesen ergötzlichen Studentenstreich — die Gespenster genau examiniert, kommt alls so wod heraus."

Indeß hatte Elisabeth Charlotte Gelegenheit, ihren Durst nach „Geschichten" auch auf andere Weise zu befriedigen: die wertvolle Bibliothek ihres Vaters bot ihr reiche Nahrung; gar oft machte sie unter den „Historien- und Länderbeschreibungen" fromen, zumal wenn diese, wie Merian, das Wort durch das Bild veranschaulichten. Als sie nach Jahr und Tag in Paris „neun Tome von Merians Kupferstück" erstehe, will sie sich darauf schwören, daß sie aus der kurfürstlichen Bibliothek stammen. Auch zum Sommeraufenthalt in Schwetzingen nimmt sie regelmäßig Bücher mit und ließt dieselben im Schloßgarten, indem sie „auf einem umgewornen Weidenbaum neben dem artigen, klaren Bächelgen" sitzt und dabei stets die Bauern von Schwetzingen und Ostersheim sie neugierig umstehen. Ob von ihrer Neigung für Geschichte auch ihre Vorliebe für solche Gobelins herrührt, welche historische Scenen enthielten? Vollkommene Freiheit in der Wahl der Lektüre hatte übrigens Elisabeth Charlotte keineswegs; Romane z. B. zu lesen verbot ihr der Vater durchaus; nur einen einzigen, „Polyxander", lernte sie mit väterlicher Erlaubnis in Heidelberg kennen; in Frankreich hatte sie keine Gelegenheit mehr.

Außer für Geschichte erhielt die junge Prinzessin am heimischen Hofe eine dauernde Anregung für das Drama, insbesondere für das Lustspiel.

Karl Ludwig war mit der deutschen Komödie (Gryphius u. a.), wie mit der ausländischen wohl vertraut, ließ öfters durch Künstler oder Liebhaber ausgewählte Stücke im Theatersaale des „hohen Thurmes" darstellen und unterhielt sich mit der Tochter eingehend über den Werth derselben; die französische Komödie zog er der spanischen vor, die er kone aber gab er der englischen. Zwei Stücke, „Des Sejanus Untergang" von J. Magnan und das Schäferspiel „Pastor Fido" von Guarini, welche jener in Uebersetzungen von seinem Sohn, dem Kanzleirath Kolb, Pagen und Studenten (aus der „Sapienz") aufführen ließ, machten auf Liselotte einen solchen Eindruck, daß sie fünfzig Jahre nachher sich noch alle Einzelheiten und der Besetzung sämmtlicher Rollen entsann. Auch die Gestalten des deutschen Lustspiels, wie des lustigen „Pickelhärings" und „Peter Squenz", umschwebten sie noch in hohen Alter; die Komödie erklärt sie für die einzige Lust, die ihr in diesem geblieben.

Die Bildung des Kurfürsten war eine allseitige. In Holland waren ihm in seiner Jugend die klassischen Autoren vertraut geworden; durch den Erzieher seines Sohnes, des nachmaligen Gesandten am französischen Hof, Eyschiel Spanheim, hatte er die Anregung für antike Kunst, speciell für Münzen und geschnittene Steine, erhalten. So setzt denn auch Liselotte durch ihren Bruder mit Bergil bekannt und gewinnt denselben so lieb, daß sie sich viele Jahre nachher von Paris aus die deutsche Uebersetzung desselben (in Versen und Prosa) erbittet. Nicht minder ist es auf Heidelberger Erinnerungen zurückzuführen, wenn die Herzogin vom Jahre 1711 bis 1721 1000 antike goldene Medaillen, darunter 410 römische Kaiserminzen, sammelt und, wie einst ihr Vater auf dem Heidelberger Schloß, „ganze Tage ihren Spaß" damit hat, die „Kurioßen und Gelehrten darüber disputiren zu hören, und all' die Historien von den Revers sich erzählen zu lassen"; ebenso, wenn wir hören, wie Liselotte mit nicht unbedeutendem Geldaufwand um die Vergrößerung ihrer Gemmen- und Kupferstichsammlung bemüht ist.

Die vielfache geistige Anregung, welche Liselotte in ihrer Jugend empfing, hatte aber keineswegs eine Verbildung zur Folge; die angeborenen lustigen, natürlichen Neigungen wurden dadurch nicht erstickt.

Mit ihren Geschwistern und anderen Spielgenossen im Garten, Flur und Wald „brad herumjungen", „allerhand Possen zu treiben", Stunden lang „Versteckels", „blinde Kuh", „Landsthul" und Kegel zu spielen oder zu „kourmiren", wo man „frei drauflos und lachen darf", das war der „tollen Hummel", dem „ruschenpelzten Knechtgen", eben recht. Wie ein Kind freut sie sich im Jahre 1675 darüber, daß ihr Halbbruder „Karlluy, das sieb Schwarzkopf", bald nach Versailles kommen und sie sich dann „einen Haufen von ihren alten Possen verzählen" würden. Im Jahre 1709 erinnert sie sich noch des Kinderspielverses:

„Da kompt er hergegangen
Und threhet sich einmahl herumb
Und wieder einmahl herumb
Mit einem freundlichen tack tack tack
Und einem freundlichen tückischick
Und wieder einmahl herumb."

auch des Bedienten von Karlluy, „wie er als mit Kreide Striche machte und dabei so geschwind sagte:

„Dann dann dann dann dann,
Diedidideey,
Heute wollen wir lustig sein,
Lustig sein ist wohlgethan,
Da sollen es ein und dreißig sein —"

und das sind't sich in den Strichen."

Ihr Vater ließ sie bei diesen Spielen sogar gewähren; auch durch kleinere oder größere Ausflüge und Reisen beschaffte er ihr manche angenehme Zerstreuung. Das ganze pfälzische Gebiet lernte sie nach und nach kennen; Oppenheim und Kreuznach sind die einzigen pfälzischen Orte, welche sie nie zu sehen betam. Für ihr bewegliches Temperament war schon der beständige Wechsel im Aufenthalt zwischen Heidelberg, Mannheim und Schwetzingen günstig; sehr häufig machte sie den Weg von einem Ort zum andern zu Fuß; auch nach Lindenfels (Odenwels) gelangte sie auf diese Weise, „wo der liebe Neunen, wo man zieht und herrnach in ein Buch scheidet"; sie zog aber weder, noch schrieb sie, denn „Wers machen ist ihre Sach ganz und gar nicht."

Daß sich Liselotte das Tanzen nicht entgehen ließ, ist selbstverständlich. Sie tanzte leidenschaftlich und oft, aber, wohlverstanden, „deutsche Tänze, auch Contretänze"; waren lustige Mastenballe damit verbunden, desto besser; französische Tänze, „le menuet" zumal, hasst sie „vor den Tod". Daß sie in Frankreich ihre gewohnten Märsche und Sprünge nicht fortsetzen kann, ist ihr darum auch bitter leid; „dort sein die Leut' so lahm wie die

Digitized by Google

Gänse, gehen höchstens 1000 Schritt." Mit Eifer und Freuden folgt sie demnach der Aufforderung Ludwigs XIV, an den Hofjagden theilzunehmen. Bald wird sie, obwohl sie in Heidelberg keinen Reitunterricht hatte nehmen dürfen, als gewandte Reiterin und unerschrockene Jägerin bewundert, besonders als ihr im Jahre 1683 bei der Hirschjagd zu Fontainebleau „ein groß Unglück widerfahren wäre", wenn sie sich nicht „geschwind ihres alten Sprungs erinnert und vom Pferd geschwungen wäre". Dreißig Jahre zogte sie so zu Pferd, zehn „in der Kalesche".

Jagd und Komödien, das sind die einzig angenehmen Zerstreuungen, welche ihr der französische Hof zu bieten vermag. Denn „alles, was Ceremonien ist, oder Art davon hat," haßt sie „wie den Teufel" und sehnt sich oft aus dem „Gezeke der Düchessen, wo viel Fatonsie erregt wird, wenn man ein Wort mehr mit der einen, als mit der anderen spricht", und man dabei — ein ächt pfälzisches Sprichwort — „den Becher gar eben tragen muß", hinweg zu den alten guten Freunden, um mit diesen „im grünen Gras bei einem Brunnen zu essen", oder zu ihren Pfälzer Bauern, mit denen sie so harmlos geplaudert. Daher haßen sie auch geradezu „die Leute vom Hof, insonderheit die Damen", die „guten, ehrlichen Pariser" aber haben sie lieb und geben ihr, wenn sie durch die Stadt fährt, „viel Segen".

Kaum läßt sich das Ureigenste ihres Wesens klassischer ausdrücken, als sie es selbst in einem Brief vom 23. II. 1711 gethan: „Ich sehe lieber Bäume und Erdreich, als die schönsten Paläste, und lieber einen Küchengarten, als die schönsten Gärten, mit Marmel und Speingbrunnen gezieret, und lieber eine grüne Wiese längst einem Bach, als die schönsten vergülten Lofaden; mit einem Wort, was natürlich ist, gefällt mir beßer als alles, was die Künste und Magnificenz erdenken kann."

Natur! Das ist ihr Losungswort; aber die lebende, belebte Natur, nicht die todte. Den Herbst liebt sie nicht, weil er ihr eine beständige „Agonie" dünkt. Der schönen Frühlingstage aber, die sie in Mannheim und Schwetzingen einst verlebt, erinnert sie sich noch „perfekt", auch des hinfigen Donners zu Heidelberg, der freilich, da sie „Angst" heim" nicht gekernt, nicht erschreckt, vielmehr ihr wie ein „magnifie spectacle" vorkommt und sie „die Allmacht Gottes admiriren macht".

Elisabeth Charlotte.

In den Thieren fühlte sie sich von jeher hingezogen. Die „Störchen" auf den Dächern Heidelbergs und Schwetzingens haben sie gar oft „amüsirt"; Schildkröten theilten mit ihr ihre Kammer im englischen Bau auf dem Schloße; Schlangen hegt sie in gläsernen Kistchen in Kleiern vor den Fenstern; mit ihrem Bater theilt sie die Vorliebe für die Katzen, „die nach ihrem Sinn die ortigste Thier von der Welt", mit ihrem Bruder die für Hunde. Die Nachtigallen im Schwetzinger Garten sind ihr unvergeßlich, die Frösche von St. Cloud versetzen sie in die allen fröhlichen Pfälzer Zeiten zurück.

So finden wir denn im Jahre 1702 in ihrem Zimmer zu Versailles „nur neun Hündtger", alle „französische Espangnöler", alle wohl benannt, von denen „Keine incognue", ihr Liebling, zwor nicht das schönste ist, aber alles versteht wie ein Mensch und seinen Augenblick von ihr sein kann, ohne bitterlich zu weinen." Oft trieb es wohl die Eifersucht dazu; denn seine Herrin mußte auch zweier Papageien (von merkwürdig „contrairer" Gemüthsart) warten. Die eigentlichen Concertmeister waren jedoch ihre Kanarienvögel. Im Jahre 1714 verzeichnet sie bloß einen; vier Jahre darauf konnten doch schon 25 dem Donner, „so der ganzen Natur schädlich", zum Opfer fallen; solcher vier Jahre später beleuchtet sie mit Entzücken ihre „30 neugeborenen Kanarienvögel, . . . als eines schönere als das andere."

Wie begreifen vollkommen, daß sie schon im Jahre 1703, von wo an sie weder große, noch kleine Gesellschaften mehr gab, von sich sagen konnte, sie lebe „mit diesen Thieren ganz allein" sie sich, „wie ein Reichshätt, wie das französische Sprichwort sagt," — wenn wir auch nicht wußten, daß die Blumen vor ihren Fenstern, ihre Bücher-, Kupferstich-, Münz- und Gemmensammlungen, endlich ihr erstaunlich ausgedehnter Briefwechsel ihr reichlich Gelegenheit boten, sich für sich und für ihre Erinnerungen an die Heimath zu leben.

Das Heimathsgefühl war in Elisabeth Charlottens Wesen während ihres ganzen Lebens lebendig; in ihren letzten Lebensjahren steigerte es sich zu einer fast unerklärlichen Sehnsucht nach dem geliebten Vaterland, nach den Stätten ihrer Jugend.

„So lang", versichert sie, „mein pfälzisch Herz sich in mir regen wird, werde ich eine unsichtige Deutsche bleiben. Wir Pfälzer haben das, wir lieben das Vaterland bis in den Tod und geht uns nichts drüber . . . . Wohl ist Frankreich ein schönes Land, aber nicht schöner als unsere liebe Pfalz; sie ist ein gelobt Land gegen andere Länder zu rechnen, denn alle ist gut dort, Luft, Waßer, Wein, Brod, Fleisch und Fisch". Alles und jedes in Frankreich setzt sie zu der „lieben Pfalz" in Beziehung und stets fällt der Vergleich zu Gunsten der letzteren aus. So ist nach ihrer Meinung auch der Abendthau in Deutschland nicht schädlich, wie in Frankreich; die Nachtigallen singen und schlagen dort „nicht die Hälfte so wohl und so start", alle Thiere sind schmäcker als in ihrer Heimath — was sie nur hinsichtlich der Schnaken angenehm findet, insofern diese „nicht so giftig als die Rhein- und Mannheimer Schnaken".

(Schluß folgt.)

Samuel Pufendorf.

Von O. Gierke.

Im Jahre 1661 zog in Heidelberg als nennundzwanzigjähriger Professor Samuel Pufendorf ein, dessen Grabstein in der Berliner Nikolaikirche dereinst melden sollte: „Sein Ruhm siegt über den ganzen Erdkreis." Doch erscheint nicht bloß unserer Räuschen dieses Ereigniß als ein denkwürdiger Vorgang in dem nunmehr halbtausendjährigen Leben unseres gelehrten Gemeinwesens. Wohl mochte kein Zeitgenosse damals ahnen, daß der ehrwürdigen Hochschule ein Glied eingefügt war, dessen Name in unerlöschenem Glanze vom Jahrhundert zu Jahrhundert leuchten und bei jeder Einkehr in die Vergangenheit unter den stolzen Erinnerungen der Ruperta eine der stolzesten werden würde. Allein ein bedeutsamer Tag war es auch in den Augen der Mitwelt, als der neue Kollege in die Heidelberger Juristenfakultät trat. Denn er ward berufen, einen neu errichteten Lehrstuhl einzunehmen, welcher der erste seiner Art überhaupt war: den Lehrstuhl des Naturrechts. Kopfschüttelnd mochten die Einen, jubelnd die Anderen die Neuerung aufnehmen. Kaum aber wird sich ein Denkender dem Eindruck entzogen haben, daß sie einen folgenschweren Schritt darstellte. In dem Siegeslaufe der längst wachwoll emporstrebenden naturrechtlichen

Digitized by Google

Jeden war die Eroberung des Katheders keine unwichtige Etappe. Sollte doch von nun an der studierenden Jugend in dem schulgerechten System einer akademischen Fachwissenschaft jene Lehre vom Vernunftrecht verkündet werden, welche in den großen Fragen des Staats- und Rechtslebens mit der Autorität der Bibel und des Corpus juris traft und für ihre mit kühner Selbstgewißheit aus den angeblichen Offenbarungen der auf sich selbst gestellten menschlichen Vernunft geschöpften Sätze den Rang ewiger Wahrheiten und damit den Vorrang vor allen geschichtlichen Recht, vor jeder geistlichen und weltlichen Satzung beichte. Unaufhaltsam drang seitdem die naturrechtliche Gedankenwelt, zunächst in die Höfe der Gebildeten ein und gewann hiermit langsam die Machtmittel zu der Umgestaltung der Wirklichkeit, welche im folgenden Jahrhundert der von oben reformierende aufgeklärte Absolutismus begann und der die überlieferte Ordnung zerbrechenden revolutionäre Umsturz vollendete.

In welchem Geiste aber der jugendliche Professor zu Heidelberg seine Aufgabe sahen werde, ließ sich aus seinen bisherigen Lebensgange unschwer erraten. Der „Kreitbare Oberschefe", dessen gewaltige Persönlichkeit durch Treitschke's umfassenden Essay über sein Leben und Wirken Preußische Jahrbücher Band 35 und 36) weiten Kreisen unseres Volkes wieder vor Augen gerückt worden ist, — war als Sohn eines evangelischen Pfarrers am 8. Januar 1632 (im gleichen Jahre mit Spinoza, Locke und Cumberland) zu Dorf-Chemnitz geboren und hatte nach einer in Flöha und Grimma verlebten Jugend im Jahre 1650 die Leipziger Universität bezogen, um den Traditionen seiner Vorfahren gemäß Theologie zu studieren. Allein im tiefen Widerwillen gegen die verknöcherte Orthodoxie und den scholastischen Dogmatismus des kursächsischen Lutherthums hatte er alsbald sich von dem engrissenen Studium abgewandt und seither, obwohl er stets ein guter kalherischer Christ blieb, mit einem bis an sein Lebensende unverminderten Haß den unduldsamen Priestern, „die unter dem Namen des Gebetes nur die gräuliche Wuth ihres erbitterten Gemüthes anschnauben", dem „Nachtgeschäft aus der Unterwelt, das den deutschen Himmel mit seinen ewigen Dogmenkämpfen verfinstert", offen den Krieg erklärt. Er hatte dann sich der Jurisprudenz gewidmet und in der Wissenschaft von Staat und Recht sein Selenheil gesucht, sobald er zu Jena durch den Cartesianer Weigel, der die mathematische Methode auf die Gesellschaftswissenschaften übertrug, in den Gedankenkreis der Naturlehre eingeführt worden war. Die Vertiefung in die Schriften von Grotius und Hobbes hatte ihn in der vernunftrechtlichen Richtung bestärkt. Als er später zu Kopenhagen, wo ihm sein älterer, als Diplomat zu Ansehen und Rang gelangter Bruder Elaias eine Hauslehrerstelle bei dem schwedischen Gesandten Conyer verschafft hatte, in Folge des schwedischen Friedensbruches von 1658 mit den übrigen Angehörigen der Gesandtschaft eingefertert worden war, hatte er den unterminierenden Prozeß beendet, um das in ihm heranwachsende System eines umfassenden Vernunftsrechts zu entwerfen. Nach seiner Freilassung mit seinen Zöglingen in Leyden weilend, hatte er das Werk unter dem Titel „Elementa jurisprudentiae universalis" (Haag 1660) drucken lassen und den Pfalzgrafen Karl Ludwig, dem weitblin geleierten Gönner der Wissenschaft, zugeeignet. Dieses Buch war es gewesen, dem er die Berufung nach Heidelberg verdankte. Als erster Versuch, die Grundsätze eines Systems des Naturrechts zu zeichnen, hatte es seinen Verfasser schnell berühmt gemacht: die Welt aber mochte aus ihm die Programm der ihre Herrschaft antretenden neuen Katheder wissenschaft heraussehen!

Sieben Jahre lang wirkte Pufendorf in der Neckarstadt. Es war eine Zeit hoher Blüthe der Universität. Unter dem Regiment des einsichtigen Kurfürsten, eines der ersten Vertreter des aufgeklärten Absolutismus und der religiösen Toleranz, wirkten Lutheraner und Calvinisten einträchtig zusammen. Noch für Pufendorf waren es reich gesegnete Jahre. Seine feurige Beredtsamkeit fesselte einen großen Zuhörerkreis. Er nahm am Staats- und Hofleben Theil und wurde bei der Erziehung des Kurprinzen zugezogen. Gleichzeitig genoß er in junger glücklicher Ehe mit vollen Zügen, was ihm die schöne Pfalz und ihre heitere Geselligkeit an Lebensfreuden bot. Noch in späten Briefen spricht er fein Sehnsucht nach dem sonnigen Lande aus, und niemals hat er seine Zornesschalen voller ausgegossen, als über Melac, den Zerstörer seines geliebten Heidelberg. Gleichwohl fehlte es dem kühnen Neuerer, der mit gestreichem Spott über so manches ehrwürdige Alte nicht karge, nicht an mißgünstiger Gegnerschaft. Er selbst erzählt, daß er den Plan zu dem unter der Maske des Severinus de Monzambano unternommenen Angriff auf die herrschende Staatsrechtslehre im Unmuth über die Verleumdung der von ihm selbst hochgeehrten Professur des Deutschen Staatsrechts an einen Juristen der alten Schule (Böckelmann) gefaßt hat. Zuletzt gerieth er durch allzufreien Tadel einiger Mißgriffe der Verwaltung auch in ein gefpannteS Verhältniß zum Kurfürsten. Um so eher entschloß er sich im Jahre 1668 zur Annahme eines Rufes nach Lund, wo er als Professor primarius in eine glänzende Stellung eintrat.

Von Heidelberg aus schickenderte Pufendorf, nachdem er schon in einer kleinen Abhandlung über Philipp von Macedonien seine staatsrechtlichen Ansichten angedeutet hatte, jene berühmte pseudonyme Schrift in die Welt, in welcher er einen angeblichen Verwandten Ehelmann Severinus de Monzambano in Versbeizien an seinen Bender Laelius über den Zustand und die Verfassung des Deutschen Reiches („de Statu Imperii Germanici") berichten ließ. Das Buch war 1664 vollendet, wurde aber seines gefährlichen Inhaltes wegen erst 1667 im Haag mit Angabe des falschen Druckorten Verona verlegt. Als es erschien, krachte das von der deutschen Publicistik mühsam aufgeführte Gebäude des Reichsstaatsrechts in allen seinen Fugen. Denn mit schonungslosem Spott und doch mit dem vollen Gewicht hiftorischer und logischer Begründung war hier die ganze Nichtigkeit jener Fabeln und Fiktionen aufgedeckt, mit denen sich die zunftmäßige politische und juristische Gelehrsamkeit über den Zerfall des deutschen Gemeinwesens fort und fort hinwegtäuschte. Schon einmal hatte eine pseudonyme Schrift in ähnlicher Weise gezündet. Unter dem Namen Hippolithus a Lapide hatte Bogislaw Chemnig aus Stettin in der Abhandlung „de ratione status in imperio nostro Romano-germanico" (1640) das geltende formelle Staatsrecht und seine wissenschaftliche Ausgestaltung der Lüge gezichen, dem Kaiser (wie einst schon der Franzose Bodinus) eine wahrhaft monarchische Gewalt abgesprochen und die volle praktische Verwirklichung des bei den deutschen Staatsgelehrten allein noch entsprechenden Systemes einer Fürstenaristokratie mit blosem kaiserlichen Direktorium gefordert. Zumindest der Stimmung des dreißigjährigen Krieges zum Schaze der aus Aeußerste bedrängten protestantischen Freiheit verfaßt, übertraf diese gewaltige politische Broschüre, die nach der Meinung Kaiser Ferdinands III der kaiserlichen Sache mehr als eine verlorene Schlacht geschadet hat, an Radikalismus weitaus den Severinus de Monzambano. Sie war radikaler in der Methode, weil sie der von Italien aus verbreiteten Lehre huldigte, daß das letzte Wort in allen publicistischen Fragen die „Staatsraison" zu sprechen habe, — einer Lehre, welcher Pufendorf gleich allen Vertretern des Naturrechts mit einem energischen Proteste zu Gunsten der Unverbrüchlichkeit des Rechts- und Sittengesetzes entgegentrat. Sie war zugleich radikaler in der Tendenz, weil sie als vornehmstes Heilmittel der deutschen Schäden die Ausrottung des Hauses Oesterreich predigte, — ein Vorschlag, dan dem Pufendorf sogt, daß er mehr noch dem Henker als nach dem Arzte schmeckt. Gleichwohl hatte sich Hippolithus a Lapide wenigstens insoweit dem gemeinschaftlichen Boden mit den bisher herrschenden Anschauungen gehalten, als auch er im deutschen Reiche den deutschen Staat erblickte und nur in den seit lange mit dem Aufwand aller Mittel der Gelehrsamkeit geführten Streit eingriff, ob denn dieser Staat noch eine Monarchie oder aber irgend eine Mischung aus Monarchie und Aristokratie oder eben eine Aristokratie sei. Severinus de Monzambano stellte zum ersten Male den Charakter des Reiches als Staat überhaupt ernstlich in Frage! Er zeigte, wie geringe staatliche Befugnisse der Reichsgewalt verblieben waren, in wie hohem Maße vielmehr die tatsächliche Staatliche Kraft auf die Territorien übergegangen war. Somit erklärte er die Territorien für die eigentlichen Träger der Staatsgewalt. Da nun aber trotzdem das Reich unläugbare Reste staatlicher Hoheit bewahrt hatte, so glaubte er, in der deutschen Verfassung einen unerträglichen Widerspruch mit dem obersten Princip aller staatlichen Organisation, der Einheit und Unitheilbarkeit der Staatsgewalt, annehmen zu müssen. Er fand, daß dieses Reich überhaupt unter keine normale Staatsform passe, sondern als irregulärer Körper an einem organischen Fehler leide. So wagte er den berühmten Ausspruch, der selbst den freier denkenden Zeitgenossen wie ein Frevelwort klang: das heilige Reich der Deutschen sei ein sich selbst zerfleischendes und mißgestaltetes Gebilde, es sei keinem irgendwie gefügten lebensfähigen Organismus vergleichbar, sondern „monstro simile".

Bewundernswerth ist Pufendorfs trotz einiger Grundirrthümer echt hiftorisch gedachte Darlegung, wie Alles so gekommen sei; bewundernswerth die Schärfe vorurtheilsloser Beobachtung, die der Schilderung und Analyse des bestehenden Zustandes zu Grunde liegt; bewundernswerther noch der staatsmännische Scharfblick, mit dem er voraussagt, daß diesem Reiche nur noch die Aussodcrung in einen völkerrechtlichen Bund, den zahlreichen lebensunfähigen Territorialbildungen, den geistlichen Ländern, den Reichsstädten und der Reichsritterschaft der Untergang, den größeren weltlichen Fürstenthümern aber die Verwirklichung der souveränen Staatsrechte sein werde! Hier überall bewährt er die sichere Intuition des Genius, dessen Wehen wir Nachlebenden in diesen erdichteten Briefen staunend verspüren. Aber Staunen ergreift uns auch über die Kläglichkeit der Heilmittel, die der große Publicist vorschlägt. Die unerbittliche Logik seiner politischen Doktrin zwingt ihn, bei der Unmöglichkeit einer Umgestaltung zum Einheitsstaat die Beseitigung der Mantrosität durch den Uebergang zu einem Föderativstaate souveräner Staaten zu fordern. Da aber sein vaterländisches Gefühl immer wieder sich gegen die Zertrümmerung der letzten Schranken des Partikularismus sträubt, so erkennen wir alsbald, daß alle einzelnen Schwächen des Werkes nur die nothwendigen Ausflüsse des Einen doctrinären Fehlgedankens sind, mit dem die Argumentation Pufendorfs steht und fällt. Denn Alles rückt in ein anderes Licht, sobald es nicht mehr sein sollte, daß zwischen dem Einheitsstaate und der verbündeten Staatenwelt sein drittes berstbar ist. Und es ist nicht mehr! Wir leben ja heute von Neuem in einem deutschen Reiche, das sich als Staat über Staaten wölbt, und halten dieses mächtige und blühende nationale Gemeinwesen keineswegs für ein Monstrum. Wie sossen aber und das ehemalige Reich als zusammengefügten Staat auf und nennen mit Anerkennung die Staatsrechtslehrer, die diesen Begriff schon im siebzehnten Jahrhundert aus den deutschen Verhältnissen abstrahierten und unter denen Ludolph Hugo in seiner 1661 erschienenen — von Brie in seiner Geschichte der Bundesstaatslehren nach Verdienst gewürdigten — Schrift kurz vor der Absetzung des Severinus de Monzambano bereits eine wohlgegrondete

Digitized by Google

wissenschaftliche Theorie des Bundesstaates ausgearbeitet hatte. Wir bedauern es, daß Pufendorfs Reuleuchtschlagen die junge Bundesstaatsidee soll ertrag, um in der officiellen Welt erst durch Putter wieder zu neuem Leben erweckt zu werden und im Volke erst in unserem Jahrhundert langsam sich auszubreiten. Wir meinen fast, es hätte einem praktischen Köpfe ersten Ranges nicht entgehen dürfen, daß das Reich krankte, nicht weil es ein Bundesstaat, sondern weil es ein schlechter Bundesstaat war, daß daher auch als naturrechtes Heilmittel sich die Anstrebung eines guten Bundesstaates mit tröstiger Centralgewalt über einer auf ihren Bereich beschränkten Landeshoheit geboten hätte. Allein über solche — von Justrow in einer ausführlichen Schrift über Pufendorfs Lehre von der Monstrosität der Reichsverfassung trefflich begründete — Einwendungen läßt sich mit dem Hinweis der deutschen Naturrechtslehre nicht rechten. Pufendorfs gesammtes Denken über den Staat halte seinen Angelpunkt in jenem von Bodinus formulirten und von Hobbes zum Gipfel gesührten Souveränetätsbegriff, welcher die Concentration des öffentlichen Lebens in einen einzigen Punkt gebieterisch forderte und jegliche Form von Gewaltenvertheilung schlechthin ausschloß. Von diesem obersten Axiom ist er niemals um eines Haares Breite abgewichen und hat daher auch in den späteren systematischen Abhandlungen über die Staatsverbindungen und über die irregulären Staatsformen allseitig die Ansichauung durchgeführt, daß sowohl die Gliederung in Gesammtstaat und Sonderstaaten als die Theilhaberschaft mehrerer Faktoren an der Staatsgewalt dem Begriff des Staates widersprechen, und daß jede derartige Bildung den sozialen Körper mit einem unheilbaren Gebrechen behafte. Wer aber will es entscheiden, ob solche Ueberspannung der Souveränetätslehre eine Beugung des staatsmännischen Geistes unter den übermächtigen Doktrinarismus bedeutete, oder ob umgekehrt dieser Doktrinarismus nur im Dienste der staatsmännischen Idee arbeitete, daß zum Mindesten Staat nicht ohne absolutistische Machtvereinigung zu gelangen sei?

Samuel Pufendorf.

Der Erfolg war jedenfalls für lange Zeit auf Seiten des Souverinus de Monzambano. Zunächst durchsiterte eine alle beschreibliche Aufregung die deutsche Publizistik, als in ihr gelehrtes Haldondurf der grelle Gewitterstrahl fuhr. Gegenschriften auf Gegenschriften erschienen. Pufendorf widerlegte die meist unebenbürtigen Gegner durch die schon erwähnten Abhandlungen, in denen er wiederum in meisterhafter Weise Gründlichkeit und Spröd, wuchtigen Ernst und vernichtenden Spott verband. Hiermit bekannte er sich zugleich öffentlich als Verfasser des verwegenen Buches, nachdem erst allmählich der Anfang auf anderen Fährten schweifende Verdacht sich auf ihn gelenkt hatte. Schwächer und schwächer wurde dann der Widerspruch, bis er endlich verstummte. Mittlerweil erlebte noch den vollständigen Sieg seiner einst als unerhörte Ketzerei beschrienen Lehre. In seinem Nachlaß fand sich eine (im Auftrage der Berliner Akademie von Gundling herausgegebene) sorgfältige Neubearbeitung des Monzambano, worin Einzelnes berichtigt, Manches in der Form gemildert und sogar das anstößige Wort „Monstrum" durch den sür den Verfasser freilich gleichbedeutenden Ausdruck „irregulärer Körper" ersetzt, in der Sache aber der Grundgedanke eher verschärft und namentlich jeder mit demselben unverträgliche Bestandtheil der Reformvorschläge ausgegeben war. In der neuen wie in der ursprünglichen Gestalt wurde das längst weltberühmt gewordene Buch immer wieder aufgelegt, durch deutsche Uebersetzungen in das Volk getragen, in französischer, englischer und niederländischer Sprache im Auslande verbreitet. Die Ideen des Monzambano wurden in das herrschende staatsrechtliche und politische Lehrgebäude eingefügt und bestimmten zuletzt geradezu die Anschauung der deutschen Nation von ihrem tausendjährigen Reich. Wir aber, die wir in mühsamem Ringen sie übernunden und in schrofsem Gegensatz zu ihnen unser neues Reich gegründet haben, können um so unbefangener die ungeheuere Wirkung der epochemachenden Schrift begreifen und würdigen. Für die Schulung des öffentlichen Geistes unseres Volkes leistete sie durch die gewaltsame Aufrüttelung des Schlendrians denkträger Zunftgelehrsamkeit mehr, als alle noch so wohlgemeinten Bemäntelungen der Verehrer des alten Rechts zu leisten vermochten. Der publicistischen Wissenschaft aber hat sie eines der ersten Muster fruchtbarer Verbindung von historischer Forschung, politischem Blick und juristischer Systemstrikt dar. —

Das Hauptwerk seines Lebens, das große System des Naturrechts (de jure naturae et gentium, Lund 1672) nebst dem daraus ein Jahr später veröffentlichten Auszuge (de officio hominis et civis, Lund 1673), hat Pufendorf erst an der schwedischen Hochschule, an der er mit glänzendem Erfolge lehrte und schuf, zur Vollendung gebracht. Doch gehört natürlich zu dem Bilde seiner Heidelberger Wirksamkeit die Erwägung, daß es eben der wesentliche Inhalt dieses Werkes war, den schon hier am Neckar eine zahlreiche und begeisterte Jugend aus dem Munde des Meisters vernahm!

Durch ganz Europa hallte bald der Ruhm des Mannes, der die gährenden Ideen der vermunftrechtlichen Konstruktion der bürgerlichen Gesellschaft zuerst in den Zusammenhang eines geschlossenen Systems gefügt und dadurch die weitbewegende neue Lehre zum Range einer Wissenschaft erhoben hatte. Wieder aber entfesselte zugleich die bahnbrechende That einen wüthenden Ansturm der Gegner, diesmal vor Allem der rechtgläubigen Theologen und Juristen in Schweden und Kurland, welche die Befreiung der Staats- und Rechtsphilosophie vom Dogma mit lauteren und unlauteren Mitteln zu hindern suchten. Mit der ganzen Ueberlegenheit des selbstgewissen Genius trat Pufendorf in den Kampf — dessen Einzelheiten am genauesten von Hinrichs in seiner Geschichte der Rechts- und Staatsprinzipien geschildert sind — und trieb durch eine Reihe gehaltvollster Streitschriften, die er unter dem Titel „Eris Scandica" (1686) gesammelt hat, die Feinde zu Paaren. Sein Sieg war ein vollständiger. Ueber ein Jahrhundert lang wurden die beiden systematischen Werke in zahlreichen Auflagen verbreitet, mit ausführlichen Kommentaren versehen, den Vorlesungen zu Grunde gelegt. In den Uebersetzungen von Barbeyrac errangen sie in Frankreich eine dominirende Stellung. Auch ins Deutsche, Englische und Italienische wurde das gefeierte Werk übertragen. In Deutschland blieb bis zu dem neuen Impulse, den Kant der Rechtsphilosophie gab, das Pufendorf'sche System das Fundament des gesammten naturrechtlichen Lehrgebäudes.

So müßte man denn, um die Bedeutung dieser Pufendorf'schen Hauptwerke zu würdigen, eine Geschichte des Naturrechts selber schreiben.

Wir Alle kennen heute den grundlosen Hochmuth einer Generation, die auf ihre Vorgänger herabsieht, als auf Leute, welche ihre Zeit nicht verstanden, ihre Methode, an deren Unfehlbarkeit einst Niemand zweifelte. Als Jünger der historischen Rechtsschule haben wir sast das Verständniß dafür verloren, wie die Wissenschaft sich für befähigt und berufen halten konnte, aus dem Wesen des Menschen als eines abstrakt und für sich vorgestellten Individuums ein für alle Zeiten und Völker gültiges Vernunftrecht herauszuspinnen und an diesem lustigen Gebilde der Spekulation den Werth alles wirklichen Rechtes zu messen. Allein wir wissen auch, daß dieser Irrthum des Naturrechts selbst ein lebendiges Glied der von ihm verkannten geschichtlichen Entwickelung der Rechtsidee, daß er der Ausdruck einer elementaren Geistesströmung war, ohne deren mächtigen Durchbruch die gegenwärtige europäische Gesellschaft nicht bestände. Tiefe Schäden unseres sozialen Organismus, von deren Heilung der Bestand unserer Kultur abhängt, wurzeln in der zerfressenen Wirksamkeit der abstrakten naturrechtlichen Ideenwelt. Doch zugleich verdanken wir dem Naturrecht die befreienden Thaten, welche den Staat und das Individuum aller Fesseln entledigt und uns in den Besitz einer Fülle von Errungenschaften gesetzt haben, die wir täglich sast achtlos gewießen, jedoch sofort in ihrer ganzen köstlichkeit empfinden würden, wenn wir sie uns einen Augenblick wieder missen sollten. So lebt denn noch heute mit den Wirkungen des Naturrechts auch der schöpferische Geist seines großen Systemstifters! Wollten wir aber den Versuch machen, Pufendorfs besonderen Antheil an dem Gesammtwerk einer mehrhundertjährigen Geschlechterfolge herauszuschälen, so müßten wir ihm freilich einen beträchtlichen Antheil an der Ausbildung

Digitized by Google

verderblicher Lehren, einen ungleich größeren jedoch an der Erarbeitung gerade solcher Gedanken zusprechen, die in ihrem Kern auch wir nicht aufgeben wollen und nicht aufgeben können. Denn vor den ärgsten Anschreitungen, den radikalen Einseitigkeiten, den extremen Gewaltsamkeiten so mancher Naturrechtslehrer blieb Pufendorf durch die Universalität seiner Bildung und die harmonische Veranlagung seines Geistes bewahrt. Sein historischer Sinn, sein stark ausgeprägtes Rechtsgefühl und sein wunderbar politischer Blick vereinigten sich, um den aus phantastischen Prämissen mit horrer Folgerichtigkeit vorscheitenden Gedankengang zu zügeln. Ueberall zeigt er einen sicheren Instinkt für das Gesunde, Erreichbare, dem Bedürfnis des Zeitalters Angemessene. Bei aller Kühnheit ein besonnener Vermittler, weiß er die idealistische Methode einem sehr praktischen Realismus dienstbar zu machen, der mit dem Gegebenen rechnet und auf unmittelbare Erfolge im Staats- und Rechtsleben ausgeht.

Die eigentliche rechtsphilosophische Grundlegung Pufendorfs ist wohee besonders tief noch originell, hält sich vielmehr im Rahmen der damals bereits geläufigen Auffassung, nach welcher der Begriff des Rechtes im Begriff des Gesetzes, der Begriff des Gesetzes im Begriff der den menschlichen Willen durch einen höheren Willen gegebenen Normen enthält, alle Rechtsnormen aber in die von Gott unmittelbar geoffenbarten Glaubenssätze (lex divina), das von Gott durch die menschliche Vernunft verkündigte Naturrecht (lex naturalis) und das von der Staatsgewalt ausdrückliche positive Recht (lex civilis) unterschieden werden. Auch leidet die ganze nach dem Schema dieser Dreitheilung entwickelte Lehre von den Pflichten und Ansprüchen des Christen, des Menschen und des Bürgers an einer unvollkommenen Trennung von Recht und Moral. Werthvoll und eigenartig aber sind Pufendorfs Leistungen auf dem Gebiete der allgemeinen Rechtslehre, der principiellen Erfassung und Ordnung der rechtlichen juristischen Begriffe. Gleich aus den ersten Kapiteln des Systems, in welchen der Unterschied und das Korrespondenzverhältnis physischer und geistiger Wirklichkeit dargelegt, unter den geistigen Wahrheiten die den Dingen und Bewegungen der realen Welt behnfs Ordnung des menschlichen Zusammenlebens beigelegten Attribute als moralische Wesenheiten (entia moralia) charakterisiert und als solche die Rechtsbegriffe der einfachen und der zusammengesetzten Person, der Sache, der Handlung und der einzelnen juristischen Zustände und Zustandsveränderungen entwickelt werden, mag noch heute manche wieder vergessene Wahrheit gelernt werden.

Den Mittelpunkt des Pufendorfschen Systemes aber bildet seine allgemeine Staatslehre. Es versteht sich von selbst, daß Pufendorf der Annahme eines ursprünglichen staatlosen Naturzustandes, in welchem das reine Naturrecht gegolten hat, huldigt und unter Ablehnung der theokratischen Vorstellungen den Staat aus freiem Willen und vertragsmäßigen Uebereinkommen hervorgehen läßt. Er will den Naturzustand nicht mit Hobbes als Krieg Aller gegen Aller, vielmehr als friedliches, jedoch unsicheres Nebeneinanderleben denken und erblickt die Triebfedern des Verzichtes auf die natürliche Freiheit zugleich in einem angeborenen menschlichen Geselligkeitstriebe und einer hinzutretenden Besorgnis, daß ohne Staatsgründung einseitig nur die Sozialität, Hobbes einseitig nur die Furcht betont habe. Im Gegensatz zu Hobbes hält er an der herkömmlichen Spaltung der Urvertrüge in einen Vereinigungsvertrag und einen Unterwerfungsvertrag fest, scheidet aber noch einen Verfassungsbeschluß ein, durch welchen das zur bürgerlichen Gesellschaft zusammengetretene Volk zunächst sich seine künftige Regierungsform bestimmte. Den Unterwerfungsvertrag konstruiert er als eine vollständige und unwiderrufliche Uebertragung der Souveränetät auf einen zu einheitlichem Wollen und Handeln befähigten Herrscher, mag nun als solcher ein Einzelner oder eine Versammlung fungieren. Damit wird der Staat eine „zusammengesetzte moralische Person" mit Einem Willen: diese Staatspersönlichkeit aber geht schlechthin und ohne Rückhand in der Herrscherpersönlichkeit auf, nachdem die Volkspersönlichkeit durch die Einsetzung der Staatsgewalt aufgegeben ist. Als vollkommenste Staatsform betrachtet Pufendorf die Monarchie, als Normalfall aber nur die ganze und volle Monarchie. Denn durchaus verwirft er die gemischte Staatsform, unter deren Schilde damals der Konstitutionalismus verborgen wurde. Die Eine und unteilbare Souveränetät kann dem Fürsten nur ganz oder gar nicht zustehen: jeder häusliche Anspruch an der Darstellung der Staatspersönlichkeit nach der Staatsform monströs und defaket ist mit einem höflichen organischen Gebrechen. So hat denn Pufendorf das Recht des ausstrebenden absolutistischen Absolutismus dem übertommenen ständischen Staat gegenüber vernunftrechtlich bestreitet. Und er sagt nicht mit Machiavelli, die er als bezeichnenderweise Zeitgenossen Hobbes und Spinozas in die Hände des Herrschers legt. Gleichwohl ist er keineswegs gesonnen, mit Hobbes alle Freiheit und alles Recht dem Souverän auszuliefern. Durch sein ganzes System wiederholt sich hoben der energischen Bekämpfung aller an den Gedanken der Volkssouveränität anklingenden Lehren ein nicht minder tiefer und kräftiger Protest gegen die furchtbare Lehre des Engländers. Auch Pufendorf freilich erhebt den Herrscher über das positive Recht, das zu nichts als sein ihn selbst nicht verpflichtender Befehl ist, befreit ihn von jeder irdischen Verantwortung und spricht den Unterthanen das Recht des Widerstandes ab. Allein er bindet den Herrscher nicht nur an das göttliche Gesetz, sondern auch an das Naturrecht, das im Staate zwar modifiziert, aber nicht untergegangen ist. Darum legt er dem Herrscher Pflichten auf und erkennt unzerstörbare Rechte des Menschen und des Bürgers gegen den Staat an. Den Sag des Hobbes, daß der Souverän kein Unrecht thun könne, bekämpft er mit Aufbietung seiner ganzen Kraft. Da der Träger der höchsten Gewalt keinem Richteezwang und keinem Zwange unterworfen ist, erscheint seine Verbindlichkeit zur Beobachtung des göttlichen und natürlichen Rechtes allerdings als eine „obligatio imperfecta". Allein sie bleibt eine wahre und förmliche Rechtspflicht. Das Gebot, Gott mehr als den Menschen zu gehorchen, begrenzt auch die Gehorsamspflicht des Unterthanen. Zu äußersten Falls, wenn der Souverän die Grundvertrage selbst zerreißen sollte, wiede sogar der aktive Widerstand gerechtfertigt sein, — ein Lehrsatz, der dem Verfasser später die Billigung der englischen Revolution von 1688 ermöglichte. — Auf diese Weise können nun dem absoluten Staate gegenüber vor Allem die naturrechtlich begründeten Ansprüche des Individuums gerettet werden, denen Verwirklichung zulegt doch das oberste Ziel der ganzen Bewegung war. Und Pufendorf hat einen erheblichen Antheil an dem Ausbau jenes Systems der angeborenen Menschenrechte, welches dann mehr und mehr auf den Träumern des Systems der erworbenen Rechte liegreich empordtieg. Die Heiligkeit und Unveräußerlichkeit des Naturrechtes kommt aber, da die bindende Kraft des Vertrage ein Sag des Naturrechts ist, auch der dem Vertragsbegriff entsprechenden und für das Herrscherrecht selbst konstitutiven Grundverfassung (lex fundamentalis) des Staates zu Gute. Pufendorf erkennt also, auch hierin von Hobbes abweichend, verfassungsmäßige Beschränkungen des Souveräns als möglich und gültig an. Er hält es dabei, obwohl ihm die adelige Monarchie als die normale Form erscheint, doch mit dem Begriff der Monarchie für vereinbar, daß der Fürst zu gewissen Regierungshandlungen der Zustimmung einer Volksvertretung bedarf. Nur verlangt er, damit die Souveränetät ungetheilt und unverstümmelt bleibe, auch in der beschränkten Monarchie die Konzentration der gesammten Staatspersönlichkeit in der Person des Königs, so daß auch hier „der Staat, was er will, ausschließlich durch den Willen des Königs will" und nur eben der König vermöge einer seinen Willen von außen her gesetzten Bedingung Einiges ohne fremden Konsens nicht oder nur vergeblich wollen kann. Jede Ueberschreitung dieser Grenzen, jede Feßstellung im Einzelnen mit gewissem Verständnis für das monarchische Prinzip erfolgt, macht nach Pufendorfs Ansicht den Staat irregulär. Leidet aber die Verfassung an einem solchen Fehler, welcher die Willenseinheit des Staats zerreißt, so kann der Fürst um des öffentlichen Wohles willen einseitig selbst die Fundamentalverträge „berigten". Man sieht, wie vollständig diese Staatslehre in ihren Schlußergebnissen gerade der deutschen Form des aufgeklärten und gemäßigten Absolutismus, der sich loeben anschickte, die Gründung des modernen Staates durch einschlage und nutzbringende Landeoherrn ins Werk zu setzen, auf den Leib geschnitten war.

Die Bedeutung des Pufendorfschen Systems für das Völkerrecht ist oft (so von Kaltenborn und neuestens von Rivier) gewürdigt worden. In Folge der Annahme, daß die Staaten als souveräne monarchische Personen im Verhältnis zu einander im natürlichen Naturzustande verblieben sind, erscheint hier das gesammte „jus gentium" lediglich als angewandtes Naturrecht. Liegt in dieser Negation jedes positiven Völkerrechts eine neue verhängnisvolle Konsequenz der Ueberspannung der Souveränetätslehre, so wird es doch insbesondere seinem Blutsfleck mit warmen Worten darauf hingewiesen, daß zwischen den natürlich unter unvergessen bleiben, daß es im Zusammenhange mit der Anstellung des Begriffes einer allen geoffenbarten Religionen zu Grunde liegenden „natürlichen Religion" zuerst die Geltung des Völkerrechts wie des gesammten Naturrechts für Nichtchristen wie für Christen gelehrt hat.

Doch in Pufendorfs System für die selbständigen Gemeinwesen oder vorweetaines Leben zwischen Staat und Individuum kein Raum ist, begreift sich leicht. So hartdigt er denn auch in Anschung der Kirche dem Prinzip eines genügenden Territorialsystems. Allein nur die Kirche unterwirft er dem Staat: die Religion und die Gemeinschaft des Glaubens besteht so gut dem staatlichen wie dem kirchlichen Zwange. Als feuriger Vorkämpfer der Gewissensfreiheit, der nur die Sünde der „natürlichen Religion" eine Schranke ziehen sollen, hat er bis an sein Lebensende unentwegt für den großen Gedanken der Toleranz gewirkt. In einer seiner einsschreichsten Schriften, der aus Anlaß der Verbreitung der französischen Hugenotten dem großen Kurfürsten als deren mächtigem Schirmherrn zugeeignelen Abhandlung „de habitu religionis Christianae" von 1687, hat er ausdrücklich die liebenswürdigen Ideen begründet, die das achtzehnte Jahrhundert allmählich zu realisieren berufen war. Diese letzte Schrift aber (das soziale Evangelium, Lüb. 1685) galt der Anbahnung einer evangelischen Union zwischen Lutheranern und Reformierten.

Auch in der Entwickelung der Volkswirthschaftslehre nimmt Pufendorfs allumfassende Soziallehre einen hervorragenden Rang ein. Der geistige Kerner der Geschichte der deutschen Nationalökonomie — Roscher im 16. Kapitel seines geschichtlichen Werkes und schon in einer älteren diesem Gegenstande gewidmeten Abhandlung — hat in eingehender Darlegung gezeigt, wie Pufendorfs System eine zum Theil vortreffliche theoretische Begründung der wirthschaftlichen Anschauungen enthält, von denen insbesondere in Brandenburg-Preußen die Fürsten des großen Kurfürsten bestimmt wurde. Er rühmt aber auch die wissenschaftliche Einfachheit des in so vielen Richtungen bahnbrechenden Kapitels und erklärt beispielsweise Pufendorfs Bereitheorie für das Beste, was auf diesem schwierigen, aber fundamentalen Gebiete bis auf A. Smith herunter geleistet worden ist.

Für die wirklichen Schwächen des großen Systemes hatte unter allen Zeitgenossen nur Einer einen offenen Blick. Es war Leibnitz. Er trat in einer Reihe von Grundfragen des Rechts- und Staatslebens den Ansichten Pufendorfs entgegen. Wenn wir seinen bekannten Ausspruch über den Gegner „parum jurisconsultus et minime philosophus" als ungerechtes Urtheil eines Rivalen mißbilligen müssen, so dürfen wir doch unmöglich verkennen, daß die Gedanken dieses universellsten Geistes über Recht und Staat an Tiefe weitaus die Gedanken des Naturrechtslehrers überragten.

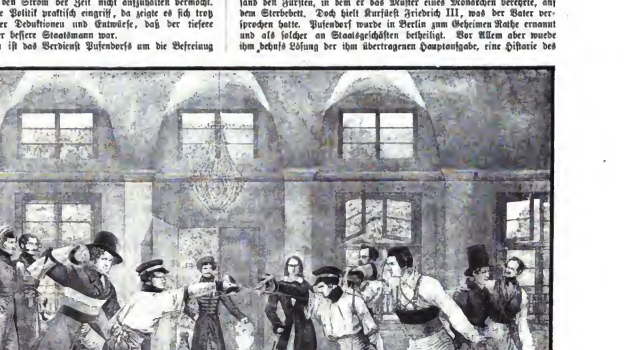
Digitized by Google

Bewunderung zollen wir dem philosophischen Genius, der fast allein in seinem Zeitalter zugleich für die mittelalterliche und für die modeme Ideenwelt ein Verständniß besaß; der die Ableitung des Rechtes aus dem Willen mit allen ihren Konsequenzen für die Abhängigkeit des Rechtes von der Macht zurückwies, Befehl und Zwang als äußere Zuthaten erwies und das Wesen alles Rechtes in der immanenten Idee der Gerechtigkeit suchte; der bei der Begründung des Staates vom Ganzen statt von den Einzelnen, von der Gemeinschaft statt vom Vertrage ausging, in den äußeren und inneren Verhältnissen des Staatslebens die Ueberspannung des Souveränetätsbegriffes bekämpfte und an die Stelle einer in mechanische Machtcentren und atomistische Individuen aufgelösten menschlichen Gesellschaft einen reich gegliederten organischen Aufbau des geistigen Universums setzte! Allein wenn es selbst dem großen Philosophen gelungen wäre, auf dieser Basis Religion, Sittlichkeit und Recht zu sondern, so hätte doch sein Bund der Vergangenheit und bald einer fernen Zukunft zugewandter Ideenflug den Strom der Zeit nicht aufzuhalten vermocht. Und wo Leibniz in die Politik praktisch eingriff, da zeigte es sich trotz aller Großartigkeit seiner Gedanken und Entwürfe, daß der tiefere Denker nicht zugleich der bessere Staatsmann war.

In späteren Tagen ist das Verdienst Pufendorfs um die Befreiung

Kriege bis bis zur Thronentsagung Christinens führte, in weiteren drei Jahren durch die Regierungszeit Karl Gustavs fortsetzte. Er erntete die höchste Befriedigung seines königlichen Auftraggebers. Und von Neuem hatte sein Ruhm in Europa wieder. Die Mitwelt spendete dem Manne, der nach der Gestaltung des Naturrechts nun auch die Geschichtschreibung auf eine höhere Stufe gehoben habe, ein fast überschwängliches Lob. Auch die kritische Nachwelt aber weist dem gründlichen Werk mit seiner stolzen Objektivität und seiner in ruhiger Größe vorschreitenden Erzählung einen Ehrenplatz unter den bahnbrechenden Leistungen an, welche den Werdegang der neuen Geschichtschreibung bestimmt haben.

Inzwischen hatte der große Kurfürst den berühmten Staatsgelehrten zum Uebertritt in Brandenburgische Dienste bewogen. Im Jahre 1688 kehrte Pufendorf in das Vaterland zurück und wurde dauernd dem emporstrebenden Staatswesen verbunden, das es längst, wenn er die Wirklichkeit an seinen Idealen maß, als seine geistige Heimath betrachten mochte. Er fand den Fürsten, in dem er das Muster eines Monarchen verehrte, auf dem Sterbebett. Doch hielt Kurfürst Friedrich III, was der Vater versprochen hatte. Pufendorf wurde in Berlin zum Gehrimen Rathe ernannt und als solcher an Staatsgeschäften betheiligt. Vor Allem aber wurde ihm dehufs Lösung der ihm übertragenen Hauptaufgabe, eine Historie des



Mensur auf der „Hirschgasse“ 1826.

des deutschen Geistes und die Umgestaltung unseres öffentlichen Lebens durch den Ruhm seines bedeutendsten Schülers einigermaßen in den Schatten gestellt worden. Kühner noch als der Meister, heftiger im Angriff, schlagfertiger in der Vertheidigung ging Christian Thomasius vor, den man wohl als den ersten deutschen Journalisten bezeichnet hat. Vor Allem seiner größten That, daß er es wagte und verstand, über Recht und Politik, über Staat und Kirche in der von Pufendorf noch schwerfällig gehandhabten Muttersprache zu sprechen und zu schreiben, verdankte er seinen unermeßlichen populären Erfolg. Allein die Gedanken, die Thomasius mit zündender Gewalt unter Zuhörer und Leser streute, waren in allem Wesentlichen nur die mitunter verschärften, oft auch verflachten Gedanken Samuel Pufendorfs. —

Blicken wir nun aber zurück auf den Stifter der deutschen Naturrechtsschule, so sehen wie ihn nach Vollendung seines Systems zu immer höheren Ehren emporsteigen. Er wurde der vornehme Herr mit dem wiedewollen, Geist und Kraft anzeigenden, leise auch an die Gebrechlichkeit seines Spottes mahnenden Antlitz, dessen Abbild diese Skizze zieht. Der König von Schweden, der die Widmung des Werkes gnädig entgegengenommen hatte, ernannte ihn im Jahre 1677 zum Königlichen Staatssekretär und Historiographen. Als solcher siedelte er nach Stockholm über und verfaßte hier außer einer deutsch geschriebenen „Einleitung zur Historie der vornehmsten Reiche und Staaten“ (1682) sein monumentales schwedisches Geschichtswerk (de rebus Suecicis), das er in acht Jahren vom deutschen

großen Kurfürsten zu schreiben, jede mögliche Förderung gewährt und in sonst unerhörter Weise das geheimste Aktenmaterial zugänglich gemacht. In fünf Jahren hatte seine unerschöpfliche Arbeitskraft den umfänglichen Stoff bewältigt: das gepriesene Werk „de rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni Electoris“ wurde der Welt vorgelegt. Wieder war es ein Ereigniß, als das Buch an die Oeffentlichkeit trat. Eine zeitgenössische Geschichte, welche mit solcher Rücksichtslosigkeit wohlverwahrte Staatsgeheimnisse entschleierte und mit solchem Freimuth über Personen und Ereignisse der Gegenwart urtheilte, war noch nicht geschrieben. Es fehlte nicht an lautem Tadel eines derartigen Unternehmens. Doch bestätigten die Zornesrufe aus Kurssachsen und den Reichstagskreisen nur die Bedeutung des Buchs. In Brandenburg selbst erschallt einstimmiges Lob. Der Kurfürst dankte mit einem Ehrengeschenk von zehntausend Thalern, sieh eine deutsche und eine französische Uebersetzung veranstalten und beauftragte den Verfasser, die Erzählung in seine eigene Regierungszeit hinein fortzusetzen. Als mehrere Jahre nach Pufendorfs Tode mit dem Sturze Danckelmanns die Stimmung des Hofes und bald auch des Beamtenthums umschlug, da konnte man wohl noch der weiteren Bearbeitung des nunmehr auch hier für staatsgefährlich erachteten Buches entgegenarbeiten, — es ließ sich jedoch nicht mehr hindern, daß mit dem Bilde des großen Kurfürsten und seiner Zeit für immer Pufendorfs kongeniale Schilderung verbunden blieb. Später fand der bedeutende Geschmack die Darstellung schwerfällig und trocken; die Empfindung für ihren wuchtigen Ernst, ihre unbestechliche

Digitized by Google

Wahrheitsliebe, die eigenartige Verknüpfung von Schwung und Nüchternheit ging verloren; auch brachte man sich mehr und mehr die Einseitigkeit einer Geschichtschreibung zum Bewußtsein, welche hier wie in den schwedischen Historien sich lediglich an die äußere Politik, an die diplomatischen und kriegerischen Staatsaktionen hielt, von denen inneren Lebensprozeß des Staates dagegen schwieg. Die Gegenwart aber ist auch hierin Leistung. Pufendorfs weltlauf wieder gerecht geworden; urtheilt doch Treitschke, daß nach diesem Buche in der wissenschaftlichen Erforschung des Zeitalters Friedrich Wilhelms erst durch Droysen ein großer Schritt vorwärts gethan, wo ihm „niemals ein Zeitraum deutsche Geschichte so umfassend, mit so tiefer Gerechtigkeit und so einschneidendem politischen Urtheil geschildert worden" sei.

In seinen letzten Lebensjahren vollendete Pufendorf noch in gleichem Geiste drei Bücher der Geschichte Friedrichs III, die durch seine Wittwe zur Veröffentlichung gelangten. Mehr und mehr aber wandte er sich, durch den persönlichen Umgang mit Spener und den Einfluß der pietistischen Bewegung zur Einkehr in sein Inneres gelenkt, inmitten der historischen und politischen Arbeiten den religiösen Fragen zu. In der schon erwähnten Schrift, welche er den evangelischen Unionsgedanken widmete, legte er sein Bekenntniß nieder, das bei allen Kämpfen gegen die Orthodoxie doch streng lutherisch geblieben war. Noch stand er auf der Höhe seiner Schaffenskraft. Da wurde er, an Rahm und Ehren reich, — kurz vorher hatte ihm bei einem kurzen Besuche in Stockholm König Karl den Freiherrntitel verliehen, — am 26. Oktober 1694 im 63. Lebensjahre von einem schnellen Tode dahingerafft.

Der Gesammteindruck, den sein Wesen hinterläßt, wird am Besten dadurch bezeichnet, daß sich schon manchem Betrachter unwillkürlich der Vergleich dieses Helden des Gedankens mit jenem Helden der That, den sein bekanntestes Geschichtswerk verherrlicht, aufgedrängt hat. Der große Gelehrte und der große Kurfürst waren geistesverwandte Naturen, und gleichgerichtet sind die neuen Bahnen, die ihre schöpferische Wirksamkeit kommenden Geschlechtern brach.

Wir aber, die wir uns zur Festfeier unserer Hochschule anschicken, wollen ehrfurchtsvoll des Mannes gedenken, der vor nunmehr zwei und einem viertel Jahrhundert ihr lehrendes Glied ward. Das ganze deutsche Volk besaß in ihm einen seiner besten Bürger, die Gelehrtenwelt Europa's einen ihrer hellsten und muthigsten Streiter, die Wissenschaft von Staat und Recht einen ihrer kräftigsten Erneuerer. Die Ruperto-Carola aber besitzt sich mit Stolz, daß dieser kühne und freie Geist einst als ein Theil ihres Geistes dachte und schuf, und daß sie ein wichtiges Stück seiner gewaltigen Lebensarbeit ihrer eigenen Lebensthat einzureihen hat. Eine kurze Spanne Zeit freilich stellen in ihrem halbtausendjährigen Dasein jene sieben Jahre dar. Doch was ist selbst die Arbeit des längsten und reichsten Menschenlebens in dem geistigen Wahrungen, das uns als das Lebenswerk des in den Vielen Einen und im Wechsel beständigen Gemeinwesens der Lehrenden und Lernenden, der alten und ewig wieder jungen Universität gilt? Und doch setzt sich das Werk der unsterblichen Hüterin und Wehrerin des Wissens aus den mancherlei Stücklwerk zusammen, das in vergänglichem Erdendasein zahllose große und kleine Eingreifer hineingaben, — suchend und irrend, mit dem Nächsel alles Seins vergebens ringend, aber bald hier bald dort die Mortfeine menschlicher Erkenntniß vorschiedend. Gerade indem es im Ganzen verschwindet, lebt selbst das Unscheinbarste fort, was irgend einmal ein in diesen Zusammenhang gestellter Einzelner, dessen Name verschollen und dessen Spur verwecht ist, in ernstem Wahrheitstreben mühevoll der Finsternis abgewann. Das Vorrecht des Genius aber ist es, daß seine geistige Individualität sich dem emporwachsenden Ganzen selbst aufprägt und aus tausenden Zügen des großen Gesammtorganismus fort und fort zur Nachwelt spricht. Wir feiern bei dem Rückblick auf eine wechselvolle Vergangenheit von fünf Jahrhunderten mit unserer Alma mater auch die unübersehbare Schaar ihrer hoh oder ganz vergessenen Söhne. Allein es ziemt sich, daß wir in pietätvoller Erinnerung besondere Kränze den hochgeraden Einzelgestalten der Ausverwählten flechten, die unserer Gemeinschaft eine unauslöschliche geschichtliche Persönlichkeit mit ihrer ferntin wirkenden Kraft und ihrem fernhin leuchtenden Glanze eingestiften vermocht haben. Und zu ihnen gehört unser Samuel Pufendorf!

Die Ros' im deutschen Wappen.

Von D. von Thlingen.

All Inkelklängen zieh'n wir ein,
Couleur schmückt unsre Kappen,
O Heidelberg, Du bist allein
Die Ros' im deutschen Wappen.

Wer dich besingt, der schaue heit
Und ohne lang zu brüten
Blaudurch'ge Berge, Stromeswell'
Und auf ein Meer von Blüthen.

Gott grüße Dich, wir ziehen ein,
Wir haben viel zu wagen,
Wir wollen Liebe, wollen Wein
Und tapfre Ulingen schlagen.

Erlaben wollen wir allhie
Uns an dem Duft der Blume,
O Heidelberg, vox populi
Spricht so zu Deinem Ruhme:

Hier lebt man gern, hier lebt man gut,
Bleibt keiner lang verschwiegen,
Hier muß viel feurig Rebenblut
In kühlen Kellern liegen.

Frisch auf! bei frohem deutschem Sang
Laßt uns die Becher leeren,
Dann gibt es einen guten Klang
Die, Heidelberg, zu Ehren.

Und Dir zu Ehren schlagen wir
Uns hartem Stahl die Funken,
Das scharfgeschliffene Rapier
Hat manchem heiß gewunken.

Der letzte Hieb sei Dir geweiht,
Das letzte Lied voll Schmerzen,
Doch einer braven deutschen Maid
Der letzte Schlag im Herzen. —

Das walte Gott! — wie ziehen ein,
Couleur schmückt unsre Kappen,
O Heidelberg, Du bist allein
Die Ros' im deutschen Wappen.

Mensur auf der „Hirschgasse" 1826.[1]

(Siehe Illustration Seite 95.)

Dieses interessante Bild ist vom Maler Daniel Fohr und stellt eine Mensur vom Jahre 1826 dar, welche auf der „Hirschgasse" bei Heidelberg zwischen Corpsstudenten und Burschenschaftern stattfand. Links Corpsstudenten, rechts Burschenschafter. Dieses ist die erste Mensur, die in Mützen erlaubt war, während früher nur in Hüten gepaukt werden durfte. Das Bild ist um so interessanter, als durch die Freundlichkeit eines der auf dem Bilde dargestellten Herren, des fürstlich in Korbeque verstorbenen Herrn Geh. Rath von Reubronn, die Namen sämmtlicher Persönlichkeiten festgestellt worden sind. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, die Namen hier anzuführen. Von links nach rechts gehend treten uns auf dem Bilde folgende Personen entgegen: 1. stud. jur. F. H. Raëmus aus Basel (Guestphalia), geft. als Farmer in America. 2. stud. jur. Rud. von Rannewurf aus Johannisburg (Sozoburnsia), geft. zu Baitzonen als k. Hauptmann der Landwehr und Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses. 3. stud. med. L. Wagebes aus Duisburg (Guestphalia). 4. L. Secundant stud. jur. Karl von Reubronn aus Bhrgeheim (Suevia), geft. als Geh. Rath in Karlsruhe 1885, war 1847/49 Stadtdirektor von Heidelberg. 5. L. Pauktant stud. jur. Karl Kunz aus Mannheim (Suevia), geft. als Geh. Finanzrath in Freiburg i/B. 6. Unparteiischer Stud. Jur. Eich Helvetia). 7. Stud. Jur. Benedey, geft. als Schriftsteller 1871. 8. II. Pauktant Stud. Schwoerer. 9. Stud. Axel Müller. 10. II. Secundant Stud. Hans Schröder; sepulture vier Burschenschafter. 11. Pauktotkar Holsacker. 12. Stud. Hollitoser (Burschenschafter), starb als Reg.-Assessor in Mannheim. Der Pauktaal in der „Hirschgasse" hat sich bis auf den heutigen Tag unverändert erhalten und bildet noch jetzt wöchentlich mehrmals den Schauplatz der kampflustigen studentischen Jugend Heidelbergs. O. P.

[1] Text und Abbildung zusammen dem bei Otto Petters in Heidelberg erschienenen Werke „Heidelberger Studentenleben einst und jetzt". 36 Bilder mit erläuterndem Texte. Preis eleg. geb. M. 26.—

Digitized by Google

Fest-Bericht.

I. Vorbereitungen und Begrüßungsakt in der Festhalle am 2. August 1886.

Ob der Freude lächelnder Gott selber die Fülle seiner leuchtenden Spenden ausgeboten hätte, so reich, so glänzend, so aus dem Vollen geschöpft, so mühelos hingezaubert, so ohne jede gemeine Zuthat, schien diese große Jubelwoche, dieses einzige Fest zu sein!

Und doch war es auch nur Veranstaltung von Menschenhand, nur daß ferartige — was wir dankbaren Herzens erkennen — der Segen des Himmels ihm nicht gefehlt hat.

Menschenwerk ist es gewesen und Menschenwoh hat es ersonnen und unsägliche Mühe und Arbeit und große Opfer, und nicht nur an Zeit und Geld und Gut hat seine Vorbereitung, hat seine Ausführung gekostet.

Denn mühelos mag allein die Gottheit und die Natur, ihr ewiges Walten, wirken und schaffen, ihre Gebeeß spielend eine ganze Welt neuplötzlich hervorzaubern: —

„Es wächst ein ganzer Frühling auf einmal aus der Erden, —
Was Menschen schaffen, kann nur Eins um's Andre werden."—

Und wenn es schön ist, die Wunder der Natur bewundernd zu betrachten, die heute in Sonnenhöhlichem Regen und Bewegen aus dem gestern noch starren und winterlichen Schoße der Erde einen „ganzen Frühling auf einmal" hervorwachsen läßt, so ist es doch auch reizvoll, dem, „was Menschen schaffen", die theilnehmende Betrachtung zuzuwenden, zu erkennen, wie „Eins um's Andre" geworden ist.

So mag denn der Bericht die eigentliche Entwicklungsgeschichte des Festes geben.

In den kurzen Verlauf einer einzigen Woche drängte es sich zusammen, in wenig flüchtigen Stunden, die man schon längst vorbeigerauscht sind und nur noch der Erinnerung gehören, trat es in die Erscheinung — aber wenn wir den ersten Vorbereitungen, den frühesten Zurüstungen zu diesem Feste nachforschen wollen, müssen wir um — ein Jahrzehnt zurückgehen.

Es lag in der Natur der Sache, daß derjenigen Dingen, welche die längste Zeit zu ihrer Vorbereitung bedurften, auch zuerst die Aufmerksamkeit der maßgebenden Kreise sich zuwandte. Das waren aber zunächst die wissenschaftlichen Publikationen, welche anläßlich der Jubiläumsfeier der Universität durch diese in Angriff genommen werden sollten. Schon am 15. Dezember 1876 fand auf Einladung des damaligen Prorektors eine vorläufige Berathung statt, die, wie eine Reihe anderer, hauptsächlich dazu dienen sollte, bestimmte Vorschläge zur Unterbreitung bei der Großh. Regierung zu formuliren.

Nach diesen ersten ganz allgemein einleitenden und vorbereitenden Schritten trat man dann im Jahre 1880 an die Ausführung selbst heran. Eine vom Senate eingesetzte Kommission, welche aus dem Prorektor Winkelmann und der von ihren Kollatiten gewählten Professoren Gos, Blumichi, O. Bieber, Wachsmuth und Quincke, sowie aus dem Oberbibliothekar Professor Zangemeister bestand, einigte sich schon in ihren ersten drei Sitzungen über eine Reihe von Vorschlägen, welche sie dem engeren Senat vorlegte. Als „unter den obwaltenden Verhältnissen besonders erwünschte und auch durchführbare literarische Leistungen" betrachtete sie ein Urkundenbuch der Universität und eine allgemeine Geschichte derselben. Diese Vorschläge wurden vom Senate und dem vorgesetzten Großh. Ministerium gutgeheißen.

Die Bearbeitung des Urkundenbuches übernahm Joseph Winkelmann, die Abfassung einer Geschichte der Universität wurde Direktor Aug. Thorbecke übertragen. Das Ministerium ergriff sich in der entgegenkommendsten Weise bereit, die erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen und so konnte ungesäumt mit den wissenschaftlichen Arbeiten begonnen werden.

Dagegen ließ sich ein anderer Herzenswunsch, den die Universität seit langem hegte und dessen Erfüllung sie auf das Jubiläum erhoffte, nämlich der Neubau eines Universitätshauptgebäudes, nach der Lage des Staatshaushalts nicht verwirklichen. Es war mit Sicherheit vorauszusehen, daß eine derartige Anforderung im Budget absolut keinerlei Aussicht auf Erfolg haben würde, weshalb denn auch das Ministerium mit Recht einen solchen Plan nicht unterstützen zu sollen glaubte. Dagegen sehte badische — gerne bereit, auch in dieser wie in allen anderen Fragen das mögliche zu gewähren — eine entsprechende Restauration des vorhandenen Gebäudes ins Auge und wir alle sind froh darüber erkannt gewesen, in wie schöner Weise dies gelang. Freilich nur unter großen Opfern des gesammten Landes. Und wenn wir der Einsicht und des Wohlwollens des Ministeriums stets dankerfüllt gedenken müssen, so haben das Land und seine Vertreter, die begriffen hatten, daß das 500jährige Jubelfest der Heidelberger Universität eine Angelegenheit des ganzen badischen Volkes sei, nicht minderen Antheil auf unsern Dank sich erworben. Nur hohe patriotische Opferwilligkeit des badischen Volkes und der Stände konnte die für das kleine Land, dem die Sorge für drei große Bildungsstätten der Wissenschaft obliegt, sehr bedeutenden Summen bewilligen. Auf den Landtagen von 1883/84 und 1885/86 wurden nicht weniger als 160000 Mk. für die Restauration des Universitäts-Gebäudes und der Aula, dann für den Schloßhof und die Heiliggeistkirche (42000 Mk.), die Festhalle (35000 Mk.) und für allgemeine Unkosten (30000 Mk.), zusammen 97000 Mk. ausgewiesen.

Und nicht minder als das Land selbst war auch die Stadt Heidelberg als solche der bedeutsamste der Feier, die sich hier vollziehen sollte, sich bewußt. Es war nicht nur den leitenden Kreisen, sondern der ganzen Einwohnerschaft — und es ist ein wohlthuendes Gefühl dies sagen zu dürfen — von vornherein klar, daß die 5. Säcularfeier der Universität nicht bloß ein Fest der hohen Schule, sondern auch in eminentem Sinne ein Fest der Stadt und der Bürgerschaft sei. Als eine Ehrenpflicht erschien es der ganzen städtischen Bevölkerung, alles aufzuwenden, um eine möglichst würdige Betheiligung der Stadt an den geplanten Festlichkeiten herbeizuführen und damit zu deren Verherrlichung beizutragen. Schon im Jahre 1882 hatte der Stadtrath beschlossen, mit dem Jahre 1883 beginnend, alljährlich die Summe von 6000 Mk. in den Gemeindevoranschlag einzustellen „und damit einen Fond zu begründen, welcher es der Bürgerschaft ermöglichen sollte, ihrer Ehrenpflicht entsprechend den voraussichtlich in großer Anzahl bei der Feier erscheinenden Festgästen einen Empfang zu bereiten, wie es der Würde und Bedeutung dieses hervorragenden Ereignisses fordere." Bei solcher Stimmung verfolgte man denn auch die Zurüstungen, welche zur Feier des 300jährigen Bestehens der Universität zu Würzburg in eben jenem Jahre getroffen wurden, begreiflicherweise mit dem größten Interesse. In der Stadtrath erstattete in seiner Sitzung vom 26. Juli 1882 dem Stadtbaumeister Schäfer die Ermächtigung, während der Würzburger Festtage die dort getroffenen Einrichtungen und Arrangements zu besichtigen, um die so gewonnene Kenntniß seiner Seit hier verwerthen zu können. So hatte denn die Stadt die einleitenden und ersten vorbereitenden Schritte früh genug gethan; und zu Ende des Jahres 1883 schien man soweit, zur eigentlichen Aktion übergehen zu können. In der ersten Nummer des neuen Jahrgangs der Heidelberger Zeitung erschien ein vom 1. Januar 1884 datirter, von Herren A. Mays verfaßter Aufruf, der die Bürgerschaft aufforderte von Gesinnen und Worten zum Handeln überzugehen und die Bildung eines Vereines befürwortete, um dadurch die Stadt und deren Umgebung in jeder Beziehung in einen des Festes würdigen Stand zu setzen und andererseits die Art und Weise der Mitwirkung der Einwohnerschaft bei dem Feste selbst zu erörtern und vorzubereiten. Der Aufruf verfehlte nicht seine Wirkung. Nach mehreren durch ihn veranlaßten Besprechungen und Versammlungen wurde auf den 29. März 1884 eine Versammlung sämmt-

Digitized by Google

lischer Einwohner Heidelbergs in den großen Saal der Harmonie berufen. Dieselbe wählte Herrn Dr. Franz Mittermaier zum Vorsitzenden und faßte folgende Beschlüsse:

1. Die in der Harmonie versammelten Bürger und Einwohner Heidelbergs erneunen einen Ausschuß von 70 Mitgliedern zur Vorberathung und Durchführung der im Jahre 1886 stattfindenden Feier des Universitätsjubiläums.
2. Dieser Ausschuß wird bevollmächtigt, alle sich auf die Betheiligung der Bürgerschaft an der Jubelfeier beziehenden Anordnungen zu treffen.
3. Er darf zu diesem Zwecke die Mittel, welche ihm zur Verfügung gestellt werden, verwenden.
4. Er ist befugt, sich durch Zuziehung weiterer Mitglieder zu ergänzen.

Unter dem Vorsitz von Direktor Aug. Thorbecke versammelte sich dann am 16. April der Siebziger- oder der bürgerliche Jubiläums-Ausschuß zur Wahl eines engeren, geschäftsführenden Ausschusses, welcher die Leitung der Geschäfte in die Hand nehmen und dem Siebziger-Ausschuß Anträge zur Genehmigung unterbreiten sollte. Am 19. trat dieser „Geschäftsführende Ausschuß“ zum ersten male zusammen. Zu seinem ersten Vorsitzenden wurde Herr Dr. Franz Mittermaier, zum zweiten Vorsitzenden Herr Karl Spitzer, zum Rechner Herr Bankier B. Köster, zum Schriftführer Herr Hauptlehrer Schnyp (am 27. Mai) ernannt.

Indessen aber hatte und zwar noch ehe die erwähnte Versammlung der Einwohner Heidelbergs in der Harmonie stattfand, der Stadtrath der Kreishauptstadt Heidelberg auf Betreiben des Herrn Oberbürgermeisters Bitzdorf seinerseits die Initiative ergriffen. Unterm 16. Januar 1884 richtete der Stadtrath an den engeren Senat der Universität die Anfrage, ob derselbe bereits Vorkehrungen für die Feier treffe oder ob hierbei die Mitwirkung der Gemeindevertretung erwünscht wäre, indem er zugleich die Bereitwilligkeit zu möglichst gemeinsamen Vorgehen ausdrücklich hervorhob. Die Antwort des engeren Senates vom 21. Januar bewies, daß eben auch im Senate zunächst betheiligten Körperschaft selber Berathungen über die Einlegung einer besonderen Jubiläumscommission im Gange waren. Diese Jubiläumscommission sollte außer dem jeweiligen Prorector, und das Recht der Cooptation vorbehalten, zusammengesetzt sein aus je einem Vertreter der theologischen, juristischen und medicinischen Facultät, zwei Vertretern der philosophischen Facultät und einem Vertreter der Honorarprofessoren, außerordentlichen Professoren und Privatdocenten. Als Vertreter der Letzteren wurde Professor Lossen gewählt; die Theologen ernannten Professor Merz, die Juristen Geh. Hofrath Bekker, die Mediciner Geh. Rath Gegenbaur, die Philosophen Geh. Hofrath Bodenstedt, an dessen Stelle am 7. Dezember 1883 Hofrath Kuno Fischer trat, und Professor Pfleger zu ihren Vertretern. Am 8. März trat diese Commission wirklich in Thätigkeit und schon am 13. ertrug an den Stadtrath die freundliche Einladung, zu gemeinsamer Berathung am 18. d. M. einige Delegirte zu entsenden, zum die äußeren Umrisse der beabsichtigten Jubiläumsfeier nach Zeit, Ort, Art u. s. w. der zu veranstaltenden Festlichkeiten vorläufig festzustellen.“ In der That gelang es gleich in dieser Sitzung, welcher als Delegirte des Stadtrathes die Herren Oberbürgermeister Bitzdorf und Bürgermeister Sagebiel-Dorff anwohnten, einen „Allgemeinen Festplan“ aufzustellen, der durch Beschluß vom 5. April die Genehmigung des großen Senates erhielt und darauf auch der Regierung unterbreitet wurde. Sowohl an Allerhöchster Stelle wie von Seite des Großh. Ministeriums wurde dieser Entwurf gleichfalls gebilligt und er erwies sich so sorgfältig und geschmäßig vorbereitet, daß er mit einigen kleinen Abänderungen im Einzelnen in allen Hauptpunkten das Programm für das Fest wirklich gebieten und gewesen ist. Auch war das Ministerium bereit, dem „von der akademischen Behörde, wie uns städtischen Kreisen und der bezüglichen Jubiläumscommission“ ausgesprochenen Wunsche, es möchte zur entsprechenden Gestaltung des für die akademische Hauptfeierlichkeit in Aussicht genommenen Festraumes in der Heiliggeistkirche die Bank zwischen Chor und Langschiff dieser Kirche beseitigt werden, zu willfahren und mit den betreffenden obersten Kirchenbehörden in Behandlung zu treten.

Zeigte sich bei diesen Vorberathungen schon in erfreulicher Weise, wie ersprießlich das Zusammengehen von Stadtrath und Universität beyw. der akademischen Jubiläumscommission für beide Theile sei, so ergab sich auch die Fühlung und das Zusammengehen mit dem bürgerlichen Jubiläums-Ausschuß ja zu sagen von selbst. Und es wurden die Berathungen über Angelegenheiten, welche Stadt, Bürgerschaft und Universität in gleicher Weise berührten, nun gemeinsam von der akademischen Jubiläumscommission und Delegirten des Stadtraths und des bürgerlichen Jubiläumsausschusses gepflogen. Eine Frage von der größten Wichtigkeit, die lange Zeit hindurch alle drei Corporationen in Athem hielt, war die der Erbauung einer Festhalle. Denn die Ueberzeugung hatte sich in allen Kreisen hervorgedrängt, daß es unumgänglich nothwendig sei, in Heidelberg, das einen größeren, mehrere tausend Personen fassenden, würdigen Saal nicht besitzt, für die mit einem Universitätsfeste zusammenfallenden und einen gemeinsamen großen Bankette und Commerse einen geeigneten Raum zu schaffen. Die Stadt zeigte sich auch gleich anfangs bereit, zum Bau einer Festhalle einen bedeutenden Zuschuß zu leisten; denn auf allenige Rechnung den auf 65,000 ℳ veranschlagten Bau zu übernehmen, war dieselbe bei der Menge anderer Ausgaben, welche das Jubiläum nöthig machte, schlechterdings nicht im Stande. Die Regierung aber, welche überhaupt einen großen Theil der Festlichkeiten auf das Schloß verlegt wissen wollte, schien anfänglich für das Projekt einer Festhalle in der Stadt sich nicht recht erwärmen zu können. Doch auch hier trug sie den übereinstimmenden Wünschen der Universität und der Stadt Rechnung und willigte, indem sie von Herstellung der Festhalle auf dem Schlosse Abstand nahm, in die Erbauung einer solchen in der Stadt selbst. Die baulichen Veränderungen auf dem Schlosse nahm das Ministerium dann in beschränktem Umfang nur für den dort in Aussicht genommenen Theil der Festfeiern, wie sie nachher wirklich stattfanden, in Angriff. Aber auch den Festhallenbau in der Stadt selbst war das Ministerium, „falls das Unternehmen im Einverständniß mit der Universität und ihm zur Ausführung gelange,“ in liberalster Weise bereit, kräftig zu unterstützen. Und so konnte denn, nachdem Größe, Plätzlage und Anlagen in mündlichen Conferenzen und Berathungen nach allen Seiten hin geprüft und zur Entscheidung gebracht worden waren, mit der Ausführung begonnen werden. Die Entscheidung wegen des Platzes hatte lange geschwankt; endlich hatten Ludwigs- und Bismarckplatz vor dem sogen. „Bauerplatz“, einem hart am Ufer des Neckars gelegenen Gelände, zurücktreten müssen. Der Plan zur Festhalle wurde von Oberbaurath Professor Dr. Durm in Karlsruhe im Auftrag des Ministeriums entworfen, die Zimmerarbeit später von einem Consortium Heidelberger Meister (Georg Schmidt, Hirsch, Reiber und Wißmeier), die Steinhauerarbeiten von Topezier Fr. Jäger und Gemeinderath in Heidelberg, die Sculpturen von Bildhauer Rud. in Düsseldorf, die Malereien von Maler Brasch in Karlsruhe ausgeführt. Die Fertigstellzeit wurde dem Restaurateur F. Bruch in Mainz übertragen. Zu den Baulosten schoß, wie oben erwähnt, die Regierung 25 000 Mark zu.

So überaus interessirt auch alle Theile um den Bau der Festhalle waren, so erschien sie doch in erster Linie als eine Angelegenheit der Stadt selbst, und so war es denn auch der Stadtrath, welcher hauptsächlich die Verhandlungen darüber mit den Ministerium und den anderen in Betracht kommenden Kreisen und Persönlichkeiten geführt hatte.

Im Schoße des bürgerlichen Jubiläumsausschusses, wo man auch den Gedanken erwogen hatte, ob es nicht möglich sei, für Heidelberg bei dieser Gelegenheit eine bleibende Festhalle zu gewinnen, wurde nach ausführlicher Darlegung der Gründe beschlossen, die Festhallenfrage die in erster Linie Stadt und Stadt angehe, einstweilen von der Tagesordnung abzusetzen. Auch schien es nicht statthaft, die Mittel, welche dem Ausschuß etwa zur Verfügung gestellt werden würden, für die Erbauung einer solchen Halle zu verwenden. Vielmehr sollten dieselben den von der Bürgerschaft zu veranstaltenden Festlichkeiten dienen. Als solche wurden vorläufig im Auge gefaßt: die Veranstaltung eines Fackelzugs, eines Festspiels, eines Fackeltags, Liederfestes auf dem Schloße. Da aber Scheffel, den man um die Dichtung eines Festspieles anging, damals schon schwer erkrankt, zwar freundlich, aber bestimmt ablehnte und nur ein Festgedicht, in Knittelverse, zu machen stellte, so glaubte man von der Ausführung eines historischen Festspieles ganz Umgang nehmen zu sollen. Daß zur Vorbereitung und Durchführung der dem bürgerlichen Ausschuß zufallenden Aufgaben große Mittel nöthig waren, lag auf der Hand und es erschien ihre Beschaffung als das erste und wichtigste Erfordernis. Man begann mit der vorläufigen Sammlung von Unterschriften solcher Bürger, welche sich bereit erklären wollten, sie die Jahre 1884, 85 und 86 einen jährlichen Beitrag von je 100 Mk. zu leisten. Die Opferwilligkeit der Einwohnerschaft zeigte sich schon bei diesen ersten Versuchen in glänzendem Lichte. In weniger als 14 Tagen waren 92 Unterschriften gewonnen, was eine Summe von 27 600 Mk. (92 × 300) ergab. Als der Siebziger-Ausschuß zu einer Sitzung am 2. Juli 1884 zusammenberufen wurde, waren bereits über 30000 Mk. gezeichnet und es wurde der einstimmige Beschluß gefaßt, daß man mit einer öffentlichen Sammlung beginnen könne. Auch diese sicherte ein überaus günstiges Resultat aus es ist eine frohe und schöne Pflicht, auch an dieser Stelle auszusprechen, wie sich dieses kleine und durchaus nicht reiche Heidelberg durch eine Opferwilligkeit sondergleichen einen unvergänglichen Ehrenkranz selbst gewunden hat. Der Haltung der Bürgerschaft entsprach dann auch die Stimmung in der Studentenschaft, die spontan sehr beträchtliche Summen zur Verfügung stellte. Bei der Frage über die Verwendung der so gewonnenen Mittel trat bald alles andere, nachdem die Veranstaltung eines Festspiels nach der Ablehnung Scheffels, wie erwähnt, nicht thunlich schien, auch die Stellung lebender Bilder, die von einigen Seiten angeregt worden, bald aufgegeben wurde, hinter dem Gedanken eines großen historischen Festzuges zurück. Die Vorbereitungen und Anrüstungen zu demselben schienen auf alle Fälle zu bedeutend, daß man diese Angelegenheit einem eigenen Sonderausschuß glaubte übertragen zu sollen. Am 9. Februar 1885 wurden die Herren Geh. Hofrath K. Bruch, Kunstpfleger D. Behaghel, Bäckermeister K. Dittenez, Fabrikant K. Fuchs, Gerber H. Hoffmeister, Premier-Lieutenant A. D. Hofpauer, Kaufmann F. Landfried jun., Abgeordneter A. Mayz, die Maler Jakob Otto und Guido Schmitt, sowie Kaufmann K. Spitzer als Festzugsausschuß gewählt und in seiner Hand lag wesentlich die Vorbereitung zu dem großen und schwierigen Werke. Namentlich aber hat sich der einstimmig zum Vorsitzenden des Sonderausschusses erwählte Herr K. Spitzer, den vor allen Herr Landfried in aufopfernder Weise unterstützte, durch seine treue, unermüdliche Hingebung an die großen übernommenen Aufgaben den wärmsten Anspruch auf den wärmsten Dank seiner Mitbürger, der auch hier ausgesprochen werden muß, erworben. — In seiner Sitzung vom 25. Februar 1885 ermächtigte der geschäftsführende Ausschuß den Sonderausschuß mit Herrn Professor K. Hoff in Karlsruhe wegen Uebernahme der künstlerischen Oberleitung des Festzuges in Verbindung zu treten. Die Verhandlungen hatten das erfreuliche Resultat, daß Professor Hoff für die Leitung des Zuges gewonnen wurde. Der Künstler ging so energisch an die

Digitized by Google

Arbeit, daß schon am 15. Mai 1885 die Farbenskizzen zum Festzug dem geschäftsführenden Ausschusse und den Vertretern der studentischen Korporationen vorgelegt werden konnten. Sie fanden großen Beifall, der später, als die Skizzen in der Harmonie und im Winterraume 1885/86 in den Räumen des Museums ausgestellt wurden, auch in weiteren Kreisen getheilt wurde. Nachdem dann noch mit Herrn Scheidemeister Schmitz und Hüsseldorf Abmachungen wegen Anfertigung der Costüme getroffen waren, entwickelte sich in den Kreisen, welche sich an Festzuge activ zu betheiligen gedachten und besonders in den (in Nr. 1 dieses Blattes beschriebenen) Werkstätten, in welchen alle die Herrlichkeiten zugeschnitt wurden, eine außerordentlich rege Thätigkeit. Denn es bedurfte des Einsatzes aller Kraft, aller Energie, wenn die Vorbereitungen bis zu dem ambe rammten Termine alle vollendet sein sollten.

Nach ganz anderer Richtung hin hatte unterdessen die akademische Corporation selber ihre Thätigkeit entfaltet. Eine der Hauptschwierigkeiten machte ein Punkt, der als einer der ersten in Betracht gezogen werden mußte. Das waren die Einladungen und zwar nicht sowohl die Art als die Zahl derselben. Wenn man mit Rücksicht auf die Bedeutung des Festes dieselben möglichst auszudehnen geneigt war, so schien das bei der beschränktheit maaßer Festräume von vornherein ganz und gar zu verbieten. In der Heiliggeistkirche wurde gesagt, wenn die Scheidemauer fiel, Platz genug gewonnen, aber der Rest hat auch in ihre Neugestaltung lange nicht den Raum, den man wünschen mußte. Noch schwieriger war die Wahl des Raumes für das officielle Festmahl. Der einzige größere Saal in der Stadt, der des Museums, bot für höchstens 360 Gäste Raum. Entweder mußte man daher die Einladungen auf diese Zahl beschränken, oder einen Theil der Eingeladenen vom Festmahl ausschließen. Um diesem unangenehmen Dilemma zu entgehen, entschloß man sich lieber, auch den kleinen Saal des Museums noch hinzuzuziehen, wodurch dann Raum für noch weitere 100 Gäste gewonnen wurde. Wer die delikate Natur solcher Einladungs- und Ehrenerstreben erwägt, wird leicht ermessen können, wie viel Aufgeregtheiten und Mühe die Regelung derselben gekostet hat. Endlich aber war auch sie gelungen und eine besondere Commission wurde für das im Museum abzuhaltende Festmahl gewählt, welche sich namentlich auch mit der Weinvermittlung der Museumsgesellschaft selbst in's Benehmen setzen sollte. Die Thätigkeit gerade dieser Commission wird gewiß jede wieder noch in angenehmer Erinnerung sein.

Mit dem Eintritt in das Jahr 1886, das eigentliche Jubeljahr, schien es geboten, eine große allgemeine Festcommission einzuberufen. Neben den Mitgliedern der akademischen Jubiläumscommission wurden zu deren Mitgliedern ernannt die Herren: Oberbürgermeister von Schoser, Bankier Freiherr von Krafft, Oberbürgermeister Dr. Wilckens, Dr. Blum, welcher an Stelle des zurücktretenden Dr. Rittermaier am 28. December 1885 zum Vorsitzenden des bürgerlichen Jubiläumsausschusses gewählt worden war, Bauinspector von Berger, Weinhändler Hoertmann, Kaufmann Spitzer, Professor Lender, Museumsdirektor Lehmann, Oberrechnungsrath Wens, Stadtbaumeister Schaber und die Vorsitzende des Studentenausschusses, cand. med. P. Klaus. Jetzt trat man auch in die schwierige Vorbereitung des ganzen Festprogramms zur genauen Feststellung aller Einzelheiten ein. Und damit war es unumgänglich nothwendig geworden, eine ganze lange Reihe von Special- und Subcommissionen in's Leben zu rufen. Es kann nun nicht die Aufgabe des Berichterstatters sein, diese alle der Reihe nach mit ihren Mitgliedern aufzuzählen und in die eingelene Thätige ihrer weitverzweigten Thätigkeit, wie sie aus in einem wahren Berg von Akten entgegentritt, zu verfolgen. Das diese von dem Berichterstatter, dessen Aufgabe bei dem massenhaft vorliegenden Materiale vielleicht schwieriger ist, als die arglosen Leser des Berichtes sich träumen lassen und den die Verdrießlichkeiten zunehmen, rascher als wohl gut ist, zu nehmen, wohlerich zu viel verlangt. Aber einer in die Commissionen mag der Bericht gern ein wenig ausführlicher gedenken, weil sie mit diesem Blatt in engster Beziehung steht, nämlich der Presscommission. Gegenstände ihrer Verhandlungen waren hauptsächlich einmal die nothwendig erscheinenden Mittheilungen über das Jubiläum an die Presse und dann die Herausgabe einer Festschrift. Um erstere in ermöglichen, wurden Verhandlungen mit der Firma A. Emmerling und Sohn gepflogen, die aber zu keinem Ergebnis führten. Leider gingen dadurch und durch vergebliche Unterhandlungen mit den Heidelberger Buchhändlern viele kostbare Wochen verloren, so daß, als der Buchhändler Otto Petters (Firma Bangel und Schmitt, Universitäts Buchhandlung) sich schließlich zur Uebernahme des Verlags bereit erklärt hatte, erst in der zweiten Hälfte des April an die ersten vorbereitenden Schritte unter Leitung des Geh. Hofrath Wartsch, welcher auf einstimmigen Wunsch der Commission die Redaction übernahm, gedacht werden konnte. Die technische Herstellung der „Ruperto-Carola" übertrug Herr Petters der Thein'schen Druckerei (Stürtz) in Würzburg, welche schon durch die Herausgabe der Würzburger Jubiläums-Festchronik „Alma Julia" ihre Leistungsfähigkeit bewiesen hatte. —

Daß der Bericht diejenigen Festlichkeiten übergeht, welche den wirklich zur Ausführung gelangten zwar auch geplant waren, aber nachher nicht in das definitive Programm aufgenommen und überhaupt nicht ausgeführt wurden, wird hoffentlich nicht als gar zu schwere Unterlassungssünde gerügt werden. — Dagegen sei erwähnt, daß von Seiten des hiesigen Theatercomités mit dem Intendanten des Frankfurter Stadttheaters Verhandlungen eingeleitet wurden, welche zu dem Ergebnis führten, daß an zwei Abenden während der Festwoche hier von Mitgliedern der Frankfurter Bühne Festvorstellungen gegeben werden sollten.

Unterem 16. Februar 1886 machte das Ministerium der Universität die Mittheilung, daß S. K. H. der Großherzog zu dem Beginn der Jubelfeier mit dem 2. August Allerhöchst Seine Zustimmung auszusprechen geruht habe. Damit war auch diese wichtige Frage, die noch bis zuletzt die Gemüther in Spannung erhalten hatte, endgültig erledigt. Und nun galt es, bis zu diesem Festpunkt gerüstet zu sein.

Die einzelnen Commissionen entwickelten jetzt sozusagen eine fieberhafte Thätigkeit und es schien doch kaum möglich, die Last der Geschäfte, die erledigt werden sollten, zu bewältigen. Um einen ungefähren Begriff von dem Umfang der nothwendigsten Arbeiten zu geben, will ich hier erwähnen, daß neben den zahlreichen schon genannten Commissionen, deren vorzugsweises Arbeitsfeld wir kennen gelernt haben, und neben einer eigenen Musikcommission, die über die musikalischen Aufführungen zu entscheiden hatte, von besonderen Ausschüssen die Herstellung einer Karte von Heidelberg und Umgegend, die Errichtung zum Empfangsabend für Ehrengäste Lehrer der Universität, die Errichtung eines Empfangsbureaus, die Beschaffung der Musikkapellen, die Wirthschaftsangelegenheiten im allgemeinen und im besonderen, die Beleuchtung der Festhalle, die Wasserzuführung zu derselben, die Verbesserung der Straßenbeleuchtung, Beschaffung von Kellern in der Nähe der Festhalle, Einrichtung von Messingwarenlaren, Wohnungen für die Ehrengäste, Polizeiscicherheit während des Jubiläums, die Einrichtung ärztlicher Assistenz, Errichtung städtischer Feuerlöschstationen, Fernsprech-, Post- und Telegraphenwesen, Empfang der fürstlichen Personen und Ausstattung einer Fürstenwohnung, Decorationen in der Stadt, Regelung des Droschkendienstes, Cassen- und Controldienst, Herstellung der Festkarten, Bestimmung eines Festgedenks, Sicherheit des Festzuges und Herstellung von Tribünen u. s. w. u. s. w. erörtert und ausgeführt wurde.

Aber diese sei weitem nicht vollständige Aufzählung vermag, ich wiederhole es, nur ein ungefähres Bild davon zu geben, wie und wie angestrengt gearbeitet werden mußte. Mehr als einmal beschlich der bange Zweifel, ob es auch gelingen werde, bis Anfang August mit allem fertig zu werden, auch sonst zuverlässliche Männer und manches Commissionsmitglied mochte in ganz andere Stimmung als das Goethe'sche Lied sie athmet, seufzen: „Tage der Wonne, kommt ihr so bald?"

Indeß, als die Festwoche wirklich herankam, waren Dank der Energie, der Ausopferung und des einträchtigen Zusammenwirkens aller Betheiligten, von denen namentlich den Oberbürgermeister Dr. Wilckens, den Amtsnachfolger des Herrn Bilabel, die seine unermüdliche und überaus ersprießliche Thätigkeit die wärmste Anerkennung gezollt werden muß, alle Schwierigkeiten überwunden, alle dringlichen Aufgaben glücklich gelöst. Man durfte sich sagen, gewissenhaft gethan zu haben, was menschliche Macht und Berechtigkeit vermochte. Das übrige lag in Gottes Hand. —

Mit Ende des Juli begann Alt-Heidelberg sich zum würdigen Empfang seiner Gäste zu rüsten.

Das war ein Kränzebinden
An hoch geschäftiger Hast,
Das war ein Blumenwinden
Um Säul' und Thoren und Mast!"

Als ob die heerlichen Wälder, die als schönster Schmuck die Neckarstadt umkränzen, noch ein Stück weiter hinab und bis in die Straßen selber gedrängt wären, so dicht waren Häuser und Gassen vom duftenden Grün der Fichten, vom Laub der Buchen und Birken umkleidet. Und die Kränze und Binnen und flatternden Wimpel grüßten so froh hernieder auf Alle, die Einzug hielten in die alte Musenstadt, als wollten auch sie an ihrem Theil den fröhlichen Willkomm bieten zum herrlichen Feste und laden zur Freude und zu wonnigem Genuß. Die Zahl der eintreffenden Gäste wuchs von Stunde zu Stunde und zumal die „alten Herren" kamen schon früh in hellen Haufen gezogen. Dazwischen drängten sich die Schaaren derer, welche gekommen waren, um die Zurüstungen zum Feste zu betrachten, namentlich die Landleute der Umgegend in zahlloser Menge und sie standen zum staunend vor der großartigen Festhalle, oder dem prächtig geschmückten Rathhause oder der sehr hübsch gezierten Universität oder auch vor den Nägen- und Einwohnungen. So hatten denn die Straßen Heidelbergs schon am 1. August ein durchaus festliches und froh bewegtes Bild. Auch in der Festhalle entwickelte sich schon ein reges Treiben. Und sie war auch der Schauplatz, in welchem am folgenden Tage, am Abend des 2. August, der erste officielle Akt, der das Jubelfest einleitete, stattfand. Er war der Begrüßung der Festgäste, welche sich aus nah und fern schon eingefunden hatten, durch die Vertreter der Stadt gewidmet. Die von Tausenden froher Menschen erfüllte, vom Glanze elektrischen Lichtes überstrahlte Halle bot ein überaus prächtiges Bild. Ein Trompetenfignal kündigte den Beginn der eigentlichen Festlichkeit an. Die Klänge des von Binzeng Lachner componirten Festmarsches, ausgeführt von zwei Militärkapellen, durchbrausten die mächtige Halle und nachdem sie verrauscht waren, betrieg der Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg, Herr Dr. Wilckens, die Rednertribüne, um die Gäste mit folgenden Worten willkommen zu heißen:

Hochverehrte Festgenossen!

Ein halbes Jahrtausend ist dahin gegangen, seit die Wissenschaften in Heidelberg ihren Einzug hielten, und aus Nah und Fern sind heute die Jünger der Ruperto-Carola zusammengeströmt, um die Feier mitzubegehen, welche jenes hochbedeutsame Ereignis unserem Geschlechte ins Gedächtnis zurückrufen und zugleich den Beweis dafür liefern soll, daß von den Tausenden, welche hier studirt haben, noch gar Manchen in Liebe und Treue der Alma mater ergeben ist, welcher er seine wissenschaftliche Ausbildung verdankt, sowie auch freundlich der Stadt mit

Digitized by Google

ihrer herrlichen Umgebung sich erinnert, in der er so viele frohe und schöne Stunden verleben durfte.

Namens dieser Stadt heiße ich Sie Alle aufs wärmste und herzlichste willkommen.

Wir sind stolz darauf, daß wir so viele ehemalige Angehörige der Hochschule in unserer Mitte begrüßen dürfen. Ist und doch Ihre zahlreiche Theilnahme an unserem Fest eine Gewähr dafür, daß Sie die früher bei uns zugebrachten Zeiten nicht zu den verlorenen rechnen und daß Sie gerne das Gedächtniß an Ihre Studienzeit im Neckarthale wieder auffrischen. Gebe Gott, daß unsere Feier einen in jeder Hinsicht guten und glücklichen Verlauf nimmt! Möge sie namentlich auch zur Stärkung des nationalen Gedankens beitragen, möge sie uns Allen aufs Neue zum Bewußtsein bringen, daß wir Deutsche ein einzig Volk von Brüdern sind und daß wir und in seiner Noth und Gefahr mehr von einander trennen dürfen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit alle deutschen Stämme zu einem großen Ganzen haben unsere Hochschulen, und speciell auch unsere geliebte Ruperto-Carola, stets eifrig gepflegt und gefördert. Sie haben es auch, als das Vaterland ohnmächtig und zerrissen war, festgehalten, und gerade in den Zeiten, in welchen der deutsche Nationalgeist zu schlummern schien, waren es unsere Hochschulen, an denen treffliche Männer immer aufs Neue wieder darauf hinwiesen, daß unserem Volke auch in politischer Beziehung ein besseres Loos bestimmt sein müsse und die Jugend für die idealen Güter in einer Weise zu begeistern verstanden, daß sie über der unerquicklichen Zerfahrenheit der deutschen Verhältnisse den Glauben an die Zukunft der Nation nicht verlor. Die Träume der Jugend von einem großen, mächtigen Vaterlande, Gott Lob und Dank, sie sind in Erfüllung gegangen. Wir haben das gar nicht hoch genug anzuschlagende Glück, die 500jährige Jubelfeier der ältesten deutschen Hochschule in dem Bewußtsein feiern zu dürfen, daß die Zeiten der nationalen Zerspliterung endgiltig vorüber sind, daß das deutsche Reich in ungeahnter Macht und Herrlichkeit wieder auferstanden ist und daß unsere Nation im Kreise der Völker heut zu Tage ein Ansehen genießt, wie nie zuvor. Wir erkennen uns weiter des unsichtbaren Glückes, daß an der Spitze unseres Reiches ein Monarch steht, welcher, nachdem er durch eine Reihe beispielloser kriegerischer Erfolge den deutschen Namen wiederum zu Ehren gebracht, der Schirmherr des Friedensbundes geworden ist und durch die weise Politik seiner Regierung es zu erzielen wußte, daß, trotzdem neue Verwickelungen fortwährend in der Luft lagen, die geistigen wie die materiellen Interessen seines Volkes seit 15 Jahren ohne Störung durch Kriegsklärm sich entwickeln können. Zu diesen gottbegnadeten Fürsten, zu unserem großen Heldenkaiser Wilhelm, welcher seine innige Verbindung mit unserem Feste in schönster Weise dadurch bekundet, daß er seinen erlauchten Sohn, den Kronprinzen des deutschen Reiches, nach Heidelberg entsendet, wollen wir heute in erster Reihe aufblicken. Wir wollen ihm von ganzem Herzen den Tribut unserer Liebe und Verehrung darbringen und den Himmel bitten, daß er uns dies theure Haupt noch lange erhalten möge. Aber auch unseres geliebten Großherzogs lassen Sie mich in dieser Stunde gedenken. Wir verehren in ihm nicht bloß den eifrigen Schirmer und Förderer von Kunst und Wissenschaft, den Rector magnificentissimus unserer Ruperto-Carola, dessen Fürsorge die Universität so außerordentlich viel verdankt, nicht bloß den weisen, bürgerfreundlichen Regenten, unter dessen Scepter sich unser Land seit langen Jahren glücklicher Zeiten und fortschreitender Besserung der Verhältnisse erfreut, sondern ganz besonders auch den treuen Bundesfürsten, welcher der nationalen Einigung jeden möglichen Vorschub geleistet und, um dieselbe zu fördern, in selbstloser Hingabe an die Interessen des deutschen Vaterlandes die größten Opfer gebracht hat. Weit über die Grenzen des badischen Landes hinaus, wo immer Deutsche beisammen sind, wird deshalb sein Name mit Liebe genannt. Und so möge denn das feste Hoch, welches diesen gewaltigen Namen durchbraust, dem Kaiser und dem Großherzog gelten.

Ich bitte Sie, hochverehrte Festgenossen, stimmen Sie Alle mit ein in den begeisterten Ruf

Seine Majestät der Deutsche Kaiser Wilhelm und Seine Königliche Hoheit der Großherzog Friedrich von Baden leben hoch, hoch, hoch!

An vielen Stellen, namentlich solchen, welche auch die nationale Bedeutung der Jubiläumsfeier hervorhoben, wurde der Redner von lautem Beifall unterbrochen. Und mit Begeisterung stimmte die Menge in dar an Schlusse ausgebrochte Hoch ein. Es war, wie der Berichterstatter schon an anderer Stelle bemerkt hat, sofort zu verspüren, daß der Redner mit richtigem Gefühl den rechten Ton angeschlagen hatte; und wie er selbst mit warmer Begeisterung gesprochen, so weckte er wieder laute Begeisterung in den Herzen derer, die seinen Worten lauschten. Diese belebte Stimmung wurde noch gehoben durch die Klänge des prächtigen Scheffel'schen Jubiläums-Festliedes, dessen schmungvolle Weise die Zuhörer zu so freudigem Beifall hinriß, daß es sofort wiederholt werden mußte. Der brausende Jubel, der dem greisen Componisten, welcher in jugendlicher Frische selber den Taktstock führte, galt, war eine wohlverdiente Ovation für den wackeren Meister. Wie feurig wäre wohl erst der jubelnde Zuruf dem Dichter selber erklungen! Aber ihm, der wie kein anderer die vielseitigsten Wunderhalt am Neckar in Liede verherrlicht hat, war es nicht beschieden gewesen, wonach sein Herz so sehr verlangte, den Ehrentag Alt-Heidelbergs, „den Tag, den der Herr gemacht hat", zu schauen, nicht vergönnt „sich zu freuen und fröhlich zu sein". Die der geliebten Stadt gewidmete Dichtung war sein Schwanengesang gewesen. Als der Frühling wieder aus linden Süden über's Land gekommen war, sonnte er seine Blüthen seinem Sänger auf das Grab streuen. Doch auch die tiefe Wehmuth, die wohl manchen bei dem Gedanken an den geschiedenen Dichter beschleichen mochte, durfte nicht — das wäre am wenigsten nach seinem Sinne gewesen — „dieser Stunde schönes Gut" verkümmern. Sein Lied selber rief in die Gegenwart zurück.[1]

Dasselbe wurde von sämmtlichen Männer-Chören der Stadt gesungen und die stattliche Zahl von 300 Sängern führte den Kampf mit dem gewaltigen Raume siegreich durch. Mit dem von Julius Wolf gedichteten und glänzend von Vincenz Lachner schmungvoll in Musik gesetzten Hymnus auf das deutsche Reich, der sehr beifällige Aufnahme fand, schloß der programmmäßig festgesetzte Theil der Feier.

Aber die nach Tausenden zählende Menge, der es eine Lust schien, sich in dem prächtigen, großartigen Raume zu bewegen, verweilte bis in die späte Nacht, lauschte den Klängen der Musik und ließ es sich, die auch für des Leibes Nothdurft und mehr als für solche in trefflicher Weise gesorgt war, in jeder Weise wohl sein. —

So hatte sich denn der Beginn der großen Jubiläumsfeier so günstig gestaltet wie nur möglich. Und es schien ein gutes Vorzeichen, daß es gleich zu Anfang gelungen war, die richtige Stimmung bei den Festgenossen zu wecken.

Bedeutsamer noch wurde es, daß, wie der weitere Bericht darthun wird, es gelang, diese Stimmung festzuhalten und in noch tieferem Sinne zu beleben. A. K.

[1] Der Bericht sollte an dieser Stelle das Scheffel'sche Festgedicht bringen; leider aber wurde von den Verlegern der Abdruck nicht gestattet.

Zu Kaiser Wilhelms Zeit.

Von Otto Ramp.

Melodie: „Wenn ich einmal der Herrgott wär'."

Und dört ein Gott als Gunst mir dar:
„Komm, ich verpflanze dich
Zurück um fünfmal hundert Jahr
In diesen Landesstrich;
Da leb' zur Zeit, wo hochgescheut
Man hier die Schule schuf" —
So dächt' ich, mir gefällt es heut,
Und trotze seinem Ruf.

Und sprach' er weiter: „Werde alt,
Wie's Tropfsteinen frommt,
Und schau', welch' künftige Gestalt
Dein Heidelberg bekommt" —
Ich rief': „Meines Lebens Schluß
Sei ferngerückt und weit,
Doch fall' er, wenn er kommen muß,
In unsre große Zeit!"

Dem Mittelalter war verhaßt
Ein neu und lustig Haus,
Und unser Zeit- und Weltphantast
Baut sich die Zukunft aus;
Das klagt und sehnt, das sehnt und klagt:
„Wie war's — wie wär's so gut!" —
Doch wir das neue Reich behagt,
Ihm weiß' ich Gut und Blut.

Vom Hutten flammt die gute Lehr',
Er wirkte ihr bewußt
Und sprach: „In Zeiten hoch und hehr,
Ist leben eine Lust."
Sein Wort sei unser Stand und Mal
In aller Zeiten Lauf,
Ein halb Jahrhundert ging zu Thal,
Das zweite steigt herauf.

Und in der Mitte stehen wir
Im jungen deutschen Reich;
Alt-Heidelberg, du feine Zier,
War denn das alte gleich? —
Blick' nur zurück und dann blick' rund
Und künd' in Ewigkeit:
Dies Lied erklang aus frohem Mund
Zu Kaiser Wilhelms Zeit.

Digitized by Google

Der Heidelberger Schloßgarten im Jahre 1620.

Salomon de Caus, der Schöpfer der Gartenanlagen Friedrichs V hat in seinem Hortus Palatinus (Frankfurt 1620) uns eine ausführliche, mit Abbildungen versehene Beschreibung des Schloßgartens geliefert. Die Arbeiten waren, als Friedrich V nach Böhmen ging, noch nicht abgeschlossen, die Beschreibung nimmt daher auch auf weitere Pläne Rücksicht, die natürlich nicht zur Ausführung gelangten.

Damit ich nun zur Beschreibung alles dessen fortschreite/so theils jtzo schon fertig ist/theils wan alles gar ausgemacht seyn wird/vors best vnd künstlichst darin zu schätzen seyn mag: Will Ich den Anfang von den zween Gröstten vnd Haupt-Abrissen machen. Deren der Erste ist des Gartens Ligender Grund-Abriß. Der Ander begreift die Perspectivische Vistrung bemeldten Gartens/ diesem folget ein ander Feldt oder Grund/ also ausgetheilt/ daß die Klufft mit gehawenen Steinen von zween Schuch hoch eingefaßt/ inwendig aber alles mit lauter Erden ausgefüllet ist. Dieses Feld wird zutheils der jungen Pomerantzen Bäumen/ die mann in Kästen versetzen kan/ wann sie aus dem Pomerantzenhaus kommen/ gebraucht. Vnd zwischen bemeldte Pomerantzen bäumlein kann mann auch Melonen pflantzen. Nechst darnehen ist wider ein Feldt oder Grund von Wasser-Ländern. Darinnen sind Fünff Bilder in ihrer natürlichen grösse. Das eine so in der mitten stehet/ helt vber seinem Haupt einen Schirm vor die Sonnen/ oder Indianischen Haupt-deckel/ sonsten Tirassol genandt: Daraus eine mengte Wasser fällt. Ferners zwey Weibsbilder/ deren die eine ihr Haar/ die ander ihr Hembd auswindet. Vnd

Der Heidelberger Schloßgarten im Jahre 1620.

sambt eines Theils der Stadt vnd der vmbliegenden Landschaft. Weil aber diese beede Haupt-Abriß alle gelegenheit vnd Particularitæten dieses gantzen Werckes nicht vollkomlich zu verstehen geben können/hab ich beneben/auch zu jedem Stück sonderbare Abriß gemacht. Darunder der Erste. In welchem eines der abfonderlichen Felder oder Gründen des Gartens/die man Parterren nennet/ zu sehen: darinn der Brunn mit der Seulen stehet. So dann am ersten gemacht worden. Vnd ist zwerch durch denselben grund/ eine Tieffe von dreyen zusammen stossenden Bergen/welche vmb die Gegend da die Seul jtzo stehet/ 62. Schuch tieff gewesen/ gangen: also daß man sie (wie fast allen platz in diesem Garten) mit den Felsen/ so mann von oben herab an den seiten weggebrochen/ erschütten vnd ausfüllen müssen. Vnd gibt ehsterwehnte Seul rings vmb von sich Wasser/ welches vff die daran aus Tauchstein gemachte Runde Boßquadern herab tropft. Nechst darbey ist ein ander Feld oder Grund/ gleicher grösse mit dem vorigen/ vff die art eines Laubwercks zugerichtet. Da stehen die Achte hinan herumb/ und eine in der mitten/ so von des Himmelslauff Vrania genandt. Welche bey hellem Sonnenschein/ mit einem Stäblein/ vermittels des Schatten/ der von der Spitzen bemeldtens Stäblens fällt/ anzeigt/ welche Stund es sey. Nach

tropfft das wasser von den Haaren und vom Hembd. Folgends sitzen zwey Kinder auf zweyen Meerkhieren/ die auch Wasser aus der nasen spritzen. Diesem nach folget der Pomerantzen-Garten: darin es Dreyssig grosse Pomerantzen-Bäum/ jeden ohngefehr 25. Schuch hoch/ vnd der andern mittelmässigen vnd kleinen/ ohngefehr in die Vierhundert hat. Vnd sind die grossen bey 80. Jahren alt: Welche man alle/ in der grösse wie sie sind/ mit Wurtzel vnd Erden/ in sonderbaren darzu gemachten Kästen/ aus dem alten Herren-Garten in der Vorstadt/ nicht ohn grosse müh vnd arbeit/ den Berg hinauf/ in diesen Newen Lustgarten geführet hat. So zwar fast menniglich/ daß es geschehen könte/ vor vnmüglich gehalten. Sonsten ist das Pomerantzenhaus/ in der Länge 280/ in der Breite 32. Schuch/ vnd ein Gedäw von Holtzwerck. Das man alle Jahr vmb S. Michels tag/ oder im Weinmonat/ auffschlägt/ damit die Pomerantzenbäum bedeckt werden vnd nicht erfrieren. Dann es mit vier Offen den gantzen Winter oder eingewärmbt bleibt/ dergestalt/ daß man zur zeit des meisten vnd gröstten Frosts/ darinnen spatieren kan/ vnd gar keine Kälte fühlet/ wegen der hitz/ die bemeldte Offen eingebeitz von sich geben. Vnd im Meyen/ oder vmb Ostern/ bricht man bemeldt Gedäw von holtzwerck wider ab/ daß die Bäum

Digitized by Google

den gantzen Sommer vber vndem freyen himmel bleiben. Die weil aber dis Holtzwerck bös vfzuschlagen vnd abzuhrechen ist auch viel zu erhalten kostet: hab Ihrer Königl: Mayest: ich aller vnderthänigst diesen Vorschlag gethan/ Sie sollen künftig diesen PomerantzenGarten mit einem Gehäu von gehawenen Steinen vmbfassen lassen/ also daß man zu Winterszeit nur den Dachstul drufF/ vnd die Fenster drein/ zu setzen hette. Durch welches mittel wegen vielen abgangs am holtz/ vnd des zimmerwercks vnkosten zweils oFt vfgeschlagen/ und alsdann ausgebessert werden muß/ ein zimlichs ersparet würde. Die Löcher/ so im Abriß an den Vier Pfeilern verzeichnet/ führen das Regenwasser aus/ wann regnet. Die Klare Figur weist in einer gröstern Form die Manier der Seulen/ welche vFt die art/ als wanns Baum Stämme weren/ gehawen/ und mit Ephew rings vmb gewunden werden sollen. Hieran stösst der BlumenGarten/ den ich in keinen sondern Abriß gebracht/ weil man ihn in obbemeldten beyden HauptAbrissen gar leicht erkennen kann. Helt sonsten 60. Schuch in der Länge/ vnd 200. in der Breite. Das Runde Feld oder Grund/ so in der mitten steht/ ist in Vier theil vnderscheiden/ nach den Vier seiten des Jahrs. Vnd hatt jedes theil Neun Doppel Länder. Welche/ wann mann sie in Drey theil wider abtheilt/ kommen jedem Monat im Jahr/ Drey DoppelLänder/ so jhre besondere Blumen tragen sollen. Dann es gar gewiß ist/ daß alle zeiten des Jahrs wder/ Blumen herfür wachsen. Den Brunnen aber/ der mitten im selben Grund oder Feld steht/ vnd noch mit rauhen Steinen vnd dergleichen Perlaten ausgemacht werden soll/ hab ich abreissen lassen. Hinden an gemeldtem Garten ist ein grosser Gerierdter Thurn angefangen/ 88. Schuch lang/ vnd 70. breit/ welcher der eingefallenen Böhmischen Arieg wegen noch nicht gar fertig worden. Ferners hats noch ein Garten im Vorderten vnd Dritten Abriß gar vFt ein andere Art vnd Form/ als die vorbemeldte/ zugerichtet. Dessen Felder vnd Gründe alle von Laubwerck gemache/ vnd die Gänge zween Schuch in die höhe/ vermittels einer Lärgen von gehawenen steinen/ rings herumb eingefaßt sind. Auf die Ecken ehstbemeldter Felder stelle man des Sommers Pomerantzen vnd andere Bäumlen/ die sich tragen lassen. Mitten in diesem Garten ist ein kleiner Weyer/ darinn sich alles Gewässer/ so aus den Gärten kompt/ versambler. Vnd stehen allda zwey grosse Bilder/ welche die zween Flüß/ den Mayn und den Necker/ bedeuten gegen einander vber. So springer auch das Wasser aus den Felsen/ darbey sie allerneehst stehen. Vnd damit ich/ vom Abriß nicht oben drüber ferners zu reden/ mich wider wende: So gibts noch einen Brunnen im selbigen Feld/ welches dem Feld/ darinn die Seule stehet/ nicht vngleich/ vnd im Eingang des Gartens ist. Dieser Brunn soll noch mit Tandsteinen/ artiger Anstheilung von Muschelln/ vnd Vier Frawenbildern/ verziert werden/ in form der Muschelln/ gezieret werden. Im andern Abrß zeigt sich ein Gewölb/ vber der Grossen Grotten/ vnderschiedliche zierliche Gemächer oder Cabinet. Vnder welchen aber die Vier/ da die Gewundene Seulen stehen/ oder die andern herfür gehen/ weil sie vFt solchen Plats gestellt sind/ daron man fast den gantzen Garten vbersehen kan. In denselben Gemächern sind noch mehr Brunnen/ darans das Wasser vFt ein sonderbare art vFt eine Steigen lauft vnd sich versambler. Da bats vF beyden seiten Poslamenten/ aus welchen demeldtes Wasser von einem zum andern herab fälle/ vnd hernach in den kleinen Weyer oberhalb den Grotten sich versambler. In dessen Weyers mitten/ das Bild Venus vF Ihrer Delphinen/ welche aus jhren Nasen wasser spritzen gestellt ist. Vnd dienet demeldter Weyer zum Vorrath oder Behälter des Wassers vor die Grotte/ die drunder steht. Nechst darbey/ zu end einen eingangs zum PalamaillSpiel/ bats ein gros halb Rund Gewölb/ darinnen ein Brunn des Meer-Göttens Neptuni. Vnd gar oben in der höhe stehen Ihrer Königl: Mayst: Bildnuß von sünfzehen Schuhen hoch. Die 21. Figur ist der Grundriß der grossen Grotten/ welche inwendig 70. schuch lang/ vnd 32. schuch weit/ auch in zwey fast gleiche theil abgetheilt ist. Des Ersten theils Obergewölb ist gemacht von schöner Austheilung vnd Figuren allerhand Muschelln. Das ander theil ist rauch von groben Tieraden. In demeldtem Garten gibts vnderschiedliche vnd mancherley lustige Wasserkünste/ welche/ wann man sie allesampt springen sehen will/ man wol ein stund damit zu zubringen hat. Der 22. Abriß begreifft die Prospecti der ehstbemeldten Grossen Grotten. Derselben Grotten Portal/ welches im 23. Abriß vorgebildet ist gemacht von Zwelff grosser Thier Figuren/ vnd dann vnderschiedlicher Boßquadern zierd. Nechst bey bemeldter Grotten hats einen kleinen Weyer/ darinn ein grosses Bild/ so 18. schuch lang/ welches den Rhein bedeutet. Vnd aus den Steinen rings herumb springet Wasser derfür/ durch vnderschiedliche kleine Röhren/ deren etliche wol in die 20. Schuch hoch gehen. Am andern End des Gartens läßt sich eine Galery/ mit steinern Seulen von grobem Tierad-sehen. Darinnen hats vnderschiedliche Brunnen/ welche zu Behältern vor die Fisch zu Hoff gebraucht werden. Vnd an dem einen End derselben Galery stehe eine Grotte/ die nicht zwar so groß/ aber jedoch an Felsenwerck/ Muschelln und Corallenzincken/ reicher ist/ als die vorbeschriebene. Es hat auch darinnen eine grosse Mengte Wassers welches der lengte nach vber die Stein herab flamst daß es Eißzapffen gleich sihet. Ferners stehen auch darinnen zwey Bilder in natürlicher gröste/ von Steinen gehawen. Das eine ist ein Jüngling der Wasser vFgeust wann man in der Grotten essen vnd die Händ waschen will. Das ander ist einer der ein breiten Rorb bey Gläser darein zu stellen. Es hat auch eine Tafell in der mitr darauss vielerley Wasserkünst springen. Vnd vFf zwoen seiten wie auch vber der Thür inwendig stehen drey in Menschen gestalt abgebildete Flüß/ die durch Krüg Wasser ausschütten/ daß es vber Felsen herab bis gar vFt den Boden fällt. Vnd sollen ehstangedeute Bilder vFf die Art die man Mosaicum nennet noch mit Muschelln und kleinen Steinen besetzt werden. Ist demnach noch ein Gewölb zu beschreiben vbrig/ 32. Schuch hoch/ und 275. Schuch lang. So in Drey theil abgetheilt. Das eine theil braucht man/ die kleine Pomerantzen/ Granaden/ Rosmarin und andere Bäumlein die man nicht alle ins Pomerantzenhaus bringen kan drein zu setzen. So haben auch Ihre Königliche May: vorgeben/ mit der zeit eine Wasser Machinam darin zurichten zu lassen/ daß man vermittels des Wassers/ die drey Art der Gattungen der Alten Musick/ so Die Diatonicam, Harmoniam vnd Chromaticam genande/ hette hören können. Welches vorhaben die Böhmische Arieg zu rück gestellt. Das Ander Theil hier man gebraucht zur verwahrung der Instrumenten oder Bewegungen/ durch welche man so wol ehstberührte Musicken/ als auch einen WaldGötzen Satyrum aus einer Zwergpfeiffen spielen machen sollen. Vnd dieser Satyrus were an dem einen End des dritten Theils gestanden. Welches Theil dann ein Bad worden were darinn man alle zeit des Jahrs vber/ vermittelst zweyer Offen/ die das Wasser im selbigen Platz gewärmet/ sich baden können. Im andern Ende desselben Theils hette es einen Brunnen mit groben Tieraden bekommen/ und nechst darbey den Knaben Nareissum.

Dergestalt nun/ Gutherziger Leser/ haben Ihre Königl: May: Dero Newen Lustgarten mit allen obbemeldten vnd sonst nicht gemelten Stücken vnd Sachen zieren zu lassen vorgehabt. Deren das gröste Theil albereit gar fertig ist. Wie ich dann auch verhoffe/ das vbrige gleichfalls noch vollend werde ausgefertigt werden wann der Allmächtige/ durch seine Göttliche Güte/ Ihrer Königl: May: Gnad verleihen wird/ daß Sie im Fried leben vnd regieren mögen. Vnd welche Gnad/ alle Ihrer Königl: May: Vnderthanen und getrewe Diener/ dort innigklich bitten thun vnd daß Er solches verleyhen wölle/ täglich vnd ohn vnderlas bitten sollen.

Nur einzelne Trümmer zeugen von der hier geschilderten Pracht, die indeß unserm Geschmack weniger zusagen dürfte als die Anlage des heutigen Schloßgartens mit seinen parkartigen Baumgruppen, unter deren Schatten wir neben der malerischen Ruine hinaus in die vom Neckar durchströmte Ebene blicken.

Digitized by Google

Miscellen und Humoristisches.

E Gschichtet vum „Pandeledelumb".

Humoreske in Pfälzer Mundart von M. Barack.

(„Ihr" wird als Nasallaut ausgesprochen.)

Wer hot'n noch gekennt den „ewige" Schuhbent, wo den Juvernome g'hatt hot? Philipp Wohl hot er g'heeße, im Odenwald is er z'hörem gewese un vor e Zeyer sufzig hot er in Heedelberg schuhdirt — odder vielmehr nit schuhdirt, dann in dene zwanzig Semeschder, wo er dogewest is, hot man'n nie in teem Colleg g'sehe, herrennege in der Kneip de ganze Dag. Deenwege, weil er so e eeg „bemoostes Haupt" gewest is un alleforts Jus un Pandekte schuhdirt hot, hot man'n doch nor de „Pandekelumb" g'heeße un nit mit Uerecht, dann e bissel 'n Lumb is er gewest, awer was wehr is, wuh nor sogor 'n heller Kopp un e freijdsell Haut is er auch gewest, so fidel wie verleicht kenn annerer mehr nun all' dene viele Schwdente, wo in dene finshunnert Johr, seit die Universidät exischeert, on der Ruberdo-Lorline — verdrinnge sin. D'rbei is er 'n bildscheener Mensch gewest un 'n forscher Kerl: Polymilione die Mädcher nun leswrigsmol — du liewer Gott, 's werre nit viel mehr nun 'n am Krowe sein, awer wer noch do is, werd's wisse — se sin allminnamer in 'n verliebt gewest, un nit die Mädcher allee, neeh auch die Weimer mitsamm ihre Männer hawwe 'n geern g'hatt un derntwege hot er auch 's luschdigscht Lewe bun der Welt ihrer hinne, dann niemehr is er vun Geld g'hatt hot, so hot halt der scheeh, sibel un forsch Schwdent doch iwerall Credit g'hatt un wann 'm der Mann nix mehr hot gewe wolle, hot 'm die Frau gepumpt, un wann auch die hedd' beenig worre is, hot er sor e Klische vun die Dochter kricht, was er nor gewolli hot

Awer Alles nimmt emol e End un ganz b'sunders 's Creditgewe. E paar Johr lang hawe sich die Leit hiihdse un d'rmit verdrehdse losse, dah 'n reicher Unkel vum Philipp oll' die Schulde zahle dhät, un hawe mit 're wahre Efelsgebuld uf ihr Geld gewaart un gewaart. Wie awer nie kenn komme is, hawe se endlich gedenkt: „Nunnerlich du m'r's, so kenne mer's nit „o", un hawen 'm nix mehr gewe, auser gege baar. Des hot awer wem mein Philipp gar nit in de Krowm gehaßt, dann baar Geld hot — wie schun g'sagt — zu de allerseltste Novidede bei 'm g'hört, un weil der Mensch esse un drinke muß, aach wann er kein Geld hot, so hot unser fidels old's Haus halt gekennt: „Heil", was helfe mag", un hot halt browirt, ohne baar Geld un ohne Credit — un doch ohne zu schdehle — zu leiche, was er gebraucht hot. Wie awer der Pfiffikus des gemacht un wie er verschdanne hot, die „Grootter Schneider un Pandekelumb" eilzusetze, des soll des Gschichtel bemeilig, so ich jetz wegzähle will, nuddedenn e wahres G'schichtel, dann ich hab's vum Pandekelumb seiner eegene Bos, wo 'n Beitee dun meiner Frau ihrem G'schwisterkind g'heirodt' hot, — un die hot's nadierlich for ganz gewiß gewißt.

„U Maria Geburt — gehn die Schwalwe un Schdubente furt", sächt mar als un 's trifft aach meh'rschdendeels zu, wenigschdens bei de Schwalwe, dann die brauche kein Schuhdirer, se „heemwärts siehe", wie 's in dem scheene Leed heeßt. Bei de Schdubente awer is 's annerscht: die brauche Schuhfleet, dann baarfuß kam 'mer nit rannere, un wer leeb gah's Schuhwerk hot, muß sich entweder kaufe odder d'rhemm bleiwe. Zum Kaufe awer g'hört Geld odder Credit un wer keen's vun beedem hot, kricht nix. Die Erfahrung hot aach unser Pandekelumb gemacht, wie er emol zu seim Unkel in die Bolanz hot gehn wolle: wie er nämlich zu seim Schuhter kumm un wie gewöhnlich e Paar Schuhfleet „uf Rechnung" nemme will, sächt der: „Herr Vadi", — sächt er — „uf Rechnung nerd, zahle Se erscht die sechs Paar, wo Se noch ferher noch schdehn!" Dod'rbei is er geblime un mein Philipp hot d'rhemvodder aach umelunscht sein gewehnliches Kunschtschdickel bei der Mersidchen browirt un zugudersetzt: aach mit'm nämsche Resultat der Dochter Fladwitz gemacht: 's hot 'n nig gebadd un er hot kein Schnifsel kricht. De is unser Pandekelumb endlich fleeschlaut abgegoge un hot bei 'me ounere Schuhter, wo er aach schun hie un do hot „arweite" losse, sein Glück versucht. Awer aach do is 's nig gewest; weder der Mersidcher, noch die Frau odder die Dochter hawen 'm die Schnifsel uf Pumb gene wolle un in sechs annere Läde hawe se 'm geadraus in'n Gsicht g'sagt: „Credit! howe Se bere bei uns, awer gege baar kenne Se Schnifsel hawe, so viel se nor wolle!"

Do is der Pandekelumb endlich hremgenge un hot iwerlegt, wos do zu mache wär! Un wer eekannt is m'r's kumme: „Waart' nor, ihr Reämerleefe" — hot er gedenkt — „eich trick' ich boch dran, — wer zuletscht kocht, lacht am beschte!"

So hot er gedenkt un hot sein Schnifselstuchs geruse un hot'n inschdruirt un g'sagt: „Maddyes", hot er zu 'm g'sagt, dann so hot er g'heeße, „etz gehscht emol hin zum Schuiter Maier un sagscht 'm, er sollt m'r om Zehne sein Rechnung un e Baar Schnifsel uf die Schdub bringe, dann meih Wechsel wär' onklumme un ich wollt' alles baar bezahle, — awer beeilis soll er mich! Un wann er mich nit gleich ert mich mit mehr d'rhemm andreffe. D'rhemnoachder gehscht aach zum Schuhter Miller un sagscht 'm's nämliche, wer b'schdellscht is uf Dahmer Ehe, — verschdanne?"

Meeh Wadde, sächt der, „Jo" en gehn. Un richdig, wie's Zehne schlägt, do geht 'm Philipp sein Dhür uf un der Mersidcher Maier, wo in der Frih so grob gege 'n gewest is, kummt reih un hot halt in der ene Hand sein Rechnung un in der annere e Paar nunnerschdreeme Schnifsel. „Here Maier", sächt de meih Pandekelumb gang barsch un nun awe runner zu'm, „Sie hawe sich heit sehr unperdinent gege mich benomme, dah'sser were' ich Sie zeh — bezahle, wie sich's g'hört. D'rhemnoachder schmeiße Se mir mein Schnifsel mitnanner; die Schnifsel do solle Ihr leschdi Arweit sin mich gewest sein!"

Do kummt halt mein Mersidcher in Verlegenheet, gagt mes nunne Schnifselschdimbly un hebt halt, wie 'm der Philipp grobardig die Rechnung owerlangt, gang de- un wehmidhig un gar nit Wedder. Awer mein Pandekelumb schiddelt nor de Kopp un verlangt die Schnifsel zum Abkrowire. Nah, die sin'n bum g'sesse, wie abgegosse, awer mein Pfiffikus macht e krumms Maul un sächt: „Herr Maier, der rechde dhut mich dricke, — den misse Se noch e Bissel liwer die Leischde schowne. Awer am Zuddse bräzis muß ich 'n widder howe, dann zu der Zeit will ich ebrefe, — die Schees is schun b'schdellt. Bis dohin will ich Ihne aach Ihr Geld richte!"

Mein mein Mersidcher nimmt sein ene Schnifsel, bidd' nochemol um Bersehung un schiebt ab. Kaum awer is er fort, so kummt der Mersidcher Miller un beingt aach sein Rechnung un e Baar pickfeine Schnifsel. Jetz sitzt halt mein Philipp aach mit dem gang die nämlich G'schicht zi, — nor hot er diesmol nur „Pfiffikus" gebriecht. Den hot er derntwege 'm Mersidcher, — der in der Meenung, dah er sein Geld kricht dhät, aach gang bevot gewest is — aach zum Kuswedde mitgenumme un b'schdellt 'n halt aach zi Zuddse zum Abriefere an Gebkriche. Kaum is awer aach der glicklich zum Haus draus, so macht meih Pandekelumb aus 'm Maier sein rechde un 'm Miller sein linke Schdiffel e Plätrche, zieht's ab un schtzirt e paarmol dorch die Schdub. Wie er awer siecht, dah er ganz brächdig drin marschire kann, hängt er sein Rängel um, setzt sein Käppche uf's Ohr, nimmt sein Fiegehänner in die Hand un — nix wie weet.

Schlag Zwölfe awer is d'rreckt der Mersidcher Maier mit sein rechde Schiffel kumme un hot an die verschiefte Schdubendhür geklopft un gar nit bogreife könne, worum 'm nit ufgemacht werd. Wie awer glei druf aach der Mersidcher Miller mit seim linke kumme is, do is 's ollzwee e Licht ufgange, wie e Wechselcel, un se hawe enonner angegagt mit e paar G'fichter, wo mer gang gut als „Unsichtbrechen hätt' brauche könne zu dem scheene Lied ond 'm alde reformierte G'sangbuch, wo ofsangt: „Ach Gott, was is der Mensch so dumm." Beeser Zorn sin se abg'schowe mitnanner un howe sich gegseidig verschdeecht, krem Mensche nix d'rvuh zu sage, wie pissig der doechdeime Schdubent gewest is un — wie dumm sie selwe.

's is ower doch rauskumme un se de Schdott howe die zwee Mersidcher d'rhemnoachder mit zu sorge brauche: nur hot in der ganze Schdadt den eene nor de „rechde Schuster" un de annere de „linke" g'heeße un die Zwername howe se behalde dis on ihr selig End.

Der Pandekelumb owwer hot noch viel se Schbreech gemacht, bis sein Unkel endlich die Sach' satt g'hatt hot. Wie der Philipp nämlich om Schluß vum zwanzigschde Semeschder widder sein Exame nit gemacht hot, hot der old' Mann zu 'm g'sagt: „Gott segne deine Schdubs, ous dir werd nig, Hulselnp," un hot sein Hand vum 'm abgezoge.

Ee hot recht g'hatt, der old' Unkel: 's is werklich nig ous 'm Pandekelumb worree, als — wann ich nit err' bin — 'n Schreiwer. Jetz — du liewer Gott — is er schun lang dodt. Sunscht hätt' ich jo noch des G'schichtel nit vergählt, wann er noch lewe dhät.

Die akademische Gerechtigkeit.

Wenn heute noch die blinde Themis mit der Wagschoale des Rechts und der aufgestreckten Hand auf dem Mittelgiebel der Altenu-Fovode des stolzen Friedrichsbaues thront, so ist sie doch dank oder besser zufolge der modernen Restaurirung nicht mehr das ehrwürdige Wahrzeichen der akademischen Gerechtigkeit, als deren Symbol sie zahlreichen Generationen Heidelberger Studenten lieb und bekannt war. Daß sie oder dieses ihren besonderen studentischen Charakter verloren hat, davon ist nicht die Aufhebung der akademischen Gerichtsbarkeit, sondern lediglich nur die Restauration schuld, welche auch die beiden Schoalen der Wage ergriffen hat. Vordem hatte — und das verdient historisch festgehalten zu werden — die eine der beiden Schalen ein Loch, durch das man den freien Himmel erblickte und der Student war gewohnt, wenn einmal Proceetsee, Senat oder Antmann in wohl meist richtigem Gefühle eine Verurtheilung mehr auf moralische Ueberzeugung hin als auf Grund formell juristischen Beweises aussprachen, sich in dem Antblick der würdigen steinernen Themis oben auf dem Schlosse damit zu trösten, daß eben die akademische Gerechtigkeit ein Loch hat.

Hoffentlich wird der fortschreitende Restaurirungseifer nicht auch die anderen Sinnbilder akademischen Lebens, an denen das Schloß so reich ist, die zahlreichen „bemoosten Häupter", den seltenen „Linkshschlager", die manchen „Abgesallenen" u. s. w. beseitigen.

Digitized by Google

Heidelbergs Gründung.

Mel.: Mein Lebenslauf ist Lieb und Lust.

Der Kurfürst Ruprecht von der Pfalz
Rief seinen Kanzler her
Und fragte ihn, wo es denn als
Student gewesen wär'.
Da sprach der Kanzler: „Frisch und froh
Verlebt ich manchen Tag
Als ein fideler Studio
In Wien, Paris und Prag!“ Heidi, heida ꝛc.

Darauf der Kurfürst: „Nun sag' an,
Wo es Dir hat gefiel.
Ich will mich auf Dein Wort verlan —
Ich hab ein großes Ziel;
Wo lehren sie die heil'ge Schrift,
Die Heilkunst, ju, Latein,

Die Artes — und wo gibt's im Stift
Für Wissenschaft auch Wein?“

Da sprach der Kanzler: „Schrift und Ju
Sind überall sich gleich,
Man hat in beiden viel Verdruß
Und viel gelehrtes Zeug;
Die Heilkunst hebet jetzt erst an,
Liegt vielfach noch im Schutt,
Der Gildaf hat noch ein großer Mann,
Der Doch hat ist caput.

Zu Prag und Wien man Alles bies
Im Fundament verbeßt,
Am liebsten war mir in Paris
Die vierte Facultät:
Da wachsen Aerzte und den Wein,
Saß geistig auf der Bank,
Und brach ein böser Span herein,
Dann zog man tapfer blank.

Wart lebt ein Lehrer, wunderbar,
Voll Weisheit, sanft und klug,
Der gönnet jeglichem Scholar
Des Abends einen Krug;
Von Jughen Herr Marsilius,
Das Wege Hand am Rhein,
In Chin war er Canonicus,
Drum kennt er auch den Wein!

Da rief der Kurfürst: Komm zum Schluß,
Ich danke für die Lehr!
Nun schaff' mir den Marsilius
Rasch aus Paris hierher,
Er richte Facultäten ein
Mit Weisheit und Verstand —
Mein Heidelberg muß Hochschul' sein
Für's deutsche Vaterland! Heidi, heida!

Straßburg. R. A. Woll.

Fest-Literatur.

Heidelberger Studentenleben Einst und Jetzt. 36 Bilder nach Natureinfnahmen, Handzeichnungen und Kupferstichen unter vorzugsweiser Benutzung der Sammlung des Herrn Alb. Mayer mit erläuterndem Texte. Heidelberg 1886. Bangel & Schmitt (Otto Petters), Universitätsbuchhandlung.

Dieses Werk bildet eine der originellsten und werthvollsten Festgaben, welche das Jubiläum aller Aexte zu setzen vermocht hat. Die vergangenen Jahrhunderte sind darin, wie es in der Natur der Sache liegt, nur spärlich vertreten. Das älteste Bild stellt einen altdeutschen Rittersaal dar, aus Seb. Münsters entnommen, wahrscheinlich im Ringsinnerlicher, in dem auch Luther 1518 seine Disputation hielt. Es folgt ein Liebesbriefzahnzug eines Studenten vor 200 Jahren, allerdings ein ungemöhnlich prächtiges, da der Verfasser ein Prinz war. Die übrigen Bilder gehören Dimmitte dem 19. Jahrhundert an. Mehrere stellen Studentenaufzüge dar, so den nach Neuenheim im Jahre 1804, resp. das kommt in Verbindung stehende Lager in Neuenheim, sowie die am nächsten Tage erfolgte Rückkehr mit der Begebenheit vor der Universität, welches letztere Bild uns schon in Nr. 1 unserer „Fest-Chronik“ brachte. Der viel bedeutendere Zuzug nach Frankenthal im Jahre 1828 ist in drei Bildern dargestellt. Auch der vom Jahre 1848 ist durch ein Bild vertreten. Besonders reichhaltig ist natürlich das Kapitel der Mensuren. Als älteste ist eine Mensur auf dem Bassaofer von 1820 dargestellt und das derselben Zeit noch eine zweite. Das ältere Mensurbild auf der Hirschgasse ist von 1826, daraus reiht sich ein „Abgelagt auf der Hirschgasse“ von 1827. Die Mensur von 1828, bei welcher den Paukanten zum erstenmal statt der Hüte Mützen zu tragen gestattet war, bringen wir in der heutigen Nummer der „Ruperto-Carola“; sie ist deshalb von besonderem Interesse, weil die Namen aller Betheiligten bekannt sind. Weiterhin folgt eine Mensur von 1846/47, eine von 1864/65, eine von 1883, eine Pauferei bei Zum Ritter, ein Bild „nach der Mensur“ von 1885/86. Ein altes Commersbild mit dem Gruß von Thorn, wohl in Neuenheim, gehört noch dem vorigen Jahrhundert an. Ein Commersbild auf der Hirschgasse ist von 1827. Mehrere Zechrunde aus den Jahren 1830 und 31 sind gleichfalls dargestellt. Auch fehlen nicht Heidelbergs populärste Persönlichkeiten in studentischen Kreisen, der „Seppel“ und „Tante Felix“. Der Karzer, in einer älteren und neueren Darstellung, ist natürlich vertreten und ebenso die Hirschgasse. Sämmtliche Bilder sind vortrefflich ausgeführt und von einem kurzen historischen Texte begleitet. Das ganze Werk ist ein Juwelist moderner, auch archivalischer Quellen sind dafür in eingehender Weise zu Rathe gezogen worden. Die Ausstattung ist hocheleganl und der Preis (elegant gebunden mit Goldschnitt 25 M.) ein sehr mäßiger.

Ruß Festi Avieni carmina recensuit Alfred Holder. Fasciculus prior carmina cum commentario critico continens. Ad Oeni Pontem sumptibus et typis Wagneri 1886.

Der Herausgeber, ein treuer Schüler der Ruperto-Carola, der er von 1858—1862 angehört hat, widmet seine Ausgabe der Universität bei der Feier der Heidelberger Hochschule. Das Werk ist aus Seminarübungen bei dem unvergeßlichen Bernhard Stark in den Jahren 1861—62 hervorgegangen und trägt den Stempel der Afrikie wie alle Arbeiten Holders.

Allheidelberg, du feine. Heidelberger Lieder ernsten und heiteren Inhalts. Lahr, Moritz Schauenburg. 1886.

Außer einer Anzahl Schefflerlieder enthält die Sammlung folgende Lieder: Wein heil von Rud. Baumbach, componirt von F. Ah; Heidelberger Alte Herrenlied von Karl Bartsch (dessen Text in Nr. 1 dieser „Fest-Chronik“ gedruckt ist), von D. K. Becker; Wärd ich noch einmal wieder jung von J. Trojan, comp. von Dionys Lachner; Frau der „alten Semester“ beim Wiedersehen Heidelbergs von Otto Wedbigen, comp. von D. Lachner; An Heidelberg von M. v. Oberdorf-Embach, comp. von D. K. Becker; Alt-Heidelberg von Adolf Müller, comp. von D. Lachner; Heidelberger Burschenlied von Julius Greilhofen, componirt von D. Lachner; der alte Herr von K. Eichrodt, componirt von D. Lachner; An Heidelberg im Pfälzerland von C. W. Neumann, comp. von D. Lachner; Die Mutter zum Fuß zu Heidelberg von Karl, comp. von Ludwig Liebe; O, du Heidelberg, Text und Composition von Karl Hering. Als Textprobe theilen wir das frische Lied von Trojan mit.

Wärd' ich noch einmal wieder jung —
Ja lang' ich oft her mit
Zu dich' ich einen Jugendseufzung,
O Heidelberg, zu dir.
Und wenn ich ein=al bin im Alter,
Wärd' ich ein Jüngling da,
Nach die verlornst mich gar zu sehr,
Sondern ich thät wieder.

Das Alter wird gleich gut, das Alter schreibt
Dann buchen den Verdruß.
Doch heimer Schöne Zauber bleibt,
Den rühren Jahre nicht.
Jetzo unser Jugend brennt da dar
Den Wissenschaft voller Kraft.
Und wer da geht, erlegt bald und klar
Den Weg zu der Glück.

Drum von den Alten bis zu uns Alter
Sind da viel Herzen hier,
Drum wird auch heimer wird wieder
Gedacht der goldnen Zeit.
Das Glück erfingt, es klingt dazu
Im Herzen auch Begeist,
So schön ist keine Stadt wie du
Im weiten deutschen Reich.

Inclytae litterarum universitati Ruperto-Carolae ... omnia prospera comprecatur augiatur gratulatur Philippus Ludovicus Adam. (München 1886).

Eine kleine, nur ein paar Seiten umfassende Festschrift, die gleichwohl recht anziehend ist. Großherzog Leopold, damals noch Graf von Hochberg, studirte in der Zeit, als der Philosoph J. J. Wagner nach seiner Vertreibung von Würzburg sich in Heidelberg niederließ, daselbst und wurde Wagners eifrigster Zuhörer. Er schenkte ihm später sein Bild und behielte ihn als Großherzog 1836 in Heidelberg. Dieses Bild hat Dr. Adam, ein Schüler Wagners, von Hanfstängl vortrefflich reproduciren lassen und bietet es mit kurzem erläuterndem Texte als Festgabe.

Berichtigung.

In Nummer 5 unserer „Fest-Chronik“ Seite 82 ist der Familienname der Sprecherin bei der Ueberreichung des Festbuches durch Schuld des Setzers fälschlich Bürer statt Becker angegeben. Der Verfasser des Gedichtes ist der Director d. K. Jüngerklinik zu Heidelberg Geh. Rath Otto Becker.

Notiz.

In den in Nr. 1 Seite 19, Nr. 4 Seite 57 und Nr. 5 Seite 75 unserer Chronik veröffentlichten Illustrationen ist noch nachzutragen, daß dieselben nach Aromplaren der Mayr'schen Sammlung angefertigt sind.

Die Redaktion der „Ruperto-Carola.“

Einbanddecke zur „Ruperto-Carola.“

Auf die vielen bei uns eingelaufenen Anfragen bezüglich der Einbanddecke zur „Ruperto-Carola“ theilen wir mit, daß dieselbe erst mit einer der letzten Nummern erscheint und den Bestellern dann sofort zugestellt wird. Dieselbe kann zum Preise von 2 M. 60 Pfg. durch jede Buchhandlung bezogen werden. Gegen Einsendung von M. 3.— in Briefmarken aber per Postanschlung erfolgt Franko-Zusendung durch die

Expedition der „Ruperto-Carola.“
Otto Petters, Heidelberg.

Digitized by Google

Illustrirte Fest-Chronik der V. Säcularfeier der Universität Heidelberg.

Herausgegeben im Auftrag der Commission für die Presse.
Für die Redaktion verantwortlich: Karl Bartsch.

Nr. 7.
Heidelberg, 20. September 1886.

Verlag: Otto Petters, Univ.-Buchhandlung, Heidelberg.
Druck: Thein'sche Druckerei (Stürtz), Würzburg.

Heidelberga deleta.

Von Robert Salzer.

Die schweren Zeiten, die Heidelberg im dreißigjährigen Krieg über sich hatte ergehen sehen, waren kaum durch das wohlthätige Walten Karl Ludwigs einigermaßen in Vergessenheit gekommen, als ein noch schwereres Schicksal über die Stadt und die Pfalz verhängt wurde.

Im Herbst des Jahres 1688 überfiel der allerchristlichste König unter den frivolsten Vorwänden das deutsche Reich mitten im Frieden, um es zur endgiltigen Abtretung des in frechster Weise durch die sogenannten Reunionen geraubten Gebiets zu zwingen, auf welches das Reich im Augenblick der höchsten Gefahr durch die Türken für 20 Jahre verzichtet hatte. Wie im dreißigjährigen Krieg wurde die Pfalz wieder zuerst eine Beute des Krieges. Schon während der Belagerung von Philippsburg, vom 28. September bis 29. Oktober, wurde Stadt und Oberamt Heidelberg mit einer Kriegssteuer von 40000 Fcs. belegt, und als man im französischen Lager von der kostspielen Verwüstung in Heidelberg und von der schlechten Verwahrung der Stadt vernahm, wurde alsbald die Gelegenheit benützt, um die Stadt durch die Lockspeise einer vortheilhaften Kapitulation in die Hand zu bekommen. Die Kapitulation vom 23. Oktober 1688 gewährte der Garnison freien Abzug mit Sack und Pack: sie meuterte aber sofort und verlief sich bis auf 15 Mann. Die Einwohner sollten der französischen Besatzung nur Holz, Licht und Quartier geben, die von Einquartierung befreiten Universitäts- und Regierungsverwandten sollten ihr Privilegium behalten. Ein der Zustimmung des Königs vorbehaltener Artikel ließ die kurfürstliche Verwaltung bestehen. Die Protestanten behielten freie Religionsübung. Die noch nicht bezahlten Kontributionsbeträge sollten, wenn es der König genehmigte, erlassen werden, Stadt und Schloß beim Abzug der Feinde von Brand und Plünderung verschont bleiben.

Die Kapitulation erwies sich bald als ein werthloses Stück Papier, denn der Feind hielt selbst die nicht der Genehmigung des Königs vorbehaltenen Punkte in keiner Weise. Vielmehr handelte er ganz nach Willkür, sobald er durch die Eroberung von Philippsburg und Mainz die Macht dazu in Händen hatte. Die Robert und Bentzhäl des anfangs in Heidelberg kommandirenden Sohnes des französischen Kriegsministers Louvois, des Marquis von Courtenvaux, zeigte sich sofort, als wider die Kapitulation für die nach Heidelberg ins Winterquartier gelegten Truppen maßlos hohe andernorts nicht erhobene Forderungen gemacht und die Privilegien der Universitäts- und Regierungsverwandten nicht geachtet wurden. Für die Offiziere wurden wider die Kapitulation hohe Verpflegungsgelder neben freiem Quartier verlangt und auch die Ernährung der Mannschaft den Einwohnern aufgehalst, die dafür zahlen und doch noch Naturalverpflegung liefern mußten. Das Geld für den Sold der Truppen steckten dann natürlich die Hauptleute ein. Die unermüdet fortgesetzten Beschwerden der Regierung, Universität und Bürgerschaft bei General Montclar führten Ende Dezember nach unsäglicher Mühe dahin, daß Courtenvaux entfernt und die auch anderwärts üblichen mäßigen Verpflegungsgelder eingeführt wurden. Was freilich schon bezahlt war, das blieb verloren. Nun traten anfangs Januar etwas bessere Zeiten ein, und man hoffte auch durch die Fürsprache der pfälzischen Prinzessin Elisabeth Charlotte, der Gemahlin des Herzogs von Orleans, beim König das Einhalten der Kapitulation und die Genehmigung der vorbehaltenen Artikel zu erlangen. Aber schon Mitte Januar zeigte sich das als eitel, und da mittlerweile Ludwigs XIV Prestion auf das Reich nicht blos geschwächt, sondern sogar eine große europäische Koalition ihm gegenüber getreten war, so reifte bei ihm und seinem Louvois der grausame Plan, die Gebiete, auf welche sich feindliche

Digitized by Google

Heere beim Angriff auf Frankreich fügen konnten, zu vermeiden. Schon Ende Januar stand fest, daß alle Festungen geschleift werden sollten, ehe der Feind heranziehe, und nur Mainz und Philippsburg sollten gehalten werden. So erschienen schon am 15. Januar Minierer in Heidelberg, welche die Brücke, die Thore und die Stadtmauer sowie alle Werke des Schlosses zur Sprengung vorzubereiten anfingen. Mit der Ausführung der Verwüstung wurde begonnen, sobald der Einmarsch der Sachsen und Bayern von der Tauber und von Schwaben her den Rückzug der Franzosen von den vorgeschobenen Posten in Heilbronn nöthig gemacht hatte. Dieser Einmarsch kam aber unerwartet rasch und erregte einen so panischen Schrecken beim Feind, daß er, ohne die befohlene Verwüstung ausführen zu können, sich eiligst auf die Höhe von Heidelberg zurückzog. Nachdem aber der erste Schrecken überwunden war, schickte er sich an, die fruchtbaren Gegenden am Rhein und unteren Neckar um so gründlicher zu verwüsten.

In Heidelberg befehligte damals unter dem in Mannheim lebenden Grafen Tessé der Brigadegeneral Melac, ein ganz roher Mensch, welcher der ihm gestellten Aufgabe ohne das geringste Bedenken und ohne eine Spur menschlichen Gefühls nachkam. Als am 27. Januar unerwartet 3000 bayerische Reiter vor den Thoren Heidelbergs erschienen und gleichzeitig die Sachsen bis Neckargemünd und Weinheim vorgerückt waren, begann Melac den grausamen Befehl des Königs zu vollstrecken und brannte am 24. Januar alle Dörfer auf der linken Seite des Neckars bis nach Wiesloch hinauf mitten in der heftigsten Winterkälte nieder. Am 31. Januar begann das Zerstörungswerk auf dem rechten Neckarufer, das sich bis Schriesheim ausdehnte und vorzugsweise Ladenburg, Dossenheim und Handschuhsheim traf, während Neuenheim auf besonders Vorstellungen der Tessé vorerst noch verschont wurde. Unterdessen hatte sich Melac Kunde verschafft der zurückgebliebenen französischen Truppen der Deuxième in der Stadt, in welcher alle Vorräthe konfiscirt wurden, während auf dem Schlosse alles, was von Mobilien und Geräthen Werth hatte, weggeschleppt wurde. Dieses auch wurde von den Offizieren weggenommen und in der Stadt verschleudert, so daß auf diese Weise Manche in fürsten wenigstens einiges erhalten blieb. Aber bis auf die Weine im Keller und die Urkunden der Archive wurde weggeführt, was irgend von Mobilien und vorzugsweise Kadenburg, Dossenheim und Handschuhsheim traf, während Neuenheim auf besondere Vorstellungen der Tessé vorerst noch verschont wurde. Unterdessen hatte sich Melac Kunde verschafft der zurückgebliebenen französischen Truppen der Deuxième in der Stadt, in welcher alle Vorräthe konfiscirt wurden, während auf dem Schlosse alles, was von Mobilien und Geräthen Werth hatte, weggeschleppt wurde. Dieses auch wurde von den Offizieren weggenommen und in der Stadt verschleudert, so daß auf diese Weise Manche in fürsten wenigstens einiges erhalten blieb. Aber bis auf die Weine im Keller und die Urkunden der Archive wurde weggeführt, was irgend von Mobilien und vorzugsweise Kadenburg, Dossenheim und Handschuhsheim traf, während Neuenheim auf besondere Vorstellungen der Tessé vorerst noch verschont wurde. Unterdessen hatte sich Melac Kunde verschafft der zurückgebliebenen französischen Truppen der Deuxième in der Stadt, in welcher alle Vorräthe konfiscirt wurden, während auf dem Schlosse alles, was von Mobilien und Geräthen Werth hatte, weggeschleppt wurde. Dieses auch wurde von den Offizieren weggenommen und in der Stadt verschleudert, so daß auf diese Weise Manche in fürsten wenigstens einiges erhalten blieb. Aber bis auf die Weine im Keller und die Urkunden der Archive wurde weggeführt, was irgend

wegs gelegen, verschwand völlig. Beschädigt wurde der achteckige Thurm, kaum verletzt der sogenannte dicke Thurm, und auch das Rondell im Stückgarten litt geringen Schaden.

Während dies auf dem Schloß geschah, begann auch das Werk der Herstörung in der Stadt unter Melacs persönlicher Leitung. Man begann im Osten der Stadt. Zuerst wurden die zwei Häuslein vor dem oberen Thor niedergebrannt, dann alle Häuser hinter dem Thor, besonders in der Leergasse, die damals von Professoren der Universität bewohnt war, angelegt. Die Dragoner Melacs vollzogen die Brandstiftung in kleinen Abtheilungen, aber sie liegen sich die Erlaubniß zu löschen mit Geld abkaufen, so daß in der östlichen Gegend außer den Häusern nur acht Häuser in der Leergasse verbrannten. Am Karlsplatz wurde der Sickingen'sche Hof an der Stelle des Regierungsgebäudes niedergebrannt, im kalten Thal, am Burgweg und Kornmarkt dagegen durfte mit Tessé's Erlaubniß das gelegte Feuer von den Bewohnern gelöscht werden, oder sie brannten auf den Rath menschlich gesinnter Offiziere nahes Stroh an, um durch den Qualm die Brandstifter fern zu halten, die ihre Arbeit schon gethan glauben sollten. Das Rathhaus brannte unter den Augen Melacs nieder. In den Gassen südlich vom Markt und in der Kettengasse wurde zwar mit Erlaubniß der Offiziere gelöscht, es brannte aber doch in der Oberhofgasse ein Haus und in der Hintelhofgasse zwei Häuser ab und ein Stockwerk in der Kettengasse. Dagegen wurde die Mühlmühle, jetzt die Werle'sche genannt, und die Pfisternmühle, die auf dem Platz des Gögenbergers'schen Hauses stand, niedergebrannt und die Brücke vollständig gesprengt. Vom Markt bis zum Mittelthor wurde der Brand, wie in den dem Neckar zu gelegenen Gassen, die durch die Pfisternmühle bedroht waren, überall gelöscht. Nur im Königl von Portugal, wie das Spitzer'sche Haus jetzt hieß, brannte ein Hinterhaus, das an die Hofgasse stand, ab.

Als gegen 12 Uhr Melac durch die Vorstadt hinaus abzog, wurden auf beiden Seiten der Straße Brandstiftungen gemacht, aber hinter den Abziehenden stets wieder gelöscht. Nur die kurfürstlichen Gebäude, die Kaserne am Schloßberg und fünf auf dem Berg liegende Häuser, sowie der Marstall wurden aufgehalt der Anstadt niedergebrannt. Nachdem gegen noch das am Sperrer Thor gelegene kurfürstliche Kalkmeierhaus angezündet worden war, wurden auch die Linien unter dem Sperrer Thor gesprengt, aber der Versuch der Niederlegung mißlang, weil die Ladung zu schwach war.

Im Ganzen wurden nur 34 Häuser, darunter allerdings die schönsten und größten, von einer Gesammtzahl von 452 Wohnhäusern in der Stadt vollständig verbrannt, aber viel beschädigt. Man verdankt die Erhaltung der Stadt der Energie der französischen Offiziere, besonders Tessé's, der dem Befehle seines mordbrennerischen Königs nur formell nachkam und durch die Art der Ausführung des ausdrücklichen Befehls die Absicht eines Gebieters vereitelte. Was er aber in Folge des Königs aus Heidelberg zur Zierung der Stadt thun konnte, war ihm in Mannheim nicht möglich, so daß Serenierung der kaiserliche General den Feinde wochenlang Ziel ließ.

Die Stadt Heidelberg, die im Jahr 1689 mit genauer Noth noch gerettet worden war, ging aber im Jahre 1693 vollständig zu Grunde. Sie war im Winter 1692 auf 93 nach Weisen hin neu befestigt worden, um dem Reichsheere eine Stütze zu bieten, das unter Markgraf Ludwig von Baden anzugreifen gegen den Feind angehen sollte. Als aber im Mai die Franzosen im Feld erschienen und ihre Absicht, Heidelberg anzugreifen, bekannt wurde, waren die bei Heilbronn sich sammelnden Reichstruppen noch so schwach, daß der Markgraf dem Feind nicht entgegenziehen konnte. Die Besatzung von Heidelberg wurde zwar sofort etwas verstärkt, aber nicht ausreichend, und was die Hauptsache war, das Kommando wurde dem General Hedersdorf, wie im vergangenen Winter, gelassen, der seiner Aufgabe in keiner Weise gewachsen war. Er zeigte sich unentschlossen, schwach, kopflos und feige, als es galt, die größte Entschlossenheit und Ausdauer zu zeigen. Die Franzosen begannen greifen die Stadt mit Energie an, als sie am 19. Mai Abends vor derselben erschienen. In wenigen Tagen hatten sie dieselbe von allen Seiten cernirt, unterstützt von der Schwäche der Besatzung und der Unthätigkeit des Kommandanten. Aber auch die der Stadt zu Hilfe gesendeten Truppen waren schlecht geführt und zeigten keine Energie, sonst wären sie noch in der Nacht vom 21. auf den 22. Mai ohne besondere Schwierigkeiten in die Stadt gekommen.

Als der Feind am 21. Abends durch einen Batterieschuß in Neuenheim die Westfront zu enfilliren drohte und vor dem Klingenthor eine Batterie errichtete, von wo bei Forcirung des Thors die Besatzung der Westfront abgeschnitten werden konnte, gab Hedersdorf, ohne irgend Jemand um Rath gefragt zu haben, am 22. Mai früh nach 3 Uhr den Befehl, die Stern'schanze und die Westfront zu räumen und sich ins Schloß zurückzuziehen, noch ehe der Feind eine Batterie fertig, oder einen Laufgraben ausgehoben hatte. Er räumte die Vorstadt, ohne sie durch Vertrag gesichert zu haben, wie leicht möglich war, in blinder Angst und Ueberstürzung. Voll Verwunderung über den Befehl und begierig, den Grund dafür zu erfahren, traten die höheren Offiziere am Mittelthore. Als sie nichts hören als die sagen Befürchtungen Hedersdorfs, machten sie ihm Vorwürfe über die übereilte Räumung und veranlagten ihn, 1½ Stunden nach derselben

Digitized by Google

schleunigst die verlassenen Posten wieder zu besetzen. Es war aber schon zu spät. Denn als die Franzosen die vollkommene Ruhe und Stille in den Werken bemerkten, glaubten sie anfänglich an eine Kriegslist. Eine herangeschickene Patrouille fand aber voll Erstaunen die Werke geräumt, machte sofort Lärm, und nun überfiel der Feind in Massen den Wall und drang in die Vorstadt ein. Schon an der Märzgasse traf daher die Besatzung auf den Feind, wurde von demselben zurückgeworfen und flüchtete sich zum Mittelthor hinein, das hinter ihr ein Hauptmann durch Aufziehen der Zugbrücke schließen sollte. Aber in dem Augenblick, da er das thun wollte, wurde er durch einen Schuß niedergestreckt, seine Hilfsmannschaft flüchtete und ließ das Thor offen stehen. Sofort drang der Feind nach und besetzte unerwartet die auf dem Markt zusammengedrängte Besatzung und die Flüchtlinge aus der Vorstadt, die nun in panischen Schrecken, Hedersdorf hoffnungslos in ihrer Mitte, dem Schloß zuflüchtete, verfolgt vom Feind, der ohne die Entschlossenheit des Schloßcommandanten und eines kurfürstlichen Beamten mit den Flüchtigen zugleich ins Schloß eingedrungen wäre. Schon gleich nach 6 Uhr war der Feind vor dem Mittelthor erschienen. Alsbald ergoß sich seine ganze Infanterie in die Stadt und machte sich, da der Widerstand fast augenblicklich aufgehört hatte, ans Plündern der wohlversorgten Stadt. Bald war ein großer Theil der Plünderer, welche alle Keller voll Wein fanden, betrunken, besonders die von der irischen Brigade, die sich durch Rohheit auszeichnete. Um neun Uhr war Feuer ausgebrochen, das sich rasch verbreitete. Niemand weiß, wie und wo es auskam, wahrscheinlich durch trunkene Soldaten. Da niemand löschte, vielmehr die trunkenen Soldaten selbst den Brand im rohen Muthwillen schürten, so verbreitete er sich schnell über die ganze Stadt, die am 22. Mai schon um Mittag in hellen Flammen stand. Die französischen Generale bemühten sich nicht, wegen des Brandes einzuschreiten, den sie als Pressionsmittel zur Uebergabe des Schlosses betrachteten, das mit angeblich 5000 geflüchteten Einwohnern überfüllt war, die laut um Uebergabe baten, um Leben und Habe zu retten. Hedersdorf hatte alle Haltung verloren und war ein Spielball der ihm umgebenden gegängstigten Flüchtlinge. Während zwischen Stadt und Schloß Gesandte wegen der Uebergabe hin und her gingen, spielten sich entsetzliche Scenen in den Straßen, Häusern und Kirchen der Stadt ab. Was sich nicht in das Schloß oder über den Neckar hatte flüchten können und auf der Straße getroffen wurde, trieb der Feind in die Heiliggeistkirche zusammen, anfänglich in der Absicht, die Unglücklichen gegen Gewaltthaten zu schützen, aber bald drangen die Soldaten auch dort ein, plünderten die Flüchtlinge und sündeten im rohen Muthwillen auch das Kirchendach an, daß die Eingesperrten in Gefahr geriethen, von den Einfall drohenden Deckengewölben erschlagen zu werden. Durch die Fürbitte eines den französischen Offizieren als früherer Feldprediger eines Schweizerregiments in französischen Diensten bekannten reformirten Pfarrers wurden sie um 3 Uhr Nachmittags endlich aus der Kirche herausgelassen und ins Kapuzinerkloster an der heutigen Theaterstraße eskortirt, wo sie endlich gegen die auf dem Wege ihnen zugefügten Mißhandlungen Schutz fanden. Ungestört plünderten und mißhandelten unterdessen die trunkenen Soldaten die in den Häusern gefundenen Einwohner, denen sie mit Torturen das Geheimniß abzupressen suchten, wo sie ihre Kostbarkeiten verborgen hätten. Aus den Aufzeichnungen eines Carmel. theologiae, der auf der Stadtmauer in der Gegend des europäischen Hofs auf Wache gewesen war, als der Rückzug aus der Vorstadt erfolgte, und der sich verspätet in die Stadt geflüchtet hatte, erhalten wir ein aufhauisches Bild, wie es bei der Plünderung zuging. Er hatte sich über den Neckar flüchten wollen, hatte aber seine Absicht nicht ausführen können und am Neckar oberhalb der Brücke in einem Hause Zuflucht gesucht. Von Stock zu Stockwerk von den wüthenden Soldaten verfolgt, wie ein gehetztes Wild, wurde er zuletzt, als er mit einer Leiter durch eine Fallthüre auf den Speicher kroch, an den Beinen gefaßt und herumdet. Es gelang ihm aber doch, sich loszureißen, die Thüre zu schließen und über das Dach weiter zu flüchten. Als er im Nachbarhaus sich treppabwärts wagte und im Keller verbarg, wurde er dort entdeckt, entsetzlich geschlagen und bis aufs Hemd ausgezogen. Dann wurde er in die Küche geschleppt und im Kamin abwechselnd bald aufgehängt, bald wieder abgeschnitten, um ihn zu Angaben zu zwingen, wo er seine Schätze verborgen habe. Endlich wurde er halbtodt auf die Straße geschossen, wo eine Schaar Irländer alsbald über ihn herfiel und ihn, der am ganzen Körper blutrünstig war, von neuem verwundete und bluttriefend durch die Straßen schleifte, bis er endlich durch das Mitleid eines Offiziers befreit und in das französische Lager gerettet und in Sicherheit gebracht wurde. So ging es wohl manchen, die in ihren Häusern ergriffen wurden. Unterdessen dauerten die Unterhandlungen fort. Das Schloß war, weil die durch die Sprengungen des Jahres 1689 entstandenen Lücken nicht zugemauert waren, keine Schutzwehr hinlänglich vertheidigen, und tausende von Flüchtlingen aus der Stadt alle gewölbten Räume anfüllten, nicht zu halten. Die Franzosen wünschten eilig in Besitz desselben zu kommen, weil sie jeden Augenblick die Ankunft des Entsatzheeres unter dem Markgrafen Ludwig fürchteten. So boten sie die günstigsten Bedingungen, freien Abzug der Besatzung mit Roß und Gut, Schutz der Geflüchteten und Erlaubniß, sich hinzubegeben wohin sie wollten, an und erlangten, da Hedersdorf ebenso demoralisirt war wie seine Soldaten, schon um 7 Uhr Abends die Fassung der Uebergabe, die am 23. Mai früh vollzogen wurde. Die Garnison und die Flüchtlinge zogen über den Wolfsbrunnen Heidbronn zu, wo Hedersdorf sofort verhaftet wurde. Nachdem er aus dem deutschen Orden ausgestoßen worden, verurtheilte ihn das Kriegsgericht zur schimpflichen Kassation vor dem Heere und zur Hinrichtung mit dem Schwert. Er wurde jedoch begnadigt und schleppte lange Jahre sein schimpfliches Leben hin. Die Stadt stand am 23. Mai noch in hellen

Denkmünze auf die Zerstörung Heidelbergs 1693.

Nach dem Exemplar der Mays'schen Sammlung.

Flammen, so daß die Besatzung des Schlosses nicht durch die Stadt abziehen konnte. Nur wenige Häuser blieben unverletzt, wie das Ritter am Markt, das Ballhaus in der Fiegelgasse, einige Häuser am Graben und in der Nähe des Kapuzinerklosters, endlich die St. Jakobs- und die Peterskirche. Einige wenige Häuser am Schloßberg waren noch theilweise bewohnbar. Die Bewohner der Stadt hatten sich theils schon vor der Eroberung neckarabwärts geflüchtet, theils hatten sie die abziehende Besatzung begleitet und zerstreuten sich in den oberen Neckargegenden und im Odenwald, theils wurden sie von dem Feinde nach Philippsburg und auf das linke Rheinufer gebracht, von wo sie sich rheinabwärts nach Frankfurt, Hanau und anderwärts begaben. Aber noch ehe die Franzosen Stadt und Schloß am Ende des Sommers räumten, hatte die Liebe zur Heimat schon wieder einige Anzahl Flüchtlinge zurückgeführt, die sich auf den Trümmern der Stadt Hütten bauten. Der französische Commandant auf dem Schlosse, der die Werke zu sprengen Auftrag hatte, und dessen Thätigkeit das Schloß sein äußeres Ansehen verdankt, duldete und schützte die Flüchtlinge auf die Bitte des früher genannten reformirten Pfarrers (Schmidtmann), der sich der Armen freulich annahm. Sie durften es aber nicht wagen, die Stadt wieder aufzubauen. Sobald sie das thaten, erschienen Truppen aus Philippsburg und hinderten den Weiterbau, so daß die in Frankfurt sitzende pfälzische Regierung endlich selbst den Häuserbau verbot, um die Bewohner der Trümmerstätte vor Unbilden zu bewahren. Die Stadt blieb in Trümmern bis nach dem Frieden von Ryswyk als ein redendes Beispiel französischer Barbarei.

Es ist kein Zweifel, daß der Lend die vollendete Thatsache der Zerstörung der Stadt hinnahm und aufrecht erhielt, damit sie kein neuer Stützpunkt der deutschen Heere werde. Aber von der pfalzmäßigen Absicht, die Stadt zu zerstören, wie sie im Jahre 1689 vorhanden war, müssen wir die französische Regierung dieses Mal freisprechen, dafür liegt kein thatsächlicher Anhalt vor, und auch die pfälzische Regierung hat nie eine solche Beschuldigung ausgesprochen. Heidelberg erlag dem Schicksal einer im 17. Jahrhundert mit Stadt genommenen Stadt, die in dieser Zeit allen Schrecken der Plünderung und des Brands preisgegeben war.

Aber die Herzensroheit unseres romanischen Nachbars wäre der Unthat auch dieses Mal fähig gewesen, wenn es ihm nützlich gedünkt hätte. Betrug er sich doch nicht besser als Tilly, der nach Magdeburgs Untergang triumphirend berichtet, daß sich eine Victoria sei Menschengedenken nicht davon getragen worden sei. Der Sieger ließ nämlich, auf die Zerstörung der blühenden Stadt Bolz, zu Ehren seines allerchristlichsten Königs, der schon damals an der Spitze der einsichtigen Menschheit zu stehen glaubte, eine Medaille schlagen mit der Umschrift Heidelborga deleta, die der Leser in diesen Blättern abgebildet findet.

Digitized by Google

Elisabeth Charlotte.

Von Karl Pfaff.

(Schluß.)

Deutsch blieb Liselotte auch im Essen und Trinken. Es ist interessant genug, bei ihren zahlreichen Bemerkungen über diesen Punkt etwas zu verweilen und ihre Anschauungen über Küche und Keller in der Pfalz und in Frankreich kennen zu lernen.

An Appetitlosigkeit litt die Herzogin in ihrer Jugend nicht: sie aß oft und viel. Zum Frühstück eine Bier-, Wein-, Habermehl- oder Gerstensuppe, im Sommer und Herbst am liebsten „des Morgens und wirr" Obst frisch vom Baume „mit einem guten Stück Brod." Kaffee, Thee und Chocolade konnte man in ihrer Jugend in der Pfalz noch nicht: süße und saure Milch widerstand ihr; auch Buttermilch mochte nicht doch im Preise bei ihr stehen, da sie so oft das pfälzische Sprichwort gebrauchte: „Gebrüd überwind's Buttermilch!" Beim Mittagessen verzichtete sie wieder grundsätzlich auf Suppen, wenn es nicht eine der oben genannten war, nicht minder auf das „Bouillonsschicksal", das sie „wie den Teufel" haßt: Hammelschlegel, Schweinskopf, Wildbret, wie Reh- und Hasenbraten, Hühner (aber nicht mit Reis gekocht, da dies „nach Bouillon schmeckt") u. Gänse, Mett-, Knack- und Brotwürste, Schinken und Speck, allenfalls noch Stockfisch und Grundeln — sonst keine Fische —, dazu in erster, zweiter und dritter Linie ihre Lieblingsessen, das Sauerkraut, nach ihrem gelbe Rüben und brauner Kohl, als Mehlspeise auch Pfannkuchen nebst einem „Salatgen" — (von Kraut, Rettig oder rothen Rüben): das cracht sie alles für „belikate Speisen". Zum Nachessen in guter Jahreszeit am liebsten nach einem Spaziergang noch Neunerbirn, Schrieselbirn, Wolfsbirnen, Neckargemünd, Bruchsahnen, (wo das allerbeste Schwarzbrod im ländlichen Wirthshaus wieder Broten, zur Salsan auch Grun ein oder Kerbis; dazu Abend für Abend Salat. Die Zwischenzeiten werden durch Obst jeglicher Art, Brod oder Bretzeln mit frischem Butter, Kümmel und Salz ꝛc. in polsender Weise ausgefüllt. Derartige „Collationen" breinträchtigen ihren Appetit zum Mittagessen durchaus nicht, wie sie z. B. einmal „von den Schriesbrimer Trauben, so ordinarie gar gut, in den Weingärten so erschrecklich viel — gegessen" hat, daß sie nicht mehr gehen konnte; das hat ihr aber „gar nichts geschadt", sondern nur bessere Lust zum Mittagessen gemacht."

Anders in Frankreich. Von all jenen Herrlichkeiten bekam sie darten nichts, und an der französischen Küche konnte sie sich nicht gewöhnen. „Man mocht," schreibt sie ein Jahr vor ihrem Tode, „so viel Gegrasß von den französischen Küchen und Zurichten, das ist aber gar nicht nach meinem Schmack und in 50 Jahren, daß ich in Frantreich bin, habe ich mich an keinem einzigen Ragoust gewehnen können; sondern das Gemüß, Salat, Gefreß unleidlich und ekelhaft . . . Das Wasser kommt mir in den Mund, wenn ich in Unserem Briefe von dem frischen Rehbraten . . . lese, aber dieser Appetit vergeht mir gleich, wenn ich an das hiesige Gefreß gedenke."

Einmal nämlich sind zu in Frankreich „alle Thier, Vögel und vierfüßige Thier, kleiner und schmächer", als in Deutschland; „das Wildpret hat auch den rechten Geschmack nicht, ist trocken und zähe;" „wenn's Leben drauf stände, könnte man keine einzige von den (excellenten) Grundeln in Frankreich finden", die sie in Neckargemünd einst gekostet hat; die Krametsvögel sind nur „wie die Pfälz gut, „drumb heißt man alle Pfälzer auch Krametsvögel, (was Liselotte beziehender Weise erst in Frankreich erfahren hat) wie man die Sachsen Heringsmaasen und die Schwaben Frösche heißt." „Man kann hier auch keinen guten Pfannenkuchen machen; Milch und Butter sind nicht so gut als bei uns, haben keinen süßen Geschmad, sind wie Wasser; die Krentzer sind auch nicht so gut hier, die Erde ist nicht fett, sondern leicht und sandig, das macht die Krentzer, auch das Gras ohne Stärke, und das Vieh, so es ist, kann also keine gute Milch geben, auch die Butter gut werden, noch die Pfannenkuchen."

Dazu kommt als zweiter Uebelstand, daß die französischen Köche auch den rechten Gusto nicht dazu haben."

So geht es denn mit ihrem Appetit in Frankreich „gar klein her, wie der Wolf sagte, als er Schaafen fraß." Das Leibstücken gab sie bald ganz auf, denn die Suppen, welche sie wollte, konnte sie nicht haben, auch Kaffee, Thee und Chocolade mochte sie nicht: Thee kam ihr vor wie Heu, Chocolade ist ihr zu süß und thut ihr weh im Magen, am allerärgsten aber findet sie Kaffee, „so alles Gebräut hergenommen ist", er kommt ihr vor wie „Ruß und Feigbohnen"! Mit dem Mittagessen geht es nicht viel besser; Suppe ist sie ja „ihr Leben" nicht, ebenso kann sie „keinen einzigen Ragoust essen," den sie „abscheulich haßt"; auch mit Gemüsen ist es schlecht bestellt. So ißt sie denn „ordinarie nur schlegte Speisen, so kein Ragoust sind, als Hammelschlegel, Kalb- und Rindfleisch, gebratene Hühner und Wildbret, wenn sie's haben kann."

Muß sie aber den Vorschriften der Kirche entsprechen und hierauf verzichten, so ist sie gar übler Laune. So im Jahre 1695. „Wir werden," schreibt sie, „hier nun bald ein langweiliges Leben haben, denn wir haben ein Jubiläum, welches wohl übel genannt ist; denn nichts ist trauriger; man muß als in den Kirchen kochen, viel Fisch essen, fastn, keine Opern, keine Komödie wird gespielt, summa, alles ist langweilig!"

Vermuthlich tröstesten sie darin die „ästhlichen Mitleidte," welche ihr „Monsieur Harling" und Baron Görz regelmäßig von Deutschland sandten. Denn es ihr aber einmal gelang, „Deutsch Essen zu ertappen", so frich sie diesen Tag gewiß roth im Kalender an. Im Jahre 1715 war sie darin besonders glücklich, sowohl im Januar als im Februar einmal ihre Leibspeise, nach deutscher Art zubereitetes Sauerkraut, zum Geschenk erhielt. „Gestern," berichtet sie gewissenhaft am 10. XII 1715, „hat mir eine Straßburgische Frau, so von der Frau v. Rabenhausen gekannt ist, eine Schüssel mit Sauerkraut und Spreck geben und eine Gute darin. Es war nicht schimm, aber das Kraut war französisch Kraut, welches bei weitem nicht so gut ist, als unser deutsch Kraut, hat wenig Geschmack und ist auch gröber geschnitten; denn man hat hier nicht dir Messer, wir man es rein schneiden soll. Also war es nicht schimm, aber auch nicht so gut, als ich es vor dem gessen habe." Ihren vollen Beifall fand dagegen eine Schüssel, welche ihr auf den Weihnachtstag desselben Jahres von dem gerade in Paris weilenden Herzog von Württemberg überlandt wurde. Auch hiervon erhält sofort die Raugräfin Louise Kunde. „Beiber ich und der Pfalz bin, hab' ich kein besseres Sauerkraut gessen, aber ein deutscher Koch hatte es zugericht . . . es kann kein Koch in ganz Frankreich Sauerkraut recht kochen," wie sie selbst erfahren, da sie es wiederholt nach deutschen Rezepten ihre Köche hatte versuchen lassen.

Als merkwürdiger Gegensatz erscheint ihr selbst, daß sie, als sie einst viel aß, drei oder vier mal des Tags, „so mager war wie ein Stück Holz", und in Frankreich, da sie gar wenig und schon i. J. 1702 nur zwei Mal des Tages ißt, in „fett" wird, daß sie sich „auch zu beklagen weiß". Wie im Essen, so blieb Liselotte auch im Trinken allzeit ihren pfälzischen Traditionen treu. Wie sie in Heidelberg von frühester Kindheit an täglich den „Kurfürstlichen Kinderwein" von Neustadt an der Hart bekam, so konnte sie auch in Frankreich „chymolgisch ohne Trinken sein." „Ohne Trinken," versichert sie, „könnt' ich unmöglich essen, und wollten ich mein Leben lein Bouillon nehmen kann, noch Supp' essen, muß ich's wohl mit Trinken ersetzen!" Freilich ist es nicht mehr der gewohnte Pfälzer Wein, weil dieser das weite Fahren nicht erträgt, sondern „der gute, geliebte Wein von Bacharach am Rhein," von dem später ihr Schwiegersohn, der Herzog von Orleans, ihr alljährlich ein Fäßchen sendet. Die jeweiligen Behrdlinsschen zu Bacharach verlegt sie deshalb auch mit dem höchsten Interesse; in Bacharacher Wein bringt sie „ihren guten, alten Freunden in Deutschland die Gesundheit dar."

Nicht wäre indeß irriger, als wollte man von ihrer noiven Freude an der edlen Gottesgabe auf übermäßigen Genuß derselben schließen. Sie war auch darin das Ebenbild ihres Vaters, der „sein Leben nicht krunk" und, ein Schrecken aller Zecher, dennoch das von Johann Casimir erbaute, im dreißigjährigen Krieg zerstörte, große Faß wieder herstellte; (es sollte wohl für unser seiner vortrefflichen Regierung noch weiter hervorgerufene Blüthe der Pfalz symbolisch darstellen.) So mahm denn Liselotte den Bacharacher, der übrigens in Frankreich stets „verlor" und deshalb nicht stärker war, als ihr ehemaliger „Kinderwein", stets nur mit Wasser gemischt. Starke Weine konnte sie als Pfälzer Kind wohl vertragen, sonst ist aber „nicht angenehm". Daß ihr französischer Wein „gar nicht anschlug", wird uns nicht wundern; der Burgunder erscheint ihr geradezu „krankab"; nur der Champagner fand Gnade vor ihr: „drei- oder viermal" trinkt sie über Tisch davon.

Hier hatte die Prinzessin in Deutschland wohl öfters getrunken, nur aber zu Suppen zubereitet; wenigstens behauptet sie, daß Bier zur Mahlzeit getrunken nichts schade, wenn man vorher und nachher einen Schluck ungemischten Weines wehme. Im Uebrigen ist sie „verwundet, daß der Wein gesunder, als das Bier ist". „Den wundt war!" ruft sie ihrer Hofdichterischen Louise zu. Selbst diesem Gebot nachgelebten, ward sie in Frankreich gar leicht gemacht; ihr erster Versuch, französisches Bier zu trinken, blieb auch der letzte.

Als gute Deutsche läßt Liselotte das „rechte Schwarz-Kirschen-Wasser" in ihrer Hausapotheke nie ausgehen; von einem Schweizer hat sie es gekauft, da es so in Frankreich keine wilden Kirschen gebe.

Auf derartige Hausmittel hält sie mehr, als auf alle „Arzneyen"; zwar besitzt sie zwei dicke „Arzneybüchter" von J. G. ihrer Frau Mutter sel., „brauch' aber nichts daraus; es belustigt sie nur etlichemale, dieselben durchzublettern. Ihren Magen kurirt sie lieber mit Bewahrung der Hobermeistkupp' mit Essig, besonders aber mit Rohkirschen: einen „gar starken Husten" hat ihr einmal „braumer Kedl, durch deutsche Köche zubereitet", beseitigt. Ein „guter Trunk purer Wein" ist ihr auch ihrer Ansicht „vor den Schrecken besser, als das Godspulver". Den Anordnungen der französ. Aerzte sagt sie sich daher nur nothgedrungen und meist ganz im Sinne ihrer Vaters, der die Aerzte für „Charlatans" gehalten: „Wenn wir arme Menschen ein Fenster im Magen hätten, wo die Doktoren weit sehen könnten, würden sie wohl Mittel finden, die Leute zu curiren."

Pfälzerin und Deutsche blieb Elisabeth Charlotte im Essen und Trinken; Pfälzerin in allen ihren Gewohnheiten. Darum hört sie auch gerne, wie es in Deutschland zugeht, „wie die alten Kutscher oder Fuhrleute, die

Digitized by Google

noch gerne die Peitsch klacken hören, wenn sie nicht mehr fahren können." Alle Deutschen, die „guten, ehrlichen Pfälzer" zumal, und besonders ehemalige Beamte oder Bediente ihres Vaters, haben stets freien Zutritt bei ihr, auf jede Weise ist sie ihnen in Paris gefällig. Aber auch um die Pfälzer zu Hause sorgt sie; eingehend erkundigt sie sich nach der Wein- und Obsternte und freut sich, wenn sie gut ausgefallen; gelegentlich schickt sie auch Geld für „arme Pfälzer". Durch die Gegenliebe ihrer Landsleute fühlt sie sich reich belohnt; die Thränen kommen ihr in die Augen, als sie hört, daß „ganz Heidelberg zur Frau v. Zachmann (nach deren Rückkehr von Paris) gekommen und mit großer Affection auch die ihrige hat". Sie läßt dieselben öfters grüßen, weiß sie sich ihrer so treu erinnern.

Mit besonderer Theilnahme gedenkt dieselbe stets derjenigen, mit denen sie in ihrer Vaterstadt in persönliche Berührung gekommen, abgesehen von dem Hof- und Beamtenstaat, in erster Reihe der Professoren und Studenten. So des alten Professors Fabricius, „von welchem ihr Vater so viel gehalten", des Juristen Spina, dessen Tochter ihre Spielgenossin gewesen, des Gelehrten Ludolf „mit seinen närrischen Mauieren und seiner rothen Perrücke, die er immer unten knüpfte", des Piccolantzel Mieg, der „vier Spanheim, deß, so in England durch und durch seines Verdiens sel. Directeur (Bonverneur, hatter Gesandter) gewesen, des Professors (der Theologie) und auch zweier Brüder, die Studenten in der Savienz« und gar wunderliche Heilige waren und einen Sparren zu viel hatten", auch anderer Savienzschüler, die etwa bei Theateraufführungen im Schlosse mitwirkten. Auch die drei „Hofdoctoren" ihres Vaters, Frank, Zirael und Winckler) erwähnt sie gelegentlich, häufiger den „ehrlichen und frommen" Italiener Altwoit, der auch auf dem Schlosse sein „heilkräftiges Oel" verkaufte, ebenso den Apotheker Nebel, nicht sowohl wegen des von ihm erfundenen guten „Heidelberger Rauchpulvers", als in treuliger Erinnerung der Stunden, da sie seinem vortrefflichen Spaltertrieb so herzhaft zugesprochen. Auch sonst kam sie in gar manche Familie der Stadt, wie in die des Hofschreiners oder der „Kirschnerin, das ein hübsch Weibgen war und artig plaudern konnte"; die Werkstätten der Handwerker besuchte sie außerordentlich gern, in Mannheim z. B. die von vier Brüdern, sämmtlich Handwerksleuten, deren einer „die artige Messer von allerlei riechend Holz und Perlmutter fertigte"; außer ihnen erinnert sich die Herzogin wieder Jahre später von Mannheimer Einwohnern noch des Oberten Wilhelm und seiner drei Söhne, des blinden französischen (reform.) Pfarrers, der „Polnischen, so die Seidener hießen, wie auch der Juden von Avignon, deren einer eine so schöne Frau hatte". Von ihrem kunstlosen Verkehr mit den pfälzischen Bauern berichtet sie oft; auch auf ihren Spaziergängen im Gebirge unterhielt sie sich gerne mit den Vogtsleuten, z. B. „mit einem Manne im Wald hinter (dem Stift) Neuburg, so noch Holz holen ging und 110 Jahre alt war", oder auf dem Donnersberg in der Pfalz mit den „Schweizer Weiber", die dort ihre „hundert Kräuter holten", weil sie heilkräftiger wären, als in der Schweiz.

Wie für Personen, so besaß Elisabeth Charlotte auch für Oertlichkeiten bis zu ihrem Tode ein vorzügliches Gedächtnis. Sie behält die Namen aller Straßen, die Lage der einzelnen Häuser und der Gärten, die einzelnen Paläste und Zimmer des Heidelberger Schlosses; von letzterem plaudert sie gar gern; aus ihren Aeußerungen ersehen wir gelegentlich, daß dasselbe in seinem Innern ziemlich einfach eingerichtet war; Parquetböden z. B. gab es damals nicht, „nur Bretter und Dielen"; einige Gobelins und Gemälde (wie „Tod der Maria", „Simson im Kampf mit den Philistern" und „der gefesselte Prometheus"), rechnet sie zu dem Werthvollsten des ganzen Mobiliements. Auch an das Schwetzinger Schloß denkt Liselotte gerne zurück, zumal an die „zwei Schwindelstiegen oder Schnecken, auf welchen ganz oben ein Cabinet, so eine schöne Aussicht hat und wo man das Schloß zu Heidelberg perfect sieht."

In der Umgebung Heidelbergs getraut sie sich noch Jahr und Tag noch jeden Weg und Steg ganz allein zu finden. „Mich deucht," schreibt sie am 20. X 1716 an die Raugräfin Louise, „ich sehe Euren Weg von hier, werdet die ganze Bostadt (Heidelbergs) durchfahren durchs Speyerthor, laßt Kirchen (Kiechheim) und Wiblingen auf die rechte Hand und fahret bei Ossesheim und Leppele (Eppelheim) vorbei durchs kleine Wellgen, brennach nach Schwetzingen."

Die stimmtlichen Verhältnisse von Heidelberg, Mannheim und Schwetzingen erörtert sie häufig. Sie wird nicht müde zu wiederholen, daß „keine bessere Luft in der Welt, als auf dem Schloß" (zu Heidelberg). Für den Winter zieht sie den Aufenthalt in Heidelberg vor, weil es daselbst wärmer und gesünder, als an den beiden andern Orten; im Frühling und Sommer wohnte sie lieber in Schwetzingen, als in Heidelberg, „denn man kann besser dort spatzieren im Ketscher Wald, welches zu eine recht schöne Promenade ist." (Zum Verständnis dieser Aeußerung sei daran erinnert, daß das Heidelberger Schloß z. Z der Jugend Liselottens vollkommen Ciduelle war und somit nicht von dem schönen Kranz herrlicher Wälder, wie heutzutage, umrahmt sein konnte; der Gaisberg wie der Königsstuhl waren höchstens mit Buschwerk bestellet.) Die Luft von Mannheim hat man zu ihrer Zeit „vor gar bös gehalten"; sie hat indessen nie etwas davon verspürt, weil sie die Hitze gut ertragen konnte und, wie der ganze Hof, nie Mannheimer, sondern Heidelberger Cisellwasser trank; sie war deßhalb auch gerne dort.

Welch tiefes Herzeleid die Verwüstung der paradiesischen Heimath, die Einäscherung und Zerstörung der geliebten Stätten ihrer Jugend, des Heidelberger Schlosses vor allem, der unglücklichen Fürstin brachte, ist bekannt, als daß es aus ihren zahllosen ergreifenden Aeußerungen hier ausführlich nachgewiesen werden müßte.

Das Casimirianum in Neustadt a. H.
(Text siehe Seite 140.)

Elisabeth Charlotte lebte erst wieder auf, als sie vernahm, daß die „gute, ehrliche Pfalz" allmählich aus Schutt und Asche sich erhebe. Mit größtem Interesse verfolgte sie den Wiederaufbau ihrer drei Lieblingsorte, Heidelberg, Mannheim und Schwetzingen. Ob das Schloß, die zwei spitzen Thürme der Heiliggeistkirche, die lutherische Kirche, „die so hell und artig war," die Universitätsgebäude, die Brücke wieder gebaut würden? fragt sie fast in jedem Briefe aus jenen Jahren. Es empört sie, daß Kurfürst Johann Wilhelm (von Pfalz-Neuburg) das „alte Stammschloß" nicht wieder „unrechtmäßiger Weise" baue, wäre nach ihrer Meinung „mehr Grandeur", als ein Jagdschloß zu Schwetzingen errichten zu lassen oder 300000 Thaler „vor eine Opera" anzuwenden. „Ich müßte," schreibt sie in ihrem letzten Lebensjahre, „vor vuelen Schmerzen und Thränen verzehren, nicht mehr dort zu finden, was ich so herzlich geliebt habe."

Sie dachte hiebei nicht bloß an das in Trümmer gesunkene Schloß: die Ruinen deselben erschienen ihr ein Symbol des mehr und mehr schwindenden deutschen Nationalbewußtseins, der Verwilderung und Verdrängung deutscher Sprache und guter alter deutscher Sitte. Daß das neue kurfürstliche Haus hierin seinen Unterthanen mit schlechtem Beispiel vorangung, ließ sie den Gegensatz des Einst und Jetzt doppelt schmer empfinden.

Elisabeth Charlotte setzte zeitlebens ihren Stolz darein, mit ihrer deutschen Gesinnung die deutsche Sprache wohl zu bewahren; täglich las sie in der „Lüneburgischen Bibel", studirte eifrig die deutschen Zeitungen und unterhielt bis zu ihrem Tode einen ausgedehnten und umfangreichen Briefwechsel mit Deutschen in deutscher Sprache.

Es war zwar schon zu der Zeit, als sie noch in der Pfalz weilte, Sitte, „französische Wörter mit den deutschen zu vermischen", und so that sie es auch, da man ja wohl dem Brauche folgen wüste. Was mich aber verdrießt," bemerkt sie, „ist, wenn es aus Affection geschieht." Geradezu empört aber ist sie darüber, „Deutsche zu finden, die ihre Muttersprache so verachten, daß sie nie mit andern Deutschen reden oder schreiben wollen." Neben der Einmischung französischer Wörter sieht der Fürstin die mehr und mehr zunehmende Gedankenblöße ihrer Zeit auf. „Man spricht nicht mehr so natürlich," schreibt sie i. J. 1715, „alles ist gezwungen und gedrungen . . . ich fürchte, das Deutsche wird sich endlich so verlieren, daß es seine Sprache mehr sein wird."

Digitized by Google

Das Gleiche fürchtet sie für die „deutsche Vertraulichkeit", wenn die Deutschen „noch mehr Ceremonien machen werden."

Die Ursache für diesen Wandel findet sie darin, daß „wir schier allezeit das Unglück gehabt, daß Deutschland allezeit Frankreich nicht allein nachäfft, sondern auch alles doppelt macht, was man dort thut."

Um so harmächtiger hielt Liselotte an der Sprache und den Sitten der guten alten Zeit und ihrer Heimath fest. Sie behauptet, noch alle pfälzischen Sprichwörter und Bräuche zu wissen, — das bekannte Heidelberger Sommerstaglied ernahm sie einmal in folgender Fassung:

„Nun sin wir in der Fasten,
Da lehren die Bawern die Kasten.
Wenn die Bawern die Kasten lehren,
Wolle nus Gott ein gut Jahr bescheeren
Strü, Strü, Stee, der Sommer der ist do." —

und thatsächlich enthalten ihre Briefe eine erstaunliche Fülle pfälzischer Kernworte und Kernsprüche. Sie rühmt sich ihr „Alt-Heidelberg noch auf ein Grad wie es zuging", zu wissen; wenn es also Leute vom pfälzischen Hofe etwas thun sehe, so nicht von ihrer Zeit, meine sie gleich, daß das „etwas düffeldorfisch ist."

Daher unterzieht sie Thun und Lassen der Regenten der pfalzneuburgischen Linie einer scharfen Kritik, auch in untergeordneten Fragen der Etiquette. Als z. B. ihre Halbschwester Louise ihr 1. Q. 1709 die Christiereien wünschte", vermuthet sie sofort, daß jene bald an „neuen Heidelbergischen Hofe" geferut haben müsse: bei dem alten hielt man sich an den Neujahrstag und wünschte sich „nach hochlöblichem alten deutschen und Heidelberger Brauch von Grund der Seelen ein glückseliges, fried- und freudenreiches neues Jahr sammt vollkommener Gesundheit, langes Leben und alles, was das Herz des andern selbst wünschen und begehren mag, und nach hundert Jahren ein seliges End."

Von hohem geschichtlichen Werthe sind die Aeußerungen der Herzogin über die Hofhaltung und Regierungsweise der beiden Neuburgischen Pfalzgrafen Johann Wilhelm und Karl Philipp (1690—1742), direkt, wie indirekt, insofern durch die fortwährende scharfe Gegenüberstellung des Einst und Jetzt die Persönlichkeit ihres Vaters, des Kurfürsten Karl Ludwig, in um so helleren Lichte und Glanze erschien.

Kein Wunder, daß Johann Wilhelm bei seinem Tode (1716) eine solche Schuldenlast hinterließen; hat er doch „einen königlichen Staat geführt und das Sprichwort nicht observirt »Man muß sich strecken nach seiner Decken«". Dorüber sand er auch nicht die Zeit, sich persönlich mit der Regierung der Pfalz zu befassen; er überließ dieselbe ungerechten Rathen, die „das Land schunden, den Bauern expectirten" und operirten, wie auch die Bedienten, den Fürsten „absichtlich bethalten": das „gehörte auch zum königlichen Staat". Da Liselotte im Jahre 1709 bemerkt, „daß Kurpfalz (d. i. der Kurfürst) sich einmal resolvirt hat, seine Unterthanen besser zu traktiren", bemerkt sie sorglos: „Erfahren sie's, so mach Pensionnaria gereist sein, werden sie schon wieder kommen." Nicht minder scharf das Jahr darauf von der Gemahlin jenes: „Ich weiß, daß die Kurfürstin zu Pfalz wieder gesund; weiß es des Lands Besten und eine Person, welche man sehr regretiren könnte, wäre sie gewiß gestorben; weilen sie aber die Pfalz ruinirt, ist sie bei Leben blieben."

Der Nachfolger Johann Wilhelms, Karl Philipp, schien ihr auch nicht berufen, bessere Zeiten für die Pfalz heraufzuführen. Als sie vernimmt, daß derselbe den Weg von Heidelberg nach Schwetzingen nicht „zurechtmachen" läßt, da doch nur „ein paar Bauern von Steinen, Schwetzingen und Ostereßheim Schaufeln nehmen, die aufgeworfene Erde in die Weggeleise werfen dorften und so den Weg in zwei Stunden wieder gut machen könnten", und sie in demselben Jahre (1718) auf einen „Abriß" des neu anzulegenden Schwetzingen Monatelang warten muß, ruft sie zornig aus: „Ei mein Gott! Gewiß selgt man jetzt dort der österreichischen Langsamkeit in alles der Kurfürst war zuvor Statthalter von Tyrol gewesen; zu unsern Zeiten hätte man einen solchen Abriß in 24 Stunden gehabt und bekommen können." Als sie gar erfährt, daß „Kurpfalz sich so von den Pfaffen regieren läßt und seine guten pfälzischen Unterthanen so plagt", hat er bei ihr „ganz ausgefocht."

Mit gekrönnter Aufmerksamkeit verfolgt sie die Symptome der mehr und mehr hervortretenden Intoleranz. Sie findet es eine „tolle Art, die Leute zu perfuadiren, den Glauben zu ändern, mit Prügelsuppen" und wenn den Dragonaden in Frankreich um kein Haar verschieden; es erfahrt ihr „gar abgeschmackt, daß der Kurfürst sich informirt, welcher Religion die Armen seien, und ihnen nichts zu geben, wenn sie reformirt", nicht minder, daß er die Reformirten von allen Aemtern ausschließt. Wie sie vollends vernimmt, daß man jene in ihren „Kirchengefällen und Verrechnungsleuten" verkürze und dieselben gar aus der Heiliggeistkirche vertreiben wolle, ist sie aufs tiefste erzürnt und kraftige sich erst, als sie von den Repressalien Preußens und der Ankunft der preußisch-, englischen und holländischen Gesandten in Heidelberg vernimmt; bald aber bricht ihr, daß diese „was langsam in ihren Operationen" sind, denn „die Religionssachen reden und Gerechtigkeit zu erwerben, ist keine Handwerksach, könnte ebenfowohl Feiertags als Werktags traktirt werden." Die endgültige Entscheidung zu Gunsten der Reformirten erfüllt sie mit solcher Freude, daß ihr demgegenüber der Wegzug des Kurfürsten aus Heidelberg als leicht zu verschmerzen erscheint. Sie glaubt zuversicht, daß wohl „noch viele Wasser unter der Brücken vorbeifahren" werden — wie man zu Heidelberg zu sagen pflege —, ehe der Fürst „eine völlige Residenz" zu Mannheim werde gebaut haben, und als jener wider Erwarten doch seinen Plan ausführt, tröstet sie die Heidelberger damit, daß sie es ja aus früheren Zeiten her gewohnt sein müßten, „ihren Kurfürsten mit seiner Familie besonders im Sommer zu Mannheim zu wissen."

Die Drohung des Kurfürsten, die Neckarbrücke abbrechen und in Ladenburg aufbauen zu lassen, erschien der Herzogin absurd; als aber im Jahre 1720 in Paris „ein quartierisch Geschrei ging, der Kurfürst wolle das alte Stammhaus, das arme Heidelbergische Schloß ganz rasiren lassen", glaubte sie doch die Intervention des Kurfürsten von Trier, des Bruders von Karl Philipp, mittels eines eindringlichen Schreibens anrufen zu müssen.

Daß das Verhalten Karl Philipps findet sie nur eine Erklärung: „Das viele Saufen und die Pfaffen müssen ihm das Hirn verdreht haben und sein eigen Interesse nicht erkennen machen, seinen armen Unterthanen leuter Böses anthun. Gutes zu thun", also daß z. B. 1720 „75 Familien aus der Pfalz nach Orleans gingen, um ins Mississipi zu ziehen."

Liselotte schließt daraus, „daß Gott diesen Kurfürsten hart strafen wolle", und schreibt ihrer Schwester Louise: „Was der Kurfürst, mein Herr Vater sel.. oft gesagt, ist wohl wahr worden. »Ich höre, daß meine Unterthanen sich über mich beklagen, als wenn ich sie zu hart hielte; aber die Zeit wird kommen, daß, wenn sie mich wieder haben der Erde tragen können, würden sie es thun.« So ist es auch gangen."

Also Elisabeth Charlotte über Karl Philipp.

Zum Schlusse noch ein Wort über das beigefügte Bildniß der hoch bedeutenden Frau. Es ist letzteres die Reproduktion eines Stiches nach dem Gemälde, welches Mignard wohl wenige Jahre nach der Vermählung Liselotens fertigen durfte. Die gutmüthig übertreibende Zeichnung, welche die Fürstin selbst in vorgerücktem Alter von ihrem „Bäckchenfangeschäft" entwarf und welche sie in den bekannten Gemälde von Rigaud so klassisch wiedergegeben sah, trifft auf Mignards Bild nicht zu. Eher wohl die Schilderung, welche der berühmte Erzchef Spanheim in seiner „Relation de la cour de France en 1690" von der äußern Erscheinung der neunzehnjährigen Herzogin gibt: „Pour la personne de Madame, elle porta en France, avec l'âge de dix-neuf ans, une taille belle et libre, un port degagé, un air ouvert et aisé, un visage, qui, sans avoir les traits d'une beauté délicate et régulière, ne laissoit pas d'avoir du l'agrément de la noblesse et de la douceur. Elle y joignit des manières franches, libres, honnêtes, éloignées entièrement d'affection et d'artifice, d'ailleurs peu portées à vouloir plaire par ce parure, ou le grand soin de son ajustement. Son esprit tenoit aussi du même caractère, vif, prompt, aisé, commode, ennemi sur toutes choses de la contrainte et de la dissimulation; ses inclinations s'y trouvèrent entièrement conformes, douces, bienfaisantes, incapables d'intrigue ou d'un penchant également opposé et à son naturel et à son devoir."

Johann Casimir und die Neustadter Hochschule.[1])

Von Dr. Lepser.

Es war eine bewegte Zeit, die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, deren Wellenschlag auch die Heidelberger Hochschule berührt hat; selten ist der Streit zwischen lutherischer und reformirter Kirchlichkeit mit mehr Erbitterung geführt worden.

Als Friedrich III., „das Ideal eines glaubenseifrigen Fürsten", 1559

[1]) Eine eingehende, quellenmäßige Darstellung dieser Epoche bietet die soeben erschienene Schrift: „Die Neustadter Hochschule" (Collegium Casimirianum). Eine Festgabe zur fünften Säkularfeier der Ruperto-Carola von Dr. J. Lepser. Neustadt a. d. H. Verlag von A. H. Gottschick-Witter's Buchhandlung. (Mit fünf Illustrationen.) — Neustadt a. d. H. hat mit Heidelberg Jahrhunderte lang gemeinsam die Geschicke der alten Kurpfalz getragen; Ruprecht I. der Stifter der Hochschule, hat im Chore der Neustadter Stiftskirche seine Ruhestätte gefunden; Johann Casimir hatte in unserer Stadt seinen Lieblingsaufenthalt; die Heidelberger Professoren zogen gern rühmen hierhin einmüthig „propter coeli salubritatem et vini bonitatem."

Digitized by Google

und Bannflüche. Friedrich III erbat sich ein Gutachten von Melanchthon, der bezüglich der Abendmahlslehre eine aus der hl. Schrift genommene vermittelnde Formel vorschlug: „Brod und Wein die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi;“ über Melanchthons Gutachten reichten sich Calvinisten und Philippisten die Hand, die Niederlage der Männer des strengen Lutherthums war entschieden.

Um so gewaltiger war der Umschwung, als Kurprinz Ludwig, schon als Statthalter zu Amberg ein begeisterter Vorkämpfer des Lutherthums, 1576 zur Regierung gelangte. Die Ereignisse entwickeln sich jetzt in rascher Folge. Beregbens stemmt sich Johann Casimir, der Held des Geistes und des Schwertes, voregbens die Universität der hereinbrechenden lutherischen Reaktion entgegen. Die beiden Lieblinge des verlebten Kurfürsten, Graf von Wittgenstein und der Kanzler Ehem, die es gewagt hatten, den Kurfürsten an das Testament seines Vaters zu erinnern, wurden entlassen; ein gleiches Schicksal traf die Heidelberger Kirchenräthe, sowie die Prediger und Lehrer, welche sich weigerten, die neue Kirchenordnung anzunehmen. Viele derselben suchten und fanden ein Asyl in den aus den beiden Oberämtern Neustadt und Boxtern bestehenden Ländchen Johann Casimirs.

Johann Casimir, Pfalzgraf.
„Constanter et sincere“.

Herzog Casimir der Standhafte (Constans), des gebeugten reformirten Bekenntnisses angebeugter Sohn, sann an der Westgrenze der Kurpfalz auf seinem Schlosse zu Kaiserslautern mit einigen alten Räthen seines Vaters darüber nach, wie der Calvinischen Sache aufzuhelfen sei. Um derselben auch wissenschaftlich Halt und Stütze zu verschaffen, wurde der Beschluß gefaßt, eine Hochschule zu gründen, eine Freistatt für die damals zu Heidelberg geächtete milde Melanchthonische Richtung. Die Stiftungsurkunde ist datirt: Schloß Lautern, den 29. März 1578. Es heißt darin: „Gott dem Allmächtigen zu ehre, unserm Land und Leuthen, auch gemeinem vatterland teutscher Nation und anderen zum besten Nutz und Frommen haben wir mit vorgehendem geistlichen rath ein particularschuhl und Pädagogium, neben etlich andere Professoren und dann ein Collegium, so Wir von unserem nahuen, Collegium Casimiri genennt haben wollen, in unserer fürstlichen Statt Neustatt verordnet, gestift und gewidmet, diselb auch mit gerlichen einkommen und gefellen, an korn, gersten, wein, geld, behausungen, oder anstatt derselben jehrlichen Hausgins, versehen, begabt und dotirt“ . . . . . [1])

Ein Frauenklösterchen, die „weiße Klause“ genannt, bestimmte Kasimir zum Sitz der neuen Hochschule, welche hinsichtlich ihrer Tendenz der älteren Schwester fast gleichkam, hinsichtlich der Lehrkräfte sie fast verdunkelte. Wir treffen hier die glänzendsten Vertreter der bisherigen theologischen Fakultät zu Heidelberg: Zacharias Ursinus, Daniel Tossanus, Hieronymus Zanchius, Franciskus Junius, Balthasarius Copius und Georgius Hanseldius. Ein reicher Kranz von Schülern schmerte sich um diese Lehrer, nachdem die Akademie unter Ludwig VI das Sapienz-Colleg zu Heidelberg, das Stift Neuhausen bei Worms und die Ritterschule zu Selz am Rhein geschlossen hatte. Die Vorlesungen selbst wurden am 20. Mai 1578 mit einer von Hieronymus Zanchius gehaltenen Rede eröffnet.

Zu Heidelberg schien damals der erste Sturm vorüberzugehen. Da gelang es der Beredsamkeit des Tübinger Kanzlers Andreä, der persönlich nach Heidelberg gekommen war, die Unterschrift des Kurfürsten Ludwig VI zur Konkordienformel zu erpressen. Dieser Schlag traf vorhin, wohin er berechnet war, auf die Hochschule. Nachdem der Kurfürst das Konkordienbuch unterzeichnet hatte, schien es schicklich, daß auch die anderen es unterschrieben. Das Gesetz erging. Nur Ludwig Crovius, Professor der Medizin, unterwarf sich; alle übrigen Professoren, so lange die Zierde der Universität, wurden auf Einen Tag entlassen (1580). Die meisten derselben berief Johann Casimir nach Neustadt; von Theologen Johannes Piskator; von Juristen Nikolaus Dobbinus; von Medizinern Henricus Smetius; von Philosophen und Philologen Simon Sterinis, Rudolphus Pithopöus, Hermannus Witekindius, Johannes Jugnitius, Fortunatus Crellius und Johannes Rebelthovius. Neustadt soh jetzt in seinen Mauern eine vollständig besetzte Universität, von deren Lehrern ein Zeitgenosse sagt: „Jeder unter ihnen konnte jeder Schule zur Zierde gereichen.“ Der Ruf der Neustädter Hochschule verbreitete sich rasch und weithin; Gesandte aus Frankreich, England und Polen kamen nach Neustadt, um mit dem Pfalzgrafen die Sache des reformirten Glaubens zu berathen; die Herzöge von Bouillon, der berühmte holländische Staatsmann Marnix von Mont. St. Aolgonde wohnten den Vorlesungen bei.

Am 12. Oktober 1583 starb Kurfürst Ludwig VI; die Kämpfe der Zeit hatten sein Leben verbittert und sein Herz gebrochen. Mit seinem Tode zerfielen seine Schöpfungen. Pfalzgraf Casimir übernahm als Vormund des 9jährigen Kurprinzen Friedrich die Administration des Kurfürstenthums. Schon im April 1584 hatte der Administrator die Wiedereinsetzung der unter Ludwig VI vertriebenen Professoren angekündigt, welche nun allmählich nach Heidelberg in ihre alten Stellen zurückkehrten; die letzten im Sommer des Jahres 1586. Die Neustadter Hochschule, das glänzende Gestirn, war erloschen.

[1]) Der vollständige Abdruck der Stiftungsurkunde, sowie Näheres über die äußere und innere Organisation des Collegium Casimirianum findet sich in der oben erwähnten Schrift

Jung Heidelberg.

Sei mir viel tausend Male,
Alt Heidelberg, gegrüßt!
In grüner Bergesschale
Wie Du, umspielt von Scherzen,
Schönheit und Freude sprüht,
Sei mir aus tiefstem Herzen
Jung Heidelberg, gegrüßt!

Du Krone deutscher Gauen,
Alt Heidelberg, so fein!
Das ist ein selig Schauen,
Das ist ein selig Sein!
Was laut die Alten sungen,
Die Jungen stimmen ein,
So klingt's von allen Zungen:
Jung Heidelberg, so fein!

Heimsätte Du der Musen,
Alt Heidelberg, hab' Dank;
Ich trank an Deinem Busen
Den ersten Lautertrank.
Du, ewiger Jugend Bronnen,
Du süßer Herzenszwang,
Du selig Thal der Wonnen,
Jung Heidelberg, hab' Dank!

Und muß ich denn von hinnen,
Alt Heidelberg, fahr wohl!
Ich trag' Dich in den Sinnen,
Du meiner Sehnsucht Pol!
Scheint fern von Dir das Treiben
Der Welt mir schal und hohl,
Du wirst mir ewig bleiben
Jung Heidelberg! fahr wohl!

Der fünfhundertjährigen, ewig jungen, ein fahrender Schüler.

Digitized by Google

Für die Fest-Chronik gezeichnet von K. Hoffacker aus Heidelberg.

Digitized by Google

Die Heiliggeistkirche

in ihrer Beziehung zur Stadt und Hochschule Heidelberg.

Von Friedrich Schwarz.

Einen historischen Rückblick auf die Kirche zu werfen, welche wie ehedem so auch heute wieder als Hofkirche der Universität benützt wird, scheint um so mehr angemessen, als sie durch die Beziehungen bestimmt entgegentreten, in welchen diese für die Geschichte der Stadt und des Landes so wichtige Kirche seit Jahrhunderten mit der hiesigen Hochschule steht. Indem wir auf Grund von Quellen (insbesondere auch des werthvollen Urkundenbuches, herausgegeben von Eduard Winkelmann) eine Uebersicht über die Geschichte der Kirche halten, bemerken wir, daß wir das bisher weniger Bekannte ausführlicher meinen behandeln zu sollen.

Vermuthlich wurde im 12. Jahrhundert, als Konrad von Hohenstaufen, von seinem Bruder Kaiser Friedrich I 1155 zum Pfalzgrafen bei Rhein ernannt, einen Fürstensitz auf der Stelle der heutigen Molkenkur gründete, eine Kapelle auf dem jetzigen Marktplatze gebaut und „dem heiligen Geist“ geweiht. 1196 werden 3 Leutpriester dieser Kapelle genannt und 1230 wird in einer Urkunde des Cistercienserklosters Schönau zum erstenmal der Name Kapelle als Sanctum Spiritum erwähnt.[1]) Es ist höchst wahrscheinlich, daß sie bereits von Friedrof gestiftet und wohl bestohlt bei Grabungen in den letzten Jahrzehnten viele Todtengebeine gefunden wurden. Diese Kapelle zum heiligen Geist stand da, wo sich das Chor der heutigen Heiliggeistkirche befindet. Da bei der jüngsten Anlegung des Chores von den Mauern desselben nach innen etwa 3 m abstehend, die Fundamente der ursprünglichen Kapelle mit dem so. 1 m tief liegenden Straßenpflaster aufzufinden wurden, so scheint das jetzige Chor um und über die alte Kapelle gebaut worden zu sein. Die letztere war Tochterkirche der früher im Dorfe Bergheim gewesenen, dann hieher übertragenen St. Peterskirche.

Am 18. Oktober 1386 wurde (nach der Erzählung des 1. Rectors der Universität, Marsilius von Inghen) in der Kirche des heiligen Geistes durch eine feierliche Messe Anfang und Fortgang der Universitätsstudien dem hl. Geiste empfohlen, und am Mittwoch nach dem 20. Aug. 1395, dem Tobestage des 1. Rectors, die Seelenmesse für ihn in derselben Kirche gehalten, während die Wahl des neuen Rectors am 21. August in der Kapelle der Universität (Marienkapelle) stattgefunden hat.

Der Begründer der jetzigen Heiliggeistkirche ist Kurfürst Ruprecht III (1398—1410) als deutscher König Ruprecht I genannt (1400—1410). Am 1. Juli 1400 überwies auf Bitten desselben Papst Bonifacius IX das bisher dem Dekan zu St. Marien in Neustadt zustehende Patronatsrecht über die St. Petrskirche der Universität und löste die Heiliggeistkirche von der parochie St. Peter hier ab, sie mit 4 Pfründen und bald noch mit einer weiteren Stiftsstelle der Neustadter Mutterkirche begabend. Nun erhielt Ruprecht die jetzige Heiliggeistkirche, deren Grundstein schon gelegt war, zur Stiftskirche. 1405 kam die Fundirung von 2 Altären in dieselbe, ausgestattet mit dem halben Zehnten aus Schriesheim und 1409 die des Altars der hl. Maria Magdalena, Elisabeth und Brigitta nebst einer Priesterpfründe (deren Verleihung nach dem Tode des Stifters, Bischof Matthias von Worms, der Universität fiel). Im gleichen Jahre gewährte Gregor XII dem König Ruprecht und seinen Erben das Patronats- und Präsentationsrecht in dem von ihm mit besonderen Vorrechten und Steuerfreiheiten ausgestatteten Heiliggeiststift. In gleichem Sinn verfuhr der Sohn und Nachfolger Ruprechts, Ludwig III (1410 bis 1436). 1412 besetzte er die bereits vorhandenen Stiftsstellen durch die der Universität und vereinigte so zu Gunsten der letzteren mit ihr die Stiftskirche zum heiligen Geist, eine Verbindung, welche Gregor XII und Martin V bald darauf bestätigten. 1418 stiftete Ludwig ein 13. Kanonikat an der Kirche und bekieft sich die Ernennung ihrer Dekane vor. Am 7. August 1431 übergab derselbe Kurfürst das von ihm neuerbaute Haus gegenüber der Stiftskirche, „das zwischen Schwarz Reinhards von Sickingen Haus („die schön Ecke“) und des sel. Nidbaelsens Haus gelegen ist“ als Kapitelhaus und Amtswohnung des Dekans dem Heiliggeiststifte. Auch sieht er in der Bau weiter vorgeschrittenen Stiftskirche das noch heute erhaltene Grabdenkmal Ruprechts und seiner Gemahlin Elisabeth aufstellen, da die neue Kirche nun auch Begräbnißstätte der Kurfürsten werden sollte.[2]) In einem „armarium des Kapitels der Kirche des hl. Geistes“ befanden sich Bücher und Handschriften, d. h. die Bibliothek, welche Ludwig III 1431 mit 1436 vermehrte und deren Benützung er regelte; außerdem besaß die Kirche auch einen bedeutenden Kirchenschatz. Offenbar beabsichtigte man von Anfang an die Bibliothek in der Kirche anzustellen und damit — da das Chor bald nicht mehr Raum genug bot — dreifach den 2. hohen und breiten Stock der Seitenschiffe des an das Chor sich anschließenden Langhauses. Noch vor wenigen Jahren war in der nordwestlichen Ecke des 2. Stockes des nördlichen Seitenschiffes das Bibliothekzimmer mit seinem Kamin zu sehen. In den Jahren 1467 und 1472 wurden die Bedingungen festgelegt, unter welchen die Universitätsbeamtenbehörigen die Bücher in der Heiliggeistkirche benützen durften, und am 5. Oktober 1474 bestimmt, die seltenen Schriften mit eisernen Ketten behufs anzuschließen. Die von Otto Heinrich 1559 angestiftete reichhaltige Bibliothek wurde ebenfalls bort aufbewahrt und diese Bibl. Palatina bekanntlich im Frühjahre 1623 gewaltsam durch Tilly aus der Kirche gerandt, von Maximilian von Bayern dem Papste geschenkt und von vier Leo Allacci auf 50 Wagen in den Vatikan nach Rom verbracht, von wober bis jetzt erst ein kleiner Theil wieder an die hiesige Universitätsbibliothek zurückgelangt ist. Ein Verzeichniß der Bücher der Palatina hat der Papst bekanntlich soeben bei Gelegenheit des Jubiläums fertigen und durch Dr. Stephenson als Festgeschenk hieher bringen lassen.

Das seit 1446 als Artistenfakultätsfeier entstandene Fest der heiligen Katharina, der Patronin der Wissenschaft, ist alljährlich in der Heiliggeistkirche begangen worden. Am 3. Dezember 1459 wurden 2 neue Pfründen (also waren es nun 15) vom Kapitel der Stiftskirche bei Heiliggeist bedondes für zur Rube gesetzte Universitätslehrer, also ältere Kanonikter an sie errichtet. Bis zum Jahre 1508 scheint die Kirche mit ihren 3—4 auf der Nordseite befindlichen Seitenkapellen noch nicht ganz fertig gewesen zu sein, da der Thurm von der 3. Abdachung an auf Dirnitag nach Judica erst weiter gebaut werden konnte und am 31. August 1512 Texten und Kapitel von hl. Geist die Artistenfakultät bitten, ihnen „für den schon nöthigen Ausbau ihrer Kirche“ Geld zu leihen. Diese Bitte machte am 29. November desselben Jahres Kurfürst Ludwig V (1508—1544) sehr nachdrücklich.

Mit dem Uebergang Heidelbergs zur Reformation am 30. Dez. 1546 und der erstmaligen Abendmahlsfeier der Gemeinde in evangelischer Weise am 3. Januar 1546 kam die Universität in die Gefahr, ihre von der Stiftskirche zum heiligen Geist bezogenen Pfründen zu verlieren. Ihre im Juni 1549 bei dem Kurfürsten Friedrich II (1544—1556) erhobenen Klagen wegen Thränenhaltlosigkeit der meisten Universitätsangehörigen gegenüber der Prophezeihungsmonopolien sind daher begreiflich. Die noch vorhandenen Präbenden und Kanonikate überließ Otto Heinrich (1556—1559) am 15. Februar 1557 der Universität dergestalt, „wyo etwa alte betagte Professores, welche der Schule löblich und nutzlich zugethanen, und aber Ihrer oder Leibs Unvermögens halb mit mehr fur sein konten . . die Zeit ihres Lebens oder so lang es sonst vor gut angesehen wurdet, mit unseren oder unser Erben Furwissen begabt und bedacht werden mogen.“ Damit war das Stift nicht mehr.

Bald traten die Streitigkeiten auf, welche in Folge der Gegensätze zwischen Reformirten und Lutheranern, und später durch die von den Jesuiten bewirkten katholischen Kurfürsten ausbrachen und die Kirche Leiden erleben ließen, die durch die französische Verwüstung Heidelbergs noch gesteigert wurden. Unter Hinweis auf die endverweilig genauer berichteten Vorgänge erinnern wir hier nur an den Streit über das schöne zertrümmerte Grabdenkmal Otto Heinrichs in der Kirche, an die vor derselben stattgehabte Hinrichtung des Lodenburger Pfarrers Joh. Sylvanus am 23. Dezember 1572, an den oben erwähnten Raub der Bibl. Palat. 1623. Die Geschichte des reformirten Friedrich III (1559—1576), seines Sohnes Ludwig VI (1576—83), des reform. Administrators Johann Kasimir (1583—92), seines ebenfalls reformirten Neffen Friedrich IV (1592—1610), des unglücklichen reform. Winterkönigs Friedrich V (1610—32), seines auch reform. Sohnes Karl Ludwig (1632 resp. 1649—1680) und des letzten reform. Kurfürsten Karl (1680—85) wirft viele Lichter und Schatten in die Geschichte der Heiliggeistkirche. Am 31. Oktober 1652 z. B. fand ein Festgottesdienst an den Thüren derselben wieder zur Eröffnungsfeier der durch Karl Ludwig neu hergestellten Universität auf den folgenden 1. November ein. In den folgenden Jahren wurden, wie an gleichen Tage selber (wohl seit 1386) geschehen, die Privilegien der Universität in der Heiliggeistkirche verkündet.

Unter den katholischen Kurfürsten von Zweibrücken-Neuburg Johann Wilhelms Regierung (seinem Vater Philipp Wilhelm 1685—1690 gefolgt) erlebte die Kirche in den Maitagen 1693 die Zerstörung auch der Seitenkapellen und die Schändung ihrer Fürstengräber und seit 1698 am Fastnachtsonntage (29. Mai) wieder nach nothdürftiger Herrichtung den ersten, von dem kath. Dechanten Schernauer gehaltenen Pfarrgottesdienst nach der Verheerung der Stadt. Bald darauf verloren die bisherigen Besitzer der Kirche, die Reformirten, ihr alleiniges Besitzrecht und mußten dasselbe mit den eingewanderten Katholiken teilen. Durch die am 21. November 1705 erlassene Religionsdeclaration, welche die evang. Gemeinden der Pfalz in bekannter Weise schädigte, bestimmte Johann Wilhelm über in einem Briefe den Grundsatz ausspracb, es seien jedoch mit gehöriger Vorsicht die Reformirten und Lutheraner beständig gegeneinander „zu hetzen“, ferner u. a., daß

[1]) In jenem Jahre nämlich vermachte die Witwe des hiesigen Bürgers Marloff, Hildegunde, dem Kloster in Schönau ihre am Neckar gelegene Mühle (Klostermühle, die nun zum Schönauer- oder Mönchshof — der heutigen Pflege Schönau und Pfarrwohnung — gehörte und deshalb auch Mönch- oder Mönchmühle genannt ward), langjähriger Besitz der Familie Merke; mit der Bestimmung, daß die Mönche die ewige Lampe in der Kirche zum heiligen Geist auf ewige Zeiten mit Oel versorgen sollen.

[2]) Von den folgenden 14 Regenten sind wohl 12 zuletzt beigesetzt worden.

Digitized by Google

die Heiliggeistkirche durch eine Quermauer zu trennen sei. Die Katholiken erhalten das Chor mit besonderem Eingang, dahingegen die Reformirten das Schiff sothaner Heiliggeistkirche mit dem Thurm erhalten, dessen Gebrauch aber sammt dem Geläut den Katholischen gemeinschaftlich sein solle." Es ist genugsam bekannt, wie Kurfürst Karl Philipp, (1716—1742) her, um die Pfalz nicht an eine andere Regentenlinie übergehen zu lassen, vom Papste seiner Priesterwürde entbunden wurde und sich vermählte, seine Regierung mit dem Auftrage begann, Schritte einzuleiten, den Reformirten auch das Schiff der Heiliggeistkirche zu entreißen, wie er am 4. Dezember 1719 die Scheidemauer niederreißen ließ, um die ganze Kirche genießen den Reformirten zu nehmen, und wie er endlich, von Außen her gezwungen die Mauer wiederherzustellen, am 12 April 1721, Heidelberg den Untergang drohend, seine Residenz nach Mannheim verlegte. In diesem räumlich abgetheilten Zustande verblieb die Kirche bis zum August vorigen Jahres, nachdem 1880/81 das protestantische Langhaus erneuert und insbesondere durch Einschaltung der hölzernen Holzemporen in den Seitenschiffen die architektonische Schönheit des Langhauses zu ihrer alten Geltung gebieben war.

Auf die Anfrage der Regierung, ob die betheiligten Konfessionen dem Festakte des 500jährigen Universitätsjubiläums den ihnen gebührenden Raum in der Kirche überlassen und unter der Bedingung der Zusicherung des Rechtsbestandes und der jedezeitigen Wiederherstellung in der bisherigen Theilung — sobald es eine Konfession verlange — die Mauer niederzulegen gestatten wollten, haben die Betheiligten bejahend erwidert, um die Kirche, welche mit der Universität in einem so langen und engen Zusammenhange stand, auch bei dieser Gelegenheit der Universitätsfeierlichkeit und dienlich sein zu lassen. Da es seit dem Jahre 1693 wegen der bei jedem Mitgebrauch vorkommenden Unzuträglichkeiten gesetzlich untersagt ist, in unserem Lande ein neues Simultaneum einzurichten, so kann natürlich nicht davon die Rede sein, den Zustand der Kirche wieder so zu gestalten, wie er unter der Regierung des Kurfürsten Johann Wilhelm von 1705 gewesen ist, nämlich in der Art, daß die betheiligten Konfessionen die Pfarr-Kirche zu ihren Gottesdiensten und Amtshandlungen ungetheilt gemeinsam gebrauchen. Jede Konfession wäre damit in ihrer Freiheit behindert und gehört. Es werden daher, wenn die Scheidemauer nicht wieder aufgerichtet werden soll, oder die Gesammtliche nicht einer Konfession zufällt (wobei die für den Kultus der betr. Konfession etwa entstehenden rechtlichen, finanziellen und akustischen Schwierigkeiten so gelöst werden müßten, daß der eigentliche d. h. der gottesdienstliche Zweck der Kirche gewahrt bleibt) die betheiligten Konfessionen so rasch wie möglich einstweilen jede den ihr gehörenden lang und schmerzlich (seit einem Jahre) entbehrten Theil der Kirche wieder in Gebrauch nehmen. Möchte die endgiltige Lösung eine die Betheiligten befriedigende sein!

In ihrer Ganzheit erscheint die Kathedrale als eine große gothische Hallenkirche; das Chor hat gleiche Höhe wie das Langhaus (30 m) und ist fast so groß wie letzteres. Im Chor liegen in besonderer Gruft zusammengetragen die vor wenigen Monaten bei der Umgrabung des Bodens in den unregelmäßig gebauten Grüften vorgefundenen Gebeine, wie eine auf der Südwand befindliche Steintafel bemerkt. Ihr gegenüber auf der Nordwand neben dem Eingang in die Sakristei ist das oben erwähnte Grabdenkmal Ruprechts und seiner Gemahlin eingelassen. Die bis zu den Kreuzwölbungen aufsteigenden Säulen, dünner als die des Langhauses, verleihen dem Chor Seitenschiffe oder einen eigenen Umgang. Das Langhaus, nicht eingefügt sondern angebaut an das Chor, hat drei Schiffe von je gleicher Höhe. Dieselben werden gebildet durch Säulen, welche die Kreuzbogenwölbungen des zweiten Stockwerkes der merkwürdig breiten Seitenschiffe tragen. Das zweite Stockwerk der beiden Seitenschiffe ist nach Osten durch je eine glatte Wand vom Chor geschieden, unten führt je ein gothischer Bogen aus je einem Seitenschiff in das Chor hinein. Der Triumphbogen, welcher Mittelschiff und Chor verbindet oder trennt, läßt das Chor (dessen Säulen einen geringeren Abstand von der Umfassungsmauer zeigen als die die Seitenschiffe vom Mittelschiff scheidenden Säulen des Langhauses) in seiner lichten Weite erscheinen. Dem Chor gegenüber auf der West- oder Thurmseite befindet sich die Orgelempore. Die Scheitel der Kreuzgewölbe im Mittelschiff sind gegiert durch die Taube als Symbol des heiligen Geistes und die vier Evangelisten; in den unteren und oberen Gewölben der Seitenschiffe durch Wappen, insbesondere auch durch den alten und neuen Reichsadler. Unregelmäßigkeiten in der Scheitellinie der Gewölbe, besonders in dem nördlichen Seitenschiffe des Langhauses zeugen davon, daß hier, wie auch die Außenmauer der Kirche auf dem Fischmarkt andeutet, die oben genannten Seitenkapellen vorhanden waren. Wie auch am Ostende des hohen Chorgewölbes neben wenig kirchlich anmuthenden Wappen die große weiße Taube in Stuck mit goldenen Strahlen andeutet, wem die Kirche geweiht ist, so treten am Westende rechts und links innen am Eingangsportale wappenähnliche alte Steinbilder dem Beschauer entgegen, vielleicht nun ihm zu sagen, von wem die Kirche geweiht oder begabt war. Durch die Erneuerung des Langhauses leitt die architektonische Schönheit seiner fünf Gewölbe in das rechte Licht, wie durch die des Chores die großartige Schönheit des Ganzen. Ueber das herrliche Ganze die leidensvolle Geschichte der Vergangenheit dauernd zu einer friedvollen Geschichte der Zukunft verklären im heiligen Geist!

Das Innere der Heiliggeistkirche.

Für die Festchronik gezeichnet von W. Schlenning in Heidelberg.

Digitized by Google

Fest-Bericht.

II. Der erste Festtag Dienstag den 3. August 1886.

1. Festgottesdienst in der Heiliggeistkirche.

Geleitet von einer schönen und richtigen Empfindung hatte die Universität beschlossen, den engeren Kreis der eigentlich akademischen Feierlichkeiten mit einem Gottesdienst in der Kirche zum heiligen Geist zu eröffnen, an jener Stätte, wo vor fünfhundert Jahren — denn mit Gott sollte das große Werk beginnen — die feierliche Eröffnung des Heidelberger Studiums stattgefunden hatte. Die Beziehungen der hohen Schule zu dieser Kirche sind von da an nicht mehr gelöst worden; sie haben sich im Laufe der Zeiten nur um so inniger gestaltet. Als Kurfürst Ludwig III das vom Vater begonnene Werk vollendend am 27. Juli 1413 die Stiftsklirche zum heiligen Geist mit der Universität vereinigte, damit „der christliche Glaube Mehrung empfange und die Bosheit der Ketzerei, die alle umbsichtiget als ein Fuchs" gedämpfet werde, da wünschte er auch, daß das Stift mit der Universität, „eins zu dem andern, mit ungetrennlichen Banden verstrickt und zusammengefügt werde." Und wie er es wollte, so ist es geschehen. Fortan blieben die Geschicke der Heiliggeistkirche und die der Universität unauflöslich mit einander verbunden. Und nicht der Zufall, sondern der tiefinnere Zusammenhang der Dinge führte in diesen Jubeltagen die Jubilarin an die Stätte ihrer Geburt, die gerade in Folge dieses Festes selbst in so bedeutungsvoller Weise in ihrer ursprünglichen Schönheit wiedererstanden war, zurück. —

Das weite, in seinen Festschmuck doppelt herrliche Gotteshaus war zur festgesetzten Stunde von den vielen hunderten, denen Stellung, Amt und Beruf Zutritt verschafft hatte, gefüllt. Gegen neun Uhr verkündigte das Hochrufen der Menge die Ankunft der Allerhöchsten Herrschaften, JJ. KK. HH. des Großherzogs und der Großherzogin, S. K. und K. Hoh. des deutschen Kronprinzen, JJ. KK. HH. der Prinzen Karl und Ludwig und ihres Gefolges. Bei ihrem Eintritt in das Gotteshaus wurden dieselben von einem durch Herrn Direktor Hänlein meisterhaft zum Vortrag gebrachten Orgelvorspiel begrüßt. Nachdem die Herrschaften ihre Sitze gegenüber der Kednerkanzel eingenommen hatten, sang die Gemeinde zwei Strophen aus dem Liede: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!", worauf der amtirende Geistliche Herr Professor Dr. Bassermann den Eingangsspruch verlas. Das unter der Leitung des akademischen Musikdirektors Herrn Ph. Wolfrum vom Chor vortrefflich gesungene kleine Gloria nach dem neunten Psalmton von J. S. Bach, das von dem Geistlichen innig und herzlich gebetene Kirchengebet, die ergreifenden Klänge des altdeutschen von J. S. Bach bearbeiteten Chorals: „Komm', heiliger Geist, Herre Gott!", die treffich gewählte Schriftlektion Ev. 3, 14 ff. und die darauf folgenden Chöre: „Ehre sei Gott in der Höhe" sowie das herrliche „Exaudiat Deo" von Alessandro Scarlatti: — alles, der Vortrag der Texte wie der Gesänge, vereinigte sich zu einem Stimmungsvollen und mächtigen Eindruck auf die Herzen der Hörer. Nachdem dieselben zwei Strophen des Hauptliedes: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" gesungen hatten, hielt Herr Professor Bassermann die Festpredigt, welcher er den vierten Vers des neunzigsten Psalmes zu Grunde legte: „Tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache". In tiefer Bewegung lauschte die Gemeinde den schlichten, aber in ihrer Einfachheit ergreifenden Worten. Eine weihevolle Andacht, ein tiefer, der Bedeutung der Stunde angemessener Ernst lag über den Hunderten, die mit wachsender Theilnahme der Ansprache des Predigers folgten, welche also lautete:

Sei gegrüßt an heiliger Stätte, du große, ehrwürdige Schaar derer, die von überallher zusammen gekommen sind, um das Jubelfest unserer alten lieben Hochschule zu feiern, sei gegrüßt im Hause Gottes, im Namen Gottes! —

Fürsten und Unterthanen, hochgestellte und einfache Leute, Lehrer und Schüler, Greise und Jünglinge, Deutsche und Ausländer — Ein Ruf hat euch zusammengeführt, Ein Zweck euch vereinigt, Ein Band der Gemeinschaft umschlingt euch: ihr wollt festlich den Eintritt begehen, an welchem diese Pflanzstätte des Wissens, diese Schule der Weisheit, diese Hüterin der Geistesfreiheit, diese Pflegerin edler Bildung, diese Erzieherin einer nach dem höchsten strebenden Jugend sich den Raumerlang einer fünfhundertjährigen Vergangenheit auf's Haupt setzt, die erste unter allen deutschen Hochschulen, die älteste wenigstens in Deutschland, und doch strahlend in jugendlicher Frische, blühend in jugendlicher Kraft. Um sie herumwallt als Jubiläumsgemeinde, seid ihr, ehe ihr die Feier begannt, eingetreten in das Haus Gottes; ihr stehet vor seinem Angesicht: — „Gott ist gegenwärtig!"

Ihn zu suchen seid ihr gekommen, seinen Segen und die Weise seines Geistes zu empfangen für das, was ihr vorhabt. „Suchet, so werdet ihr finden" lautet die Verheißung; Gott tritt vor euch; Gott geht an euch vorüber wie an den alten Propheten, ein Schauer der Ehrfurcht durchrinnt uns: was sehen wir? Wer stehen ihn, den Ewigen, vor dem tausend Jahre sind wie der Tag, der gestern vergangen ist und wie eine Nachtwache.

Fünfhundert Jahre liegen hinter uns, auf fünfhundert Jahre schauen wir zurück, auf die Zeit, da fürstliche Hochherzigkeit diese Bildungsstätte in's Leben rief, auf ihr Wachsthum in guten und bösen Tagen, auf ihr Gedeihen unter Freuden und Leiden, auf ihre Kämpfe, auf ihre Schicksale, auf ihren Niedergang, auf ihr Wiedererstehen, auf den bunten Wechsel der Zeiten, welche an die vorübergezogen, auf die gewaltige Menge der Geistesschätze, die ihr gehört, auf die unermeßliche Fülle des Segens, den sie gestiftet hat. Fünfhundert Jahre, es dünkt uns eine gewaltige Zeit, es dünkt uns ein großes Stück Geschichte, welches nur im Geiste zu umspannen und schwer wird. Daß fünfhundert Jahre eine solche Schöpfung, die Schöpfung von Menschenhänden, besteht, daß sie all diesen Wechsel überdauert, alle diese Schicksale durchgemacht, daß sie eine solche Geschichte hat, und bei dem großen Absprucht derselben, an welchem wir jetzt angelangt sind, noch vor uns steht, eine andere freilich in ihrem Aussehen und doch dieselbe noch ihrem Geiste, ihren Zwecke, ihrem Wesen nach: es dünkt uns etwas gewaltig Großes, etwas, das man nicht vorübergehen lassen darf, ohne es auszuzeichnen, eine Epoche, die gefeiert zu werden verdient von allen denen, welche Wahrheit und Erkenntniß lieben, Geist und Bildung hochhalten und sie mit Freuden wachsen sehen in der Welt wie im deutschen Vaterlande.

Wie solchen Gedanken wohl seid ihr in unsere Stadt gekommen, mit solchen Empfindungen wohl habt ihr euch zu unserem Feste gerüstet. Und hier nun, im Hause Gottes, was hört ihr aus dem Munde Gottes? „Tausend Jahre sind vor mir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache." Der große Zeitraum also, den der gewöhnliche Menschengeist in Einem umfassen mag, schrumpft vor dem Augen Gottes so zusammen, daß er erscheint wie die kleinste Zeitspanne, welche unserer alltäglichen Erfahrung bemerkbar ist. Fünfhundert Jahre des irdischen Bestehens seiern wie als ein Großes, seiten Erreichtes, und tausend Jahre sind für Gott das Kleinste. Wie ein Tag dahinfliegt, wie ein paar Stunden der Nacht verrinnen, so sind sie ihm, die vor der hier gegenwärtig ist. Wir können schwer nur überblicken all die Arbeit und Mühe, alle die Kämpfe und Leiden, alle die Fortschritte und Veränderungen, aus denen sich eine fünfhundertjährige Vergangenheit voll reichen, mannigfaltigen Lebens zusammensetzt: und Er? — er schlägt gleichsam mühelos nur ein Blatt um in dem großen Buch der Menschengeschichte, und zweimal fünfhundert Jahre sind verflossen. Groß und erhaben ist gewiß diese Anschauung von dem Gott, der über uns wohnt und der Herr ist auch der Geschichte: und doch ist es nur ein schwaches Stammeln, ein kindlicher Versuch, um auszudrücken, was freilich Menschen anders, besser, klarer zu sagen doch nicht im Stande sind: für Gott gibt es keine Zeit, Gott ist ewig!

Es kann nicht anders sein, theurere Gemeinde, als daß wir, indem wir vor das Angesicht dieses ewigen, großen Gottes treten, uns in unsrer ganzen Vergänglichkeit als klein empfinden. Wir dem Gefühl von der Größe des Heiligen, der jetzt eingetreten ist, von der Größe des in diesem Augenblicke Erreichten und Vollendeten sind wir hierher gekommen, und siehe: der Gott, den wir hier finden, läßt uns zuerst klein werden, indem er uns seine eigene, alles Menschliche weit übersteigende Größe vor Augen stellt. Wir müssen uns demüthigen vor ihm, dem Ewigen.

Aber sollte nicht eben dies als die rechte Empfindung bei Beginn unsrer großen Feste gelten dürfen? sollten wir nicht eben damit die rechte Herzensstellung gefunden haben, in welcher allein wir daheim vollkommen würdigen und in angemessener Weise begehen können? Nicht das darf ja doch die Stimmung am heutigen Tage sein, daß wir sagen, wie herrlich weit wir es gebracht haben, daß wir stolz sind auf das, was wir, wir Menschen, und sein es auch viele Generationen von Menschen, in's Leben rufen und am Leben erhalten können; o nein, da würden wir ja uns über die Sache stellen, da würden wir uns erheben und was wir feiern wollen und heraldrosen. Groß, herrlich, wunderbar ist, was wir heute erreicht haben nur, wenn wir es beschauen im Lichte unsrer Kleinheit! denn aber wird es überwältigend; denn erst gewinnt es seine rechte Bedeutung und eine ungeahnte Größe: denn können wir staunen, dann können wir frohlocken, feiern und jubeln, denn dann nur können wir danken für unermeßlich Großes, überaus Herrliches, gänzlich Unverdientes und menschlicher Kraft nicht Erreichbares: dann nur, wenn wir

Digitized by Google

klein geworden sind mit unsern fünfhundert Jahren vor dem ewigen Gott, vor welchem 1000 Jahre sind wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache.

Aber liegt nicht in dieser Empfindung unserer Kleinheit, in diesem Verschwinden unserer selbst vor der Größe Gottes und dessen, was er uns heute erleben läßt, etwas Entmutigendes, Niederschlagendes, etwas, was der festlichen Stimmung, der freudigen Erhebung dieser Feier nicht entspricht, was sie vielmehr stören und aufheben könnte? Was sind wir, wir, die Einzelnen, mit unserer Kraft, unserem Wissen und Können, wir mit unserer Person und unserem Leben, wenn wir uns gegenüber stellen dieser gewaltigen Summe von Arbeit und Anstrengung, welcher unsre Hochschule ihr Entstehen wie ihr Bestehen zu danken hat in dem nun verflossenen halben Jahrtausend? So wie es vor uns steht dieses halbe Jahrtausend als eine vollendete Einheit, als ein abgeschlossener Zeitraum, als ein festiges Ganzes, drohl es uns, die Einzelnen, fast zu erdrücken. Denn wie viele solcher Einzelnen haben kommen und gehen, arbeiten und leiden, kämpfen und sterben müssen, bis dieses halbe Jahrtausend vollendet, bis es angefüllt war mit dem ganzen reichen Inhalt derjenigen Geschichte, als deren Erträgnis die heutige Gegenwart vor uns steht! Heute beginnt die zweite Hälfte des Jahrtausends, und wir, die wir ihren Anbruch jetzt feiern, wo werden wir sein, wenn es vollendet ist — nicht nach unserer körperlichen Existenz, nein, nach dem, was wir dazu getan, daran mitdem Werke der Geschichte, das ich schaffe und an dem mitzuschaffen ihr alle, Alle ebenso berufen seid, wie es eure Vorfahren waren."

So spricht er zu uns, der ewige Gott, und mahnt uns daran, daß nicht nur der geniale Geist notwendig ist zum Fortschreiten der Geschichte, daß hohe Gedanken auf weite Strecken hin den Weg im Voraus erhellen, sondern auch der treue, fleißige Arbeiter, der denselben nur im Kleinen bebaut und gangbar macht.

Indem wir uns im Lichte Gottes betrachten, werden wie, soweit wir nur seine Mitarbeiter heißen dürfen, gleich, und wir werden groß, denn wir haben einen Wert in Gottes Augen. Dieselbe Hand des Ewigen, die uns zuerst gedemütigt, hebt uns wieder empor. Wurden wir klein, indem wir ihm gegenüber traten, so werden wir nun groß, indem wir ihm zur Seite treten dürfen. Ein Strom ewigen Lebens geht von ihm, dem Ewigen aus und dringt ein in die Herzen derer, die diesen Ewigen kennen, ahnen, suchen, finden, die seinen Zwecken dienen, an seinem Werke mitbauen, an dem Kommen seines Reiches mitarbeiten wollen in Treue und Beschiedenheit. Auch wir fühlen diesen Strom durch unsere Brust gehen, auch wir fühlen unser Sehnen von ihm gestärkt, unser ganzes Wesen von ihm gehoben, wir Alle, die wir uns freudebewegten Herzens heute die Hand reichen zu geistigem Bunde und zu großer gehobener Feier. Gleich, einig, groß und gehoben werden wir erst durch den Gott, der da

Der Festakt in der Aula.

Nach der Natur aufgenommen von H. Kley in Karlsruhe.

gearbeitet, was wir eingeflochten haben durch eigenes Schaffen in das Gewebe der Geschichte, an deren Anfang wir nun stehen? Wird man unsere noch gedenken, wird unser Leben, unser Lebensarbeit keine verlorene gewesen sein? Fragt den Forscher, der die Blätter der vergangenen fünfhundertjährigen Geschichte gelesen hat: wie viele von ihren Namen leben noch, wessen Geist wirkt noch fort, wessen Arbeit hat Bestand gehabt, wessen Persönlichkeit ist nicht untergegangen? wessen Wert ist so erhalten und geblieben, wie er es gedacht und gewollt hat? Wenige glänzende Sterne nur heben sich heraus aus dem weiten dunkeln Himmel und wenige, scharfsbewaffnete Augen nur vermögen sie wahrzunehmen. Ein Tropfen in's Meer ist, was wir Einzelnen beisteuern zu solcher Geschichte, einer Geschichte von 500 Jahren.

Stellet euch auch mit dieser Empfindung vor den ewigen Gott! Was sagt zu euch Der, vor welchem 1000 Jahre wie der Tag sind, der gestern vergangen ist und wie eine Nachtwache? Er spricht: Für mich giebt es keine Zeit, und ob Einer von fünfhundert Jahren gelebt hätte, er lebt sie mich noch, und ob er vergessen wäre bei Menschen, ich habe ihn im Gedächtnis: denn vor mir ist Alles allzeit Gegenwart, lebendige Gegenwart; und wer nur ein Lebendiger war oder ist, mit Worten oder Thaten des Lebens eingestreut in seine Gegenwart, — ob es wenig sei oder viel was er gethan und gewesen in den Augen der Menschen — er war für mich nothwendig, für mich werthvoll, ein Werkzeug in meiner Hand zu formen das große Gebilde, das jetzt euch Menschen so hoch entzückt. Keiner durfte fehlen bei diesem Werke, sollte es werden wie es ist, bei bleibt, während tausende kommen und gehen, der da schafft, während tausende Feierabend machen, der da wacht, während wie abgelöst werden von einer Nachtwache zur anderen.

So lasse sich denn zusammen, du Jubiläumsgemeinde in dem Gedanken an ihn, in der Gemeinschaft mit ihm. Demüthige dich vor ihm, laß dich erheben durch ihn. Laß seinen Geist in dich einziehen, daß er dich durchglühe, erleuchte, heilige und beselige. Und so, an der Hand des Ewigen, tritt ein in die Feier dieses großen und doch so kleinen Zeitabschnittes, den vollen, tiefen Dank auf den Lippen für alles, was es Großes, Herrliches an uns und an unserer Hochschule gethan, und frohen Vertrauens zu ihm Herzen und Hände hebend, daß er ferner über die walte mit seinem Schutze, ihre Geschicke weiter leite zum Segen, und alle, die er zu seiner Arbeit miberuft, erfülle mit seinem kräftigen Geiste, zu thun, was ihm wohlgefällt, zu schaffen, was ewig bleiben mag, zu wirken, daß auch durch uns und bei uns hier wie an allen Orten komme sein Reich, und sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel! Amen.

An die Predigt schloß sich eine von der Gemeinde gesungene Strophe, worauf Professor Bassermann in innigem Gebet Gottes Segen für die Universität und Stadt und für das engere und weitere Vaterland erflehte. Chorgesänge und der Segen des Geistlichen schlossen die erhebende Feier würdig ab und unter den herrlichen Klängen einer Bach'schen Fuge verließ die Schaar der Andächtigen das hohe Gotteshaus, in welchem sie vom Odem des lebendigen Gottes und dem Zauberhauch der Geschichte zugleich berührt worden war.

Digitized by Google

2. Der Festakt in der Aula.

Der gottesdienstlichen Feier, welche die Universität zu ihrer eigenen Freude mit einem größeren Kreise gemeinsam hatte begehen können, folgte der Festakt in der Aula, welcher einen rein akademischen Charakter trug, und dessen Intimität sozusagen von selbst nur eine beschränkte Zahl der Theilnehmenden gestattete.

Gegen 11 Uhr nahmen die Ehrengäste der Universität und die Professoren, Docenten und Beamten, sowie die Abordnung der Studentenschaft der Heidelberger Hochschule selber ihre Plätze ein, mit Ausnahme des Prorectors und den Mitgliedern des engeren Senats, welche den Großherzog erwarteten. Kurz vor 11 Uhr erschien Höchstderselbe, um nun als Rector magnificentissimus die Frau Großherzogin und den deutschen Kronprinzen seinerseits in der Universität zu begrüßen. Als die Herrschaften zur bestimmten Zeit erschienen waren, wurden Höchstdieselben von S. K. Hoheit dem Großherzog zur Aula geleitet. Zehn Minuten nach 11 Uhr verkündete der Einzugsmarsch aus den Meistersingern das Herannahen des Zuges. Unter Vorantritt der Pedelle, welche die Scepter der Universität trugen, betrat derselbe den Saal. Nach dem engeren Senat und dem Prorector folgte der Rector magnificentissimus mit Adjutanten, hierauf Se. K. K. Hoheit der Kronprinz des deutschen Reichs und von Preußen mit Ihrer K. Hoheit der Frau Großherzogin, dann die Hofstaaten und Se. Excellenz Herr Minister Nokk. Der Großherzog nahm den erhöhten Rectorsitz ein, vor welchem die Scepter gekreuzt wurden. Auf die Rednerpulte zur Linken trat Se. Magnificenz der Herr Prorector, von der rechts stehenden aus sollten die Deputirten sprechen. Der Saal bot in seiner vornehmen Architectur und künstlerischen Ausschmückung, sowie in der reichen Fülle der materiellen akademischen Trachten ein überaus prunkvolles Bild. Der vom akademischen Gesangverein unter Leitung des Herrn Musikdirectors Wolfrum schön gesungene Mendelssohn'sche Chor: „Es sprach der Herr, es werde Licht“ (mit geändertem Text) leitete die Feier ein. Darauf erhob sich der Großherzog und richtete an die Versammlung, die sich gleichfalls von ihren Sitzen erhoben hatte, folgende Ansprache:

Durchlauchtigster Kronprinz,
Höchste, Hohe, Verehrte Gäste!

Als Mein erhabener Ahn, der unvergeßliche Karl Friedrich, in den Tagen, Da das Schwert allein zu gelten schien, in hoher Gesinnung und klarer Erkenntniß dessen, was dem Staatswesen dauernd frommt, der Universität neues Leben einhauchte, ein wahrer zweiter Gründer derselben, erklärte er:

„Rector der Universität wollen Wir Selbst seyn und Unseren Nachfolgern in der Kur diese Würde hinterlassen.“

In Meiner Eigenschaft als Rector der Hochschule begrüße Ich heute an dem stolzen Tage, welcher die fünfhundertjährige Jubelfeier der ältesten Universität des deutschen Reiches einleitet, die glänzende Versammlung, die uns die Ehre und Freude erweist, an dem bedeutungsvollen Feste theilzunehmen.

Ich freue Mich vor Allem der Uns beglückenden Anwesenheit Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen, des erhabenen Vertreters Unseres Kaisers Wilhelm, unter dessen glorreicher Regierung, unter dessen gnädiger und warmer Theilnahme Wir dieses herrliche Friedensfest feiern dürfen.

Die Würdenkette des Prorektors.
Gestiftet von Sr. K. Hoheit dem Großherzog Friedrich von Baden.

Auch gereicht Uns zu hoher Genugthuung, daß Seine Heiligkeit Papst Leo XIII. hierin nicht wenigen seiner erhabenen Vorgänger folgend, der alten Bildungsstätte durch die Widmung einer kostbaren wissenschaftlichen Gabe sein freundliches Interesse bekundet.

Ich danke insbesondere allen den Abgesandten der deutschen Schwesteranstalten, sowie der vielen Hochschulen und Academien befreundeter Nationen, welche durch die Beglückwünschung der Jubel-Universität ein so schönes Zeugniß ablegen von der Einheit der Wissenschaft.

Freundlich begrüße Ich die Männer aus allen Lebenskreisen, denen die Förderung der Wissenschaft und Kunst anvertraut ist, welche unserem Rufe sympathisch gefolgt sind.

Ein halbes Jahrtausend deutscher Geschichte hindurch hat sich diese große Anstalt allen politischen Wechseln, allen äußeren Einflüssen gegenüber, oft in schweren Kämpfen, behauptet und immer wieder erhoben in lebendiger Kraft, auf den verschiedensten Wegen nach Wahrheit strebend, die Jugend bildend. Sie hat das Kapital menschlichen Wissens gemehrt, sie hat den Samen edler Sitte und humaner Gesinnung in die Herzen der Jugend gelegt. — Ehre sei darum dem Gründer der Universität, Ruprecht dem Ersten, und allen den erhabenen Fürsten geistlichen und weltlichen Standes, welche dieser Bildungsstätte im Laufe der Jahrhunderte werkthätige Theilnahme und mächtigen Schutz gewährt haben. — Ich nenne dankbar unter Vielen Philipp den Aufrichtigen, Otto Heinrich, den großen Kenner und Freund von Kunst und Wissenschaft, den unvergeßten Regenerator Karl Ludwig. — Auch Johann Wilhelm möchte Ich nicht vergessen, welcher dieses Haus und diesen Saal, den ausgezeichnete Künstler unserer Tage neu geschmückt, der Hochschule hat erbauen lassen. Stolz erfüllt Mich, wenn Ich der Verdienste Meines ersten Ahnherrn gedenke, unter dessen freisinniger und freier Regierung die Universität, mit Recht nun Ruperto-Carola genannt, wieder erstanden ist und eine neue Blüthe gefunden hat.

Wiederholt hat die Hochschule schöpferisch eingegriffen in das wissenschaftliche Denken; neue Anregungen, neue Richtungen sind von diesem herrlichen Musensitze ausgegangen. Auch der Kunst hat diese edle Stätte nicht nur Motive geliefert; von der deutschen christlichen Kunst dürfen wir wohl sagen, daß sie hier ihre Wiedergeburt gefeiert.

Und die heutige Universität ist ihrer großen Geschichte würdig geblieben, in Forschung und Lehre; jugendfrisch steht sie, in lebendigem Wechselverkehre mit den Schwesteranstalten, in der ernsten Geistesarbeit unserer Tage. — Bleibende Werke in den Geisteswissenschaften, große Entdeckungen auf dem Gebiete der sich mächtig entwickelnden Naturwissenschaften, glänzende Beredsamkeit auszeichneter Lehrer haben in den letzten Decennien Heidelbergs Ruhm aufrecht erhalten, treu gemehrt.

Digitized by Google

Bei dem Eintritt in das sechste Jahrhundert ihrer gesegneten Arbeit bringe Ich der großen Cooperation Meinen Glückwunsch dar, bewegten freudigen Herzens, in dankbarem Aufblick zu der göttlichen Vorsehung, die so Edles hat gelingen lassen.

In Erinnerung an das heutige Jubelfest und als Zeichen Meines Fürstlichen Dankes übergebe Ich der Universität diese Medaille und Kette, welche der jeweilige Prorector als Auszeichnung tragen soll.

Indem Ich in dieser feierlichen Stunde Ihnen, Herr Prorector, Meine Jubelgabe anvertraue, gebe Ich gerne die Versicherung, daß Ich, hierin unterstützt von der Weisheit und Liberalität Meiner getreuen Stände, auch in Zukunft diese große Bildungsanstalt hegen und pflegen, ihr Schaffen mit allen Mitteln fördern, ihr ein treu gesinnter Rector sein werde.

Möge der Ruperto-Carola unter dem Schutze Meines Hauses, der großen Vergangenheit würdig, eine herrliche Zukunft beschieden sein!

Das walte Gott!

Am Schlusse der Rede bekleidete der Großherzog den Prorektor mit der von ihm gestifteten prachtvollen Amtskette, das sichtbare Zeichen einer fürstlichen Huld, welche sich seit vielen Jahren unausgesetzt im Leben der Universität bethätigt hatte.

Hierauf erhob sich Seine Kaiserl. und Königl. Hoheit der Kronprinz des deutschen Reiches und von Preußen zu folgender Ansprache:

„Seine Majestät der deutsche Kaiser hat mir den Auftrag zu ertheilen geruht, Eurer königlichen Hoheit und den hier versammelten Vertretern und Gästen der Universität Heidelberg Heil, Gruß und Glückwunsch zur Jubiläumsfeier zu entbieten. Es erfüllt mich mit Stolz und Freude, Zeuge zu sein von der Begeisterung, mit welcher in diesen festlichen Tagen alle und junge Söhne der Ruperto-Carola sich um ihren fürstlichen Rektor schaaren, um mit ihm zurückzuschauen auf die ruhmreiche Geschichte dieser Hochschule und mit Dank zu Gott inne zu werden, daß sie in dem halben Jahrtausend ihres Bestandes nie glücklicheren Zeiten geschaut hat, als die, in denen wir leben. Begründet in der ersten Fehde unseres Kaiserlebens hat die Heidelberger Universität alle die Schickungen an sich erfahren, welche dem deutschen Wesen im Ringen nach selbstständiger Ausprägung verhängt gewesen sind. Sie hat abwechselnd geblüht und gewelkt, geduldet und gestritten um Glaubens- und Forschungsrecht, hat Trübsal und Exil ertragen, um endlich, gehoben von der starken und milden Hand ihres erlauchten Beschützers, die ehrenvollen Wunden mit dem Festkleide des Sieges zu decken. Wie dem deutschen Volke, um dessen höchste Güter sie sich redlich verdient gemacht, so ist auch ihr gefällt, was Jahrhunderte ersehnten. Ihr Ehrenschild strahlt glänzender in der Sonne des einigen Vaterlandes! Mit tiefer Bewegung gedenke ich heute der großen Stunde, da Eure Königl. Hoheit als der erste dem Führer unseres sieggekrönten Volkes mit dem ehrenden Namen des Kaisers gehuldigt hat. Diese Erinnerung ist mir bedeutsam für die Feier, die wir jetzt begehen. Denn voranzuschreiten mit großem und gutem Entschlusse ist ein Anrecht des erlauchten Fähriger Hauses und dieser ruhmvollen Universität. Es ist die schöne Pflicht meiner Sendung, rühmend und dankend zu bekennen, wie treu drs Heidelberg bestissen war, die geistigen und sittlichen Bedingungen der Wiedergeburt unseres Volksthums zu pflegen. Lehrenden und Lernenden war von jeher hier die gastliche Stätte bereitet. Aus allen Gauen strömten sie herzu und in den liebenden Armen der Alma mater erkannten sie sich als Söhne der größeren Mutter wieder. So hat sich hier in der Stille des Studienlebens vorbereitet, was uns Deutschen nach langen Irrungen die Geschichte offenbarte. Im Südwesten des Reiches, nahe der ehemaligen Grenze und nahe der Gefahr, lernte der Sohn des Nordens den Sohn des Südens als Bruder lieben, um, heimgekehrt, den schönen Glauben der Volksgemeinschaft auszubreiten, der unser Hort und unsere Stärke ist. Nun wir es wieder besitzen, das Glück der Vereinigung, strömt aus dem Ganzen ein kräftigender Odem zurück in die trauten Heimstätten unserer Bildung. Größer geworden sind die Zwecke des Forschens und Strebens, dankbarer und folgereicher der Beruf, sie lehrend zu verkündigen und lernend zu verstehen. Vaterland und akademisches Bürgerthum werden aber nur dann wahrhaft segensreich aufeinander wirken, wenn Je in ihrer Lebensthätigkeit die gleichen Tugenden bewahren. Je höhere Gipfel in Wissenschaft und im geschichtlichen Leben erstiegen sind, je stolzere Ziele winken, desto größerer Besonnenheit und Selbstverleugnung bedarf es. Die Wünsche und die Zuversicht, die sich heute der Ruperto-Carola entgegenbringt, umschließt der Zuruf an Lehrer und Schüler: eingedenk zu bleiben der Aufgaben, die uns gerade im Hochgefühle des Erfolges am Eindringlichsten die Seele erfüllen sollen; in Wissenschaft und Leben festzuhalten an der Wahrhaftigkeit und Strenge geistiger Zucht, und der Förderung des Brudersinnes unter den Genossen, auf daß aus dem Geiste des Freimuthes und der Friedfertigkeit die Kraft zu der heilsamen Arbeit wachsen möge, die Lebensformen unseres Volksthums gedeihlich auszubilden. So möge dieser Universität, einer der ältesten Pflanzstätten deutscher Wissenschaft, beschieden sein, an Thatkraft die jüngste zu bleiben!"

Die huldvollen Worte der erlauchten Redner beantwortete Seine Magnificenz der Prorector, Herr Geheimer Rath Prof Dr. J. Velker also:

„Allerdurchlauchtigster Großherzog! Gnädigster Fürst und Herr! Allerdurchlauchtigste Frau Großherzogin! Gnädigste Frau! Allerdurchlauchtigster Prinz! Gnädigster Herr und Kronprinz des Deutschen Reiches!

Unsere Universität steht heute vor einem Feste, wie es noch nimmer gefeiert worden. Keine der Universitäten des Deutschen Reiches hat bereits ihr fünftes Jahrhundert beschritten. Keiner der deutschen Universitäten ist zu ihrem Jubiläum zugleich der Gruß ihres Landesherrn und der des deutschen Reichs zu Theil geworden. Wie leben in Zeiten und Verhältnissen, wie sie noch nicht existiert haben, und wenn Jemand Grund hat, dankbar zu sein für die politischen Verhältnisse, wie sie heute bestehen, so ist es eben unsere Universität Heidelberg, die früher die Trübsal und Kümmernisse eines zerspitterten Deutschlands hat durchauskosten müssen wie keine andere. Seitdem von Ew. königlichen Hoheit erhabenem Vaterern unsere Hochschule zu neuem Leben erweckt ist, hat sie gedeiht und gewirkt wie nie zuvor, und mit kurzer Unterbrechung ist auch das Glück ihr treu geblieben. Und seitdem Ew. kgl. Hoheit selber das Regiment in die Hand genommen, wissen wir, daß an der höchsten Stelle ein Mann steht, der mit seinem warmsten Gefühl und schärfsten Denken nichts will, als eben das Wohl der Universität. Und diesem Empfinden, diesem Denken haben sich Thaten angeschlossen, wie hier die reichen Gliederer dieser Feste seit ineinander gereiht.

Nehmen Ihr. kgl. Hoheit die unterthänigste Versicherung entgegen, daß wir uns verpflichtet fühlen allesammt zum gehorsamsten Dank und tiefsten Treue, wie dieselbe Kette dies symbolisch ausdrücken mag.

Danach muß ich mich jetzt an den weiteren Reis wenden! Von allen Seiten sind uns die besten Grüße und Wünsche dargebracht. Die Vergangenheit des letzten Jahrhunderte ist uns freundlich gewesen. Wie in der Welt überhaupt, so namentlich in der Wissenschaft, in der Forschung und Lehre, giebt es einen Stillstand, ein ruhig anwerändertes Bleiben nicht: entweder Fortschritt oder Rückschritt. Die freundlichen Wünsche traten uns die Kraft zu, daß wir auch weiter und vorwärts werden. Als ist auch mein selber Glaube, daß uns dies gelingen werde; mein Vertrauen baut namentlich auf meine jungen Commilitonen, sie werden kräftig auf unsere Schultern steigen und in jeglicher Beziehung und Richtung, in der Pflege des häuslichen und des politischen Lebens, ebenso wie in der Pflege der Wissenschaft höhere Ziele erreichen, als die uns gesteckt gewesen. Aber in einem so ernsten Augenblick geziemt uns wohrr Bescheidenheit. Was wir wünschen, was wir wollen, das wissen wir: was wir können, ist schwerer zu überstehen. Daß das Können dem Wollen und Wünschen entspreche, das walte Gott!"

Nach der Rede des Prorectors betrat S. Excellenz, Herr Geh. Rath Rett, Präsident des Cultusministeriums, die Kanzel, um die Glückwünsche der großherzoglichen Regierung und die glänzende Festgabe derselben mit folgenden Worten zu überbringen:

„Durchlauchtigster Großherzog, allergnädigste Rektor, Kaiserliche Hoheit, durchlauchtigste hochansehnliche Versammlung!

Mit freudigem Stolz und dem Gefühle tiefster Dankbarkeit begrüße ich Namens der großherzoglichen Regierung die Ruperto-Carola bei dem Rückblick auf eine 600jährige geistige Arbeit. Berufsweise und beredtere Männer werden davon sprechen, welchen Antheil diese herrliche Bildungsstätte an dem Erwerb des geistigen Besitzes der Menschen gehabt hat. Klein wird dieser Beitrag nicht genannt werden können. Wiederholt hat die Ruperto-Carola, wie soeben der durchlauchtigste Rector freudig bezeugt hat, belebend eingegriffen in das wissenschaftliche Denken. Neue Gebanken sind von hier aus liegreich vorgedrungen nach weite, weite Kreise sind es, denen die Früchte dieser Geistesarbeit zu Gute gekommen sind. Denn alles Wissen hat, wie Jakob Grimm so schön gesagt hat, elementarische Kraft und gleicht der Flamme, die, einmal geweckt, Ströme von Wärme und Licht aus sich ergießt. Alle geistigen Richtungen, alle Anschauungen sind in dieser großen Corporation einmal zum Worte gekommen und haben aufklärend, die eine oder andere Seite erhellend, gewirkt. Tausende und aber Tausende von jungen Männern haben an dieser Hochschule nicht nur tüchtiges Wissen und Können sich erworben, sondern auch von hier aus ins praktische Leben mitgenommen: eine ideale Auffassung der Dinge, Liebe zum Vaterlande und eine humane Gesinnung.

Digitized by Google

Hartes Geschick hat in den schweren Völkerkämpfen die Universität manchmal tief zerrüttet, aber nie ist ihre Lebenskraft erloschen und zur rechten Stunde erschien Karl Friedrich, der große Ahnherr unseres ihm geistesverwandten edlen Landesherrn. Den Ruhm in jener Aera der Kriege mit großen Opfern diese Stätte reiner Menschenbildung erhalten und zu neuer Blüthe herausgeführt zu haben, wird seine Zeit unsühlichen. Die großherzogl. badische Regierung ist seit den Tagen Chelsheims, Hofrat und Reitzenstein, der treuen und weitherzigen Freunde Heidelbergs, stets bemüht gewesen, der großen Korporation Licht, Luft und freie Bewegung zu sichern. Nie haben die Stände ihre Unterstützung versagt. Zwei blühende Universitäten und eine technische Hochschule bestens Namens zeugen von der hohen Einsicht und der Freigebigkeit der badischen Volksvertretung. Auch in Zukunft wird, wir hoffen das erhoffen Wort des Rectors magnificentissimus feierlich verbürgt hat, alles Mögliche geschehen, um diese große Anstalt in den Stand zu setzen, ihrer Geschichte würdig an dem edlen geistigen Wettkampf mit ihren Schwesteranstalten fort und fort Theil zu nehmen.

Als Gabe unseres Minsteriums erlaube ich mir, der Universität ein schönes Werk deutscher Poesie und Kunst, welches wahrscheinlich in den Drangsalen des 30jährigen Krieges ihr verlaren gegangen ist, in treuer Nachbildung darzubringen: die herrliche Liedersammlung der Minnesänger.

Eine wahlwollende, gewollt Natur Friedrich IV, hat den Codex Manesse 1607 für die Hochschule erworben; unter dem wilden Regiment eines anderen Friedrich, unseres für Wissenschaft, Kunst und edle Sitte begeisterten Fürsten und Herrn fehlt eine Nachbildung der kostbaren Liederhandschrift nach Heidelberg zurück.

Mögen ihr Minnerklänge von unserem warmen Dank für Vergangenheit und Gegenwart singen und sagen und möge unserer Alma mater, die schaffensfreudig und voll freier Zuversicht auf die unerschöpfte Lebensfülle des deutschen Wesens das sechte Jahrhundert ihres Daseins beginnt, eine Zukunft beschieden sein, daß sie stets mit Heinrich von Bedeke ausrufen kann:

Recht ist's, daß ich laut mein Glück preise!"

Dem herzlichsten Dank für die freundlichen Wünsche und wohlwollenden Gesinnungen wie sie das schöne Geschenk gab der Herr Prorector folgenden Ausdruck:

Den hohen Ministerium sage ich den herzlichsten Dank für die kostbare Gabe und die freundlichen Worte, die sie begleitet haben. Ich möchte aber bei dieser Gelegenheit meinen Dank noch etwas weiter fassen. Er bezieht sich nicht blos auf diesen letzten Act, sondern auf eine zusammenhängende Thätigkeit bis zu diesem Tage. Gesunde Staaten und wahre Wissenschaft sind gute Freunde zu allen Zeiten, im innigsten Zusammenhange beide gedeihend. Was die Wissenschaft aber von dem Staate fordert, ist wesentlich zweierlei. Das Eine — es klingt zwar unpoetisch, muß aber doch beim rechten Namen genannt werden — das Eine ist Geld; die Wissenschaft braucht Geld. Das Zweite ist die Freiheit der Bewegung, daß nicht, sei es böser oder guter Wille fördernd eingreife. Hier an dieser Stelle muß ich feierlich anerkennen, daß gerade in Baden je nach den Verhältnissen und nach der Möglichkeit in Beziehung auf den Anstand der Mittel und die Freiheit der Bewegung uns Alles gewährt ist, was irgendwie rechtlich zu begehren gewesen. Ich lege hiefür meinen herzlichsten Dank, ich weiß, daß ein wesentlicher Theil unserer gegenwärtigen Blüthe eben auf diesen beiden Boden beruht, und hoffe zu Gott, daß dasselbe Gedeihen auf derselben Grundlage weiter und weiter wachsen werde."

An die Glückwünsche der Regierung reihten sich die der badischen Stände, deren Urberbringer, Geheimrath Lamey Etc., als sprach:

„Durchlauchtigster Großherzog, allergnädigster Fürst und Herr, Durchlauchtigster Kronprinz des deutschen Reiches, hochansehnlicher Senat!

Als Sprecher des ständischen Ausschusses des Badischen Landtags, Namens der beiden Kammern der Volksvertretung meines Heimathlandes sowie im Geiste und Sinne des ganzen badischen Landes bringe ich der hochgefeierten Universität Heidelberg zu dem Feste ihres, ein halbes Jahrtausend überblickenden, Bestandes die aufrichtigsten und herzlichsten Glückwünsche dar.

Seit die rechtscheinischen pfälzischen Lande dem badischen Staate einverleibt worden sind, war es eine besondere Sorge der Regenten des erlauchten badischen Fürstenhauses, woran wir schon erinnert der gelegente Carl Friedrich, die altehrwürdige Ruperto-Carola in neuem Leben zu verjüngen und zu hohem Glanze emporzubringen. In diesem Sinne hat auch der fürstliche Gründer der badischen Verfassung vom Jahre 1818 die Universität unter den besonderen Schutz seines Grundgesetzes gestellt und die Stände des Landes haben seitdem für auch ihrer Sorge anvertraute Pflegstätte der Wissenschaft unter allen Zeitverhältnissen als ein theures, unantastbares Gut geschätzt.

Das Großherzogthum Baden ist Anfangs dieses Jahrhunderts aus mannigfachen Landestheilen und so verschiedenen Volksstämmen entstanden, daß sie kaum in ihrer Volkssprache einander verstehen. Ueberraschend schnell wurden die sich anfangs fremd und wenig harmonisch gegenüber stehenden Bestandtheile unter dem weise geführten Scepter der erlauchten Regenten Badens zu einem innig verbundenen unterenandern Staatswesen gewingt, und heute fühlen sich die verschiedenen Volksstämme und Baden ist ihr Heimathland geworden. Das ganze Land hat daher längst Heidelberg mit seiner Universität, fern von provinziellen Eifersüchteleien, als herrliches Kleinod mit treuer Liebe und Herz geschlossen. Es ist wohl schwer zu entscheiden, welche der ruhmvollen Besonderheiten der Musenstadt am meisten dazu beigetragen. Daran steht die unter erlauchten Regierungen zu hoher wissenschaftlicher Berühmtheit emporgetriegene Universität mit ihren ausgezeichneten Lehrern. Mit ihr verbindet sich zugleich der allseits verbreitete, soll kann ich sagen romantische Ruf eines besonders heitern aber zugleich geistig bewegten, frischen regelnden Sinnes und Lebens ihrer akademischen Jugend. Ihr ehrwürdiges Alter und ihre Geschichte, welche mit der der Stadt Heidelberg eng verknüpft und in ihren tragischen und das Herz ergreifenden Momenten in weite Lottokreise gedrungen ist, gibt ihr noch besonderen Reiz. Wunderbaum verklärt sie endlich mit den Grund und Boden, auf dem sie erblüht ist, die idealle Schönheit des herrlichen Thales, die entzückenden Aussichten von den Höhen und die einzig in ihrem Zauber sich erhebende Schloßruine.

Alle diese Vorzüge haben den Ruhm Heidelbergs weit über die Grenzen Badens und Deutschlands hinausgetragen. Die ganze civilisirte Welt kennt und liebt die Neckarstadt und vertraut ihr mit Vorliebe ihre studirende Jugend an, und soll könnte man sagen, daß sie in weiter Ferne mehr gekannt und genannt wird, als selbst das schöne Land, dessen Zierde sie ist und bleiben wird.

Für uns in Baden ist aber die Universität Heidelberg in hervorragender Weise ein Mittelpunkt und eine Hochwarte wissenschaftlicher Forschung und Lehre geworden, welche geistige Kräfte ersten Ranges, Männer von den ersten Namen zu ersster Thätigkeit vereinigt. Hier hat ein großer Theil der Jugend ihre Studien gemacht, welche später als weltliche und kirchlicher Beamte unserem Heimathslande in Treue gedient haben und noch dienen. Und das Land hat sich wohl bruinden unter dem dort von ihnen gewonnenen Geiste wissenschaftlichen Strebens, der im ernsten Leben um so frischer und gesunder seine Früchte tragen konnte, weil er in der freien Bewegung einer frohen akademischen Jugendzeit sich kräftigte.

Die Stände des Landes empfinden deßhalb mit Recht tief ihre Verpflichtungen, die sie der Universität Heidelberg im Namen Deutschlands, im Namen Badens, in ihrem eigenen Namen schulden. Viele Kammern haben in ihrer Mitte algezeichnete Lehrer und tüchtige Schüler der Hochschule gezählt, und der ehrenvolle Name, der sich die Landesvertreterin Badens erworben, ist zu nicht geringem Theile diesen Mitgliedern zu verdanken. Die Stände haben auch nie gezögert, die Mittel zu bewilligen, die im ordentlichen und außerordentlichen Staatshaushalte gefordert werden mußten, um die Hochschule auf der Höhe zu erhalten, welche das rasche Fortschreiten der Wissenschaft und der alte hohe Ruhm dieser ihrer Lieblingsstätte forderten. Die Stände wissen wohl, daß diese Bedürfnisse groß sind für die Mittel des badischen Landes, welches gleichzeitig für die in raschen Emporblühen begriffene Schwesteruniversität Freiburg und für die technische Hochschule in Karlsruhe zu sorgen hat, und neben der Pflege der Wissenschaft auch die ihrer beiden Schwester, der Kunst, nicht vergessen will. Aber sie wissen auch, daß hier materielle Anwand sich nicht noch einem rechnerisch festzustellenden Ertrag an Renten oder Zinsen bemessen läßt, sondern daß die Summe der Pflege der Wissenschaft und Kunst in tausenden von Kanälen befruchtend durch das ganze Volk strömt und zugleich ideelle Güter erzeugt, welche allein das Leben eines gesteten Volkes menschenwürdig machen und das höchsten Preises werth sind.

Darum haben die Stände des Landes auch in den letzten Jahren mit ungetheilter Freude ihre Gaben für das heutige Fest in reichlichen Bewilligungen ausgesprochen. Es liegt nicht in der Verfassung der Stände, daß ich in ihrem Namen auch eine eigene, dem heutigen Tage gewidmete Festgabe überreichen konnte. Eine Gabe aber kann und darf ich bringen, das Versprechen, welches, wie ich übergenug bin, die Zustimmung des ganzen badischen Volkes besitzt, daß die Stände des Landes nach Maßgabe ihrer Berechtigung auch künftighin gerne und willig Alles dazu beitragen werden, die Universität Heidelberg vollauf in der Höhe ihres Ruhmes zu erhalten und zu mehren.

Ganz Baden blickt heute mit Stolz auf diese geweihte Stätte und begleitwünscht sich selbst von Herzen zu dem hohen Besitz der Hochschule von Heidelberg. Um so wärmer und inniger kann ich den Glückwunsch wiederholen, den ich zu Anfang darbrachte, und Gott bitten, daß er unser Heidelberg bis in ferne Zeiten unter seinem Schutze erhalten, wachsen und gedeihen lassen möge".

Darauf erwiderte der Herr Prorektor: „Den hohen Ständen spreche ich meinen aufrichtigen Dank aus für die freundlichen warmen Worte und für das Versprechen, das die Zukunft bewährt, aber noch vielmehr für das, was die Stände bisher für uns gethan haben. Sie haben bewilligt, sowie es unter den gegebenen Verhältnissen zu verantworten gewesen, bewilligt in vollem Maße die Mittel, deren wir bedurften und noch mehr; sie haben dies mit Verständniß und mit Freude gethan, und daß dieses freudige Bewußtsein, für die Wissenschaft überhaupt, mag sie nun hier in Heidelberg, mag sie in Freiburg, mag sie in Karlsruhe gelehrt werden, und neben der Wissenschaft auch für die Kunst, die zu gewöhnlich noch mehr Mittel bedarf zu ihrer Förderung, gewirkt zu haben, stets anhalte, und namentlich unsere Hochschule gleichsam das Schoßkind der hohen Stände verbleibe, das ist der aufrichtige Wunsch, den ich in meinem Dank verflechte."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Miscellen.

Lied auf Heidelberg

um 1450.

Das nachfolgende Lied ist, wenn wir von der gelegentlichen Erwähnung Heidelbergs bei Oswald von Wolkenstein (Mayer, Heidelberg S. 1 ff.) absehen, das älteste auf unsere Stadt bezügliche. Es findet sich in einer Liederhandschrift des 15. Jahrhunderts, die v. Zichard, ihr Besitzer, zum größten Theile in seinem Frankfurtischen Archiv Bd. 3 hat abdrucken lassen. Wahrscheinlich ist sie in Heidelberg geschrieben und die Lieder zum Theil auch dort entstanden, wie die auf die Schlacht von Seckenheim. K. B.

Von suderlich lyttin.

Heidelberg ist ein herren hat,
Da' sint man cotter mundelin zart
Von jungfrauwen und von frauwen:
Der es nit gelauben wil,
Der gang zum danz und schauw es.

Ich bet mir ein bulen nit erkorn,
Den han ich umb ein pfennig verlorn,
Ich muß yn faren lagen:
Des bin ich ein trurig man
Für kirchen und zur strassen.

Und da ich mynen bulen het,
Da trug ich hin, bennet hut;
Die faren ist mir benomen:
Un muß ich tragen swartze larw,
Die bringt mir leytzen frommen.

Swartze farw die wil ich tragen,
Dar yn wil ich myn bulen klagen;
Ich hoff es wee nit lange.
Swybe ich mir ein grüne farw,
Die ist mit lieb umbfangen.

Grüne farw ist ein anefang,
Dyße farw hab nimmee dank';
Wo sint man dig gesehen?
Wer ein steten bulen hat,
Der sal nit von yn wychen.

Graw farw ist in der lieb.
Wenne farw erweit ich mir.
Von der muß ich mich scheiden!
Und wer mir datter und muttter dot,
So gesehe mir nit so leide.

Da kam ich yn ein gerttelin,
Dar in da sant ich den bulen myn
Mit eynem andern faren;
Da brach ße im ein krentzelin
Von stein und von rosen.

Ich saß zu ir in das graß:
„Schöne fraw, warumb dant ir das,
Wie habt ir mich so herte?
Gedenckt mir wol des guten tags,
Ir warent myn geserte."

Sie sprach: „ir sint ein gemlich man,
Dar umb wil ich nit faren lan."
„Mit, myn schöne frawne."
Sie bot im iren rotten mund
Des morgens in den tawne.

„Schöne frauw, ist das der lon,
Den ich umb dir verdienet han
Mit danzen und mit springen?
So wil ich dießen summer land
Mit andern fogeln singen."

Der nns das fiedelin nuwes gesang,
Das hat gethan ein hoffman,
Er hatz gar wol gesungen;
Alls wirt mancher gutter gesell
Von sinem bulen verdrungen.

Er singt uns das und singt uns mer.
Got behüt den hübschen frewwelin ir er
Vor ettlichen falschen jungen:
Zu Heidelberg stut man e sel
Der alten und der jungen.

Die Würdententte des Prorectors.

(Siehe Illustration S. 121.)

Wohl die geschmackvollste Gabe, welche fürstliche Freigebigkeit der Ruperto-Carola zugewandt, ist die von S. K. Hoheit dem Großherzoge geschenkte Amtskette des Prorectors. Das Ehrengeschenk besteht in einer goldenen Kette, deren vordere Agraffe ein Medaillon mit dem Brustbilde des Rector Magnificentissimus und Landesherrn trägt. Letzteres ist von einer Kartusche umrahmt, deren Arbeit fürstlichsinnige wie technisch gleich hervorragend ist. An derselben wechseln ein reizvolle Ornamente, Blüthen, Ranken und Bänder Schilde, in denen sich Monogramme von Rupprecht I., Karl Friedrich und dem hohen Stifter der Gabe, sowie das frühere und jetzige Wappen von Heidelberg befinden. Der obere Theil schließt mit dem badischen Landeswappen, der Krone und den Greifen ab. Die zierlich durchbrochene Kette, deren Glieder theils rund, theils länglich in abwechselnd verschiedener Länge gebalten sind, ist ebenso wirkungsvoll wie prächtig. Zur Aufbewahrung der Ehrenkette dient ein geschmackvolles Etui in Leder und rother Seide, auf dessen Außenseite das badische Landeswappen in Goldprägung angebracht ist.

Die Ausführung dieser Arbeit erfolgte nach dem Entwurfe des Direktor Götz durch Heijmeier & Haase in Karlsruhe, die Modellirung und Ciselirung durch Prof. A. Mayer von der Großh. Kunstgewerbeschule in Karlsruhe. So ist durch den fördernden Kunstsinn unseres erhabenen Landesherrn und dieser Arbeit von hohem künstlerischen Werthe entstanden, wie die anderen Geschenke der fürstlichen Huld ein wichtiges Erinnerungszeichen an das seltene Fest, dem es gewidmet ist und zugleich ein glänzendes Zeugniß der stetig fortschreitenden kunstgewerblichen Entwickelung und Leistungsfähigkeit unseres Landes und unserer Tage.

Fest-Literatur.

Caspari, Otto, Philosophische Jubiläumsgrüße zur Säcularfeier der Universität. Drei Essays über Grund- und Lebensfragen der philosophischen Wissenschaft. Heidelberg, 1886. C. Daroun.

Die drei hier vereinigten Abhandlungen des Verfassers, der, wie er in der Vorrede sagt, seine geistigen Anregungen der Zeit verdankt, da Eduard Zeller und Hermann Helmholtz in Heidelberg zusammen wirkten, führen die Titel: 1. Die sogenannte Ein-theilung der Philosophie durch die Naturwissenschaft. 2. Das Problem der Teleologie unter dem Gesichtspunkt te des Kritizismus. 3. Ethik es fruchtbrliche Urtheile spricht und welche sind es? Auf Inhalt und Brattheilung näher einzugehen, müssen wir uns versagen.

Einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Heidelberger Alma mater liefert auch die Festschrift für die Geschichte des Oberrheins.

Das soeben ausgegebene dritte Heft des 40. Bandes bringt aus der Feder des durch seine Publikationen auf dem Gebiete der Humanistengeschichte bekannten Schleithäuser Gymnasial-Oberlehrers Dr. Gustav Knod einen Aufsatz: „Wimpfeling und die Universität Heidelberg. Er führt uns in die Zeit, in der das Gros der Heidelberger Professoren an der scholastischen Lehrweise festhielt, nur eine kleine Schaar von Gelehrten der aufgehenden Blüthe des Humanismus sich zuwandte. An ihrer Spitze stand Wimpfeling, unter den älteren Humanisten der am Oberrhein einflußreichste, 14 Jahre (1477—83) hat er an der Heidelberger Hochschule gewirkt und neues Blut in den Adern des Universitätslebens erweckt. Von 1498—1501 ist er dann noch einmal als gereifter Mann an die Hochschule zurückgekehrt, an der er als Student humanistischen Studien sein Herz und seine Kraft gewidmet hatte. Im Anhang theilt Knod unbekannte Reden, Briefe, Gutachten u. s. w. Wimpfelings mit, welche sich auf die Universität Heidelberg beziehen.

Die Allgemeine Derivation. Ein neuer Grundbegriff der Funktionenrechnung, hier insbesondere der Differentialrechnung. Eine Festschrift zum 500jährigen Jubiläum der Ruperto-Carola von Wilhelm Friedrich Schüler. Ansbach. Druck und Verlag von C. Brügel und Sohn 1886.

Wenn auch ein persönlicher Zusammenhang des Verfassers mit der Universität Heidelberg nirgends in dieser Schrift hervortritt, so ist sie doch ein Beweis der allgemeinen und weitverbreiteten Ehrfurchtsbezeugung, welche das Jubiläum der Ruperto-Carola erweckt hat.

Zur Kritik lateinischer Texte von Jak. Mähly. Für Frage nach einer mittelhochdeutschen Schriftsprache von Otto Behaghel. Basel, Schultze'sche Universitäts-Buchdruckerei (C. Reinhardt). 1886.

Die Begrüßungsschrift, welche die auch schon in ihrem fünften Jahrhundert stehende Universität Basel der „Alma Ruperto-Carolina" gewidmet hat. Von den beiden Mitgliedern der Basler Hochschule, welche die Schrift verfaßt haben, hat der zweite in der Zeit von 1873—1885 der Universität Heidelberg als Studirender, Privatdocent und Extraordinarius angehört, bis er 1885 einem Rufe als Ordinarius nach Basel folgte.

Pfaff, Fridrich, Romantik und germanische Philologie. Vortrag gehalten am 18. Februar 1886 in der Aula der Universität Freiburg. Heidelberg 1886. C. Winter's Universitätsbuchhandlung.

Die feine „der ehrwürdigen Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg zu ihrem Jubelfeste" gewidmete Schrift hat für Heidelberg ein besonderes Interesse, da sowohl die Romantik im Anfange dieses Jahrhunderts hier ihren Sitz aufschlug, als auch die junge Germanistik hier, wenn auch noch nicht in streng wissenschaftlichem Sinne sich regte. Die Zeit, wo Arnim und Brentano hier „des Knaben Wunderhorn" sammelten und die „Zeitung für Einsiedler" herausgaben, ihre Verbindung mit den Brüdern Grimm in diesen Kreis wird man in der lebendigen überall von Sachkenntniß zeugenden Darstellung des Verfassers gern geschildert sehen.

Antisdrewismus. Weber's Kritik der Weltanschauung Du Bois Reymonds und Sachs' Vorlesungen über Pflanzenphysiologie, zwei stummen Zeugen für die Nichtigkeit meiner idealen Weltauffassung. Von Professor Dr. Friedrich Michelis. Heidelberg, Georg Weiß Verlag. 1886. S. XII und 76. Preis „ 1,40.

Diese wenige Tage vor dem kürzlich erfolgten Tode des Verfassers in den Druck gegebene Schrift ist der Universität zu ihrem Jubelfeste gewidmet. Die Vorrede, welche Stadtpfarrer Dr. Rieß geschrieben hat, bringt biographische Notizen über den Verstorbenen und ein Verzeichniß seiner 73 Schriften, von denen viele philosophischen Inhalts sind.

Digitized by Google

Illustrirte Fest-Chronik der V. Säcularfeier der Universität Heidelberg.

Herausgegeben im Auftrag der Commission für die Presse.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Bartsch.

Nr. 8.

Heidelberg, 8. Oktober 1886.

Verlag: Otto Petters, Univ.-Buchhandlung, Heidelberg.

Druck: Rhein'sche Druckerei (Stürtz), Würzburg.

Anna Gonzaga, Pfalzgräfin bei Rhein.

Von Arthur Kleinschmidt.

Aus dem Ringkampfe der Fronde mit der absoluten Königsmacht ragt die denkwürdige Gestalt einer Frau hervor, die mehr als eine ihres Geschlechts zur politischen Intervention befähigt, sich ihr Leben lang von den Gestirnen der Liebe und der Intrigue bestimmen ließ; bald vom Herzen bald vom Kopfe geleitet, spielte sie jedesmal, wenn sie auftrat, eine Hauptrolle, und doch blieb ihr beschieden, vom Sterbebette auf lauter welke Blüthen, öde Gräber, eingesargte Hoffnungen, auf bittere Enttäuschungen zurückblicken zu müssen. Als fünftes Kind und zweite Tochter Karls I von Gonzaga und Cleve, Herzogs von Mantua, Montferrat, Nevers und Rethel, 1616 geboren, verlor Anna Gonzaga schon am 8. März 1618 ihre fromme Mutter, Katharina von Lothringen, eine Tochter des bekannten Herzogs Karl von Mayenne aus dem Hause Guise, und der Vater übertrug die Erziehung seiner kleinen Tochter der gottesfürchtigen Franziska de La Châtre, Aebtissin von Farmoutiers (in der Diöcese Meaux), die in erster Linie dazu beigetragen hat, den Benediktinerorden zu reformiren, und im Geruche der Heiligkeit starb. So wuchs Anna fern dem Getriebe der Welt in beschaulicher Einsamkeit auf; die Geheimnisse der heiligen Schrift wurden ihr enthüllt, sie lernte lateinisch als die Sprache der Kirche, schien am Gottesdienste mit seinem Frieden und seiner Würde Geschmack zu finden, und es regte sich bei den Nonnen die Erwartung, sie werde ganz die Ihrige und einst als Aebtissin den Stab im Geiste Franziska's de La Châtre zum Ruhme St. Benedikts führen. Es sollte jedoch anders kommen: der Ehrgeiz der Familie Gonzaga führte Anna anstatt in das Gewand der Aebtissin in den Kampf und das Gewirre des Lebens. Ihre älteste Schwester Louise Marie wünschte nämlich, daß Anna und die jüngste, Benedictine, der Kirche gewidmet und so ihr eigenes Erbe bereichert würde; Benedictine fügte sich ohne weiteres und erhielt trotz ihrer zarten Jugend die Würde der Aebtissin von Avenay in der Diöcese Rheims; Anna aber war in zwölfjähriger Klosterzucht noch nicht willfährig genug geworden, um sich der schwesterlichen Eitelkeit und Ehrsucht zu opfern. Da sie fürchten mochte, in Farmoutiers zu sehr beeinflußt und zu übereilten Gelübden überredet zu werden, ging sie zu Benedictine nach Avenay, führte bei ihr ein glückliches Stillleben und schien eben neuen Geschmack am Kloster zu finden, als ihr Herz plötzlich ein Veto einlegte. Ihr Vetter Heinrich von Lothringen, Erzbischof von Rheims, kam wiederholt nach Avenay; Anna's Schönheit machte tiefen Eindruck auf den leichtsinnigen Mann, der nie die Weiben nahm und der Weltlust mit Leib wie Seele verfallen war. Bald fand er Gegenneigung; mit der Gluth ihres italienischen Blutes gab sie sich dem Rausche der ersten Liebe hin und am 29. Juni 1636 versprach ihr der Prälat in feierlicher Weise und mit seinem Blute unterzeichnend die Ehe. Sie entsagte nun jedem Gedanken an Kloster und Cölibat, und als ihr Vater am 21. September 1637 in Italien gestorben war und die Aebtissin Benedictine ihm schon am 20. December d. J. folgte, nahm Anna von der Abtei Avenay auf ewig Abschied, um in Paris das Hôtel ihrer Schwester Louise Marie (früher Hôtel Rexle, dann Nevers) zu beziehen. Heinrich setzte seine Werbung offenkundig fort, erlangte vom Papste die Erlaubniß, in das weltliche Leben zurückzukehren, und den Dispens zur Heirath mit der Cousine, beeilte sich aber nicht, hiervon Gebrauch zu machen, während der Cardinal von Richelieu sich der Verbindung abhold zeigte und Heinrichs Mutter, die stolze Herzogin von Guise, wünschte, er solle zu den höchsten Würden der Kirche aufsteigen. Eine eifrige Correspondenz entspann sich zwischen den Liebenden und Heinrich überredete Anna (1638 zu einer heimlichen Vermählung, nur je zwei beiderseitige Diener wurden ins Geheimniß gezogen und ein Canonikus der Rheimser Kirche segnete den Bund in der Kapelle des Hôtel Nevers ein. Anna betrachtete sich als Heinrichs Gattin, nannte ihn ihren Mann, und zweifelte nicht an Bestand und Legalität ihrer Ehe, worin seine zärtlichen Briefe sie bestärkten. Ihre Schwester Louise Marie hingegen hatte sich mit ihr verfeindet und sah sie nicht, trotzdem sie bei ihr wohnte; erst später

Digitized by Google

verschönten sie sich und hielten dann die herzlichsten Freundinnen. Anna baute auf die Ehrenhaftigkeit Heinrichs, der durch des Vaters Tod im September 1640 Herzog von Guise geworden war und nun Frankreich verließ. Er begab sich nach Sedan, um mit Nickelien in Sicherheit unterhandeln zu können, und Anna nach Brüssel ein, wo er ihr eine Wohnung herrichten ließ, und sie eile, um Richelieu's Spionen zu entgehen, in Männerkleidung über Besançon Brüssel zu. Aber „Madame de Guise", wie sie sich nennen ließ, hatte sich im Herzoge Heinrich II getäuscht; er huldigte jetzt den Reizen der Gräfin von Bossu und schloß mit ihr in Brüssel am 11. November 1641 eine abermals sehr heimliche Ehe. Belehrt und entrüstet, kehrte die Verlassene, sobald sie von seinem Verrathe erfuhr, nach Frankreich zurück und hielt wieder allgemein „Madame la Princesse Anne." Aus Auvergne, dann aus Paris protestirte sie gegen des Herzogs Verheirathung, griff sie als Klägerin an und verlangte die Entscheidung der belgischen Gräfin; umsonst. Anna wurde nun bekannt durch ihre Abenteuer als galante Frau, machte vergebens 1643 bei Beginn der Regentschaft Anna's von Oesterreich ihre Rechte auf den Herzog von Guise geltend und dachte dann an die Heirath mit dem Prinzen Karl von Harcourt, nachmaligem Herzoge von Lillebonne, änderte jedoch plötzlich ihre Absicht. Ueber diese abenteuereiche Zeit war es Besitzet in der Leichenrede Anna's leichter zu schweigen als zu reden; mit leisem Tritte ging er darüber weg, den Liebreiz und den Geist Anna's so gelenkt hervorhebend, daß der verhüllte Hintergrund sie doppelt wirksam erglänzen ließ.

Zu Paris erschien, während Anna dem Vergnügen nachjagte und seinen Anflug mehr von klösterlicher Neigung verspürte, Pfalzgraf Eduard bei Rhein als Flüchtling; er war der sechste Sohn des unglücklichen Kurfürsten Friedrich V von der Pfalz, des „Winter-Königs" von Böhmen, und der Elisabeth Stuart, zählte erst zwanzig Jahre und war durch kühne Schönheit ausgezeichnet. Anna, jetzt 29 Jahre alt, fand an Eduard, den das Unglück seiner Familie noch interessanter machte, großen Gefallen und beschloß, sein Weib zu werden. Er war Ketzer, sie aber bewog ihn, im Glauben Roms sich unterrichten zu lassen, und der Uebertritt Eduards fand keinen Widerstand entgegen; er trat nicht nur 1645 zum Katholicismus über, sondern auch seine Schwester Louise Marie Hollandine hielt 1658 dafür gewonnen, um dann als Aebtissin von Maubuisson einen zweifelhaften Ruhm zu erlangen. In diesem Gebeimnisse vermählte sich Anna mit dem Pfalzgrafen, der arm wie Hiob war und nicht hatte, wohin er sein Haupt legen sollte, am 4. Mai (24. April) 1645 in Paris; doch wurde die Sache nachher und die Königin-Regentin Anna von Oesterreich sandte den Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Brienne, zur Prinzessin, um ihr Vorhaltungen, ob etwas an dem Gerüchte sei, Anna Gonzaga hatte die Kühnheit zu leugnen und zu betonen, sie würde nie einen solchen Schritt ohne Wissen der Regentin thun und nie den Respekt gegen sie, ihre Pathin, dergestalt verletzen. Kaum aber erfuhr die Regentin, Anna habe sie belogen, den fremden mittellosen Pfalzgrafen geheirathet, so wies sie ihn aus Frankreich und gab Anna Hausarrest. Einige Zeit mußte das junge Paar dem Hofe fern bleiben, dann verzieh ihm die Königin-Regentin, Anna und Eduard erschienen wieder bei Hofe und Ersterer rüstete sich, eine große Rolle zu spielen. Der Ehrgeiz Eduards war erwacht, sieß sie sich von Ambitionen unsicherstern, stürzte sich in den Strudel der Luft und überredete den Gemahl, um Stellung und Ansehen bei Hofe zu gewinnen, sei es unerläßlich, in und mit der großen Welt zu leben; schwächlich wie immer, kam er diesem Verlangen für sich nach. Er fühlte sich in seiner Ehe nichts weniger als glücklich; gedankenlos und menschenscheu schlich der vor kurzem noch so schöne Mann einher, immer allein, wenn ihn nicht ein Engländer besuchte, der einzige Mensch, dem er sich anschloß; einmal überfam ihn in der Champagne eine längere Gesbesröhrung, Anna that ihre Pflicht und wich nicht von seinem Lager, bis er genesen war; dann überließ sie sich von neuem dem Rausche des Hoftreibens. Die Ehe war mit vier Kindern gesegnet, einem schon nach sieben Monaten verstorbenen Sohne und drei Töchtern, von denen Louise Marie dem Reichsfürsten Karl Theodor Otto zu Salm, späterhin Oberhofmeister Kaiser Josephs I und Generalfeldmarschall, Anna Henrica Julie dem Prinzen Heinrich III Julius von Condé und Benedikthine Henriette Philippine dem Herzoge Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg zum Altare folgen sollte. Seit der Vermählung mit Eduard nannte man Anna Gonzaga allgemein „Madame la Palatine" oder „La Princesse Palatine", und unter diesen Namen erlangte sie Unsterblichkeit.

Die Monarchie erbebte in ihren Grundfesten, der Bürgerkrieg zerriß Frankreich, während der Feind die Grenzen bedrohte, der Adel focht gegen den Thron und seine Säule, den Cardinal Mazarin. Anna erwies sich in diesen Stürmen als die unfraglich bedeutsamste Theilnehmerin; sie verrieth seltene Intelligenz für die Misarbeit an den großen Fragen, Geschick zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, war unerschöpflich im Entdecken neuer Auskunftsmittel, um ein vorgestecktes Ziel zu erreichen, ließ ihrem Scharfblicke freisten Spielraum und bestrickte mit dem Zauber ihrer Unterhaltung Feinde wie Freunde; ganz besonderes Talent besaß sie zu diplomatischen Missionen. Kleine Arbeit, treffnisses Nachgrübeln konnten sie ebenso fesseln wie Liebeshändel, und Eroberungen ihres Kopfes galten ihr noch mehr als die ihrer schönen Augen. Ihr Charakter war durchaus loyal, freimüthig und mit seinem Zweifel an seiner Aufrichtigkeit, darum suchten alle Parteien ihre Bundesgenossenschaft, und sie benutzte dies Verlangen gewandt, um sie in günstigen Momente zusammen zu führen und zum Abschlusse von Verträgen zu bestimmen, wie sie ihr gerade dienlich schienen. Mazarin ließ die Häupter der Fronde, die Prinzen von Condé und Conti und den Herzog von Longueville, im Januar 1650 verhaften und nach dem Marcoussis-Schlosse zu Havre bringen; die schöne Herzogin von Longueville, Condés Schwester, fand bei der Pfalzgräfin Anna eine Zuflucht, und diese warf sich mit Energie für die Gefangenen in den Kampf. Sie gab sich alle erdenkliche Mühe, ihre Befreiung zu erwirken, und nahm trotz der endgültigen Zwecke, die Mazarin um so persönlicheren Antheil, als der Theodor Henri de la Dieuville, damals ihr Geliebter, der Sohn des Mannes war, dem die Finanzen unterstellt werden sollten. Die gefangenen Großen sandten ihr Vollmachten; Anna und ihre Freundin, Frau von Rhodes, hatten zu zweit den Gedanken einer Allianz der drei Fürsten mit den Frondeurs ergriffen und verdienten somit vollstes Vertrauen. Bei Anna versammelten sich Nachts die vornehmsten Frondeurs, der Condé befreundete Herzog Karl Amadeus von Nemours aus dem savoyischen Hause, der Feldherr Viole, Jean Armand, Marquis v. R., und die nach den Niederlanden geflüchtete Herzogin von Longueville billigte ihre Schritte; Anna aber leitete durch die Schönheit und Gewandtheit einer Ehrenfrau, Montbazon und Guémene'e an unsichtbaren Fäden deren Fasten und Lebhaften, und jede Gelegenheit bewies, wie hoch sie an Geist und Verschlagenheit über allen stand; jeden wußte sie an seinen Interessen zu fassen, jeder bot zu genug Anhaltspunkte. Frau von Rhodes war eine unbezahlbare Helferin; ein Kind des Cardinals Ludwig von Guise, Erzbischofs von Rheims, diente sie nach vielerlei Erfahrungen jetzt dem Engelsbewahrer Mazarin. Châteauneuf sog seiner siebzig Jahre als Maitresse. Anna war es besonders um die Gewinnung des intriguanten Coadjutors von Paris, Paul de Gondy, zu thun; er sollte für Freilassung der Prinzen arbeiten, schien aber zu sehr mit der Jagd nach dem rothen Hute beschäftigt. Gondy, bekannter als Cardinal von Ray, beurtheilt sie also: „Madame la Palatine schätzte ebenso die Galanterie, wie sie an dem Solden heilt. Ich glaube nicht, daß die Königin Elisabeth von England mehr Bestätigung zur Leitung eines Staates besaß. Ich sah sie in der Partei, wie im Cabinete, und überall fand ich an ihr die gleiche Aufrichtigkeit . . ." Die bona fides, mit der Anna handelte, war in der That die Basis ihrer ganzen Politik. Anna sandte zest Frau von Rhodes zu dem Coadjutor Gondy, um ihn für die Gefangenen in Havre zu interessiren, aber es dauerte längere Zeit, bis er ihren Absichten geneigt sich. Frau von Rhodes schrieb sie zuerst mit vielem Bubten Châteauneuf aus und führte den Prälaten dann in der Nacht zur Pfalzgräfin. Gondy mußte Anna bewundern; er erkannte an ihr ungewöhnliche Fähigkeiten, besonders das bei Frauen so seltene Talent, bei der Sache zu bleiben und sämmtliche Gedanken darauf zu heften, sie zeigte ihm Zutrauen, sprach vom Bette aus zwei Stunden und sagte ihn bei seiner schwärmerischen Neigung zur Tochter der Herzogin Maria von Ehevreuse; sie stellte ihm die Beihilfe ihres Freundes, des Prinzen von Condé, zur Erlangung des rothen Hutes in Aussicht; sollte aber diese Benützung erfolglos bleiben, so hatte sie in Mazarin's Gunst Louise Marie, seit 1646 Königin von Polen, einen zu vergeben. Die Herzogin von Chevreuse sieß den Liebreiz ihrer Tochter, Anna ihre Künste spielen, und Gondy gerieth immer mehr in Fesseln. In zweiten Nachtsitzung kam man überein, die Tochter des durch Gondy von allem unterrichteten Herzogs von Orléans, Mademoiselle d'Alençon, solle den Herzog von Enghien, den Sohn Condés, der Prinz von Conti Fräulein von Chevreuse heirathen; Gondy trat Letzterem die Gelebte mit unreinen Hintergedanken ab und schlug die ihm von Anna angebotenen Abteien deshalben aus; Anna aber verpflichtete sich im Namen der gefangenen Prinzen, Gondys Erhebung zum Cardinalate nicht entgegen zu wirken. Gondy schloß mit ihr und den Frondeurs endgültige Verträge, deren Hauptziel die Freilassung der Prinzen und die Entfernung Mazarins war, der hinunter alle Uebel anbrach, um die Fronde in sich zu entzweien, und Gondys nächtliche Besuche bei Anna genauestens überwachen ließ. Damals rieth der Herzog von La Rochefoucault Mazarin, er möge der Fronde zuvorkommen und aus eigenen Stücken die Prinzen frei lassen; ohne daß der Herzog von Beaufort, der Herzogin von Chevreuse und dem Coadjutor es wußten, kehrte er heimlich bei der Pfalzgräfin die Unterhandlungen wegen der Prinzen mit an und bestürmte wiederholt Mazarin in geheimen Unterredungen, konnte ihn jedoch nicht zur Freigabe seiner Feinde überreden. Die Pfalzgräfin andererseits rieth ihrem Freunde Condé, sich lieber mit dem Hofe als mit den Frondeurs zu verständigen, und ließ Mazarin durch seinen Agenten Bartet wissen, er sei verloren, falls er die Prinzen nicht der Haft entlasse. Zwar sprach auch das Parlament am 31. December für die Freilassung, aber der Cardinal, seit 1. Januar 1651 wieder in Paris, zieh den Vegehren bebartlich aus; Anna ließ ihm noch einige Bedenkzeit, dann aber unterzeichnete sie die verschiedenen Verträge mit Gondy; kraft der ihr von den Prinzen und der Herzogin von Longueville erheilten Vollmacht versprach sie in dem am 30. Januar unterschriebenen Ehevertrage, Conti werde sofort nach seiner Befreiung die Prinzessin von Chevreuse heirathen. Der Herzog von Orleans setzte seinen Namen dazu und trat Mazarin mit ungemöhnter Energie gegenüber. Von allen Seiten umbrauste ein Sturm den wenig muthigen Cardinal und er entfloh am 6. Februar aus Saint-Germain. Um aber

Digitized by Google

die Prinzen für sich zu gewinnen und seinen Verdrängern den Triumph ihrer Befreiung zu rauben, entschied er sich in elfter Stunde selbst hierzu; an Anna schrieb er, sie möge ihr Wort halten, ihm nach Vermögen gefällig zu sein, und sich nach Londons Befreiung der Königin-Regentin anschließen, und Anna neigte sich seinen Bitten zu. Am 15. Februar öffneten sich den Prinzen die Thore ihres Gefängnisses, am 16. empfing sie das jubelnde Paris und am 27. sprach eine im Parlamente verlesene königliche Declaration sie von aller Schuld frei, während die Regentin und der kleine König wie Gefangene im Palaste trauerten.

(Schluß folgt.)

Erinnerungen an Ludwig Häusser.

Von Wilhelm Oncken.

Mehr als dreißig Jahre sind es her, seit ich zum ersten Mal in einer Vorlesung zu L. Häusser's Füßen saß. Es war im Winterhalbjahr 1855/56. Ich besuchte noch die oberste Klasse des Lyceums zu Heidelberg, verbrachte aber schon ziemlich viel mit nachdenklichen Studirenden, die in meinem elterlichen Hause eingeführt waren. Was ich studiren wollte, wußte ich noch nicht, aber ich trieb mit Leidenschaft alle und neuere Sprachen, Geschichte und Literatur, war seit entschossen, nur ein Studium zu wählen, dem ich mit ganzer Seele mich würde hingeben können und dabei bei dieser Wahl Seitens der Meinigen keinerlei Einsprache zu fürchten, wenn mir auch darüber nie ein Zweifel gelassen war, daß ich mir mein Brod dereinst lediglich selbst würde zu verdienen haben.

Einer meiner studentischen Freunde — er hieß Stölting, war aus Celle und ist vor einigen Jahren als Bürgermeister in Osnabrück gestorben — war ein schwärmerischer Verehrer Häussers und nahm mich eines Abends mit ins Colleg. Häusser las damals wie jeden Winter an den fünf ersten Wochentagen Abends 6 Uhr über „deutsche Geschichte". Sein Hörsaal war der größte der Universität, derselbe, in welchem A. v. Baugerow Morgens vor 300 Zuhörern über Pandekten las und der gemeiniglich der Pandektensaal genannt wurde. Wir nahmen Platz auf einer der hintersten Bänke, die von der „Gallerie" beschattet wurden. Hier fanden sich meist schon vor 6 Uhr diejenigen ein, die nicht belegt hatten, die nur hören, aber nicht mehr gesehen sein wollten, als durchaus unvermeidlich war. Es saß da eine sehr zahlreiche Gesellschaft: außer Studirenden aus allen Fächern, Beamte, Lehrer, Rentner, Bürger der verschiedensten Lebensstellung. 15 Minuten hatten wir auf das Erscheinen des Lehrers gewartet; mit dem Glockenschlag Viertel trat er ein und in demselben Augenblick erhob sich ein donnerähnliches Getrampel, das ihn begleitete, bis er durch die Staubwolke, die das Getrampel erregt, hindurch den Lehrstuhl erreicht hatte und mit einem laum hörbaren „Meine Herren" zu reden begann.

Häusser war damals 37 Jahre alt, in seiner Erscheinung ein Bild kümmiger Kraft und jugendlicher Männlichkeit; in seinen durchaus nicht regelmäßigen Zügen ganz dieselbe Verbindung von Geist und Sinnlichkeit, von Ernst und Laune, die wir in den Zügen des Grafen Cavour finden, wie denn dieser eine merkwürdige Aehnlichkeit mit ihm gehabt haben muß. Hieju kam ein lebhaftes Auge und eine Stimme von ebenso ausgiebiger Kraft als bezauberndem Wohllaug. Einen akademischen Lehrvortrag hatte ich noch nie gehört, Vorträge, wie dies einer war, habe ich nachher überhaupt nie wieder gehört außer bei Häusser selbst, dessen unentwegt fleißiger Hörer zu werden ich damals beschloß. Den Eindruck, den ich empfangen hatte, mit zu zerlegen, war ich außer Stande. Nur Eines stand mir vollkommen klar vor der Seele: etwas unsagbar Köstliches mußte es sein, mit solcher Beherrschung des Stoffs und der Sprache frei von der Leber weg zu reden, mit solcher Meisterschaft zu ergötzen und zu schildern, mit solcher Herzenswärme auf junge Seelen einzuwirken, die leztgiten noch Begeisterung. Wenn solche Seligkeit durch Arbeit erreichbar war, dann war der Beruf des akademischen Lehrers rein an sich ein Glück, mit dem sich nichts vergleichen ließ und schien das Ringen darnach eine Thätigkeit, die überreichen Lohn in sich selber trug.

In den langen Jahren nun, in denen ich vom Beginn meiner Studienzeit im Herbst 1856 an L. Häusser habe gestanden habe, war er mir als Forscher und Lehrer, als Mensch und Staatsmann eine Erscheinung, in deren Innerstes einzudringen, der durch Studium und Beobachtung, durch Hören und Lesen auf den Grund zu kommen, mir eine wahre Herzenssache, faßt möchte ich sagen, eine Art Lebensaufgabe wurde, und es ist mir noch heute ein stolzes Gefühl, aussprechen zu können, daß in der ganzen Zeit, da ich ihn in den verschiedensten und schwierigsten Lagen beobachtete, sehr oft unmittelbar vor hämischigsten Klatsch bösartiger Nachrede, ich niemals auf eine Aeußerung, Handlung oder Unterlassung gestoßen bin, die mich erschüttert hätte in dem Glauben an den Adel seiner Natur, an die Reinheit und Lauterkeit seines Strebens, den ich an jenem Abend in mich aufgenommen und wie ein Heiligthum in meinem Innern bewahrt hatte.

Dies ist der Grund, weshalb ich gern auch diese Gelegenheit benütze, von dem Bild des seltenen Mannes ein paar Züge wieder aufzufrischen, in einem Augenblick, da es in unzähligen, zunggeliebenen Buschenherzen wieder lebendig wird, umrahmt von den schönsten Erinnerungen schöner Jugendtage.

So viele sich im August 1886 von seinen einstigen Hörern in Heidelberg wieder zusammen finden werden, so viele werden auch in dem Satze mit mir zusammenstimmen: als Geschichtsredner hat L. Häusser in seiner Blüthezeit auf deutschen Hochschulen seinen Nebenbuhler, geschweige denn einen Meister gehabt. Der jugendliche Hörer stand buchstäblich gebändet vor dieser Meisterschaft der Darstellung, die, ohne ein Blatt Papier, scheinbar aus dem Stegreif, leidgreifende und politische Aktionen, parlamentarische und diplomatische Verhandlungen, Charakterstiken von Monarchen, Ministern, Generalen vorbeiführte mit einer Sicherheit, die die bloße Möglichkeit des Fehlgreifens im Wort oder in der Sache einfach auszuschließen schien und in einer Sprache, die weder an die Kanzel noch an die Bühne erinnerte, voll jener sprudelnden Unmittelbarkeit, kraft deren sie sich anbrte, wie das laute Selbstgespräch eines Denkers, der von dem frischen Eindruck des eben erst Selbsterlebten und Selbstempfundenen sich Rechenschaft geben will.

Als ich vor 19 Jahren, wenig Tage nach seinem am 17. März 1867 erfolgten Tode, in einem Aufsatz versuchte,[1]) die Eigenart seiner Vortragsweise zu schildern, so wie sie sich auf der Stufe ihrer vollen Reife darstellte, da habe ich mit Nachdruck betont, daß sie mit prunkender Schönrednerei nicht die mindeste Verwandtschaft hatte, daß die Schlichtheit der Wortwahl, die Einfachheit der Ausdrucksmittel an ihren ersten Unterscheidungsmerkmalen gehörte und folglich einen unvergleichlichen Anschauungsunterricht erstellte über die Frage, wie Beredsamkeit sich von Rhetorik unterscheide. Beim jahrelangen Nachstenographiren Häusser'scher Reden und Vorträge hat es für mich immer einen besonderen Reiz gehabt, zu sehen wie glücklich er war in der Auswahl und Beeinflussung seines Redestoffes; in der Raumzahl, insofern er alles mündlich nicht darstellbare und folglich auch im Gedächtniß nicht haftende bei Seite ließ und in der Verknüpfung, insofern es galt, aus Einzelzügen Einheit und Bild zu gewinnen. Die Vollkommenheit, zu der er dies doppelte Verfahren ausgebildet hatte, war eben die Frucht einer unermüdet fleißigen, immer wiederholten Uebersetzung seines Stoffes, und aus diesen Fleiß, dies unablässige Ringen mit dem sprüden Material, dies immer wiederholte Durchdenken und Ueberdenken derselben Hergänge, kurz an die ganze Rohearbeit, die überwunden sein wollte, damit der Guß gelang — dachten die Hörer nicht und daß sie daran auch nicht erinnert wurden, das machte gerade den Genuß des Zuhörens aus. Der Greis aber, mit welchem Häusser bemüht war, die Ereignisse selber reden zu lassen und den handelnden Personen nach dem Gesetz, das in ihrer Zeit und in ihrem eigenen Innern lag, gerecht zu werden, schloß nun all jene rhetorischen Künste aus, welche zum Selbstzweck erhoben, was nur als Mittel zum Zweck der Verausschaulichung dienen darf und die mit Wissen oder ohne Wissen die Treue der Wiedergabe des echten Thatsachenbildes beeinträchtigen.

Die strenge Sachlichkeit der Darstellung, die Meisterschaft des speak things, wie die Engländer das nennen, war das eine Unterscheidungsmerkmal dieser Vorlesungen; das andere war das soeliche Leben, das sich in all' seinen Urtheilen spiegelte.

Im Februar 1884 hat der Kultusminister von Goßler im Abgeordnetenhaus der Ansdruck gethan: „Der Glanzpunkt unserer Universitäten ist doch der mündliche Vortrag und wer nicht das Glück hat, mit einer gewissen Befriedigung, mit einem gewissen Genuß an seinen Lehrer und dessen Vorträge auf der Universität zurückzudenken, der hat meines Erachtens eine Oede in seinem Leben." Das ist eines jener Worte, die dem deutschen Universitätslehrer begegnen, daß er wohl thut, auf die Ausbildung seines mündlichen Vortrages Werth zu legen.

Aber was ist es schließlich, das diesen Vortrag anziehend, fesselnd, unter Umständen hinreißend macht? Das ist die geheimnißvolle Zaubkraft, mit welcher die Seele des Redenden auf die Seele des Hörers wirkt. Es ist nun bleibt ja ewig wahr das unsterbliche Wort unseres Goethe: „Wenn sie's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen, Denn es kommt aus der Seele dringt und mit urkräftigem Behagen die Herzen aller Hörer zwingt." Es ist eben der Mensch, der im Forscher und Lehrer lebt und der dadurch wirkt, daß er sich eben gibt, wie er ist. Bei dem Vortrag, wie wir ihn verstehen, kommt es durchaus nicht auf Gäste, durchaus nicht auf Formvollendung irgendwie entscheidend an, sondern einzig und allein auf die lebendige Unmittelbarkeit, mit welcher der redende Forscher sein Innerstes und sein Bestes gibt, und der Vortrag, der durch vollständige Beherrschung des Wortes und des Stoffes schließlich ein guten Sinn ein freier geworden ist, verdient vor dem Absesen auch des besten Heftes behalb unbedingt den Vorzug, weil er jene unwillkürlichen Bekenntnisse erleichtert, vor denen der redsche Gehrte seine Scheu

[1]) Er steht im Vorwort zu den von mir herausgegebenen Vorlesungen Häusser's über die Geschichte der Revolutionen. Berlin 1867. 2. Aufl. 1877.

Digitized by Google

empfindet und in denen sich seine Eigenart meist sicherer enthüllt, als in Allem, was er mit bestimmter Absicht sagt oder schreibt.

Wie sein Lehrer Schlosser sagte Häusser eine Thätigkeit als Forscher und Lehrer wie ein priesterliches Amt, dessen er mit heiligem Ernst zu walten habe. Auch auf ihn paßte Schlossers schönes Wort: „Wo wäre Geschichte anders als Roman oder gelehrter Plunder ohne Ernst und Fleiß und Ausdauer und Ruhe und Tiefe, ohne Achtung für ewige Wahrheit und heilige Treue und Glauben an Adel der Seele mitten in der Verdorbenheit der einsiftirten Welt?" Aber während dieser sich scheu von der Welt zurückzog und in seinen Schriften wie in seiner Lehre jede Berührung mit Tages- und Zeitgeschichte ängstlich mied, erkannte Häusser einen nothwendigen Zusammenhang zwischen Leben und Wissenschaft und eine Krankheit der letzteren darin, daß sie den Leben entkernadet wäre und auch wenig Anstalt machte, sich ihm zu nähern. „So hätten wir denn," schrieb er 1841 in der Beilage der Allgemeinen Zeitung, „Historiker der Stube und Historiker des Salons — die Historiker des Lebens, scheint es, stehen noch oder sind dünn gesäet. Wenn die Geschichtsschreibung der Nation näher treten soll als bisher, so muß es anders, ganz anders werden. Laßt uns nicht bloß Geschichte forschen, wir wollen sie auch schreiben, und wenn wir sie schreiben, geschehe es aus dem Leben und nicht bloß aus den todten Buchstaben besaubter Folianten. Euch, ihr Männer der Geschichte, kann es kaum gelingen, die Nation zu befreien von der bisherigen Despotie ausschließlicher Spekulation und Contemplation, die und dem Kreise des Lebens entrückt: auch wird es möglich werden, und zu retten vor dem Abgrund jenes schonerlichen Materialismus, dem unser geistiges Leben seit zehn Jahren und länger immer näher und näher treibt. Aber daß man auch versteht, müßt Ihr vor Allem menschlich reden."

Ein „Historiker des Lebens" ist L. Häusser gewesen. Während der 27 Jahre seines Wirkens in Heidelberg hat er ebenso eifrig an der Zeitgeschichte mit geerbeitet als Tagesschriftsteller und Abgeordneter, wie er als Professor der Erforschung und Darstellung vergangener Zeiten obgelegen hat. Auf welchem der beiden Gebiete aber, auf denen er seine Doppelthätigkeit blendend entfaltete, seine eigentliche Heimath liege, das konnte keinem zweifelhaft sein, der nur ein einziges Mal unter seinen studentischen Hörern gesessen und deren Andacht und Begeisterung mit empfunden hatte.

Als ich im Jahre 1864 zu Karlsruhe in Häussers Auftrag das „Landtagsblatt" herausgab und auf Grund eigener Zeitungserfahrungen Anstoß nahm über die Verhandlungen beider Kammern berichtete, habe ich sieben Monate hindurch Gelegenheit in Fülle gehabt, Häussers Fleiß als Berichterstatter über die verschiedensten Gegenstände, und nur Allem seine beispiellose Schlagfertigkeit als Kammerredner zu bewundern, aber mir ist nie der Gedanke gekommen, daß dieser größte Redner, der je in einer kleinen Kammer gesaßnzt, auch nur flüchtig mit dem Gedanken gespielt haben könnte, sein Lehramt mit der Stelle eines Ministers zu vertauschen. Im Gegentheil, ich hatte den Eindruck, als ob im Ton seiner Reden der ganze Stolz jenes Unabhängigkeitsgefühls sich ausspräche, das darin seinen Grund hatte, daß er gar nicht in den Verdacht kommen konnte, als habe er irgend etwas Anderes im Auge, als was er selber so öffentlich und unzweideutig wie möglich sagte. Er fühlte sich unbedingt unabhängig noch oben, und ebenso unbedingt unabhängig nach unten, und dem Stolz darauf, er nie sür irgend ein Kirchturmsinteresse sprach, hat er gelegentlich nicht ganz frei von Uebermuth Ausdruck gegeben.

So erinnere auch ich mich eines Auftritts, an den jüngst der Abgeordnete Fieser in der Kammer erinnerte und der hier an passender Stelle wiedergegeben werden kann. Es war in der ersten Hälfte des April 1864. In allen Zeitungen las man von Lauzgaben und Barallelen, von Schangen und Geschützaufstellungen, durch welche der Sieben auf Düppel vorbereitet ward. Die Kammer berieth über die neuen Kreisgerichte, an die sich natürlich eine Menge örtlicher Wünsche knüpfte Für die Abgeordneten, welche solche Begehren ihrer Wähler zu vertreten hatten, ergab sich die etwas heikle Aufgabe, das öffentliche Interesse daruntzuhalten, das hier dem Ortsinteresse zu Hilfe kam, und dieser Aufgabe wußte sich der Abgeordnete v. Feder sehr glücklich zu entledigen. Er entwickelte in einer ganz vortrefflichen Rede den Werth von Collegialgerichten für die juristische Ausbildung ihrer eigenen Mitglieder; er sprach mit großer Wärme von ihrer erziehenden Wirksamkeit als Schule des Rechtssinnes im Volk und damit der geistigen Bildung überhaupt in einem vom breiten Strom der Kultur abseits gelegenen Bezirk und kam so zu dem Antrag, die Regierung möge zur Errichtung eines weiteren Gerichtshofes für die Main- und Taubergegend (Wertheim) schreiten, sobald sich ein Bedürfniß hierzu zeige.

In einem scherzhaften Rückblick auf die manchmal Reden pro domo, die da gehalten worden waren, sagte der Abgeordnete Häusser nachher mit Bezug auf diese Rede: „Der Herr Abgeordnete v. Feder ist verfahren wie ein kluger Feldherr, er hat seine Lanzraden gezogen und sie geschickt durch Parallelen verbunden, er hat seine Schanzen reichlich mit Geschützen besetzt und dann einen gewaltigen Kanonendonner losgelassen, oder in all' dem Pulverdampf war doch — die Kirchthurmspitze von Wertheim sichtbar." Bei diesen Worten brach die Kammer in schallendes Gelächter aus. Die Stenographen und der Berichterstatter des Landtagsblattes wurden sin Feder hin, eine ganze Weile war an kein Reden, kein Hören, kein Schreiben zu denken, auch der Abgeordnete von Feder lachte herzlich mit. Nur ein Mitglied lachte nicht. Das war der neuerlngetretene Abgeordnete De. Pfister aus Heidelberg. Der hatte den Scherz auf Kosten seines Freundes v. Feder sehr übel genommen und gab seinem Unmuth darüber wachher in einer persönlichen Bemerkung recht scharfen Ausdruck.

Wie sehr aber Häusser bei all' dem die allgemeinen Lebensinteressen auch Herz gewachsen war, das zeigte die unerbittliche Gewissenhaftigkeit, mit der er seine Vorlesungen in Heidelberg weiter hielt, während in Karlsruhe eine Kammersitzung die andere jagte und in dieser wie in der „Fraktion", der sast die ganze Kammer angehörte, nichts von Bedeutung geschah, noch geschehen konnte ohne ihn. Er sahe eben damals beständig zwischen Karlsruhe und Heidelberg hin und her, sehr oft direkt aus der Vorlesung in die Kammer und aus der Kammer in die Vorlesung. Diese Doppelthätigkeit mit ihrer athemlosen Hetze von Arbeit und Aufregung hat seine Gesundheit zerrüttet und seine riesige Leistungskraft aufgerieben. Mit ernster Sorge sahen das seine Freunde kommen, aber da gab es kein Warnen und kein Innehalten: eben diese Doppelthätigkeit lag in Häussers Natur, sie war sein Beruf, seine Größe und am Ende sein Verhängniß.

Ludwig Häusser.

Nach dem Exemplar der Mays'schen Sammlung.

Am 22. November 1870 sagte der Staatsminister Dr. Jolly, als er der Kammer den Bündnißvertrag von Versailles vorlegte: „Unser Volk hat nun seine so lange ersehnte längst Verheißung, seine politische Auferstehung, würdig einer großen Nation von 40 Millionen gebildeter, geeinter Menschen. Nicht der glänzende Schimmer eines geistreichen Gedankens, einer durch Kühnheit überraschenden und blendenden Idee hat unser Volk in Bewegung gesetzt; wir dürfen die herrlichen Thaten dieser Tage als die reife Frucht einer langen, mit treuem Fleiß gepflegten Entwicklung bei trachten: wir dürfen daraus das Vertrauen stützen, daß das Errungene von Dauer sein werde. Deßhalb wüßten wir auch heute dankbar all' der Männer gedenken, die in langen, trüben Zeiten ausharrten, die „mit sittlichem Muthe die geistige Kraft, den nationalen Sinn unseres Volkes großzogen und nährten. Unter den Vielen, die ich in dieser Beziehung ernahnen könnte, liegt mir eine dieser Größe Einer am nächsten, der Mann, der wie kein anderer zumal im Süden Deutschlands die Herzen der Jugend patriotisch erwärmte, der zwei Jahre hindurch eine Stelle dieses Hauses war; wir können heute Tage nicht vorüber gehen lassen, ohne Ludwig Häussers zu gedenken." Der Redner hatte die rechte Gelegenheit am rechten Orte ergriffen. Die Gründung des deutschen Bundesstaates war die Krönung seiner Sehnsucht, sie hieß unserme Patriotenherz einst erfüllt; die badische Kammer war der Schauplatz, auf dem er als bahndender Staatsmann an der Vorarbeit dieses großen Werkes in der vordersten Reihe der Mitstreitenden, einen rastlosen und erfolgreichen Antheil genommen.

Kein Land hat größere Verdienste um die parlamentarische Ausbildung der Ideen des deutschen Rechtsstaates als das seine Reden und keines hat an den Wechselfällen seines heimischen Lebens schmerzlicher empfunden, daß aller Bürgersinn, alle Geistesstraft der Einzelnen zerschellen müsse an der lähmenden Gewalt, die auf der Gesammtentwicklung der Nation lastete wie ein Alp, so lange nicht die deutsche Frage selber ausgetragen war. Die verheißungsvollen Anläufe, die von 1819, 1831 und 1846/47, waren in Reaktion und Revolution wieder untergegangen, der Umschwung von 1860 öffnete steiere Bahnen, aber auch diese hat erst das Gottesgericht von 1866 gegen jeden neuen Rückfall endgiltig geschient. Das ganze Elend einer Bundespolitik, die weiter es von der Schwäche unbeholfenen Stelle leidet oder selbst an der Verschuldung, die ganze Ohnmacht eines Kleinstaates, dessen politisches Leben zwischen zwei Mühlsteinen zerrieben wird: hier war es in einem ergreifenden Bilde zu schauen. Ein felsenfester Glaube an die Ewigkeit der Nation, an die Unverwüstlichkeit dessen, was der Patriot in tobligen Wehen und noire es an der schönen unbedeutendsten

trotz der Tage von Worschau, Bronnzell und Olmütz, seit denen Vielen der Stern dieses Staates für immer erloschen schien. Von der ganzen Größe des Opfers, das Häuffer seit 1860 dem Vaterlande brachte, hat nur der eine richtige Vorstellung, der Gelegenheit hatte, zu beobachten, wie jene Doppelthätigkeit ihn körperlich verzehrte und dann in den Papieren des Verstorbenen lag, wie sein persönliches Leben als Mann der Wissenschaft darunter litt, wie das Studium, an dem seine Seele hing, ins Stocken kam und alte Lieblingsarbeiten, denen er jahrelangen Fleiß gewidmet, theilweise schon dem Abschluß nahe, unfertig liegen blieben und erst auf dem Krankenbett wieder aufgenommen wurden, um dann doch nicht mehr zur Vollendung zu reifen. Was diese unvergleichliche Arbeitskraft trotz all' dem vielfach Störenden Vollbrachte, muß einen jeden mit Bewunderung erregen, aber Recht behalten sollte doch derjenige seiner politischen Freunde, der mir im Sommer 1865 einmal traurig sagte: „Sie sollen sehen, das geht eine Zeit lang und auf einmal bricht's zusammen."

Aber es war ein edler Kampf um große Güter und gegen ernste Gefahren, in dem er sich aufrieb. Nur Eines sei erwähnt. Der Schulkampf in Baden war das Vorspiel des Kulturkampfes in Preußen und im Reich. Und daß Baden den Segnern so viel leichter und glücklicher bestand, als man nach seiner Stellung vor 1860 hätte erwarten sollen, das dankte es dem entschlossenen Muthe jener Männer, die damals unter dem Ministerium Lamey, unter Führung von Häuffer und Knies, zuerst in Deutschland dem Recht des paritätischen Staates auf die Ueberleitung des Volksschulwesens zu seiner vollen Geltung verholfen haben. Der Bericht, den Häuffer im Juni 1864 über den Gesetzentwurf betreffend „die Aufsichtsbehörden für die Volksschule" erstattet hat, ist ein wahres Denkmal der Besinnung, in der er damals wirkte und stritt, und der Tag, an welchem nach langen heftigen Widerstand den katholischen Priestern durch das erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg der Eintritt in den bisher verschmähten „Ortsschulrath" selber befohlen wurde, belohnte glänzend die Zuversicht, in welcher damals die Kreisschulräthe und Ortsschulräthe geschaffen worden waren.

Auf dem Gebiete der nationalen Politik hatte Häuffer früh seine Stellung genommen. Von seinen ersten Artikeln in der „Deutschen Zeitung" an konnte man bis als einen Abbringer der preußischen Dinge und auf dem Unionsreichstag zu Erfurt sprach er am 18. April 1850 das Bekenntniß aus, von dem er nie gewichen ist: „Preußen ist der Kern, an den der Fryßall des deutschen Staates anschließen soll." Aber für sein Eintreten in die Schleswig-Holstein-Bewegung im Jahre 1863 war es verhängnißvoll, daß es ihn, den warmen Vertheidiger der Rechte des Herzogs von Augustenburg, in Widerstreit brachte und bringen mußte mit einer Politik der That, deren eigentlichen Ziel sich damals noch nicht entschleiert hatte, über deren Geist Häuffer wie unzählige Patrioten jener Tage damals wohlthätig im Irrthum war. Ich soll nicht von einem mitleidigen Schicksal nennen, das ihn durch höhere Gewalt aus dieser Bahn zurückzog, bevor er noch tiefer, als es ohnehin schon geschehen war, in diesen Widerstreit hineintrieb.

Um die Vorbereitung der großartigen Entwickelung der deutschen Dinge, die damals einsetzte, und deren enthülltes Ziel sich auch ihm noch offenbarte, hatte er als Forscher und hohen Sch Verdienste erworben, die er als politischer Redner selbst unter viel günstigeren Verhältnissen weder steigern noch übertreiben konnte.

Sein Werk über „Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes" war wissenschaftlich und nationalpolitisch eine That. Dies Buch hat den Rest von Napoleonkultus, der in Deutschland noch vorhanden sein mochte, buchstäblich todtgeschlagen, die letzte Spur der rheinbündischen Gesinnung, die in Süddeutschland noch nicht ganz erstorben war, ausgerottet und den Befreiungskrieg von 1813 unserem ganzen Volk nachgewiesen, als das was er wirklich war: als die erste Großthat des preußischen Volkes in Waffen für die Rettung und Wiedergeburt der deutschen Nation. An diesem mächtigen Gegenstand, den er schon als ganz junger Docent in regelmäßig wiederkehrenden Vorlesungen behandelte, über den er sich im Anschluß an diese Vorlesungen der damals reichlich zuströmenden Quellenliteratur immer vollständiger bemeisterte, hat er sich recht eigentlich zum Erforscher und Lehrer der neueren Geschichte gebildet. Dieser Zeitraum wurde die Heimstätte seines Schaffens, von der er ausging und zu der er immer wieder zurückkehrte, von hohen Rücksehr zu dem Geistesschwung der Erhebung jener Tage dankte er eine Stärkung besonderer, was ihn auch in den trübsten Tagen der Zeitgeschichte aufrecht hielt: seines Glaubens an das Vaterland und an den Stern des preußischen Staates.

In jenem Buch war der Untergang des heiligen Reichs, die Neugründung der deutschen Nation durch Preußens Gesetzgebung und Befreiungskampf zum ersten Mal mit Fleiß, Ernst und Gründlichkeit erforscht, mit ungewöhnlichem Schilderungstalent und wahrhaft patriotischer Begeisterung erzählt und dargestellt. Das wäre unter allen Umständen und zu jeder Zeit ein bedeutendes literarisches Verdienst gewesen: denn nun erst war der unheilvolle Einfluß bonapartistischer Geschichtsklitterung und ihrer rheinbündischen Ableger, die Jahrzehnte lang unseren Markt beherrscht, für immer abgethan.

Noch bedeutungsvoller wurde das Werk durch die Zeit, in der es erschien. Das Deutschland der fünfziger Jahre bedurfte einer inwendigen Selbstbefreiung, die ihm hinwegschaft über die Verlegenheit seiner öffentlichen Zustände und über den Kleinmuth, den der entsetzliche Schiffbruch der Revolution und der Unionsobelisk Friedrich Wilhelms IV. hinterlassen hatte. Solch eine befreiende Einkehr ins eigene Innere konnte die Nation den Darsteller einer Epoche hirer Geschichte, da der Anfang zur Gründung ihres modernen Daseins gemacht ward, da die Stein und Hardenberg, Scharnhorst und Gneisenau, Fichte und Wilhelm von Humboldt das alte Preußen und dem deutschen Geiste heraus verjüngten und eine Wiedererhebung ohne Beispiel den großen Krieg eröffnete, der den Bann der Fremdherrschaft mit heldenmüthiger Tapferkeit zerbrach. An diesen großartigen Bildern ward einem entmuthigten Geschlecht die Seele erquickt und ein Glaube an bessere Tage wiedergegeben, der sich an der Vergangenheit entzündete mußte, da ihm die Gegenwart keine bot.

... Und nun vollends die Jugend der fünfziger Jahre, die allsährlich zu Hunderten in den Hörsaal dieses Mannes strömte! Was für die Vorträge Häuffers waren, das kann man den jungen Deutschland von heute kaum mehr klar machen. Die Jugend, die in den sechziger Jahren aufgewachsen ist, die 1866 und 1867 mit wachem Auge und warmen Herzen durchlebt, die 1870 in den Kampf geführt ist, ohne zu wanken und ohne zu zagen, die dem neuen Deutschland mit einer Zuversicht entgegen sieht, als hätte nie auch nur einen Augenblick daran gezweifelt werden können, daß die Dinge gerade so verlaufen würden, wie sie verlaufen sind, sie ahnt nicht, wie schwer, wie sauer es jener andern Jugend geworden ist, die nur ein Jahrzehnt vor ihr aufwuchs, mit den unsäglich verwirrenden Fragen unserer heillos zerfahrenen deutschen Politik nur einigermaßen ins Reine zu kommen.

In jener Zeit allgemeiner politischer Abspannung, da Interessen, die über die vier Wände des privaten Lebens hinausreichten, gleich fernliegenden Dingen gemieden wurden, wo der ruhige Bürger eifrigst bestissen war, zu vergessen und vergessen zu machen, was auch ihm eitel die Seele durchglüht und das herzumwandelnde Gespenst offenbar in einem Gedankenleben festgehalten ward, dem jeder Schwung, jeder freie Ausblick zu großen nationalen Zielen ferne blieb: in jener Zeit gab es für die Jugend nur eine Schule politischen Denkens und vaterländischen Empfindens, das war der Hörsaal eines bereden, begeisterten Erzählers der deutschen Geschichte. Uns selig eine Schule hatte Häuffer der studentischen Welt Heidelbergs aufgethan.

Zwar die Tagespolitik ward in diesen Vorträgen streng vermieden; kein Wort, keine Anspielung, die eines wohlfeilen Beifalles sicher gewesen wäre, kam über die Lippen dieses Mannes: die Darstellung brach in der Mitten Zeit regelmäßig beim Jahre 1815 ab. Stets mächtiger wirkte der unmittelbare Eindruck nach, den die Epoche der Fremdherrschaft und der Befreiungskriege hinterließ. Und die Lehre, die er daraus zog, blieb sich nicht. Ersten sollten kommen, wo die Besten verzagt und schwer herunter hingen, wo dem Patrioten, der von Preußen nicht lassen wollte, trotz der wirklichen und vermeintlichen Sünden seiner inneren Politik, die Seele zerrissen ward durch einen grausamen Streit der Pflichten und Empfindungen; da war es die Erinnerung an 1807/8 und 1813, die aufrecht hielt durch den Gedanken: ein Staat, der das vollbracht, kann nicht untergehen, er kann Minister haben, die Fehler machen, und Generale, die Schlachten verlieren, aber den großen Prozeß, den er einmal um seine und Deutschlands Zukunft mit zu führen hatten, der kann er nicht verlieren, denn in ihm lebt noch zu tief ihn streitet das Naturgesetz der nationalen Idee.[1])

Im Begriffe, diesen Aufsatz abzuschließen, finde ich unter meinen alten Heidelberger Papieren ein Blatt voll köstlicher Erinnerungen. Als ich am 29. März 1870 kurz vor meiner Ueberfiedelung nach Gießen zum letzten Mal im Kreise des „Engeren" weilte — die Sitzung fand in dem gastlichen Hause des Pädagogen Prof. Dr. Sieb an der Bergheimer Straße statt — warb mir von den Rechten dieser Gesellschaft so freundlich gedacht, daß ich damals nur humoristischstich verdenes Gedicht des letzteren vorgelesen, von dem ich mir sofort eine Abschrift nahm. Es war überschrieben „Des Engeren Maiweins- und Frühlingslied" und am 25. April 1856 bei einer von Häuffer mit bekannter Meisterschaft bereiteten Mai-Bowle von dem Dichter zum ersten Mal vorgetragen worden. Vor einigen Jahren sind ein paar Verse desselben in einer Zeitschrift abgedruckt worden. Der vollständige Text erscheint hier zum ersten Male, die darin vorkommenden Namen und Anspielungen sind jedem, der bas damalige Heidelberg kannte, wohlvertraut und den, der es nicht gekannt hat, würde ein Commentar auch nichts helfen. Ich unterlasse deßhalb den Versuch, einen solchen zu geben und setze das reizende Gedicht einfach hierher. Es lautet:

„Du, der Du die Seele mit Wonne,
Die Reihe mit Maiwein durchdüftet —
O Frühling, Herold der Sonne,
Dich singen Mal für mir gegrüßt!

Allüberall sprießt es und sproßt es
Mit frohsinnerzeugender Kraft —
Selbst Caroux, wenn er noch lebte,
Stünd' wieder in Trieb und in Saft.

Verlassen sind jetzt die Folianten
Auf staubiger Bibliothek';
Es schwärmen wie traube Bachanten
Bäe, Thibaut und Sachse hinweg.

Uhr Bachmann, der Alte, durchwandelt
Die Säle und murmelt bewegt:
Was mag mir mich das Gold dieser Sonne,
Das weder gemünzt noch geprägt?

[1]) Benützt sind im Vorstehenden zwei ältere Aufsätze von mir. Der eine „Zu Ludwig Häuffers Angedenken" ist im April 1871 in der „Deutschen Zeitung" erschienen; der andere steht in den „Badischen Biographien" von Bf. v. Weech I. (1875.) Vervollständigt ist bei dieser Gelegenheit aus den vortrefflichen Aufsatz von Kluckhohn in der Allgemeinen deutschen Biographie XI.

Digitized by Google

Und überall singt es und klingt es,
Die Regelbahn selbst hör' ich schreien:
Das Orakel des römischen Rechtes
Schiebt ritterlich sämmtliche Neun.

Doch wenn auch die Berge ergrünen,
So ist doch kein Buchspaß zu biet'n:
Waldmeister weiß drinnen zu pflücken
Der Lehrer der deutschen Geschicht.

Es brennt kein Mann in Europa
Den Maitrank so würzig und gut;
Die Andern tappen im Finstern,
Der Historiker weiß, was er thut.

Er brennt ihn an heiliger Stätte,
Dort wehen die Lüfte so schön.
Die hegen die Menschen „Museum",
Die Götter den „Engern".

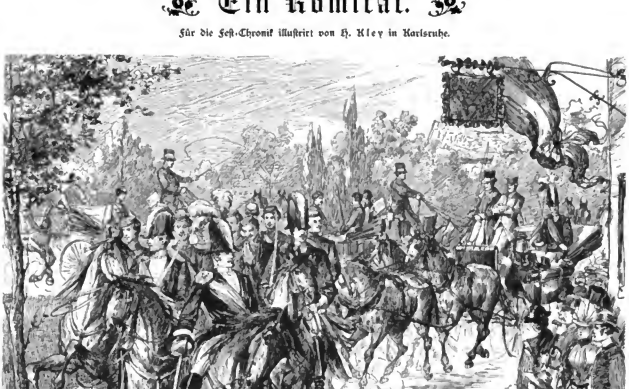
O Engerer, Tempel des Frühlings,
Wie reitest auch Du dahin!
Noch denk soll mein Mantel im Leibhaus
Die Sommerquartiere beseh'n.

Sein sündiger Leib mag verderben,
Ich lös' ihn wohl nimmermehr aus,
Das Fuchsfell verjubl' ich im Weine
Und sing' in die Mitnacht hinaus:

Du, der Du die Seele mit Wonne,
Die Rebe mit Maiwein durchglüht,
O Frühling, Herold der Sonne,
Viel tausend Mal seist Du gegrüßt!"

Ein Komitat.

Für die Fest-Chronik illustrirt von H. Kley in Karlsruhe.



Wen klingen und singet die Straßen hervor?
Der Jungfern'n machet das Fenster auf!
Es ziehet der Bursch in die Wette,
Sie gehen ihm das Geleite.

Unter den studentischen Gebräuchen und Festlichkeiten, welche heut zu Tage kaum mehr gesehen werden, zählten früher die seierlichen Komitate scheidender Genossen zu den schönsten und seierlichsten. Nur solchen Burschen, welche durch langandauernden Aufenthalt auf der Universität und durch hervorragende Thätigkeit im Interesse der ganzen Burschengemeinschaft sich besonders verdient gemacht hatten, konnte diese höchste Ehrenbezeugung zu Theil werden und auch nur auf einstimmigen Beschluß aller einzelnen Coeps. Das Komitat bestand aber besteht — denn prinzipiell ist es nicht aufgehoben — in der seierlichen Geleitung des Scheidenden durch die Stadt und bis an eines der umliegenden Dörfer. Dabei war das Ceremoniell fest geregelt.

Dem Zuge voran reitet zunächst ein Generalzugansführer in Koller und Kanonen, mit reich gallonirtem Hut, weißem Federbusch, weißer Schärpe, entblößtem Säbel, weißen Mützen.

Ihm zur Seite zwei Adjutanten in gleichem Anzuge, aber ohne Federn auf dem Hut.

Ihnen folgt die Ehrengarde mit mindestens 3 Reitern von jedem Coeps, ebenfalls in Koller und Kanonen, aber mit Coepsmützen und Schärpen in den Coepsfarben.

Dem vierspännigen offenen Wagen, auf dessen Bock der B. C.-Diener Platz zu nehmen hat, folgt alsdann der Marschall, gekleidet wie der Generalzugansführer, aber zwei Schärpen über Kreuz, wie sich hoch haltend.

Im nächsten sechsspännigen offenen Wagen sitzt der Komitiete im Fonds, ihm gegenüber auf dem Rücksitz zwei sogenannte Chapeau d'honneur und zwar ein Coepsbursch des präsidirenden und ein Coepsbursch des inländischen Corps, beide in Koller und Kanonen, mit gezückten Schlägern in der Hand und hochhaltig, das Cereviswappen (in älterer Zeit einen dreieckigen Schlopphut) auf dem Schoße.

Nunmehr folgen die einzelnen Corps und zwar zunächst das präsidirende Coeps, dann dasjenige, welchem der Comitirte angehört, hernach die übrigen in festgestehender Reihenfolge. Der Senior jedes Coeps sitzt allein in einem Vierspänner, die übrigen Mitglieder folgen zu zwei in Zweispännern, alle Wagen mit Fähnchen in den Corpsfarben geschmückt.

Der Generalzugbeschließer, gekleidet wie der Generalzugführer und hinter ihm drei Adjutanten vom präsidirenden Corps schließen zu Pferde den Zug.

Derselbe bewegt sich vom Universitätsplatz durch die ganze Stadt und wird bei der Abfahrt, dann vor der Kneipe desjenigen Corps, dem der Comitirte angehört und endlich am Ausgange der Stadt von einem Musikkorps durch Tusch und geeignete Musikstücke begrüßt.

In einem benachbarten Orte (Weinheim, Langenbrücken, Neckarsteinach) findet dann ein letzter Abschiedstrunk statt, bei dem der Senior des präsi-

Digitized by Google

dieenden Corps dem Scheidenden eine Festrede hält und dieser mit einem Hoch auf die Universität erwidert.

Als Lieder werden dabei gesungen: „Stoßt an, Heidelberg lebe“ und das berühmte Abschiedslied „Bemoostes Burschc zieh' ich aus“, bei dessen beiden letzten Versen

„Ihr Brüder drängt Euch um mich her!
Macht mir das leichte Herz nicht schwer“,
Auf frischem Roß mit frohem Sang
Geleitet mich der Weg entlang.

Im nächsten Dorfe kehret ein
Trinkt noch mit mir von einem Wein
Thun denn, Ihr Brüder, so's weiß muß
Das letzte Glas, den letzten Kuß

erheben sich alle Freunde und Genossen des Scheidenden, nehmen ein brennendes Licht in die linke Hand und das volle Glas in die Rechte und stoßen zum letzten Male mit dem Scheidenden an, der damit endgiltig dem Studentenleben Valet sagt und in das graue Philisterleim eintritt.

Fest-Bericht.

(Fortsetzung.)

Die folgende Rednee, Herr Dr. Enrico Stevenson jun., brachte Geschenk und Gruß Seiner Heiligkeit des Papstes in italienischer Sprache dar:

Non è senza una grande emozione che ho l'onore di presentare a nome di Sua Santità il papa Leone XIII. a cotesta Università il dono dei cataloghi dell' antica biblioteca Heidelbergense. Intento da più anni a studiare i codici palatino-vaticani, i cui inventarii con savia liberalità del Pontefice sono stati, a vantaggio dei dotti, ordinati per la stampa, il trovarmi oggi nel luogo stesso della vetusta loro sede, in mezzo a voi che festeggiate la fondazione di cotesto centro di una potente e vigorosa attività letteraria, è cosa che m'empie l'anima di una saddisfazione, che le parole sono insufficienti ad esprimere. Fu un pensiero fortunato nella edizione dei cantaloghi vaticani, l'aver dato già da molto tempo il primo posto ai codici palatini, poichè mi è dato così di offrire il frutto di un lungo e diuturno lavoro, il volume, cioè, risguardante i codici greci di vulgato nello scorso anno da mio padre, ed il primo tomo dei codici latini che coll' ajuto del mio illustre maestro il De Rossi ho intrapreso io stesso, e compiuto testè.

In processo di tempo, stabilita in Germania la celebrazione del quinto centenario della Università di Heidelberg, Sua Altezza Reale il Granduca di Baden si rese l'interprete del desiderio dei dotti di conoscere gli altri tesori letterarii che oltre ai codici vennero nella biblioteca Vaticana. Il Pontefice accoglendo colla piu viva premura siffatti voti, ordinò non solo la compilazione, ma altresì l'immediata publicazione dei due volumi dell' inventario dei rarissimi libri impressi palatino-vaticani. Incaricato da Leone XIII di cotesto lavoro ho indi dalla medesima sanità Sua ricevuto l'onorevole e graditissimo incarico di viaggiare alla volta di Karlsruhe per farne omaggio a Sua Altezza Reale il Granduca ed alla volta di Heidelberg per offerirlo alla vostra Università due volumi inguisa specialissimamente devono considerarsi come l'espressione dell' attenzione rivolta dal Pontefice alla festa che oggi celebranno, siccome quelli che non entravano nei quadro delle publicazioni vaticane ma che sono stati editi appositamente per la santa e felice ricorrenza che ci ha qui radunati. Essi sono il pegno della sua stima per gli studi coltivati con tanta gloria della dotta Germania, e testimonianza della Sua participazione ad una solennità memorabile, alla quale Egli non rimane indifferente ricordando che alla creazione della Università concorse insieme a Ruperto il pontefice suo predecessore Urbano VI.“

Diese Ansprache lautet in Uebersetzung angefähr so: Nicht ohne große Bewegung nehme ich mir die Ehre, im Namen Sr. Heiligkeit des Papstes Leo XIII dieser Universität das Geschenk der Kataloge der alten Heidelberger Bibliothek zu überbringen. Seit mehreren Jahren bin ich beschäftigt, die Vaticanisch-Palatinischen Codices zu studieren, deren Inventar mit weiser Liberalität vom Papst zum Nutzen der Gelehrten für den Druck bestimmt wurde. Daß ich mich heute an dem Orte des alten Sitzes hiesiger Bibliothek befinde, inmitten von Ihnen, die Sie die Gründung dieser Mittelpunktes einer mächtigen und kräftigen literarischen Thätigkeit feiern, erfüllt meine Seele mit einer Genugthuung, welche auszudrücken Worte unfähig sind. Es war ein glücklicher Gedanke bei der Herausgabe der Vaticanischen Kataloge, daß schon seit langer Zeit den Palatinischen Codices der erste Platz bestimmt war. So ist es mir gegeben, Ihnen die Frucht einer langen und mühevollen Arbeit, den Band, die griechischen Codices betreffend, welchen im verflossenen Jahre mein Vater ausgearbeitet hat, und den ersten Band der lateinischen Codices zu überbringen, welchen mit Hülfe meines berühmten Lehrers de Rossi ich selbst auszuarbeiten unternommen habe. Im Verlauf jener Zeit, als in Deutschland die Feier des 500jährigen Jubiläums der Heidelberger Universität beschlossen wurde, machte sich Se. Igl. Hoheit der Großherzog von Baden zum Interpreten des Wunsches der Gelehrten, die anderen literarischen Schätze kennen zu lernen, welche außer den Codices in die Vaticanische Bibliothek gekommen sind. Der Papst, dieke Wünsche mit der lebhaftesten Bereitwilligkeit aufnehmend, ordnete nicht nur die Zusammenstellung, sondern auch die sofortige Veröffentlichung der beiden Bände des Katalogs der übrigens schönen Druckwerke der Palatina-Vaticana an. Von Leo XIII mit dieser Arbeit betraut, erhielt ich von Sr. Heiligkeit auch den ehrenvollen Auftrag, zugleich nach Karlsruhe zu reisen, um mit derselben Sr. kgl. Hoheit dem Großherzog eine Huldigung darzubringen, und nach Heidelberg, um sie Ihrer Universität darzubieten. Wollen Sie dieselbe in ganz besonderer Art als den Ausdruck der Aufmerksamkeit betrachten, die der Papst dem Feste zuwendet, welches man heute feiert, ebenso wie diejenige Arbeit, welche nicht in den Rahmen der Vaticanischen Publicationen fällt, sondern ausdrücklich für den weihevollen und glücklichen Anlaß bestimmt ist, hier und vereinigt hat. Diese Gaben sind das Unterpfand seiner Achtung für die Studien, die mit so großem Ruhme von dem gelehrten Deutschland gepflegt werden, und die Bezeigung dieser Theilnahme an einer denkwürdigen Feierlichkeit, der gegenüber er nicht gleichgiltig bleiben kann, wenn er sich der Erziehung der Universität erinnert, an welcher sein Vorgänger Urban VI gemeinsam mit Ruprecht theilgenommen hat.“

Die Antwort des Herrn Prorectors lautete:

Hochgeehrter Herr!

Herzlichsten Dank im Namen der Universität habe ich auszusprechen. Zunächst Ihnen für die Mission, die Sie übernommen und die Worte, die Sie hier gesprochen. Aber noch viel wärmeren, größeren Dank der erhabenen Persönlichkeit, die Sie hier vertreten. Wohl sind die Geschenke, die Sie uns überbrachten, geeignet, die Erinnerung an teure Tage zu wecken. Danken wir Gott, daß diese Tage vorüber sind und ähnliche wohl nimmer wiederkehren werden. Wenn wir aber jetzt froh sind des Genusses unserer Zeit und uns freuen, wie von Tag zu Tag ein einstechtiges Leben durch ganz Deutschland weiter und weiter wächst, so wissen wie auch Alle, welchen Dank wir dafür eben dem Manne schulden, der Sie entsandt hat. Begehren Sie, wenn ich in diesem Augenblicke vielleicht etwas die Grenzen meines Auftrages überschritten habe, aber bekanntlich weiß das Herz wol ist, das kann nicht immer in den gebotenen Schranken gehalten werden. Lassen Sie mich Ihnen noch einmal den aufrichtigsten persönlichen Dank aussprechen.

Nun treten in die Reihe der Glückwünschenden die Universitäten des deutschen Reiches und die Hochschulen deutscher Zunge des Auslandes, die deutschen technischen Hochschulen und die deutschen Akademien der Wissenschaften. In ihrem Sprecher hatten dieselben am Abend vorher in der Wohnung des Herrn Prorectors Herrn Geh. Regierungsrath, Professor Dr. Zeller aus Berlin gewählt, welcher sich seines Auftrages mit diesen Worten entledigte:

Durchlauchtigster Herr und Fürst!

Eurer königl. Hoheit und der Universität, deren Rector magnificentissimus Höchstdieselben sind, bin ich beauftragt, die wärmsten Glückwünsche der wissenschaftlichen Corporationen auszusprechen, welche nicht allein in allen Gauen des deutschen Reiches, sondern auch überall, wo die Wissenschaft in deutscher Zunge betrieben und gefördert wird, sich gedrungen gefühlt haben, an dem Ehrentage der hiesigen Universität ihre Vertreter zu entsenden, der Universitäten, der technischen Hochschulen und der wissenschaftlichen Akademien. Sie konnten Alle Einem hiesen Auftrag geben, weil sie Alle von Einem warmen Gefühl für die Schwesteranstalt erfüllt sind, weil in ihnen Allen das Bewußtsein von der innenen Zusammengehörigkeit der deutschen Wissenschaft lebt, für welche Zwecke und in welcher Weise diese auch getrieben und gefördert werden. Heidelberg ist die älteste unter den Universitäten des deutschen Reiches. Aber es ist, als ob ihr bei ihrer Gründung das Geschenk einer ewigen Jugend in die Wiege gelegt worden wäre; so verjüngt fühlen sich Alle, die von ihrem Thonke berührt werden, die Jungen, wenn sie kommen, ihre wissenschaftliche Bildung von ihr zu erhalten, die Alten, wenn sie als Lehrer hier wieten oder wenn sie nach Heidelberg zurückkehren, um sich der schönen Jugendtage froh zu erinnern.

Digitized by Google

Und auch diese Universität selbst hat dieses Glück gehebt. Es ist ihr unter der väterlichen Fürsorge erleuchteter Fürsten gelungen, daß sie nach jedem Schicksalsschlag, der sie niederwarf, sich zu erneutem Glanz verjüngt hat, daß sie zu den Schaaren ihrer Jünger, welche sie in die Welt sendet, immer neue hinzufügt, daß die Namen der Gelehrten, welche den Ruhm Heidelbergs in die Ehrentafel der Geschichte eingeschrieben haben, immer im Wechsen geblieben sind, daß die wichtigsten Entdeckungen auf allen Gebieten der Wissenschaft, die in Heidelberg gemacht worden, niemals aufgehört haben.

Möge der gute Geist, der diese Hochschule bisher geführt hat, ihr immer treu bleiben, möge noch in fernen Jahrhunderten dieser schöne Fleck deutscher Erde eine glückliche Wohnstätte der Wissenschaft und Geistesfreiheit, deutscher Bildung und deutscher Vaterlandsliebe bleiben.

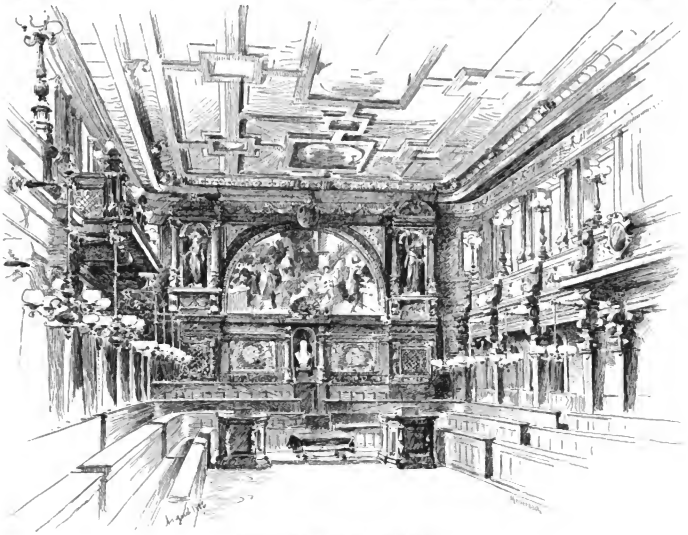
Der Herr Prorector erstattete darauf den Dank der Universität folgendermaßen:

Der Vertreter der Universität Freiburg begleitete die Uebergabe der Adresse mit den Worten:

„Durch uns sendet die Schwester-Universität Freiburg ihre Grüße. Alle Universitäten haben ihre Boten geschickt, um ihre Glückwünsche darzubringen, wir haben unseren Glückwunsch in Erz gießen lassen nach der Sitte unserer Vorvordern, welche Alles, was ihrem Geschlechte zu Ruhm und Ehre zu Theil ward, in solchen Gedenktafeln verewigten. Auch diese Gedenktafel soll helfen, den Ruhm der Ruperto-Carola noch in späten Tagen zu verkünden, sie soll ein Zeichen des treuigen Antheiles sein, den wir Freiburger an diesen glanzvollen Tagen der unserer engeren Heimath angehörigen Schwester-Universität genommen haben. Möge sie bedeuten „Aere perennius".

Es folgten die Universitäten Basel, Berlin, dessen Vertreter sprach:

„Ich bin beauftragt, die Glückwünsche der jüngsten saß unter den deutschen Universitäten der ältesten ihrer Schwestern hier zu überreichen."



Skizze vom Innern der neuen Aula.

Nach der Natur gezeichnet von H. Kley in Karlsruhe.

Hochgeehrter Herr College!

Gestatten Sie mir gleich, den aufrichtigsten Dank auszusprechen für die Grüße, die alle deutschen Hochschulen, Academien und technischen Hochschulen uns entsandt haben. Mögen sich Ihre Worte bewahrheiten, möge es uns vergönnt werden, unsere Jugendfrische noch so durch weitere 500 Jahre zu erhalten, und in Forschung und Lehre allezeit rüstig vorzuschreiten. Daran knüpft sich der weitere Wunsch, daß zugleich auch das andere Glück uns getreu verbleibe, im innigen collegialischen Zusammenhang mit allen anderen Hochschulen zu beharren und zu wissen, daß wir in Forschung und Lehre allesammt Einem Zweck und Einem Ziele nachstreben. Diese Collegialität bleibe und erhalten für alle Zeit, sie blühe und wachse in Ewigkeit.

Hierauf legten die Vertreter der einzelnen deutschen Universitäten, technischen Hochschulen und Akademien ihre Adressen und sonstigen Gaben nach dem Aufruf des Herrn Professor Dr. Wendt in alphabetischer Reihenfolge, jedoch Freiburg an der Spitze, auf den Geburtstagstischen der hohen Jubilarin nieder.

— Hierauf Bern, Bonn, Braunsberg (Lyceum Hosianum), Breslau, Czernowitz, Dorpat, Erlangen, Gießen, Göttingen, Greifswald, Halle, Jena, Innsbruck, Kiel, Königsberg, Leipzig, Marburg, München, Akademie zu Münster, deutsche Universität Prag, Rostock, Straßburg, Tübingen, Wien, evangelische theologische Fakultät zu Wien, Würzburg, Zürich.

Dann die technischen Hochschulen: Aachen, Berlin, Braunschweig, Darmstadt, Dresden, Hannover, Karlsruhe, dessen Vertreter mit den Worten: „Die badische technische Hochschule entbietet durch mich Gruß und Handschlag. In engerer heimathlicher Zusammengehörigkeit freut sie sich besonders, ihre Glückwünsche zu dem heutigen Ehrentage darzubringen." — München und Stuttgart.

Zuletzt die Akademieen der Wissenschaften: Berlin, Göttingen, Leipzig, München und Wien.

Im Auftrag der Universitäten und Akademieen des Auslandes sprach Herr Professor Dr. Jules Zeller aus Paris, derzeit. Präsident des Institut de France:

Digitized by Google

Messieurs!

J'étais arrivé à Heidelberg investi d'un grand honneur mais exposé à un certain péril. J'étais chargé par l'Institut de France, comme son Président, d'apporter à l'Université de Heidelberg ses félicitations et ses souhaits. Hier au soir, les Universités et les Académies étrangères à l'Allemagne ont bien voulu me désigner comme interprète de leurs sentiments dans cette cérémonie.

Pour bien accomplir, Messieurs, cette tâche délicate et difficile, il m'a semblé que je devais me contenter de rappeler brièvement les services rendus à différentes époques aux progrès de l'esprit humain par les corps savants des nations représentées par l'élite de leurs membres, dans cette enceinte. Personne ne me reprochera sans doute de commencer par la Grèce présente ici par son délégué de l'Université d'Athènes. On pourrait presque dire que cette „institutrice du genre humain", comme on l'a appelée, a été dans l'antiquité la première Université et la première académie de l'Europe. C'est avec un plaisir peut-être un peu personnelle que je m'exprime au nom de l'Italie qui a été la première élève de la Grèce. Sur cette terre féconde, faite, a-t-on dit „pour ressusciter les choses mortes", l'Université de Bologne a la première, enseigné le droit et l'Ecole de Salerne la Médecine. Chez elle au Seizième siècle s'est épanoui ce renouveau de l'esprit humain qui a créé chez elle et ensuite ailleurs les Académies et qui a de proche en proche sous le beau nom de renaissance renouvelé chez toutes les nations de l'Europe les lettres et les arts. Je ne vous parlerai pas longtemps, Messieurs, de notre France. Comment ne pas rappeler cependant, Messieurs, que notre antique université de Paris a donné ses Statuts aux premières des anciennes Universités renouvelée et reconstituée aujourd'hui même par l'union intime de toutes ses Facultés, pour leur donner plus de force et de vie que vous avez invitée. Comment ne pas rappeler que nos académies fondées au dix-septième siècle ont été aussi reconstituées dans ce siècle pour former l'Institut de France dont vous avez le Président devant vous. J'aime mieux, Messieurs, vous parler des Universités et des Académies des autres nations dont je suis l'interprète. Quels services n'a pas rendus aux lettres et aux arts cette entreprenante race Anglo-Saxonne qui n'a pas seulement semé d'Etats nouveaux le sol de l'Amérique du Nord mais l'a éclairé aussi, comme à Philadelphie, par des lumières empruntées aux riches foyers d'Oxford et de Cambridge. Je n'aurai garde d'oublier, Messieurs, les invitations adressées il n'y a pas bien longtemps encore au monde lettré et savant de l'Europe par l'Université d'Edimbourg et par celle d'Upsal qui nous a fait connaître toutes les hautes Ecoles de la Scandinavie. Qui sait, Messieurs, si ceux qui ont assisté au Nord à ces fêtes de la Science, ne seront pas invités dans un avenir prochain par les Universités et les Académies Russes à de semblables cérémonies dans les villes de St. Pétersbourg et de Moscou. Ne croyez pas que j'oublie tous ces corps savants qui se pressent dans les Pays-Bas, en Hollande et en Belgique en proportion de la densité même de leur population. Des rivalités séculaires y tournent au profit de leur indépendance et de leur savoir. Pour donner une idée de cette vie cosmopolite des lettres et des arts, qui date de loin, je ne veux nommer qu'un de leur représentants, justement parcequ'il ne fit partie d'aucune université et d'aucune académie. Je veux parler de cet homme de la renaissance du Nord qui né en Hollande, instruit à Louvain, à Paris et en Angleterre, passa par Rome, pour finir à Bâle ne voulut subir aucun lieu universitaire ou académique, parce qu'il avait la conscience d'avoir un ressort plus étendu et d'appartenir à un plus vaste diocèse, celui de la Philosophie. Telles sont les Universités et les Académies dont j'offre les souhaits à l'Université de Heidelberg.

Heureuse Ruperto-Carola! Fondée au XIV^e^ siècle, elle a été, et a travers combien de vicissitudes, reformée au XV^e^ siècle, et reconstituée au XVIII^e^ par les actes réitérés d'une haute autorité qui s'est toujours montrée et se montre encore aujourd'hui aussi généreuse que protectrice. Aussi s'est-elle trouvée si souvent à la tête des progrès de l'esprit humain et toujours à leur niveau. Aussi a-t-elle fourni jusqu'aujourd'hui sa brillante carrière. Il serait trop long, Messieurs d'énumérer ses gloires recentes et actuelles. L'Institut ne me pardonnerait pas cependant, si je ne rappelais pas ceux d'entre vous qui sont inscrits dans ses fastes, comme membres libres, associés ou correspondants, l'historien de la philosophie ancienne que je ne nommerai pas, parceque vous pensez tous à lui, et MM. Bunsen, Helmholtz et Kirchoff dont les admirables découvertes n'honorent pas seulement votre université mais notre temps tout entier. Et ne voyez-vous pas, Messieurs, comme moi, dans cet empressement des corps les plus illustres des nations les plus civilisées, accourir à votre appell une nouvelle preuve que les sciences et les lettres ont le privilège particulier de ne connaître point les frontières. Oui, Messieurs, elles s'élèvent heureusement au-dessus d'elles, pour arriver dans ces régions sublimes pacifiques et idéales où toutes les vérités nées de partout se reconnaissent et où les grands génies de toutes les nations se saluent en se donnant la main. Puisse, dans cette pensée, l'Université de Heidelberg jouir dans l'avenir de la prospérité que son dévouement seculaire aux sciences et aux lettres lui a justement méritée dans son passé. Je n'ai plus, Messieurs, qu'à remercier, grâce à M. le Recteur, les délégués des Universités et des Académies d'avoir voulu me permettre pour interprète. Vous avez, Messieurs, écarté le péril dans cette mission délicate. Quant à l'honneur, Messieurs, je crois répondre à votre pensée en le reportant tout entier à l'Institut de ma chère et bien aimée patrie à l'Institut de France.

Die Gründung der Universität.

Wandgemälde in der neuen Aula der Universität von J. Keller.

Der Herr Proyector sagte die Danksagung in folgenden Sätzen zusammen: „Sehr verehrter Herr College: Gestatten Sie, daß ich sofort für Ihre freundlichen Worte danke. Ich bedaure aufrichtig, daß ich nicht in der Lage bin, meinen Dank so zu fassen, wie ich ihn gern formen würde. Sie haben mit meisterhafter Kunst in die für sich trockene Aufzählung der einzelnen Körperschaften mit wissenschaftlichen Kor-

Der Herr Secretär sagte die Danksagung in folgenden Sätzen zusammen: „Sehr verehrter Herr College: Gestatten Sie, daß ich sofort für Ihre freundlichen Worte danke. Ich bedaure aufrichtig, daß ich nicht in der Lage bin, meinen Dank so zu fassen, wie ich ihn gern formen würde. Sie haben mit meisterhafter Kunst in die für sich trockene Aufzählung der einzelnen Körperschaften mit wissenschaftlichen Korporationen, welche Sie vertreten, es verstanden, ein belebtes Bild der Entwicklung der modernen Wissenschaft hineinzubringen.

Einen Moment müssen Sie mir noch schenken. Mein Dank spitzt sich zunächst zu auf die Institute, die Sie vertreten. Die Jahrhunderte haben vieles geändert, und wenn auch die Pariser Universität in ihrer alten Form, von welcher wir ausgegangen sind, nicht mehr besteht, so werden Sie mir doch gestatten, in Ihnen noch immer den Vertreter derjenigen Anstalt zu begrüßen, die wir fort und fort als Mutter feiern. Sodann aber kann ich mir auch nicht verhehlen, den Gedanken, welchen Sie angedeutet, nochmals aufzunehmen, betreffs der Bedeutung des inneren Zusammenhangs unter den Pflanz- und Lehrstühlen der Wissenschaft und ihrer Beziehungen zu einander, die weit über die Grenzen der einzelnen Nationalitäten hinaustragen, und die ein schönes Band knüpfen, um die ganze civilisirte Menschheit — eine unciviliserte Menschheit wird es ja bald nicht mehr geben — und die überall auftreten als Beeboten der vollen Duchbildung und geistigen Vereinigung des Völker. Die Gelehrten stehen in der ganzen Welt zusammen wie ein Stand, sie werden zweifelsfos die Pioniere sein, die Bahn brechen und eine Freundschaft der Völker herbeiführen, wie sie bisher noch nie bestanden hat. Gestatten Sie nochmals, Ihnen, den Instituten, die Sie gesandt haben und allen Ihren Committenten, in deren Namen Sie so beredt gesprochen haben, den erlauchten Vertretern der Wissenschaft aller Länder, aufrichtigsten Dank nomens der Universität Heidelberg zu sagen."

Nun brachten die Vertretungen der Universitäten und Akademien des Auslandes ihre Gaben dar, und zwar nach der alphabetischen Reihenfolge der Staaten:

Belgien:	Akademie zu Brüssel.
Dänemark:	Universität und Akademie zu Kopenhagen.
Frankreich:	Universität Paris und Institut de France.
Griechenland:	Universität Athen.

Digitized by Google

Großbritannien: Universität Cambridge, Universität Edinburg, Royal Society zu London, Universität Oxford.

Holland: die Universitäten Amsterdam, Groningen, Leiden, Utrecht.

Italien: Universität Bologna, Lineä zu Rom, Universität Turin, dessen Vertreter die Adresse niederlegte mit dem Ausruf: „Und so mag denn Heidelberg bleiben ein großes Centrum im kleinen Ort, die Macht des Wissens im Zauber der Natur, ein mütterliches Herz mit dem kaiserlichen für die Geschichte!“

Nordamerika: John Hopkins Universität zu Baltimore, Howard College zu Boston, Yale-College zu New-Haven.

Norwegen: Universität Christiania.

Rußland: Universität Helsingfors, Universität Moskau, Akademie zu St. Petersburg.

Schweden: Universität Lund, Universität Upsala und die Akademie zu Stockholm.

Namens des großherzogl. badischen Oberkirchenrathes ergriff dann dessen Präsident Herr von Stösser zu folgendem Glückwunsche das Wort:

„Durchlauchtigster Großherzog, gnädigster Fürst und Herr, Durchlauchtigste Großherzogin, Durchlauchtigster Kronprinz, Durchlauchtigste hochansehnliche Festversammlung!

Die Vertreter des badischen Oberkirchenrathes sind erschienen, um der Universität Heidelberg an ihrem weihevollen Jubelfeste die Glückwünsche der badischen Kirchenregierung darzubringen. Wir fühlen uns dazu verpflichtet eingedenk dessen, was gerade Heidelberg schon früher und bis auf den heutigen Tag für die evangelische Kirche gewesen ist, eingedenk insbesondere, daß die badische evangelische Kirche hier seit mehr als 80 Jahren eine vortreffliche Bildungsstätte für ihr geistliches Amt gefunden hat und noch findet. Die Hochschule Heidelberg ist seinerzeit gegründet worden auf dem Boden der Kirche, seitdem ist ein mächtiger Baum daraus erwachsen, an dem alle Zweige des menschlichen Wissens prangen, die Theologie ist nur noch ein Zweig dieses Baumes. Gleichwohl gilt auch heute noch das Wort des Apostels: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist und es sind mancherlei Aemter, aber es ist ein Herr und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket alles in Allem.“ Gott der Herr wirke mit seinem Geiste jetzt und immerdar in Allem und in allen an dieser ältesten Heimstätte deutscher Wissenschaft, auf daß sie feststehe in allen Stürmen und immer auf's Neue erblühe in unvergänglicher Frische!“

Die Adresse und das schöne Geschenk der Stadt Heidelberg übergab Herr Oberbürgermeister Dr. Wilckens mit nachstehender Rede:

„Namens der Stadt Heidelberg erlaube ich mir der Universität eine von Meisterhand gefertigte Marmorbüste Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs, des Rectors magnificentissimus der Ruperto-Carola, welche bereits in der schönen Aula Aufstellung gefunden hat, sowie diese Adresse zu überge ben. Wir glauben kein passenderes Geschenk wählen zu können, als das Bildniß des durchlauchtigsten Fürsten, unter dessen ruhmreicher Regierung die Universität ihr Jubelfest begeht und der in der Pflege der Wissenschaften stets eine der wichtigsten Aufgaben seines hohen Regentenberufes erblickt hat. In der Adresse sind die Glückwünsche niedergelegt, welche die Gemeindecollegien der Universität aus Anlaß ihrer fünfhundertjährigen Jubelfeier darbringen. Ich brauche kaum zu versichern, daß diese Wünsche auf's Herzlichste gemeint sind und daß wir Vertreter der Stadt kaum ein dringenderes Anliegen haben können, als daß, daß die Hochschule allezeit blühen und gedeihen möge. Mit unserem innigsten Glück- und Segenswünschen möchten wir aber den wärmsten Dank für all' die Förderung verbinden, welche uns bisher Seitens der Universität zu Theil geworden ist. Es ist in der Adresse betont, daß es nicht bloß materielle Vortheile sind, welche die Stadt der Hochschule verdankt, sondern namentlich auch ideale Güter. Es ist wahrlich keine Uebertreibung, wenn wir behaupten, daß der frische und freie Zug, welcher durch das öffentliche Leben der Stadt geht, wesentlich auf die angenehmen Beziehungen zurückzuführen ist, welche hervorragende Männer der Hochschule mit der Bürgerschaft von jeher zu unterhalten wußten und noch unterhalten. Mit ganz besonderem Dante muß ich es anerkennen, daß unter den Zierden unserer Hochschule stets auch solche waren, welche am Gemeindeleben regen Antheil nahmen und es mit ihrem wissenschaftlichen Berufe wohl vereinbar fanden, an den Lösung der Aufgaben der städtischen Verwaltung mitzuarbeiten. Möge dieses schöne Verhältniß zwischen Stadt und Universität nie eine Trübung erfahren, möge es der Zeiten Wechsel überdauern und immerdar bestehen bleiben! Das wolle Gott!“

Hierauf brachte Herr Director Dr. Fröhe aus Baden-Baden Glückwunsch und Gabe der badischen Gymnasien dar wie folgt:

„Durchlauchtigster Großherzog und Rector magnificentissimus, hochgeehrter Herr Prorector!

Der großherzogliche Oberschulrath hat uns den ehrenvollen Auftrag ertheilt, dem Senat der Universität Heidelberg eine Sammlung mehrerer wissenschaftlicher Abhandlungen, deren Verfasser den Lehrerkollegien unserer Gymnasien angehören, als Festschrift zu überge ben. Ist die Gabe auch klein, so kommt sie doch aus dankbarem Herzen und gibt Zeugniß davon, daß der hier gewebte wissenschaftliche Geist in unseren badischen Gymnasialschranken noch fortlebt. Indem wir uns dieser Aufgabe entledigen, benutzen wir zugleich die feierliche Gelegenheit, um der ehrwürdigen Pflanzstätte der Wissenschaft Ruperto-Carola an ihrem Ehrentage den Festgruß der badischen Gymnasien darzubringen. Wir haben ganz besondere Ursache zu dieser Huldigung, denn wenn die Universität Heidelberg auch in ganz hervorragender Weise dazu beigetragen hat, das geistige und sittliche Leben der ganzen Nation zu heben, wenn von ihr ein lebendiger Strom geistiger Anregung auf alle Gelehrtenschulen Deutschlands sich ergoß, so haben wir Lehrer an den badischen Gymnasien, zumal nach der glorreichen Aufrichtung der Universität unter der Kunst und Wissenschaft pflegenden Regierung unseres erlauchten Fürstenhauses hauptsächlich unsere geistige Nahrung von ihr erhalten. Wir danken daher dieser Universität — und ich glaube nicht unbescheiden zu sein, wenn ich hinzufüge, die Wohlthaten sind nicht Umwürfigen zu Theil geworden, denn was und wie viel wir empfangen haben, das verwenden wir schon seit vielen Jahren im Dienst der Gesetze. Alljährlich senden wir eine stattliche Schaar Jünglinge in diese Hallen der Wissenschaft; und haben wir Lehrer ebendem einmal an dieser geweihten Stätte die Süßigkeit und die Erhabenheit der Wissenschaft selbst empfinden lernen, sind unsere Herzen von Begeisterung für alles, was in der Welt edel und schön ist, erfüllt worden, so werden auch unsere Zöglinge etwas von diesem Hauch verspüren; ist uns aber das innere Heiligthum der Wissenschaft, das Reich der Ideale erschlossen geblieben, so können wir nicht mittheilen, was wir nicht empfangen haben. Wohl uns, daß wir sagen dürfen, die Universität Heidelberg hat stets in ihren Reihen Männer gezählt, welche bei ihrem reichen Wissen es verstanden haben, die Begeisterung für alles Große und Schöne in den Herzen ihrer Jünger zu wecken. Möge sie auch fernerhin die sichere Führerin unserer Gymnasien bleiben; möge sie fein die Herde und der Stolz unseres Landes, die Freude unseres geliebten Landesfürsten und unser erleuchteten Regierung und möge sie für unser theures Vaterland immer sein eine Alma mater hochgebietender, überzeugungstreuer Männer, die demselben zum Ruhm und Segen gereichen. Die Ruperto-Carola lebe, wachse und gedeihe!“

Für das Großh. General-Landes-Archiv in Karlsruhe und die badische historische Commission nahm Herr Archivdirektor Dr. von Weech das Wort. Er sprach:

„Durchlauchtigster Großherzog, durchlauchtigste Großherzogin, durchlauchtigster Kronprinz, Herr Prorector, hoher Senat!

Im Namen und Auftrage des großherzoglichen General-Landes-Archivs und mit Genehmigung seiner vorgesetzten Behörde, des großherzoglichen Ministeriums des Innern, und im Namen der badischen historischen Kommission, der jüngsten und, wie ich hoffen darf, segensreichsten Schöpfung auf wissenschaftlichem Gebiete, die unter Seiner königlichen Hoheit des Großherzoge zu verbunden haben, bringe ich der Universität Heidelberg die Glückwünsche dieser beiden wissenschaftlichen Institute dar. Eingedenk der vielen Beziehungen, die zwischen der Universität und dem General-Landes-Archiv seit langen Jahren bestanden haben, eingedenk der Anregungen, die von der Universität für die Beamten des Landesarchives und für ihre wissenschaftlichen Arbeiten ausgegangen sind, eingedenk andererseits der Unterstützung, welche die historische Forschung und deren Vertreter an der Universität Heidelberg seitens der Archivverwaltung durch Eröffnung der Quellen nicht nur der Landesgeschichte, sondern auch der deutschen Geschichte gefunden haben; eingedenk der Beziehungen zwischen der Universität Heidelberg und der badischen historischen Commission, deren ausgezeichneter Vorsitzender dem Lehrkörper der Universität angehört und die außerdem unter ihre Mitglieder eine Reihe angesehener Professoren dieser Hochschule zählt, dursten wir diese Tage nicht vorübergehen lassen, ohne der Universität unsere Huldigung darzubringen, dankend für das, was wir in der Vergangenheit der Universität schuldig wurden, hoffend, daß die mannigfachen Anregungen für die wissenschaftliche Forschung auch in dieser Beziehung so fortdauern mögen, wie es bisher geschehen ist. Aus diesem Anlaß lege ich eine Festgabe auf den Tisch der Ruperto-Carola nieder, welche über zwei Jahrhunderte Licht verbreitet und den Beweis liefert, daß schon in jener Zeit von der Universität für die Verwaltung des Landes und Pflege der Kunst reiche Anregungen ausgegangen sind, welche in den Lebensbüchern der Pfalzgrafen Friedrich des Ersten und Ludwigs des Fünften glänzende Dokumente hinterlassen haben. Ich wiederhole den Dank unserer beiden Institute für die Universität Heidelberg und die Bitte, auch in Zukunft uns das bisherige Wohlwollen, dessen wir uns seither zu erfreuen hatten, zu erhalten.“

Die Adresse früherer Heidelberger Studirenden wurde von Herrn Professor Dr. A. Bergsträsser aus Mannheim nach den folgenden einleitenden Worten verlesen:

„Durchlauchtigster Großherzog, allergnädigster Rector, Durchlauchtigste Großherzogin, Durchlauchtigster Kronprinz des deutschen Reiches, hochansehnliche Festversammlung!

Ich erscheine hier als der Vertreter ehemaliger academischer Bürger der Ruperto-Carola. Welche Gefühle der Verehrung und Dankbarkeit für ihre geistige Mutter dieselben hegen, das hat in den folgenden Worten Ausdruck gefunden:

Als in einer Zeit tiefen Verfalles Ruprecht I. v. d. Pfalz vor 500 Jahren der Wissenschaft in einer der schönsten Gegenden der Erde ein Heiligthum errichtete, leuchtete das in demselben entfachte Feuer bald weithin und verbreitete Wärme und Leben.

Wenn auch bei den schweren Schicksalen, von welchen unser Vaterland im Laufe der Jahrhunderte heimgesucht wurde, oft schwarze Wolken das

Digitized by Google

Licht verhüllten, so daß kaum noch ein schwacher Schimmer sichtbar blieb, wenn auch wiederholt Ströme von Blut sich über Deutschlands Gauen ergossen, in welchen das heilige Feuer zu erlöschen drohte; so drang doch immer wieder der strahlende Lichtglanz siegreich durch düsteres Gewölk, und immer wieder schlug die Flamme mit neuer Kraft empor. Doch zu keiner Zeit hat das Licht heller gestrahlt und die Flamme mächtiger gelodert, als in unserem Jahrhundert, in welchem unter dem erlauchten und für Kunst und Wissenschaft begeisterten Fürstengeschlechte der Zähringer die Universität sich herrlicher entwickelte und des deutschen Volkes Traum von Kaiser und Reich zur entzückenden Wirklichkeit wurde. In so großer Zeit war es den Unterzeichnern dieser Adresse beschieden, von jenem Lichte erhellt und von jenem Feuer durchglüht zu werden. Dankbaren Sinnes sendet deßhalb Männer der verschiedensten Lebensstellung, Männer der verschiedensten Anschauung in Glauben und Wissenschaft der gemeinsamen geistigen Mutter, die sie friedlich verbunden im Dienste des Ideales, aus treuem Herzen zum Jubelfeste ihren Gruß und legen als sichtbares Zeichen ihrer Dankbarkeit die Urkunden über eine Jubiläumsstiftung nieder, welche dazu bestimmt ist, akademische Lehrer der Heidelberger Universität in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen zu fördern.

Medicin.

Theologie.

Philosophie.

Jurisprudenz.

Die vier Facultäten.

Deckengemälde in der neuen Aula von A. Gleichauf in Karlsruhe.

Möge selbstlose Hingebung an die Wissenschaft das Panier sein, unter welchem an der Ruperto-Carola gerungen und gestrebt wird, möge die Begeisterung für das Vaterland, für das Gute, Wahre und Schöne auf allen Gebieten an ihr immer lebendig bleiben, möge unser Vaterland und mit ihm die Universität Heidelberg von schweren Stürmen und ernsten Gefahren bewahrt werden, möge insbesondere der Geist des Friedens und der Eintracht über Stadt und Universität weilen, damit diese Leuchte der

Digitized by Google

Wissenschaft ein weiteres halbes Jahrtausend ihre erhabene Aufgabe erfülle, Licht und Wärme ausstrahle in die Herzen von tausend und aber tausend Jünglingen und Männern!

Das walte Gott!

Heidelberg, Karlsruhe und Mannheim, den 30. Juli 1886.

Im Namen der Stifter die Mitglieder der zur Ausarbeitung der Stiftungs-Urkunde erwählten Commission:

Dr. August Bebaghel, Professor (Mannheim).
Georg Selb, Fiskalanwalt (Mannheim).
Karl Siegel, Stadtdirector (Mannheim).
Heinrich Gäßle, Oberamtsrichter (Heidelberg).
Joseph Medefind, Oberlandesgerichtsrath (Karlsruhe).*

Im Namen ehemaliger Heidelberger Studenten aus der Schweiz sprach Herr Bundesrichter Morel:

Durchlauchtigster Rector, hohe Versammlung!

Es naht sich Ihnen die Abordnung der Schweizer, der alten Heidelberger Studenten aus unserem Heimathslande. Wir dürfen sogen im Namen der gesammten Schweiz, sein Ort ist ausgenommen, bringen wir Ihnen unsere herzlichsten Glückwünsche, doch nicht allein unsere Glückwünsche, sondern auch unsern wärmsten Dank für die Pflege der Geistesbildung, die uns vergönnt war an dieser vorleuchtenden Stätte der Wissenschaft zu empfangen. Wir gedenken in steter Hochachtung und Verehrung der Lehrer, die uns den lebensfrischen Brunn des Denkens und Erkennens erschlossen und uns den Pfad leiteten für unser praktisches Leben; wir danken herzlich Ihnen allen, denen die nur noch in unserem Andenken fortleben und Ihnen hochverehrten Herren, deren Worten zu lauschen der akademischen Jugend derzeit noch vergönnt ist. Doch werden Sie es mir nicht verübeln, wenn ich speciell noch der Männer erwähne, die in unserem Heimathlande entsprossen, in den letzten Jahrzehnten auf hiesiger Universität als gefeierte Lehrer mitgewirkt haben, wie Bluntschli, Renaud, Scherkel. Den Dank des Nachbarlandes bringen wir aber auch dem hohen Fürstenhause, das durch seine edle Fürsorge für die Universität Heidelberg es ermöglichte, daß sie trotz all der Stürme, die über sie hinweggegangen sind, zu solcher Blüthe sich entfalten und die Hallen der Wissenschaft offen halten konnte den Studierenden aller Nationen.

Dies sind die Gefühle, die alle alten Heidelberger Studenten aus der Schweiz mit mir theilen und theilen mit mir erlaubte bei diesem feierlichen Anlaß Ausdruck zu geben.

Zur bleibenden Erinnerung haben wir eine kleine Festgabe mitgebracht, die wir Sie bitten gütigst entgegen nehmen zu wollen mit der Widmungsurkunde, die wir hiermit überreichen, und die weitere Glückwünsche für Segen und Gedeihen Ihrer Hochschule enthält.“

Die Reihe der Glückwünschenden schloß der Abgesandte des Landesausschusses angestammten Bekenntnisses in Siebenbürgen.

Darauf gab Herr Kirchenrath Professor Dr. Gaß über die der Jubel-Universität dargebrachten Gaben, Glückwünsche nach Ehrungen folgenden Bericht:

Durchlauchtigste, hochansehnliche, hochverehrte Versammlung!

Zuletzt ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, über die bei dieser festlichen Gelegenheit der Universität dargebrachten literarischen Geschenke, Glückwünsche, Begrüßungen und sonstigen Ehrengaben kürzlich zu berichten:

Ich beginne mit der Munificenz des deutschen Buchhandels. Die großen Verlagshandlungen von F. C. W. Vogel (Lampe), W. Engelmann, F. A. Brockhaus in Leipzig, F. E. Perthes in Gotha, J. C. B. Mohr in Freiburg, K. Trübner in Straßburg haben ihren gesammten Verlag mit je einem Exemplar der Universität verehrt. Der Zuwachs, welchen unsere Bibliothek auf diese Weise gewonnen hat, ist nach Zahl und Werth so bedeutend, daß ich mich verpflichtet finde, von diesem Beweis großartiger patriotischer Freigebigkeit mit dapperstem Rackhaut Kunde zu geben.[1])

Als stattbare Einrangirstücke seien voran das glänzend ausgestattete Bonner der Universität, die kunstreiche und geschmackvolle Tischdecke, das silberne Schreibzeug. Nicht weniger dankenswerth und erfreulich ist die Ausstattung, durch welche die Freunde Heidelbergs von der Schweiz aus unserem Senatszimmer eine so einladende Gestalt verliehen haben. Daran schließen sich noch einige andere Kunstwerke, wir verdanken sie den Sendungen der Herren Gebrüder Meder in Berlin, Otto Jäger sowie Herrn Dr. Zangemeister. Ein Portrait des verstorbenen Professor Reichlin-Meldegg wird von dessen Sohn, dem hiesigen Docenten, dargereicht. Die Geldspenden belaufen sich auf mehrere Tausend Mark. Gefälligere Worte sind von vielen Seiten an uns gelangt; nicht allein von Städten wie Mainz und Wien, nein aus den weitesten Entfernungen, aus Moskau und Petersburg, auf Irkutsk, Canada und Kairo hat die Universität sinnvolle telegraphische Grüße empfangen, welche eine über mehrere Welttheile sich erstreckende Theilnahme bewiesen. Saelen erspare ich noch von einer prächtig bevorirten Adresse der Studentenschaft zu Dorpat.

Eine besondere Gruppe bilden diejenigen Schriften, welche von den Mitgliedern unserer eigenen Corporation der Universität dedicirt worden. Ich nenne als Verfasser die Herren Bussermann, Halsten, J. Beffer, Bernstein, Bürkhli, Erb, Königsberger, Küthne. Der Inhalt dieser Werke ist sehr verschieden; von dem Problem der Lehre der drei ersten Evangelien sind gelungen wir zu historischen Darstellungen, welche zum Theil die Geschichte dieser unserer academischen Heimath betreffen; dann folgen Beiträge zu mehreren Fächern der Medicin, zur Chemie, Physiologie, Mathematik, in der Mitte aller eine Predigtsammlung und eine Entwicklung der neueren christlichen Ethik. Wenn wir einige andere Schriftsteller wie Chrift. Pauli, Mickelis und Hermann von Meyer in Zürich, welcher mit einer medicinischen Abhandlung den Schlußpunkt seines hundertsten Semesters bezeichnen wollte, endlich aber die Denkschrift des hiesigen historisch-philosophischen Vereins hinzunehmen: so entsteht eine noch größere Mannigfaltigkeit.

Die Universität ist einem vielgeliebten Ganzen stets ähnlich geblieben; als ein studium generale entsendet sie nach allen Seiten ihre forschenden Geister, durch die weitesten Entfernungen werden ihre Arbeiten von einander getrennt. Aber gestatten dürfen sie nicht, und fragt man, an welcher Stelle sie ihre Einigung finden: so haben deutsche Professoren stets die kurz beschriebene Antwort gegeben: Wir selbst sind die Einheit, wir tragen sie in unserer Brust, d. h. wir haben Antheil an ihr, wenn und so lange wir schöpfen aus den Quellen des Menschengeistes, wenn und so lange wir fortgezogen werden nach dem letzten Ziele des Guten und des höchsten Guts, welches auf uns herabblickt wie auf der erhabenen Rose des Paradieses, unter dessen Schimmer die Jahrszeiten und die Jahre selber dahingehen.

Wer sollte nicht nun diesem Bewußtsein sich ergriffen werden! Verhält es sich aber so, dann bin auch ich berechtigt, die Büchermenge, die mir vor Augen steht, in eine einzige Gesammtgabe zusammenzufassen; dann verwandeln sich die zerstreuten Blätter in einen Kranz, der von unsichtbaren Fäden umschlungen ist. Wahlan, verehrte Versammlung, genehmigen Sie, daß ich in diesem mich daßkenden Augenblick den Kranz, der mir in die Hand gelegt ist, emporhebe, um ihn in diesem herrlich ausgestatteten Musentempel und auf diesem ehrwürdigen Altar der Wissenschaft feierlich niederzulegen, — zum Zeugniß dessen, daß die Geber schon die Schwelle, von welcher aus das neue akademische Jahrhundert seinen Eingang hält, siebenvoll schauen wollen, zum Zeugniß, daß sie wie wir Alle bereit sind, den in oft ungepflügten und bestellten Aecker des akademischen Lebens mit einer frischen Aussaat zu versüngen, zum Zeugniß endlich, daß sie dieser Hochschule, welche sie trägt und in den Stand setzt, auf großere Kreise zu wirken, mit aller Treue und unverminderten Eifer angehören.

Ich will nicht unterlassen, den Wortlaut einiger Telegramme zu verzeichnen:

Aus Wien wird geschrieben:

Es strahlt Dein Glanz durch alle Welt,
Alt Heidelberg, Du Feine,
Und wo nur Deutsche sich gesellt,
Sie gehen Dich beim Weine,
Den Liederwald durchbraust's im Chor,
Wir heben hoch das Glas empor,
Daß sich Dein Glanz stets mehre,
Du Stern der deutschen Ehre.

Niederwald-Verein der deutschen Reichsangehörigen in Wien.

Aus Petersburg:

Die kaiserliche Universität von St. Petersburg beglückwünscht die Universität von Heidelberg zu ihrem fünfhundertjährigen Jubiläum; sie möge noch viele Jahrhunderte ihr Werk zum Heile der) Menschheit fortführen. Rector Andrewsky. — Behauptend dem Jubiläumsfeste nicht beiwohnen zu können, ersuche Sie freundlichst, dem hochwohllöblichen Senate und allen werthen Mitgliedern meine aufrichtigen Gratulationen zeitgemäß darzubringen. Dr. Marc Warschawsky.

Aus Moskau:

Gratulire berühmter Universität zum theurern Jubiläumstag, bitte Wohlheit, Wissenschaft und Humanität. Wohlheit, Professor der kaiserlichen Universität zu Moskau. — Die kaiserliche Gesellschaft der Naturforscher in Moskau sendet der Universität in Heidelberg zum hohen Feste ihren Glückwunsch). Im Auftrage der Gesellschaft: Professor Lindenau. — (An Herrn Geheimrath Kuno Fischer:) Erlaube mir durch Ihre freundliche Vermittelung dem ehrwürdigen Senat meine herzlichen Glückwünsche zur schönen Feier auszusprechen; es lebe hoch und blühe immer die gastfreundliche Universität. Ihr ergebenster Schüler Monsnrof.

Aus Irkutsk:

Irkutsker Gesellschaft der Aerzte sendet Huldigung zum landeserstem Semester ihres ruhmreichen Bestehens. Präsident Pupillo, Secretär Salonow.

Brieflich mitgetheilt sind die Begrüßungen aus Mainz und Kanada, sowie aus Kairo im Auftrage des Khedive.

Hierauf ergriff der Herr Prorektor das Wort zu folgender Schlußrede:

Hochverehrter Herr College!

„Lassen Sie mich Ihnen nur mit wenigen Worten antworten und herzlich danken. Sie haben unser Auge darauf gelenkt, wie von den allerverschiedensten Seiten, hoch von oben, von Freunden, von jüngeren, von älteren Schülern — schwer, sie einzeln auch nur kaleidoskopisch aufzuzählen — wie von den verschiedensten Seiten gleichsam aus einem großen Kranze die Strahlen hier zusammenfließen, reinem herzlichen Wohl-

[1]) Auch die Verlagshandlungen Duncker und Humblot (Carl Grobe) in Leipzig und A. Stein in Kopenhagen haben ihren gesammten Verlag der Universität zur Verfügung gestellt. D. Red.

Digitized by Google

wollen entgoldene Strahlen, die uns erwärmen und erquicken. Es hat beinahe etwas Übermüthigendes, so nach allen Seiten hin Dank äußern zu sollen; nur das kann ich versichern, daß wir alle durchdrungen sind von dem wärmsten Gefühle, daß der Wiederhall des Guten, das uns geworden, in uns allen leicht und fortleben wird. Das Bewußtsein der Einigkeit mit Ihnen Allen, der fernern Pflege und Unterstützung, die unsern Bestrebungen zu Theil wird, giebt uns guten Muth in die Zukunft zu schreiten, giebt uns Vertrauen in unsre eignen Kräfte, alsdann wir nicht vergessen wollen, daß zu allem Gelingen menschlicher Unternehmungen auch noch etwas anderes gehört. Der Blick in die Zukunft ist uns verhüllt; die beste Einsicht gewährt noch der Rückblick auf die Vergangenheit auf diese unsere 500 Jahre. Sie gestatten uns zu ahnen, was kommen wird in 100, in 200 Jahren, wie mag es aussehen, wenn das tausendste Jahr unserer Hochschule vorüber gestossen ist? Thöricht wäre es, wenn irgend Jemand sich unterfangen wollte, einen bestimmten Greifestrich zu ziehen; und doch blicken wir zurück und gedenken wir der Zukunft, es liegt etwas Erhebendes darin, daß wäre ein Einziger unter uns, der sich zurückwünschen möchte in die Jugendzeit, wie sie vor 500 Jahren befunden haben? — Ein ähnlicher Fortschritt wird sich auch weiter vollziehen, und daß dieser Fortschritt unserer heißgeliebten Ruperto-Carola zu Gute komme, daß er sie noch unter den Lebenden und in frischer Blüthe finde

— das walte Gott! —

Mit den Klängen des von Franz Lachner componirten und unter Leitung des Herrn Musikdirektors Boch vorzüglich ausgeführten Marsches wurde der feierliche Akt beschlossen. Er wird in seinem ganzen Verlaufe allen, denen es vergönnt war Theil zu nehmen, unvergeßlich sein. Bot er doch ein einziges Schauspiel: — die sichtbar verkörperte Einheit der, man möchte sagen die Welt umfassenden, Wissenschaft und weiter: in viele Fürsten des Geistes, bahnbrechende Führer im Kampfe für Wahrheit und Licht, geschaart um den Erben der mächtigsten Krone, den ruhmvollen seggerönten Herrführer, unter der Aegide eines edlen, für die Wissenschaften begeisterten Fürsten, der so ganz nur der Rector magnificentissimus sein und scheinen wollte!

Aber den mächtigsten und tiefsten Eindruck haben doch die Angehörigen der hohen Jubilarin selber empfangen. In wahrhaft imposanter Fülle sahen sie die von den Abgesandten fast aller Länder dargebrachten Ehrengeschenke sich häufen und mit stolzer Genugthuung und Fremde durfte es sie erfüllen, daß in die fernsten Lande der Ruhm der Alma mater gedrungen ist, daß alle Nationen wetteifernten, sie an ihrem Ehrentage zu begrüßen, ihr zu huldigen.

Als Hüter, Pfleger und Mehrer eines großen Vermächtnisses sind sie bestellt. Wie groß und bedeutungsvoll ihre Aufgabe sei, hat gerade diese Feier eindringlich gezeigt. Möge es ihnen beschieden sein, begleitet von der wohlwollenden und siderenden Theilnahme ihrer erhabenen Rectoren, getragen von der Liebe und Verehrung des deutschen Volkes, ausgezeichnet durch die Achtung der fremden Nationen, die hohe Mission an ihrem Theile zum Ruhme unserer theuren Ruperto-Carola — der ja doch ihr aller Ruhm ist — zu erfüllen! —

War die gehobene Stimmung, welche die Herzen bei dem weihevollen Gottesdienste und dem akademischen Festakt erfüllt hatte, begleitet und ich möchte sagen gedämpft gewesen durch einen tiefen Ernst, der aus dem Bewußtsein von der Bedeutung des Momentes und dem Gefühle eigener Verantwortung entfloang, so lud der Abend desselben Tages zu lauter Freude und entzückendem Genuß an die Stätte, wo einst in prunkenden Herrensälen stolze Fürstengeschlechter ihre Jubelfeste gefeiert hatten, und wo bei wundersame Zauber eines einzigen Natur und die heitere Schönheit klassischer Bauwerke selbst den Geist finsterer Melancholie, der in Ruinen wohnt und die Klage um die traurige Zerstörung steigerich überwunden haben.

A. K.

3. Das Schloßfest.

Von Oberbaurath Prof. Dr. Josef Durm in Karlsruhe.

Ganz eigenartig war dieses „Schloßfest“, welches die Großh. Staatsregierung den Festgästen gab, inscenirt und unter Mitwirkung S. K. H. S. K. H. des deutschen Kronprinzen und der Großh. Herrschaften mit ihrem Hofstaate, vom herrlichsten Wetter begünstigt, spielte es sich auf's schönste ab. Um Ungelodene ferne zu halten, waren die sämmtlichen sonst gebrauchten Zugänge zur Schloßterrasse bis auf den einen vom neuen Schloßwege her, gesperrt, durch welchen etwa 6000 Festgäste ihren Einzug hielten.

Das Fest war ein „Nachtfest“ und wurden demgemäß die Einrichtungen getroffen. Die Bewirthung hatte die Staatsregierung in liberalster Weise übernommen und machte diese der hohen Festgeber ein alles Ehre. Der mit prächtigen alten Bäumen bepflanzte Südgarten und Vorgarten war mit Tischen und Bänken bestellt, zwischen denen sich zwei Flosse erhoben, von welchen aus Speisen und Getränke abgegeben wurden, während ein Musikcorps seine Klänge durch den Garten erschallen ließ und fünf große elektrische Bogenlampen den Garten an einzelnen Stellen taghell erleuchteten, an anderen wieder wurden die Lichtstrahlen durch das üppige Grün der Bäume, dem Mondlicht ähnlich gemildert. Am Brückenhause erhoben sich hohe Flaggenmasten, durch Laubgewinde und Wappenpanieren geschmückt, die Brücke selbst war in einen Laubgang umgewandelt, mit bunten Wimpeln, Candelabern, mit farbigen Lichtern und großen offenen Flammen gziert. Durch den Brückentorm setzte sich der Laubgang mit seinen Flaggen und Kronen von bunten Lichtern in den Schloßhof bis zum Brunnenhaus des Schwabenbaues fort, zog sich, in einen breit Laubgewinde verbundenen Wimpelgang übergehend, längs der Umfassungsmauern des Ruprechtsbaues hin bis zum Bandhaus. Den Platz zwischen Ruprechtsbau und Bandhaus füllte ein aus Holzwerk und Stoff hergestelltes, reich ausgezjertes mit Teppichen behangenes, Wappen und Wimpeln geschmücktes Zelt aus, dessen Stirnseite offen und giebelförmig gestaltet, nach rückwärts halbkreisförmig abgeschlossen war. Die Decke bildete ein blauer mit Goldsternen besetzter Stoff, die Wandungen braunrothe in Falten gerafftte mit Festons behangene Tücher.

Der Wimpelgang setzte sich aber noch weiter vom sogen. Bandhaus (Frauenzimmerbau) längs der Stützmauer, welche den Zugang zum großen Festkeller ermöglicht, ferner längs der Stützmauer, die winkelrecht auf den neuen Hof stößt und längs der beiden Stützmauern, die parallel mit dem Ott-Heinrichs- und Oeconomiebau laufen, fort, so daß ein reiches Bild von Masten, Flaggen, Guirlanden und Lichtkronen zwischen dem Baumund Buschwerk im Hofe ermöglicht wurde. In der hochgelegenen, einspringenden Ecke des Oeconomiebaues war ein Polygon für ein zweites

„Genius der Wissenschaft“.

„Sama“.

Bronzefiguren in der neuen Anla, modellirt von Adolf Heer in Karlsruhe.

Digitized by Google

Musikcorps errichtet, dessen Klänge den Schloßhof erfüllten, öfters gemischt mit dem Chorgesang der jugendlichen Festgäste. Wen hat je „Alt-Heidelberg du feine“ oder die „Wacht am Rhein“ so mächtig gepackt, wie im Zauber dieser Umgebung!

Die beiden Obelisken, welche den abschüssigen Weg nach dem „großen Altan“ markiren, waren auf der Spitze mit Schalen, auf denen große, offene Flammen brannten, besetzt und mit je drei vergoldeten Candelabern umstellt, auf denen sich ein halbkreisförmiger, mit Lampen besetzter Bogen Lämpchen von gelber, rother, grüner und weißer Farbe bestellt, die Wasserkunst der Fontaine mit weißlichgrünem Magnesialicht dauernd beleuchtet, rothe bengalische Flammen aus den Mainen des Ruprechtsbaues und dem Hohlweg vor dem Friedrichsbau übergossen mit magischem Lichte die herrlichen Sandsteinbildwerke der Schloßhofbauten. 500 Gasflammen, durch weiße und bunte Glaskloden gedämpft und zusammengehalten und 6½ tausend offene Wachsterzenflammen zum Theil in farbigen Gläsern stehend, kamen zur Verwendung und gaben im Gegensatz zu der im Garten in-

Das Innere des Schloßhofes am Abend des 3. August 1880.

Nach einer Skizze von Oberbaurath Josef Durm, gezeichnet von H. Kley in Karlsruhe.

emporhob. Die Fontaine im Schloßhof wurde in alter Weise mit einer weiteren Schale und einem Wasserspeier versehen, wieder hergestellt und entsandte einen mächtigen, 7 Meter hohen Wasserstrahl in die Luft; die nahegelegene Terrasse war mit Tischen und Bänken bestellt, das Brunnenhaus zum Buffet umgewandelt, vor dem Bandhaus erhob sich ein großer Rundbau, aus dessen Innenraum ein mit Wappen, Wimpeln und Gaskronen gezierter Mast emporstieg, die Freitreppe zum Ott-Heinrichsbau war in reicher Weise mit Stoffbehang, Wappen, Masten und bunten Gaskronen gezieret.

Die Simse aller Fenster des Schloßhofes, die Gurtgesimse und Fensterverdachungen des Friedrichs- und Ott-Heinrichsbaues waren mit kleinen feinirten silbernen, electrischen Beleuchtung, ein rothgoldenes Licht im Innern des Schlosses ab.

Der noch eingerichtete sog. Rittersaal im Ruprechtsbau diente als Garderobe für die allerhöchsten Herrschaften; der durch einen Gang von diesem getrennte dekenlose Saal war zum Laubsest umgewandelt und mit Tischen und Bänken bestellt. In gleicher Weise waren auch die Räume des Ott-Heinrichsbaues, der kleine malerische Zeughausgarten, und der große Altan einladend für die Gäste hergerichtet.

Zeughausgarten und großer Altan waren durch große Bogenlampen elektrisch beleuchtet, von welchen 3 die Prachtfacade des Friedrichsbaues glanzvoll erhellten.

Digitized by Google

Den Glanzpunkt der decorativen Ausstattung bildete das sog. Bandhaus mit der ostseitenen Kapelle. Die eingefärbten Gewölbe derselben wurden mittels Holzwerk und Stoff künstlich wieder hergestellt, einzelne Fensteröffnungen mit farbigen Gläsern geschlossen, der offen über dem Bandhause sich erhebende Dachstuhl durch eine Holzgeitendecke mit zwischengespannten, gemalten Stoffbehren verdeckt. Deutsche Reichsadler auf Goldgrund, badische Wappenschilde, Pfälzer Löwen auf blauen von silbernen Rauten durchsetzten Stoffen, mit Blumengewinden umfaßte Rosettenfelder sind die Decorationselemente der Decke.

Zur Bekleidung der rauhen Wände hatte S. K. H. der Großherzog eine Anzahl prächtiger Gobelins, sowie auch verschiedene Prachtrüstungen und Waffen und verschiedene Einrichtungsgegenstände aus den Großh. Schlössern in Bruchsal, Eberstein und Rastatt zu leihen geruht und so in kunstsinniger und dankenswerthester Weise einen Schmuck ermöglicht, wie er ächter, sachgemäßer und werthvoller nicht gefunden werden kann. Den unteren Theil der Wände deckes braunrothe, gerafte Stoffe, die Thür und Fensternischen sind mit Portieren überhangen, welche goldene, auf rothen Seitenstoff gemalte Wappenschilde mit Namenszügen und Vorbeerguirlanden schmücken.

Unter dem Deckengesimse zieht sich ein Festonbehang aus Tannenreis hin, mit dem Blumengehänge und Epheuranken verbunden sind.

Prächtige Smyrnateppiche bedecken den erhöhten Theil des Bandhauses und den Boden der Estrade, woselbst die Allerhöchsten Herrschaften sich die zur Cour im Bandhaus bestehene Universität und deren Gäste mit ihren Damen vorstellen ließen. S. K. H. der Großherzog empfing hier im bilder- und waffengeschmückten Saale, als Schlußherr von Heidelberg umgeben von seinem Hofstaate und als Rector magnificentissimus der Universität die Gäste der letzteren.

Die Verbindung des Bandhauses mit dem Stückgarten wurde durch eine 36 Meter lange, 3½ Meter breite über den Hirschgraben gesprengte Holzbrücke hergestellt, die oberhalb die Gestalt eines bogenförmig gedeckten Laubgangs erhielt und durch bunte Lampen beleuchtet wurde.

Die Anordnungen und Decorationen zum Schloßfeste wurden nach den Angaben und Zeichnungen und unter persönlicher Leitung Durm's ausgeführt, dem in der Ausführung die Architekten Fritz Seitz und Jos. Schmieder (Vorstand und Gehilfe des Schloßbaubureaus in Heidelberg) mitwirkend zur Seite standen.

Die heutige Verwendung des Bandhauses zu einem solennen Festsaale, auch der Brückenschlag nach demselben, sind nicht ohne Vorbild gewesen. In der bei „Abenhan Lüls, anno 1672“ erschienenen Beschreibung der „Verlöbnus, Heimführe und Vermählung“ des Fürsten Carl (Pfalzgrafs bei Rhein, Churprinz und Herzog in Bayern) mit Wilhelmina Ernestina wird einer solchen, wie folgt, Erwähnung gethan:

„Der Ort / wo diese Hoch-Fürstl. Copulation geschehen / war ein grosser mit 4. schönen hohenen Pfeilern gezierter Saal / der Königs-Saal[1]) genannt / welcher in die läng 136. Schu / in die breite aber 60. und in die höhe 27. Schu / ohne die Erker / und durchaus mit grossen Quaderseinen gepflastert / auch auff der rechten Hand gegen der Statt zu ohngefehr 2. Schuh hoch erhöhet gewesen. Dieser Absatz / wie auch der obere Boden war mit rothem Bay übergezogen / die andere seiten der Wand aber mit Tapeten außgezieret / der übrige theil des obern Boden des Saals / war mit grünem Laubwerk umbflochten; In der mitten dieses Absatzes stunde auff einem Türckischen Teppich der Tisch / welcher mit einer Violenbraunen Sammeten / mit Gold und Silber reich gestickten Decken / bedecket / auch darüber ein Himmel von rothem Atlaß mit dem Chur-Pfältzischen Wappen / und allerhand güldenen Blahmwerck eingewoben / auffgerichtet gewesen; Vorgedachtem Tisch / auff welches beyden seyten 2. grosse Massiv-silberne Gueridons mit silbernen Leuchtern von getriebener Arbeit / und weissen Wachslichtern besteckt / gestanden / waren zwey von rothem Bay überzogene Scabellen gesetzet / worauff zwey von reich erhabenem güldenem Stück / und mit Gold und Silber gestickte Küssen gelegen; Vor der Königl. Princessin Hoheit / und Churfürstl. Princessin Durchl. / wie auch des Chur-Printzen / Herrn Bischoffen zu Osnabrück. Fürstl. Durchl. Durchl. / und Ihre Churfürstl. Durchl. / waren rothe sammete Sessel mit Gold und silbernen Franzen / gestellet / wie auch zu beyden seiten über höchstgedachte Königl. Chur- und Fürstl. Personen von geblümelterm rothem Sammet himmel auffgehenckt; In der Quer vor oftgedachtem Absatz waren 4. grosse Christalline mit weissen Wachslichtern bestreckte Leuchter / wie dann auch der gantze Saal mit menge der Lichter angesehen gewesen; der übrige Theil des Saals war vor die Zuschawer zugerichtet.

. In jetzt-beschriebenen Königs-Saal nun wurden deß Chur-Printzen Fürstl. Durchl. auß Ihrer Churfürstl. Durchl. Gemach abgeholet / durch denselben Anticamera, ordinari Ehr- und Ritter-Saal durch den grossen Saal / über die durch den Schloß-Hof auffgerichtete und mit rothem Bay überzogene höltzerne Brücke in den Königs-Saal geführet / und giengen höchstgedachte Fürstl. Drl. vor.

1. Die Chur-Pfältzische Trompeter und Paucker / welche allezeit geblasen / biß die Procession in den Saal eingegangen.“

. . . . . etc.

Der Gedanke, das Bandhaus der Hauptsache nach mit „Tapeten und Laubwerck“ zu schmücken, war unabhängig von der erst später dem Architecten bekannt gewordenen Beschreibung Zülz; den Brückenschlag über den Hirschgraben aber eine glückliche Idee des Hrrsch. Ministeriums der Justiz, des Cultus und Unterrichts, unter dessen Mitwirkung und auf dessen Geheiß das Schloßfest, sowie es statt hatte, inscenirt wurde.

In der Folge wurde das Schloßfest in gleicher Weise auf städtische Kosten am Donnerstag 5. August gegen Eintrittsgeld zum zweitenmale wiederholt und Sonntag den 8. August für die Theilnehmer des Festzuges und deren Angehörige zum dritten Male aufgeführt.

[1]) Jetzt Bandhaus genannt. Vgl. über den Schloßplan die Publikation: „Das Heidelberger Schloß, eine Studie über die Meister, die ursprüngliche Gestalt des Otto-Heinrichsbaues und die Frage der Wiederherstellung von Jos. Durm. Berlin 1900“ und besonders: Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses, herausgegeben vom Schloßverein Heidelberg 1900. Heft 2—4. pag. 222—235 u. Taf. XXIII, von Fritz Seitz, Architect.

Stoßt an!

Von Theodor Walter.

Stoßt an! Heidelberg lebe! Hurrah hoch!
Du köstlichste Perle des badischen Land's,
Du Wunderblume des Neckarstrand's,
Sei uns gegrüßt!

Stoßt an! Jubelfest lebe! Hurrah hoch!
Die heute sich schütteln die Bruderhand
Umschlinget ein ewiges Jugendband;
Jubelfest hoch!

Stoßt an! Ruprecht soll leben! Hurrah hoch!
Wer also gebauet für ewige Zeit,
Dem werde ein schäumender Becher geweiht;
Schöpferkraft hoch!

Stoßt an! Landesfürst lebe! Hurrah hoch!
Magnificentissimus heißest Du heut,
Nimm gnädig den Dank, den Verehrung Dir beut,
Friedesfürst hoch!

Stoßt an! Minnelust lebe! Hurrah hoch!
Heiß wird es dem ältesten Jubelgesell,
Umblühen ihn Aeugelein dunkel und hell,
Minnelust hoch!

Stoßt an! Fröhlich Pfalz lebe! Hurrah hoch!
Erhält uns der Himmel dein Rebengezaud,
Dann schenken wir gern die dein anderes Kraut,
Hoch fröhlich Pfalz, Hergott erhalts!

Stoßt an! Das Zauberschloß lebe! Hurrah hoch!
Hochragender Bau aus gewaltiger Zeit,
Lichtstrahlender Demant im Jubelgeschmeid,
Mächtiger Thurm, stehe im Sturm!

Stoßt an! Flotter Bursch lebe! Hurrah hoch!
Wie in „Heidelberg“ lebt sichs ja nirgends so frei,
Doch tauschst Du die Lettern, heißt's: „Geld herbei“,
Geld muß herbei!

Stoßt an! Großes Faß lebe! Hurrah hoch!
Im Wechsel der Zeiten ein rauschender Pol
Sei ewig germanischen Durstes Symbol;
Männerdurst hoch!

Stoßt an! Viktor von Scheffel! Hurrah hoch!
Aus der Jubeltone den funkelnden Stein
Ihn lasset den Manen des Sängers uns weihn,
Senket auf's Grab Fahnen herab!

Digitized by Google

Ueber den malerischen und plastischen Schmuck der Aula.

Von **W. Schleuning.**

(Siehe die Illustrationen Seite 128, 129, 131, 133.)

Schon bei, bereits in Nr. 4 dieser Chronik, gelegentlich einer Besprechung des Universitätsumbaues, speziell der Aula durch Herrn Oberbaurath Durm in Karlsruhe, erwähnungsweise berührten malerischen Compositionen, sowie von den beiden, des Keller'sche Hauptgemälde flankirenden freiplastischen Darstellungen der Fama und der Wissenschaft, glauben wir unseren Lesern umsomehr eine Abbildung schuldig zu sein, als gerade die künstlerischen Leistungen derselben sind, in reichem Maße berufen, in der vorliegenden Wirkung der einzigen architektonischen Schöpfung von monumentaler Haltung, die wir der Jubelfeier zu danken haben.

Wer, vom Hauptportale aus in die Aula eintretend, die dunkeln Töne der Holzarchitektur auf sich wirken läßt, deren ernster Charakter einerseits durch die reichen und kecken Formen der Schnitzerei auf plastischem, andererseits durch wohlabgemessene Anwendung der lichten Goldtöne auf colouristischem Wege zur vollendet edlen Wirkung gestimmt ist, mag sich wohl die Frage vorlegen, wozu hier die grobere Leistung sei: Die Architektur, die den Raumen schuf, oder Malerei und Plastik, deren Werke von jenem gestützt werden. — Und es dürfte schwer sein, die Frage in dieser Stellung zu beantworten. Denn man doef die Schwesterkünste nicht von einander trennen wollen, und eine der anderen gegenüberhalten, sondern die Architektur, in diesem Fall die dominirende Kunst, ist ebensosehr auf die Plastik und Malerei angewiesen, als diese des architektonischen Rahmens nicht entrathen könnten. — Es läßt sich bei der Beurtheilung des Gesammteindruckes von Compositionen, wie die vorliegende, wo eine in ruhigem Goldtonlicf gehaltene Architektur mit den frischen starken einzelfarbigen Gemälde und mit den bewegten Formen plastischer Darstellungen zusammen ein Ganzes bildet, stets der Eindruck erheben, daß die Farben des Ganzen „nicht harmonirten", ein Beweismittel, das hier in der Frage stehenden Composition holen machen können. Aber wie sind der Ansicht, daß das unbefangene Auge gerade in den etwas kühl — steif, möchten wir sagen, gehaltenen Farben des Hauptgemäldes ein treffliches Mittel erblicken wird, die für die Monumentalkunst gesährliche Wirkung des Behaglichen, wie die dunkeln Holztöne dieselbe im Gefolge zu haben pflegen, auf das gewünschte Niveau ebner Ruhe herab in beziehungsreiche hinaufzustimmen. — Daß wir, in der Wahl des Motivs, obwohl Laie, von künstlerischer Seite nicht ohne Unterstützung sind, dafür möchten wir gerade die Decken medaillons, die in selbständiger Weise von einer anderen Künstlerhand, dem Professor Marr in Karlsruhe, ausgeführt sind, als Argument anführen. Dieselben halten sich im Colorit durchschnittlich auf der nämlichen Stufe von Helligkeit wie das große Hauptgemälde, obgleich eine selbst in mehrere Nuancen differirende Haltung derselben niemals einen störenden Contrast jenem gegenüber hätte zur Folge haben können, da das Auge nicht in die Lage kommt, Decken- und Wandarchitektur mit einem Blick zusammenzufassen. — Ein Gleiches scheint, von ähnlichem Standpunkt aus, auch in der — gewiß nicht zum Nachtheil der Gesammtwirkung — bewegten und freien Haltung der plastisch-allegorischen Darstellungen: Fama und Wissenschaft, beabsichtigt zu sein, Meistenwerke aus dem Atelier des Bildhauers Prof. Heer in Karlsruhe. Sie bilden, wenn wir sie ein Moment vom Standpunkt der Hauptcomposition aus betrachten dürfen, den Uebergang von der großen Gemäldefläche, auf der das Auge zunächst haftet, zu dem Rahmen der Gesammtarchitektur; und vom Standpunkt der Allegorie aus harmonieren sie trefflich mit der Keller'schen Darstellung, indem sie die, bei dem Einzug der Pallas in die Ruperto-Carola den geistigen Schwerpunkt bildende Idee noch mal besonders zum Ausdruck bringt: den Triumph der Wissenschaft und ihren Ruhm zu allen Zeiten. — Wie in der Wirklichkeit, so hier durch Mittel der Kunst, ist die Wissenschaft als Centralpunkt des Seins anerkannt, und die einzelnen Kolonialtheile, die 4 Elemente der geistigen Welt, deren Zusammengehörigkeit und Wechselwirkung auf Kosmos in die einheitliche Deckenarchitektur verstandbildlich ist, sie haben in Gemeinschaft mit den Vertreterinnen der darstellenden Künste: Architektur, Plastik und Malerei, hier einen entschiedenen und unantastbaren Triumph gefeiert.

Fest-Literatur.

Festnummer der Illustrirten Zeitung zum fünfhundertjährigen Jubiläum der Universität Heidelberg.

Text und Illustrationen dieser Festnummer, der noch eine zweite nach dem Jubiläum folgen soll, sind sich ausschließlich Heidelberg gewidmet. Eine kurze Geschichte der Universität, ein Aufsatz über die Wiederherstellung des Schlosses und eine literarische Jubiläumsbeilage bringen den Text des Heftes. Die Illustrationen sind sehr mannigfaltig, ein Bild Heidelbergs aus alter Zeit (nach Merians) und ein modernes, ein Bild aus dem historischen Festzug, der gesprengte Thurm, das Heidelberger Schloß, wie seine Reconstruction beabsichtigt ist, das große Faß, der Karzer, Studentenleben und alter Zeit, die früheren Jubiläumsmedaillen u. a. Wenig geschmackvoll ist die Zusammenstellung der Portraits auf der ersten Seite, und ganz unerklärlich scheint uns die Hinzusetzung von A. Geißler, die eher einem Herrenschneider gleicht. Daß die technische Ausführung vortrefflich ist, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

Die Ausgrabungen des historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86. Speier 1886.

Die schön ausgestattete Schrift, als „Festgabe zur V. Säcularfeier der Universität Heidelberg" bezeichnet, zeigt aufs neue den Reichthum an Alterthumsfunden, theils römischen, theils prähistorischen, welchen die Pfalz bietet.

Festschrift zur fünfhundertjährigen Stiftungsfeier der Universität Heidelberg, veröffentlicht von dem historisch-philosophischen Vereine zu Heidelberg. Leipzig. Verlag von Wilhelm Engelmann. 1886.

Diese Festschrift des oben genannten Vereines, dessen Wirksamkeit in einem besonderen Aufsatze der „Ruperto-Carola" gewürdigt worden weiß, bietet außer der Chronik, enthaltend ein alphabetisches Verzeichniß der Vorlesungen mit Angabe der Zahl ihrer Vorträge und einer systematische geordneten Uebersicht der Vorträge, folgende wissenschaftliche Abhandlungen: 1. Der Humanismus und die Heidelberger Klöster. Von Karl Hartfelder. II. Deutsche Studien und Reisenhasten vor hundert Jahren. Von Georg Weber. III. Heidelberger Erinnerungen aus ernster Zeit. Von Wilhelm Oncken. IV. König Ludwig I. von Bayern. Von Karl Lemcke. V. Ueber die physikalischen Axiome. Von Wilhelm Wundt. VI. Das Problem der Geschichte der Auslegung. Von Heinrich Holtzmann. VII. Die Universitätsbestrebungen des Mittelalters. Von A. von Kirchenheim.

Die Gobelet-Literatur. Ein Beitrag zur Geschichte der Exegese des Alten Testaments. Von August Palm, Professor am Gymnasium in Mannheim 1886.

Der Verfasser, ein dankbarer spezieller Schüler des gegenwärtigen Vertreters alttestamentlicher Wissenschaft an der Universität Heidelberg, hat der theologischen Facultät derselben „als dem Hort protestantisch-theologischer Wissenschaft in Baden" diese sorgfältige bibliographische Studie gewidmet.

Des Pritschenmeisters Leonhard Flexel's Reimspruch über das Heidelberger Armbrustschießen des Jahres 1554. Bei Gelegenheit der fünfhundertjährigen Jubelfeier der Universität Heidelberg herausgegeben von Dr. K. Bartsch. Heidelberg 1886. K. Groos.

Leonhard Flexel hat in Reimen eine ganze Anzahl von Schützenfesten seiner Zeit besungen; der Reimspruch auf das Heidelberger Armbrustschießen ist der älteste bekannte. Er hat sich leider in seiner gleichzeitigen Handschrift, zum Glück jedoch wenigstens in einer Copie von dem Heidelberger Mayer verfertigten Abschrift erhalten. Diese, im Besitz von Herrn A. Mays, liegt der Ausgabe zu Grunde, die der Herausgeber mit einer Einleitung über die Schießen in Heidelberg und deren Stätten, sowie mit lehrreichen Anmerkungen ausgestattet hat. Ein Kichdruck aus Merians Panorama von Heidelberg veranschaulicht der Stätten, wo das Schießen abgehalten wurde.

Briefe von Heidelberger Professoren und Studenten, verfaßt vor dreihundert Jahren. Der Universität Heidelberg zur Feier ihres fünfhundertjährigen Bestehens im Auftrag der Universität Bern dargebracht von Hermann Hagen. Heidelberg 1886. C. Winters Universitätsbuchhandlung.

Diese Briefe, in Handschriften der Berner Stadtbibliothek erhalten, sind für die Geschichte der Heidelberger Universität von großem Interesse. Handelt eine Reihe Briefe von Heidelberger Professoren des 14. Jahrhunderts, David Cosanus, Thomas Erastus, Simon und Joh. Sylvanderymanus und David Pareus. Der größere Theil der Briefe rührt von Heidelberger Studenten jener Zeit her. Eine umfassende Einleitung über die Briefschreiber und erläuternde Anmerkungen erhöhen den Werth der interessanten Festschrift. Unter den in Heidelberg studirenden Schweizer Studenten befindet sich auch ein Rudolph Zimpinder, der Verfasser eines umfangreichen Epos, in welchem auch eine Beschreibung von Heidelberg vorkommt. Dasselbe wird die Leser interessiren und sei daher hier mitgetheilt.

Der schon Rudolph heißt auch Sternwald
Darinn der Rhein erhebt sich,
Und z Heydelberg nächst schwendet an,
Da man auch hoch und hübe Häus,
Das oft Schloß sich zu reden gahnet,
Am berg gebauet durch Fürsten gros:
Den warnen Gott wollen bewaren,
Sie thun nun auff einer hohe Bau,
Am selben gradt der Neckerwald,
Der Heiligen Leyb den Nechar hat,
Klächt an der Statt gegen Mitnag,
Darvon man eyns andern mag.
Jenseith Nechar der da schwendt an,
Sihet man ein rauhen gemilt aufgahn,
Der heilig berg genennet wirdt,
Dargegen vom Mittnacht,
Hebt man Gebeyen offt und vil,
Da man auch hat ein Capell stahn,
Und Thurn da ein Crentzel z wachet,
Dromb da den berg die heilig z adet,
Und ist ein Erch in dem selben,
Da vorzeit man, das vorgesten hab
Der Hahnen vier Gracelin,
Aber solch Weissagung gehen da,
Offen wilcket vom Wolffen morgen,
Darvor der berg am Nacker z legen,
Dahinch das Statt vor z gehen hat,
Es wirdt zuneme das Gestein sich,

Der 500jährigen Jubilarin Ruperto-Carola gewidmet: **Ich war zu Heidelberg Student.** Gedicht von J. Löwenberg. Componirt von A. Rose. Preis 60 Pfg. Zu Commission bei L. Meder, Heidelberg 1886.

Das flotte Gedicht, begleitet von einer ansprechenden, wenn auch nicht gerade originellen Melodie, empfiehlt sich durch seine Humorkraft und wird gewiß in studentischen Kreisen Anklang finden.

Digitized by Google

Illustrirte Fest-Chronik der V. Säcularfeier der Universität Heidelberg.

Herausgegeben
im Auftrag der Commission für die Presse.

Für die Redaktion verantwortlich:
Karl Bartsch.

Nr. 9.
Heidelberg, 20. Oktober 1886.

Verlag:
Otto Petters, Univ.-Buchhandlung, Heidelberg.

Druck:
Thein'sche Druckerei (Stürtz), Würzburg.

Karl Daub.

Von D. Holtzmann.

Im Jahre 1796 betrat den Boden Heidelbergs ein Mann, welchem es beschieden war, volle vierzig Jahre unausgesetzt daselbst zu wirken: in wissenschaftlicher Beziehung der Vertreter einer bestimmten Richtung der Geister, welcher in harten Wogenanprall eine andere Strömung begegnete, als persönliche Größe dagegen in seltenem Maße unanfechtbar, ein Gegenstand allgemeinster Anerkennung und Verehrung. Gerade ein halbes Jahrhundert ist über sein Grab hinweggegangen. Nur noch wenige leben, die ihn gekannt haben und noch im Stande sind, den unmittelbaren Eindruck zu begreifen, welchen die sittliche Hoheit und Würde des Mannes auf jedweden übte, der ihm nahte. Aber auch sofern der Name Daub einst ein deutlich redendes Symbol, ein weithin sichtbares Signal auf dem Gebiete der Philosophie und der Theologie bedeutete, dient er in hervorragendem Maße zur Illustration der Thatsache, daß zwischen den am Ausgang unseres Jahrhunderts Lebenden und dem Geschlechte, welches einst vom achtzehnten in das neunzehnte herübergewachsen ist, die Brücken des Verständnisses vielfach abgebrochen sind. Was bedeutet den Heutigen ein Gelehrter, von welchem nichts weiter allgemein bekannt ist, als daß er die Stadien der philosophischen Entwickelung, die er selbst durchlebte, mit seiner eigenen theologischen Ueberzeugung begleitete, daß er demgemäß in seiner Jugend die Philosophie Kant's, als Mann diejenige Schellings, als Greis diejenige Hegels vertreten und auf jedem dieser Standpunkte einige, heute fast unglaubhafte, thatsächlich jedenfalls nur noch ganz ausnahmsweise hier und dort gelesene Bücher geschrieben hat? Andees wird gleichwohl nothreifen, wenn die an die Lösung der letzten Räthsel des Daseins gewendete Geistesarbeit nicht im Auftreiben von bunten Seifenblasen aufzugehen, wenn die Geschichte der Philosophie auch in ihren extrem idealistischen Wendungen keine reine Krankheitsgeschichte zu sein scheint. Anders ziemt es uns aber auch schon darum zu denken, sofern wir wissen, daß die Gegenwart einer Hochschule in ihrer Vergangenheit wurzelt, daß Heidelberg heute nicht gefeiert wäre, wenn vergangene Geschlechter nicht gearbeitet hätten; daß die Ruhmeshalle der Ahnen, in welche es seine Festgäste einführt, vor Allem mit den Bildern derjenigen Lehrer geziert sein muß, welche einst typisch und maßgebend für ihre Zeitgenossen gewesen sind.

Der letztere Gesichtspunkt ist der hier maßgebende.[1]) Die Vergangenheit des Mannes, welcher einst als ein angebeteter Dreißiger in den Lehrkörper der Universität eingetreten ist, bietet wenigstens einen Punkt, auf welchem sie über das Alltägliche der akademischen Laufbahn hinausgeht.

Karl Friedrich Daub war am 10. März 1765 in Kassel geboren. Als Kind armer Eltern in beschränkten Verhältnissen aufgewachsen, fand er im Hause des Philosophen Tiedemann in Marburg Aufnahme. So wurde es ihm möglich, daselbst seit 1786 Philosophie und Theologie zu studiren, 1790 den Doktorgrad zu erwerben und 1791 den Katheder zu bestiegen. Er hatte zwar nicht historische und kritische, aber gründliche philosophische Studien hinter sich. Mit den seit Carteſius und Spinoza aufgestellten Systemen war er genau bekannt. Insonderheit imponirte dem männlichen Geiste des jungen Gelehrten die kritische Philosophie, welche damals ihre ersten überraschenden Erfolge feierte, durch ihre wissenschaftliche und sittliche Strenge. Mit aller Entschiedenheit bekannte er sich zu ihren Grundsätzen. Irgendwie erregte dies Mißfallen, ja Argwohn bei der hessischen Landesregierung. Unseremnigen Weise wurde er 1794 von der Universität als Professor der Philosophie an die hohe Landesschule zu Hanau versetzt. Die Studentenschaft Marburgs gab ihm ein feierliches Geleite und überreichte ihm ein von stud. jur. Georg Becher (nachmals geachteter Advocat in Frankfurt und Ueberseter des Tacitus) verfaßtes Gedicht, in welchem bezeugt und besungen wird, wie „Dummheit und Bosheit zu schändlichem Bunde sich einten und dem Biederen Tod schwuren". Aber an die Unsterblichkeit solchen Bundes vermochten die braven Jünglinge nicht zu glauben. Wie ihnen am Schlusse die „Erst-

[1]) Von einem allgemeineren Standpunkte aus hat der Verfasser vorliegender Skizze das Leben Daubs geschildert in Z. v. Weech „badischen Biographien" (1875, I. S. 160). Dort findet sich auch die Literatur angegeben. Der S. 164 berichtete Zug aus der Zeit der „Judenkrawalle" beruht auf einer Verwechslung mit Thibaut-Asterien, die Anderen vor mir begegnet ist.

Digitized by Google

geborene des Himmels", die „Göttin im Staublengewand, Vahrheit" erscheint und eine günstige Wendung der Geschicke ihres scheidenden Lehrers in Aussicht stellt, so geschah es diesmal auch. Ein Bruder des in Heidelberg wirkenden Kirchenrathes Mieg lernte ihn in Frankfurt kennen und veranlaßte, daß Daub schon 1795 als Professor der Theologie nach Heidelberg berufen wurde. Aber erst im Frühjahr 1796 erfolgte die Uebersiedelung. Um sich vorzubereiten, hatte er schon zuvor einmal die Reise von Jhnen nach Heidelberg gemacht, und zwar zu Fuß, sein ganzes Gepäck unter dem Arm tragend. Jm sinnreichen Hause Mieys wurde er wie ein Sohn aufgenommen, und ein harmonisches Verhältniß erhielt sich fortan zwischen beiden Collegen.

Die erste Veröffentlichung bezeichnet zugleich den Abschluß der ersten Periode seiner geistigen Entwicklung. Es ist das 1801 erschienene „Lehrbuch der Katechetik", noch auf dem Boden der Philosophie Kants stehend und ganz nach den bekannten formenculistischen Anweisungen des Altmeisters, welchen zufolge die rationelle Auslegung der Schrift auf rationelle Resultate hinauskommen muß, selbst auf die Gebete, daß der ursprüngliche Sinn darüber verloren gehe, Rücksicht auf den Kirchengalauben nur in Gestalt einer sehr angetrengtlichen Umpfeifung des Grundsatzes der Accomodation verrathend. Bei einem derartigen Dualismus konnte freilich eine so durchaus wahrhafte, innerlich einheitliche Natur am wenigsten bleiben. Suche doch das „Lehrbuch" vor Allem wieder das religiöse Moment, welches im damaligen Jugendunterricht nur in sehr verkümmerter Gestalt mitzutreffen pflegte, kräftiger zu betonen. Es war Daubs Grundüberzeugung, das große und ganze Pathos seines Lebens, daß der menschliche Geist erst durch den Glauben an Gott zur vollen Existenz gelange, daß aller Werth menschlicher Lebensthätigkeit nur durch Religion bedingt und begründet werde. Dasgenige, was wir nun jetzt sofort eine Wendung nehmen, welche Besserung aus dem Widerstreit des Wissens und des Glaubens in einer ebenso tief religiösen wie universal wissenschaftlichen, vor Allem in einer durchaus positiven Weltanschauung beruhte. Es vollzog den Fortschritt — wenigstens im Bewußtsein der damaligen Generation war es so ein solcher — von dem Kantianismus auf und trat hervor mit dem Philologen Friedrich Creuzer, der ihm 1804 von Marburg nach Heidelberg nachgefolgt war, jene romantische und speculative Richtung der Geister ins Leben, welcher bald genug in Voß, der 1805, und in Paulus, der 1811 nach Heidelberg berufen wurde, eine an Gelehrtsamkeit ebenbürtige, an Popularität überlegene Gegnerschaft erstehen sollte. Mit Creuzer gab Daub von 1805 bis 1811 die „Heidelberger Studien" heraus, welche von seiner Hand sofort eine Abhandlung über „Orthodoxie und Heterodoxie" brachten, eine Anwendung der Schelling'schen Theorie von der Jndifferenz auf die religiöse Mission des deutschen Volkes. Jn Beziehung auf Katholicismus und Protestantismus, sagte es da, vereinige das deutsche Volk allein die Momente der religiösen Theorie und der religiösen Praxis, Lehre und Cultus, welche in anderen Volksreligionen nur zu einseitigem Ausdruck gelangt sind, in ein relatives Gleichgewicht zu bringen; weit davon entfernt, ihn zu schädigen, bildet diese Eigenthümlichkeit sogar vielmehr das hervorragende Moment des deutschen Nationalcharakters. Nun ist es aber der Religion überhaupt eigen, sich in verschiedenen Formen mit den Nationalgeistern zu einigen und als sittliche Errungenschaft der letzteren zu existiren. Wer sie darum in dieser Eigenschaft angreift, der vergreift sich zugleich an dem Volksgenius; der Heterodoxe ist in gewissem Volkssinn, ein Vaterlandsverräther. Der in dieser und in einer folgenden Abhandlung über „die Theologie und Encyklopädie" eingenommene Standpunkt wird in den Theologumena zum Ausgangspunkt einer spezulativen Reprobation des gesammten christlichen Lehrgehaltes. Die 1809 in den „Studien", 1810 als selbständiges Werk erschienene „Einleitung in das Symbium der Dogmatik" bildet eine vorläufige Ergänzung zu dem in lateinisches Gewand gekleideten Hauptwerk. Zwischen beiden liegt noch ein Aufsatz „über das theologische Element in den Wissenschaften, besonders in der Theologie selbst", womit Daub 1808 die „Heidelberger Jahrbücher der Literatur" eröffnet hat.

Der Grundzug des in diesen Werken vorgetragenen Systems ist pantheistisch im Sinne Schellings. Wenn jedoch der Philosoph das Absolute erst im Menschen die Vollendung des Selbstbewußtseins finden läßt, so tritt bei dem Theologen an die Stelle des Wissens Gottes von sich selbst mehr das Bewußtsein Gottes durch den Menschen, gelangt als thatsächliche Offenbarung Gottes in Menschengestalt, wodurch letztere den vollen Besitz seiner selbst gelange, die solide Basis für seine ganze Lebensbethätigung gewinne. Keinen anderen Beweis für das Dasein Gottes gibt es, als die Religion selbst, das Selbstzeugniß Gottes im Menschengeist, keine andere Erkenntniß Gottes als die von ihm selbst im Menschen gewirkte. Hat sich dies auch der spätere speculative Theismus gefallen lassen, so geht doch Daub noch weiter. Sein Gott wirkt nicht bloß die Religion, er hat sie auch; der ganze Cultus ist nichts als eine Manifestation des gottmenschlichen Wesens.

Wenn es aber schon an sich zum Wesen der Religion gehört, daß das in ihr dargebotene Bewußtsein von Gott auch durch ihn selbst im Menschen hervorgebracht werde, so gelangt dieses an sich seiende, ewige Verhältniß zu seinem vollendeten Ausdruck in der christlichen Religion. Die christliche Dogmatik ist die symbolische, geschichtlich begrenzte Form, in welcher die ewigen speculativen Wahrheiten so ausgesprochen erscheinen, daß sie die Bedingungen darlegen, unter welchen die Religion als thätiger Glaube und als lebendige Liebe zur Seligkeit führt. Jn diesem Sinne wendet die Lehren von der Dreieinigkeit, Gottmenschheit, Versöhnung und Rechtfertigung umgedeutet, ohne daß sich der für die Orthodoxie schwärmende Theosoph dieser Umdeutung bewußt gewesen wäre. Ebensowenig hat ihn das bekanntlich erst kurz vor Daubs Tod von D. F. Strauß zur Lebensfrage der Religion erhobene Verhältniß von Jdee und Geschichte jemals ernstlich beschäftigt. Konnte es sich doch nach die verderzigste Debatte über das Wunder, wiewohl sie schon vor Strauß durch Paulus wachgerufen war, mit der Phrase vom Leibe halten, das Wunder sei als Mittelglied zwischen dem Historischen und dem Dogmatischen zu begreifen. Er sah in den Erzählungen der Bibel wie in den Dogmen der Kirche die Jdee noch ganz unmittelbar vermöge einer dem damaligen, romantischen Stadium der Philosophie entsprechenden Zusammenschau des Einzelnen und des Allgemeinen. Ohne die Frage nach der nothwendigen und gesetzmäßigen Rolle, welche der Poesie bei Objectivirung religiöser Vorgänge zufällt, auszuverfen, handhabt er unbefangen die evangelische Geschichte, und ohne die Bedeutung nach Erkenntniß des geschichtlichen Prozesses der Dogmenbildung zu verkennen, auch die kirchlichen Bestimmungen über Person und Wort Christi einfach wie pflichtschuldig von der Wirklichkeit gelieferte Jllustrationen zu seiner Metaphysik, näher zu dem allgemeinen Prozeß der Jncarnirung der in ihrer Endlichkeit vom Absoluten abgeklärten Welt auf ihrem göttlichen Urgrund. Auch wenn die historische Kritik ihm in einer Achtung gebietenderen Gestalt entgegengetreten wäre, als dies um die Wende des Jahrhunderts der Fall sein konnte, hätte ein so vorzulagter Geist sich wenig aus ihr gemacht. Hatte er doch von Schelling gelernt, daß die christliche Religion in ihrer Uebereinstimmung mit der religiösen Jdee selbst und in ihrem universellen Verhältnisse zur Menschheit nicht alle Tage Gegenstand neuer Zweifel und Unterfuchungen werden darf. Treffend findet Gaß, dem wie die beste Skizze Daubs sicher Gedankengänge verdanken, den Gemüthsgrund der letzteren in einem fortdauernden Schweben über den Dingen, in einer capricirten Flucht vor dem rohen „Empirismus", der sich dann aber doch wieder unvermeidlich, wenn auch nicht eingestandener und rechtmäßiger Weise, geltend macht (Geschichte der protestantischen Dogmatik IV, S. 395).

Es bedauef keines weiteren Eingehens in das Labyrinth dieser Gedankenwelt, um es begreiflich erscheinen zu lassen, daß sie mit wenigen auserlesenen Genossen in demselben sich Ergehende für die draußen auf der Landstraße nach bestimmten Zielpunkten Wandernden nur insofern in Betracht kam, als er eine gewisse akademische Machtstellung einnahm, die sein Dasein auch in der Welt der Realitäten sichtbar werden ließ. Jhnar innerhalb der Facultät hatte er, als Mitarbeiter und als Mann nach Berlin gingen, in Schwarz und Reander immer noch anhänglichere Collegen, wenn auch keine Gesinnungsgenossen. Jetzt aber trat 1811 die Regierung als Ersatz für die Abgegangenen den „Exporter der Aufklärung" Heinrich Eberhard Gottlob Paulus nach Heidelberg, und Daub, der schon im früheren Streite gegen die „Philologen und Exegeten" sich Creuzer als Bundesgenossen mit dem Siegesshmuck: „Und wenn die Welt bedäubet wär', es soll und doch gelingen." Zwar das persönliche Mißbehagen, mit welchem der neue Ankömmling sich dem einige Jahre jüngeren Daub näherte, wurde von der Jnnenseite her, wie dieser ja anstnahm, überwunden. Aber an der Facultät, so an der Universität hieß es jetzt: „Die Daub, die Paulus", und bei der Rectorwahl von 1814 hatten beide gleich viel Stimmen. Die theologische Jugend war noch während des zweiten Jahrzehnts in ihrer Mehrzahl meist für den „Magus des Südens" entschieden, wie begeisterte Baseritschen Daub nannte; sie hing ihm mit geradezu schwärmerischer Verehrung an. Das Gedicht, welches stud. th. Friedrich Kayser (später Diaconus in Gernsbach) auf Daubs Tod verfaßte und Herr Rath Mays bei Gelegenheit des Universitäts-Jubiläums der Vergessenheit entriß, spricht dafür in jeder Zeile. Wie fühlen nur Einiges zur Probe an:

Jm Geist ward du ein Held, doch über andre Geister;
Wo andere Schüler sind, da ward er Herr und Meister.
Auch darin ward du Held: du ward es unbewußt,
Als hättst du, was du thatst und lehrest, nur gemußt.

Aber auch der jugendliche Rothe, jedenfalls einer von denen, welche den Lehrer nicht bloß Bewunderung, sondern auch Verehrung mit congenialen Wesen entgegentrugen, zweifelt in einem Brief vom 15. Mai 1817 nicht daran, „daß er der erste aller jetzt lebenden akademischen Lehrer und — Menschen ist." „Jch glaube nicht, daß außer ihm noch Jemand zu gleicher Zeit einen so natürlichen, wirdevollen, klaren und verständlichen, feurigen und dabei doch durchaus ruhigen und sinnreichen Vortrag hat. Jch wünschte seinen Gegnern nichts mehr, als daß sie die hohe, starke Gestalt des schon dem Greise sich nähernden und doch noch in allen Zügen in voller Kraft blühenden Mannes mit den blitzenden, dunkelbraunen, ins Schwarze übergehenden Augen, mit dem schwarzen Haupthaar, hinter welchem sich die mitunter schon schneeigen Locken bis in den Nacken hinunter ergießen, einmal wie den donnernden Zeus — denn so kommt er mir oft vor — von dem Katheder die Religion in ihrer reinsten und höchsten Würde heraus predigen hörten; sicher würden sie eingestehen, daß da auch der reinen Quelle nur klare Wahrheit fließen könne." Sichere zeigten sich Spuren eines Umschlags. Anstatt der Vorlesungen über Johannes, in welchen Daub bei seiner Art, den Studenten wo möglich „den Logos hinter dem Logos" zu zeigen, im ersten Capitel stecken blieb, ergötzten sich die Studenten lieber an den natürlichen Wundererklärungen seines theologischen Antipoden, und es wird von oft mißverstandenen Zuhörung erzählt, der einstand, wenn Paulus gewisse Kraftworden seines Talents zum besten gab, den Lagenus auferwecte u. dgl.

Solches war der in sich geschlossenen Boenzheuelt Daubs zuwider. Ueberhaupt war die Oeffentlichkeit, in welcher sich die Laufbahn seines berühmten Collegen bewegte, seine Sache nicht. Er hatte sich im Jahr

Digitized by Google

seiner Uebersiedelung nach Heidelberg mit Sophie Blum von Hanau verheirathet und lebte in überaus glücklicher, mit Kindern gesegneter Ehe. Im Uebrigen spielte sich sein Leben zwischen seiner Wohnung (dem späteren Hause seines Schwiegervaters Dittenberger in der östlichen Hauptstraße), der Universität, einigen befreundeten Häusern und dem Museum ab, wo er des Abends ein Stündchen der Erholung widmete. Bekanntermaßen war nur, daß er diese Abgeschiedenheit auch auf dem wissenschaftlichen Gebiet durchführte. Insonderheit blieben ihm historische und exegetische Sorgen geitelbens fremd; auf seiner speculativen Höhe fühlte er sich auch ohne sie sicher genug. Ziemlich begreiflich er die Wendung, welche Schellings Philosophie in der Schrift „über die Freiheit" nahm, mit den „tiefsinnigen" Buch „Judas Ischarioth oder Betrachtungen über das Gute im Verhältniß zum Böſen". Nur im Anfange glaubt man es mit einer biblischen Betrachtung oder gar mit einer geschichtlichen Erörterung zu thun zu haben. Im weiteren Fortgang verschwinden die deutlichen Umrisse der Gestalten gänzlich im Nebel einer geistreich phantasirenden Speculation, welcher Christus, der Gottessohn, und Satan, „das wundervollste Scheusal", als die absoluten und allbedingenden Gegensätze der Natur- und Geistesmacht erscheinen. Gerade in den zwei Jahren, in welche das Erscheinen dieses Werkes fällt, 1816—18, ist Hegel in Heidelberg gewesen. Auf Daubs Betreiben war er berufen worden, und auch nach seiner Uebersiedelung nach Berlin dauerte der Einfluß auf den Heidelberger theologischen Freund fort. Auf dem im „Judas Ischarioth" betretenen Weg, der sich im dunkelsten Dickicht der Gnosis verlor, konnte Daub nicht verbrüdern. Ohne die Grundlagen seines Systems wesentlich zu verändern, begab er sich jetzt in die Zucht der strengen Hegel'schen Methode, um endlich 1827—28 als Mitarbeiter der „Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik" den Uebergang in das Hegel'sche Lager zu bekennen. Die hier erschienene Abhandlung, eine Anzeige der von Hegel'schem Standpunkt geschriebenen Dogmatik Marheineke's, ist 1833 als selbständiges Werk herausgekommen unter dem Titel: „Die dogmatische Theologie jetziger Zeit oder die Selbstkritik in der Wissenschaft des Glaubens und seiner Artikel. Dem Andenken Hegel's, des verewigten Freundes, in der freudigen Aussicht auf baldige Nachfolge gewidmet". In der That ließ diese Nachfolge nicht mehr lange auf sich warten. Nachdem Daub 1821 Mitglied der die Union schaffenden Generalsynode gewesen und zum Geheimen Kirchenrath ernannt worden war, wurde er am 19. November 1836 auf dem Katheder, wo er eben die Worte gesprochen hatte: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht", vom Schlage getroffen und nach Hause getragen, um den Tag darauf, am Stiftungstage der Universität, zu sterben. Sein Wunsch, im Berufe zu sterben, war mit der schönsten Erfüllung gekrönt worden.

Karl Friedrich Daub.

Daubs Lebenswerth gehört durchaus nach der Vorgeschichte der neueren Theologie an. Denn die eigentliche Geschichte schreiten beginnt gerade mit dem Bruch des Scheinfriedens, ja des Verhältnisses absoluter Einerleiheit, welches zwischen Glauben und Wissen durch die Identitätsphilosophie hergestellt war. Daubs Lehre Geist sollte noch die Einheit dieses Friedens konstatiren, indem sie zugleich diejenigen Standpunkte, welche sich als Nationalismus oder Supranaturalismus nach außerhalb des geheiligten Bannkreises zur Geltung bringen wollten, der „Selbstsucht", d. h. ebenlewohl des Subjectivismus wie des Egoismus bezüchtigte. Wie übrigens diese Schrift an scholastischer Schwerfälligkeit und Gezwungenheit des Ausdrucks und der Methode das Mögliche leistet, so gibt Gleiches auch von der „Darstellung und Beurtheilung der Hauptsekten in Betreff der Willensfreiheit", welche als einer. Theil von Daubs Vorlesungen über Moral Krüger noch bei Lebzeiten des Verfassers 1834 veröffentlicht hat. Genießbarer sind die nach seinem Tode von Marheineke und Dittenberger herausgegebenen „Philosophischen und Theologischen Vorlesungen (7 Bände 1838—44), unter welchen sich die Vorträge über Moral der Beachtung der Fachgenossen, die über Anthropologie des Besseren auch in weiteren Leserkreisen zu erlesen hatten, während die dogmatischen Vorlesungen bereits so gut wie ungelesen bleiben.

Tiefsend hat Fesler in unserem Thealogen „eine mehr persönliche als geschichtliche Größe" gefunden („Theologische Jahrbücher 1844 S. 760). Die von Rosenkranz (Erinnerungen an Daub 1837) mitgetheilten geistigen Worte und Conversationsfragmente lassen einen nicht minder rasch, wie tief und energisch arbeitenden Geist erkennen, den man sich nicht ungern im persönlichen Verkehr mit Göthe und Jean Paul, mit Schelling und Hegel, mit den beiden Schlegel und Tieck, mit den Gebrüdern Boisserée, mit Marheineke und Schleiermacher denkt. Auch sein Katheder-vortrag hat durch dieses ihn ganz beherrschende persönliche Element eine Anziehungskraft von eigenthümlicher Art ausgeübt. „Eine Feierlichkeit" ist nach Eberlin (Allgemeine Kirchenzeitung 1836, S. 209) eine jede seiner Vorlesungen gewesen, und Kayser singt:

So standst du unbewegt und lehrtest fort und fort,
Und donnertest herab dein martig Heldenwort.

Von größerer Entfernung aufgenommen stellt sich sein Bild dagegen so dar, wie das zusammenfassende Urtheil von Daub sie zeichnet: „Daub 'hat durch seine Schriften allgemeine Aufmerksamkeit erregt, bestimmend aber nur auf einzelne Kreise gewirkt. Sein Standart war ein entlegener; unerschrocken und unerbittlich hielt er über die schulmäßigen Gehalten der Theologie Gericht, aber über an seren nächstliegender historischer und kritischer Aufgabe Theil zu nehmen und ohne sich selbst den Gesahren auszusetzen, über die er urtheilte; dadurch entfremdete er sich dem Interesse und Verständniß der Zeitgenossen, welches er ahnerin durch die Individualität seiner Sprache ungemein erschwert hatte. Einige machten ihn zu einem Revolutionär in Politik und Kirche, was er am wenigsten gewesen ist. Andere und Mehrere bezeichneten ihn als Katholiken, Mystiker und Scholastiker, als Verdächtiger praetestantischer Forschung und zugleich als Ueberkäufer von einer Philosophie zur andern. Richtiger und unbefangener hat ihn die Nachwelt gewürdigt, indem sie billig anerkannte, daß Daub, obgleich er den Gang der Philosophie selbst mitmachte und sich selbst assimilirte, doch ungeachtet dieser wissenschaftlichen Unbeständigkeit niemals eine sogenannte Schwenkung gemacht, sondern seinen innersten christlichen und religiösen Gesinnungen stets treu geblieben ist" (a. a. O. S. 386).

Anna Gonzaga, Pfalzgräfin bei Rhein.

Von Arthur Kleinschmidt.

(Schluß.)

Anna näherte sich Mazarin und der Königin-Regentin, Letzterer machte ihr verführerische Anerbietungen und stellte ihr den Posten einer Oberhofmeisterin der künftigen Königin in Aussicht; sie träumte von Glanz und Ehren durch die Huld Anna's von Oesterreich, flüchte den exilirten Cardinal und hielt, im Vollbesitze der Pläne der Frondenes, sie alle im Zaume; sie besänftigte deren Ungestüm, entfremdete ihnen Condé, brachte die Herzogin von Longueville wieder auf guten Fuß mit der Regentin und Mazarin, gab sich hingegen vergebliche Mühe, Condé mit ihnen auszusöhnen. Und nun verunreinigte sie sich selbst mit ihm und begann gegen ihn zu intriguiren wie vorher mit ihm gegen Mazarin. Die Regentin benog den Coadjutor, sich mit der Pfalzgräfin wegen Verhandlungen mit Mazarin zu benehmen, und er ging von dem Herzoge von Orléans in der Nacht zu ihr, um sie erst bei Tagesgrauen wieder zu verlassen. Sie war voll Erbitterung gegen Condé, besonders weil er ihren Lieblingsgedanken, die Conti-Theorevisliche Heirath, gehemmt und seinen Credit nicht für den Dalet ihres Geliebten, den Marquis de la Biruville, eingesetzt hatte. Gondy versprach der erregten Frau, er wolle alles anstrengen, auf daß Condés Wortbruch eklatant gestühnt werde, und sie schwur ihm, nicht zu ruhen, bis er Cardinal geworden sei; sie hielten sich Wort. Gondy schrieb ihr das Hauptverdienst an seiner Ernennung zu; freilich ist sein Bericht über die Zusammenkünfte gefärbt, um sich ins beste Licht zu stellen. In dieser und der folgenden Nacht setzten Beide alles für die Reise von Mazarins Vertrautem Bartet nach Schloß Brühl fest, und Anna übergab Bartet eine von Gondy als Meisterstück gerühmte Depesche von warmen Empfehlungen für letzteren. Sie war gesonnen, der Regentin treue Dienste zu leisten, besuchte sie insgeheim, berieth mit ihr neue Maßnahmen und arbeitete dem Bürgerkriege entgegen, den der trotzige Condé plante. Gleichzeitig schrieb Mazarin der Regentin, sie möge sich der Fronde nähern und so dem Einflusse der Prinzen steuern; er bot „die Wärme und den Fleiß" der Pfalzgräfin hervor und forderte für sie eine Pension von 20000 Livres sowie das Versprechen der Oberintendanz des Hauses der künftigen Monarchin. Voll Argwohn auf

Digitized by Google

Das große Faß des Kurfürsten Karl Ludwig. (Text siehe Seite 154.)

den Minister Lionne, meinte er, die Pfalzgräfin würde bald bereuen, denselben mit Gondy und ihren Freunden zusammengebracht zu haben, und behauptete, er wisse von ihr, daß Lionne nichts Gutes gegen ihn im Schilde führe. Wie nahe aber ihre Beziehungen zum Coadjutor waren, wußte er nicht. Indessen den Ministern Lionne und Servien am 19. Juli von der Regentin der Zutritt zum Hofe verboten wurde, wünschte der Cardinal, es sollten die Conferenzen seines Principalagenten Abbé Obdedei mit Gondy und dem Siegelbewahrer Châteauneuf durch die Intervention der Frau von Rhodes bei Anna von der Pfalz stattfinden und der Herzog von Mercoeur dafür gewonnen werden; zugleich bot er selbst Gondy den rothen Hut an, da dieser nicht auf den von Polen zu vergebenden warten wollte; er schien nichts Sehnlicheres zu wünschen, als seinem Feinde den Hut zu verschaffen, und bestürmte fortgesetzt in diesem Sinne Regentin und Pfalzgräfin. Endlich erfüllten sich Annas Hoffnungen; laut Geheimvertrag Mazarins, der dafür 400 000 Livres empfing, mit der Fronde wurde der Vater ihres Geliebten, der alte la Vieuville, am 7. September anhaft de Maisons' Oberintendant der Finanzen, ein Todfeind Condés, der nun von neuem den Bürgerkrieg entflammte; Gondy aber nahm aus den Händen des jungen Ludwig XIV am 21. September den Cardinalshut entgegen, den ihm der Papst seinerseits am 19. Februar des folgenden Jahres verlieh; er nannte sich seitdem Cardinal von Ret. Es war ihm und Anna gelungen, Mazarins Argwohn einzuschläfern. Mazarin hatte aus seinem Exile eine chiffrirte Correspondenz mit der Regentin, der Pfalzgräfin und einigen Vertrauten unterhalten, in der die Pfalzgräfin als „Nr. 34" oder als „Engel Gabriel" neben der Regentin, „dem Seraphin", und Ret „dem Stummen" und dem „Feigen", figurirte; die Hand in beständigem Verkehre mit Anna, schwur ihr am 1. Januar 1652, er setze sein ganzes Vertrauen in sie und Ret als Ehrenleute, die gemeinsame Interessen unauflöslich mit ihm verknüpften, erbeuchelte die innigste Freude über Ret's Beförderung und ließ ihm durch Anna tausend Süßigkeiten sagen. Und doch haßten sich die Cardinäle von Grund des Herzens! Mazarin hatte heiße Sehnsucht nach dem Hofe und der Regentin, wie er offen zugestand. Der alte Groll der Rivalen durchbrach bald ihre Heuchelei, Ret erklärte sich im December offen gegen Mazarin, dem die Pfalzgräfin jetzt den Herzog von Bouillon und den Vicomte von Turenne gewann, und am 30. Januar 1652 fiel Richelieus Erbe in Poitiers wieder zu dem Hofe. Pfalzgräfin Anna, jetzt „Oberintendantin des Hauses" der zukünftigen Königin, stand der Regentin treu zur Seite und leistete ihr treffliche Dienste; am Abende des 2. Juli 1652 eilte sie nach der Straßenschlacht an der Porte-Saint-Antoine zu der tieferschütterten Frau. Als sie in Compiègne weilte, sandte der unzuverlässige Cardinal von Ret den Edelmann Pennacors ab, um ihr seine aufrichtige Sinnesänderung und den Wunsch des Zusammengehens mit Anna von Oesterreich und Mazarin auszudrücken; ließ sich freilich die in allen Intriguen erfahrene Diplomatin durch derartige Verheißungen nicht düpiren, so vermied sie es doch mit großer Umsicht, es mit beiden Cardinälen, der Fronde und dem Hofe zu verderben, und gab sich darum den Anschein, als glaube sie Pennacors' Worten, der sie für völlig überzeugt hielt. Ret hatte am 10. September mit ihr eine Besprechung und gelobte, er werde in acht Tagen den Frieden schließen, indem er Condé und Orléans von einander trenne; Mazarin, der wegen der Schreckensherrschaft Paris im August verlassen hatte, könne dann ohne weiteres zu dem Monarchen zurückkehren. Sofort theilte Anna das Resultat der Conferenz den Ministern Le Tellier und Servien mit und schon am 11. unterhandelten diese bei ihr bis Mitternacht mit Ret. Ret wurde von ihr gründlich düpirt, sie hegte kein Vertrauen zu seinen Anträgen, berichtete Mazarin nach Bouillon von ihren Unterhaltungen mit seinem Feinde, denn sie fürchtete von Ret's Ehrsucht, er wolle sich Orléans' bedienen, Condé opfern, Mazarin vernichten, und argwöhnte wie Letzterer, Ret werde die Macht des Parlaments wieder aufrichten. Als das glücklichste Moment erschien ihr die Volksbewegung in Paris, die es ermöglichen dürfte, sich um die alten Frondeurs wie Orléans, Condé und Ret gar nicht zu bekümmern, sondern ihnen zum Trotze die souveräne Macht wieder in die Hände der Regentin zu spielen. Sie gab sich die größte Mühe, Ret zu entfernen, indem er als Gesandter nach Rom gehen sollte, traf abermals mit ihm zusammen und stellte ihm heredt die Gefahren vor, die eine Ablehnung nach sich zöge; so sie zauderte nicht, auf seine Frage, was ihm denn drohe, zu erwidern: „Alles, selbst der Tod!" Doch blieb der Cardinal unerbittlich, und so erfolgte auf Mazarins Anstiften am 19. December seine Verhaftung. Hiermit war der größte Intriguant beseitigt, die Fronde verlor ihren Nero und Mazarin kehrte am 3. Februar 1653 im Triumphe nach Paris zurück. Wie viel hatte er der Pfalzgräfin zu verdanken, von der er einmal schrieb: „Ich betrachte sie wie einen wahrhaftigen Engel, der auf die Erde herabstieg,

Digitized by Google

um mit Ruhe zu verschaffen!“ 1655 erwarb sie sich um Frankreich ein neues Verdienst; sie führte ihren Neffen, den Herzog Karl III von Mantua, zur Allianz mit Ludwig XIV, er kam nach Paris und überantwortete durch den Vertrag vom 18. September d. J. Frankreich die Obhut seiner Feste Casale. In demselben Jahre überstutheten die Schweden unter ihrem Heldenkönige Karl X Gustav Polen, die Königin Louise Marie schrieb verzweifelnd an ihre Schwester Anna, und diese sandte ihr trotz eigener Finanznoth sofort 100 000 Livres. Mazarin freilich vergalt auf dem Sterbebette Annas ihm geleistete Dienste mit Undank; er ließ ihr die Stelle als Oberintendantin der Königin Maria Theresia, die sie seit 1660 bekleidete, im März 1661 nehmen, um sie seiner Nichte, der Prinzessin von Conti, zu geben. Tief verletzt zog sich Anna vom Hofe zurück und lebte drei Jahre auf dem Lande; hier verbrauchte sie bedeutende Summen für gute Werke, ordnete ihre zerrütteten Finanzen und zahlte gewissenhaft ihre Schulden, was die ihr aus dem Verkaufe des Herzogthums Aethel an Mazarin zugeflossene Million verschlang; auch führte sie eine eifrige Correspondenz, schrieb aber niemals Memoiren, was unter diesem Namen 1786 und 1789 erschien und Aufsehen erregte, entstammte der Feder Senac de Meilhans; von ihr existirt nur eine Antwort auf des Abbé Bourdelot „Rede gegen die Hoffnung“.

Am 28. März 1663 verschied in Paris Pfalzgraf Eduard, und aller Bande frei gab sich die Palatine schrankenlosem Lebensgenusse hin; an ihr war nichts von jenen Witwen, deren der Apostel Paulus in der Epistel an Timotheus rühmend gedenkt; sie schien just die zu sein, von der er sagt: „Die Wittwe aber, die in den Lüsten lebt, ist todt, ob sie gleich lebe.“ Die Hochzeit ihrer zweiten Tochter mit dem Sohne des großen Condé führte Anna im December 1663 an den Hof zurück, wo sie die alte Freundschaft mit Condé erneuerte. Geschichte, Vergnügungen, Zerstreuungen jeder Art füllten wie früher ihre Zeit aus, sie hatte ihre Hände in den Hofintrigen, mit der Königin-Mutter und Orléans innig betreundet. Besonders interessirte sie das Ehebett. Schon im September 1667 schrieb die Herzogin Sophie von Braunschweig-Lüneburg, nachmalige Kurfürstin von Hannover, ihre Schwägerin, an den Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, Annas Schwager, als sich bei der Heirath seines Sohnes Hindernisse ergaben: die Pfalzgrafin dürfte wohl einen Plan im Kopfe tragen, sie sei doch „meist recht fruchtbar an Chimären“; und im Sommer 1679 dachte Anna an eine Verbindung von Sophiens ältestem Sohne mit ihrer erst achtjährigen hannöverschen Enkelin Charlotte Felicitas. Den haupsächlichsten Antheil aber hatte sie an der Vermählung von ihres Schwagers Karl Ludwig Tochter Elisabeth Charlotte mit dem ihr theuren Herzoge Philipp I von Orléans. Kaum war Letzterer im Juni 1670 verwittwet, als die stets geschäftige Freundin Umschau nach einer zweiten Frau hielt; alsbald fiel ihr Auge auf ihre pfälzische Nichte und es erschien ihr als höchst unwesentlich, daß diese Protestantin sei; sie glaubte, um einer solchen Ehe willen werde Elisabeth Charlotte ohne weiteres übertreten, wie einst ihr Gemahl, der Pfalzgraf, gethan. Sie schrieb Karl Ludwig, die Verbindung sei so gut wie abgeschlossen, das einzige Hemmniß sei die Religion und sie möge wahrlich ein Unheil, wenn der für den Kurfürsten so große politische Nutzen dieses Hymens „an einer so indifferenten Sache“ scheitere. Karl Ludwig aber nahm die Religionsfrage nicht so leicht wie die von Bossuet verherrlichte Magdalena; er meinte, seine Tochter sei zu fromm, um die väterliche Religion leichthin abzustreifen. Anna griff, um ihren Zweck zu erreichen, zu allen Künsten der Ueberredung, Karl Ludwig wurde seinem Glauben untreu und verabredete mit ihr eine Komödie, um die Welt zu täuschen. Anna warb im September 1671 in Person in Heidelberg um die Hand ihrer Nichte, dann reiste sie zurück und berieth schriftlich weiter mit dem Kurfürsten. Dieser erlangte, daß die Unterzeichnung des Ehekontraktes von beiden Seiten schon vor dem Uebertritte erfolge, und ließ seine Tochter in der katholischen Lehre unterweisen, doch so gehetm, als wisse er nichts von diesem Unterrichte; als derselbe genügend schien, trafen Vater und Tochter im Oktober zu Straßburg mit Anna zusammen; mit ihr kam derselbige der Jesuit Jourdan für den Fall, daß noch ein Schritt zur Bekehrung zu thun sei, doch war keiner mehr nöthig. Karl Ludwig gab nun die verabredete Erklärung ab, er lasse seiner Tochter freie Wahl in der Religion; Anna führte sie nach Metz; hier trat Elisabeth Charlotte öffentlich über, heirathete durch Prokuration des Marschalls, Herzogs du Plessis-Praslin, den Herzog von Orléans und schrieb ihrem Vater einen diktirten Brief über die Gnade, die Gott ihr durch ihren neuen Glauben erwies. Der Kurfürst wußte Anna nicht genug für die große Verbindung Dank zu sagen; Elisabeth Charlotte aber, die nur um ihres Vaters willen katholisch geworden, betrachtete sich zeitlebens als Opferlamm der Politik, und die Pfalz hat wahrlich keine Ursache, Annas Ehestiftung zu segnen, wenn sie auf ihr Resultat, die Ruine Heidelbergs, hinblickt! Damals schrieb Madame de Sévigné kurzweg, die Verbindung Orléans' sei das Werk der Pfalzgräfin. —

Bádiza thi d'Gnar, ùr Sthaos ùs.
Incede redtam, si uis et iustus, uiam.
Paul. Melissus Franc. Comes Pal. et Eq. ciris Romani
Scripsi dic. xi Sept. anno 1598.
Myrtilleti.

(Text Paul Melissus siehe Seite 142.)

Mit der Zeit ekelte die übersättigte Frau der irdischen Tand in seiner Leere an, Jugenderinnerungen aus dem Kloster tauchten in ihr auf; allerlei wundersame Träume, die Bossuet eingehend schildert, wirkten allmächtig auf sie ein und zerrissen den Schleier vor ihren Augen; die Magdalena der Fronde sah wie längst ihre Freundin, die Herzogin von Longueville, beschämt auf ihr sündiges und haltloses Dasein zurück und bekehrte sich ebenso plötzlich wie vollständig. Auf den Wunsch des berühmten Trappistenabbé de Rancé verfaßte sie zum Preise der Kirche eine Geschichte ihrer Umkehr. Sie sagte sich von der Welt los, verließ den Hof und unterzog ihren ganzen Haushalt der strengsten Reform; das Hôtel Nevers, ihr Wohnsitz, nahm den Anstrich eines Klosters an, in dem alles nach strenger Regel zuging. Ferne jedem Geräusche und jeder Lustbarkeit, arbeitete sie für die Armen, denen sie mit vollen Händen gab, betete und las fromme Werke; mit Inbrunst büßte sie zwölf lange Jahre. Im März 1679 verlor sie ihre älteste Tochter, die Fürstin Salm, deren Mitgift sie noch nicht bezahlt hatte, und im Winter 1679 vermittwete die jüngste, die Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, während Anna selbst körperlich viel litt; ihre Schwägerin, die Herzogin Sophie, suchte sie im Herbste 1679 in Amöneburg auf, fand sie voll Geist und Leben, aber so krank, daß die Aerzte ihr zu reden nicht erlaubten. Am 1. Juni 1683 machte die Pfalzgräfin ihr Testament, hinterließ Reliquien, auf die sie besonderen Werth legte, der Abtei Saint-Germain des Prés, Schulden und fromme Legate im Betrage von fast 100 000 Thalern, Effekten für 300 000; jeder Tochter, resp. deren Nachkommen, fielen 140 000 Thaler zu und 60 000 kamen noch an die Salm'schen Erben.

Oft besuchte Anna die Stätte ihrer Jugend, die Abtei Farmoutiers; hierhin, befahl sie, solle man ihr Herz bringen; ihre schweren Leiden erlaubten ihr nicht, den Abend ihres Lebens im Kloster zu beschließen. Sie starb mit der Frömmigkeit einer Büßerin um drei Uhr Morgens am 6. Juli 1684 im Luxembourg-Palaste zu Paris. Tief betrübt, rief Philipp von Orléans aus, seit 22 Jahren habe er nichts vor ihr verhehlt, und seine Mutter, die Königin Anna, habe ihm sterbend bekannt, nie sei ihr ein treueres und zuverlässigeres Wesen als die Verewigte begegnet. Unter den Leichenreden auf Anna nimmt die Bossuets vom 9. August 1685, eine wahre Apotheose, den ersten Rang ein. Die geistvolle Tochter des Hauses Gonzaga ruht in der Benediktiner-Klosterkirche von Val-de-Grâce bei ihrer Schwester, der so frühe abgerufenen Aebtissin Benedikine, nahe dem Staube ihres ungeliebten Gatten; da, wo die Frau gewaltet, der sie so theuer war, Anna von Oesterreich.

Digitized by Google

Paul Melissus.

(Siehe die Illustration auf der vorhergehenden Seite.)

Paul Schede, oder wie er sich nach dem Familiennamen seiner Mutter (Melisse) nannte, Paul Melissus, wurde zu Melrichstadt am 20. December 1539 geboren. Er studirte in Jena und begab sich 1561 nach Wien, wo er zum Poeta laureatus gekrönt wurde. Sein Wanderleben in den folgenden Jahren führte ihn auch nach Genf, wo er mit den Philologen Stephanus und Scaliger verkehrte, mit Theodor Beza bekannt und wie dieser ein eifriger Anhänger Calvins wurde. Dieß wurde der Anlaß, daß Kurfürst Friedrich der Fromme Melissus nach Heidelberg berief, um ein Gesangbuch für die Pfälzer Reformirten abzufassen. Mit der ihm eigenen Leichtigkeit des Talentes unterzog sich Melissus der Aufgabe und verdeutschte zu dem Zweck die französischen Psalmen von Marot. Nach vielfachen Reisen, die ihn nach Italien und England führten, wo er der Gunst der Königin Elisabeth sich erfreute, wurde er 1586 als kurfürstlicher Bibliothekar nach Heidelberg berufen, wo er 1593 mit Emilie Jordan sich verheirathete und am 3. Februar 1602 starb.

Der weitaus größere Theil seiner Gedichte ist in lateinischer Sprache geschrieben, und er galt im Kreise seiner zahlreichen Freunde als ein bedeutender Dichter, der jedoch an Talent und Reichthum mit anderen Heidelberger Humanisten des 16. Jahrhunderts nicht zu vergleichen ist. Aber er hat auch deutsch gedichtet, und hier erscheint er in bedeutenswerthere Stellung, indem er einerseits die Formen der antiken Poesie in die deutsche Dichtung einzuführen strebt, anderseits auf die französische Literatur hinweist. Er ist der erste Bewunderer und Nachahmer Ronsard's und der berühmten Pléjade. Sein Streben, den regellosen Versbau seiner Zeit zu regeln, stellte ihn in die Reihe der Vorgänger von Martin Opitz, und so ist es auch erklärlich, daß er bis tief in's 17. Jahrhundert hinein in den Kreisen der gebildeten Dichter in Ansehen und unvergessen blieb. Von seinen deutschen Gedichten scheint das nachfolgende, das wir deßwegen mittheilen, in Heidelberg entstanden zu sein.

Hin und wider, auff und ab,
Vil Land und Leut durchreiset hab;
Zu bekommen Ehr' und Verstand,
Auch fremdder ungern sprach.

Gebuldet bab manch ungemach:
Umbsunst ist nit umbsunst angewandt;
Gethan mir's wohl bet's Vatterland.
Aa was muß mir solchs gelingt,
Wann widerum das Glück mir mit mit reinbringet?

Teutschland (sags mit vergunst)
Begabet ist mit mancher Kunst,
Derer sichs gar nit schemen thar.
Doch stehnen wir fremdd ding,
Und achten unsers für gering:

So doch das unsrig andrer Kunst und Ler
Weit übertrifft, wie erfahrbar.
Was bringts dan für nutz und frommen,
Schätz sachen anderswo, doch lehr heimkommen?

Ihren sachen gibt ein schein
Und blendet eim die Augen fein
Der geferdet ausländisch pracht.
Was nützig ist und klug,
Merckt bald den anstrich und betrug:
Der aber solchs hoch helt ans unbedacht.

Wird in hetzhemdig stuckes gebracht,
Was thuts helffen oder nutzen,
Da nichts darhinder ist, etwas aufzumutzen?

Gold mit alles ist, was gleißt;
Schön ist nit alles, was gepreißt.

Sich Glaser vergat Edlem stein:
Gehabt dem Menschen gleicht;
Menschen im Pfeffer sich verliebeicht:
Köstlich gefliesst ist mit allzeit rein;
Vorbehrne seind sein Eltenbein
Und Helffenbein.

Wilt nit Land nun sein durchgangen?
O wanderer, sich daß du nit werst betrogen.

Panins Melissus.

Daß das Gedicht in Heidelberg entstand, macht der Inhalt wahrscheinlich. Dem Melissus blieb hier zurück auf das hinter ihm liegende Wanderleben, mit dem Gefühl nun einen Ruhepunkt gefunden zu haben. Und noch ein Zweites läßt sich geltend machen, daß Zinkgref, ebenfalls ein Heidelberger Dichter wenig späterer Zeit, das Gedicht in seine auserlesenen Gedichte deutscher Poeten aufgenommen hat, und wir dürfen annehmen, daß er es aus dem Originalmanuscript entnahm. K. B.

Zwei Schlösser.

Von Edmund Henoumont.

Der Berg ist so holzreig und eckig,
Der Lärm der Studenten so nah,
Die Architektur ist so schechig,
Ein mixtum der saecula;

Soll ich wieder zusammenflicken,
Was Melac zerschossen, zersprengt,
Soll ich ewig die Formen erdicken,
Die der gute Geschmack hat verdrängt?"

So sprach mit gerungelten Brauen
Ein Kurfürst in Heidelbergs Schloß;
Dann blickt er hinab in die Auen,
Die der silberne Neckar durchfloß.

Da unten ist's stille und eben,
Da könnt' im gehorsamen Feld
Der Baukunst esprit sich erheben
Zu einem Mirakel der Welt."

Nur That ward das hohe Belieben,
Lebendig ward's unten im Land,
Der Baukunst esprit ward verschrieben
Und erhob seine schmeichelnde Hand.

Und gehorchend dem fürstlichen „Worte"
Aufwuchs der Gedanke in Hast —
Ein Paradies auf der Erde
Umgrünt einen Zauberpalast.

Die Taxusalleen sich streckten,
Es luden die Grotten ein,
Gepuderte Göttinnen neckten,
Schön ausgehauen in Stein.

Und wasserspeiende Vögel
Alleepan fern und nah —
Versailles, jetzt streich' nur die Segel,
Das Weltmirakel ist da.

Und Heidelbergs Schloß mußt' verfallen,
Zerbröckeln in Wetter und Sturm,
Der Waldwuchs drang in die Hallen
Und in den gesprengten Thurm.

Dort stand ein grünender Flieder,
Drin saß eine Nachtigall,
Die klagte und schmetterte nieder
Weithin in das Neckarthal:

„O Schloß, verwaist und verfallen,
„Im grünen Epheugewand,
„Du bist und bleibst doch vor allen
„Die Perle im den schen Land.

„Einst wird es wie Sehnsucht brennen,
„Wie helle Wanderlust,
„Hört man deinen Namen nur nennen,
„In jeder deutschen Brust.

„Einst sind deine Epheukränze
„Mit jedem Geiste verwebt,
„Der hier in des Lebens Lenze
„Nach Wissenschätzen gestrebt.

„Einst wird noch zum Dichterhaine
„Dein rauschendes Waldrevier,
„— „Alt Heidelberg, du feine" —
„Das, altes Schloß, gilt dir!

„Einst wird entzückt und entzückend
„Manch junges Paar die nah'n,
„Die Welt im Traum überblickend
„Von deinem Schloßaltan.

„Und wird sich einst neu gestalten
„Das deutsche Vaterland,
„Du schönstes Juwel des alten
„Bleibst ihm ein heiliges Pfand!"

So sang mit schwellendem Hauche
Hinab in das Neckarthal
Am gesprengten Thurm auf dem Steauche
Die deutsche Nachtigall.

Und aus der Nachtigall Tönen
Rauscht' es hinaus in die Zeit,
Die Väter sangen's den Söhnen,
Der Jüngling singt es der Maid.

Stolz trotzend dem weitern Verfalle
Ragt's heut in die Lande hinein,
Des Schlosses Steine alle
Sie wurden uns Edelgestein.

Im Park, im menschenlosen,
Der Prachtbau Schweyingens steht,
Geschminkter Pleßlichkeit Rosen
Hat lange der Sturm verweht.

Wie aber — die Becher geschwungen!
Ein Hoch unserm Jugendgenoß,
Dem alten, dem ewig jungen,
Dem Heidelberger Schloß!

Digitized by Google

Ein Besuch Nürnberger Patrizier beim Meister Joseph Victor von Scheffel

im Jahre 1881.

Von Alberta von Freydorf.

schön und warm lag die Augustsonne auf dem Gestade. Rund der eisenbeschlagenen Thüre seines traulichen Wohnhauses, das mit Thurm, Giebel und Erkerlein, mit Butzenscheiben und verschnörkelten Wasserdrachen gar altertümlich sich hervorhob vom Hintergrunde eines sanft anschwellenden Rebhügels, trat ein Mann im schwarzen Rock und breitkrämpigen Filzhut. Er durchschritt seinen gutgepflegten Garten, freute sich der reichen Ernte, welche seine Fruchtbäume versprachen, und ging hinunter durch Schilf und Röhricht an den nahen Landungsplatz.

Wundersam schön war das Bild, das sich hier vor seinen Augen ausbreitete: der leisbewegte See im Glanze der Nachmittagssonne, eingefaßt im Süden von den dunkelbewaldeten Höri-Bergen über deren breite Kuppe die langgestreckte Kette der Alpen: die Glärnisch, der Tödi und weiterhin der Säntis sich glänzend hinzogen. Unten am Seefuß der Höri (ihr Name bezeichnet die alte Zugehörigkeit zum Kloster Reichenau) zeigten sich da und dort kleine freundliche Schifferorte, während im Westen die vorspringenden Thäleme des Radolfzeller Gotteshauses, die alten Mauern und Giebeldächer des malerischen Stadtleins, sich im Wasser widerspiegelten, und hinter Radolfzell im blauen Duft, die schroffen Kegel der Hegauberge sich in scharflantigen Linien gegen den klaren Himmel fein abzeichneten: der Hohentwiel, der Hohentwiel, der Hohenkrähen, der Mägdeberg, der Hohenhewen und das Freidegger Bergschlößchen.

Allsogleich wohl freute sich der Herr der Mettnau all dieser Schönheiten, mit welchen die verschwenderische Natur seinen Dichterfleß in Hülle und Fülle umgeben hatte, heute aber suchte sein, durch die Hand beschatteter Blick, nach andrer Kurzweil:

Ein Zettel ohne Unterschrift hatte auf seinem Schreibtisch gelegen, folgenden Inhalts:

„Es wird der Hausherr auf der Mettenau
Geboten, Nachmittags um vier genau
Am Strand zu sein, um ungehörne Gäste
Nicht abzuweisen, sondern auf das beste
Mit freundlichem Willkommen zu begrüßen
Sie legen ihm den Meisterkranz zu Füßen 2c. 2c.

„Gewiß wieder ein Sängerbund, oder ein Mädchenpensionat, oder sonst ein Beeren, wie sie fast täglich hier heumschwirren, während der Ferienwanderzeit!“ hatte der Hausherr in den Bart gebrummt, indem er den Zettel etwas mißtrauisch von einer Seite zur anderen gewendet hatte.

Jetzt stand er am Strand, erwartungsvoll; es war 4 Uhr, aber noch nichts zu sehen.

Plötzlich ward seine Aufmerksamkeit durch ein in weiter Ferne auftauchendes kleines Fahrzeug angezogen; er richtete sein Fernrohr darauf und schaute scharf hindurch. „Ei, fiel er erstaunt, das ist ja merkwürdig — sieht fast aus, als brächten sie mir da eine kolossale Riesennarzisse.“

Es dauerte einige Zeit, ehe auch noch andre Farben, als das Gelb zur Geltung kamen und die Orange nicht mehr allein hervorsach — da sah es lustig genug auf dem Schiffslein aus. Fahnen flatterten im Winde, Tücher wehten und gar bald konnte man bunte Gestalten in farbenprächtigen Kostümen unterscheiden.

Plötzlich erkannte nun der Herr seinen Irrthum, was er als übermächtige Orange angesehen hatte, war der runde Rücken des Ruderknechts, auf dessen gebeugtes Haupt die Sonne Strahlen leuchtend fielen.

Vorn am Schiffsschnabel saßen Frauen und Jungfrauen im reichen mittelalterlichen Gewand, ihre Schleier wehten Willkommen, während die sitzenden Schüler hinten im Schiff mit den bändergeschmückten Baretten winkten.

In der Mitte des Schiffes saß der vielelle Nürnberger Patrizier und Bürgermeister, der Hauptabgeordnete der wohllöblichen Meistersingerzunft, unter dessen Schutz die kleine Gesellschaft die lange Rheinreise unternommen hatte. Er war angethan im pelzverbrämten Sammtmantel und trug als Zeichen seiner Würde eine große schöngeprägte Münze, an breiter goldener Kette. Auch er winkte grüßend mit der Hand, während einer der Schüler, welcher zu Füßen der Frauen kniete, auf weißseidenem Kissen einen schöngewundenen Kranz blauer Gentianen hoch emporhob.

Rings um das Schiffes Rand waren dicke Blumengewinde geschlungen, die theils am Kahn herabhingen, theils auf dem Wasser nachschleiften, dem Ganzen ein gar festliches und frühlingsprächtiges Aussehen gaben.

Nun war der Kahn nahe dem Landungsplatz, ein jubelndes Hoch erscholl, und unter freudigen Rufen wurde weitergerudert, bis vorn an die Brücke, wo der Hausherr stand, sich auf die Brüstung lehnend, der Entwicklung des farbenreichen Schauspiels gespannt entgegensah.

Eine der Frauen erhob sich, eine stolze Erscheinung in ihrem rothen saltenvollen Damastkleide und dem reichen perlen- und goldgestickten Mieder. Auf dem Hintergrunde des klaren Sees hob sich ihre Gestalt scharfgezeichnet ab in venetianischem Farbenglanz und auch in ihrem leichtgekräuselten Haar lag der Sonne Goldstrahl.

Leise mit dem Schleier gewinkt, hub sie also an:

Hier muß es sein, hier laßt die Barke landen,
Nach langer Fahrt durch vieler Herren Länder,
Wie sind am Ziel! Die Feichen treffen ein:
Es ist hier Alles wie Hans Sachs beschrieben:
„Wenn Ihr vorüber seid der heil'gen Felle,
„Die Radolfs frommer Sinn am See erbaute,
„Dann schaut Euch nach dem Kloster Reichenau um zweimal.
„Vorbewärtsblickt muß er liegen. Vor Euch aber
„Breiteriesen Ufer und die Schneegebirge all,
„Da nun die Ede weit zum See hinaustritt,
„Vergleichbar, als ob sie die Hand noch hirte
„Der königlich getrönten Schwester Reichenau,
„Erbeut sich aus dem Schild des grünen Ufers
„Ein Herrenhaus mit Giebel, Thurm und Fahne;
„Der Wetterhahn kampf lustig auf dem Dache,
„Und wüßte langgewund'ne Drachen speien
„Das Regenwasser bei Sprüllewetter.
„Drei sprießen in den kleinen runden Scheiben
„Der bunten Fenster, die nach Ost und West
„Und Süden freundlich übers Wasser glänzen,
„Sich Morgenrosth und klare Mittagssonne
„Und auch des Abends rothe Feuerglasthen.
„Dort lagt den Kahn durch Schilf zum Ufer fahren
„Und landet an. Die Mettnau ist's, nach der
„Ich Euch entsendet. Fraget nach dem Hausherrn
„Und so Ihr von ihm hetet, sagt den Auftrag.“ —

Ihr seid die Dichter? — Wollet gütig hören:
Hans Sachs aus Nürnberg, deutscher Meistersinger
Entbietet seinen Gruß den Herren Joseph'ens
„Victor von Scheffel; weil zu ihm erklungen
„So mancher neue Sang voll Kraft und Feuer,
„Der Hard' und Fesch' aus voller Brust gesungen
„Ihm Freude bringend hier im's Herz gedrungen.
„Ein fahrender Scholar stimmte die Weisen
„In Nürnberg an, gleich nahm sie Alt und Jung
„Als Eigenthum und sang sie jubelnd wieder.
„Die strengen Herrn zwar von der Meistersinger
„Verneinten, daß den ungewohnten Strophen
„Tabulature sein streng Gesetz gegeben.
„Doch klang der neue Ton zu ihren Ohren
„So überzeugend, daß des Volkes Urtheil
„Sie gern sich beugten. Auf der grünen Wiese
„Wo an der Pegnitz sich zu Sängerfesten
„Die Bürger Nürnbergs zu versammeln pflegen
„Am St. Johannstag, ward der Erfinder,
„Der hehre Dichter neuer Lös' und Weisen
„Victor von Scheffel, unter lautem Jubel,
„Nach altem Brauch zum Meister auserkoren;
„Dies thut mit Gruß zu wissen Euch Hans Sachs.“ —

Digitized by Google

An uns, die wir Euch hier, vielliebe Sänger,
Auf Eurem eignen Boden aufgesucht,
Ergang der Auftrag, den Beschluß der Meister
Euch mitzutheilen und den Dichterkranz.
Den frischgewund'nen Euch auf's Haupt zu legen.

Das ganze Volk war uns zum Schiff Geleite,
Und als die Ruder in die Fluthen fielen
Drauf unser Kiel, von Wogen leicht getragen
Stromabwärts fuhr, erscholl ein tausendstimmig,
Ein donnernd Hoch dem Dichter Otker Schefsel.

Doch bald verklang der Ton in weiter Ferne —
Die Ufer zogen schnell an uns vorüber.
Von Fürth die Glocken hörten wir erklingen,
Da schwiegen plötzlich, wir Schwobeit zu lassen,
Der Pegnitz Wellen sich an unsern Kahn
Und luden uns zu weiterer Beschr'rung
Der Schwester Regnitz auf den nahen Rücken; —
Die krug uns plätschernd fort bis hinter Bamberg,
Wo uns der Main gar freundlich in Empfang nahm.
Nun ging es lustig vorwärts beim Gesange
Der Knaben, die man als disciput
Euch sendet, da sie schon steinichte Classen
Mit Ehren durchgemacht. In ihrem Liede
Erscholl der Ruder taktgemäßes Schlagen,
Und nach dem Klang der Melodien fielen
Begleitend Wassertropfen plätschernd nieder
Zur Laren Fluth, wie leise Kunmerschläge.
Als Schimmerstreif verhallte der Gesang.
Die Augen fielen zu, es sank ermüdet
Der Kopf zur Hand — und wer vordem die Wiege
So schankelnde die Welle uns in Schlummer. — —

„Erwacht! erwacht! Ihr habt genug geschlafen!"
Ertönt es dumpf und fern. „Erwacht! Erwacht!"
Doch schwer nur hebt vom Auge sich die Wimper,
Der Arm, der sich bewegt, fällt kraftlos nieder,
Und Heil und todesmatt sind alle Glieder.
Allmählich erst und langsam kehrt Bewußtsein
Dem wirren, traumbefangnen Sinn zurück.
„Wo sind wir nur?" — Zaghaft schaun wir in diese
Krystallne Hallen, auf die weichen Polster?
Und wer ist dort der Mann in weißer Kutte,
Den Lebenskranz im dicken grauen Haare?
Den weisen Bart, der bis zum Gürtel reicht
Berhaut mit Demant gleichen Wassertropfen?" —
Doch eh' die Frage unsre Lippen öffnet
Ist schon die Antwort da: „Habt lang geschlafen
Im trocknen Palast; nun ist's endlich Zeit
Zum Weitersahren. Spätherab war's, da Euch
Der Eduard brachte und ich hier Euch barg;
Des Winters Sturm und Drang habt Ihr verschlafen,
Dies Dach bot Schutz. Der Frühling ging zur Neige,
Schon reift dem Schnitt die Sommerfrucht entgegen,
Doch nichts habt Ihr verstumt, für Eure Sendung
Ist's just die rechte Zeit; drum folgt zum Rahne.
Der Rhein, der ihn Euch schenkt, gibt ihm die Kraft
Stromaufwärts Euch zu führen sonder Mühe."

Drauf greift der Alte nach dem gold'nen Becher,
Den eine schildbefränzte Maid ihm bringt
Und reicht den vollen uns zum Trunke dar.
Ein Tropfen von dem Weine nachet das Blut uns
Wie süßig Feuer durch die Adern rollen.
Und neues Leben strömt durch unsre Glieder.
Muth erklingt: ein leises Wellenrauschen. —
Wandlung'ne Kinder sahen uns hinaus, —
Der Alte ruft uns nach: „Den Dichter grüßet
Von mir und sagt, ich würde Ordnung halten
Und streng sein, daß der See nicht Unrat treibend,
Von Freunden trennend, ihn gefangen halte,
Nun gar die Mettenau zur Insel mache.
Auch für den Wein will ein geheim Verpicht
Den See ich im Vorüberfließen rauschen.
Ich kenne mich darauf; es wird den Dichter
Erfreun, wenn nächstes Jahr der Trank gerüht."

Und freundlich nickend mit dem alten Haupte
Verstigt ihm Bart und Haar, die weiße Kunte
An klarer Welle; staunend sahn wir's, fühlen
Wie unter uns der Boden sich bewegt.
Es wogt und schaukelt, rauscht ob unsern Köpfen —
Vermlange Schatten huschen nah vorbei —
Wir sind im Kahn, er hebt sich, fährt nach oben
Und höher, immer höher steigt er auf.

Vom eisigen Morgenwind, der frosthurchschaudernd
Mir Stirn und Wangen streift, rand angedlasen
Erwach' ich jäh; so tief, so fest geschlafen
Wie diese Nacht im Schiff hatt' ich noch nie.
Und nach und nach begreift ich die Gestalten
Erwuntert durch die scharfe Luft gleich mir.
Die Knaben nicken froh sich zu, und zieren,
Die drei zu gleicher Zeit: „Welch schöner Traum!"
Und als sie nun begeistert ihn erzählen,
Erkennen wir in stummender Verwunderung:
Wir hatten Alle, Alle gleich geträumt!

Das war ein Fahren auf dem breiten Strome!
Der schnellen Möve gleich flog leicht der Kahn
Den Fluß hinauf. Vorüber rechts und links
An blumen Bergen oder grünen Matten.

Gar fremde Städte tauchten auf am Ufer
Und andre Dörfer als wir je gesehn;
Und neu schien uns die Welt in diesen Landen.
Die Schiffe auch mit rauchenden Kaminen,
Die hoch und breit gewölbten Brückenbogen,
Wir zogen staunend uns die seltnen Wunder
Doch fremd erklang dem Ohr die eigne Sprache!
Faß war's als hätten Jahre wir geschlafen.

Der Fährmann kannte Strom und Strand und Ufer,
Der Städte Namen — nannte Worms und weiter
Das alte Speier mit dem Kaiserdome,
Des holzen Münster Erwin's über Straßburg,
Und all' die Orte, die von Basel an,
Bald hier bald dort, das Flußgestade schmücken.
Mit Windeseile trieben wir uns hin.
Uns hielt der Strom nie auf — der Schiffer lenkte
Mit sester Hand durch Schnellen und durch Wirbel
Und Strudel sicher fort. Doch bei Schaffhausen
Ist's wohl ein mächtig Fauberwort gewesen,
Das unser Fährmann mit Ueberstimme,
Den Donner übertönend, in die Fluth rief:
Denn leicht und keck, durch schäumend weiße Wolken,
Umtost, umbraust von Gischt und Dunst und Nebel
Ging aufwärts unser Schiff gedankenschnell
Und trocken durch des Rheinfalls Wassermassen. — —

So sind wir hier, die Sendung treu erfüllend
Und unsern Auftrag. Gönnt uns noch zu weilen.
Denn traut und heimisch schauen Eure Wände
Wie altbekannte Freunde auf uns nieder.
Die Welt da draußen war uns gar zu fremd.
Hier grüßen uns, wie einst im Vaterhause,
Im altvertrautem, vertrante Räume.
Hell blinkt Gerath von buntem Holzgetäfel.
Die Bank um jenen Tisch im Erkerfenster,
Der alte Ofen, selbst der Deckenbalken,
Es ist ja Alles, Alles wie bei uns.
So treten fremd wir nicht in fremde Räume,
Noch Fremdlinge in einen Freundeskreis.
Klein, engbefriedet grünen alte Meister
Den edlen Sänger einen neuen Kreis.
Der auch der alten treu und neuen gewogen,
Zu neuem Lied verklang'nen Sang gereiht,
Manch längst vergessen Wort der Zucht entzogen.

Wir haben dankend Euch den Kranz gewunden,
Nehmt ihn als Zeichen der Verehrung hin,
Die blaue Blume, die Ihr selbst gefunden
Prangt wundersam und glänzend drin.

Wo See und Himmel ihr die Grüße weihen
Der frische Wind vorn nahen Gletscher weht,
Kann ohne Dornen fröhlich sie gedeihen,
Den Weg zu schmücken, den Ihr geht!

Und bringet manche Sorge und das Leben,
Ihr Dutz verweht — ihr Zauber weilet nie:
Drei Meister Euch, dem Götter sie gegeben,
Die blaue Blume Poesie!

Der Meister war tief gerührt von der Huldigung, er nahm den Kranz und reichte der Sprecherin und allen Knaben dankend die Hand. Dann führete er die bunte Gesellschaft hinauf in sein freundliches altdeutsches Zimmer, wo einstweilen die Tische gerichtet waren zu einem Vespermahle: für die Frauen und Jungfräulein die zarten Pfirsiche und rothwangigen Aepfel, im Dichtergarten gereift, für die Patrizier und fahrenden Schüler die wohlgepflegten Humpen mit braunem Bier. Und der Meister brachte seinen Dank in einem begeisterten Trinkspruch, der schloß mit dem allen Worte:

„Mit über die edel Kunst".

Solche Freude hatte Meister Schessel an dem Ueberfall gehabt, daß er ein großes Buch seiner Hauschronik dem Besuch der Nürnberger Patrizier widmete, und auch ihr wohlgestellter und gereimter Sendbrief mußte schön gebunden im Archiv der Mettenau niedergelegt werden.

Der Kranz der blauen Blumen hing auch vertrocknet noch lange über dem Schreibpult und als die welken Blüthen endlich verfielen, da ließ der Dichter ihr Bild wieder aufleben durch die geschickten Hände einer Künstlerin und sandte den gemalten Strauß als Wechselbegriff in das Haus der Patrizier, der Karlsruher Freunde. Unter dem Bilde aber stand geschrieben:

Gentiana cruciata.

Wo sich in Schilf und Rohren der Untersee verliert
Hat unsre blaue Herrschaar den Wiesengrund gesiert.

Warm schien in unsern Reichen die Sonne auf den Thau
Und Himmel, See und Ufer erstrahlten blau in Blau.

Und wurden wir gebrochen, so schmückten wir als Strauß
Noch lange Winterwochen ein freundlich Dichterhaus.

Drum sind wir nicht erstorben, sind unverwelkt und jung
Und unsre Seelen leben als Mettnauerinnerung.

Auch er, der die Worte geschrieben, ist uns nicht gestorben, wenn gleich seine Augen sich für immer geschlossen: auch seine Seele lebt fort und fort in seinen Werken — und unverwelkt und jung die blaue Zauberblume der Poesie, die er für uns gepflückt hat.

Digitized by Google

Das Museum.

Ein historischer Rückblick.

Von Dr. Tobstein.

Zu den Instituten Heidelbergs für geistige Unterhaltung und geselliges Vergnügen gebildeter Stände zählt wohl in erster Linie das Museum, das ohne Zweifel bei den meisten ehemaligen Bürgern unserer ehrwürdigen „Ruperto-Carola“ noch in freundlichem Andenken steht und in seine Chronik schon zu Ende dieses Jahres den 80. Geburtstag verzeichnen darf, weshalb seine „Geschichte“ in bescheidenem Rahmen in diesen Blättern Aufnahme finden möge.

Zur Einleitung dieser Skizze sei vor allem darauf hingewiesen, daß es in den ersten Jahren der Neugründung der Universität um die Verbreitung des wachsenden literarischen Bedürfnisses in unserer Stadt noch sehr übel bestellt und die einzige Buchhandlung von Pfähler so gering ausgestattet war, daß Frankfurter Buchhändler den Versuch wagen konnten, in einer hiesigen Gesellschafter und bei „einem Kaufmann kleine Filialen zu errichten, bis auf Anregung der Professoren Daub und Creuzer, deren „Studien“ der gelegentliche und angesehene Buchhändler jener Zeit, J. C. B. Mohr in Frankfurt, im Verlag hatte, dieser sich bewogen ließ, in Verbindung mit seinem Freunde Zimmer ein eigenes Geschäft in Heidelberg zu gründen, wozu er von der Regierung alsbald das Privilegium erhielt. Diese Firma Mohr und Zimmer, die erste geordnete Buchhandlung (1805), erfreute sich sowohl durch die Tüchtigkeit und den Geist ihrer Leitung wie durch die Unterstützung seitens der Universität und der wißbegierigen Jugend in kurzer Zeit einer hohen Blüthe und versorgte mit den Produkten der Literatur sogar das ganze badische Land.

Das Museum zu Heidelberg.

Aber nicht bloß durch Errichtung einer soliden Buchhandlung hatte Mohr sich um die Anerkennung und Gunst der Männer und Jünger der Wissenschaft hochverdient gemacht, sondern weiterhin auch durch Gründung eines noch ausgestatteten Lese-Instituts in den obern Lokalitäten seines Geschäfts, im „König von Portugal“ (jetzt Kaufmann K. Spitzer, Hauptstraße), ein Cirkel, der bald zum Sammelpunkte des geselligen Verkehrs wurde und an welchem meist unverheirathete Professoren und Studirende theilnahmen. Die von dieser „Mohr'schen Lesegesellschaft“ eigens angeschafften Bücher, Broschüren und sogenannten Modischen Blätter pflegten bei den Mitgliedern zu zirkuliren und bildeten in der Folge durch Uebergang an die spätere neue Gesellschaft die früheste Grundlage der heutigen Museums-Bibliothek. Im nämlichen Jahr wurde auch für „gesellschaftliches“ Vergnügen durch einen „Club“ gesorgt, der, von Thibaut, Hesse und Martin errichtet, meist von Professoren und Studenten gebildet wurde und worin man sich alle Samstag Abend zu Conversation, Spiel und Schmaus im Wirthshaus „Zum Ochsen“ versammelte, daher auch der „zweideutige“ Name Ochsen-Club.

Während nun die bisher genannten Gesellschaften lediglich von der Männerwelt gebildet und besucht wurden, entstand gegen Ende von 1806 auf Anregung der Professoren Ewald und Gatterer aus Elementen der „Mohr'schen Lesegesellschaft“ sowie des „Ochsen-Clubs“ ein neuer Verein unter dem Namen „Kasino“, welcher dem Bedürfniß und Verlangen, an den „literarischen“ Genüssen und „geselligschaftlichen“ Vergnügungen auch die Damenwelt theilnehmen zu lassen, endlich Rechnung trug und anfänglich sein Lokal im ersten Stock des „Englischen Hofes“ (jetzt Winter'sche Universitäts-Buchhandlung) hatte. Sein Gründungsakt d. h. der nachträglich genehmigte Statuten-Entwurf bildet die älteste Urkunde in dem Archive der Museums-Gesellschaft und verdient solche gewiß unser besonderes Interesse, weshalb sein Wortlaut hier folgen möge:

„Es ist von manchen Seiten geselliges, ästhetisches und moralisches Bedürfniß, auch daram schon oft der Wunsch mehrerer hiesigen Bewohner sowohl als Akademier gewesen, daß eine mantere, jedoch anständige „vermischte“ Gesellschaft zu Stande kommen möge, in der man sich auf mannigfaltige bildende Art nach dem vielseitigen Geschmack der verschiedenen Mitglieder unterhalten könnte. Zu einer solchen Gesellschaft findet sich jetzt Gelegenheit. Es soll nämlich

1. Alle Sonntage Abends von halb 6 bis spätestens 10 Uhr bei Herrn Koch im „Englischen Hof“ ein Saal, ein großes daran stoßendes Zimmer und das auf der andern Seite daran stoßende Billardzimmer vom 7. Dezember dieses Jahres bis zum 2. Oktestage des folgenden Jahres geheizt, mit Kron- und Wandleuchtern reichlich mit Wachslichtern erleuchtet, zur Aufnahme der Gesellschaft bereit sein, auch für die nöthige Aufwartung gesorgt werden.
2. In 9 Gesellschafts-Abenden wird, nach der Einrichtung der zu wählenden Direktoren, bei guter Musik getanzt, in den übrigen 9 Sonntagabenden aber für gute Vokal- und Instrumentalmusik gesorgt. Jeder beschäftigt sich dabei nach Gefallen mit Spiel in einem Nebenzimmer nach seiner eigenen Wahl.
3. In dem Saal und Spielzimmer ist Thee, Wein, Punsch und Kuchen zu haben; auch kann man sich Abends kalten Braten, Compotte u. s. w. portionenweise geben lassen. Bier darf nur im Billardzimmer getrunken, in keinem Zimmer aber geraucht werden.
4. In der ersten Gesellschaft werden 4 Direktoren, 2 aus den Akademikern und 2 aus der übrigen Gesellschaft gewählt, die für Anstand und Ordnung nach gewissen zu bestimmenden Gesetzen, auch für das Oekonomische zu sorgen haben.
5. Jede Familie, die sich unterschreibt, bezahlt jedesmal 30 Kr. (= 86 Pfg.), jede einzelne Person 15 Kr., welcher Beitrag für die Musik, die Zimmer, Heizung, Beleuchtung und Aufwartung gegeben und in vier Terminen gesammelt wird. Kartengeld à 12 Kr. und 4 Kr. für eine Partie Billard bezahlt jedes Mitglied besonders.
6. Wer sich nicht für alle Gesellschaften unterschreibt, kann seinen Theil daran nehmen. Doch ist es erlaubt, jeden Fremden, so lange er im Gasthaus wohnt, unentgeltlich mitzubringen; auch werden der Direktion 100 Freibillets übergeben, von der sie jede einzelne Familie absondern kann, wenn sie einen Akademier mitbringen will, und gegen dessen Person von der Direktion nichts einzuwenden ist.
7. Nur dann, wenn sich 30 Familien und 60 Akademier unterschrieben, können die Kosten bestritten werden, über die in der letzten Gesellschaft (d. h. Ostern) von den Direktoren die Rechnung öffentlich vorgelegt werden wird.
8. Da es keine Bälle, sondern bloß gesellschaftliche Zusammenkünfte sind, so ist es natürlich, daß die Damen einfach gekleidet erscheinen können, wie sie in jeder anderen Gesellschaft erscheinen würden.

Heidelberg den 27. November 1806.

Gatterer. Ewald.“

Da die Zahl der Unterschriften, wie aus der beigefügten Liste ersichtlich, für dies, nur auf die Wintermonate beschränkte Casino nur

Digitized by Google

31 Familien und 68 einzelne Personen betrug, so konnten die Directoren für den Anfang nicht „Viel Uebriges“ leisten, wenn sie bei der Schlussrechnungs-Prüfung bestehen wollten. Gleichwohl scheint die Idee für diese Neugründung durch allmählich stärker Wurzeln gefaßt zu haben, indem schon nach wenigen Jahren sich das Casino genöthigt sah, wegen angenügenden Raumes jene „Sonntag-Abende“ nach der ersten Einge der Henting'schen Hofapotheke am Marktplatze (gegenwärtig Meyer Holzer) zu verlegen, welcher zugleich ein Lese-, Billards- und Conversationszimmer eingerichtet wurden.

Während dieser langjährigen Heimstätte bei Hentzing wurden auch im Sommer in dessen Garten auf der „Anlage“ (Pension Bad, Leopoldsplatzes), bisweilen auch im „Hausacker“ unter Betheiligung der Damen kleine Gesellschaften und Picknick gehalten, wogegen Winter- und zwar jeden Mittwoch von 6 bis 9 Uhr die heekömmlichen Tanzkränzchen, zu welchen jedes Mitglied einen Studenten als Tänzer mitbringen durfte, im Saale des „König von Portugal“ stattfanden. Erst später, bei noch stärkerer Mitgliederzahl und gesteigerter Tanzbedürfniß wurden im großen Winter'schen Saale des „König Max“ 4 förmliche Ball- und 1 Maskenball abgehalten. In Parenthese sei hier noch bemerkt, daß im Februar 1807 der damals vielgenannte Pyrenolog Gall auch im Casino eine Vorlesung (auch für Damen) gehalten und mit dem Anatomen Ackermann, ohne diesen jedoch zu übergeben, öffrig disputirt hat.

Im Jahre 1813 siedelte das Casino, neben welchem sich mittlerweile eine größere, auf Actien gegründete, gleichere Lesegesellschaft im Wachter'schen Lokale gebildet hatte, in das Haus des Herrn Siman, Ecke der Augustiner- und Jugeinstraße (heutiges „Deutsches Haus“) über und bereicherte zugleich sein Mobiliar durch Ankäufe von Actien à 10 fl. zu 6%. Von hieher ging damit die Umwandlung des Namens „Casino“ in „Museum“, welches durch Beschleunigung mit der Wachter'schen Lesegesellschaft (1823) zu noch größerer Bedeutung gelangte und dies Jahre später auf Anregung Tiedemanns, des Präsidenten einer Actiengesellschaft zur Erbauung eines Neubaues auf dem Paradeplatze, sich diesem Unternehmen, soweit mit Verbindlichkeit auf 6 Jahre, anschließen konnte.

Zu diesem „neuen Museum“ ward auch einem, von der Stadt gratis überlassenen Terrain am 17. Mai 1827 der Grundstein an der Stelle gelegt, auf welcher einst das Augustinerstoster stand, in welchem 1518 Luther seine öffentliche Disputation gehalten hatte. Das Protokoll über diesen Festakt lautet:

„Auf geschehene Einladung von dem Vorsteher der Actiengesellschaft, Herrn Geh. Rath Tiedemann, wohnten dieser Feierlichkeit bei: der Kreisdirektor und Curator der Universität, Fröhlich, Heer Geh. Rath Wild als Stadtdirektor, Herr Oberbaurgermeister Lombardino, der Baumeister, Herr Hauptmann und Kriegsbaudirektor Krafft, sowie der Herr Prorector der Universität, Heer Hofrath Ehrhardt, welcher die Gesälligkeit hatte, zu erlauben, daß von der Aula aus der Zug nach dem Bauplatz genommen werden durfte. Daselbst hielt der Vorsteher des Museums, Hofrath Mieg, eine kurze Rede über den Zweck und die Veranlassung des zu errichtenden Gebäudes, und es wurden hierauf in den Grundstein folgende Gegenstände gelegt:

1. Eine Flasche, worin die Facade und Grundrisse des Gebäudes, dann die gedruckten Gesetze der Museumsgesellschaft, dann die Nachricht, wann, zu welchem Zweck, unter welcher Regierung das Gebäude aufgeführt worden sei, beigelegt lagen. Ferner war beigelegt die Namensliste der Actionäre, welche das Geld zum Bau zusammengeschossen haben, mit der Bestimmung, wie groß eine Actie sei und wie viel Zins sie jährlich trage, und wer den Plan zum Gebäude entworfen und wer es ausgeführt habe.
2. In einer anderen, hermetisch verschlossenen Glasflasche befand sich Korn von wenigen Jahr, als das vorzüglichste Nahrungsmittel des Menschen. Gegen die Wände des Glases und schichtar waren folgende Münzen angebracht: ein badisches silbernes Zweiguldenstück von 1825, ein altes Guldenstück von 1826 und ein goldenes Fünfguldenstück von 1821 und endlich eine Denkmünze auf die vor etlichen Jahren erfolgte Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen im Großherzogthum Baden.
3. In eine ebenfalls hermetisch verschlossene Glasflasche war Wein vom vorigen Jahre gelegt, der in den Gemarkung von Heidelberg gewachsen war. Weil Nahrung nur dem Bedürfniß abhilft, der Wein aber auch des Menschen Herz erfreut, wurd eine Probe dieses unseres Weinberg-Erzeugnisses beigelegt.
4. Für die Erhaltung der Gesundheit und als Würze unserer Speisen ist das Salz ein köstliches Produkt der Erde. Darum wurde auch hievon aus der natteilandischen Saline Kreuznach eine Probe wohlverwahrt eingelegt.

Der Grundstein liegt unter dem linken Pfeiler des nördlichen Hauptthores, wenn man vor dem Gebäude steht. Als er gebeckt wurde, erscholl ein freudiges „Lebe hoch“ für unseren gnädigen Landesvater Ludwig, Großherzog von Baden, der diesen Bau zu begünstigen und dessen Anfang zu fördern die Gnade hatte, worauf die Kanonen vom Schlossberg gelöst wurden. Um 1 Uhr war ein großes fröhliches Gastmahl im „König von Portugal“ auf Subscription veranstaltet, dem jeden genannte geladene Herren beiwohnten. Die Gesellschaft war sehr heiteren, frohen Muthes und von den freundlichsten Gesinnungen belebt, sodaß nichts zu wünschen übrig blieb, als daß diese Eintracht und dies Vertrauen unter den Mitgliedern der Gesellschaft immer so bestehen mögen.“

Schon nach Verlauf von 14 Monaten war dieser Bau bereits gestellt und konnte am 17. Juli 1828 von der neuacquisirten Museums-Gesellschaft bezogen werden. In ihrem ersten Vorsteher hatte sie Geh. Rath Tiedemann, zum zweiten Kaufmann Director Reichenrath Daub gewählt. Die Baukosten, zu 60000 Gulden veranschlagt, scheinen nicht wesentlich überschritten worden zu sein, dagegen fehlte es schon damals nicht an Stimmen, die an der fundamentalen Anlage des Gebäudes, insbesondere den Mangel von Nebenräumen, zu tadeln hatten oder sich über das Aussehen der Hauptfacade in ironischer Weise Luft machten, wie z. B. von Geh. Rath Nägele, dem berühmten Gynäkologen, erzählt wird, daß er bei Berathung der Frage, welcher Schmuck für das Innere des decke lichen Giebelfeldes wohl der passendste sei, ob z. B. Apollo oder die Musen oder eine Lyra und dergleichen, sich dahin geäußert haben soll, es wäre wir doch einfach ins Giebelfeld: Dies Haus ist keine Kaserne.“

Dafür bot es aber im Innern manche Annehmlichkeit, welche die Gesellschaft bei ihren diebjerigen Wanderzügen vermißt hatte, zur Allem ein eigenes Heim, geräumige Spiel- und Speisale, ein freundliches Parterre-Etzimmer für Conversation am obligaten runden Tisch, ein besonderes Restaurations-Lokal, einen großen Ballsaal mit Galerie, der Minnen auch für Concerte diente, eine Kegelbahn, die Apotheker Henting abgetreten, und einen, von der Stadt zur Rapazierung überlassenen, zahlen von ihr geschenkten Garten.

Hier in diesen verschiedenen Lokalitäten trafen sich zu bestimmten Stunden regelmäßig ebenso hocherstaunte Leher und ernste Männer der Wissenschaft als academische hochbetagte Schwätzer wohl Ueberwindt und Jugendlust; hier, an „runden Tisch“, unterhielten sich Creuzer, Maurer, Kleinschmidt u. A. (1831) über Polen, Cholera, Kammerberichte und Stadtverwaltung; dort, an der langen Zeitungstafel, polemisirten Mor Arndt und Varnhagen (1849) über Oesterreichs Politik gegen Nägele und seine Partei, während von der anderen Seite Carcanthusgen-Gerüchte ertönte und im entlegenen Spielzimmer Bangerow, an der Cigarre kauend, unbekümmert jenem „Chambre“ oblag; unter rollten, von Hurrahs begleitet, Kugeln und Kegel; oben, in den Lesezimmern, herrschten Wohlgeruch und Grabesstille, laut hier war der bunte Sammel, Erkennungs- und Rufspiag alles geistigen, geselligen, frisch pulsirenden Lebens, besten sich gewiß Manches von unseren älteren Zuwälaus-Gästen noch mit Gemüth erinnern wird.

Aber auch den Fodderungen der Neuzeit und des modernen Geschmacks mußte das Museum Rechnung tragen. Nachdem seit 1853 unter Bangerow die Gasbeleuchtung eingeführt, auch eine 5. Sommer-Kegelbahn errichtet, ein Theteller hergestellt und der Gartensaal nebst einigen anderen Räumen renovirt waren: Anzaben, welche eine Kapitalsaufnahme von 10000 Gulden erheischten, begann schon von 1865 ab die Nothwendigkeit räumlicher Ausdehnung immer gebieterischer auftreten. Hauptsächlich war es die Bibliothek, deren Verlegung im Laufe der Jahre auf 7500 Werke angewachsen war und sich unmöglich länger in zwei beschränkmäßig enge Zimmer einzwängen ließ.

Und so kam denn, obwohl bereits im Jahr 1867 das Projekt eines Neu- resp. Anbaues der Generalversammlung vorgelegt und die Pläne an eine Bautommission verwiesen waren, doch erst in der Plenarversammlung vom 16. Dezember 1873 mit großer Stimmen-Mehrheit endlich der Beschluß zu Stande, wonach die Anlage der Kommission angenommen, die Baupläne des Herrn Architekten Behaghels genehmigt und deselbe mit der Ausleitung betraut wurden. Der Bau selbst, welcher vor Allem einen östlichen großeren Anbau für Bibliothek und Lesesaal, dann die Herstellung der westlichen Façade mit einem 2. Sautenportal mit Balkon an der Bodebrjagde, ferner die geschmackvolle Renovirung des Ballsaales im Renaissance-Styl, sowie die der Nebenräume, die Einrichtung eines entsprechenden Lokals (im dritten Stock) für den Kanzlerern und dessen Gemälde-Sammlung, endlich die Herstellung von Oekonomiegebäuden u. s. w. betraf, wurde gleich im folgenden Jahre begonnen und im Frühling 1876 vollendet, leider jedoch nicht ohne namhafte Kostenüberschreitung, welche zugleich mit älteren Schulden schließlich durch ein Anlehen gedeckt wurde, das der Gesellschaft, seit 11. März desselben Jahres als „Actiengesellschaft“ constituirt, in der Höhe von M. 300000 à 5% aufnahm.

Nach dieser facuellen Beendeneung der Gesellschaft, nun deren Ansehen und Bestand sich außer ihrem ersten Vorsteher v. Daub, namentlich Blumschi, Renaud, Cantor und Abel damals in ebenso hervorragender als dankenswerther Weise verdient gemacht haben, liegt die Geschäftsleitung des Museums in den Händen zweier Directoren, welche gesetzlicher Bestimmung gemäß durch einen Aufsichsrath von 15 Mitgliedern, aus deren Reihe der Präsident zu wählen ist, controlirt werden. Diesen Behörden unterstehen überdies die Bau-, Bibliotheks-, Berguügungs- und Weinkommission (Wein in Regie) und über dem Ganzen waltet das Gesetz in Gestalt von Statuten und Geschäftsreglement.

Die Mitglieder-Zahl betrügt im Durchschnitt: Ordentliche 1. Classe 260, II. Cl. 60; Damen 160; Monatsmitglieder im Jahr 70; Studirende im Winter 250, im Sommer 270. Der Kassen-Umsatz beläuft sich in Einnahme und Ausgabe zusammen auf ungefähr 90000 M.

Die „ersten Vorsteher“ bezw. „Präsidenten“ des Museums, dessen Façade wir im Bilde vorangeschickten, waren von seiner Erbauung im Jahr 1828 bis heute — innerhalb 50 Jahren — Tiedemann 1828,

Digitized by Google

Cheling 1829, v. Leonhard 1830, Puchelt 1831, Rau 1835, Gmelin 1837, Graf Nanzau 1839, Puchelt 1841, Baugerow 1850, Häufser 1857, Pagenstecher sen. 1862, Blumtschi 1864, v. Dusch 1868—1876, (Athen-Gesellschaft) Blumtschi 1876—1881 †, Bartsch 1881—85, v. Scherer seit 1885 — eine stattliche Reihe von Männern, deren Stellung und Ansehen der Blüthe und Würde der Gesellschaft ebenso förderlich war, als der Pflichteifer und Ernst, womit sie dem Museum ihre kostbare Zeit zu widmen verstanden. Ihr Name und Verdienst wird darum in seinen Annalen für alle Zeit fortleben!

Es erübrigt mir noch, die Quellen anzugeben, die mir zu dieser kurzen historischen Skizze zugänglich gewesen sind. Es sind dies, außer den Protokollen und Geschäftsbüchern des Museums-Archivs, die „Tagebücher und Briefe" weiland Rektor Kayser's, Ditteberger, die „Universität Heidelberg von 1804", Hautz „Geschichte der Universität Heidelberg", Th. Hilgard sen. „Meine Erinnerungen" und — womit ich eigentlich beginnen mußte — die mündlichen und schriftlichen Mittheilungen, die mir Herr Verlagsbuchhändler Ernst Mohr, der Sohn jenes J. C. B Mohr, der, wie wir sahen, im wahren Sinn des Worts, mit ein Väterrecht der jungen „Carola" gewesen, zukommen zu lassen die Güte hatte und die um so schätzbarer und unentbehrlicher sind, als er, der Reflex des Museums, Vieles aus jener Zeit miterlebt und mitgemacht hat. Ihm, dem verehrten alten Herrn, gebührt darum wohl der Löwenantheil des Verdienstes, dass freundliche Leser in diesem „höhreichen Rückblick" vielleicht erkennen wollen.

Zum Schluß wage ich die Hoffnung auszusprechen, daß die hundertfaundzwanzigste Geburtsfeier der edlen „Ruperto-Carola" für das Museum, in dessen Räumen sich ein Theil der Jubelfeier vollziehen wird, zum neuen Markſteine werden möchte auf der Bahn zu reicheren Erfolgen und zur Gewinnung immer höherer Ziele. Quod Deus optime vertat!

Der Ursprung der akademischen Freiheit.

Von Gustav Scheidel.

Es wird gewiß — und nicht mit Unrecht — besonders in studentischen Kreisen gern und häufig von Friedrich Barbarossa, dem Lieblingshelden unserer Nation, erzählt und gesprochen, aber eines Umstandes dürfte dabei wohl selten Erwähnung geschehen, der Thatsache nämlich, daß der geliebte Hohenstaufenkaiser auch als der eigentliche und wirkliche Begründer der akademischen Freiheit anzusehen sei.

Bisher hatte man angenommen, daß Kaiser Friedrich I auf dem Reichstage zu Roncalia im November des Jahres 1157 das erste urkundliche Privilegium für die Professoren und Studenten der Rechtsschule zu Bologna ausgestellt habe.[1]) Gewissermaßen als Belohnung für das Zustandekommen der konkatischen Beschlüsse und für die hervorragenden Dienste überhaupt, welche ihm die bekannten vier Bolognaer Rechtslehrern geleistet hatten, nahm Barbarossa durch eine feierliche Urkunde die reisenden Professoren und Studenten in seinen Schutz, gab ihnen das Aufenthaltsrecht für alle Hochschulen und bestrebte die Studenten von jeder anderen Gerichtsbarkeit als der ihrer Professoren und des Bischofs ihres Studienortes — eine Maßregel, sagt Prutz,[2]) „durch welche er der Begründer der akademischen Freiheit geworden ist."

Diese Annahme hat durch ein im Jahre 1876 neu entdecktes Gedicht aus Bergamo[3]) eine wesentliche Ergänzung und durch eine Rekandtung[4]) des Gesch. Markus Freiherr Fr. von Stiefenrecht eine so bemerkenswerthe Berichtigung erfahren, daß dieselbe auch in weiteren, insonderheit studentischen Kreisen, welche die Sache vorzugsweise angeht, bekannt zu werden verdient.

Es ist nämlich, wie sich durch das genannte Gedicht und die erwähnte Abhandlung herausgestellt hat, die akademische Freiheit noch um einige Jahre älter.

Als Friedrich am 18. April 1155 die Stadt Tortona erobert und am darauffolgenden Sonntag Kantate (24. April) den errungenen Sieg zu Pavia gefeiert hatte, zog er auf Rom zu, um die Kaiserkrone zu gewinnen. Dieser Marsch führte ihn auch an der Stadt Bologna vorbei, vor deren Thoren im Neunthale er am 15. Mai das Pfingstfest feierlich beging.[5])

Hier war es, wo Friedrich zum ersten Male mit der Universität Bologna und deren Studenten in nähere Berührung kam, indem er sie auf ihre Bitte den Bürgern gegenüber in seinen besonderen Schutz nahm. Da der Dichter von Bergamo überall gut unterrichtet erscheint und wahrscheinlich jener Zeit selbst zu Bologna studirte, so entsteht die Vermuthung Stiefenbrecht's, daß die berühmte „Authenticus Habita"[6]) des kanonischen Reichstages in ihren Grundbestimmungen schon damals erlassen worden sei, durchaus nicht einen hohen Grades von Wahrscheinlichkeit.[7]) „Unsere Stelle aber", sagt Stiefenbrecht, „vielleicht die interessanteste des ganzen Gedichtes, ist nicht nur für die Geschichte Friedrichs und Bolognas, sondern auch für die Geschichte des juristischen Studiums und des gesammten Universitätswesens von solcher Bedeutung, daß sie vollständig mitgetheilt zu werden verdient." [8])

Ganz Bologna, berichtet der Dichter, zog hinaus, um Friedrich Barbarossa zu ehren; die gesammte Bürgerschaft welcher damals „Guido de Sasso" als Bürgermeister vorstand, brachte ihm ihre Huldigungen und Geschenke dar. In gleicher Weise erschienen auch die akademischen Bürger und Professoren, alle begierig, den König zu sehen: es war ein gewaltiger Zug, denn eine große Zahl von Studenten befand sich damals in Bologna, Tag und Nacht den verschiedenen Künsten und Wissenschaften obliegend.[9])

Huldvoll empfing sie der König und redete gnädig mit ihnen,
Gütig erkundigend sich nach diesem und jenem und ob es
Ihnen gefalle zuhaus in Bologna gastlichen Mauern,
Oder ob ihnen die Bürger vielleicht unweisen auch lästig
Hielten nicht Wort in erwaehrten Treu und ob sie das Gastrecht
Ueben und pflegen und auch auch hieher und reichlich sich zeigten.
Ersflich versehrte sogleich docens in pure utroque
Einer von jenen, die Kunst der Doktorhut zierte und schmückte:
Wir, so sprach er, verehren die Stadt, o erhabener König!
Weil der Studenten Zudrang in Fülle und Fülle sie bietet;
Darum bekennt allhier die Lernsklaue freudig zusammen,
Mündig und voll und gesteigt mit des Geistes Fertigkeit Fülle.
Mitten am Markt da miethen wir uns vollständige Häuser;
Was wir brauchen, das zahlen wir baar[10]) und pumpen nur Wasser,
Dessen Gebrauch, wie bekannt, den Menschen doch allen gemein ist.
Tag und Nacht studiren man hier Pandekten Digesten,
Aber Bolognas Berg macht leicht uns die Mühe und schnell ist,
Dieſsach eher man auch die akademischen Bürger
Ihn — in einem sind wir Philister besonders beschwerlich:
Daß sie uns Lawinenvorherung bedeck's schuldreiche Gassen,
Pflänzer zu stell'n für die Schuld ernstrichtiger Genossen;
Dann dürfte doch kaum ein Geistgenannter sie vorgeschauen —
Drum, erhabener Herr, schaff ab, wir bitten, den Mißbrauch
Und verfüg' durch Gesetz, daß sie Rad' die Communitionen
Leben hierselbst und in Schrift nur ausschließen durchaus. —
Also sprach er und knus beriet zum Rathe die Fürst'n
Friedrich der König und trieß mit Gesetzesrath sie beschließen:
Fürderhin solle man nicht die Studirenden drängen und zwingen,
Schulden zu klären, die rings ein heherumbter Communitour
Machbar und Studengenossen in der Stir zu zahlen verpflegen.
Endlich ermahnet er die Bürger, zu ehren die Herren Scholaren,
Nicht zu verachten zumal des Gastrechts heilige Pflichten
Ober von Angelo soll „akademischer Freiheit" zu treiben.
Also geschah's und es rührte sich zu baldigem Abmarsch
Friedrich der König und Lieb und zog dann durch die wasserlose Lande
Hin zu dem ewigen Rom, um die Kaiserkrone zu erkämpfen.

Wir sind überzeugt, daß die Studenten Heidelbergs nicht nöthig haben, wegen ähnlicher Verhältnisse und Bedrückungen von seiten der Bürgerschaft ihrer Alma mater an den legitimen Nachfolger Barbarossas zu appelliren — welcher ebensowenig irgend ein derartiges Unrecht dulden würde — um so mehr aber glauben wir darauf hinweisen zu müssen, daß die deutsche Studenteneinheit im allgemeinen und in diesen Tagen diejenige Heidelbergs im besonderen die Veranlassung hätte, auf Friedrich Barbarossa, diesen eigentlichen und ältesten, urkundlich nachweisbaren Begründer der akademischen Freiheit, einen urkräftigen, feurigen Salamander zu reiben.

[1]) Vgl. Stumpf, Reg der Kaiserurkunden Nr. 3828 und H. Prutz, Kaiser Friedrich I. Bd. I S. 183. ferner Pertz, Mon. Germ. Legg. II. S 114.

[2]) H. Kaiser Friedrich I. Bd. I. S. 183

[3]) Ein Fragment besselben ist herausgegeben von Prof Ernesto Monsel in Rom unter dem Titel „Barbarossa e Arnaldo da Brescia." Roma 1878. Es betrifft indessen vielen Fragment hauptsächlich nur Friedrichs Kampf mit Rom und Arnold von Brescia Leb., während das hier in Rede stehende Stück zum ersten Male in Stiefenbrecht's Abhandlung gedruckt erscheint.

[4]) In den Sitzungsber. der Akad. der Wiss. der bayer. Akademie der Wissenschaften vom 3. 1870. Bd. II. Heft 3. vgl. auch seine Gesch. der deutschen Kaiserzeit Bd. V I. Abt. S. 51 u. 52.

[5]) cf. Otto Frising. gesta Friderici lib. II. cap. 20 und Stumpf, Kaiserurk. Nr. 3706 und 9.

[6]) cf. Mon. Germ. Legg. II. 114.

[7]) v. Stiefenbrecht a. a. O. hält seine Ansicht übrigens auch auf zwei wichtige Gründe, nämlich, daß Friedrich in der „Authenticus habita" selbst durch die Worte „quod aliquando ex previous commentatibus fieri audivimus" darauf hindeute, daß ihm die Rigen der Studenten über die Haftung für Schulden ihrer Landsleute schon früher zu Ohren gekommen seien, — und dann, daß die Authentica Sacramenta puberum auch schon 1155 existirenden sei, wie Savigny, Gesch. des röm. Rechtes im Mittelalter IV. 186—188 ausführte. Unser Gedicht gebe für diese Vermuthung einen neuen Anhalt.

[8]) Dies Fragment ist eine wortgetreue Uebersetzung des bei Stiefenbrecht a. a. O. gedruckten Fragmentes, eines lateinischen Gedichtes in Hexametern.

[9]) Augenscheinlich hat hier der bes Most Führende Doctor ursprünglich seine Rede gegenüber zu Gunsten der Studenten etwas ausgeschmückt, denn sonst könnte später nicht von den Schulden der Ermatrikulirten die Rede sein.

[10]) Hier hat sich der Uebersetzer eine kleine „licentiam poeticam" für das in Urtext stehende „pecem" erlaubt.

Digitized by Google

Fest-Bericht.

III. Der zweite Festtag, Mittwoch den 4. August 1886.

Der Festakt in der Heiliggeistkirche.

Sturmfrühe und feierlich bewegte sich am Mittwoch den 4. August morgens um 9 Uhr der Zug der Universität von der Aula aus zu dem Orte des Festaktes, der Heiliggeistkirche. Unter Vorantritt eines Musikcorps eröffneten fünfzehn Mitglieder des Studentenausschusses den Zug, in ihrer Mitte aus neue Universitätsbanner, getragen von dem Vorsitzenden des Ausschusses Herrn cand. med. Paul Klaus, es folgten die Fackelträger, Herr Universitätsmusikdirektor Seyffert, begleitet von dem engeren Senate, die Deputirten auswärtiger Universitäten und Akademieen, die Deputirten außerdeutscher Universitäten und Akademieen deutscher Zunge, die Deputirten deutscher Universitäten und Akademieen, die Deputirten der Polytechniken, die akademische Körperschaft, nach Ständen, endlich sämtliche Mitglieder des Studenten-Ausschusses, an die sich die Studirenden, welche Fackelträgern zu der Festrede halten erhalten können, anschlossen.

Nicht lange nachdem der Zug die Kirche erreicht und die Theilnehmer in derselben Platz genommen hatten, erschienen auch die hohen fürstlichen Gäste mit den Hofstaaten und nahmen vor der Rednertribüne Platz, worauf der Chor das von Herrn Musikdirektor Boch mit altdeutscher Meisterschaft dirigirte „Hallelujah“ von Händel intonirte. Als die letzten Töne verklungen waren, betrat Se. Excellenz Wirkl. Geheimrath Professor Dr. Kuno Fischer die Rednertribüne und begann die Festrede, die hier leider nicht gegeben werden kann, da sie bereits gedruckt. Da sie bereits im Drucke vorliegt!) und somit jedermann zugänglich ist, wollen wir an dieser Stelle nur verzichten, eine kurze Skizze derselben zu geben:

Ein großer leitender Gedanke ist es, der sich wie ein weiter Faden durch die ganze Festrede zieht; der Gedanke, welchen die alten und die neuen Universitäten verfolgt, der allen sichtbarsten Hochschule und der neuen unter günstigen Gestirnen aufblühenden Tochterin deutscher Geistesbildung. Nicht zeigt uns diesen großen Gegenstand berichtet uns die besondere Geschichte, sondern den Grundpunkt der Stiftung unserer Jubiläen drei Decennien nach der Errichtung der goldenen Bulle, jenes Reichsgesetzes, das die Kurfürsten Gesetzt und ausgerüstet und das Reich oligarchisch gemacht hat; ihre heutige Jubelfeier drei Jahren nach der Wiederherstellung des deutschen Reiches, wodurch uns ein einiges und großes Vaterland, das Gott erhalten wolle, neuen geschaffen wurde, und nach der Contrast zwischen damals und jetzt in den Tagen der kaiserlichen Gewalt! Als unsere Universität gestiftet wurde, herrschte Mongolenjoch von Böhmen, wenn man den einen Herrscher nennen kann, der kein Wille in den Zustand welcher Gesetzgebung und Auflösung geraten ist und einen Beinamen erhalten, wie verdient hat, der das Gegentheil alles Gesetzes bedeutet, und Kaiser Wilhelm heißt. Und nun eröffnet sie ihr sechstes Jahrhundert unter einem kaiserlichen Schirmer und Herrn, der durch sein Beispiel der Welt zeigt, daß, was die Kraft und Weisheit einer mächtigen Herrschers vermag, welcher seine Zeit erkennt und erfüllt ist von der Liebe zu seinem Vaterlande und zu seinem Volke.“ Und die „Stiftung Heidelbergs“, des Schauplatzes der fünfhundertjährigen Universitätsgeschichte, lassen sie in der besonderen Gedenkfeier, welche sie begeht, deutlich erkennen. „Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts die Hauptstadt der Rheinischen Pfalz, eine Residenz von zwanzig Pfalzgrafen und Kurfürsten, während dreier Jahrhunderte die Stadt berühmte. Die ersten Fürstenaufschlösser ihrer Welt sind die Begründer und Träger der Geschichte der Rheinischen Pfalz, welche die Geschichte Heidelbergs in sich schließt; die Geschichte ihrer Weisen und die Wittelsbacher, die in ihren vierten Gliede, den beiden Söhnen Ludwigs II., den man den Strengen genannt hat (und eingedenk der häuslichen Tragödie, die hin zunächst Wort, schimmer Stille heimlichen sollen) zugleich Enkel des ersten Kaisers aus dem Hause Habsburg sind.“ — Drei Jahrhunderte sind vergangen seit der Stiftung der Universität bis zum Ende des Hauses Simmern. Gemeinsam wie der Schauplatz ihres Wohnens und Wirkens sind die Schicksale getheilt, welche die Universität mit ihren alten Kurfürsten von Wurzeln 1. bis zum Böhme Karl Ludwig erlebt und geübt hat. Höchst wechselvolle Schicksale, zuletzt höchst tragische und leidensvolle!“

„Den dem Tage ihrer Stiftung bis an den ihrer zweiten Begründung hat diese Universität alle jene hervorragenden Wohlgestalt, die wir Epochen und Zeitalter der Geschichte nennen, nicht blos erlebt, sondern sie ist in den Gang derselben ein verflochten und an ihrer Erfüllung in bedeutsamer gewesen, daß sie wie kaum eine andere den Zeitalter und den Geschicke erfahren und geübt hat, deren eigenen Geschicke von ihren Uebungen an dargestellt hat.“

Zur Erkennung der Bewegungen, worauf die ersten deutschen Universitäten hervorragen, werden uns die Bildungsaufschwünge und Verbreitungen des vierzehnten Jahrhunderts vor Augen geführt. Die Scholastik weist auf Maximus von Augsburg den „Lehrer der Christen“ und Universitäten, und hier auf die „Gründung und den Anfang der Ruperta“. In großen Zügen wird uns „die mittelalterliche Universität“ geschildert, bedann „die Reform unter Friedrich I., die Renaissance unter Pfalzgr. Die Anfänge der Reformation, die Universitätsreform unter Otto Heinrich, die Höhe und der Sturz der calvinistischen Universität, die Schicksale der Bibliothek, die Wiederherstellung der Universität unter Karl Ludwig, der Verfall derselben im achtzehnten Jahrhundert und die zweite Stiftung durch Karl Friedrich.“

Alle die großen weltgeschichtlichen Ereignisse, sie finden ihre Widerspiel in der Geschichte unserer Hochschule. Die große, abendländische Wiederbelebung, die Renaissance, die Reformation, die Vereinigung beider in melanchtonischem Geiste, die Entfaltung der kirchlich reformatorischen Richtungen und ihre Entgegensetzung, erst den ausgearteten Calvinismus, dann das ausgeartete Lutherthum in der Tendenz jener Einseitigkeitsformel, die nicht blos Zwingli und Calvin, sondern auch Melanchton ausstieß, dann den wiederermachten sogenannten Calvinismus, der nach einem vermittelnden Ausgleiche die Gegensätze reformirten im Sinne des tridentinischen Concils wieder aufzuheben, bis ihn der westphälische Friede durch den internationalen der Fürsten wiederherstellt und zwar in dem exclusivsten Geiste, der eine Wiedervereinigung der christlichen Kirchen unmöglich und die Union der reformatorischen Bekenntnisse aufhebt. Nach dem Dreißigjährigen Kriege und dem Frieden von Münster, wo der Geist des Unglaubens den Herrschergeschlecht aus den Häusern Pfalz-Neuburg und Sulzbach fand die Gegenreformation und gelangt durch die Einführung und das System der Väter von der Gesellschaft Jesu auf die Zauner eines Jahrhundertes der Zerrissenheit, bis die französische Revolution, die Revolutionskriege und der Siegeslauf Napoleons den sechshundertjährigen Bestand der Stadt vernichtet.“

„Das Jahr 1803 bildet in der Entwicklungsgeschichte unserer Universität eine Grenzscheide und theilt ihren Lebenstag in zwei sehr ungleiche Abschnitte: bis hierher reicht die alte Universität, die in den ganzen Umfang und der Mannigfaltigkeit ihrer Epochen der Gegenstand unserer Betrachtung gewesen ist; von hier an beginnt die neue moderne Universität, die das Leben dieses Jahrhunderts und der Gegenwart in sich trägt.“ Die große leidenvolle Geschichte der pfälzischen Geschichte war zu Ende. Nun war Heidelberg, die uralte pfälzische Haupt- und Residenzstadt, eine badische Provinzialstadt geworden und eine Universitätsstadt geblieben. Eine große Umwandlung hatte sie durchgemacht, und den Charakter des Ortes anderte empfinden sieß, als je vorher: alles was Menschenschicksal ist, war vergangen, nur die Natur war treu geblieben. Und das Schloß gewann einen anderen Charakter, es war eben längst eine Ruine, von den ersten Anfängen der Berühmung preisgegebene Residenz, die aber doch immer wieder belebt worden konnte, jetzt war es eine verwaiste, jetzt wurde Leben, was es in den Augen Schauer und umwehte!“ Was Schiller von den Göttern Griechenlands gesagt hat, gilt von allen erhabenen Mächten, die das menschliche Leben erfüllt haben und verbunden haben und umfunden in Gestalt und Form, und im Leben untergehen.“ Dieser Moment war mit der neuen Zeit für das alte Heidelberg gekommen. Nun wurde es ein Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung, und die romantische Dichtung rief ihn an: „Kraft und in der alten Pracht!“ Es wurde der poetische und romantische Ort, wie L. Tieck, der in den Jahren 1803 und 1805 sich hier aufhielt, denselben empfunden hat, und seine Phantasiekraft entzündete sich daran.

Die große wundervolle Heidelberger Ruine stand mit den verfallenen Thürmen, den großen Höhen und der herrlichen Natur und der so hohen in Harmonie, daß sie wie ein weltentrückt Gedicht auf dem Mittelalter wirkte. Ja war so endlich über diesen einzigen Fleck unserer deutschen Erde, daß dieses Bild seit Jahren meiner Phantasie vorschwebte. Die neue Zeit, die der Ort und seine Umgegend hervorrufen mußten, sind auch sie den Charakter der neuen Universität und ihre Entwicklung wichtig und weltthätig gewesen. Der Jahrhunderten hatte der alte Universität die Pflegestätte der deutschen Altertümer und der deutschen Dichtung vor sich, als Clemens Brentano, Ludwig von Arnim, Jos. Görres längere Zeit hier lebten und wirkten und L. Tieck besuchsweise kam. Emil von Seydelitz in die Heimath des Romantismus gerufen, sie wurde es, und eine Heimath der Romantik, das Wort in dem Sinne genommen, in welchem es die liebevolle Beschäftigung des Mittelalters und der deutschen Vergangenheit bedeutet, erwuchs die deutsche Sprach- und Alterthumsforschung, die Begründung der germanistischen Wissenschaften in der ganzen Weite ihrer Aufgaben hervorging; denn die Tracht der wahren Liebe zu einem Object, ist die Erkenntniß desselben.“

„Die Liebe zur Betrachtung und Erforschung der Vergangenheit war dem Charakter der vertieften Universität gleichsam angeboren; der Trieb in einer neuen stillen, universellen vaterländischen Geschichtsforschung, der sich hier in einer Reihe vorzüglicher Forscher, Schriftsteller und Lehrer entfaltet hat; sie sind von der Geschichte der Universität unzertrennlich, denn sie haben durch ihre Werke und ihre persönlichen Wirkungen dieser Universität den Ruhm verschafft, eine Schule der Geschichtswissenschaft, und der historischen Bildung zu sein. Erscheinungen dieser Art kannte die alte Universität nicht. Ob meine ihre Namen, da nur ihre Wirkungen, nicht mehr ihre Personen der Gegenwart angehören: Friedr. Christoph Schlosser, Georg Gottfried Gervinus und Ludwig Häusser, welcher letztere mit Recht das Verdienst und Schriftstellers auch die eines eifrigen und unvergeßlichen Lehrers vereinigt hat.“

„Es ist noch eine große Erscheinung wissenschaftlich anregender und fortwirkender Lebenskraft, die der alten Universität gehört, dagegen an der neuen sich entfaltet und bewährt hat: die Verbindung der Wissenschaft mit der Kunst. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts eine eminente Bedeutung verliehen haben: die großen Naturforscher, die hier mit unvergleichen Leistungen wirken, eine Schule gestiftet haben, durch eine Reihe hervorragender Entdeckungen das Zeitalter erleuchten und belebten. Die Namen dieses Dreigestirns sind weltkundig und die Personen noch in voller Kraft. Gleich auch dem ersten Jahrzehnt dieser naturwissenschaftlichen Aera ist eine der bewundernswürdigsten Entdeckungen, als die Frucht der gemeinsamen Arbeit zweier hervorragender Forscher, hervorgegangen.“

„Jede Fakultät darf sich hervorragender Männer rühmen, die in dem ehrenvollsten Andenken der Universität und der Wissenschaft stehenden. Die Ehrige haben das Werk Karl Friedrichs gefördert, denn die von ihm neu begründete Universität hat im Laufe ihrer 83 Jahre eine bei weitem größere Anzahl akademischer Bürger immatrikulirt, als die alte während ihrer ersten drei Jahrhunderte.“

„Die Otto Heinrich einst die Gründung einer Universitätsbibliothek, wie die Palatina, ein fürstliches Werk genannt hat, so wollte Carl Friedrich das

[1]) Festrede zur fünfhundertjährigen Jubelfeier der Ruprecht-Karls-Hochschule zu Heidelberg, gehalten in der Heiliggeistkirche den 4. April 1886 von Dr. Kuno Fischer, geheim. hofr. Wirkl. Geheimer Rath und o. ö. Professor der Philosophie rc. rc. 2. Auflage. Heidelberg. Carl Winter 1886. 8°. VIII und 98 S.

Digitized by Google

Oberhaupt der Universität als eine fürstliche Würde angesehen wissen, die nur dem Oberhaupte des Staates gebühre. Darum erklärte der Kurfürst in seinem Edikt: „Meester der Universiteit, die wir auf diese Art von neuem begründen, sollen wir selbst sein und unseren Nachfolgern in der Kur diese Würde hinterlassen."

„Unser Karl Friedrichs erhabenem Enkel, den vierten seiner Nachfolger feiert nun die Universität dieses hohe ehrenvolle Fest, mit dem sie ein halbes Jahrtausend vollendet: es ist unter ihren süns Säcularfeiern die erste, der das kaiserliche Oberhaupt der Deutschen Reiches Seine Theilnahme schenkt, die erste, welche der regierende Landesherr und die durchlauchtige Landesmutter, umgeben von den Prinzen und Prinzessinnen ihres hochfürstlichen Hauses, durch ihre Anwesenheit ehren."

„Der freundschaftliche Zahnen wurde Seine Königliche Hoheit der Großherzog an der Seite des erlauchten Beyherrs ein Schüler dieser Universität: sei vierundvierzig Mannesjahren, zum Land und Volk aus dem Grunde des Herzens sagnen, ist Hochstderselbe ihr Herr und fürstlicher Rektor, dessen Schutze und Fürsorge die Universität eine der schönsten und friedlichsten Epochen ihrer schicksalsreichen Geschichte verdankt."

„In demselben Zeitraum beschleicht ihr erhabener Rektor das sechste Jahrzehnt und begannt die Universität ihr sechstes Jahrhundert. Möge Gott über beiden segnend walten! Im Herzogthume des Schönsten leben wir eine Inschrift, die einst dem Kurfürsten Friedrich gewidmet war. Dieses einfache Wort enthält alles, was wir unserem geliebten Landesherrn, Friedrich, dem großherzoglichen Hause, dem Lande und der Universität wünschen:

Sein Regiment soll lang bestehen!"

Nach Beendigung der Rede sang der Chor einen Theil aus dem „Lobgesang" von Mendelssohn, ein würdiger Abschluß der seltenen Feier.

Wolfgang Alexander Meyer.

2. Das Festmahl im Museum.

Um jede Verstimmung von vornherein auszuschließen, hatte man durch das Loos entschieden welche Gruppen bei den Festmahle des 4. August im Hauptsaale, und welche in den Nebensälen tafeln sollten, und Jeder schritt froh dem Platze zu, der ihm zugefallen. Es war eine Tafelrunde von seltenem Gepräge, die sich um die erhabenen Gestalten des Großherzogs von Baden und des Kronprinzen des deutschen Reich und Preußens schlaß; neben Prinzen des Herrscherhauses saßen Fürsten des Reiches, deren Ruhm weithin strahlt durch die Lande, in die sie das Licht ihres Wissens, die Fülle ihrer Gelehrsamkeit trugen, Männer aus allen Theilen der gebildeten Welt; Deputirte der Behörden und Corporationen, der Geistlichkeit u. s. w. u. v. Bald war an allen Tafeln das Gespräch im vollen Gange; herrliche Weine, die sich in wohlverdienter Steigerung folgten [1]), lösten die Zungen wundersam, und eine glückliche Stimmung belebte alle Tischgenossen. Die Reihe der officiellen Trinkſprüche eröffnete der Rector magnificentissimus, S. K. H. der Großherzog:

Fünfhundert Jahre deutscher Geschichte überblicken wir heute bei dem Jubelfeste der Ruperto-Carola. Dieses halbe Jahrtausend ist aber vielfach von weltgeschichtlicher Bedeutung, da in manchem Jahrhundert Deutschlands Machtstellung weit über die Grenzen Europas hinaus wirksam gewesen ist.

Die Universität Heidelberg hat die wechselnden Geschicke Deutschlands im Sinne ihrer Stifter und Neubegründer treu hestend begleitet und dabei thatkräftig mitgewirkt, der Nation die Vorzüge wissenschaftlicher Forschung zu gewähren.

Nicht immer war es dieser Hochschule vergönnt, ihre Geistesarbeit in Frieden zu vollziehen. Um so höher schätzen wir die Gegenwart, welche uns berechtigt, zu hoffen, daß das neubegründete Deutsche Reich die Macht besitze, den Weltfrieden dauernd zu sichern.

Wir blicken daher dankbar zu dem Oberhaupte des Reiches, nicht nur weil wir in Ihm den Träger der Kaiserkrone und somit der Macht und Größe Deutschlands erblicken, sondern auch, weil wir in der ehrwürdigen Persönlichkeit unseres Kaisers Alles das vereinigt finden, was weit über die Grenzen des Deutschen Reiches vertrauenerweckend sich erweisen hat.

Für uns Deutsche gilt das „Hoch dem Kaiser" als eine werthe Pflicht der Ehrfurcht und Liebe.

Ich glaube aber alle Anwesenden auffordern zu dürfen, Seiner Majestät dem Kaiser unsere feste Huldigung darzubringen, das Ich übersetzt bin, daß Sie Alle in Ihm den Hort des Friedens und damit zugleich den schützenden Förderer des geistigen Wohlergehens der Nationen und ihrer Interessen erkennen wollen.

Kaiser Wilhelm, der Begründer des Reiches, der Behüter des Friedens, lebe Hoch!

Begeistert lauschte die Versammlung den Worten, die wie eine Versicherung dauernden Friedens der Völker klangen, und kaum war der Beifallssturm verrauscht, als S. K. u. K. Hoheit der Kronprinz zu einer tief empfundenen und sinndenden Rede das Wort nahm; an die innige Verbrüderung des Großherzogs mit Deutschland und dem kaiserlichen Hause anknüpfend, feierte er den Landesherrn als deutschen Fürsten, als Mitstifter des neuen Reichs, das sie Beide seit Jahrzehnten zusammen erfreut und das sie im Felde vereint erkämpft hatten. Er sprach:

Wenn ich Sie aufvordern soll, das Wohl Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs auszubringen, so fühle ich mich von den innigsten Banden der Liebe und Verehrung umfangen und ist es mir schwer, dem Gefühle derselben Ausdruck zu geben, die Stelle aber, an der ich hier stehe, erleichtert mir wesentlich dieses auszusprechen, denn hier in Heidelberg war es, wo seit langer Zeit die Stämme Deutschlands durch ihre Söhne die hier ihre Belebung, ihre Bildung empfingen, vertreten waren und ein geistiges Band schufen, welches für die Zukunft viel bedeutete. Die Gesinnungen, welche von dieser Hochschule aus über ganz Deutschland sich ausbreiteten, waren im eigentlichen Sinne des Wortes verkörpert im Großherzog. Darf ich es sagen, so ist es mir, als wenn ich in diesem Augenblick vor Ihnen spreche, so gedenke ich tief bewegt der Gespräche unserer Jugend, des Ausdruckes der Hoffnung auf eine Zeit, die wir nicht mehr glaubten erleben zu können, für die zu wirken aber wir beide Hand in Hand gingen. Es kam eine ernste Zeit über uns, die uns Beide ins Feldlager führte und was dort an jener Stätte zwischen uns gesprochen wurde, das verklindete der Mund des Großherzogs Friedrich von Baden am 18. Januar 1871. Wenn mein Haus den gesammten deutschen Fürsten zu nimmer endender Dankbarkeit verbunden ist, daß sie unter Führung des erlauchten Mundes, der nun geschlossen ist, meinem Hause die erbliche Kaiserkrone zuführten, so gedenke ich in diesem Augenblicke mit tiefer Rührung der Stunde, wo das an Haupt und Gliedern reformierte alte Reich wieder hergestellt ward und Deutschland seinen Kaiser wieder hatte. Wenn ich nun diese Worte gesprochen habe, hochgeehrte Herren, so fühlt ein jeder von Ihnen mir nach, daß sie aus deutschem Munde einem erlauchten deutschen Fürsten gelten, der dahnbrechend seinem Volk und dem Vaterland voranging, die große Entscheidung herbeiführten. Dem Großherzogthum ist seit verbunden mit seinem unvergeßlichen, bedeutungsvollen Abschnitt unserer Geschichte und in diesem Sinne fordere ich Sie alle auf, mit mir einzustimmen in den Ruf:

Seine Königliche Hoheit, der Großherzog von Baden — Er lebe hoch!

Wohl selten haben Worte solche Wirkung ausgeübt wie diese. Jeder fühlte wieder, was die Einigung Deutschlands gekostet hatte, und tiefste bewegt auf die ritterlichen Gestalten in den beiden Redner als auf die sichen Garanten ihrer Dauer. Auch Graf Berlichingens Toast auf die Großherzogin, die Mutter der Armen und Kranken, und auf das fürstliche Haus fand Widerhall in allen Herzen, zumal als er der Leiden gedachte, die den Erbgroßherzog, den treuen Schüler der Universität, vom Feste fern hielten.

Graf von Berlichingen:

Das Hoch auf Seine Majestät unsern allergnädigsten Kaiser von Seiten Seiner Königlichen Hoheit unserem gnädigsten Landesherrn wurde mit Enthusiasmus und Jubel angenommen, welcher nicht nur im deutschen Volke, nicht nur im ganzen deutschen Reiche, sondern auch dem ganzen Erdkreise getheilt wird, und bei dieser festlichen Gelegenheit hin ich überzeugt, daß das Hoch, welches ich die hohe Ehre habe, ausbringen zu dürfen, nicht minder freundliche Aufnahme finden wird, es ist das Hoch auf Ihre Königliche Hoheit, die Frau Großherzogin Louise von Baden und das großherzogliche Haus.

Die Feier Großherzogin Louise, eine der edelsten und verehrungswürdigsten Frauen unserer Zeit, hat in den drei Tagesten, die wir die hohe Ehre haben, sie als Landesmutter zu besitzen, mit ernstem festem Willen und eisernem Fleiße, mit Lächer deutscher Rückhaltigkeit nach allen Seiten so hingearbeitet, daß wir in der That erkannt sein müssen dürfen, daß das in so verhältnismäßig kurzer Zeit geleistet werden konnte, was geschaffen wurde. Nicht nur die modernen Landesschule, das ganze Land, sind jetzt Flecken hat einer mehrere Anstalten aufzuweisen, die er der Huld Ihrer Königlichen Hoheit zu verdanken hat, sei es in Krankenpflege, sei es in der Anstehung und Erziehung des weiblichen Geschlechtes — Artikulier, die, — wie Ihnen bekannt — der Fürstin selbst überhebung lagen, musterhaft und nachbestrebten im Lande daselben. Sie so stehen nicht von gestern auf heute, sie sind gewachsen, ein fester Grund wurde gelegt, der den inneren Bestand sichert, und der nicht nur die Mitwelt, sondern auch die späteren Generationen mit tiefstem Dank gegen Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin von Baden erfüllen wird.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog geruhten verschiedene Male die eines achten deutschen Fürsten würdigen Worte auszusprechen: Ich und mein Haus stehen mit allen Fibern dem Lande. Diese Worte sind nicht vergessen, sie sind tief in die Herzen aller Badener eingeschrieben, verewigt durch den Generationen und Generationen und sie haben sich in der That in unserem Lande erfüllt. Als vor 5 Jahren unser erhabener Landesherr an einer schweren Erkrankung darniederlag und das Land in größte Besorgniß versetzt war, da trat der jugendliche Erbgroßherzog an die Regierung, da er im Sinne seines erhabenen Vaters als achter Fürst [illegible]. Als achter Fürst in der Regierung führen, das heißt, den [illegible] wachen von allen Fesseln und wahrhaft ritterlich das Wohl des [illegible] werden durch religiöse und sittliche Bildung. Das freudig bewegte Na[illegible]unte sich mit Zuversicht sagen, daß seine Stellvertretung in der denkbar [illegible]zeit nach menschlichen Verhältnissen in guten Händen ruhen werden. Als es galt, der 16 Jahren für die höchsten geistigen

[1]) Das opulente Mahl enthielt: Fleischsuppe mit Gerstgrießklößchen, Lachsweiss, Rheinlachs mit holl. Sauce, Forellen in blauer Sauce und Kartoffeln. Mastgeflügel Ragoût, Chateaux-Bernaise, Lendenbraten mit jungem Gemüse, Rinderfilmer Hinterhaus 1880, Rehrückpfeffer mit Trüffel, Rhmannsthaler Cabinet, Hummer und Mayonnaise, 85er Forster Kirchenstück-Auslese („Perle der Pfalz"), französische Pasteten mit Compot und Salat, Hochfeit Mousse, Ananas, Dessert, Kaffee.

Digitized by Google

Glätter einzuziehen, bergab ein Prinz unseres erhabenen Fürstenhauses sein Pferd auf dem Felde der Ehre, um auch im Feindesland dem Vaterlande den Tribut der Liebe und Anhänglichkeit zu zollen, den unsere Herzen seit jenen vier einen anderen Prinzen des erlauchten Fürstenhauses in Sonnenüberstrahl Zag und Nacht unermüdlich die sinnigendsten Resultate in Bezug auf die Lebenserhaltung, auf die Pflege der Verwundeten und Kranken ersannen. In den Gemüthern, in den Herzen der Soldaten erkichtert, gehoben und macht solche Hilfe das Leben gerettet zu haben, wird der Prinz den schönsten Lohn gefunden haben für seine Thätigkeit. Wo Sie auch hinkehren mögen in unserem Lande Baden, sei es in dem aschgebrochen Körper, wo das Wohl des Volkes berathen wird, oder sei es bei gewissenhaften Proben, überall finden Sie die großherzogliche Familie mit ihrer Hilfe eintreten. Sie hat die Worte unseres Landesherrn „Ich und mein Haus wir wollen dem Lande dienen" in Wahrheit in Erfüllung gebracht.

Ich weiß, hochgeehrte Herren, daß ich Ihren Gedanken begegne, wenn ich das tiefste Gefühlen aussprechen, daß ich nicht verpflichtet ist, unter dem glanzlichsten erhabenschaftlichen Paar an diesen festlichen Tagen hier berühren zu dürfen. Unser innigstgeliebter Großherzog ist nicht mehr unter uns, sein Stuhl aufblickt, lag bei mehreren Monaten schwer krank darnieder; Dank der Vorsehung ist er wieder genesen, aber er bedarf noch der Schonung; lebendig steht indeß seit, daß das hohe Paar in steiler in unserer Mitte weilt und drückbald wäre es mir gestattet sein, auch ihm unsere Huldigung darzubringen. Indem wir zunächst unser aufrichtigstes Bedauern aussprechen über die schwere Erkrankung unserer geliebten Erbgroßherzogin, verbleiben wir auch unserer aufrichtigen Freude Ausdruck über die Genesung des Erbgroßherzogs, mit dem herzlichsten Wunsche, vielleicht noch viele Jahre glücklich und gesegnet in dem herzgeliebten Paar wieder für die Zukunft zur glücklichen, fröhlichen und unzertrübte Tage erblühen. Die durchlauchtigste Frau Erbgroßherzogin war leider in jungen Jahren schon eine schwer geprüfte Gattin, sie hat aber diese Prüfung glänzend überwunden und sich als das bewährt, was sie ist: eine wahre deutsche Fürstin, eine treue deutsche Frau, die sich in der Pflege des kranken Gatten mit ihrer Hingebung, Opferwilligkeit und Selbstverleugnung nicht nur der Dank, sondern auch die Bewunderung des ganzen Volkes erworben hat.

Unterthänigst lade ich nun die höchsten Herrschaften, falls ich Sie, hochverehrte Herren ein, die an diesen denkwürdigen Tagen auf allen civilisirten Ländern des Erdkreises hier erschienen sind, in dieser schönen Musenstadt, auf dem schönsten Fleck deutscher Erde, in dem lieben Heidelberg, der Heimat, einzustimmen in den Ruf: „Ihre Königliche Hoheit, die Frau Großherzogin von Baden und das ganze großherzogliche Haus — Sie leben hoch!

Darauf ergriff noch einmal **Se. K. H. der Großherzog** das Wort, um der Tage zu gedenken, in denen er mit seinem älteren Bruder, Großherzog Ludwig II., ein Schüler in Heidelberg gewesen, ihre Sympathien auf die nationale Entwicklung Deutschlands zu betonen, wobei Häusser's Gestalt vor seine Seele trat, und an das zahlreiche Erscheinen fremder Gelehrten anschließernd, die universitas des Geistesfreiens zu preisen; ein Glas galt der Jubilarin, welche er folgendermaßen feierte:

Daß die halbtausendjährige Jubelfeier der Universität Heidelberg noch in die Zeit fällt, da Mir die göttliche Gnade zu Theil wird, das Großherzogthum zu regieren, schätze Ich dankbar als einen besonderen Vorzug. Ich erhebe Mich aber mit um so bewegteren Herzen zum Trinkspruch auf die ehrwürdige Hochschule, weil ich ihr vor 43 Jahren angehörte und an derselben in innigvergeßlicher Gemeinschaft mit einem hochbegabten Kreise vielfachen Segen schaute. Was unsere Jubiläumsuniversität in den fünf Jahrhunderten geleistet hat, davon wurde heute von berufenster Seite in meisterhafter Darstellung Fragnis gegeben. Ich beschränke Mich nun, aus der Erinnerung meiner eigenen Erlebnisse zu schöpfen und dabei den Einfluß hervorzuheben, welchen diese Pflanzstätte der Wissenschaften auf unsere nationale Entwicklung ausgeübt hat. Viele Anregungen gingen aus den stillen Werkstätten der bedeutendsten Lehrer dieser Hochschule hervor und fanden dann eine fruchtbare Anwendung in Staat und Gesellschaft. — Die wirksamsten Anregungen wurden der Jugend zu Theil durch Erweckung eines lebhaften vaterländischen Geistes, der sich in der Folge durch treue Hingebung und selbstlose Aufopferung bewährte. Unsere Jubeluniversität hat an den Entwicklungsstufen der Gestaltung des Deutschen Reiches einen vorbereitenden Antheil genommen, der als eine hohe patriotische Leistung dankbar anerkannt werden darf. Heute ist der Universität die freudige Genugthuung beschieden, die thatsächliche Bethätigung der Einheit der Wissenschaften erleben zu dürfen. Diese ungemeinlich reiche Vertretung von Vertretern derselben aus allen Staaten Europas und aus anderen Welttheilen zu unserer großen Freude sich ereignet hat. Diese lebendige Darstellung der Universitas bildet ein festes Band, das alle Nationen in dem Streben nach Erkenntniß der Wahrheit umschließt. — Möge heute ein Bund bleibender Freundschaft geschlossen werden für gemeinsame Wirksamkeit zum Wohle der Völker, welche bei diesem Feste vertreten sind. Ich ersuche die hohe Versammlung, in diesem Gefühle Mir zu folgen. Ich ersuche die hohe Versammlung, in diesem Geiste der Ruperto-Carola und deren fernerem Gedeihen, Wachsen und Erblühen ein dreifaches Hoch darzubringen."

Des Kronprinzen, des erhabenen Festgenossen, „des Stolzes und der Hoffnung Deutschlands", gedachte der **Prorektor Geheimerath Dr. Bekker.** Seine Worte lauteten:

Durchlauchtigster Großherzog, Durchlauchtigster Kronprinz, hochverehrte Herren!

Der Hochmut, der eben unserer Hochschule geworden ist, muß mit tief empfundenem Danke beantwortet werden. Der Dank richtet sich zuerst an unseren Rector magnificentissimum, der durch sein ganzes Denken und Thun dieses Fest der Universität durchaus zu seinem eigenen Feste gemacht hat. Der Dank wendet sich dann an die Gäste. Aber lebhaft ich die Schaar der Gäste überblicke, stets mein Auge auf eine hohe Fürstengestalt, die das Auge selbst und nicht wieder losläßt.

Es hat Zeiten gegeben, die nicht waren wie die in denen wir leben, Zeiten, traurige und schwere. Daß es alle erwelen in Deutschland, daran haben diese Schuld getragen, Völker und Fürsten. Doch unter den Fürsten hat einen Geschlecht hervorgearbeitet, das zuerst vollauf berufen wie die Interessen von Fürsten und Reich nicht auseinanderfallen, daß seine eigene Politik mit der Politik des Reiches immer in Einklang gebracht hat, und das dadurch erkannt hat, wie auch der Interessen von Fürsten und Unterthanen ebenso sich aneinander geschmiedet sind, und daß der Fürst seine Macht auf einen Boden von Bronze gründet, der sich selbst als den ersten Diener seines Staates bekennt. So hat es sich gefügt, daß dieses geistbegnadigte Fürstenhaus die Geschicke Deutschlands gelenkt, mit Deutschlands Einigkeit gefördert hat.

Aus diesem Fürstenhaus ist ein Sproße unter uns, der kung die Seere geführt und an vier Schlachten bei den Siegen mitgewirkt hat, die Deutschlands Wirth, und der damit auch Heidelberg die Sicherheit gegeben hat, in welcher die stolz hätten werden können, wie selbe, die hier vor 100 und 200 Jahren erlebt worden. Der glänzende Heldherr ist aber nicht minder der vollendete Staatsmann, „kann militiaque" gleich mächtig, der hohe und sinnige Gönner von Wissenschaft und Kunst.

Ich berühre Sie nun, ergreifen Sie die Gläser und rufen Sie ein donnerndes Hoch auf den erlauchten Sproßen des Hauses der Hohenzollern, auf den Stolz und die Hoffnung Deutschlands!

Seine kaiserliche Hoheit unser deutscher Kronprinz lebe hoch!

Hierauf wandte sich Seine Excellenz der Geheimerath und Ministerialpräsident Dr. Nokk an die Versammlung, um die Jubilarin nochmals als Pflegerin vaterländischen Sinnes und idealer Richtung zu feiern und ihre Güte kurzer mittheilungen zu heißen" als die Baton gemeinsamer Gefühle der ganzen Culturwelt;

Durchlauchtigster Großherzog, Kaiserliche Hoheit, hochansehnliche Versammlung:

In schönster Weise wird sich in diesen erhebenden Festtagen, daß unsere Zeit, die vielfach eine einseitig realistische genannt wird, auch bethätigt ist, die idealen Güter und ihre Pflege zu würdigen, zu ehren und hoch zu halten. Als sich das Jahr 1886 nahte, in welchem das erste Jahrhundert unseres ehrwürdigen Geistesfestes an der Heidelberger Hochschule zu Ende geht, da rüstete man sich in der ganzen gebildeten Welt zu hoher Weiseier, da freute man sich gerechten Stolzes auf den Ruhm der Stadt, deren Namen einen ausserhalten Klang hat in allen Landen. Heidelberg, des deutschen Reiches älteste Hochschule, hat allzeit die heilige Berufsstellung erfüllt und erfüllt, neben der wissenschaftlichen Forschung auch Lehre der idealen, unterschiedlichen Gut zu hegen und zu pflegen. Die Ruperto-Carola ist dieser Pflicht auch in trüben Tagen nachgekommen, mit treuestem Sinn und unermüdlicher Kraft. So hat die Deutsche Reich unter Kaiser Wilhelm jubelnd begrüßt als die Verbreitung neuen Lebens, einer neuen, vielen Erstlaltung deutschen Wesens.

Aber so selbstständiger, so eigenartiger der deutsche Geist sich entwickelt, umsoweiter ist er auch reif und gereinet, bei dem Austausch der höchsten geistigen Güter der Völker zu geben und zu empfangen. Darum hat die Universität Heidelberg auch stets den geistigen Zusammenhang Deutschlands mit den anderen Kulturstaaten festzuhalten und zu fördern gesucht. Wenn wir über diesen gastfreien Kreis von Forschern und der Lehre hinüberschauen, welchen dieses herrliche Fest freundlich vereint, so dürfen wir wohl berechtigen Hoffnung Ausdruck geben, daß nicht allein der wirthschaftliche und soziale Bedarf der Nationen immer größere Bedeutung gewinnen, sondern auch der geistige Austausch unter den Völkern, behandelnd und befreiend, sich immer inniger gestalten und so eine neue Aera des Friedens heraufführen werde, voll treuen Arbeitens, stiftender Erhebung und geistigen Fortschritts.

In dieser Gesinnung und mit diesem Wunsche rufen wir Ihnen Alle, die Sie uns mit Ihrer Ihrer Freundschaft erwiesen haben, herzlichst und dankbar zu: „Die Gäste der Alma mater Ruperto-Carola, sie leben hoch!"

Kein Würdigerer konnte unter denselben erwählen als Geheimerath Dr. von Helmholtz, der über ein Jahrzehnt unsere Hochschule als große Zierde angehört hat; von Herzen gingen seine Worte zu Herzen, als er das hohe Lied von Heidelbergs Schönheit anstimmte und aus eigenster Empfindung schilderte, wie die Natur den Forscher anrege und unterstütze.

Er habe, so sprach er, den Auftrag erhalten, auf die Stadt Heidelberg einen Trinkspruch zu bringen; es ist ihm eine Freude, dem nachzukommen. Er habe Heidelberg zuerst als Fremde besucht, gelockt von dem hohen Ruhme seiner Schönheit gleich tief gefühlt. Es gebe echte Schönheit und falsche Schönheit. Der Eindruck der letzteren schwache sich ab, wenn man sie zum zweiten Male, sie langweile, wenn man sie zum dritten Male sehe. Er habe Heidelberg Gelegenheit gehabt, Heidelbergs Schönheit als echt zu erproben, da ihm ein allerliebst Gefäß geschaffen, wollt Jahre hier zu verleben. Darum könne er als Mensch ein Produkt seiner Geschichte und so sei die Liebe zu Heidelberg Landschaft ein Stück seiner Seele geworden.

Aber er wolle sich nicht in einer persönlichen Betrachtung von Heidelbergs Schönheit ergehen, das hätten Tausende schon vor ihm gethan, darunter die ersten Dichter deutscher Zunge von Goethe bis auf den, nach erst Musik entzücken, dessen Lieblingsmelodie noch heute durch Ihren Saal leicht nachklingt. Ihm scheine, Jeder spreche am besten von dem, was er selbst am besten kenne, und Heidelbergs Eigenart werde am schönsten, wenn mannigfaltige Blumen hineingeflochten würden, auch einmal eine etwas abgewelkte, Darum wolle er die Schönheit der Stadt als Naturforscher betrachten. Sei es ein Zufall, daß von hieten grünen Hügeln aus der goldene Blick des Menschen zum ersten Male in die unermeßlichen Weiträume gedrungen sei mit der Einsicht, wie die chemische Natur der Weltkörper zu entsiehen sei, ein Unterlassen, welches unmittelbar vorher noch unbekannt war? Sei Unmöglichkeit hätte erscheinen müssen? Er glaube das Gegentheil. Einzig vom Strauen des Dichters müsse auch der Forscher in die Ferne träumen. Freilich ist Forschen mühsame und gedultige Arbeit nöthig, um das Material zu sichten und bereit zu machen. Aber Arbeit allein kann die Licht gebenden Ideen nicht hervorbringen. Diese springen wie die Minerva aus dem Kopfe des Jupiter unvermittelt, unsgrabet: wir wissen nicht, von wannen sie kommen. Nur das ist sicher: dem, der das Leben nur zwischen Büchern und Papier kennen gelernt hat, und dem, der durch einförmige Arbeit ermüdet und verdrossen ist, dem kommen sie nicht. Die Empfindung von Lebensfülle und Kraft muß da sein, wie sie der Alten das Wandern in der reinen Luft der hohen Gebirge gibt, wenn der stille Frieden des Waldes den Wanderer in seinen Bann hält, wenn er an seinen Füßen die reiche üppige Ebene mit ihren Feldern und Dörfern in einem Blicke umfaßt und die fruchtende Sonne goldene Fülle über die breiten Berge spinnt, dann regen sich wohl auch hauptsächlich im dunklen Hintergrunde

Digitized by Google

seiner Seele die Keime neuer Ideen, die geeignet sind, Licht und Ordnung in der innern Welt der Vorstellungen aufdämmern zu machen, wo vorher Chaos und Dunkel war.

Heidelberg, die Zuflucht müder und bedrängter Seelen, die Erquickungsstätte der Liebenden, die Stadt strenger Arbeit und gegenseitiger Begeisterung, die wir alle lieben und zu der wir gekommen sind, weil wir sie lieben.

Alt Heidelberg, du feine,
Die Stadt an Ehren reich,
sie wachse, sie blühe, sie lebe.

Bald darauf zog sich der Hof zurück; noch längere Zeit blieb die Gesellschaft zusammen, in heiteren Gesprächen flohen die Stunden gar rasch dahin, bis allmälig die Säle verödeten und die festlichen Gäste hinaustraten in den dämmernden Abend, dessen Schatten bald durch die Gluten der Fackeln erhellt werden sollten.

Arthur Kleinschmidt.

3. Der Fackelzug.

„Was rauschet und was brauset," was flammt und was glüht, gehört zum studentischen Leben und zum Schönsten all' des Herrlichen, was hastes und so viel Fröhliches in der Zeiten Verlauf herniedergeschaut haben. In der Hauptgasse wurden dem Lokale des Festkomites von den Verbindungen schaaste Ovationen dargebracht. An der Kirche machte man Halt, bis der Zug sich „aufgeschlossen" hatte, denn noch waren die Letzten nicht vom Aufstellungsorte abmarschirt, als schon die ersten hier angelangt waren.

Von dem Balkon des Rathhauses nahm Seine Kgl. Hoheit der Großherzog, nebst seiner erlauchten Gemahlin und Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen die Huldigung der akademischen Jugend und der, Studenten von ehedem entgegen. Der Vorsitzende des studentischen Ausschußes, cand. med. Klaus gab im Saale des Rathhauses dem, was draußen die flammenden Fackeln in ihrem Leuchten aussprechen sollten, in Worten den folgenden Ausdruck:

Kgl. Hoheit! Allerdurchlauchtigster Rector magnificentissimus!

In tiefster Ehrfurcht haben sich Eurer Kgl. Hoheit die Jünger der altehrwürdigen Ruperto-Carola genaht, um Ihrem allverehrten und allgeliebten fürstlichen Rector den Festgruß darzubringen.

Fackelzug am Mittwoch den 4. August 1886.

Für die Fest-Chronik gezeichnet von H. Kley in Karlsruhe.

die Festwache brachte, gehörten die beiden flammenden Huldigungen, die eine dem fürstlichen Rektor, die andere dem Stolz und alten Wahrzeichen unserer Neckar-Stadt dargebracht.

Den Eindruck eines Fackelzuges zu schildern ist nun nicht eben eine leichte Aufgabe und ihn gar „auf Grundlage der Acten" zu beschreiben, möchte seine nicht zu bewältigenden Schwierigkeiten haben. Was glüht und flammt beschreibt sich nicht nach actenmäßigem Material, und so sei denn von Angaben solcher Art nur erwähnt, daß der Zug etwa zweitausend fackeltragende Theilnehmer aufwies, daß insgesammt 6000 Fackeln verbrannt wurden, und daß er der größte war, dessen Leuchten, seit derlei flammende Ovationen der akademischen Jugend in Brauch sind, jemals seine Gluth im Neckar gespiegelt, und den Himmel, der sich über Alt-Heidelberg wölbt, geröthet hat.

Auf der Neuenheimer Landstraße, jenseits des Neckars formirte sich der Zug. Er bewegte sich längs des rechten Fluß-Ufers der alten Brücke zu, mit seinem Leuchten die Villen und die Weinberge, den Fluß, die zopfigen Statuen und das malerische Thor der Brücke mit glühendem Licht überfluthend. Thurm und Mauern der alten Heiliggeistkirche umflammte der Fackelschein — diesen Thurm und diese Mauern, die einstmals von ganz anderem Leuchten geröthet wurden, und die auf so viel Schreckhaftes und so viel Fröhliches in der Zeiten Verlauf herniedergeschaut haben. In der Hauptgasse wurden dem Lokale des Festkomites von den Verbindungen schaaste Ovationen dargebracht. An der Kirche machte man Halt, bis der Zug sich „aufgeschlossen" hatte, denn noch waren die Letzten nicht vom Aufstellungsorte abmarschirt, als schon die ersten hier angelangt waren.

Ein halb Jahrtausend ist dahingegangen, seit ein erlauchter und erleuchteter Herrscher den Grundstein gelegt zu einem Bau, der in unsre dunklen Zeiten eine lichte Pflanzstätte werden sollte für Tapferkeit, Glauben und Recht. — Vier Jahrhunderte voller Kampf und Gefahr hatte in wechselnden Geschicken das hehre Werk überdauert, als es an der Schwelle des fünften der erdrückenden Unquast der Zeiten unterthan zu erliegen drohte. Da erstand ihm ein Retter, ein zweiter Schöpfer, in der Gestalt des gottbegnadeten Ahnherrn Eurer Kgl. Hoheit, in Karl Friedrich von Baden. —

Und dem treuen Festhalten der edlen Sprossen aus dem erhabenen Geschlechte der Zähringer an dem geistigen Vermächtniß des großen Ahnherrn ist es zu danken, wenn Deutschlands älteste Universität heute als Hochburg freien Forschens, als ihrer Heimath studentischen Lebens allüberall und weit über deutsche Gauen hinaus bewundert und geliebt ist. —

Kgl. Hoheit! Wir schätzen uns glücklich, den stürmischen Gefühlen des Dankes und der Freude in dieser studentischen Weise Ausdruck verleihen zu dürfen!

Und seien Eure Kgl. Hoheit überzeugt, daß das Hoch, zu dem jetzt viele Hunderte dort unten bereit stehen, die die Begeisterung zu den süßen ihres heißgeliebten Weltes geführt hat, donnerndes Widerhall findet in den Herzen vieler Tausende, die mit uns das gemeinsame, große Vaterland umschlingt. (Dem Balkon das gerufen): Seine Kgl. Hoheit, unser Allerdurchlauchtigster Großherzog, unser fürstlicher Rector magnificentissimus lebe Hoch! Hoch! Hoch!

Seine Kgl. Hoheit der Großherzog erwiderte darauf vom Balkon aus:

Digitized by Google

„Meine Freunde, ich danke Ihnen kurz, aber herzlich für die freundlichen Gesinnungen, welche Sie mir entgegengebracht haben und bitte Sie mit mir einzustimmen in den Ruf: Der Kronprinz des Deutschen Reiches, unser erlauchter Gast, er lebe hoch!

Die Hochrufe brausten dahin, die Musik-Corps fielen schmetternd ein, und der Zug setzte sich wiederum in Bewegung. Durch die Hauptstraße, die Sophienstraße und die Anlagen zog er nach dem Ludwigsplatz, an gestellten Trinkhäuen und einer dicht gedrängten Menschenmenge auf seinem ganzen Wege vorüber. Ein Musik-Corps reihte sich dem Zuge, Ehrenwache in vollem Wichs traten den Wagen voran, in welchen sich die Mitglieder des Studenten-Ausschusses befanden. Zu Seiten der Wagen und der Musik-Corps gingen fackeltragende Soldaten. An der Spitze der einzelnen Verbindungen scheitten in ihren malerischen Trachten, wallende Federn an den Barretten, den blanken Schläger geschultert, die Chargirten. Fünf Musik-Corps marschirten im Zuge und den Verbindungen voran flatterten vom frischrothen Lichte der Fackeln umspielt, die Fahnen. Weislich war man, die modernen Erfindungen besser, aber greller leuchtender Fackeln verschmähend, der traditionellen, qualmenden Stubenten-Fackel treu geblieben, die mit ihrem ungewissen, glühenden, unregelmäßigen Leuchten einzig zu diesem phantastischen Bilde studentischen Lebens paßt.

Auf dem Ludwigsplatz, im Angesicht der Universität wurden die Fackeln zusammengeworfen. Lenchte auf leuchte flog sprühend durch die Luft und des Riesen-Scheiterhaufens Gluth umgab das Gebäude der Hochschule mit ihrem Fenstrichein, und tauchte den rothen Thurm der Jesuiten Kirche bis hinauf zum goldnen Kreuz in kommenden Glanz. Die Schläger der Chargirten klangen zusammen, die Musik-Corps intonirten die alte frohlich-heimliche Studentenweise, und während die Flammen hoch emporloderten, qualmten und glühten, brauste tausendstimmig das „Gaudeamus" durch die Luft, zur Hochschule hinüber, deren Bau in zwei Jahrhunderten von den sinn der Ruprechts-Universität denn doch schon so viele Generationen hat kommen und scheiden gesehen. „Die Gedanken sind frei, wie die mundo fuero!" klang das Lied. Verblendende Gluthen und verlöschende Flammen gaben die Antwort darauf.

Robert Davidsohn.

IV. Dritter Festtag Donnerstag den 5. August 1886.

1. Die Ehren-Promotionen.

In der Heiliggeistkirche, wo die Reihe der eigentlich akademischen Feierlichkeiten begonnen, fand sie mit den Ehren-Promotionen ihren Abschluß. Das Jubiläum selbst erdrückte den Vorgang, ohne daß ihm darum den Dank für alle die tausendfachen Beweise der Liebe, die sie in dieser Festzeit empfangen, in ihrer Art vergolten hätte. Freilich vergißt sie zuvörderst durch das, was sie ist. Doch der Wunsch lag nahe, die von der Allgemeinheit dargebrachten Beweise der Neigung und durch eine in das Allgemeine gerichtete Dankesbezeugung zu vermehren. Fürsten und gelehrte Körperschaften vermögen in solcher Art zu lohnen. Indem sie allseitig anerkannte Verdienste ehren und auf nicht genügend anerkannte durch ihre Ehrung helleres Licht werfen, zeichnen sie die Einzelnen aus, doch zugleich geben sie der Allgemeinheit eine freudige Empfindung, die es stets erweckt, Verdienste gerecht geehrt zu sehen.

Die letzte der akademischen Jubiläumsfestlichkeiten war in ihrer äußeren Erscheinung schlichter, als die vorherigen. Seine Kgl. Hoheit der Großherzog und Seine erlauchte Gemahlin wohnte ihr ebenfalls bei, doch nicht mehr erhielte man in den Schiffen der ehrwürdigen Kirche Festgäste in den mittelalterlichen akademischen Trachten, die bei Festerinnerung in den ersten Tagen so malerische Züge verliehen hatten.

Weihevoll gingen die Klänge des Klopstock'schen „Hallelujah", für das Jubiläum von Herrn Musikdirektor Wolfrum componirt, zur Eröffnung der Feier durch die Kirche. Alsdann hielt der Prorektor der Universität, Herr Geheimrath Professor Bekker, die Rangel und hielt folgende Ansprache:

Durchlauchtigster Großherzog, rectoe universitatis antiquissimae magnificentissimus,
Durchlauchtigste Großherzogin, gnädigste Fürstin und Frau,
Großherzogliche Hoheiten, hochansehnliche Versammlung!

Die Universität hat in diesen Tagen der Gaben reichste Fülle erhalten. Ehren und Gedenke von nah und fern, von Gelehrten wie von Laien, von hohen Schmucken, der ruinrem Universitätsgebäude, zumal der jetzt so vornehm behaglichen Aula geworben; der Reihe und des Saales, Mappe und Schreibgeräthe, des Bauuers und der Sprecherede, der Musse der Gesellschaftsräume in klassischer und in moderner, freier und gebundener Rede, von der letzten Erstaat bis zum wenigen Weigenkorn, weil, für den Augenblick geradezu unüberschbar viel.

Heute aber ist es an uns zu geben; doch Gaben und Art der Bergabung haben ganz anderen Charakter. Was wir zu bieten haben, sind ausschließlich die höchsten Ehren der Wissenschaft, oder richtiger der einzelnen Fakultätswürdigkeiten, wie diese nun einmal geschichtlich geworden sind, sind diese höchsten Ehren der Wissenschaft lassen sich nimmer verschenken; verschenkt waren sie schon keine wissenschaftlichen Ehren mehr. Nur denen können sie zuerkannt werden, welche dieselben durch eigene Arbeit, durch das, was sie selber für die Wissenschaft gethan, wirklich verdient haben. Viele Hunderte nun hier entstehen daß die Fakultäten doch nicht immer alle ganz so streng gewesen, daß einzelne mit Bereitwilligkeit der auf der breiten Landstraße zu verordenden Dotterwürde nicht verzagangen, und wohl auch einige zuweilen ihre Ehren verschenkt haben. Bei diesem von der Wissenschaft nicht ebenso leicht zu verweisen gewesen wären. Anderes aber haben unsere Fakultäten es allezeit gehalten bei der Verleihung ihrer höchsten Ehren nur der Ehre halber, Ehre suchte; hier ist es durchweg Regel, streng und lauch vorzugehen, nur wahres Verdienst zu krönen.

Sodann aber bemuht uns auch noch eine zweite Schranke; das es gewohnheitlich leichtes, daß beliebten Persönlichkeiten bemessen Maaß, auch ihren Verdiensten, nicht zum zweiten Male verliehen werden dürfen. Dieser Regel ist uns diesmal deutlich lästig geworden: wir hofften noch diesen und jenen promoviren zu können, bis wahrend oft recht wichtiger Erwägungen zugab, das der, den wir schmücken wollten, schon also geschmückt, und damit sie unser Verdienst verloren ist.

Wiederum aber war der Kreis, aus dem wir zu wählen hatten, doch auch kein gar so enger. Denn es ist aller Brauch, bei Ehrenpromotionen nicht blos die Verdienste in der Wissenschaft, sondern auch die um die Wissenschaft in Betracht zu ziehen. Deutlicher: nicht blos der Forscher, der zuerst gefehen und vor ihm keines Menschen Auge erblickt hat, gilt als dieser höchsten Ehren würdig, sondern ebenso derjenige, der durch seine Thätigkeit die rein wissenschaftliche Arbeit vorbereitet und ermöglicht, und nicht minder war die Ergebnisse der gelehrten Forschung im Interesse der Menschheit auszunützen, und die erwachsenen Berufsarbeit breiten Schichten der Bevölkerung zugänglich zu machen verstanden, der Erfinder, der in die Fußstapfen des Entdeckers tritt.

Indem wir aber auf diese beiden Klassen sehen, auf diejenigen, welche das Feld der Forschung vorbereiten, und auf die, welche die Ergebnisse praktisch verwerthen, drängte sich uns obendrein eine Wahrnehmung auf, der wir während dieser Festtage schon mehrfach zu machen Gelegenheit hatten, die nämlich, wie gute Gesetzen ein gesunder Staat und mahre Wissenschaft sind. Wohl bieten sich mit leichter Mühe scheinbare Zweifel an der Zusammengehörigkeit der Beiden machen: die Forschung beinaht zur Theorie, sordert ernstthe Sammlung und Abschlirrung des Empfehlen auf sich selber, der starke bildende Trieb aber sei ja gerade der Bereinigungsstrieb, und was dergleichen mehr wäre. Einsteweilen genügt wieder diesem Einwurf die Erfahrung; nur ein Beispiel: zur Zeit der tiefsten Erniedrigung ist die Universität Berlin von Staatsmännern gegründet worden, die wahrlich nicht wenig zur heutigen Erhebung und zum gegenwärtigen Glanze Preußens beigetragen hat. — Und was bewiese es, wenn wir den innigen Zusammenhang zwischen Forschung und Naturbildung überhaupt nicht klar zu legen vermöchten? Gesetzt es sei irgendwo einmal einem Forscher zu hoben, gleich soviel wir wieder auf eine Lehre, die uns vorerst selber unbrauchbar dünkt. Aber Eines liebt man doch, das ist die leidige Treue, die unermüdliche wissenschaftlichen Forschung und der zur Herstellung der Staaten, immer denselben Idealen Zug tragen, der in weit abgelegenen von der materiellen Nutzlichkeit entschwindenden und deren Produkten. Freilich mißt der Staat Alles, er ist der Hauptdebel zur Förderung aller Alten gemeinsamen Interessen; aber der Einzelne der dem Staat treu dient, opfert bewußt oft weit mehr als materielle dafür zu gewinnen wäre. Wer ein lehren, der übrigen höchsten und werthvollsten Güter einsetzt und dingstet für's Vaterland, ist materiell für sich selber schlechter Rechner. Und wie es in gerade solchen Zeiten, das widerlingt in jedes rechten Mannes Brust, das jedes Herz höher schlagen macht, und den Glauben weckt an den eigenen Ursprung. — Die Wissenschaft aber fordert nicht weniger Entsagung. Wenn Einer hat auch ihr sein Leben freudig zum Opfer gebracht, auf verwegenen Reisen, bei tückischen Experimenten. Viel größer aber noch ist die Zahl Derjenigen, die still und langsam mit harrem Beharrlichkeit für die Wissenschaft sich aufreiben, an der Scholle, vor Trümmerhaufen, entlagend der Erholung und Ruhe, deren ein menschlicher Körper bedarf. Sie haben sich selber verloren, den Erfolg, den sie für sie erstrebten nicht, vergaß sie gefunden, aber sie kennen gleichwohl nicht anders, gehunden durch das Gesicht eines Sollens, dessen Bieder und Wiedin uns stets verborgen bleiben wird.

Zurück zu Denen, die noch jetzt an der Arbeit sind, und deren Verdienste wir zu lohnen haben. Es ist ein überaus seltenes, zurückst ganz einzigen Glück, wenn der Gelehrte selber in der Lehre und in der thätigen Pflege der Wissenschaft allen Anderen voranschreitet. Nicht ganz so ungewöhnlich, aber immer wieder erfreulich, wenn in der Schulen zum Thron und als treueste Schützer anderer Theorie der Wissenschaft zum Vorbild stehen. Danach war solcher Staatsdiener und Führer der Stände zu gedenken, welcher von die Physiatren der Forschung und Lehre sich besonders Verdienste erworben. Sodann aber auch Derjenigen, die unter Wort festgelegt, und wo auch wir gefunden, brauchbar und nützlich gemacht: praktische Theologen, Juristen, Aerzte, Architekten, Aerzte, Erfinder und viele Andere, denen mit dem Dank heute abgestatten hatte, daß ihr Thun die praktische Bedeutung der Wissenschaft den Augen Aller erschlossen hat. Zuletzt die uns selber am nächsten stehen, Lehrer, die regelmäßig ein Ziel erreicht, an dem sie nicht mehr sein Mensch vorgangungen, zumal solche, deren Thätigkeit über der Schranken des Fachs im besonders Sinne hinaus gedrungen ist und Kollegen anderer Fakultäten Licht und Wärme gespendet hat.

So ist es gelungen, eine größere Zahl hervorragenden Männer auszufinden zu machen, denen wir die verdienten erarbeiteten höchsten Ehren zu erteilen haben, seit baibes Hundert gegenüber dem baldes Tausend der Jahre, der wir zählen. Ich wende mich an unsere Spottdrakkiaten, die Herren Dekane, und bitte sie, diese Promotionen nunmehr vorzunehmen.

Die Verkündigung der theologischen Ehrenpromotionen wurde nunmehr durch den Dekan der theologischen Fakultät, Herrn Professor Bossermann, mit folgenden Worten vollzogen:

Indem die theologische Fakultät der Universität Heidelberg sich anschickt, durch Verleihung der Würde eines Doktors der Theologie ihren Dank oder ihre Anerkennung der beiden hochfestlichen Anlaß öffentlich auszusprechen, richtet sie ihr Auge ganz naturgemäß in erster Linie auf die evangelische Kirche unseres Landes, welchem sie angehört, auf die evangelische Kirche des Großherzogthums Baden. Denn sie ist sich bedeutenden Verdienste, welche die theologische Landesfakultät auf einander angewiesen sind, innerlich zusammengehört, und gegenseitig von einander mannigfaltige Förderung erfahren.

An der Spitze der Landeskirche aber steht Se. eines Fürsten, freund und mild, einen rechten Herrscher, dessen weise Regierung die Landeskirche zur Blüthe gebracht und ihr vor Allem den Frieden gesichert und erhalten hat, den Schirmer unserer Kirchenverfassung, den Fürsten, welcher das Recht hat, was er ist und was er gethan hat, sich erbeut auf der Höhe eines berühmten Thatgrafen, er, ein preiter „Friedrich der Fromme": — ob derkündige im Namen der theologischen Fakultät als ersten Ehrendoktor der Theologie seine Hoheit Großherzog Friedrich von Baden.

Indem wir weiter uns anschauen im Kreise der badischen Landesherrn, begegnen wir in der obersten Sphäre einem hohen Manne, welcher, ebenfalls durch

Gaben des Geistes wie durch Eigenschaften des Charakters ausgezeichnet, als Präsident derselben den Augsburgischen Confessionsverwandten eine verwerfungsvolle und bedrängte Minderheit in acht kirchlich-evangelischen Sinne gewahrt hat und dann dafür die theologische Facultät durch Verleihung der theologischen Doctorwürde kund: Franz Ludwig von Stolberg.

Wenn wir ferner dem hochbetagten Senior der evangelischen Geistlichkeit Badens, dem Decan und Kirchenrath Georg Lehmann, dem treuen Seelsorger seiner Gemeinde, dem wackeren Vorsteher seiner Diözese Anerkennung, einem Mann von ehrwürdigem Charakter, trefflichen Charakter wie gründlicher Gelehrsamkeit, welche Würde zuerkennen, so brauchschätzen wir damit die ganze evangelische Geistlichkeit des Landes zu ehren.

Zwei Männer aber fehlen wir uns gedrungen innerhalb derselben besonders auszuzeichnen. Den Decan Emil Güttel und Vorrach den ehrwürdigen Greis, wie Kraftfülligen und geglaubt in Wort und Schrift bewährten Anwalt christlicher Freiheit und evangelischer Entschiedenheit — und den Hofprediger Albert Helbing und Director, den Theologen, welcher sich durch seine geschickt und umsichtige Thätigkeit in Bezug auf Neuherstellung unseres Gesangs, Choral- und Psalmenbuches, wie überhaupt durch sein erfolgreiches Wirken für die kunstmäßige Ausgestaltung des evangelischen Cultus die größten Verdienste um unsere Landeskirche und unsern Gottesdienst erworben hat, welchen heute mehr denn je in seiner Wahrheit und Reinheit kennt wird.

Auch nach auswärts hat die theologische Facultät ihren Blick gewendet, und sie begrüßt, gleichsam einer Nachlese des großen Jubiläumsjahres 1883 vollend, den ausgezeichneten Meister kunstlicher Sprachen, den hervorragenden Herausgeber und Erklärer des Pentateuch Targum: Karl Heinrich Cornill, a. o. Professor in Königsberg, als einen Mann, den sie der theologischen Doctorwürde für vollauf würdig erachtet.

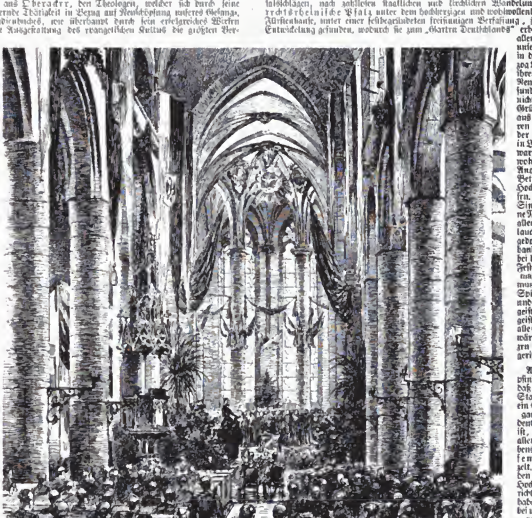
Außerhalb des deutschen Reiches endlich weih sie einen Mann, der, ein treuer Hirt seiner Gemeinde, zugleich doch auch der großen, weltumfassenden und namentlich auch jetzt bei uns Deutschen sich geltend machenden Aufgabe der Christenheit, nämlich ihrer Verbreitung unter den nicht-christlichen Völkern nicht allein sein Interesse zugewendet, sondern auch seine Kraft in Schrift, Wort und That in rarer Weise gewidmet hat, welche auch weitere, bei dieser großen Mission nicht zu gänzliche Kreise für dieselbe begeistern werden. Es ist der Pfarrer Ernst Buß in Glarus. Auch ihn erneunt sie, wie die übrigen, zum Ehrendoctor der Theologie.

Wenn es gestattet ist als Freien des Tages und der Anerkennung Freude bereiten und Segen stiften.

Der Dekan der juristischen Fakultät, Herr Geh. Rath Professor Dr. Hermann Schulze sprach hierauf Folgendes:

Die juristische Fakultät hat zu allen Zeiten durch die Zahl ihrer Zuhörer, wie durch die Bedeutung ihrer Lehrkräfte eine hervorragende Stellung im Organismus unserer Hochschule eingenommen. Schon aus den vergangenen Jahrhunderten leuchten uns zwei Sterne erster Größe entgegen: Hugo Donellus und Samuel von Pufendorf. Während der erstere der feuchtfröhlige Stenner des römischen Rechtes war und noch heutzutage auf diesem Gebiete betrachtend weiter wirkt, lehrte Pufendorf zum ersten Male das Völkerrecht auf einer deutschen Hochschule und schrieb hier unter dem Namen Severinus von Monzambano jene epochemachende Schrift über den Charakter und staatlichen Zustand des deutschen Reiches, worin er zum erstenmal auf die unheilbaren Gebrechen dieses auch den Augen gegangenen Staatsorganismus hinwies: „monstro tantum simile est.“ An den beiden Namen Donellus und Pufendorf prägt sich treffendst die Signatur der Heidelberger Juristenfakultät für alle Zukunft aus. Neben dem Civilrecht hat an Heidelberg stets das öffentliche Recht volle Anerkennung gefunden. Auch in unserem Jahrhundert stehen neben den Civilisten Heise, Thibaut und Bangerow die Publicisten K. S. Zachariä von Lingenthal, Heinrich Zoepfl, Robert von Mohl und Bluntschli ebenbürtig da. Gerade durch diese bedeutsame Vertretung des öffentlichen Rechts hat die Heidelberger Juristenfakultät stets die lebendigste Fühlung mit der Entwickelung des Staatslebens der Gegenwart bewahrt. Auch bei der Ausbildung unserer Gerichtsverfassung sind wir uns einerseits bewußt gewesen, daß die Rechtswissenschaft als eminent praktische Lebenswissenschaft an der Gesetzgebung der Gerichtshöfe, Parlamente und Gerichtshöfe lebhaften Antheil zu nehmen hat, andererseits waren wir tief davon durchdrungen, daß die Jurisprudenz als Wissenschaft sich auf der Theorie der gegenwärtigen Erscheinungen halten darf und nur über weiter davon kann, wenn sie die Geschichtsforschung die Fundamente legt, ohne welche die Staats- und Rechtsordnung der Gegenwart niemals wissenschaftlich verstanden werden kann.

Zunächst lag uns selbstverständlich der Gedanke, daß unsere Stadt und unsere Hochschule dem Staate Baden angehört. Nach den furchtbaren Schicksalsschlägen, nach politischen Kämpfen und schließlich Zusammenbruch in der friedlichen Pflege unserer dem deutschen Vaterlande wohlwollenden Fürstenhause, unter einer selbstgewählten Verfassung, eine friedliche Entwicklung gefunden, wodurch sie zum „Garten Deutschlands“ erhöht ist. Vor allem hat aber unsere Hochschule in dem Großherzog Karl Friedrich ihren geistigen Neubegründer gefunden, welcher nicht aus äußeren Gründen, sondern aus tiefen innern Bedürfnissen der Wissenschaft in Liebe zugethan war, wie alle seine wohldurchdachten Anordnungen in Betreff unserer Hochschule beweisen. In diesem Sinne haben seine Nachfolger, vor allem sein durchlauchtigster Enkel gehandelt und gehandelt, welcher der diesem ganzen Feste als theuerster Magnificentissimus an unserer Spitze gestanden und durch seine begeisternden und begeisternden Worte alle Gemüther erwärmt, alle Herzen mit sich fortgerissen hat.



Ehrenpromotionen in der heiliggeistkirche am 5. August 1886.

Für die Fest-Chronik gezeichnet von H. Aley in Karlsruhe.

Aber wir empfinden dabei tief, daß der badische Staat selbst nur ein Glied im Organismus des deutschen Reiches ist, welches mit allen seinen Lebensfasern in diesem Boden wurzelt. Wir wirken den ächten Geist der Hochschule nicht richtig verstanden haben, wenn wir bei unsern Ehrenpromotionen nicht auch dem Gedanken Ausdruck gegeben hätten, daß unsere Universität eine deutsche ist, daß sie aus vollem Herzen theilnimmt an der Größe und Herrlichkeit des wiedererstandenen Reiches deutscher Nation, dessen ruhmgekrönten Erben wir, als Vertreter Seiner Majestät des Kaisers, des ehrwürdigen Reichsoberhauptes, mit Stolz in unserer Mitte begrüßt haben.

Es war wohl der erhebendste Moment in dieser ganzen Festfeier, als die beiden edeln deutschen Fürsten, in tiefem Einverständniß über die höchsten Aufgaben und Ziele unseres Volksthums, sich brüderlich die Hand reichten. Wohl das deutsche Volk ihrem Zusammenwirken bedarf, weiß das Niemand noch nicht vollauf, erst eine zuhöchst Geschichtsbetrachtung wird einst lehren, von wem die eigentliche geistige Initiative zur Wiederherstellung von Kaiser und Reich ausging, wem wir es zu verdanken haben, daß wir mit vaterländischen Stolze sagen können:

„Vorüber nach langem verderblichen Streit
Ist die kaiserlose, die schreckliche Zeit.“

Aber bei dem wärmsten patriotischen Pulsschlage unseres deutschen Herzens dürfen wir nie vergessen, daß die große Kulturarbeit der Neuzeit nur dann gelingen kann, wenn alle civilisirten Völker mit gereinten Kräften daran theilnehmen, wenn zu dem völkerschaftlichen nationalen Gedanken, läuternd und klärend, auch ein internationales Element hinzutritt, welches die Völker im Sinne des Christenthums, wie der modernen Kultur, als zusammenzuhaltende Glieder einer höheren Einheit auffaßt. Und wo sollte dieser Gedanke mächtiger wirken, als in der Stadt am Neckarstrande, wo der Strom der Reisenden auf der Heerstraße der Nationen täglich an uns vorüberrauscht, wo alle Sprachen kosmopolitisch

durcheinander klingen, wie die lewbedarirten Schöne aller Nationen, selbst von den Gestalten der fernsten Weltheile, sich in unseren Hörsälen versammeln? Diesem internationalen Zuge unserer Hochschule haben wir ebenfalls bei unseren Ehrenpromotionen Rechnung getragen, zu deren feierlicher Verkündigung ich nun übergehe.

Als derzeitiger Dekan der Juristenfakultät proklamire ich hiermit, kraft der mir Ertheilten vom Prinzen Regenten, die feierliche Promotion folgender Ehrendoktoren:

Seine Königliche Hoheit den Erbgroßherzog Friedrich von Baden, welcher auf unserer Universität in exemter Weise Studien die gediegenen Grundlagen seiner wissenschaftlichen Ausbildung sich holte, und welcher in seiner Zeit, als Stellvertreter seines durchlauchtigsten Vaters, mit sicherer Hand die Zügel der Regierung geführt hat, welcher unter Gottes allmächtigem Beistand ihre ferneren schweren Krankheit abwenden und seinen Völkern und Vaterlande schöne Hoffnung ist.

Rudolf von Bennigsen auf Bennigsen, Landesdirektor der Provinz Hannover, den hochverdienten deutschen Patrioten, welcher in der Zeit der tiefsten Abhnawung den Glauben an Deutschlands Zukunft bewahrt und im deutschen Volke erweckt und belebt hat, welcher einen entscheidenden Einfluß auf das Zustandekommen der norddeutschen Bundesverfassung ausgeübt und ebenso bei der Wiederherstellung des deutschen Reichs im Rathe der Staatsmänner, wie im Parlament, beharrlich mitgewirkt hat und in seinem ganzen öffentlichen Leben Ueberzeugungstreue mit Staatsmännischem Blick und weiser Mäßigung verbunden hat.

Joseph Bedeus Freiherrn von Schaubberg zu Hermannsdorf in Siebenbürgen, den rechts- und geschichtskundigen, muthigen Vertheidiger der alten Rechte des Sachsenvolkes und der evangelischen Kirche auf jenem gefährdeten Vorposten des deutschen Volksthums am fernen Thon.

Karl Toren zu Leipzig, Kgl. Preuß. Geh. Justizrath, Vorsitzenden des Vorstandes der Anwaltskammer beim Reichsgericht, den Mitarbeiter an den großen deutschen Reichsjustizgesetzen, die Zierde des deutschen Anwaltstandes.

Friedrich Kiefer, Präsidenten des Landgerichts zu Konstanz, langjährigen verdienstvollen Mitglied der, zweiten Kammer und des deutschen Reichstages, den geistvollen Redner, den Vorkämpfer des deutschen Einheitsgedankens im südlichen Deutschland.

Richard Koch, kgl. preuß. wirkl. Geh. Oberfinanzrath und Syndikus der deutschen Reichsbank zu Berlin, welcher sich bei der Ausarbeitung des großen deutschen Münzreformgesetzes hervorragend betheiligt hat und an den Berathungen das Handelsrechts getheilt und besonders auch wichtige Institute des ausländischen Bankenverkehrs bei uns eingeführt hat.

Johann Gustav von Rohden, Präsident des Reichsgerichts, wirkl. Geh. Oberregierungsrath, Director des königl. Hausarchivs zu Berlin, welcher als sachkundiger Herausgeber und geistvoller Ausleger unserer großen Dichterfürsten in weiteren Kreisen bekannt, zugleich als gründlicher Kenner der Privatlehen Landesrechts und des deutschen Fürstenrechtes, seit langer als einem Mitschreiber, in den wichtigsten Rechtsfragen ihrer bewährte Rathgeber des durchlauchtigsten preußischen Königshauses gewesen ist.

Wilhelm Nokk, großh. badischen Geheimen Rath erster Kl. Exc., Präsidenten des Bundesgerichtes der Zwölfe, des Schiedsgerichtes für Streitigkeiten zwischen den deutschen Bundesstaaten, welcher mit dem Vorsitzenden der gerichtlichen Einrichtungen, der allem aber von unserer Universität durch unsichtige und wohlgesinnte Führer und alter wissenschaftlichen Richtungen, welche sich in Verbindungen habe und unserer Berufsseite erworben hat.

Moritz Schill, ordentlichen Professor der Philosophie zu München, welcher durch seine kritische Ausgabe der Fragmente der wohl Tafeln und der Novellen die Wissenschaft des römischen Rechts in hohem Grade gefördert hat.

Karl Wilhelm von Lotzbeck, Präsidenten des Appellationsgerichts zu Karlsruhe, Mitglied der ersten badischen Kammer, den langjährigen bewährten Rather, welcher sich mit seltener Gelegenheitsmude und unermüdlicher Thätigkeit an den gesetzgeberischen Arbeiten der ersten Kammer erfolgreich betheiligt hat.

William Stubbs, vormals Professor der Geschichte an der Universität zu Oxford, kgl. Bischof zu Chester, den hervorragenden Gelehrten, welcher den Ursprung und Fortschritt der englischen Verfassung die genauesten Grundlagen der germanischen Rechtsentwicklung in kunstreingender Weise nachgewiesen hat.

Heinrich Taine, Mitglied der französischen Akademie zu Paris, welcher auf Grundlage der umfassendsten Quellenstudien über den Ursprung der modernen französischen Gesellschaft neues Licht verbreitet hat, und die französische Revolution in ihren Verirrungen, wie in ihren Errungenschaften und Ideen mit Meisterhand dargestellt hat, ein unbefreichter Priester der geschichtlichen Wahrheit.

Peter Willems, ordentlichen Professor an der Universität zu Löwen, hochverdient um die Geschichte des römischen Staatsrechts, besonders durch seine gelehrte Arbeit über den römischen Senat.

Eduard Winkelmann, ordentlichen Professor der Geschichte an hiesiger Universität, welcher durch sein Werk über die Geschichte Kaiser Friedrichs II. und des hohenstaufischen Zeitalters sich durch sorgfältige Forschungen und lebendiges Reichsleben, sowie in neuester Zeit durch sein Urkunden- und Regestenbuch der Universität Heidelberg sich als einer der gründlichsten deutschen Geschichtsforscher bewährt hat.

Dr. Karl Zeumer, Mitherausgeber der Monumenta Germaniae zu Berlin, in Anerkennung der Verdienste, welche er sich durch seine gründliche Arbeiten über älteres deutsches Recht, besonders durch seine kritische Ausgabe der Formelbücher in den Monumenten erworben hat.

Die Ehrenpromotionen der medicinischen Fakultät wurden von dem Dekan der Fakultät, Hofrath Freiherrn Dr. von Dusch, mit folgenden Worten verkündigt:

Die Medicin mag von jeher eine Kunst und nicht es auch ohne Zweifel stets bleiben. Denn die Kunst Krankheiten zu heilen und die Lehre von der Krankheit sind und hab enge verknüpft mit Dem was wir Leben nennen; den letzten Schleier aber zu lüften, welcher das Geheimniß des Lebens verbirgt, dürfte dem forschenden Menschengeiste wohl auf immer verlagt sein.

Die Medicin ist aber auch eine Wissenschaft.

Freilich besteht das medicinische Wissen anfänglich nur aus der Summe der aus Krankenbette gewonnenen Erfahrungen und auch heute noch, und zwar mit Recht, bildet die Anwendung des Kraftes, im einzelnen Falle die Ergebnisse der Krankenbeobachtung richtig zu verwerthen, die Grundlage des ärztlichen Handelns.

Neben dieser einfach empirischen Heilkunde gab es aber auch von Alters her eine wissenschaftliche Medicin, hervorgegangen aus dem Triebe des menschlichen Geistes, die Ursachen und den Zusammenhang der Erscheinungen in der Natur zu erforschen.

Wohl haben die daraus entwungenen Theorien und Systeme der Medicin in den verschiedenen Zeitaltern auf die mannigfachste Weise ihre Gestalt verändert und finden wir in der Geschichte der Medicin ein ernstes Spiegelbild der Kulturgeschichte des Menschengeschlechts; die herrschenden religiösen und philosophischen Anschauungen im Zusammenhange mit naturwissenschaftlichen Kenntnissen haben den medicinischen Theorien jeder Zeit ihren Stempel aufgedrückt.

Den wesentlichen Inhalt aber der wissenschaftlichen Medicin bildet immer die Lehre vom Menschen, die Lehre vom Leben überhaupt.

Es ist also im wahren Sinne eine Naturwissenschaft und steht zunächst in engster Beziehung zu allen anderen Naturwissenschaften, beun nicht nur der Bau und die Einrichtungen des menschlichen Körpers, sowie die Funktion seiner Organe, sondern alle Beziehungen des menschlichen Organismus zur gesammten Natur waren Gegenstand der Forschung für die Aerzte; Arzt und Naturforscher waren lange Zeit hindurch gleichbedeutend.

Die außerordentliche Entwicklung der Naturwissenschaften seit dem Anfange dieses Jahrhunderts mußte schon nothwendig zu einer Theilung der Arbeit führen; die Medicinerschaft sieht nämlich, wie die exacten Naturwissenschaften neben einem Umfang erreicht, daß nur wenige umfassende Geister eine einige derselben vollkommen zu beherrschen vermögen; so die Medicin selbst jetzt derselbe täglich mehr und mehr sich in gewisse Disziplinen zu theilen beginnt. Trotzdem aber ist der enge Zusammenhang zwischen Medicin und Naturwissenschaften in der heutigen gegangen; jeder Fortschritt in diesen bedeutet auch einen Gewinn für jene; Innen verbindt die Medicin auch heute noch einen großen Theil ihrer besten Errungenschaften.

Als der Aufgabe betrachtet es aber die wissenschaftliche Medicin unserer Zeit, den menschlichen Organismus, sowie die Lebenserscheinungen in der besonders unter normalen und pathologischen Bedingungen nach deutschen Grundlagen und Methoden zu erforschen, wie sie auch hier für jenen neuen Naturwissenschaften getten, nun auf diesem als richtig erkannten, allerdings mühevollen Wege dem an erstrebenden Ziele näher zu kommen, daß „Neunen" und „Wesen" Eins werde in der Medicin.

Es möchte nicht am Platze sein, bei der heutigen Feier unserer Alma mater den unendlichen Gewinn ausführlicher zu schildern, welchen die Medicin bis jetzt aus den übrigen Naturwissenschaften gezogen hat, weil aber hätte es keinen besseren und sichtbareren Anlaß für die medicinische Fakultät unserer Hochschule geben, uns deutlichen Dank diesen Gewinn auch unseren Augen dadurch anzudeuten, daß sie solchen Männern der Gegenwart, welche, aber in seiner Weise, die Naturwissenschaften und damit auch die Medicin gefördert haben, die höchste ihr zu Gebote stehenden Ehren verleiht.

Als Dezan verkünde ich von dieser Stelle aus, daß die medicinische Fakultät beschlossen hat, nachstehende durch ihre Verdienste um die Naturwissenschaften und die Medicin hervorragende Männer zu Doktoren honoris causa zu ernennen:

Adolph Ritter von Baeyer, Dr. phil. ordentlichen öffentlichen Professor der Chemie, Conservator der mathematisch-physikalischen Sammlungen des Königlich-Bayerischen Maximilians-Universität und Mitglied der Königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München, ausgezeichnet durch seine umfassenden Arbeiten auf dem Gebiete der organischen Chemie und der Theorie der Chemischen Constitution natürlicher und künstlich hergestellter organischer Verbindungen.

Alexander Graham Bell in Washington, den genialen Erfinder des Telephons und des weltberühmten Telephonen.

Michel Eugen Chevreul, ehemaligen Professor der Chemie am Collège de France, Mitglied der französischen Akademie und Administrateur du Muséums zu Paris, den hundertjährigen Nester unter den jetzt lebenden Chemikern, hochverdient durch zahlose Arbeiten auf dem Gebiete der Chemie und der Farbenlehre, bekannt durch die Entdeckung der Margarinsäure und die Entdeckung der Constitution der Fette.

Julius Jolly, beider Rechte Doctor, früherem Großherzoglich badischen Staatsminister des Innern und zeitigen Präsidenten der Großherzoglichen badischen Oberrechnungskammer, den ausgezeichneten Staatsmann, der durch die Förderung des Planes zum Bau der Eisenbahn zahlreiche und gemeinnützige wissenschaftsliebender und medicinischer Anstalten zu der hiesigen Hochschule sich die medicinische Facultät zu ganz besonderm Danke verpflichtet hat.

Johann Carl Galliard de Marignac, Dr. phil., ehemaligen Professor der Chemie und Mineralogie an der Academie und Universität zu Genf, Mitglied der französischen Academie, hervorragend durch seine scharfsinnigen Untersuchungen auf dem Gebiete der Chemie, besonders aber durch die genaue Bestimmung von Atomgewichten und seine Arbeiten über die Beziehungen der Eigenschaften zu den chemischen Zusammensetzungen der Körper.

Alle Adolph Erik Baron von Nordenskiöld, Dr. der Philosophie, Professor der Mineralogie und Mitglied der Königlich Schwedischen Academie der Wissenschaften in Stockholm, den berühmten und unermüdeten Polarforscher, den Entdecker der Nordöstlichen Durchfahrt, hochverdient durch eine Zülle der wertvollsten Beobachtungen, womit er fast sämmtliche Zweige der Naturwissenschaften bereichert hat.

Ferdinand Freiherrn von Richthofen, Dr. der Philosophie, ordentlichen öffentlichen Professor der Geographie und Director des geographischen Apparats an der Universität zu Leipzig, den berühmten Geographen, Geologen und Reisenden, der, mit unermüdlichem Scharfblick und außerordentlicher Combinationsgabe ausgestattet, schon über den Rahmen seiner Heimge nicht nur in Europa, sondern auch in fernsten Weltheilen, namentlich über die bisher unerforschten Centralasiatischen Ländermassen die wichtigsten Aufschlüsse gebracht hat.

Sir Henry Enfield Roscoe, Dr. der Philosophie und der Rechte, Mitglied des englischen Parlaments und der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London, den hochbegabten ehemaligen Schüler unserer Hochschule, den ausgezeichneten Chemiker, dessen scharfsinnigen Untersuchungen wir bisher wertvolle Kenntnisse über die Constitution meiner Körper verdanken, der zugleich aber auch sich bode Verdienste um die Ausbildung zahlreicher Schüler und die Verbreitung nützlicher Kenntnisse in seinem Vaterlande erworben hat.

Werner Siemens, Dr. der Philosophie, Kaiserlich Deutschen Geheimen Regierungsrath und Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin, hervorragend nicht nur als genialer Erfinder auf den verschiedensten Gebieten, namentlich der Telegraphie, des Eisenbahnwesens und der technischen Verwendung der electrischen Kraft, sondern auch durch hochbedeutende, wissenschaftliche Arbeiten.

Sir William Thomson, Dr. der Rechte, Professor der Physik an der Universität zu Glasgow, Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London, den großen Physiker und Mathematiker, den Mitbegründer der mechanischen Wärmetheorie, ausgezeichnet sowohl durch seine Leistungen auf dem Gebiete der Electricität, des Magnetismus, der Wärmeleitung und der Flüssigkeitsbewegung, als auch durch seine Arbeiten über allgemein technische Fragen. Und

August Toepler, Dr. der Philosophie, Königlich sächsischen Geheimen Hofrath und Professor der Physik am Königlichen Polytechnikum zu Dresden, dessen ausgezeichneten Talente, in origineller und geistvoller Weise die physikalischen Hilfsmittel zu combiniren, wie die Erfindung höchst sinnreicher Apparate verdanken, durch welche nicht allein die Physik, sondern auch die andern Naturwissenschaften angeregt und gefördert worden sind.

Die Ehrenpromotionen der philosophischen Fakultät verkündete der Dekan der Fakultät, Hofrath Büttschli, mit folgender Rede:

Wie die zahlreichen und scheinbar heterogenen Wissensgebiete, welche die philosophische Fakultät zu einem Ganzen vereint, fast die Erkenntniß und die

Digitized by Google

Erforschung des gesammten Natur- und Menschenlebens umfassen, so muß auch die freudige, dankerfüllte Anerkennung, welche die Fakultät bei so feierlicher Veranlassung in ihren Ehrenpromotionen den seltenen wissenschaftlichen Verdiensten hervorragender Denker und Forscher darbringt, diese Mannichfaltigkeit wiederspiegeln.

Im Genge gelehrtlichen Werdens hat die philosophische Fakultät so mancherlei Wissenschaften und den Gesammtbestrebungen in sich zusammenzufassen, welcher sich in seinen zweifl enthaltete, in Verbindung mit ihrer Aufgabe auch für bedeutere Verwirklichung zu wirken. Zur philosophischen Fakultät traten diese Wissenschaften über, als sie zu einer selbstständigen Geltung gelangten, und festhielt von jeher Rücksicht auf Möglichkeit und Praxis, ein selbstständiges, allein der Erforschung der Wahrheit gewidmetes Streben führen.

Diese Richtung auf die Erkenntniß des Wahren und Gesetzmäßigen in Natur und Menschenleben, zunächst ohne jeden Hinblick auf Praxis und Beruf, unmittelbar aber die in der philosophischen Fakultät vereinigten Wissenschaften mit einem ernstigen Band, wenn auch das gleiche Band in weiterem Umfange alle vier Fakultäten zu unserer Universitas literarum verknüpft.

Das gleichstehende Verhältniß der philosophischen Fakultät ist auch ein Bild des Entwicklungsganges menschlichen Denkens und Forschens, zeigt uns, wie daselbst, fortschreitend, neue, weiter verbreitende Gebiete der Erkenntniß erstrebte und den Schleier zu lüften wagte, welcher Naturerscheinungen und in der Zukunft Verborgenes dem menschlichen Auge verhüllte.

Wie viel in den 500 Jahren des Bestehens unserer Hochschule Civilisation und Wissenschaft hinaus in alle Welt getragen wurden und sich Erdtheile eroberten, deren Kenntniß unseren Vorgängern noch verborgen war, so darf auch die philosophische Fakultät heute im Gefühle des Besitzes dessen, was sie für die Wissenschaften und Forschern der Völker unseres alten europäischen Continents, sondern auch über das Mittmeer wirken. Wort wie andere Leistungen des Menschengeistes erkennt und die weltumfassende That der Erkenntniß des Wahren wie menschlich und abartlich von jeder nationalen Schranke, gleichen Segen allen spendend, die zu ihrem Bestehen bereitet sind. Möge auch Heidelbergs Universität so bleiben und wie wir hoffen und wünschen, die Völker der Erde einander fortdauernd nähern und immer ihre gemeinsamen, ewigen Interessen zu immer tieferer Erkenntniß bringen.

Wenn dann am 100jährigen Jubiläum unserer Fakultät ein Decan der philosophischen Fakultät wieder die Verdienste ihrer Lehrer zu verkünden hat, möge er sie dann über den gesammten Erdball werden können, als ein Zeichen, daß Wissenschaft und Forschung mit ihren Segnungen überall ihn verbreitet werden.

Solche Gedanken sind es, mit denen wir an die feierliche Verkündung der Namen jener ausgezeichneten Männer der Wissenschaft und des Staates herantreten, in welchen die Fakultät heute ihre Doctoren, denen sie solchen Namen den Titel eines »Dr. philosophiae honoris causa universitatis Ruperto-Carolae« beizuglauben.

Diese Männer sind:

Francesco Brioschi, Professor der Mathematik an Polytechnikum zu Mailand, dessen Leistungen sich über die meisten Gebiete der gesammten Mathematik ausbreiten und dem ein ernstes Aufkommen der mathematischen Wissenschaften zu seinem Heimathlande Italien besonders hervorgerufen haben.

Bartolomeo Capasso, Staatsarchivrath der Provinz Ostsicilien und Director des Staatsarchivs zu Neapel, dadurch verdient durch seine Arbeiten über Sicilien mittelalterliche Geschichte, welche gleichzeitig, als ruhmvolle Beispiele trefflicher Landesbeschreibung ernster geschichtlicher Methode, deren Verbreitung in Italien allgemein fördernten.

Arthur Cayley, Professor der Mathematik an der Universität Cambridge: einer der ausgezeichnetsten Bearbeiter moderner Algebra und Geometrie, doch auch durch fundamentale Arbeit auf anderen Gebieten der Mathematik hochverdient. Seine Arbeiten haben hauptsächlich den mathematischen Wissenschaften zu seinem Heimathlande Italien besonders hervorgerufen haben.

Bartolomeo Capasso, Staatsarchivrath der Provinz Ostsicilien und Director des Staatsarchivs zu Neapel, dadurch verdient durch seine Arbeiten über Sicilien mittelalterliche Geschichte, welche gleichzeitig, als ruhmvolle Beispiele trefflicher Landesbeschreibung ernster geschichtlicher Methode, deren Verbreitung in Italien allgemein fördernten.

Arthur Cayley, Professor der Mathematik an der Universität Cambridge: einer der ausgezeichnetsten Bearbeiter moderner Algebra und Geometrie, doch auch durch fundamentale Arbeit auf anderen Gebieten der Mathematik hochverdient. Seine Arbeiten haben hauptsächlich den mathematischen Wissenschaften zu seinem Heimathlande Italien besonders hervorgerufen haben.

Edward Cope, Professor der Paläontologie in Philadelphia, befindet und hochverdient durch zahlreiche glänzende Entdeckungen über die untergegangene Wirbelthierwelt Nordamerikas, wodurch unser Wissen von dem Gute wissenschaftlich bisher Unbekanntem in der Reihenfolge der Erdschichten bereichert und gefördert wurde.

Alphonse Decandolle, Professor der Botanik in Genf, welcher die Bestrebungen seines hochverdienten Vaters durch treffliche und weitausschauende systematische wie pflanzengeographische Untersuchungen auf Werke fortsetzte und sich in zahlreichen Reisen und Schriften über die verschiedensten Zweige der Botanik als bedeutender Gelehrter und Forscher bewährt hat.

Joseph Dunn, Professor der Baukunst an der technischen Hochschule zu Karlsruhe: einer der ausgezeichnetsten und kritisch scharfsinnigsten Kenner und Schätzer der Bauten des Alterthums; jedoch nicht minder verdient um die neuere Baukunst, in welcher er durch Lehre und Beispiel Bedeutendes bewirkt hat.

Wilhelm Hauberssier, Director der Kgl. geolog. Landesanstalt und Meltter der Bergakademie zu Berlin. Selbst gelehrter und hochverdienter Geologe, vereinigte er in sich, seiner vorzüglichen, umsichtigen Leitung anvertrauten Institutes eine Reihe hervorragender und tüchtiger Männer, deren Arbeiten nicht nur für die Kenntniß des geologischen Baues unseres deutschen Vaterlandes, sondern auch Europas von weittragender Bedeutung wurden.

Max Jähne, Kgl. prouß. Oberstlieutenant vom Nebenstab des großen Generalstabs, als Gelehrter und Forscher, als Berater und Kriegsschriftsteller alter wie neuer Zeit von hervorragenden Verdiensten. Soweit neuen ausgebreitetster Gelehrsamkeit wie wegen vorzüglichster Darstellerkunst zählen seine mehrfach geehrten Werke zu den besten, welche unsere Zeit über Kriegsgeschichte hervorgebracht hat.

Robert Koch, Professor der Hygiene an der Universität Berlin, durch seine glänzenden Forschungen über die krankheitserregenden Bacterien überall bekannt und berühmt. Seine Forschungen über Milzbrand, Tuberculose und Cholera sind nicht nur Beispiele ausgezeichnet experimentellen Talentes, sondern auch bereitwilligen Opfermuths im Dienste der Wissenschaft. Wie er der Pathologie und Heilkunde durch seine Entdeckungen und Erfindungen neue Wege eröffnete, so wird auch durch seine Arbeiten die Wissenschaften des Wohlergehen der Menschheit ihm Förderung zu danken haben.

Otniel Marsh, Professor der Paläontologie zu New-Haven in Nordamerika. Seine zahlreichen überraschenden Entdeckungen bedeutenfernster, ausgestorbener Wirbelthierformen Nordamerikas gewähren und Einblicke in die Geschichte der Thierwelt, wie sie kaum jemand geahnt werden konnten, welche zu neuen wichtigen Entdeckungen anregen werden.

Simon Newcomb, Professor der Astronomie und Vorstand des Bureau of navigation in Washington, als Lehrer wie Forscher auf dem Gebiet der Astronomie gleich hochangesehen, der allem befindet durch seine scharfsinnigen mathematischen Untersuchungen über die Mondbewegungen und die Theorie der Störungen, welche durch ihn zu einer hohen Stufe der Vollendung erhoben wurde.

Eduard Pflüger, Professor der Physiologie an der Universität Bonn. Durch Umfang der von ihm in allgemeiner Weise beherrschten Forschungsgebiete der Physiologie, wie durch Energie und Talent in der Verfolgung seiner Untersuchungen, gleich hervorragend, gehört er zu den Männern ersten Ranges, welche die Physiologie unserer Zeit in ihren Reihen zählt.

Luigi Pigorini, Director des Museo nazionale in Rom. Er hat als Gründer und Vorsteher dieses Museums, wie als Forscher und Entdecker auf dem Gebiete der Urgeschichte italienischer Cultur und Menschenleben die größten Verdienste; um so größer, als auf dem Gebiete seines Wirkens die Schaffung einer gehörigen Stätte für solche Forschungsinstrumente, wie sie Pigorini sammelte und noch mehr ihn bewältigt wurde.

John Powell, Director des Geological Survey der Vereinigten Staaten von Nordamerika, hochangesehen als Geologe und Ethnologe. Die umfangreichen und mühevollen Forschungen der Mineralogie, Geologie und Palaeontologie der weiten Gebiete Nordamerikas nahmen unter seiner Leitung und thatkräftigen Leitung einen bewundernswerthen Aufschwung, wovon die überaus werthvollen Veröffentlichungen des geolog. Survey rühmlich Zeugniß geben.

Henry Sweet, Privatgelehrter in London: Unter den Kennern seiner englischen Muttersprache rühmlich hervorragend durch Gediegenheit und ernste, auf einzelnste Kenntniß der Volkssprachen verwandter Nationen, besonders der deutschen, gegründete Methode. Seine in zahlreichen Werken niedergelegten Studien werden auf die Entwickelung der germanischen Philologie ihren befruchtenden Einfluß nicht verfehlen.

Enrico Stevenson jun., Beamter der vatikanischen Bibliothek zu Rom, einer der gründlichsten Kenner und Bearbeiter der römischen Epigraphik und Topographie, der Kalendarien und Martyrologie. Durch Entdeckungen, die er in Bezug auf diese Gelegenheit, daß er sein Wissen und Können der Herstellung eines Katalogs der lateinischen Codices und der Druckwerke unserer ehemaligen Bibliothek zu Rom, der Vatikanischen.

Ludwig Thrban, Großh. Bad. Staatsminister und Präsident des Ministeriums des Innern, Exc.: Als Förderer wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen ebenso hervorragend verdient um unsere badische Heimath, wie als Beschützer und Freund unserer Landesuniversität, welcher auch öffentlichen Aemtern doch angehören. Die erfreuliche Entwicklung und Blüthe, welche unserem Staat unter seinem Ministerium beschieden war, war auch für unsere Fakultät und Universität Grundlage und Bedingung der Gedeihens und Wachsens.

Mit den Klängen des Händel'schen To Deum „Wir preisen Dich Gott“ könnte die letzte der akademischen Feierlichkeiten der Jubiläums-Woche aus.

Robert Davidsohn.

2. Der Empfang im großherzoglichen Schlosse zu Karlsruhe.

Die großherzoglichen Herrschaften wünschten den Theilnehmern des Festes die Räume Ihrer Residenz zu öffnen und sie im eigenen Hause willkommen zu heißen. Die Stadt Karlsruhe flaggte, auf den Rathhause spielte die Musik, die Wachen salutirten, als ein Extrazug 400 Eingeladene am Nachmittag des 5. August herbeiführte. An der in den Gartenlaut des Schlosses führenden Treppe begrüßten der Großherzog und seine erhabene Gemahlin die Eintretenden; das Auge des Fürsten leuchtete von Güte und Wohlwollen, indem er einen Jeden anredete und sich einen Moment in seine Interessen zu versetzen wußte, und würdig stand ihm die Großherzogin zur Seite. In zwanglosser Unterhaltung begab man sich in den schönen Garten, der das Schloß umgibt; rasch bildeten sich Gruppen, es wurde Ihee herumgereicht und die würzige Luft mit vollen Zügen eingeloyen, während die Klänge der Leibgrenadierregiments ihre Weisen erschallen ließ. So vergingen einige Stunden, bis der Hof aufbrach; alle Gäste folgten in die oberen Räume des Schlosses, wo reich besetzte Buffets ausgezeichnete Weine, Champagner und kalte Speisen spendeten. Die höchsten Herrschaften zeichneten verschiedene Herren durch ernstere Ansprachen aus und unterhielten sich noch längere Zeit im Gartenlaut zurück. Ihre Gäste durchschritten die von tausend Lichtern funkelnden Gemächer, bewunderten die werthvollen Gobelins und fanden sich allmälig im Garten wieder ein, um den vereinigten Karlsruher Männergesangvereinen zu lauschen, die Hohn'sche, Berthoven'sche und andere Lieder zu vollendetem Ausdrucke brachten; der vaterländische Dichter Dr. Heinrich Vierordt hatte folgendes Festlied eigens dazu gedichtet:

Wie hoch und herrlich steht da da,	Sein „Heil begehr der deutsche Geist,
Umblitzt von Morgenglanz,	Der Sieger immerdar,
Das Wahrzeichenwerk: Badenia!	Und Hoffnung auf die Zukunft weist
Die Stirne ziert schwellender Kranz,	Mit Augen so flammend und klar;
Du einst der Ecke, dem Symbild der	Die Fackel, die Wahrheit, er trägt sie vorn
Kraft,	Auf feinigen Pfaden, auf heutiger
Die friedliche Palme der Wissenschaft	Bahn —
In wunderbar feiner Art.	Durch Finsternniß, Zweifel und Wahn.
Der Meisenstolzer Jubeltag	Und wo der Wahrheit heilig Licht
Die Mutter Blumen streut:	Im tiefsten Herzen glüht,
Wer sich in Deutschland freuen mag	Da darf gewaltig feiern nicht
Den Herrn, der treue sich heut!	Der Bürgersinn begeisterten Muth:
Den rauschenden Nektar des Odenwalds,	Drum rauschend ertöne mit donnerndem
Die freundlichen Hügel der fröhlichen	Klang
Pfalz	Der hehre Gesang noch Jahrtausende lang
Umkreuzet ein Glorienschein.	Dem Geiste, dem deutschen, zum Preis!

Während die Gesänge ertönten, lauchten einzelne Theile des Schloßgartens aus dem Dunkel der Nacht in bengalischem Lichte auf und verschwanden rasch, um bald in neuem Glanze zu erstrahlen. Von der Liebenswürdigkeit der hohen Wirthe entzückt, verließen ihre Gäste nach 10 Uhr Karlsruhe, um mit dem Extrazuge nach Heidelberg heimzukehren.

Arthur Kleinschmidt.

Digitized by Google

Die Medaillen der früheren Jubiläen.

Die Bilder der beiden Medaillen führen uns in vergangene Jahrhunderte zurück. Es sind die Erinnerungszeichen, welche vor zwei und vor einem Jahrhundert zur Verherrlichung zweier Säcularfeste geprägt wurden. Denn nur spärlich hat vordem die Universität Heidelberg die hundertste Wiederkehr des Tags ihrer Stiftung mit lautem Jubel begangen. Im 15. Jahrhundert ging der Tag unbeachtet vorüber, im 16. (aber 1587) wurde er nur durch die Festrede des Prorektors Sohn — Rektor war Pfalzgraf Friedrich, für den noch Johann Kasimir die Regierung führte — bezeichnet; im vorangehenden Jahre hatte ein Studententumult den festlichen Akt verhindert. Nur 1686 und 1786 haben wirkliche Jubelfeste der Hochschule erlebt; sie hat vor drei Jahren der damalige Prorektor, Geheimerath Heinze in seiner Rede am Karl-Friedrichstage behandelt. Zur Erinnerung an die Feste wurde jeweils eine Festmedaille geprägt. Die im Jahre 1686 geprägte Denkmünze, deren Stempel vom Goldarbeiter Lind herrührte, zeigt auf der einen Seite das Bild des großen Universitätssiegels, das Ruprecht I. 1386 dem neu gegründeten Generalstudium geschenkt hatte; es stellt die Gründung der Hochschule dar: zwei knieende Gestalten, welche das bayerische und das pfälzische Wappen halten, erbitten von Petrus, d. h. vom Papste, die Genehmigung zur beabsichtigten Stiftung; die andere Seite meldet auf der auch im Bilde erkennbaren Inschrift, daß die 1345 gegründete, am 18. Oktober 1386 wirklich begonnene Universität unter der Regierung des Kurfürsten Philipp Wilhelm und dem Rektorate seines Sohnes, des Prinzen Friedrich Wilhelm, ihr Jubiläum festlich begehe. Der Irrthum von einer durch nichts verbürgten früheren Gründung, der Heidelberg für älter erklärte als Prag und Wien, war hier, wie in einer Decken-Inschrift der alten Aula gern festgehalten. Die Münze wurde in verschiedener Größe, aber offiziell nur in Silber ausgeprägt. Die zweite Münze vom Jahre 1786 war auf Vorschlag und nach Angabe des Hofrath A. Lamey in Mannheim vom Münzmeister Schäffer angefertigt worden. Die Vorderseite zeigt den lorbeerumkränzten Kopf Karl Theodors, dessen Freigebigkeit die Universität reichliche Mittel zur Feier eines großartigen Festes verdankte. Die Rückseite läßt eine sitzende Minerva erkennen, die sich mit ihrer Linken auf einen Schild stützt, der das Universitätswappen (den aufgerichteten Pfälzer Löwen mit dem geöffneten Buche) trägt, während die Rechte nach dem Altar weist, auf welchem die Gesetze aufgeschlagen liegen, denn Beständigkeit geht mit Ordnung Hand in Hand. Ein Füllhorn mit Blumen und Früchten, das am Fuße des Altars liegt, soll „das Lenzgeschehen der landwirthschaftlichen Künste und des zu hoffenden blühenden Zustandes der Universität", ein zweites, aus welchem Münzen zur Erde rollen, soll ein Sinnbild der Freigebigkeit des fürstlichen Herrn sein. Die Inschrift blickt auf die kommende Zeit: Laeta saeculi V auspicia. Die Münze wurde in Gold (zu 6, 8 und 12 Ducaten), in Silber (zu 1, 2 und 4 Gulden) und in Kupfer (zu 20 Kreuzer) geprägt. Goldene Denkmünzen erhielten außer den fürstlichen Personen der Minister Graf Oberndorff und die beiden Oberkuratoren der Universität, silberne wurden an die Ehrengäste und an die Professoren, kupferne an die Studenten vertheilt.

Münze von 1686.

Münze von 1786.

Nach den Stempeltafeln der Mayr'schen Sammlung.

A. Th.

Miscellen.

Das große Faß.

(Siehe Illustration Seite 160.)

Fröhlich Volk, Gott erhalt's!" — mit diesem Wunsch auf den Lippen stieg wohl manch' einer in den Tagen des Jubelfestes aus der altehrwürdigen Behausung des Zwerges Perkeo und des Riesenfasses hinauf an's goldene Tageslicht! Denn wahrlich, knabenfröhlichen, studentischen Treiben und echt pfälzischer Lustbarkeit herrschte da unten: Keine ängstlichen, durch die Etiquette gezogenen Schranken; würdige Matronen, zarte Jungfrauen, alte Herren, junge Jünglinge, Mitglieder der verschiedensten Korporationen, alle einträchtig in heiterster Laune den Augenblick genießend, mochten sie hinab zum großen Fasse, dem Urquell, wallen, oder in dem geheimnißvollen Refektorium unter dem Bandhause des von schönen Händen kredenzten Trunkes und lustiger Studentenweisen sich erlaben.

Gar manch' einmal war während der alten Pfalzgrafenherrlichkeit eine stattliche Tafelrunde da unten versammelt — ob sie jemals eine so frische, lebendige, farbenprächtige Scene darboten, wie zumal am Abende des zweiten Festlustes, da Vergangenheit und Gegenwart in Bild und Wort in so einziger Art zusammenflossen? Und, was gerade im Gegensatze zur Vergangenheit wohlthätig berührte: Frau Lieb, wie dem ganzen Feste, auch unten in den Treiben beim großen Fasse das Gemeine.

Der Durst zwar erschien in jenen Stunden kaum minder groß, als in fernen Tagen: 56000 Gläser (Viertelliter) feurigen Rupertsbergers aus Herrn Geiger's Keller verschenkte während der Jubelwoche Herr Jekroth — um alter Sitte getreu doch auch des würdigen Kellermeisters hier zu gedenken! Sicherlich wird nach solchem Erfolge auch in Zukunft das große Faß, wenn gleich als „gelecrte Größe" seine Zugkraft bewähren. Zu allen Zeiten hat es ja als Wahrzeichen Heidelbergs gegolten und auf die große Menge von je größerer Anziehungskraft geübt, als das Schloß selbst mit all' seinen herrlichen Bauten. Schon Joh. Thanneberg's Werke sprechen davon, welche das erste große Faß nach seiner Wiederherstellung durch Karl Ludwig schmücken, eben dasjenige, welches in dieser Festchronik abgebildet ist:

Als tausend und fünfhundert Jahr
Und neunzig eins die Jahr-Zahl war,
Da Fürst Johannes Cäsimir
War dieses Landes Schutz und Zier,

Wardt hier ein großes Faß erbaut
Und als ein Wunder angeschaut,
Desgleichen zu derselben Zeit
War keines in der Christenheit.

. . . . . .

Karl Ludwig, Kurfürst, hochgeboren,
Des Landes Trost von Gott erkor'n,
Bracht in die Pfalz nach vielem Leid
Den Segen, Ruh und Sicherheit.

Auf dessen Willen und Gebeiß,
Daß Heidelberg erhielt den Preiß,
Ward dieses Faß so aufgeführt
Und, wie man sieht, ausgeziert.

. . . . . .

Man untersteht sich viele Sachen
Und will, was gut ist, besser machen,
Der ohre übertreffen wollt'
Dies Faß, sich wohl besinnen sollt'.

. . . . . .

Man brauet Bier im Land zu Meißen,
In Sachsen, Pommern, Holland, Preußen,
Gott Lob, die alte Pfalz am Rhein
Gibt uns und ihnen guten Wein!"

K. P.

Festgruß.

Salve, Ruperto-Carola, laureis
Sertis virens per saecula quina jam
Cum gloria ductata magna, et
Hospitis accipe fausta vota.

Quosque ille Flacco sub duce principe
Chordis latinos docuit modos
Tibi offerens, acqui bonique
Accipe versiculos benigne.

Et Russiae qui nunciat advena,
Thuringus ortu, vota Tibi bona,
Tuque, Alma Mater, plena honorum
Vive magisque futura florens!

Chr. Fr. von Walther.

Digitized by Google

Illustrirte Fest-Chronik der V. Säcularfeier der Universität Heidelberg.

Herausgegeben im Auftrag der Commission für die Presse.
Für die Redaktion verantwortlich: Karl Bartsch.

Nr. 10.

Heidelberg, 8. November 1886.

Verlag: Otto Petters, Univ.-Buchhandlung, Heidelberg.
Druck: Thein'sche Druckerei (Stürtz), Würzburg.

Des Knaben Wunderhorn.

Von Dr. Fridrich Pfaff.

Für uns haben die Schöpfungen der Romantik nur beschränkte künstlerische Geltung. Was heute noch gelesen wird, ist kaum mehr als dies oder jenes kleinere Gedicht, wenns hoch kommt, eine Novelle von Tieck oder Arnim. Daß aber das allgemeine Abwenden von der romantischen Dichtung ein gerechtes Verdammungsurtheil entbiete, ist doch nicht der Fall. Jede Zeit hat ihre Götzen, und der der unsern heißt Realismus.

Daß auch diesem Realismus, der es fast schon bis an die Grenze des Möglichen gebracht, auch seine Stunde schlagen wird, ist sicher, und dann wird auch vielleicht die romantische Dichtung wieder die Geltung gewinnen, die ihr gebührt und von Seiten einiger Einsichtiger nie abgesprochen worden. Nicht Alles, nicht mit Stumpf und Stiel wollen wir die Romantik aufnehmen: mit ihren Theorien wird sich wohl keine Zeit völlig befreunden können; aber es steht zu hoffen, daß das immer noch von der Schule der Aufklärerei und des platten Rationalismus abhängige Urtheil der Mehrzahl der Gebildeten über die dichterischen Werke der Romantik milder und gerechter werde, das Urtheil der Gelehrten historischer.

Klein aus den romantischen Bestrebungen hervorgegangenes Werk ist bis heute in gleicher Liebe und Achtung geblieben wie die von Ludwig Achim von Arnim und Clemens Brentano herausgegebene Liedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“. Sie ist einzig in ihrer Art. War sie auch nicht die erste Sammlung von Volksliedern, so war sie doch die erste und die einzige, die wirklich allgemeinen Eindruck machte und ihres Ziels wahrhaft werth war. Heidelberg, obwohl nicht die Geburtsstätte des Gedankens zu dieser Liedersammlung, hat so vielen Antheil am Wunderhorn, daß es erlaubt sein muß an dieser Stelle einige Worte darüber zu sagen.

Der Grundgedanke zum Wunderhorn ist, dem ganzen deutschen Volke zu zeigen, wie viel und wie wenig es besitzt, das verachtete Gute aus dem Staube zu erheben und das hochgeachtete Schlechte in seiner ganzen Nichtigkeit zu entblößen. Es war die Richtung der Romantik geworden, dem deutschen Alterthume zu huldigen[1]) und darzuthun, daß es ein lächerlicher, ja lästerlicher Wahn war von der „Finsterniß“, der „Pfaffenmacht“ des deutschen Mittelalters zu reden, wie es die von den Aufklärern durchwühlte Gesellschaft des achtzehnten Jahrhunderts zu thun pflegte. Dahin wirkten vor Allem Tieck's Minnelieder, A. W. Schlegels Vorlesungen und dann auch das Wunderhorn. Der Plan des Wunderhorns, oder wenigstens die dunkle Absicht eine solche Liedersammlung herzustellen, geht wohl vor Tieck's Minnelieder (1803) zurück, doch hatte dies Buch offenbar die nachhaltigste Einwirkung auf die Befestigung und Ausgestaltung des Plans. Die beiden jungen Dichter Ludwig Achim von Arnim (geboren 26. Januar 1781) und Clemens Brentano (geb. 9. September 1778) hatten sich 1800 in Jena kennen und lieben gelernt, 1801 im Sommer machten sie eine Rheinreise zusammen. Schon war der Sammlergeist über beide gekommen. Bald aber trennten sie sich, um sich erst 1805 wieder zu finden. Arnim hatte weite Reisen gemacht, Schönes gesehn und für sich und andere eingethan. Auch Brentano hatte gesammelt und altdeutsche Studien gemacht und war unstät bald da, bald dort gewesen. Die beiden Dichter vereinten sich dahin beisammen in Heidelberg die nächste Zeit zuzubringen und dort die Liedersammlung zu vollenden. Brentano kam schon Ende Juli 1804 dort an, Mai 1805 auch Arnim. Nun ging es an ein Sichten und Feilen des Gesammelten. Denn die beiden wollten nicht die alten Lieder zersungen, lückenhaft und voll unschöner Einschiebungen bieten, sondern sie wollten sie in reinem Guße, schön und vollkommen zur Geltung bringen. Im Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung zeigten sie hoffnungsvoll das bevorstehende Erscheinen des Buchs an. Im Herbst 1805 war der erste Band fertig. So hatte es sich bewährt, was Creuzer, der Heidelberger Philologe, früher an Brentano geschrieben, wie er in den mächtigen Ruinen des heidelberger Schlosses wandelnd die „neudeutsche Kleinheit“ fühle und leb-

[1]) Vgl. darüber meinen Vortrag „Romantik und germanische Philologie“, XV, 9 der Sammlung von Vorträgen von Frommel und Pfaff, Heidelberg 1886.

Digitized by Google

hast empfinde, „daß hier ein Ort für Männer sei, die das alte große Deutschland im Herzen tragen, für Dichter…., die den alten romantischen Gesang in seiner Tiefe aufzufassen und auf eine würdige Art wieder zu beleben vermögen.“[1])

Die beiden Dichter hatten mit gutem Bedacht diesen ersten Band des Wunderhorns Goethe gewidmet. Sie wußten ohne Zweifel wie sehr Goethe das Volkslied liebte, daß er selbst einst als Jüngling für Herder im Elsaß Lieder gesammelt, und sie wußten, daß Goethe's Gunst ihrem Werke unendlich nützen würde.

Anstatt einer Vorrede brauchten sie die bekannte Geschichte vom Grünewald, dem Singer des Herzogs Wilhelm von München, aus Jörg Wickrams Rollwagenbüchlein.[2]) Dieser leichte Vogel macht beim Wirthe Schulden und muß endlich seinen Mantel als Pfand hinterlassen. Er dichtet ein Lied, in welchem er die ganze Geschichte erzählt und am Schlusse sagt, daß der „frum herr Fugger“ ihm aus der Noth geholfen, und singt das Lied vor dem reichen Fugger. Dieser handelt auch wirklich darnach: „Darumb kunt nimmer zu verachten ist“. Arnim und Brentano schließen: „Wir sprechen aus der Seele des armen Grünewalds, das öffentliche Urtheil ist wieder ein himmerlicher Wirth, dem unsre Namen als Mantel dieser übelangeschriebenen Lieder die Schuld nicht decken würden. Das Glück des armen Singers, der Wille des reichen Fugger geben uns Hoffnung, in Eurer Erstlieng Beifall auszulesen zu werden“.

Die Lieder selbst sind nicht etwa durchaus Volkslieder, nicht einmal durchaus volksthümliche: Spee, Christian Weise, Grimmelshausen, selbst Opitz haben bestreuern müssen. Als Quelle dienten den herausgebern neben dem Volksmunde Stwerts ungedruckte Reste alten Gesanges, Herder's Volkslieder, Nikolais kleinere seiner Almanach, Gleiter's Bragur, Seckendorf's Musenalmanach u. A.; viele Leute haben Beiträge geliefert, darunter auch Studenten.[3])

Arnim beschließt den Band mit einer Abhandlung „Von Volksliedern. An herrn Capellmeister Reichardt“, die 1805 in Berlin geschrieben ist, und von welcher schon ein Theil in Reichardts musikalischer Zeitung vorher abgedruckt worden. Arnim klagt die Dichtung der Zeit, das Dichtungen der Volkslieder. Die „Versuche einiger Gutgesinnten zur Herstellung und Ermunterung des Volksliedes durch Sammlungen, die weder den niedrigsten Ständen gefielen, noch die höheren befriedigten“, weiß er zu schätzen, aber er findet sie eben doch „verkehrt“. Arnim Schluß liegt er sein Programm dar: „— wir suchen alle etwas Höheres, das goldne Vies, das allen gehört, was der Reichthum unsres ganzen Volkes, was seine eigene innere, lebende Kunst gebildet, das Gewebe langer Zeit und mächtiger Kräfte, den Glauben und das Wissen des Volkes, was sie begleitet in Lust und Tod, Lieder, Sagen, Märchen, Sprüche, Geschichten, Prophezeiungen und Melodieen, wir wollen allen alles wiedergeben, was im vielfährigen Fortrollen seine Demantfestigkeit bewährt, nicht abgestumpft, nur farbespielend geglättet, alle Jugen und Ausschnitte hat zu dem allgemeinen Denkmahle des größten neueren Volkes, der Deutschen, das Gradmal legen, was über unsre Kräfte andeuten, im seinen Vertiefen, daß die nicht fehlen werden, welche den Bau zum Höchsten fortführen und Der, welcher die Spitze aufsetzt allem Unternehmen“. Nach diesem Programm handelte Görres, als er 1807 sein Buch über die deutschen Volksbücher Arnim, als er 1808 die Zeitung für Einsiedler (Trost Einsamkeit), 1809 den Wintergarten herausgab.

In einer „Nachschrift an den Leser“ (Heidelberg im Juli 1805) im ersten Bande des Wunderhorns sagt Arnim, das Wunderhorn sei ihm jetzt das liebste Buch, nicht was er am Brentano dafür gethan, „sondern was innerlich darin ist und weht, die frohe Morgenlust altdeutschen Wandels. Wäre ich ein Bienenvater, ich würde sagen, das war der letzte Bienenstock, er wolle eben wegschwirren, es hat uns wohl Mühe gemacht, ihn im alten Haufe zu sammeln, benahrt ihn, stört ihn nicht, gemeist seines Honigs wir recht.“ Dem verständigen Leser, meint Arnim, werde das Gesagte wohl genügen; die Rezensenten würden dies so wenig lesen als das Uebrige, sie, die Herausgeber, würden dafür auch die Rezensenten ebensowenig lesen.

Das Buch ward allgemein günstig aufgenommen. Was eigene Rezensenten daran zu mäkeln wußten, hatte nicht viel zu bedeuten. Besonders günstig urtheilte Goethe's Besprechung in der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung. Hier wehrt er ausdrücklich die gerstehende Kritik von diesem Werke ab, lobt der Herausgeber bewiesene Neigung und Zartheit, ihren Fleiß und Geschmack und meint: „Von Rechtswegen sollte dieses Buch in jedem Hause, wo freiche Menschen wohnen, am Fenster unterm Spiegel, oder wo sonst Gesang und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden seyn, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblicke der Stimmung oder Unstimmung, wo man dann immer etwas Gleichstimmendes oder Anregendes fände.“

Würden dann diese Lieder von Mund zu Mund getragen, kehrten sie belebt und verherrlicht zum Volke zurück, „so könnte man sagen, das Büchlein habe seine Bestimmung erfüllt, und könne nun wieder, als gefehrieben und gedruckt, verloren gehen, weil es in Leben und Bildung der Nation übergegangen“. Goethe räumt den Herausgebern ausdrücklich das Recht der Herstellung durch die Ueberlieferung zerstörter Lieder ein.

Nicht minder bedeutend ist die Rezension des Wunderhorns von Görres in den Heidelberger Jahrbüchern. Andre können wir übergehn. Genug, der Beifall war so groß wie er sie eine solche Sache erwartet werden konnte. Die Dichter hatten auch mit aller Liebe gearbeitet. Die gleiche Liebe widmeten sie den beiden andern Bänden, welche 1808 erschienen. Wohl lagen für Brentano traurige Tage dazwischen, denn er hatte in Heidelberg seine Frau verloren. Wie es scheint, gab ihm die Arbeit vom Wunderhorn dabei inneren Halt. Er hauste nun mit Arnim zusammen im Faulen Pelz. „Ich wohne mit Clemens in einer Bierkneipe am Schloßberge, Kegelbahn und Vogelgesang, Nachts singende Wasserweiber und fernes Neckarrauschen, und der schöne Himmel verschönigt uns in Trübheit“ schreibt Arnim Ende Mai 1808 an Tieck.[1]) Eichendorff schildert ihre Wohnung so: „Sie bewohnten im ‚Faulpelz‘, einer ehrbaren aber obscuren Kneipe am Schloßberg, einen großen lustigen Saal, dessen sechs Fenster mit der Aussicht über Stadt und Land die herrlichsten Wandgemälde, das herübersunkelnde Heidelberg Schloß mit seinen Thürmen über Stockuhr vorstellte; Stuhl war wenig von Pracht oder Hausgeräth darin zu bemerken“.[2]) Auch Arnim erinnert sich später mit Freuden an diese Zeit, aus welcher ihm sein „damaliges mit alten Büchern beschlagenes Stehpult auf Brentanos Stube in Heidelberg vorschwebt, wo Brentano ich umher auf einen reichen Schatz gesammelter alter Bücher und handschriften und in die Ferne auf die abgestuften Weinberge jenseits des Neckars blickte, es klingen ordentlich vor meinen Ohren statt der echtkristorischen von uns verbesserten Uebelklänge in den Liedern, so wichtig sie sein mögen, die Takte und Tonschläge der großen Trommel, welche die lustigen und leisen Walzer in den Tanzsälen jenseits des Neckars regelte“.[3])

In dieser Umgebung, die wie keine für die Thätigkeit am Wunderhorn paßte, wohnten die beiden Dichter zusammen, zwei grundverschiedene und darum sich auf's Glücklichste ergänzende Naturen: Arnim ruhig, mildernd und gehalten, Brentano immer in Bewegung, mitsprühend und neckisch. Brentano war stets bereit, den Plan des Wunderhorns umzuwerfen, und Arnim mußte jeden Tag die alte Meinung gegen ihn verfechten. Brentano mag viel gesammelt und auch nicht wenig mitgearbeitet haben, den Hauptantheil an der Arbeit hatte doch Arnim. Allerdings schien ihm Tiedrich, der er dem Freunde widmete, in dieser Thätigkeit: „So habe ich ihn hundertmal an seinem Pulte gesehen, als er an den letzten Bänden des Wunderhorns arbeitete, und von seinem Kerbe Gebrauch machte, alle zerfungene Lieder, die Allen aber keinen Einzelnen mehr einzeln angehören, wieder herzustellen; wie schneidend in innerer Lust und Freudigkeit handhabte er überall das Wort, wie Einer der mit Fertigkeit den Ball hinaufzuschlagen, und den sinkenden wieder aufzufangen weiß, und so gelang es auch hier ohne Mühe seiner großen Behendigkeit“.[4])

Zur Geschichte der Romantik in Heidelberg und des Wunderhorns im Besonderen gehört neben diesen anmuthigen heiteren Bildern auch ein häßliches. War auch im allgemeinen dem Wunderhorn meist Beifall gezollt, Einige konnten sich, trotz Goethes Urtheile, nicht entschlagen es mit dem Maßstabe philologischer Kritik zu messen. In der vorhin angezogenen Stelle aus der Nachschrift zur zweiten Auflage des Wunderhorns haben wir schon eine bittere Bemerkung Arnim's vernommen über die „echtkristorischen von uns verbesserten Uebelklänge in den Liedern, so wichtig sie sein mögen“. Der Hauptvertreter dieser philologischen Kritiker, welche die Liedertexte, wie sie überliefert sind, gut oder schlecht, abgedruckt haben wollten und welche nicht zur reinen Freude an den Dichtungen selbst gekommen waren oder sein wollten, der Urtheiler also dieser der Romantik feindlichen Gesellschaft war Johann Heinrich Voß, der bekanntlich seit 1805 in Heidelberg, zur Zeit, von welcher wir reden, in dem hohen Hause im Hofe des Schulgebäudes Ecke der Plöck- und Sandgasse, wohnte. Dieser war es, der einen Hauptschlag gegen die Romantik und ihr sinnliches Werk, das Wunderhorn, zu führen unternahm. Von dem Dichter Voß war nur sehr wenig übrig geblieben, der Alte in Heidelberg war grämlich geworden, verbärtet in Haß und Groll, er war zum Zeitunterscher geworden. Seine und seiner Söhnen trübende Ausfälle auf die Romantiker haben nicht wenig dazu beigetragen diese in eine ultrakatholisierende Richtung hineinzutreiben. Voß also fiel mit ungeheurer Grobheit über das Wunderhorn her[5]), brauchte nicht Gründe, sondern niedrige Schimpfreden, um seine Gegner zu vernichten. Arnim ließ sich anfänger Weise auf den Kampf ein, und

[1]) Briefe an Tieck I. 99.

[2]) Vgl. auch Uhlands Volkslieder I, 619—25.

[3]) Goethe hat sicher nicht mitgearbeitet, wie von Biedermann in Goethes Forschungen, Neue Reihe (1886), S. 320 annehmen möchte. Die Volkslieder, von denen wir wissen, daß Goethe sie selbst sammelte, sind sämmtlich nicht aus Goethe's Aufzeichnung aufgenommen. Wenn die Herausgeber des Wunderhorns am Schlusse Goethe, als einem Förderer des Werkes, ihren Dank aussprechen, so handelt es sich nur um die Förderung durch seine Rezension des Wunderhorns.

[1]) Briefe an Tieck I, 15. Ueber die Datirung vgl. Bartsch, Unip.-Progr. Heidelberg 1881. S. 42. Anm. 30.

[2]) Aus dem literarischen Nachlaße Eichendorffs. 307.

[3]) Zweite Nachschrift der 2. Aufl. des ersten Wunderhornbands 1819.

[4]) Mengels Literatur-Blatt 1831. Nr. 27—30.

[5]) Morgenblatt 1806, Nr. 283. 284.

Digitized by Google

so zog sich die Fehde unerquicklich genug eine Weile hin.[1]) Sicher ist, daß sowohl Arnim als Brentano durch diese heftige Anfeindung die Lust an ihrer Arbeit und an Heidelberg, wo das Parteiwesen immer toller ward, verloren. Im Urtheile der Welt hat Voß freilich dem Wunderhorn nicht zu schaden vermocht.

Das Wunderhorn hat eine eigenthümliche Zierde mit auf den Weg bekommen, ich meine die Bilder auf den Titeln der einzelnen Bände und des Anhangs „Kinderlieder". Wie ich glaube, rühren diese, wenigstens sicher die zu den Kinderliedern von dem romantischen Maler Philipp Otto Runge her, der auch zu Tieck's Minneliedern die seltsam allegorischen Bilder gegeben.[2]) Es scheint, als ob überhaupt auf eine illustrirte Ausgabe des Wunderhorns gedacht worden sei. Als es nicht dazu kam, sprach Arnim am Schlusse seiner Abhandlung „Von Volksliedern" in einer Anmerkung seinen Wunsch aus nach „klargedachten Erklärungen zu diesen Gedichten, die in ihrer gestaltreichen bestimmten Darstellung dem Zeichner ein Schatz von Erfindung sein können, wenn er ihn besprechen und heben kann". Auf dem Titel des ersten Bands sehen wir den Knaben mit dem Wunderhorn von Elfenbein, mit Gold, Perlen und Zibinen geziert und goldnen Glöckchen, das eine Meerfey der Kaiserin sendet, damit sie durch einen Druck ihres Fingers den süßen Schall der Glocken errecke.

Heidelbergs besonderer Antheil am Wunderhorn ist von den Herausgebern auch äußerlich durch das Stadtbild des zweiten Bandes hervorgehoben, von welchem hier eine getreue Nachbildung geboten wird. In einer Laube von Rebe und Epheu, auf deren Stäben oben rechts und links je ein Vogel sich niedergelassen hat, sehn wir ein altertümliches Trinkhorn von sonderbarer Form; den Hintergrund aber bildet Heidelberg, von Often, aus dem Neckarthale heraus gesehn, mit der alten bedeckten Brücke und dem noch ungebrochnen Schlosse. Die Symbolik von Rebe und Epheu und den Vogelpaare, der Hinweis auf die alte Zeit in der Landschaft sind leicht verständlich; etwas wunderlich ist dagegen an dieser Stelle die Abbildung eines Trinkhorns. Es ist ja klar, daß dies Trinkhorn eine Anspielung auf den Namen des Wunderhorns darstellt, und ferner muß es auch wohl ein bestimmtes wirklich bestehendes Trinkhorn sein, denn man würde sonst wohl kaum darauf gekommen sein, ein beliebig erfundenes Trinkhorn gerade hier abzubilden. In der That haben wirs hier mit einer Abbildung des großen Oldenburger Horns zu thun, welches vielleicht Arnim auf seinen Reisen sah und abzeichnete. Es ist aus vergoldetem Silber 4 Pfund schwer gearbeitet, vergiert mit aufgesetzten getriebenen und gegossenen Ornamenten, an mehreren Stellen auch emailliert. Das Ganze stellt, wie wir sehn, eine Burg dar, ist übrigens durchaus nicht sonderlich geschmackvoll und stammt dem Stile nach entschieden aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Von diesem Horne weiß die Sage Wunderbares zu berichten. Im Jahre 1369 verirrte sich Graf Otto, Sohn Ulrichs von Oldenburg, auf der Jagd und litt von Durst und Hitze große Noth, da sprang der Oldenburg, eine Höhe, eine halbe Meile von Oldenhorst an der Hunte gelegen, in dessen Nähe er sich befand, auf und eine Waldfrau trat heraus und reichte ihm das gefüllte Horn mit den Worten: „Trinke, und es dient Dir zum Glück und zur Erhaltung der Einigkeit in Deinem Geschlechte". Otto nahm das Horn, trank aber nicht, sondern goß es rückwärts über sein Pferd aus, welchem sogleich davon die Haare ausgingen. Die Waldfrau forderte das Horn zurück, aber Otto sprengte damit davon. So kam das Horn in den Besitz der Grafen von Oldenburg.

Diese Sage war auch Walther Scott bekannt, denn in seinem Alterthümler läßt er sie Oldbuck durch Douftenwivel erzählen.

Wie schon gesagt, kann das Horn jedoch nicht so alt sein. Es ist mit der Geschichte eines verheerenden Krieges am Niederrhein und mit den Namen Karls des Kühnen und des Erzbischofs Ruprecht von Köln eng verbunden. Ruprecht war 1463 mit seinen Städten, die ihm in seiner Geldnoth nicht beistehn wollten, in ernstlichen Streit gerathen und hatte die Feindseligkeiten begonnen. Alle Vermittelungsversuche halfen nichts, selbst als Kaiser Friedrich III 1473 selbst nach Köln kam, wo ihm und seinem Sohne Maximilian die Stadt wertvolle silberne Trinkgefäße verehrte, ward kein Ausgleich herbeigeführt. Die Erzbischofsstichen vertrauten der Hilfe des Herzogs Karl von Burgund. Friedrich III zögerte nach seiner Gewohnheit lange bis er das Reichsheer zusammenbrachte. Unterdessen war Herzog Karl herangerückt und hatte die Stadt Neuß belagert. Da erschienen im Dezember 1474 mehrere Fürsten am Rheine in der ausgesprochenen Absicht, die Sache zu vertragen. Die Koelhoff'sche Chronik (1499) erzählt das wie folgt: „In dem selven jairre up sent Lucien dach quam ein koninck van Denmarken 30 Coellen inb was niet sere willekom[1]), want he unsen burgeren vurmails saß schadegte ingeslain hadde. Inb mit dem koninck quamen der hersoch van Brunswich, der herzoch van Mecklenburch inb grefe Gerbart van Aldenburch, des vurß koninks broeder, doch schenkt in den win die Stat van Coelne".[2])

Wahrscheinlich hatten diese Fürsten bei der Reise eigennützige Absichten, wollten vielleicht einen Fürstenbund gegen die Hansestädte zu Stande bringen. Aber es kam sehr anders. Das Reichsheer rückte heran, griff im Verein mit den Hörnern und den tapfern Hessen in Neuß die Burgunder an, und schon stand es mit Herzog Karl sehr bedenklich, da trat der päpstliche Legat Alexander, Bischof von Forli, dazwischen, und es gelang, Frieden zu schließen (1475).[3])

Die Fürsten hatten den ganzen Winter über in Köln gelegen, zur Freude der Kaufleute, denn sie geriethen so tief in Schulden, daß sie sich kaum zu lösen vermochten. Gerhard von Oldenburg, König Christians Bruder, rückte sogar heimlich zu Fuß aus und ließ seine Pferde den Hörnern.[4])

König Christian soll das Horn haben machen lassen, man vermuthet durch den an seinen Hof berufenen westfälischen Bildhauer Daniel Arenäus. Wahrscheinlich sollte es im Falle glücklicher Vermittelung als ein Gabe an Köln dienen. Darauf weist hin, daß auf dem Deckel des Horns die heiligen drei Könige, die Schutzpatrone von Köln, abgebildet und mit ihren Namen, Baltasar, Jaspar, Melcior, bezeichnet sind, daß auf einem um das Horn laufenden Ornamentstreifen Wappenhalter mit den Wappen von Dänemark, drei Löwen, dem deutschen Adler, dem brabanter Löwen, den burgundischen Lilien und mit einer Bischofsmütze, wohl der des Alexander von Forli, angebracht sind. Auf dem Mundstücke des Horns steht: „O mater dei miserere mei". Die Spitze des Horns krönt eine Figur mit einem Sprachbande, auf welchem zu lesen ist: „Drinck al ut". Noch 1727 ward das Horn, dass also seine ursprängliche Bestimmung verfehlt, in Oldenburg gezigt, und

[1]) Vgl. die Einleitung zu meiner Ausgabe von Arnims Trös Einsamkeit. Freiburg i. Br. und Tübingen 1883.

[2]) Vgl. auch meine Ausgabe des Reinolt von Montelban (Heimonskinder). Bibl. d. litterar. Vereins in Stuttgart 174. S. 470 ff.

[1]) Die Kölner waren 1451 mit dem Erzbischof Marsylius von Dronthein etwas unsanft angesprungen, weshalb ihnen König Christian I von Dänemark den Handel sperrte. Vergl. Ennen, Gesch. d. Stadt Köln III, 344 ff.

[2]) Vergl. Die Chroniken der deutschen Städte XIV (Köln III), 856.

[3]) Vergl. Ennen, Geschichte der Stadt Köln III, 473 ff.

[4]) Vergl. Dahlmann, Gesch von Dänemark III 274. 288.

man konnte gegen ein geringes Entgelt daraus trinken. Dann kam es nach Kopenhagen in die Kunstkammer und endlich in die Sammlung auf Schloß Rosendorf, wo es sich noch befindet.

Die Abbildung auf dem Wunderhorntitel ist nicht genau, ebenso die bei Justi in dessen „Vorzeit", Marburg 1838, zu S. 244—254. Ein genaues Bild des großen Oldenburger Horns brachte vor Kurzem die Illustrierte Zeitung in der Nummer vom 29. Mai 1886 [1]), wo indessen in dem begleitenden Texte einige Unrichtigkeiten sich finden.

Der dritte Band des Wunderhorns enthält vorn ein Kupfer, das ein Laute und Harfe spielendes altdeutsches Paar darstellt, offenbar nach alter Vorlage gefertigt. Die Linderliebe wieder sind von einem lieblichen Bubchen eingeleitet: zwei mufsirende Kinder sitzen im Walde unter allerlei Gethier an einer Quelle, die unter einer Lilche hervorbricht, in welcher die einer alten Gemme entnommene Darstellung der Gebart Christi [2]) sich befindet. Unter der Lilche sproßt bedeutungsvoll ein Vergißmeinnichtstrüuchlein.

Heidelberg hat ohne Zweifel großen Antheil am Wunderhorn. Heidelbergs auch heute noch sangeseriche Gegend ist der nothwendige Hintergrund für dies Liederpriel, der beste Boden, aus welchem diese duftige Blume der Romantik erwachsen konnte. Die Romantiker waren besonders gemacht, den Zauber einer schönen Landschaft zu empfinden und wiederzugeben. Und Heidelbergs Name hallt hundertfach in ihren Liedern wider. Ich erinnere nur an das schöne Gedicht „Eintritt ins Heidelberger Thal" des Grafen von Löben, ich theile nur die Verse von Tieck mit:

Nach drei Jahren begrüß ich Dich wieder,
Du Berghalt liebster Wunder,
Helles Land, ihr sanften Hügel,
Das Neckarland meiner frohen Sehnsucht,
Wo Poesie an alten Gründen schimmert,
Am Wolkshaun, in den verfallenen Sälen der Pracht,
Und im Baren Strom, der über felsenblicke
Plaudernd hinzieht, alte Sagen kündend.[3])

Bewegen diese Zeilen einen Leser das Wunderhorn einmal aufzuschlagen, so ist ihr Zweck erfüllt. Für mich wenigstens ist es oft eine herzliche Freude nach Abstreifung des alten philologischen Adams es zu durchblättern, in Stimmung und Unstimmung, wie es Goethe gewollt. Ein Heidelberger wird darin mit Vergnügen auch das bekannte Sommertagslied finden.

Das beste Lob des Wunderhorns hat Uhland gesungen in dem bekannten, schwerlich stets recht verstandenen Gedichte „Die Lieder der Vorzeit" (10. Juli 1807). Den gefangenen, verbannten „Jungfrau von ewgem Preise", den alten Liedern, ruft er zu:

Getrost schon sinken eure Bande
Von Boten ziehn nach Ost und West,
In eine Stadt am Neckarstrande
Zu laden euch zum neuen Fest.

Und Uhland war es, der das Werk der Heidelberger Romantiker in anderm Sinne fortsetzte und krönte.

[1]) Leipzig und Berlin. Bd. 86, Nr. 2239, S. 524, „Briefwechsel mit Allen und für Alle".

[2]) Vergl meine Ausgabe von Arnims Trost Einsamkeit, S. 83.

[3]) L. Tieck, Gedichte, Berlin, Reimer, 1841. S. 344.

Georg Friedrich Creuzer.

Von Fritz Schöll.

unter den erlesenen Namen, welche die Ehrentafeln unserer Aula schmücken und dem neuen, schönen, festlichen Saal gleichsam den geistigen Stempel, die historische Weihe geben, unter diesen ist Georg Friedrich Creuzer einer der zeitlich Letzten — denn vor wenigee als drei Jahrzehnten, seit am 16. Februar 1858, ist er gestorben, allerdings im hohen Alter von 87 Jahren —: aber trotzdem ist er uns seerner gerückt als Viele der längst vor ihm Geschiedenen und mutzet uns fremdartiger an, als Manche, die nicht einmal unserem Jahrhundert angehören. Und doch hat dieser Name an so hervorragender Stelle mit Fug und Recht Anspruch gefunden und wird sie mit Ehren behaupten.

Am 10. März 1771 zu Marburg im Hessenlande geboren und gleich im ersten Jahre vaterlos, hat Creuzer zunächst den Einfluß einer tiefernstigsten Mutter erfahren und heirathete den Bruders berselben, des Pfarrers Joh. Christ. Bang, neben gleichen Einflüssen die Richtung auf humanistische Studien erhalten, wie sie dieselbe u. A. durch freundschaftliche Beziehungen zu Wyttenbach, dem damals größten Philologen Hollands, nahe lagen. Gleich dem genannten und anderen nahen Verwandten zur Theologie bestimmt, verband Creuzer so von Anfang an mit der Religion die Philologie, und beide haben sich denn bei ihm, nach innerem und nur äußerlichem Kampfe, innerlich durchdrungen und sein Leben und Wirken wesentlich bestimmt.

Nachdem Creuzer drei Semester auf der heimathlichen Hochschule studirt hatte, begog er von Ostern 1790 bis dahin 1791 die Universität Jena zugleich mit seinem Vetter Leonhard Creuzer († 1844 als Professor der prakt. Theologie in Marburg.) Dir dort bei Tischmann begonnenen platonischen Studien wurden hier mit dem jungen Tennemann weiter gepflegt, mit Hardenberg-Novalis wurde Freundschaft und dauerch die erste Verbindung mit der Romantik angeknüpft, und neben den theologischen Vorlesungen von Griesbach, in dessen Hause er wohnte, den philosophischen von Reinhold, den philologischen von Schütz, war es vor Allem Schiller, der auch ihn zur Begeisterung hinriß.

Nach Marburg zurückgekehrt, schwankte Creuzer zwischen dem Beruf des Pfarrers und Lehrers und entschied sich für den letzteren, trotz mehrmaligen Predigens und trotzdem ihm als Lutheraner das heimathliche Gymnasium unzugänglich war: weshalb sein und des Oheims Blicke sich schon nach Holland richteten. Mit seinem Vetter und Prof. Hanff gründete er eine Privatschule und mit einem Zögling derselben bezog er Ostern 1793 nach auf ein Semester die Universität Leipzig. Was schon die Fahrt dahin für Creuzer bedeutungsvoll, sofern auf ihr die erben, dann stets Lehrn entwickelten Beziehungen zu dem Göttinger Heyne, dem Gothaer Friedrich Jacobs, dem Weimarischen Böttiger angeknüpft wurden, so teat er in Leipzig außer Christ. Dan. Beck besonders dem etwas jüngeren und doch bereits glänzenden G. Hermann nahe: und auch diese Beziehung hat trotz mancher Differenz der Richtung zu Ehren beider Männer Bestand gehabt.

Den Leipziger Aufenthalt umschlossen Creuzers Erstlingsschriften über Herodot und Thukydides und weiter über Xenophon, und darauf folgte die Habilitation in Marburg 1799. Schon im nächsten Jahr wurde er außerordentlicher, nach abermals zwei Jahren ordentlicher Professor der griechischen Sprache. Auch vermählte er sich mit der Wittwe des Professor Leske, unter deren Kindern er sich auch seinen nachmaligen Verleger (Erdör in Darmstadt) erzog: eigene Kinder hatte er aus dieser Ehe so wenig, wie aus einer spätern, die er 1831 mit Anna Sebastian, Tochter des † Professor der Medicin, einging. Außer Marburger Gelegenheitsschriften erstigte dirte, durch den Umgang mit Savigny gehobene Periode das Werk „über die historische Kunst der Griechen" (1803), in welchem sich die elegante, historische und philosophische Betrachtung einer Erstlingsschriften fortsetzte und abwandte. Theils aus Beste Prolegomena, theils aus Friedrich Schlegels geistreichen Schriften hatte er Anregungen geschöpft, die ihn das Verhältniß von Epos und Historie, seine Entwicklung und allmälige Lösung, sowie die Ausbildung zu einer neuen Kunstgattung durch die drei großen Meister seiner und gründlicher erfassen ließen. Durch sich Werk und persönlich durch Creuzers Freunde Daub und Jung Stilling wurde der ausgezeichnete Minister von Reitzenstein auf ihn aufmerksam und 1804 erfolgte seine Berufung nach Heidelberg, der neu, auch durch sein Eingreifen neu zu organisirenden Universität.

Die Verbindung mit Daub führte zu den gemeinsam herausgegebenen „Studien" (1805—1811), zu denen sich unter Beitritt noch weiterer Genossen, seit 1807 der langlebigeren „Heidelberger Jahrbücher" gesellten. Auch der Gedanke einer förmlichen Societät der Wissenschaften wurde bewegt, aber nicht verwirklicht. Nach wohlvorbedachtem und ausgeführtem Plane wurde von Creuzer 1807 das philologische Seminar an der Universität begründet. Bald aber dachte er daran, dieser neuen Schöpfung und seinem Heidelberger Wirken überhaupt den Rücken zu wenden. Voß und ganz vor Creuzer in den Kreis der Romantiker in Heidelberg getreten, insbesondere gewann Görres auf seine mythologischen Bestrebungen Einfluß, durch welchen der Gegensatz zu Joh. Heinr. Voß sich schärfte. Inzwischen drohte aber die romantische Liebe der „Tian" (Caroline von Günderode) Creuzer aus dem Gleichgewicht, so aus dem Bestande der eingegangenen Ehepflicht, und dann der frühe, freimüthige Tod der Liebenden ihn aus der Heimath zu drängen. Er regelte die von Holland gebotene Hand und zog nach Leyden, aber nur, um sofort zu fühlen, daß er dort nicht gedeihen könne, und alsbald, nach halbjähriger Unterbrechung, im Oktober 1809 in die noch offen gelassene Heidelberger Stellung zurückzukehren. Dieser blieb er nun treu, trotz wiederholter Rufe (nach Göttingen,

Digitized by Google

Bonn, Kiel, München) und auch zeitweilig verließ er Heidelberg nur zu kleineren, auch archäologischen Exkursionen, sowie zu einer Reise nach München (1821) und Paris (1826). Dafür unterhielt er einen reichen Briefwechsel, der auch die so üb obgebrochenen Holländer Beziehungen, die treue Freundschaft zu Wyttenbach und seiner anmuthigen Nichte und nachmaligen Frau in anmuthigster Form aufrecht erhielt: und Creuzer selbst wurde vielfach aufgesucht, z. B. durch Griesbach, Goethe (1814) und Wattenbach (1816), Besuche, bei denen sich wieder der Gegensatz zwischen Creuzer und Voß in einer für beide Theile peinlichen Weise bemerklich machte und dadurch noch steigerte. Vor Allem aber strömten zahlreiche Schüler von überallher Creuzer zu, seine Vorlesungen gehörten in den Jahren 1815 bis 1830 zu den besuchtesten und namentlich in den Kolleg über Symbolik und Mythologie sah er über Hundert zu seinen Füßen, auch Theologen, Juristen, Staatsmänner, Historiker u. A. Zu seinen namhaftesten Schülern zählten K. Fr. Hermann, K. Th. Zumpt, L. Spengel und von Ausländern Guignaut und Edgar Quinet. Wie seine Stellung nach außen u. A. dadurch anerkannt wurde, daß man ihn zum Nachfolger des angesehenen Göttinger Schulhauptes auserkoren hatte und an die Stelle von beiden größeren Schüler und späteren Gegner in die Pariser Akademie wählte, so zeigte die Feier seines Jubiläums am 4. April 1844 und die darauf geprägte goldene Denkmünze, wie ihn das Land, in dem er 40 Jahre gewirkt, zugleich mit den weitesten Kreisen schätzte und ehrte. Andererseits Voß darauf erfolgte seine ehrenvolle Entlassung, daß er heraus er neben Anderem (1848) seine Denkwürdigkeiten „aus dem Leben eines alten Professors“ herausgab nebst „Paralipomena“, in seinen Todestage erschienen. Daß trotz des Alterns und der nothwendig gewordenen Ruhepflege Creuzers lebendige Wirkung auch nicht aufhörte, das bewies u. A. der Umstand, daß gerade im Jahr 1845 die zweite Auflage des Werkes erschien, das ihn nach Heidelberg empfohlen hatte, und drei Jahre später ein Neudruck des „Gesammtplans der Studien des Alterthums“, auf den er sein Seminar gegründet hatte. An jenes erste Hauptwerk hatten sich in Heidelberg noch eine ganze Reihe von Arbeiten, theils eigene, theils von Schülern ausgeführte, angeschlossen, welche die Fragmentsammlung und weitere, quellenmäßige Bearbeitung der griechischen Historiker förderten und dem Umfassenderen, was seitdem hier geleistet wurde und wird, wirksamsten Vorschub leisteten.

Georg Friedrich Creuzer.

Wenn Creuzer schon in Marburg mit Winkelmanns Werken und Destinge Laokoon beschäftigt, durch die Kasseler Antiken und persönlich durch Völkel angeregt gewesen war, so bildete er in Heidelberg das archäologische Studium weiter aus; er sammelte selbst und veranlaßte Ankäufe belobenden von Vasen und Terrakotten, Münzen und Antiquitäten, die noch jetzt die Heidelberger und Karlsruher Sammlungen bereichern; theils in Recensionen und Aufsätzen, theils in Monographien entwickelte er eine umfichtige und geschmackvolle Thätigkeit und machte sich dadurch hervorragend verdient um die antiken Reste und Ausgrabungen in der engeren Heimath, die altrömische Cultur am Oberrhein und Neckar, wobei er auch das berühmte Mithräum von Neuenheim zuerst gründlich behandeln konnte. An der Gründung und Förderung des archäologischen Instituts in Rom nahm er wenigstens aus der Ferne lebhaften Antheil und gehörte zu seinen ersten Mitgliedern; seinen weiteren Blick aber bekundete er auch darin, daß er dem jungen Edgar Quinet, der sich als Theilnehmer der französischen Expedition 1828 an diesen seinen Lehrer wandte, die genaueste Erforschung von Olympia und dann den alten Peloponnesischen Mykenä, Tiryns, Argos und Hera legte. Der lebhafteste Sinn des römischen Alterthums war Creuzer schon im Umgang mit Savigny näher getreten und diese Wirkung äußerte sich in dem reichhaltigen „Abriß der römischen Antiquitäten“ (1824 und 1829) und in den von seinem treuen Schüler Moser unterstützten Ausgaben der Schriften Ciceros über Gesetze (1824), Staat (1828) und Bereit Prätor (1829). An diesen lesenden Creuzer auch die sorgfältig gepflegte, leicht und fein gehandhabte Ausbildung des lateinischen Stils: aber selbst die Hauptseite seiner Studien, die mythologische, fand hier Nahrung in den Ausgaben der Werke über das Wesen der Götter, Weltschöpfung und Schicksal (1818 und 1829). Noch näher damit hing zusammen Creuzers Vertiefung für die neuplatonische Philosophie, um die er sich gleichfalls, besonders durch Ausgaben der Schriften des Plotinos (1814 und 1835) und weitere von Olympiodor und Proklos verdient machte. Auch die wiedergewonnenen, nicht ohne seine eigene lebhafte Betheiligung, durch die Bemühungen Wilhelm von Humboldts, Wilkens u. A. wiedergewonnenen Schätze der Bibliotheca Palatina suchte er u. A. in dieser Richtung auszubeuten.

Und so kommen wir denn zum Hauptwerke seines Lebens, um das Creuzer ebenso lebhaft bewundert als scharf und bitter angefeindet wurde. Nachdem er schon 1806 eine „Idee und Probe alter Symbolik“ gegeben, in seinem „Dionysos“ (1809 nebst den Dionysäa des Nonnos) den Cult des Gottes behandelt, der ihm immer und allzusehr in den Vordergrund trat, erschien 1810 und 1812 in 2 Bänden die „Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen“, die noch einem Jahrzehnt ihre weite, in den Jahren 1836 bis 1843 die dritte, nun auf 4 Bände erweiterte Auflage erlebte, von Moser in einem Auszug, von Guignaut in einer französischen Bearbeitung auch weiter verbreitet wurde und mehrere Jahrzehnte im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Bewegung, aber auch Bekämpfung fand. Zwischen die erste und zweite Auflage stellte sich die freundschaftliche Auseinandersetzung mit G. Hermann in den „Briefen über Homer und Hesiod“ (1818), zwischen der zweiten und dritten erschien die geharnischte „Antisymbolik“ von Voß (1825), der Creuzer, wie dessen Freund Daub, einer kathalistirenden Obskurantismus und mystischer Bäsheit beschuldigte, und der das „Flattern lichtscheuer Fledermausschwingen“ vernahm, wo Andere etwas von dem Fluge weitumfassender Gedanken zu verspüren meinten. Außer dem Gegensatz der Naturen, der beiden, stehen, im ganzen wie im tiefen Sinne nächsternen Art von Voß, und dem weichen, empfänglichen, nach allen Seiten sich wendenden und vielfach tastenden Wesen von Creuzer, und außer mancherlei persönlichen Empfindlichkeiten, wie sie durch Voß' innerlich unbefohrene Ausnahmestellung als nicht wirklich verwendeter Universitätsvorwandter, die vermeintlich zurückgesetzung seines Sohnes Heinrich u. A. veranlaßt waren, machten sich hier principielle Verschiedenheiten geltend, theils über die philologische Wissenschaft überhaupt — wie heute Voß seine eigenen Vorlesungen über Archäologie anerkennen wollte — theils speciell über Mythologie. Voß hielt das prüfe Licht aus Osten für eitel Blendwerk und wollte auf Griechischen der griechischen Religion aus der Sonne Homers ziehen; dagegen blickte Creuzer voll Begeisterung dem neuen Licht, allerdings zu schnell und unvermittelt entgegen, hielt wohl gar manchmal die nouches volantes, die es seinem Auge ergreifen, für greifbare, festzuhaltende Punkte, aber zeigte sich doch minder beschränkt und plump, als Voß in seinen lunenschaarenen mythologischen Einfällen und Ausfällen. Zur Voraussetzung und Grundlage seines Systems machte Creuzer eine Urreligion, zu der sich alle alten Systeme wie zu gebrochene und geschwächte Ausstrahlungen verhielten; mit dieser Hypothese verband er die weitere, daß uralte Weisheit in uraltee Zeit aus Aegypten, Phönizien, Phrygien nach Hellas eingeführt worden sei. Die Typen und Allegorien, die auf solche Missionäre zurückgingen, hätten die Dichter, wie Homer und Hesiod, zum Theil nicht mehr verstanden, zum Theil schaffhaft und phantastisch hingestellt und gerade mehr noch der äußeren Erscheinung als nach dem tieferen Sinn ausgebildet: ein im Grunde Henne'scher Gedanke, den Creuzer weiter nach Ideen seines Freundes Görres und auf Grund der altindischen und altpersischen Religionsbücher entwickelte und durchzuführen suchte. Jener Kern einer Urreligion sollte aus den Fetzen (Symbolen) und Erzählungen (Mythen), in denen sie mitgetheilt worden war, gebrutet, aus den Schalen volksthümlicher Sagen, dichterischer Ausgestaltungen, vielgestaltiger Naturempfindungen und Naturanschauungen herausgelöst werden durch das Mittel der Vergleichung der orientalischen Grundlagen mit den griechischen Gestaltungen, durch Verwerthung der in den Mysterien erhaltenen reineren Ueberlieferung und überhaupt durch Ausbildung des Sinnes für mythologische Anschauung; die so aus dem Polytheismus zu entwickelnde Urreligion verband sich gleichsam angeschaft mit Creuzers eigenem, tiefgewurzelten Christenthum. Und diese weitausgreifenden Unternehmungen waren so gefährt, daß Männer wie Goethe, Wilhelm von Humboldt, Bunsen auf das Lebhafteste davon ergriffen wurden.

Creuzer war eine feine und sinnige, aber nicht selbständige und große Natur, er hatte eine unermüdliche Betriebsamkeit und umfassende, aber nicht immer sichere, zielbewußte Geschäftigkeit, einen weiten aber nicht gerade scharfen Blick, eine wahrhafte, aber nicht ausgenene Liebe zum Alterthum. Deshalb hat er vielfach in die Alterthumswissenschaft eingegriffen und vielfältiges Interesse für dieselbe erweckt, aber seine Wirkungen waren mehr reich als dauernd.

Digitized by Google

Allein Grenzer hat nicht nur die bedeutsamste neuere Epoche unserer Universität mit eröffnet und alle eine der einflußreichsten wissenschaftlichen Persönlichkeiten, deren Charakter mit bestimmt, ihren Einfluß weit über Deutschlands Grenzen mit begründet; auch über diesen nun schon geschichtlich abgeschlossenen Bereich hinaus und auch abgesehen von seinem Verdienst um unser philologisches Seminar und unsere archäologischen Sammlungen bleibt er bedeutend und gibt uns in seinem Namen und Wirken noch eine Mahnung in gedoppelter Richtung. Die größte und umfassendste Aufgabe, welche er sich gestellt, mit Begeisterung, Hingebung, Innigkeit, mit weitem Wissen und eindringendem Sinne, und doch mit unzulänglichen Mitteln und vielfach ungezügeltem Trieb, diese Aufgabe bleibt bestehen, sie ist noch ungelöst und wird nur im Einzelnen und Kleinen jetzt gefördert und vorbereitet: dabei bringt wohl allmählich eine bessere Beurtheilung der Mittel und Grenzen der Forschung ein, aber überwiegend wird nun das Material bebauen, oft auch nur Sand gereihen und aufgeschüttet. Es steht zu hoffen, daß nach Beruhigung so zerstreuter und unvermittelter, nothwendiger, aber vielfach unbefriedigender Vorarbeit der Geist der Zusammenfassung und Durchdringung sich wieder wie bei Creuzer geltend machen werde. Und im Zusammenhang damit, und nur im Zusammenhang damit, kann und soll auch unsere Wissenschaft auf diesem wie auf ihren anderen Gebieten wieder, in ähnlicher Weise wie seiner Zeit Creuzer vermochte, die reiferen Kreise um sich sammeln, nicht minder dichterisch und literarisch bewegte Geister, als die eigentlichen Fachmänner umfassen und unmerklich ergreifen.

Und gerade um dieser Wahrung in die Zukunft willen, nicht minder als wegen seiner einstigen Größe nennen wir Georg Friedrich Creuzer seinen Ehrentag in unserer Aula und eine Erinnerung auch an diese Stelle.

Lenau in Heidelberg.

Mit einem noch nicht veröffentlichten Briefe des Dichters.

Von Samuel Brandt.

Wenn in diesen Tagen seltener Erinnerung unter denjenigen, deren poetische Wirksamkeit Heidelberg hervorrief hat, auch Lenau, als dem Dichter jenes eigenartigen Stimmungsbildes „Die Heidelberger Mühle" ein Angedenken gebührt, so darf doch gerade in diesen Blättern die Erwähnung nicht abgethan werden, weil auch er dereinst, wenn auch nur kurz, ein Jahr der Maerete-Carola gewesen ist und mancherlei Anregungen hinterlassen hat, welche es möglich machen, seine Beziehungen zu Heidelberg, die nicht über die Zeit seines Studienaufenthaltes hinausgehen, in einer kurzen Skizze zusammenzufassen. Nicht wenige der persönlichsten Briefe Lenau's führen in des Dichters Jugendstadt in Heidelberg, der in der ohne Zweifel bedeutsamsten Zeit seines äußeren und innern Lebens fällt, andere berichten von vorübergehenden Besuchen daselbst, und wo die Briefe eine Erklärung verlangen, gewähren sie manchmal die willkommene Gelegenheit, einem Theil des Schnager des Dichters, in dessen bekanntem biographischen Werke, sowie bei den bei dorfeierlichen Freundschaftsfeiern getragene Schrift bes edlen schwäbischen Dichters Karl Mayer, „Lenau's Leben aus seinen gesammelten brieflichen Aufschrift. Schriftlich tritt es sich schlicht, daß in diesen Zeilen neben der Inhaltsmittheilung von ihren Bekannten auch ein solch persönlichster Brief Lenau's nach Heidelberg gehoben werden kann, der, wie wir hoffen, auch für weitere Kreise des Interesses nicht entbehren wird.

Nach mannigfachem Wechsel des Studiums, zuletzt nach dreijähriger Beschäftigung mit Jurisprudenz an der Wiener Hochschule (1821—1823), hatte sich der junge Niembsch plötzlich wieder der Medizin zugewandt, der er dann vier Jahre treu blieb. Weniger auf ein Studium berechnet, welches ihn zu einem selbstständigen Leben hätte einführen können, als vielmehr auf den durchzugehenden Besitz gesicherten Brodes und Gewinn für seinen freieheudurst Geist, kein Wunder, daß Gemüth suchend, zugleich mehr und mehr seinem innerer lebendiger empfindenden poetischen Drange folgend und durch innigen Verkehr mit einem gleichstrebenden Freunde poetische noch mehr in seiner Richtung bestärkt, andrerseits durch das innere Verhältniß zu dem damaligen Lesserreich mit Mißbehagen erfüllt, so daß ihm schon jetzt Amerika als das eigentliche Land der Freiheit erschien, wurde er laut vor seiner Abreise nach Amerika abgelegte „Vorgabe Examen" nicht vollständig beendigt zu haben, sondern Absichtlich seiner Studien, und in der That verbrachte er auch, er wolle in Würzburg oder in Heidelberg zu Ende bringen, als in Wien, das Doctorexamen machen. Bei Mayer aber lag ihm am Herzen, nach Stuttgart zu reisen, um hier seine Gedichte, die er in Oesterreich die Zensur fürchtete, zum Druck zu bringen.

In der Mitte des Jahres 1831 begab er sich über Salzburg, München, Karlsruhe und Heidelberg, daß er jetzt zum ersten Male sah und wo er später wieder zu seinem Briefe vom 22. Juli und Karlsruhe für seine Frauenzeit in's Auge faßte, nach Stuttgart. Es ist altbekannt, wie bald Württemberg ihm eine zweite Heimath wurde, wie rasch die schwäbischen Dichter Uhland, Schwab, Karl Mayer, Kerner, Pfizer, Alexander Graf von Württemberg in innige Freundschaft und lebhaften poetischen Austausch mit ihm traten, wie schnell ihm die herzlichsten Familienbeziehungen, Verehrer und Verehrerinnen in großer Zahl zuwuchsen. Lenau selbst lebte herrlich neu auf, obgleich jetzt gerade mehr als früher die entgegengesetzten Stimmungen, bald überschwänglichen Lebensgenuß und eine aufgeregte Lebhaftigkeit, bald tiefste Melancholie und unheimliche Grübeleien Herr über ihn wurden. Als ein neuer Mensch nimmt sein innerstes Leben teil eine rasch und mächtig wachsende Poesie, ein neuer Mensch verließ Wien hinter sich, und doch sagte er sich bald, daß dieselbe zu einer festen Verbindung nicht führen würde. Unter diesen Umständen mußte es ihm fast wahlunmöglich sein, auf der Rückreise von Württemberg nach Wien, auf Heidelberg seine Studien zu beendigen, mahnte, und so rief es sich im Anfang des November und dem bisherigen Kreise los.

Am 1. November 1831 mag sich der schon neunundzwanzigjährige Niembsch in das Matrikelbuch der Universität Heidelberg als Studirender der Medicin ein. Ohne Zweifel war es ihm zunächst Ernst mit dem nächsten Ziele seiner Studien, gewissenhaft in Kenntniß zu gelangen, und länger hielten ihn von den alten Zügen seines Wesens nach anderen Verhältnissen und Landen folgen zu können, so seinen unbeständigen Wanderungen, seinem Hin- und Herjagen Anschauung der Natur und des Menschenlebens stillen stellen. Nach einem Briefe vom 8. November fühlte er sich nach dem bewegten Leben in Stuttgart, „wo Alles nur den Dichter haben und genießen wollte", in dem ruhigen Heidelberg der Wissenschaft durchaus wohl, besuchte die Klinikten nebst einigen Vorlesungen und erwarterte große Ausbeute für sein Wissen. Aber diese Stimmung hielt nicht lange an. Herausgerissen aus dem innigen Freundeskreise in Schwaben, ohne ihn in Heidelberg einen Ersatz zu finden, mich mit einem ganzen Bergen an jenem Mädchen hängend und doch entschieden zu entsagen, einem Studium sich widmend, das doch kein innerstes Bedürfniß seiner Natur befriedigte, andererseits bei beständigem Widerspruche zwischen den Wünschen des Gemüthes und den Ergebnissen des Denkens in philosophischen Lieblingsideen herumgetrieben, und eingenommen für praktischere, trübe finnende Natur — kein Wunder daß Lenau sich mehr und mehr unglücklich fühlte. „Wenn einem Leben in Heidelberg", so heißt es in einem Briefe vom 1. Dezember, „kaum als Dir nicht viel Erfreuliches sagen. Das bisher Klinikum ist äußerst arm an lehrreichen Krankheitsfällen, so daß ich meinem Zwecke, praktische Medicin zu lernen, kaum irgend näher komme. Meine Zeiteinnimmung wird von Tag zu Tag ärger, beginnt nun auch ziemlich merklich auf meinen Körper zu reagiren. Ich fühle meine Kräfte schwinden. Mächte ich doch damit so herlassen!" Nach philosophische Schriften, sonderbare, natürlich sittige Poesie von Swinga, wurden viel ergriffen, aber auch dadurch konnte das gehörte Gleichgewicht des Gemüthes nicht wieder hergestellt werden.

Wie Lenau in dieser Zeit eigentlich nur äußerlich in Heidelberg innerlich in Schwaben lebte, so benutzte er lediglich die Weihnachtszeit zu einem Besuche bei den alten Freunden, besonders bei Karl Mayer und Schwab. Wieder nach Heidelberg zurückgekehrt, konnte er nun nur so weniger hier das Leben ertraglich finden, nunmehr auch seine Neigung in Stuttgart wieder neu erglüht war. Die Briefe erinnern jetzt bestimmter an jenen Briefe Lenau's. „Ich habe eine Neigung niederzuschlagen gehabt, das gelang mir schlecht bis jetzt. Wenn ich mich zu arbeiten meine Tage, wie mir scheint, ein Quartett, ein Scherzchen, Liebesgedanken, Erinnerungen an die Träume bei Nacht und stillten an meinem Herzen" (15. Jan. 32) und dann erzählt er einen solchen Traum. Ende Januar und Anfang Februar war er wieder bei Kerner in Weinsberg, und nach wenigen Tagen (17. Febr.) schrieb er wieder aus Heidelberg „hier bleib' ich nur noch zum kurze Zeit. Die Lerche hier sind so ganz trockene geistliche Wissenschaften, daß mir angst und bange wird unter ihnen." Anfang März reise er endlich ab, um zunächst in Schwaben zu bleiben, nur in der Mitte dieses Monates machte er noch einen kurzen Besuch in Heidelberg zur Ordnung seiner Angelegenheiten.

Aber doch nicht ganz so einfach und nebensächlich war dieser Heidelberger Aufenthalt, als es nach dem soeben gegebenen Bilde scheinen möchte. Wohl persönliche Beziehungen angeknüpft, so hatte er sich einen Mittelpunkt seiner angeschlossen, der, wie es scheint, noch ein Nachklang der früheren Burschenlust war, andererseits verstehete er mit den Familien Groß und zwei noch sehr jungen Fräulein Liebkosen, lebhaften Gesellschaften, namentlich aber im Hause des alten Herrn Zimmern, des Jubelers eines tanzmännischen Geschlechtes, ein sehr lebendiges Leben Adolph und deren Gemahlin, bekannt auf eine Tochter, verwitweten Dr. Liebeng, eine ebenso geistreiche wie liebenswürdige Frau, die Lenau von Stuttgart aus öfter in ihrem nahen Wohnorte Berg besuchte. Noch bei dem letzten langen Besuche in Heidelberg, Mitte März, brachte Lenau einen Abend in der Familie Zimmern zu. „Es war ziemlich zahlreiche Gesellschaft versammelt", erzählt er dem für derzeitigen Stand zu belobenden literarischen Kerner, „da sprach ich über Geistergeschichten mit sehr schauerlichen Worten, bei meiner langen Haar in hervorkommlichstem, daß die Mädchen anfingen zu weinen vor Schaudern." — Noch eben aus jener Zeit vereinzelte persönliche Erinnerungen an Lenau hat, an seine ausgezeichnete und doch so liebenswürdige Persönlichkeit, sein wunderbares Dichtertalent. Nicht unerwähnt mag auch bleiben, daß er in der ersten Nähe seines Heidelberger Aufenthaltes einen Besuch von Karl Mayer Heidelberg erhielt. Lenau benutzte im Gasthause zu „Zum Krug von Portugal", der indeß damals noch nicht in dem jetzigen, sondern in dem Speier'schen Hause, Hauptstraße 146, war, ein duftiges Hofzimmer, das der schwäbischen Freunde bisweilen zum Theil wohl im Ernst die Schuld an seiner Melancholie heimaßen. Abendstehen er hohen Rechts vor dem Bette des auch dem ersten Schlafe Obgewachten. „Ich habe einen Brief von Schwab an Sie", sagte er, und weckte nicht weiter reden, ohne Sie geboren zu haben. Ich gehe gleich wieder mit dem Einwagen." Schnell wie er erschienen, verschwand er. Erst 1841 sahen sich beide in Frankfurt wieder.

Auch manchertei persönliche Anbeiten fallen in die Heidelberger Zeit. Nachdem Lenau im Oktober 1831 mit der Leitung des Musikvereins einen Anfang gemacht hatte, der Dezember seiner Gedichte abgeschlossen, beschäftigte er sich den Winter über mit einer Durchsicht und Ordnung derselben, und zugleich erwachte ihm zum ersten Male wieder ein lebhafter Antrieb zu epischen Arbeiten, wenn auch noch Gedicht. „Ich lag mit den hiesigen Burschen seine abgeschlossene Gesellschaft, mitunter sehr tüchtiger Leute) in der Kneipe zum Faßchen; da überfiel mich plötzlich so ein schauerlicher Stimmung, daß ich Hals und Kopf davonlief." An die Heidelberger Burschen, 29. November. „Unsere Stiefer klingen heil u. t. w." Brief vom 1. Dezember 1831 an Kerner.) Es ist das Gedicht, welches in der Ausgabe die Ueberschrift trägt „In der Schenke. Am Fahrestag der unglücklichen Polenrevolution." Es erschien zuerst mit dem gleichzeitig verfaßten politischen Gedicht „An Gleise eines Mörders" in den von Zedlitz herausgegebenen „Leipziger Musenalmanach. In gleicher Zeit entstand auch das „Nachtlied", „Die Marienwasser", in dem manche lokale Anklänge an die Schlegrunne erinnern, ferner die schauerlich unheimlichen „Schilderer" und „Die Winternacht", beide der Erinnerung an jenes gelegte Mädchen gewidmet, sodann, nach einer früheren Angabe Brief aus Heidelberg vom 22. April 31), das Gedicht auf die so viel besungene Wimmlinger Kapelle, beide und die Schilderer soll er damals öfter als die ihm liebsten seiner Gedichte bezeichnet haben. Auch noch manche andere Gedichte können nach Inhalt und Entstehungszeit in Heidelberg verfaßt sein. Unmittelbare Anregung hat Heidelberg den Dichter nur für zwei Poesie „Die Heidelberger Mühle" geboten, und auch hier ist die Ausführung höchst charakteristisch für ihn, indem ihm die Mühle als ein Bild des Lebens, als aber

Digitized by Google

Zeit kleinern stillen Hohnzeichen" erscheint im Gegensatz zu dem sie umgebenden Leben der Natur und der Menschen. Doch noch nach Jahren erinnerte sich Lenau in dem so oben angeführten Briefe dankbar daran, daß ihm in Heidelberg „vormals die Muse hold war".

Lenau's Aufenthalt in Heidelberg erhält aber für ihn noch eine ganz eigene Bedeutung dadurch, daß hier der alte Gedanke der Pilger- und Dichterfahrt nach „der Freiheit Paradies" Amerika, wie er den wunderbaren Ausklang des Weltleids und in Heidelberg entstandenen Gedichtes „der Maskenball" bildet, zum festen Plane gereift ist. Der Weg führte ihn aus Schwaben wieder über Heidelberg, wo er noch eine kleine „Freundschafts-Quarantäne" hielt, über sind die äußersten Vorposten meiner liebe Heidelberg, den 9. Juni 32. und „Baterstimmen" im Wechsel der Zeit und Weise erschollen und ist er nach nicht ganz einem Jahre, restlos enttäuscht, in seinen Verhältnissen gekündigt, aber ungesichert in Deutschland als Dichter ersten Ranges zur Anerkennung gelangt, wieder den Boden Europas betreten hatte, bekannte er trotz des vielen Neuen, was ihm von Bremen nach Stuttgart matt, die Heidelberger Freunde zu begrüßen. Zu Beginn dieses Jahres begab er sich dann über Heidelberg oder genauer Mergentheim bei Heidenheim, wo eine Tochter des ihm befreundeten Hartmann'schen Hauses in Stuttgart als verbesserte Georg Zipperlen, nach Oesterreich. Von Heidenheim kehrte er mit Begleitung auf seinen letzten Besuch in Heidelberg zurück, wo er einer Reihe von Jahren unerwartet aufgefundenen und damals in den Besitz des Verfassers dieser Zeilen übergegangenen Briefe, adressirt „An Wohlgeboren Herrn Daniel Ob. anhalt Dumm, Kaufmann in Heidelberg."

Heidenheim, 16. September 833.

Verehrter Freund!

Entschuldigen Sie meinen späten Dank für die gütige Uebersendung meiner Kleidungsstücke. Ich wollte nur noch die Nachwirkung der Schneiderweise abwarten, um Ihnen für beides zu danken. Die Kleider sind sehr gut ausgefallen, so daß ich glaube, selbst die virtuosen Wienerschneider werden sie ohne Neidsthränen ansehen können. Die Contenirung der Aerle wird Ihnen die Frau Hofräthin Mendel übersenden.

Morgen reise ich endlich nach Wien ab. Mit Heidelberg ist mir etwas Curioses passirt. Lächeln Sie nicht über meine Phantasterei, aber den letzten Tag meines Hierseins überfiel mich eine unbegreifliche, unaussprechliche Sehnsucht, das Alles aber kann die Erinnerung an Sie, mein innig verehrter Freund, und die Ihrigen, denen ich aus's herzlichste ergeben bin, nicht trüben, da werde weniger den nur allzu schnell vergangenen Umgang mit meinen Heidelberger Freunden immerdar unter die lichtesten und schönsten Regionen meiner Erinnerung zählen, und es bleibt mein Wunsch, den süßen Gemüthsaufruhr, den ich neulich in Heidelberg in die Stunden gefallen bin, in der Folge dadurch zu verringern, daß ich wieder dahin gehe und mir bewerke, nicht die verlangene Vergnügt oder lustige Romantische Reiseroien sein Stand genossen, sondern mein temperirter vorhergehender Verstand und die Reiseroien des treuen Damons, der mir schon öfter und gerade unter den freundlichsten Verhältnissen über meine Lebensstraße gelauert ist.

Leben Sie recht wohl, theurer Freund; meine herzlichsten Empfehlungen an die Ihrigen und an die Frau Hofräthin sammt Fräulein Braut.

Mit inniger Achtung

Ihr

v. Niembsch

Der Brief ist merkwürdig als ein neuer Beweis dafür, wie damals schon der schwarze Fittig jenes Dämons das Haupt des Dichters umrauschte, der später so furchtbar sich völlig seiner bemächtigen sollte.

Freilich erfüllte sich der Wunsch Lenau's, bald wieder nach Heidelberg zu kommen, nicht so rasch, aber die Empfindungen, mit denen er endlich nach elf Jahren, gegen Ende April 44, von Stuttgart kommend sein „liebstes Heidelberg" wieder begrüßte, zeigen, welch unvergängliches Gastrecht von der Stadt an ihm Besitz ergriffen hatte. Der Aufstieg nach Heidelberg, verbunden mit einem vorübergehenden zu auch sehr persönlich gehaltenen Briefe vom 4. Juni 44, war ein freitägentes und erquickendes Freudenfest, das nur freilich zu Stätten kam. Heidelberg ist, die Schwelg und unter Dichterweh natürlich abgerechnet, einer der schönsten Punkte Deutschlands. Ein Sonnenuntergang auf der Schloßterrasse an einem hohen Maiensonntag gehört zu den unvergeßlichen ersten Malen. Ein Himmel, wie ich ihn nur an wenigen griechischen und italienischen Landschaften von Bottmann, Marko u. A. gesehen, mit seinen süßlerischen Abtönungen der Luft, der Berge mit ihren Wäldern und Burgen, der sanftmilden Rhein und eine weitlin gedehnte Fläche, von den bläulichen Bergen begrenzt, ergrissen mich dergestalt, daß ich vor Freude in ein lautes und unbändendes Jauchzen ausbrach. Seltsame Wandlung meines Wesens! Vor zwölf Jahren hab' ich an derselben Stelle gewennt vor ergießbem Uebermaß der Empfindung.

In Heidelberg deutscht ich meinen alten Freund, den über achtzigjährigen Zimmern. Es freute mich herzlich, daß er mich mit der wahrhaften Wärme empfing, mit der er mich vor zwölf Jahren scheiden ließ. Viele waren inzwischen an ihm vorübergegangen, und es wollte mir einige Zeit kommen, als gar nicht mehr auszulassen. Auch seine Söhne und Töchter begegneten mir mit großem Wohlwollen. Heidelbergs Celebritäten ließ ich unberührt. Schlosser und Gervinus blieben unbesucht und mir unbekannt. Der Letztere mag es fühlen, daß er mit seinen philisterhaft hernirten und dictatorisch unverschämten Aussprüchen über die moderne Poesie sich die modernen Dichter nicht zu Freunden gemacht. Schlosser aber ist so mit sich verwachsen, daß man den einen nicht haben kann, ohne den andern ertragen zu müssen. Ich wohnte dort im Gasthof „Prinz Karl" mit höherer Aussicht, als die Neuze. Der Lärm der Orte war so reichlich und köstlich, daß mein Magen aufjubelte und sich zu jener lang entbehrten Mittagszeit der Jugend wiederzueilte . . .

Noch nach diesen Besuche war Lenau in Baden-Baden, und hier leitete sich seine so verhängnißvolle Verbindung ein. Auf der Reise nach Frankfurt, der Heimath der Braut, berührte er wieder Heidelberg, wo es schwirrt, ohne Aufenthalt. Doch rückten sich in dieser Zeit die ganzen Reise seine Gedanken wieder sehr lebhaft auf diese Stadt. Schon in Baden-Baden hatte er, neue Verbindung Heidelberg berührt, mancherlei nach dortige Pläne angesponnen, wie er in Heidelberg einen Kreis von Vertretern aller Wissenschaften in den freien Formen der Geselligkeit zu gemeinsamen geistigen Arbeiten um sich versammeln wolle. Dann, als die Aussicht auf die nahe Heirath ihn verschwand, versiel an die Grundlagen einer Häuslichkeit zu denken, gestalteten sich jene öffentlich schon traumhaften Phantasien zu den kaum minder schwankenden Plane, sich in Heidelberg auf Tocent der Philosophie zu habilitiren. Aber wie bald war das ganze Dasein des Unglücklichen in der grausigen Nacht des Wahnsinns versunken, die er so manchesmal schon voraus empfunden und sich werder zeigt hatte!

» »

Nicht freundliche Empfindungen waren es, die in Lenau während jener ersten Aufenthalts in Heidelberg überwogen. Die mächtig muß aber gleichwohl der Reiz der Landschaft wie des Lebens in dieser Stadt auf ihn gewirkt haben, wenn manche die leidlen Stunden den glücklichen Eindrücken so wichtig in den Hintergrund traten! Was so diese Stadt erfahren, daß wer nur einmal Zeit gefaßt hat auf diesem Fleck Erde, in ihn stets wieder hingezogen wird, diesen mächtigen Zauber hat Heidelberg auch auf den ist gestaltet ausgeübt.

Eine Erinnerung aus dem Frühjahr 1848.

Von Otto Roquette.

Am 24. Februar des Jahres 1848 wanderte die „wilde Bitterschaft der Turnvater" über den Neckarbrücke, um in Ziegelhausen ihren Abschiedsschmerz zu begehen. Sie bestand vorwiegend aus Nordeutschen: Preußen, Mecklenburgern, Schleswig-Holsteinern, Hamburgern und anderen Niedersachsen; Bayern war durch einige Nürnberger, Baden durch die Karlsruher vertreten; auch ein paar Schweizer hatten sich dazu gefunden. Die damalige Turnsperre gehörte zu den sogenannten progressiven oder freien Verbindungen, deren es in jener Zeit in mehreren Universitätsstädten gab. Sie hatte weder geschriebene Satzungen, noch sonstige Verbindlichkeiten. Wissenschaftliches Streben und Geselligkeit bildeten das eigentliche Band, die blaue Mütze galt mehr als ein äußeres Erkennungszeichen. Da die Anzahl bis auf vierzig Mann gestiegen, war sie die damals zahlreichste der Heidelberger Verbindungen. Ließen die fester geschlossenen Corporationen sie schon darum gelten, so sollten auch sonstige Beziehungen zwischen ihnen nicht ganz ausgeschlossen sein.

Wir hatten nun fast zwei Semester unter tausend neuen Anregungen und in glücklicher Jugend mit einander verlebt, und mit dem Ablauf des Winters sah die überwiegende Mehrheit einem Abschied entgegen, voraussichtlich auf Nimmerwiedersehen der frohen Genossen, auch wohl des bezaubernden Erdenwinkels, in welchem sie sich gefunden hatten. Dem Süddeutschland vor Jugmal noch nicht entfernt von Norddeutschland als heutzutage. Hatten wir doch den größten Theil des Weges vom Norden her bis Frankfurt a. M. noch im Postwagen zurücklegen müssen! Bei der Aussicht auf eine nahe Trennung war jetzt ein Abschieds-Commers beschlossen worden, dessen Bedeutung ernsthafter genommen wurde, als unsere bisherigen derartigen Feste.

Ich überwand die Scheu, den Kameraden etwas von meinen Versen mitzutheilen, und dichtete ein Abschiedslied, und die Melodie: „Sind wir vereint zur guten Stunde", welches unter die abzusingenden Lieder aufgenommen wurde. To es die ersten Verse von mir waren, welche ich gedruckt sah, vermahne ich mir das Blättchen, und es ist mir bis heute ein werthes Erinnerungszeichen an jene Zeit geblieben. Das Lied lautete, ohne jede spätere Veränderung:

Wie soll ich diese Stunde nennen,
So heiter und so ernst zugleich?
Es gilt ein Scheiden, gilt ein Trennen,
Es blüht ein Leben voll und reich.
So lasset uns den Kreis vereinen
Im unter Bund; der Gegenwart,
Der heitern Tage lasst uns denken,
Die uns an diesen Ort gesbaart!

Im blütenreichen Jugendkranze
So trist das Leben vor uns hin,
Es lodet uns zu frohem Tanze,
Es lacht und winkt dem kung Sinn.
Jetzt kost mit nachtgebornen Tränen!
Den Becher her! Wer zaudert noch?
Und ob die Becher überschäumen,
Das frische Leben lebe hoch!

Es wird manch ernstes Wort gesprochen,
Manch schweres Wort von leichter Hand;
Die Welt so manches Räthsel bieten,
Manch Schwert erdingt in rascher Schwung.
Gegrüßet seid in edlem Horne,
Ihr die gefochten Züchse & Hieb,
Die ihr, getrankt von edlem Borne,
Die Brüder Rat und Stütze sucht!

Doch sicher wie Fern allein, das Leben
Es treibet euch eine fühne That!
Ihr Brüder, das sei unser Streben.
Das unser Leben heilig sei!
Ihr Brüder, werdet ihre es halten,
Was oft bereit die Zunge sprach?
O nimmer lasst die Glut erkalten,
Seid zwig frisch und zwig wach!

Seht die die ew'gen Berge ragen,
Und hört die wig der Reckar rauscht?
Er mahne uns in künftigen Tagen,
An das, was er uns abgelauscht!
Erinn'rung frohne dann auf's neue,
Mach uns verklung'ne Töne kund,
Von Freiheit, Freundesglück und Treue,
Was wir gedacht, gelebt alsbund!

Daß in dieses Lied, trotz seiner harmlosen Liebesheiserkeit, etwas von der gespannten Zeitstimmung geratben ist, in welcher wir lebten, läßt sich nicht leugnen, und doch war es ganz unwillkürlich geschehen. Keine Ahnung hatten wir von dem, was die nächste Zeit uns bringen sollte, und zwar von dem, was an diesem 24. Februar 1848 bereits in der

Digitized by Google

Das Heidelberger Schloß von Norden gesehen. (Text siehe Seite 174.)

Nach einer Radirung von J. U. Kraus (um 1685).

Welt vorging. Ermachte man doch am andern Morgen in ganz Deutschland mit Ueberraschung und Schreck, feendigsam oder furchtbringendem, bei den Nachrichten, welche aus Paris gekommen waeen. Während wir unser Abschiedsfest in Ziegelhausen feierten, und viele Tausend Andere in Deutschland sich auch mit ihren kleinen Angelegenheiten beschäftigten, war in Paris eine Revolution ausgebrochen, König Louis Philipp entflohen, eine provisorische Regierung eingesetzt worden. Wir sandten, als wir gegen Mittag des folgenden Tages in Heidelberg wieder einwanderten, eine allgemeine Aufregung. Der Wiermoer von Nachrichten, der uns umfing, wirkte auf uns mit gleicher Verwirrung. Revolution! Barrikaden! Flucht der königlichen Familie! Wie sahen einander wedoupt an, und in den meisten Gesichtern stand die erstaunte stumme Frage: Warum denn?

Wir waren Alle in einer Zeit erwachsen, die kein politisches Ereignis von Belang gedacht hatte. Wie waeen gewöhnt, von Mißständen in Deutschland zu hören und zu lesen. Daß nun aber von Frankreich aus ein Ereignis sich fand that, dessen politische Bedeutung sofort erkannt wurde, und auch den Stuem zu uns herüber führen sollte, dies erregte unsere Ueberraschung und Spannung. Was es damit auf sich habe, sagten uns in den nächsten Tagen unsere Lehrer Ludwig Häusser und Karl Hagen vom Katheder aus, und mahnten zur Ruhe und zum Abwarten der ferneren Ereignisse. Beunruhigend und aufstachelnd war aber Alles in den Zeitungen zu lesen, deren Blätter und Extrablätter jetzt mit ganz neuer Begier empfangen wurden. Wenn wir Jüngeren bisher, viel mehr als aus Zeitungen, aus poetischen und litterarischen, von der Phrase beherrschten Erscheinungen eine allgemeine Kenntnis von politischer Mißstimmung erhalten hatten, so wußten wir doch nicht, daß die Erbitterung gegen bevormundende Regierungsformen so tiefgehend, wir wußten nicht, daß gerade in Deutschland sich des revolutionären Zündstoffes so viel gesammelt hatte, um bei dem ersten Anstoß von außen hre, überall die Bande zu sprengen. Verwirrend aber war es für uns, daß, scheinbar für dieselben Zweck, überall die besten Männer zugleich und neben einem zügellosen Demagogentum auftraten, daß die wilden Volksredner durch sortreiende Phrasen uns zuweilen zu fesseln verstanden, während Männer, die wir verehrten, dasjenige bekämpften, was uns eben übergroßend gelungen hatte. Nicht uns allein ging es so. Der überraschende Moment, da es zu handeln galt, traf überall auf politische Unreife und Unbildung, die das Handeln der Besseren erschwerte, zuweilen auch in falsche Bahnen trieb. Wir wohnten einer Volksversammlung in dem gewaltigen Burghofe des Heidelberger Schlosses bei, zu welcher Massenzüge aus ganz Baden zusammen gekommen waeen. Ob die Ruinen des Otto-Heinrichs-Baues und der übrigen Prachtbauten wohl seither oder später jemals auf eine solche Menschenmasse herabgesehen, ob sie jemals so widersprechende Reden und Forderungen angehört haben mochten? Der Eine verlangte ein deutsches Parlament, der Andere ein gemeinsames Vorgehen gegen die Regierungen, der Dritte ein Kaiserthum, der Vierte die Verfassung der schweizerischen Eidgenossen, der Fünfte donnerte gegen Tyrannei überhaupt, der Sechste gegen irgend einen Mann aus der badischen Kammer; und Allen wurde gleichmäßig zugejubelt! Die Verwirrung und Gährung in der Stadt wuchs, und die Gegensätze der Parteien traten uns schroffer hervor. Heidelberg wurde stets erste ein Hauptherd der Bewegung. Männer wie Gervinus, Mittermaier, Häusser, traten thätig in die Politik ein, und nicht leicht wurde ihnen, das Steuer fest zu halten.

Doch ich lasse diese wichtigeren, längst der Geschichte angehörigen Ereignisse bei Seite, zumal die speciell der damals so gewaltigvollen Musenstadt angehörigen neuerdings dargestellt worden sind von Georg Weber, in seiner schönen und liebenswürdigen Festgabe: „Heidelberger Erinnerungen. Am Vorabend der fünften Säcularfeier der Universität." (Stuttgart 1886.) Nur aus meiner eigenen Erinnerung füge ich Einiges hinzu.

Inzwischen warf sich die Sturmflut der Zeit über die größeren Staaten, welche bisher die Führung der Politik in Deutschland gehabt hatten. In Wien mußte Metternich erleben, daß sein Regiment, welches über dreißig Jahre lang jeder volksthümlichen Regung Gewalt angethan hatte, zusammenbrach, daß ihm nichts als die Flucht nach England übrig blieb, und an seiner statt die Studenten in der Aula eine Weile „regierten". Mit fieberhafter Spannung sahen wir den Nachrichten aus Berlin entgegen. Da kam die Kunde von den Straßenkämpfen am 17. und 18. März zwischen Volk und Militär, von den 216 Leichen der Barrikadenkämpfer

Digitized by Google

war dem Schlosse, nun der scheinbar völligen Umwandlung des autokratischen Königs, und seinen Worten: „Preußen geht fortan in Deutschland auf". Schlimm war die furchtbare Spannung, die man zwischen Militär und „Volk" schuf. Daß die Soldaten ungut tapfer gewesen und ihre Pflicht gethan, durfte kaum laut werden. Mich bedrückte das schwer, denn in meiner Familie gehörten viele zum Militärstande, auch mein Schwager war Offizier.

Diese in dem Zeitraum von kaum sechs Wochen einander überstürzenden Ereignisse erhielten uns in dauernder Aufregung. Sie wurde vermehrt durch die Vorgänge im engeren Kreise. Die Aula der Universität war zu einem Zummelplatz geworden, auf dem in Studentenversammlungen von jungen Demagogen zur Betheiligung an der Politik aufgefordert wurde, in Reden, gegen welche Häusser und andere Professoren ihr ganzes Gewicht oft vergeblich einzusetzen hatten. Man verlangte Anerufung der Republik in Heidelberg, im Anschluß an die Aufgeregtenhaufen von polnischem, französischem, deutschem und Allerweltsgesindel (leider manchen Braue und nur Verblendete darunter), welche sich in Elsaß zum Einfall über die badische Grenze sammelten. Die fanatischen Redner forderten in der Aula selbst die Teutonen auf, mit ihnen Hand in Hand zu gehen. Wir mußten uns wider sie bekennen, und um die Verbindung als Gegned meinen Streitgletzten zu entziehen, erklärten wir die Teutonia für aufgelöst — obgleich es kaum noch etwas aufzulösen gab, da die Mehrzahl unserer Kameraden bereits von ihren Vätern abberufen war, und wir übrigen so gut wie auf dem Sprunge standen. Inzwischen schlossen wir uns der Bürgerwehr an, was auch sonst viele Studenten, Corpsburschen und zept alle durchreinander thaten, lernten exerzieren, gogen auf Wache, und patrouillirten Nachts durch die Straßen. Wie hatte sich das geändert! Vor zwei Monaten noch war ich, mit der Guitarre im Arm, (wir hatten ein improvisirtes Ständchen gebracht) vor das Universitätsgebäude gefahren worden, um mich wegen nächtlicher Ruhestörung zu verantworten; jetzt mochte ich Nachts selbst die Runde als Wächter für die Ruhe der Stadt!

Die Vorträge der Professoren hatten aufgehört, die Universität war geschlossen worden. Dafür hörten wir Vorlesungen anderer Art, nämlich im Museum, wo die neuesten Zeitungen zuerst eintrafen, und, um die Nachrichten Vielen zugleich zugänglich zu machen, meist von irgend einem vorgelesen wurden. In diesen Einen machte sich mit der Zeit Professor Morstadt, um den sich zu bestimmten Tagesstunden ein dicht gedrängter Kreis sammelte. Drun er hatte die Gabe, auch wenn die Zeitung nichts Neues von Belang brachte, den gleichgültigsten Inhalt durch Zwischenbemerkungen seines haarsträubenden Humors auszuspinnen. Ein Zeitungsblatt wurde nur selten gebraucht werden, so stürzte Alles nach dem Saale, wo Morstadt sich aufhielt, und man war sicher, daß der geistreiche Cynifer es an Lesbarkeiten nicht werde fehlen lassen, ja man mußte darauf gefaßt sein, daß er auch wohl aus freier Erfindung eine Weile die abscheulichsten Dinge vortrug, nach welchen man nachher in den Spalten vergeblich suchte.

Aber was sollte bei einem solchen Treiben aus unsern Studien werden? Ein tiefes Unbehagen trat bald an die Stelle der bisherigen Aufregung. Ein köstliches akademisches Jahr, ein echtes Heidelberger Studien Jhal, war unter Mißklängen, Verstimmungen und Rathlosigkeit zu Ende gegangen. Es war eine glänzende Blüthezeit der Universität, welcher dieses Jahr angehörte, und wir wußten wohl, zu was für Männern, als zu unseren Lehrern wir hinauf blickten. Die Juristen hatten in erster Reihe ihren Bangerow, hatten Höpfl und Mittermaier; die Mediciner ihren Henle, Gmelin, Chelius, Jolly, Pfeufer und Andere. Meine Studien festesten mich an Schloſſer, Hagen, Häuſſer, Roth, Hettner, welcher letztere damals als Privatdocent auftrat, eigentlich nirgendwo, aber durch seine öffentlichen Vorträge über neueste Literatur überaus anregend, und der Jugend persönlich sehr zugänglich. Große Hoffnungen hatte ich auf Gervinus gesetzt, der aber leider seine Vorträge abbrach, um sie für immer einzustellen. Dafür las ich die fünf Bände seiner Literaturgeschichte mit Ennsgkeit durch, und kam zu den kühnen Urtheilen, einen Besuch bei ihm zu wagen. Mich mit zerren Händen, denn ich wollte ihm eine poetische Arbeit zur Beurtheilung vortragen. Er nahm mich zwar an, aber nicht mein Manuscript, sondern lehnte dasselbe kurzweg ab. Es war selbstverständlich eine historische Tragödie. „Ich verstehe gar nichts vom Theater!" erklärte er. „Wenden Sie sich an Boffermann in Mannheim. Ich will Ihnen ein paar Zeilen an ihn mitgeben." Das that er wirklich, und ich fuhr nach Mannheim zu Boffermann, welcher Buchhändler und zugleich Direktor des Theaters war. Und was sagte Boffermann? „Wenn Gervinus Ihr Stück nicht gelesen hat, kann er es mir auch nicht empfehlen! Auf Stücke von Studenten lasse ich mich überhaupt nicht ein." Diese damals nicht ganz sanfte Erfahrung gehörte noch der ersten frohen Zeit in Heidelberg an. Von ihr blieb mir doch die Genugthuung, Gervinus auch einmal gesprochen zu haben.

In diesen verhängnisvollen Märztagen aber, wo Gervinus, Häuſſer, Hagen und andere Professoren ganz der Politik lebten, schien für unsere Studien Alles in Frage gestellt, wußte ich doch nicht, ob meines Bleibens in Heidelberg noch ein Semester lang sein werde. Ich hatte länger als sonst keine Nachrichten von Hause erhalten. Für Privatarbeiten war keine rechte Stimmung vorhanden. Ich hatte eine kleine Dichtung „Waldmeisters Brautfahrt" (in einer ersten, später umgestalteten Form) schon fast vollendet, aber wer konnte in jenen Tagen die Freude an so harmlosen Spielen wiederfinden. Selbst der Zauber der Gegend in der ganzen Pracht des Frühlings, der in diesem Jahre früher und schöner als jemals kam, wollte nicht recht verfangen. Auf Wegen, die wir sonst mit Gesang und Gesang genandert, schritten wir jetzt ernster und oft schweigend dahin, unternahmen auch wohl Kletterreien (das mußte man damals noch) zu Aussichtspunkten, um nur den bereits lästigen politischen Gesprächen in der Stadt zu entgehen, wo hundert Meinungen einander entgegen standen.

Als ich eines Tages durch die Hauptstraße ging, sah ich eine Gestalt, die mich stutzen machte, und gleich darauf lag ich — meinem Vater in den Armen. Ihm in Heidelberg zu begegnen mußte mich auf das Höchste überraschen, er aber war froh, mich gesunden zu haben, da er mich bereits seit einer Stunde gesucht hatte. Aber der brave Mann war auch auf solcher Fahrte gewesen, da er um mich besser zu finden, nach der Verbindung der Cimbern gefragt hatte — da Cimbern und Teutonen bei ihm historisch zusammengingen, und er in seinen politisch jetzt vielbeschäftigten Gedanken, mich einem Stamme zugezählt, der in Heidelberg nicht ansässig war. Ungeduldig, überall der Besseren zu erhalten, daß solche Leute nicht vorhanden wären, wollte er sich eben allein auf den Weg nach dem Schlosse machen. Nun mochte ihm denn eine Last vom Herzen sein, denn was können in so aufgeregten Tagen einem Vater, der auf der Suche nach seinem Sohne ist, nicht für Besorgnisse durch das Gemüth gehen. Fröhlich sagte er mich unter den Arm, und erzählte mir von der Veranlassung seiner Reise, die mir, da Alles so schnell ging, nicht mehr hatte mitgetheilt werden können. Er war von der Stadt Bromberg, wo er als Rechtsanwalt lebte, als Bevollmächtigter in das Vorparlament nach Frankfurt a. M. delegirt worden, um dort in erster Reihe für die Aufnahme der Provinz Posen in den deutschen Bund zu wirken. Dort hatte er gesprochen, (H. Laube in seinem Werke „Das erste deutsche Parlament" hat darüber berichtet), unterstützt von den Abgeordneten anderer Städte der preußischen Ostprovinzen, welche ebenfalls noch außerhalb des deutschen Bundes standen. Mein Vater hatte die Bedeutung der Zeit hoffnungsvoll in sich aufgenommen, liberal im besten Sinne, ohne ein Uebermaß von Erwartungen und Wünschen. War er immer gut preußisch gewesen, so hatten ihn die Heloten in der Paulskirche, Hecker, Struve und Andere aus den süddeutschen Staaten, angewidert, und ihm sand jetzt seiner noch als bester, daß, wenn Deutschland sich gestalten sollte, es nur durch Preußen geschaffen werden konnte. Durch ihn erfuhr ich nun erst Eingehenderes über die Frankfurter Vorgänge, erfuhr auch von seinen Anknüpfungen, deren er sich freute, mit Dahlmann, Heinrich von Gagern, Mittermaier u. A. Und während wir so im Gespräche dahinschritten, mußte die Frage, ob ich in Heidelberg bleiben oder es mit ihm verlassen sollte, bald auf die Lippen treten. Ihm war es sehr lieb, daß ich seiner Absicht, mich gleich mitzunehmen, unter den jetzigen Verhältnissen keinen anderen Wunsch entgegen stellte. Nun aber mußte schnell Abschied genommen werden, denn mein Vater wollte schon am andern Morgen abreisen. Und als ich an diesem Morgen in aller Frühe noch einmal über die Neckarbrücke eilte, um einen letzten Anblick der Berge und des Schlosses in mich aufzunehmen, geschah es in dem wehmüthigen Gefühl, für immer von dieser Stätte zu scheiden.

Der Abschied der letzten verworrenen Zeit in Heidelberg war bald vorüber, und die Erinnerung setzte das Glück dieses akademischen Jahres in der alten Musenstadt wieder in seine Rechte ein. Auch kehrte ich schon nach einigen Jahren beschäftigte zurück, um noch häufig zurück zu kehren, zumal ich, später nach Darmstadt berufen, Heidelberg mit der Reit als Nachbarstadt betrachten durfte. Als eine besondere Gunst des Geschickes aber schätze ich es, daß es mir gestattet ist, achtunddreißig Jahre nach den hier gezeitigten Tagen, mich an der Festschrank zur fünfhundertjährigen Jubelfeier einer Universität zu betheiligen, der ich so viel Anregung verdanke, und zugleich ein Weniges von meinen eigenen Jugenderinnerungen in diesen Blättern buchen zu dürfen.

Digitized by Google

Ernst Immanuel Bekker,

Prorektor beim fünfhundertjährigen Jubiläum der Universität Heidelberg.

Ernst Immanuel Bekker, geboren zu Berlin 16. August 1827, Sohn des 1785 geborenen und 1871 in Berlin verstorbenen Philologen August Immanuel Bekker. Erzogen zumeist von der Mutter (Sechs geborne Simon, gestorben 1885 in Heidelberg), unterwiesen in den Sprachen vom Vater, zuweilen etwas choleriſch (Henriette Herz hatte gesagt: „man lernt von Bekker, aber unter Thränen"), zuweilen kurz unbekümmert (enbaldeberent), immerhin ſo, daß ich mit 15 Jahren nach Prima kam, und Luſt zum Arbeiten mitbrachte. Mathematik lehrte ein alter Premier und Lehrer am Kadettenkorps, Friedrich von Dixon, der liebenswürdige Geſellſchafter, der ab und zu auch den Pegaſus beſtieg, nach ihm Ferdinand Minding, ſpäter in Dorpat, minder anregend als gewiſſenhaft. Unvergeſſlich ſind mir auch S. P. Tetter (Kontrapunkt), überſprudelnd von Humor und Lebenskraft, und Louis Seeger, der Gelehrte im Sattel, deſſen unwiderſtiger Forſchungstrieb die Blüthen einer wahrhaft göttlichen Reitfertigkeit grobheit doch nicht verſäumen ließ. Dann wären aus der ungewöhnlich großen Zahl unſerer Hausärzte noch zu nennen der Chirurg Dieffenbach, der dem Säugling das Leben gerettet, und der Balneologe Bettex, mit ſeiner poetiſchen Hälfte Julius Minding (Dichter von Sigrus V), die zu den beſten Freunden des Knaben zählten, bis ein böſes Geſchick beide vom alten Kontinent weggefpült.

Anderthalb Jahre auf dem Friedrich-Wilhelmsgymnaſium, deſſen Direktion unlängſt Ferdinand Ranke übernommen hatte, hinterließen kaum einen bleibenden Eindruck. Oſtern 1844 als Jurift immatrikuliert, ohne ausgeſprochene Neigung zum Fach, je ohne recht zu wiſſen was Recht und was Rechtswiſſenſchaft; war's meine Schuld? Das Gymnaſium gab mir als Examen auf den Weg ein Corpus Juris mit; ich ſchaute das Buch, von dem ich bisher ſo gut wie nichts gehört, recht verwundert an, und bekam bald zu erfahren, daß meine gütigen Lehrer, zweifellos unwiſſentlich, eine der ſchlechteſten Ausgaben erkoren hatten. Sehr zufrieden aber war mein Vater, der, nachdem er ſelber unter dem Mangel an praktiſcher Gewandtheit häufig zu leiden gehabt, am liebſten geſehen hätte, wenn ſein Einziger Rechtsanwalt geworden wäre. Studirt habe ich in Berlin, Heidelberg, Bertin, d. h. ich hörte bei Puchta, Dove, v. Bangerow, Homeyer und Rudorff (Röm. Rechtsgeſchichte) und hatte bei vielen Andern, auch Mittheilrichi und Trendelenburg, Vorleſungen belegt. Luſt zum Rechtsſtudium wußte erſt Bangerow zu wecken, an dem ich lange mit jugendlicher Begeiſterung gehangen; nachträglich ſind mir Homeyers Hefte als die werthvollſten erſchienen. Raſcher fand ich mich in die praktiſche Thätigkeit hinein (ſeit Oſtern 1847, erſt an dem Berliner Stadtgericht, dann am Kammergericht), zumal nachdem Krüger, jüngſt als Oberlandesgerichtspräſident zu Kaſſel verſtorben, auf der Bogatellſtube mein Lehrmeiſter geworden. Wegen war damals blutjunger Aſſeſſor, Ostpreuße von reinſtem Waſſer, dem der Berliner auf den erſten Blick kaum ſympathiſcher geweſen ſein kann, als er dieſem; doch ſchon nach den erſten Tagen ging alles vortrefflich. Daneben koſtete mich das Leben mit guten Geſellen, meiſt älteren und jüngeren Heidelbergern, viel Zeit; die Muſeſtunden, vorwiegend bei nächtlicher Weile, wurden zur Abfaſſung einer Inauguraldiſſertation „de cuiectione citra stipulationem praestanda" verwandt.

Endlich war dieſelbe fertig geworden und dem Dekan Rudorff anfangs März überreicht, der mir dagegen die Tanzſtunden gegeben, längſtens in ſechs Wochen zu abſolviren. „Laſſen Sie ſich durch dieſe Zeiten nicht ſtören, wo Monate die Bedeutung von Jahren haben." Aber es kam auch der 18. März mit ſeinem ganzen Gefolge, und ſtörte mich ſo gründlich, daß Luſt und Kraft zu wiſſenſchaftlicher Arbeit einſtweilen ganz verloſchen. Jeden Tag zog unſer Freundeskreis in irgend eine Verſammlung, nach ſo vielem Unerwarteten auf alles Tolſte gefaßt. Was wir dabei gelernt, iſt ſchwer zu beſtimmen; auf die Meiſten von uns aber wirkte durchſchlagend die Preisgabe und partielle Plünderung des Zeughauſes: von da ab wußten wir wenigſtens was wir nicht wollten ganz genau. Im November endlich kam es zur mündlichen Prüfung; nach langwierigem Druck der Diſſertation wurde ich von Keller im Februar 1849 promovirt, und unmittelbar darauf vom Oberſt von Bogeraky als Avantageur im Regiment Kolberg angenommen. Derartige Berufswechſel gehörten damals nicht zu den Seltenheiten. Unter uns Offizieren des einen Regiments hatten fünf Jura ausſtudirt; im Offizierexamen war neben mir ein früherer Landrath, waren Vier zuſammen gerade hundert Jahre alt.

Die Zeit in der Armee gehört noch immer zu meinen angenehmſten Erinnerungen, das Glück war mir durchgängig freundlich, nur daß es zu Heldenthaten durchaus keine Gelegenheit geben wollte; anfangs 1852 ſtanden ſo wenig Krieg wie Revolution am Horizont. Im letzten militäriſchen Winter in Stettin wurden Jomini und Clauſewitz reponirt, und dagegen Plautus durchſtudirt nach zuſtändig intereſſanten Stellen. Nach Oſtern kehrte ich in's Elternhaus zurück, um meine Habilitirung vorzubereiten. Dabei machte ſich ein unverſehens auftauchendes Augenleiden läſtig, das auch der geniale Albrecht von Gräfe mit einem rieſigen Apparate von Mitteln nicht ſo bald zu bannen vermochte.

Ernſt Immanuel Bekker.
Nach einer Photographie von Ed. Schultze, Hofphotograph.

Im folgenden Sommer wurde ich Privatdocent in Halle, und begann im Wintersemeſter zu leſen. Die Wahl des Ortes glich einigermaßen der Fortwahl: in Berlin wollte ich nicht bleiben, und weit davon fort mochte ich auch nicht. Beide Male habe ich gut gegriffen. In Halle kam die Fakultät mir überaus freundlich entgegen, freilich auch mit dem Wunſche, daß der neue augenkranke Romaniſt, deſſen Kenntniſſe überall recht lückenhaft waren, nebenher Kriminalrecht und Kriminalprozeß übernehmen möge. Letzteres aber war eine Enttäuſchung. Profeſſorenkinder lernen frühzeitig auch die Schattenſeiten des Standes kennen, relativ ſelten daß der Sohn eines Profeſſors wieder Profeſſor wird; die Kinder des Berliner Profeſſors meinen doch leicht, etwas höherer Extraction zu ſein, von einer Gottheitswürdigkeit zu ſtammen. In Halle aber ward ich bald und gründlich des Beſſern belehrt, keine Fakultät, die nicht eine Reihe eigenartiger intereſſanter Perſönlichkeiten beſeſſen, welche auch den Vergleich mit mir bekannten Berliner Kollegen wohl zu ihren Gunſten vermocht hätten; ſo beiſpielsweiſe Julius Müller und Tholuck, Bruns, Merkel und Pernice, Kruckenberg und Bollmann, Erdmann und Leo. Dabei war der geſellige Verkehr der unmittelbarſte; man ſah ſich häufig, kam ſpät ging früh, lebte einfach und unterſchied ſich vorzüglich; die Politik ſpielte ihre Rolle, verhinderte aber keineswegs, daß Bruns und Leo demſelben geſellſchaftlichen Kreiſe angehörten, und beſtens miteinander auskamen. Für mich ward der Umgang mit Bruns geradezu wiſſenſpender, wir ſpazierten bald täglich zuſammen und ſprachen von Allem, was mich damals intereſſirte, zumeiſt von Rechtsdingen. Nicht ganz ſo raſch wurde ich mit dem etwas älteren juriſtiſchen Privatdocenten Theodor Muther intim, erſt nachdem ich Oſtern 1854 über ihn hinweg (ich hatte nämlich ſchon ein Buch geſchrieben und er noch keines) zum Extraordinarius gerückt worden war. Danach aber fanden wir uns ganz, machten in Kleinigkeiten ſogar gegen die uns Beiden entſchieden wohlgeſinnte Zucultät gemeinſchaftlich Oppoſition, und ſoberten wohlüberlegt Reinen von den Ordinarien auf in die Redaction des von uns gegründeten Jahrbuchs des gemeinen Rechts einzutreten. Und bis an ſein Lebensende habe ich keinen treueren Freund gehabt.

Sechsundfünfzig kam M. nach Königsberg; 1857 brachte mir das erſehnte Ordinariat, in Greifswald an Windſcheids Stelle. Ich hatte nun ein Seminar und übrigens freies Fahrwaſſer, Kriminalrecht und Kriminalprozeß brauchte ich nicht mehr zu leſen. Siebzehn Jahre habe ich dann in Greifswald verbracht, die zum Schaffen tüchtigſten. Die Univerſität ließ zunächſt manches vermiſſen, was in Halle war. „Sie kommen in eine kurioſe Geſellſchaft" hatte der Miniſter geſagt, „es iſt, als ob das letzte Vierteljahrhundert für dieſe Leute nicht geweſen wäre."

Digitized by Google

Allerdings aus der Schwedenzeit existirte nur noch Einer, über den die wundersamsten Fabeln umliefen. Von hervorragender Bedeutung war Schömann, aber wenig zugänglich; begabt, aber schon halb verkommer Siebenzehnth. Auch die Gesellschaften waren, mit Halle verglichen, prätentiös und schwerfällig. Ich suchte und fand darum bald Umgang außerhalb der academischen Kreise, auch auf dem Lande. Indessen wurde es in Greifswald selber bald anders und besser, einzelne Jahre brachten der Universität fünf neue Ordinarien. Rasch stieg die Zahl der Studenten, 200 hatte lange als unerreichbar gegolten, sie erlebte 300, 400 und 500, nenerdings über 1000 überschritten. Voran alleyeit die Medicinet, wogegen uns Juristen, nachdem officiell von dem Studium abgemahnt worden war, einige recht üble Jahre kamen; einmal hatten wir Alles in Allem acht Zuhörer, und auch die nur auf dem Papier. Aber wie Greifswald mit dem überhaupt von Jahr zu Jahr lieber werden sollte, so erlebte ich zum Schluß noch einmal 50, in den bis dahin dort niemals gelesenen Römischen Civilprozeß. In der Facultät fanden sich liebe und verträgliche Kollegen zusammen; besonders anregend aber wurde der Verkehr mit den Philologen, von denen Viele der allerdurchsichtigen durch Greifswald wenigstens hindurchgegangen sind, Ulener, Michaelis Bächtler, Studemund, Rudolf Schöll, dann war ich auch noch mit Kießling zusammen und mit Wellhausen, der wenigstens den Sprachforschern im weiteren Sinne zuzählen ist, leider nicht mehr mit Wilamowitz. Der Ton war ein ungezwungen kameradschaftlicher geworden; die Meisten gefielen sich, soviel bei alledem zu vermissen blieb, in unserem Kreise wohl, und oft konnte man hören, wie hübsch Greifswald sein würde, wenn man nur nicht besorgen müßte, daß gerade die Liebsten zuerst fortzögen. Damm war denn auch selten Einer zu halten, und als endlich gänzlich unerwartet der Ruf an mich erging, noch einmal Windschieds Nachfolger zu werden, da konnte jeder Zweifel ausgeschlossen scheinen. Aber so lieb war mir der Aufenthalt in Pommern allmählich geworden, daß trotz dem erheblich größeren Wirkungskreise und vielen anderen Annehmlichkeiten die Heidelberg bot, mir der Entschluß schwer gefallen ist, ich habe ernsthaft geschwankt, aber nicht bereut.

Dem Prorektor des Jubeljahrs käme es so wenig zu, auf Heidelberg zu schelten, daß er besorgen muß, auch sein Lob könne als ein bestangenes gelten. Doch werde ich bezeugen dürfen, daß mir das Leben in den zwölf Jahren, die ich nun hier verbracht, auch wieder immer angenehmer geworden. Und daß Heidelberg überhaupt weit besser ist als sein Ruf, das dürfte schon das Wetter während der Festtage aller Welt kund und zu wissen getkan haben.

Ueber die eigene wissenschaftliche Ausbildung und literarische Thätigkeit vermuthlig zu berichten, ist ein dobsl Problem, dessen Lösung neben rücksichtsloser Ehrlichkeit auch andere gute Dinge fordert. Lebemerster habe ich vornehmlich drei gehabt: Bangerow, der, wie schon bemerkt, die Luft zur Jurisprudenz erweckte; Savigny, den ich nur gelesen, zum Hören war ich zu spät gekommen, und der persönliche Eindruck, den der gewesene Minister machte, war kein bedeutender; endlich das Corpus Juris. Aus hiesiger habe ich am meisten gelernt, aber nicht sowohl als Pandektist, wie als gereuer Jünger der historischen Schule. Dann möchte ich voraussehmen, was auf relativ sicherem Boden sich anderbaut. Mein Vater hat nicht lange, aber während einiger Zeit viel gern und wie ich meine, gut exercirt; er erinnerte sich auch später dieser Thätigkeit mit entschiedener Befriedigung. Die kritische Neigung scheint sich auf mich vererbt zu haben. Daß erste, was ich nach der Doctordissertation geschrieben, waren Recensionen in die krit. Zschr. f. Rechtswissenschaft, in's Lit. Centralblatt (viel, aber nur während der Hallenser Periode), später in die krit. Vierteljahrschr. f. Gesetzes- und Rechtswissenschaft, die ich dann auch zehntelang neben Pözl redigirt, in Glasers Zuhrb. d. Staats- und Gesellsch.-Wissenschaft, in die Jenaische und in die Deutsche Litteratur-Ztg., d. Zschr. von Savigny Stift, auch in die Spenersche Zeitung unter Bethrempfennig. Es sind ihrer gewiß 50, vielleicht über hundert Anzeigen, und wenn es sein soll, werden ihrer noch mehr. Indeß aber weiß ich ganz genau, erstlich daß heut zu Tage der Einfluß der Kritik kein großer ist, sodann daß meine Kritiken selten den Kritiker mit dem Angezeigten beseunden, und zugleich daß es oft recht nützlich ist gute Freunde zu haben.

Viel schwieriger wird das Verständniß, sobald wir die Inkonsequenzen des Wollens und Könnens berühren. Jedermann kann man den langweiligen Zopf der alten naturrechtlichen Doctrin sich abschneiden, unverschens schießt er wieder hinten an. Niemand schätzt methodisch solide Arbeit höher als ich; zwei größere Werke habe ich unsichtig fleißig vorbereitet, und beide werden ungeschrieben bleiben, die Excerptensammlungen sind mir über den Kopf gewachsen; dagegen was ich geschrieben, meist rasch gemacht ist, rascher als ich selber gutheiße. Nur Kleinigkeiten habe ich befriedigend ausführen können. Ist es ein Trost, daß vielleicht Andere gleiches erlebt? jedenfalls genug von mir an dieser Stelle.

Anton Friedrich Justus Thibaut.

Von Otto Karlowa.

Ich in Folge des Lüneviller Friedens dem damaligen Churfürsten, späteren Großherzog Karl Friedrich von Baden mit dem größten Theil der linksrheinischen Pfalzgrafschaft die alte Universität Heidelberg zugefallen war, faßte er den hochherzigen Entschluß, die während der Kriegsjahre immer mehr in Verfall gerathene altehrwürdige Universität neu zu organisiren. In dem Geheimenrathscollegium, welchem die unmittelbare Oberaufsicht über die Universität anvertraut war, wur-

den zwei Geheimeräthe als Kuratoren aufgestellt. Dies waren zuerst der Staatsminister Freiherr von Edelsheim und der geheime Referendär Hofer. Bei seiner Facultät trat das Bedürfniß einer durchgreifenden Reform so bringend hervor, wie bei der juristischen. Dieselbe bestand damals nur aus zwei ordentlichen und einem außerordentlichen Professor. Das römische Recht war vertreten durch Professor Gambsjager. Derselbe trug Rechtsgeschichte und Pandekten „in tabellarischer Art, mit Bezug auf das pfälzische Landrecht und auf die seit 1803 gnädigst erlassenen Verordnungen" vor. Savigny erklärte, nachdem er bei Gambsjager hospitirt hatte, es als das dringendste Bedürfniß, daß für die Pandekten ein neuer Professor berufen werde. Zur Beträftigung dessen führte er aus Gambsjägers Pandekten einen passum an, den er selbst mit angeführt habe: „Die alten Römer haben die Fremden so verhigt, daß sie sie von ihren Rechtstagen ausgeschlossen haben, ja sie haben sie so schändlich behandelt, daß sie einen eigenen Prätor angeordnet haben, der sie nicht noch ihren mosaischilischen erhabenen Gesetzen, sondern nach dem Naturrecht behandeln sollte. Die Regierung richtete denn auch wirklich zunächst auf diese Facultät ihre Aufmerksamkeit. Die erste Berufung, welche sie vornahm, erging schon im Sommer 1803 an einen Juristen, und zwar an Fr. C. von Savigny, dessen erst in demselben Jahr herausgegebenes Buch über den Besitz seinem jugendlichen Verfasser sofort die ihm gebührende Stelle unter den ersten Juristen verschafft hatte. Savigny lehnte den Ruf für jetzt ab, obwohl er damals in Marburg nur eine außerordentliche Professur bekleidete, denn er beabsichtigte eine auf längere Dauer berechnete wissenschaftliche Reise namentlich nach Paris, um dort die Bibliotheken zu benutzen. Dabei stellte er in Aussicht, daß er vielleicht nach seiner Rückkehr aus Frankreich eine Professur an der neu zu organisirenden Universität annehmen könnte, aber er blieb nun in Verbindung mit den Kuratoren der Universität, die sich seines Rathes für die Reorganisation bedienten. Als Savigny vor seiner Reise nach Paris noch Göttingen, Hamburg und andere Städte zur Benutzung der dortigen Bibliotheken besuchte, kam er im Herbst auch noch Heidelberg und hielt sich hier längere Zeit auf. Von hier aus unterhielt er in Universitätsangelegenheiten einen lebhaften Briefwechsel mit dem Geheimreferendär Hofer in Karlsruhe. Savigny wohnte damals im goldenen Hecht, einem Gasthause, dessen Besitz auf einer Seite die französische Inschrift: au brochet d'or hatte. In ironischer Anspielung auf Savignys Mitwirkung bei der Reorganisation der Universität schickte sein damals in Heidelberg lebender Schwager Clemens Brentano einen Brief an ihn mit der Adresse: Monsieur le Baron de Savigny, au projet de faire une université. In der That hatte Savigny im Verein mit seinem Freunde Fr. Kreuzer einen über die Reform der juristischen Facultät hinausreichenden Einfluß, wie allmählig immer mehr aus Briefen und sonstigen Aufzeichnungen der Zeitgenossen bekannt geworden ist. So schreibt der Professor Karl Philipp Conver am 9. September 1804, Savigny, den es bei Heidelberg zu gefallen scheine, wolle einen durchgreifenden Plan (der Reorganisation) vorlegen, und ähnlich äußert Creuzer in einem Briefe, wie viel zu wirken, dazu gehöre ein Mann in einem ganz freien Verhältniß zu den hiesigen Lande, ein Mann wie Savigny. So hat Savigny bei Hofer die Berufung des Philosophen Fries von Jena betrieben und zuerst die Anknüpfung mit ihm vermittelt, in Folge deren denn auch wirklich die Berufung von Fries zu Stande kam. Auch J. Tied wurde von Savigny zu einer Professur in Heidelberg vorgeschlagen, welches Project indessen im Sande verlief. Für die juristische Facultät hat Savigny die Berufungen von Puz und namentlich die von Arnold Heise, welcher damals gerade außerordentlicher Professor in Göttingen geworden war, des späteren berühmten Präsidenten des Obergappellationsgerichts zu Lübeck, durchgesetzt. Schon am 23. März 1804 schrieb Savigny an den nach Heidelberg berufenen Kreuzer, wenn er nach Heidelberg komme, möge er doch zusehen, ob noch kein Civilist da sei. Heise werde gewiß das ins civile recht gründlich lehren. Savigny selbst konnte dann bereits am 27. April an Heise aus Trogen bei Hanau schreiben, er sei beauftragt, ihn zu fragen, ob er in Heidelberg Kirchenrecht lehren wolle, und unterm 3. Juni konnte er Heise einen Brief Hofer's an ihn, Savigny, übersenden,

Digitized by Google

Typen aus dem historischen Festzug.

Für die Fest-Chronik gezeichnet von H. Kley in Karlsruhe.

Digitized by Google

Typen aus dem historischen Festzug.

Für die Fest-Chronik gezeichnet von H. Kley in Karlsruhe.

Digitized by Google

worin dieser äußerte, man wünsche, daß Heise außer Kiechenrecht abwechselnd mit Gambsjäger in einem Semester die Rechtsgeschichte und Institutionen, im andern die Pandekten vortrage. Heise nahm den Ruf an. Krause und Savigny versuchten, in seinem und der Universität Interesse, durchzusetzen, daß er gleich für den Winter die Pandekten ankündigen dürfe. Damit drangen sie aber nicht durch, da Heise versäumt hatte, sich dies bei seiner Berufung auszubedingen und Gambsjäger es nun als sein, des ältesten Docenten, Vorrecht in Anspruch nahm, die Pandekten zuerst anzukündigen. Aber nicht lange blieb das Verhältniß so. Die Leitung der Reorganisation der Universität lief bald dem Freiherrn von Reizenstein zu, einem bedeutenden und gründlich gebildeten Manne, der die nach ihrer geistigen und wissenschaftlichen Bedeutung geeignetsten Männer ausfindig zu machen wußte und von dem oben Ahrgelesenen war, der Universität, an welcher einst Männer, wie Donell, Cruter, Sylburg, Spanheim, Salmasius u. A. gelehrt oder gewirkt hätten, in einen hinter diesem früheren Glanz nicht zurückbleibenden Zustand zu bringen. Schon am 13. Februar 1805 konnte Heise in Reizenstein's Auftrage die Anfrage an Thibaut in Jena richten, ob er nicht auch geneigt sei, nach Heidelberg zu kommen. Die badische Regierung werde gewiß Alles thun, um Thibaut zu gewinnen.

Anton Friedrich Justus Thibaut stammte von einer zur Zeit der Aufhebung des Edicts von Nantes aus Frankreich ausgewanderten Familie ab. Sein Vater, der als ein feingebildeter, geistreicher Mann geschildert wird, war hannover'scher Major, seine Mutter war eine Tochter des als gelehrter Jurist bekannten Oberbürgermeisters Ulrichsen Ulrich Grupen zu Hannover. Acht Kinder entsprossen dieser Ehe, von denen unser Thibaut das älteste war. Er wurde am 4. Januar 1772 zu Hameln, wo sein Vater damals lebte, geboren. Seine Kindheit hat Thibaut in Hameln, Harburg und Hannover verlebt und während derselben nach seiner Erzählung mit seinen Eltern manche harte Schicksale tragen müssen. Als bei dem Knaben schon hervortretende Züge werden eine innige Freude an der Natur und eine früh keimende starke Liebe zur Musik bezeichnet. Obgleich diese Neigung von den Eltern gar nicht besonders begünstigt wurde, übte er sich doch, selbst in der Nacht, unermüdlich im Klavierspielen. Nach seiner Erzählung erkletterte er einmal mit Gefahr eine Dachrinne, um von da aus die Aufführung des Händel'schen Messias in einem nahegelegenen Saale zu hören; seine spätere vorwiegende Liebe zur geistlichen Musik wurde wohl schon früh geweckt durch die in Hannover von den Chorknaben bei ihrem abendlichen Umgange durch die Straßen gesungenen Choräle, die ihn mit hohem Entzücken erfüllten. Seine Freude an der Natur und am Walde beachten den 15-jährigen Knaben zu dem Entschluß, das Forstfach zu ergreifen: daß zwei Jahre brachte er bei einem Forstbeamten zu, aber diese genügten, um ihn das Irrige seines Entschlusses erkennen zu lassen. Mit Einwilligung seiner Eltern kehrte er nach Hannover zu den Schulstudien zurück, um mit Energie das Versäumte wieder einzuholen. Im Jahre 1792 begab sich Thibaut mit seinem geliebten Bruder Bernhard Friedrich, dem nachmaligen Professor der Mathematik zu Göttingen, nach Göttingen, um dort die Rechte zu studieren, aber die ihm und ihrer Handwerksmäßigkeit, mit welcher damals in Göttingen, wie an allen Universitäten, die Rechtsgelahrtheit betrieben wurde, sicher ihn ab, ebenso wie bald darauf, im Wintersemester 1796, auch Savigny die Fachvorlesungen in Göttingen nicht zu fesseln vermochten. Nach Thibaut's eigenem Geständniß hat er damals die Vorlesungen keinesweges fleißig besucht. Im folgenden Jahre zog er nach Königsberg, wo er Jahlbare und eifrige Schüler von Kant wurde. Thibaut hat selbst in seiner im Jahre 1798 publizierten Abhandlung über den Einfluß der Philosophie auf die Auslegung der positiven Gesetze geäußert, daß er sich glücklich schätzen würde, wenn er verdiente, ein bedeutender Anhänger des großen Mannes zu sein, aber bis jetzt sei er weder Kantianer noch wolle er es sein, denn er sei der festen Ueberzeugung, daß ein junger Mann sich sorgfältig dagegen bewahren müsse, vorschnell und anbedachtsam zu einer bestimmten philosophischen Partei übergetreten, bevor er mit den classischen Werken der Philosophen aller Zeiten und aller Nationen vertraut geworden sei. Durch diese philosophischen Studien ging ihm aber ein Licht darüber auf, daß das Recht doch etwas Anderes sei, als ein Conglomerat willkürlicher positiver Bestimmungen, und nicht zu bezweifeln ist, daß diese Studien auf seine ganze Richtung in der Rechtswissenschaft bestimmend eingewirkt haben. In Königsberg und namentlich in Kiel, wo er von Anfang des Jahres 1794 seine beiden letzten Studentenjahre zubrachte, warf sich Thibaut mit voller Kraft auf das Studium des römischen Rechts. In Kiel wurde er mit dem 4½ Jahre jüngeren Riehahn, der dort auch studiete, befreundet. Ein Jahr lang lebten sie in demselben Hause und verzehrten ihr kleines Mittagsmahl auf Thibaut's Zimmer. Das Zusammenleben war aber doch zu kurz und die geistige Anlage und wissenschaftliche Richtung beider Männer zu verschieden, als daß aus dem Verkehr eine solche gegenseitige Anregung hätte hervorgehen können, wie aus dem Briefwechsel zwischen Thibaut und Savigny's. 1796 wurde Thibaut zum Doctor promoviert und habilitierte sich als Privatdocent in der juristischen Facultät zu Kiel. Schon 1797 bekleidete er die Stelle eines außerordentlichen Professors der Sprachcollegii zu Kiel, erlangte 1798 die Stelle eines außerordentlichen, 1799 die eines ordentlichen Professors; im Winter 1798—99 las er zum ersten Mal Pandekten. Im Jahre 1800 verheirathete er sich mit der Tochter des Professors Ehlers in Kiel, in dessen Familie er bereits seit Jahren freundschaftlich verkehrt hatte. Man kann schon aus jener außerordentlich raschen Beförderung ersehen, welchen Ansehen sich Thibaut unter seinen juristischen Collegen zu verschaffen gewußt. Schon in dieser Zeit entfaltete er eine rege schriftstellerische Thätigkeit. 1797 publizierte er eine juristische Encyclopädie und Methodologie, im März 1798 erschien die erste Ausgabe des ersten Bandes seiner Versuche über einzelne Theile der Theorie des Rechts, 1799 die erste Ausgabe seiner Theorie der logischen Auslegung des römischen Rechts, 1802 der zweite Band der Versuche. Thibauts Interesse blieb aber auf das Brauchrecht nicht beschränkt; die von Feuerbach, welchen er hoch verehrte, in verschiedenen Schriften aufgestellte Theorie der Grundwahrheiten und Grundbegriffe des peinlichen Rechts hatte ihn so lebhaft beschäftigt, aber auch zu manchen seinen Widerspruch zu geweckt, daß er sich veranlaßt sah, seine Gedanken darüber in einer eigenen kleinen Feuerbach gewidmeten Schrift „Beyträge zur Kritik der Feuerbachischen Theorie über die Grundbegriffe des peinlichen Rechts“ im Jahre 1802 zu veröffentlichen. Es geschah dies um dieselbe Zeit, in welcher Feuerbach, damals Professor in Jena, seinen Ruf nach Kiel folgte. Thibaut aber, namentlich weil seine Frau das Klima in Kiel nicht vertragen konnte, einen Ruf nach Jena annahm. In Jena kam Thibaut in persönliche Beziehungen zu Göthe und Schiller, besonders wurde er mit Knebel, Griesbach und Voß. Von Schiller lasste er eine Gartenwohnung, in welcher er im Sommer zu wohnen pflegte. Dort ist auch sein System des Pandektenrechts entstanden, auch seine Schrift über Besitz und Verjährung ist 1802 in Jena erschienen. Diese Schriften verbreiteten Thibauts Ruhm rasch, und in Folge davon erhielt er an mehreren Universitäten Anerkennungen nicht. Die russische Regierung ernannte ihn zum Mitglied der in St. Petersburg errichteten Gesetzgebungscommission, Berufungen nach Greifswald, Halle, Mietau gelangten an ihn, wurden aber abgelehnt. Dagegen bot durch Heise vermittelten Ruf nach Heidelberg nahm Thibaut an. Nach einem Ruf Karlsruhischen Universitäts-Curatel-Amtsprotokolls, d. d. Karlsruhe den 10. März 1805, wurde Heer Professor und Hofrath Thibaut in Jena als ordentlicher Lehrer des Civil- und Criminalrechts in Heidelberg ernannt, gleichzeitig mit dieser Ernennung wurde aber dem Senat notificiret, daß Thibaut erst im Herbst in Heidelberg eintreffen werde. Die Thibaut versprochenen Emolumente bestanden in 200 fl. Quartiergeld, 1800 fl. ordentliche Besoldung, 1000 Gulden als jährlicher Zulage, 15 Malter Spelz, 10 Malter Korn. Durch die Bemühungen Heise's war auch die Berufung Martin's von Göttingen für den Prozeß durchgegangen. Von diesem Zeitpunkt an begann für die juristische Fakultät Heidelbergs ein goldenes Leben. Heise, Thibaut und Martin waren anfangs freundschaftlich verbunden, sie führten, wie der ihnen gleichfalls nahestehende Fries sagte, das große Wort und wirkten gemeinsam für die Vollendung der Restitution der Universität, man nannte sie in Heidelberg das juristische Triumvirat. Die Frequenz der juristischen Facultät stieg. Schon im Jahre 1808 berichtet Kreuzer in einem Briefe an Wyttenbach, daß Thibaut das ius civile magna cum studiosorum frequentia lehre. Reizenstein gedachte auch nach Thibaut's Berufung noch Savigny nach Heidelberg zu berufen, noch im Jahre 1807 hoffte man, daß dieser noch Heidelberg kommen werde, aber dieser Wunsch erfüllte sich nicht. —

(Schluß folgt.)

Anton Friedrich Justus Thibaut.

Digitized by Google

Fest-Bericht.

V. Vierter Festtag Freitag den 6. August 1886.

1. Der historische Festzug.

Am Freitag den 6. August Mittwochs bewegte sich der glanzvollste Zug durch die Straßen Alt-Heidelbergs, den die Stadt trotz feierlicher Einholungen kurfürstlicher Gemahlinnen und trotz prunkvollster Heimkehr siegreicher Heerscher jemals gesehen. Denn hier war für seststoße Stunden zu einem farbenreichen Scheinleben wieder auferstanden, was im Verlauf eines halben Jahrtausends auf diesem Boden heerschte und glänzte, was in ernster Arbeit des Geistes den Namen Heidelbergs gemehrt hat, und in schönen Symbolen war die Fülle verkörpert, die von den Höhen und Fluren dieses gesegneten Landes lacht, war die Bedeutung der Hochschule, und wenn auch die schweren Geschicke verschmiedet, die über sie und die Pfalz hereingestürmt sind.

Was das Publikum zu heller Bewunderung fortriß, das Künstler-Auge entzückte und selbst dem Historiker mindestens als ein, im hellen Tageslicht wahrnehmbarer Traum der Vergangenheit erscheinen mochte, das war das Werk einer wahrhaft staunenswerthen Arbeit, der aufopfernden Thätigkeit Vieler. An dem, was sie die Dauer einiger Stunden geschaffen ward, ist nahezu 2½ Jahre, zuerst in geistiger Thätigkeit, dann in immer wachsender Mühe an der thatsächlichen Ausführung, geordnet worden. In der, aus allen Kreisen der Bürgerschaft Heidelbergs beinahen allgemeinen Versammlung, in welcher auch der „Sitzziger-Ausschuß" gewählt wurde, ist, soweit sich actenmäßig feststellen läßt, der Gedanke des Festzuges am 29. März 1884 zuerst öffentlich ausgesprochen worden. Sieben Monate später wurzelte dieß Zeer bereits so fest, daß in dem im Oktober 1884 vom Großherzoglichen Ministerium genehmigten Festplan der Festzug bereits auf den Freitag Vormittag der Jubiläumswoche festgesetzt war, ganz so, wie er 22 Monate später thatsächlich ausgeführt wurde. Verübergehend hatte man geschwankt, ob die Festzug etwa durch ein, von dem Sänger Alt-Heidelbergs zu dichtendes Festspiel zu ersetzen sei. Doch Josef Victor von Scheffel hatte auf eine diesbezügliche Anfrage am 20. Juni 1884 in einem Briefe an ein Mitglied des Ausschusses klagend erwidert, „daß er nicht mehr die alte, flotte und mobile Poet von ehedem wäre," daß Hergleichen und Mini-Congreßinnen und dem Kopf ihn zudrängen, sich aller geistigen Arbeiten zu enthalten, und daß unter diesen Umständen „die Zusage einer größeren Arbeit für das Jubiläum, etwa eines Festspiels, oder einer erläuternden Dichtung zum historischen Festzuge wie eine Lüge sei, die ihm lasten würde." In guter Stunde „hoffe er sich zu einem einfachen hexagonum Vivat aufzuraffen, das etwa Lachner componiren könne." „Aber auch dazu", schreibt er, „bin ich gegenwärtig, wo ich ehre an's Testamentmachen gedenken sollte, nicht fähig."

Zu welch' herrlichem Liede — seinem Schwanengesang — er sich noch dem Jubiläum zu Ehren aufraffte, wissen Alle. Doch mit der Absehung Scheffel's war der Gedanke eines Festspieles, mindestens eines solchen an Stelle des Festzuges, beseitigt. Und die letztere Idee hatte wohl von vornherein in der Bürgerschaft die größere Theilnahme gefunden. Festere Gestalt nahm das Project an, als dem geschäftsführenden Ausschusse in seiner Sitzung am 28. Januar 1885 präcise Vorschläge von hier Herren unterbreitet wurden. In den Grundzügen sind es heute Vorschläge, die, wenn auch unter mehrfacher Abänderung und Erweiterung, zur thatsächlichen Ausführung gelangt sind.

Am 24. April 1885 schloß der Ausschuß den Vertrag ab, auf Grund dessen Herr Professor Cael Hoff in Karlsruhe die künstlerische Oberleitung des gesammten Arrangements übernahm. Schon am 20. und 21. Mai wurden seine Farbenskizzen zum Festzug öffentlich ausgestellt und sie fanden allseitigen Beifall.

Während der leitende Künstler seine Phantasie und sein Ausführungs-Talent in den Dienst der Sache des Festzuges stellte, hatte der Ausschuß die tausendfältigen geschäftlichen Obliegenheiten zu erledigen, die Verträge wegen Lieferung von Costümen und Schuhwerk, von Requisiten, Fahnen und Festwagen, die Miethe-Contracte wegen der, zur Herstellung der Costüme erforderlichen Räumlichkeiten abzuschließen, das technische Personal zu engagiren, die Verhandlungen wegen Darleihung der nöthigen Pferde, wegen Erbauung eines Wechsthall-Schuppens, wegen Errichtung der Teibünen zu führen, und ferner einer Hochfluth von Wünschen Stand zu halten; denn Anerbietungen von geschäftseifrigen Liefereuten aus allen Gegenden Deutschlands stürmten auf ihn ein, möhrend doch so weit als thunlich, das Erfoderliche in Heidelberg selbst beschafft werden sollte, und die Bewohner saft jeden Stadttheils bemühten sich in Eingaben übereugend klar zu machen, daß nur wenn der Zug durch ihre Straßen geführt würde, er zu wahrhaft schöner Entfaltung gelangen könne.

Vorsorglich und als gute Haushalter hatten die Mitglieder des Ausschusses zunächst die finanzielle Basis des Vorhabens geschaffen. Anfragen hatten ergeben, daß der Kölner Festzug zu Ehren der Dom-Vollendung 1880 einen Aufwand von 140,000 Mark erfaedert habe, wovon 80,000 Mark später durch Verlauf gedeckt waren. Der erste Anschlag für den Heidelberger Zug lautete auf 119,667 Mark Kosten bei einer Betheiligung von 846 Personen und 145 Pferden. Nun jener Summe sollten aus der Kasse des bürgerlichen Ausschusses 45,000 Mark nach dem ersten Beschlusse zugeschossen werden. Ein Geringes hätte man an den Kosten kürzen zu können und rund 72,000 Mark glaubte man durch die Zuschüsse der Zugstheilnehmer und studentischen Verbindungen zu erlangen. Im Verlaufe der Arbeiten zeigte sich, daß man mit diesen Beträgen nicht genau auszukommen vermöge, zumal der Festzug schließlich in Wirklichkeit 930 Personen (nämlich 190 Herren und 37 Damen zu Pferde, sowie 50 berittene Trompeter, ferner zu Fuß und auf den Wagen 384 Herren, 100 Damen, 34 Pagen, 75 Kinder und 60 Musiker) umfaßte, und ferner statt der 145 Pferde, deren 317 aufwies, nämlich 277 Reitpferde und 40 Zugpferde, ferner 2 Zugochsen (vor dem Wagen der Teres) und 2 Reitesel. Die definitiven Abrechnungen über die Ausgaben für den Zug liegen in den Acten noch nicht vor. Eine kleine Herabminderung der Kosten entstand wohl dadurch, daß sich alle Damen sich bereit erklärt hatten, ihre Costüme aus gelieferten Stoffen und zugeschnittenen Stücken selbst anzufertigen resp. anfertigen zu lassen.

Der Ausschuß hatte, um die anfzerordentlich umfangreiche Arbeitslast zu vertheilen, am 17. Februar 1886 Unter-Commissionen von je 3 bis 5 Mitgliedern ernannt, und zwar für eine für Waffen und Rüstungen, für Sättel und Pferde, für Costüme, für Schuhwerk, für Federn, Perrücken und Requisiten, für Fahnen und Wappen, und für die Musik.

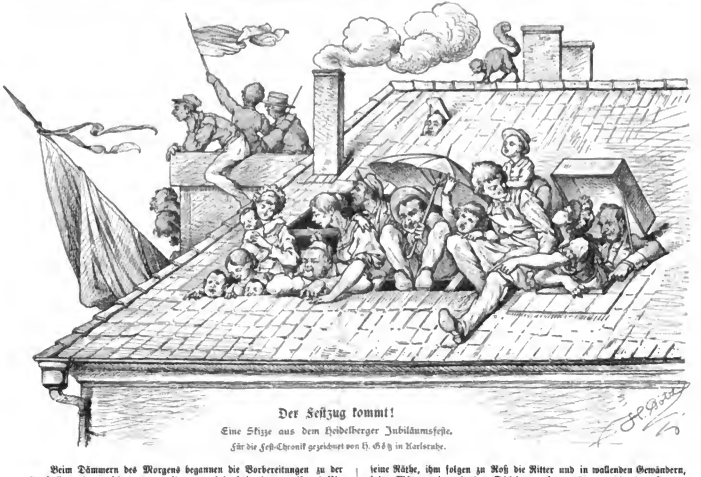
Nachdem die allgemeinen Vorbereitungen in die Wege geleitet waren, begannen die besonderen Verhandlungen mit den studentischen Verbindungen, mit den sonst Aufzuforbernden und mit den Damen wegen der Theilnahme am Zuge. Welcher Fülle von Wünschen nach hiedei Rechnung zu tragen war, welch' mühsame Verhandlungen zu führen waren, das zu bezeugen braucht es wohl keiner besonderen Versung auf das actenmäßige Material. Doch das allseitige Interesse für das schöne Verhoben half schließlich über jede Schwierigkeit im Großen, wie im Einzelnen hinweg.

Eine besondere Sorge machte die Beschaffung der Reitpferde und der berittenen Trompeter-Corps. Doch seine Excellenz, der commendirende General Herr von Oberndorff, in Karlsruhe war gleich auf das erste diesbezügliche Ersuchen in principiell zustimmender Art grantwortet. Und auch als in den letzten Tagen vor dem Fest der Ausbruch einer Pferdekrankheit in Bruchsal und Heidelberg der ganzen Veranstaltung Gefahr zu drohen schien, war es das bereitwilligst Entgegenkommen der Militairbehörden, welches jede Schwierigkeit beseitigte. Nur mußten für die Pferde, welche das Badische Leibdragoner-Regiment Nr. 20 aus den Grenzjonen Mannheim und Schwetzingen stellte, besondere Stallungen gebaut werden, und Heidelberger Zugpferde durften im Zuge nicht zur Verwendung kommen. Die für die Bespannung der Wagen erforderlichen Thiere stellten Bürger von Mannheim, Weinheim, Schwetzingen und Neckargemünd freundnachbarlich zur Verfügung.

Mit welcher Umsicht der Ausschuß seine Arbeiten führte, mag daraus ersehen werden, daß nicht nur für die menschlichen Theilnehmer des Zuges, sondern auch für die Behandlung der gebrauchten Zugthieren besondere Instenctionen ausgearbeitet waren. Die Vorschriften für die Damen und Herren des Festzuges legen Zeugniß von einer fast völkerlichen Sorgfalt ab. Die Zug-Theilnehmer beiderlei Geschlechts werden in denselben beinahen ersucht, sich Nachts zuvor die nöthige Ruhe zu gönnen und echt keäftig zu frühstücken, ferner sich mit einem, leicht im Gewande zu verbergenden Flüschchen Parfüm, Essenz oder Liqueur zur Erfrischung während des Zuges zu versehen. Unnöthig mögen diese Ermahnungen und andere über das Verhalten im Falle des Scheuens der Pferde und dergleichen nur demjenigen erscheinen, der Uebersicht, wie leicht in einem so großen Arrangement Störung und Verwirrung, und durch diese selbst schweres Unheil entstehen kann, und daß die Anstrengung die Kräfte besonders der Damen auf eine harte Probe stellte. Daß die ferner Bitte um völlig gemessenes Verhalten der Theilnehmer des Zuges durchaus beachtet wurde, hat nicht wenig zum Gelingen beigetragen, wie überhaupt der Verlauf bewiesen hat, wie in allen Vorbereiten und Arrangements, die Festzugs-Leitung durch ganz Geringstes geteossen waren, das Rechte getroffen ist, und wie hinwiederum jedem Theilnehmer an seiner Stelle ein persönliches Verdienst gebührt, wenn der Festzug, was sie Schönheit sowohl, als was die Ordnung seines Verlaufes betrifft, sie glänzend gelang.

* * *

Digitized by Google



Der Festzug kommt!

Eine Skizze aus dem Heidelberger Jubiläumsfeste.

Für die Fest-Chronik gezeichnet von H. Göth in Karlsruhe.

Beim Dämmern des Morgens begannen die Vorbereitungen zu der Darstellung der reich bewegten Vergangenheit Heidelbergs. Um 4 Uhr früh fing das technische Personal seine Aufstellungs-Arbeit an, gegen 7 Uhr trafen die Damen und Herren des Zuges ein und die Toilette all' der Hunderte, wie die Aufstellung, unter der Leitung der Künstler, war so rechtzeitig vollendet, daß dem Programm gemäß der Zug sich um 9 Uhr vom Aufstellungsorte, der Bergheimerstraße und den einmündenden Straßen, in Bewegung setzen konnte.

An den Fenstern aller Häuser, an denen der Zug vorüber kam, auf den weitgestreckten vom Comité errichteten Tribünen, auf den Tribünen, die in jedem Garten, an jeder bevorzugten Stelle von Privaten aufgestellt waren, auf auf den Bäumen, auf den Steinen, drängte sich Kopf an Kopf eine Menschenmenge, die auf Hunderttausend geschätzt wird. Denn von weit und breit waren die Schaulustigen herbeigeströmt, Alt-Heidelbergs Geschichte in farbenprächtigen Bilde vorüberziehen zu sehen.

Gegenüber dem Darmstädter Hof am Bismarckplatz war nach dem Entwurfe des Herrn Bauinspektor Behaghel mit künstlerischem Geschmack ein graciöser Fürsten-Pavillon errichtet, von dessen Veranda aus Ihre Königliche Hoheiten das Großherzogliche Paar nebst ihrem Gefolge, die Gestalten Derer vorbeiziehen sehen, die vor ihnen über dieses liebliche Stück Erde geherrscht, und liebewoll, wie sie selbst, der Jugend ihre Blühen und Gedeihen gefördert haben.

Fanfaren schmetern und Helm-Büschel wehen, der Zug naht. Ihn eröffnet auf einem Roß, das Edelknaben am Zügel führen, ein Herold mit der Ritter-Standerte des alten Reiches. Ritter und Reisige folgen ihm, denn es war eine kriegerische Zeit, vom Lärm der Waffen beherrscht, in welcher die Heidelberger Hochschule begründet ward, und man wollte zur Anschauung bringen, wie des alten Ruprecht Berdienst um so größer war, da er, an den Klang der Waffen gewöhnt, die Wichtigkeit erkannte, welche auch für den Mann der That und des Krieges die Bundesgenossenschaft rein geistiger Mächte besitzt. Den Zeugen wilder Fehden folgt, ein liebliches Bild, die Schaar der Klosterschülerinnen in weißen Kleidchen, von den lehrenden Nonnen geleitet, und der Klosterschüler, von ihrem Scholarchen geführt. Ihre Kinder-Liedchen singend ziehen die Kleinen einher, wie wohl ehedem die Jugend bei Processionen durch Heidelbergs Straßen gechritten ist. Hinter ihnen reitet, im Purpur des Kirchenfürsten ein Cardinal, von Bischöfen gefolgt zur Erinnerung an das Privileg, das vor 500 Jahren Urban VI. dem General-Studium zu Heidelberg verlieh. Liebliche Mädchen, Rosenkränze auf den Häuptern, tragen auf einer Bahre das Bild der Madonne. So deutet man den kirchlichen Charakter der Zeit zum Ausdruck, denn dieser prägte sich ja auch der neuen Ruprechts-Universität auf.

Deren fürstlicher Gründer reitet nun im Zuge einher, neben ihm unter dem Baldachin, den Ehrlehnden tragen, Beatrix, seine Gemahlin. Vor ihm schreitet würdevoll im langen Talar sein Kanzler, schreiten seine Räthe, ihm folgen zu Roß die Ritter und in wallenden Gewändern, spitze Mützen mit wehenden Schleiern auf dem Haupte, die edlen Frauen des Hofes. Und es folgt ihm auch die Verkörperung des größesten Werkes seines Lebens, das seinen Namen durch die Jahrhunderte glänzen läßt. Eine hohe Frauengestalt, die Ruperto-Carola, sitzt auf einem Wagen-Throne unter gothischem Baldachin, ihr zu Füßen, an den vier Seiten des Hochsitzes, ruhen, durch Frauengestalten verkörpert, vier Cardinal-Tugenden: Pietas, Justitia, Sapientia und Veritas. Dem Wagen voran schreiten die Gestalten Derer, die zuerst am Neckar akademische Jugend Beisheit kündeten, vor Allen Marsilius von Inghen, des studium generale erster Rector.

Der Darstellung friedlicher Wissenschaft folgt auf dem Fuße ein Bild des Krieges und des Sieges, denn in Waffen staerte auch die Zeit, in welcher die Hochschule heranblühte. Fast ein Jahrhundert ist verflossen, seit Ruprecht die Universität gründete. Friedrich der Siegreiche kehrt aus der Schlacht von Seckenheim nach Heidelberg. Hoch ragt sein fleghaftes Banner, Kränze zieren die Eisenhauben seiner Ritter, und fröhlich wehen die Fähnchen an den Spitzen der langen Lanzen. Im Jubel umringen Bürger, Frauen und Kinder das Roß des siegreichen Fürsten, der den Sieg errungen und die Bürger vor des Krieges Schrecken errettet hat.

Wieder ein neues Jahrhundert. Die Zeit ist eine andere geworden. Die Wissenschaft, von der Ruprecht einst ein junges Reis auch in diesen Boden gepflanzt hatte, ist zu einer Weltmacht geworden. Sie hat den Stuhl der Päpste bestiegen und sie herrscht in Fürsten-Palästen. Wo sonst nur der Schall der Waffen widerklang, hört man Gespräche über die Classiker und so kraftvoll man das edle Waffenwerk übt, so liebevoll pflegt man die Kunst. Die prächtige Zeit Otto Heinrichs, des pfälzischen Erbe, schreitet im Zuge daher. Der Renaissance-Fürst, dessen Ruhm droben auf grüner Höhe täglich noch aus Trümmern zu uns spricht, reitet in reicher Gewandung auf prächtig gezäumtem Roß, von der Schaar des glänzenden Hofgeleites gefolgt. Melanchthon und Peter Boquin schreiten einem Wagen voran, der einen Hügel zur Zeit der Humanisten darstellt, den Lehrer auf dem Rathebet, jugendliche Hörer ihm zu Füßen. Ein zweiter Wagen gilt der Errichtung des Otto Heinrich-Bau's des Schlosses. Der Baukranz ragt in die Luft, die Meister Steinmetzen und ihre Gesellen sind am Werk und hoch auf dem Gerüst singt lustig ein Lehrbube.

Der Darstellung der Errichtung des schönsten Schlosses der Pfalz folgt die Gruppe, welche den Segen dieser fröhlichen Pfalz selbst zur Anschauung bringt. Auf ihrem Wagen, vom Pfälzer Löwen behütet, thront die Palatia. Ihr nach ziehen junge Winzer und liebliche Winzerinnen, Trauben gefüllte Butten auf dem Rücken. Auf einem, von Stieren gezogenen Wagen ruht die Göttin der Felder und ihr zur Seite schwingt Bachus, dessen Lob die Pfälzer Berge künden, den Thyrsusstab. Hinter ihm reitet, süßen Weines voll, Silen sein „ihrig Thier." Wo aber

Digitized by Google

Die moderne Studentenschaft im Festzug vor dem Fürstenpavillon.

Für die Fest-Chronik gezeichnet von H. Kley in Karlsruhe.

Bachus herrscht, pflegt auch Frau Venus ihre Macht zu üben, und so zieht auch diese Göttin, von gekrönten Jünglingen getragen, an uns vorbei. Doch in deutschen Landen hat sich die Göttin nur im Exil aufgehalten, und seit ihre Tempel verödet sind, ist sie in den Ruf einer bösen, verlockenden, wenn auch noch so lieblich lächelnden Zauberin gekommen, — die sie am Ende von Anbeginn gewesen ist. Darum treibt auch hinter der schönen Zauber-Frau allerlei „Höllengespinst“ sein Wesen in Fledermaus- und Hexen-Gestalt, zum Grausen des Publikums. Das „große Faß“ mußte an dem Ehrentage Alt-Heidelbergs seinen Antheil haben und so schwankte ein Abbild des Goliath unter den Füßern zum Schluß des Zuges der „fröhlichen Pfalz“ einher.

Ein anderes, festfreudes Bild, dieses wieder voll fürstlichen Glanzes. Friedrich der Fünfte zieht mit seiner schönen jungen Gemahlin, der Englischen Prinzessin Elisabeth in Heidelberg ein. Die Pedelle ziehen den Professoren voran, Bürgermeister und Rathsherren in dunklen Trachten schreiten im Zuge. Hochzeitlich geschmückt reitet der junge Fürst einher. In der Tracht des Zeitalters der jungfräulichen Königin reiten die Englischen Ehrendamen ihrer Prinzessin voran, vor deren Baldachin Mädchen mit Kränzen, und Pagen einherschreiten. Von dem sammtnen Baldachin wehen Straußenfedern und Straußenfedern schmücken das reich gezäumte Roß. Die junge Kurfürstin trug ein Gewand von hell-lila Damast, einen wallenden Mantel mit Perlen und Gold gestickt. Den ganzen Glanz jener Zeit brachten diese Gestalten zu künstlerischem Ausdruck, jener Zeit, der sich so bald der Glanz in Elend, der Festes-Jubel in den Jammer der Vernichtung wandeln sollte. Reitet doch hinter den Pracht-Carossen, in welchen die fürstlichen Gäste des jungen Paares, an dessen Einzug theilzunehmen die Böhmische Gesandtschaft einher, an das traurige Geschick gemahnend, welches die Böhmische Krone dem Pfälzischen Fürsten zum Dornenkranz machen sollte. Dahinter ritt ein schwarzer Ritter mit geschlossenem Visir und hinter diesem wiederum führte man ein reiterloses, mit Waffen behangenes Roß — die Schrecken des bevorstehenden Krieges deutete der düster Reiter an, die Verwüstung der Pfalz und Heidelbergs im Orleans'schen Erbfolgekriege symbolisirte das reiterlose schwarze Roß.

Doch die trüben Erinnerungen der Pfälzer Geschichte klingen nur leise in dieses lebensfrohe Bild hinein. Die Rebhügel und die Felder trugen denn doch wieder ihre goldenen Früchte trotz aller Kriegsfurie, die vor der Wende des Säculums über sie dahingebraust war, und die Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts verstanden zu genießen, was irgend das Leben ihnen bieten konnte. Die Meute bellt und die Hörner blasen ein fröhliches Jägerlied. Karl Philipp lehnt von der Jagd zurück und die Mode von Versailles bestimmt Costüm und Prunk solch' fürstlicher Lustbarkeit in dieser Zeit. Auf Pirschwagen führt man das erlegte Wild und in Jagd-Kalechen lehnen Damen, auch der letzten Mode des französischen Hofes gekleidet und frisirt. Auf dem Trittbrett des Wagens aber hockt eine Zwerg-Gestalt, ganz à la mode de Versailles gekleidet. Es ist Perkeo, der kleine Narr mit dem riesigen Durste.

Schmetternde Fanfaren künden ein erfreuliceres Bild an, als die Darstellung des Festbesens einer leeren Zeit. Auf einem Wagen, dessen Pferde von Dienern in der Tracht des Consulats geführt werden, trägt ein Obelisk, den das Medaillonbild Karl Friedrichs von Baden schmückt, des Wiederherstellers der Hochschule, die seinen Namen ihrem alten zugesellt hat. Zwei Frauengestalten, palmtragende Genien, halten huldigend an dem Bilde des ersten Rektors aus dem badischen Fürstenhause Wacht. Studenten, die zum Befreiungskriege ausziehen, bereitene Burschenschafter, die alte schwarz-roth-goldene Fahne schwingend und die Chargierten der jetzigen Burschenschaften folgten dem Wagen des Fürsten, durch den das alte studium neu als Ruperto-Carola erstand.

Die fünf Heidelberger Corps in Gala mit einem Dragoner-Musik-Corps in Parade-Uniform ritten dem Adler-Banner des neuen Reiches voran, das von sechs Knappen, zwei in schwarzer, zwei in weißer, zwei in rother Tracht, geleitet wurde, und das den Zug schloß, wie das des alten Reiches ihn eröffnet hatte.

Die künstlerisch vollendete Durchführung jeder einzelnen Gruppe, das reizvolle Detail jedes dieser Bilder zu schildern, die farbenfroh vorüberzogen, wäre ein vergebliches Bemühen. In dem Gedächtniß von vielen Tausenden wird jene kurze Stunde wie ein einzig schöner Traum fortleben. Der Festzug war in seiner Art ein vollkommenes Kunstwerk.

Er hatte 2½ Stunden gedauert, ehe der Zug den ihm vorgeschriebenen Weg — durch die Hauptstraße, über den Ludwigsplatz, über die Anlagen, durch die Sophienstraße, um den Bismarckplatz herum, durch die Rohrbacher Straße, Plöckstraße, Seminarstraße, Zwingerstraße, durch den Burgweg, über den Karlsplatz, durch die Hauptstraße und die Bienenstraße zur Festhalle — zurückgelegt hatte. Er hatte, wie festgestellt ist, aufgeschlossen, eine Länge von 900 Meter, doch machte er, da sich meist während des Zuges erhebliche Lücken gebildet hatten, während er in Bewegung war, circa anderthalb Kilometer lang gewesen sein.

Vor der Festhalle hielt der Zug sich auf. Die Kurfürsten, Ritter und Damen stiegen von ihren Pferden, die symbolischen Gestalten und Genien von ihren Wagen und in der Halle, die bald von Zugtheilnehmern und Festgästen Kopf an Kopf gefüllt war, entwickelte sich beim goldenen oder beim schäumenden Trunk ein frohes Nachbild des herrlichen Festzuges. Begeistert ausgebracht und begeistert aufgenommen erklang ein

Digitized by Google

„Doch" auf Herrn Professor Hoff, den Schöpfer des Festzuges, dessen Lob, sowie das der betheiligten Künstler, der Herren Professor Schurth, Maler Kallmorgen und Bogmann und Karlsruhe und Wilhelm Leibnitz aus München auf Allee Lippen war.

Und noch eines Helfers zu frohem Gelingen muß gedacht werden: des Wetters. Der Himmel war bedeckt, ohne daß es trübe war; von Zeit zu Zeit brach volles Sonnenlicht hervor, den Zug leuchten und glänzen zu lassen, während der Wolken-Vorhang denn doch den größten Theil der Zeit hindurch dicht genug war, um die Kraft der Sonne beträchtlich zu mindern, was den Herren und Damen in schweren Sammetgewändern die Erfüllung ihrer repräsentativen Pflicht erheblich erleichterte.

Man hatte hohe Erwartungen auf den Festzug gesetzt und sie wurden gewiß weder durch Alles, was brauchthümliche über die Veranstaltung verlautete. In solchem Falle liegt die Gefahr einer Enttäuschung stets nahe. Doch leuchtender, als selbst dem schaffenden Künstler seine Phantasie das Bild vorgezaubert haben mochte, war die schöne Wirklichkeit, und diese kurze Stunde hat reichen Lohn für die Mühe von Monaten, von Jahren.

Robert Davidsohn.

Die Musik im Festzuge.

Jeder, dem es vergönnt war, die Pracht und den Reichthum des Heidelberger Jubiläums-Festzuges zu schauen, wird freudig der allgemeinen Anerkennung und dem wohlverdienten Lobe beistimmen, von denen alle Lippen, als er sich die Straßen durchzog, überflossen. Der Festzug war in allen seinen Einzelheiten ebenso historisch treu und von höchstem Interesse, wie in seinem Arrangement von höchster Schönheit und glanzvollster Durchführung. Gewiß wird Allen, welche sich um das Zustandekommen desselben hochverdient machten, die entsprechende Ehrung werden. Der unvergeßliche Eindruck, welchen dieses wundervolle Schaustück hervorbrachte, muß belebend durch ein Zusammenwirken aller Kräfte mit der Fähigkeit der Anordner, sich genau der Zeit anzupassen, welche jeweilig darzustellen war. Ob nun aber bei der Beurtheilung des Gelesteten ein mitwirkender, sehr wichtiger Faktor nicht doch übersehen wurde, möchten wir, auf wiederholte Erfahrung gestützt, dennoch bezweifeln, und um das möglicherweise Versäumte nachzuholen, gestatten wir uns, diese Zeilen einzurenden. — Bei allen öffentlichen Feierlichkeiten, insbesondere aber bei festlichen Umgängen spielt die Musik eine hervorragende Rolle. Wer aber hat je ihre Leistungen bei solchen Gelegenheiten entsprechend gewürdigt gefunden? Man betrachtet die Hinzuretten als selbstverständlich, um Feren und Zuhalt des Gebotenen kümmert sich in der Regel Niemand. Nehmen wir nur an, es wären im Heidelberger Zuge an den geeigneten Stellen einfachmärtte Regimentsmusiken mit ihren modernen schmeidenden Märschen eingefügt gewesen, wie dies in derartigen Fällen so häufig geschieht, so würde das vielleicht die große Masse nicht unangenehm berührt, ja sogar noch ihren Beifall gefunden haben, aber die gebildeteren und feinfühligeren Kreise der Zuschauer würden sich doch auf's Tiefste verletzt gefühlt haben, wenn Kurfürst Ruprecht unter den rauschenden Klängen des Radetzki-Marsches, der siegreiche Friedrich I. unter denen seiner Strauß'schen Polka, der aeme Winterkönig unter denen eines modernen Cavallerie-Marsches dahergezogen wären. Daß solche schwerschädigende Fehler vorliegenden Falles nicht gemacht wurden, verdankt man der seltenen Einsicht und genauen Bezahlung des Mannes, der an der Spitze des Heidelberger Stadtorchesters steht, dem Herrn Musikdirektor Rosenkranz. Seine Position war dem Gesagten gegenüber eine weitaus schwierigere, als die aller andern an der Ausführung des Festzuges betheiligten Künstler. Den Historikern lagen die geschichtlichen Thatsachen vor, den Malern während der Festdarstellungen vergangener Jahrhunderte, den Bildhauern das reichhaltigste Material an originalen Vorbildern. Nur der Musiker sah sich gänzlich verlassen, als er nach Resten seiner Kunst forschte. Die bedeutenden Spielleute, die Pfeifer, Trompeter und Trommler der früheren Zeit musicirten nicht nach Noten; sie vererbten vielmehr ihre Kunst nur traditionell. Daher kommt es, daß sich so gut wie nichts von den Weisen der Vorzeit und von der Art, wie sie vorgetragen worden sind, auf unsere Tage gerettet hat. Verhältnißmäßig erst seit schicht man zur Aufzeichnung der verschiedenen Töne, und es ist daher ein Zweifel in ihrer Aechtheit nicht unberechtigt. Hatten sich nun auch auf diese Weise die Melodien zu vielen Liedern erhalten, von den lustigen Trompeter-, Pauker- und Pfeiferstückleln, von den Wettweisen der fürstlichen Hoftrompeter beißen wir so gut wie nichts. Für die Zwecke des Festzuges mußte also im Sinne der Tradition eine neue Musikgattung, mußten sogar neue Instrumente erfunden werden. Wie ein Mann mit diesem praktischen Geschicke und solch technischer Kunsterkenntniß wie sie Herrn Rosenkranz eigen, vermochte die ihm gestellte Aufgabe in so überraschender und bewundernswürdiger Weise zu lösen, wie es geschah. Er construirte sich zunächst neue Instrumente, eine Art aus Trompeter ohne Schallbecher gebildete, je nur einen Ton gebende, verschiedenartig gestimmte Tuben und diesen primitiven und mächtig klingenden Tonwerkzeugen galt es nun charakteristische, aber ihrem Zwecke vollkommen entsprechende Fanfaren abzugewinnen. Es waren da musikalische Räthsel von einer Schwierigkeit zu lösen, von der der Uneingeweihte keinen Begriff hat, eine Stimmmischung zu erzeugen, die gerade der gewünschten Wirkung entsprach. Wie die Taubenfangen, so ist auch der Pfeifermarsch als höchst gelungen zu bezeichnen. Mit den dem vorigen Jahrhundert entstammenden Jagdweisen war tadelsfrei für die musikalische Illustration des Festzuges glücklichste Fürsorge getroffen. Eben diese langen eigenartigen Tonlige vollendeten den Zauber, den die hitzerische Teene des Zuges auf Jedermann übte. Möge es uns gelungen sein, zur Würdigung der Verdienste des Herrn Rosenkranz Anregung gegeben zu haben.

Dr. G. W. Schetterer.

(Schluß folgt.)

Miscellen.

Die Ehrengeschenke und Gedächtnißmünze zum Jubiläum.

Wenn unsere Universität in dieser Festzeit mit Vorliebe als Jubelbraut begrüßt worden ist, so bewährt sich diese Bezeichnung auch darin, daß ihr ein reicher, kostbarer Brautschatz zu Theil geworden ist. Dieß Festchronik hat in jeder ihrer Nummern mehrfach davon zu berichten gehabt und in der Schilderung des Festactes in der Aula hat es sich ja auch ein volumen faltendes Wort darüber gebracht. Jedoch erscheint es geboten, dieß noch einmal zu ergänzen und zu erweitern, wenngleich auch hier nur ein kurzer Ueberblick möglich ist.

Nur hingewiesen sei auf die großartige Erneuerung des Daches unserer Jubilarin und auf die umfassenden Herstellungen zur Feier selbst, die doch auch in diese Reihe gehören.

Die Gaben der höchsten Herrschaften, des großh. Ministeriums, der Stadt Heidelberg, der academischen Angehörigen und der ehemaligen Studierenden sind gleichfalls schon eingehender angeführt worden.

Durch erhebliche Geldstiftungen haben sich noch die Verwaltung der W. Müllerstiftung in Frankfurt, Geh. Rath Cyenny und ein Ungenannter verewigt.

Die künstlerischen Gaben sind anläßlich des Festzuges von den Herren Peters, von König und Nies vermehrt worden. Als solche müssen wir aber auch zum größten Theile die überreichen Adressen bezeichnen, welche die Fülle von schönen Gedanken, treffenden Worten, reichen Wünschen, wie sie in der lateinischen oder in den Landessprachen gefaßt sind, in ein Gewand gekleidet haben, der dem Kunstdruck, Kalligraphie und Kunsthandwerk ihr Bestes geliefert haben; und auch durch reizenden und sinnvollen malerischen Schmuck zeichnen sich nicht wenige aus. Solche Adressen sind nahezu siebzig übergeben worden, da zu den früher aufgeführten, von Deputationen überreichten, sich noch weitere gesellen: von der Stadt Karlsruhe, mehreren Vereinen, Gymnasien, dem Bürgerlichen Charaktercontract, dem Collegium der Cultsgenossen, Artist ed Operai in Venedig u. A. Ein Schreibkünstler (Sofer in Wien) hat einen großen Glückwunsch auf einem Maiyarken Lesbar gemacht.

Die Universität Marburg hat ihrer Adresse ein großes lateinisches Gedicht hinzugefügt. Dabei sei der sonstigen poetischen Festartikel gedacht: so von Dr. Ledebur hier, Professor Mörder in Basel, Fleischmann in Kaiserslautern, Thieme in Halle, Collegienrath Esters in Riga, Geh. Rath von Wächter in Petersburg, Emanuel Biel in Brüssel (holländisch), Pogliano in Mannheim (italienisch) u. A. m.

Zehn Hochschulen (Aachen, Basel, Bern, Bonn, Breslau, Christiania, Dorpat, Erlangen, Freiburg, Zürich) haben ihren Adressen noch Festschriften angeschlossen. An diesen gesellen sich elf Festschriften von Instituten und Vereinen (u. A. dem naturhistorisch-medicinischen Verein und der Universitätsbibliothek hier, dem physikalischen Institut in Bonn, dem historischen Verein der Pfalz, dem Verein für die Geschichte der Deutschen in Böhmen), und über dreißig einzelne Gelehrte haben der Universität ihre Werke gewidmet (unter getrennten Genannten noch Commerzienrath Dr. Adam in München, Dr. Bäseneliever in Braunschweig, A. Woenewog in Großsberau, Professor Dr. Detter in Bern u. A.), in denen sich mehrere Dedicationen musikalischer Werke (von Wilhelm, Kewitsch in Bremen u. A.) gesellen. Werthvolle Sammlungen haben das Landesconsortium und die ehemaligen Heidelberger Studierenden in Siebenbürgen vereinigt, eine Anzahl von Büchern auch Bermann und Altmann in Wien, Hofrath Dr. Pauli in Tutin, Dr. A. Rembowsky in Warschau, Ch. Andreyn in Sheffield, Ch. Evens in Paris, und verschiedene einzelne Bücher etwa dreißig sonstige Geber gespendet.

Schließlich müssen wir aber nochmals der stattlichen, auch schön ausgestatteten Spende unserer ersten Buchhändlerfirmen gedenken, weil früher neben Vogel (Kampe), Engelmann, Brockhaus, Perthes, Mohr (Siebeck), Teubner-Dresden, Duncker und Humblot (Geibel) und A. Klein in Kopenhagen immer noch der Weidmann'schen Buchhandlung (B. Reimer) vergessen worden ist, und weil hier nochmals des Vermächtnisses von A. Trübner in London zu gedenken war, der mit seiner letztwilligen Stiftung von 100 Handschriften und circa 2500 Druck-Bänden nebst 15 Folianten Karikaturen als erster in den Reigen der Festgeber eintrat.

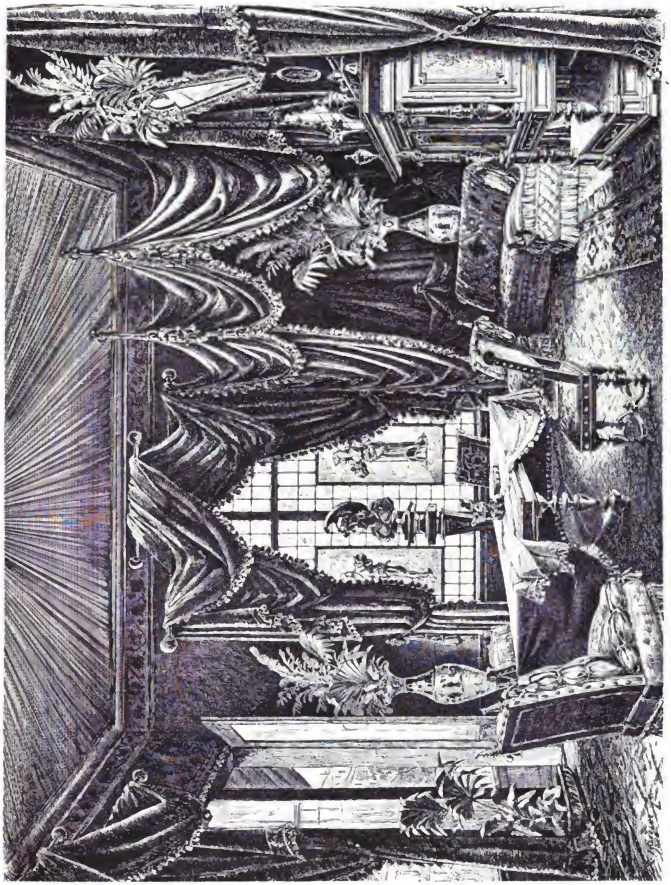
Ein Verzeichniß derselben wird voraussichtlich der nächsten academischen Festreise beigegeben werden und auch der Plan einer gedrängten Publikation von Acta saecularia wird in Erwägung gezogen.

F. S.

Für die Anhänglichkeit der Königs Ruprecht von der Pfalz an Heidelberg heißen wir ein Festzug, welches verdient, hier mitgetheilt zu werden. Derrich von Diedorn, der große Geschichtsschreiber des Schisma, sordert in einer am 1. Mai 1408 in Lucca datirten Flugschrift den König Ruprecht zu einem Römerzug auf, damit er in Italien die Rechte des römisch-deutschen Kaiserthums und Ruhe und Ordnung wiederherstelle. Er wirft dem Könige haber Gleichgültigkeit gegen die Angelegenheiten des Reiches vor und bemerkt dann, auf die Anhänglichkeit Ruprechts an Heidelberg hindeutend: de qua (sc. Imperio) tamen tibi, ut asseritur, non est cura, quia extra Heydelbergam non est vita.

Dr. Sauerland/Cöln.

Digitized by Google



Das Innere des Fürstenpavillons.
Nach dem Arrangement der Möbelfabrik von C. Seeger in Mannheim.

Digitized by Google

Den Freunden von 1846/47.

Mit frischem Lieb aus voller Bruft
So kamen wir gezogen,
So grüßten wir mit Jugendluft
Die grünen Neckarwogen!

Boch schwangen wir empor den Hut
Zur Wallungsblätterdecke,
Da wir umschwirrten wohlgemuth
Die Veneredreiher Ecke.

Die Lerche singt in blauer Luft,
Die Rähen bläh'n und Mandeln.
Es zieht ein Rebenblüthenduft
Im Wege, da wir wandeln,

Und eine Stimme tönet heil:
Aus diesen Reben wohl Euch
Erschlüpfen Euch ein Ebelwelf:
Der Wein von Sechsundzwierzig!

(Und daß die gute Kunde wahr,
Und daß sie nicht getrogen,
Ihr wißt's, die Ihr im nächsten Jahr
Den Wein vom Faß gesogen.)

Alt-Heidelberg im Frühlingsstrahl,
Umkränzt von Blüthenzweigen,
So grüßten wir Dich tausendmal,
So wurden wir Dein Eigen.

So schlossen wir den Bruderbund.
Das war ein fröhlich Leben!

Nun wollen wir zu guter Stund'
Den Schutz noch einmal heben.

Wir kommen von langer Wanderung
Und woll'n die Hand uns drücken,
Die Locken grau, die Herzen jung, —
Und schließen die Lücken — die Lücken!

Doch die wir kommen, die Köpfe hoch!
Wer sich verstaunt, verirrt sich:
Uns gibt es eine Fischte noch
Dem Wein von Sechsundzwölfzig!

Wir finden noch das Leben schön
Und singen um die Wette
Ein Lied auf unser Wiedersehn
Mit unserm Freund Roquette:

„Zu Heidelberg im Neckarthal,
O gold'ne Jugendzeiten,
Da tauchten Bruderbecher mal
Im frischen Lebensbronnen.

Das war die überselige Zeit,
Wer kann das Glück ermessen?
„Sind auch die Freunde noch so weit,
Ward keiner doch vergessen!"

Odin.

Die Entstehung des Cerevis-Namens „Pandektenkump", (vgl. Nr. 4 S. 103)

wie die Sache Mitte der zwanziger Jahre in Heidelberg erzählt wurde.

W. kam bei einem Museums-Essen zum alten Thibaut mit seinem Glas in der Hand und sagte zu ihm: „Landsmann! sleigt Ihnen ein halber!" Thibaut entwortete darauf: „Wie sind aber doch nicht Landsleute; denn ich bin aus Hannover, und Sie sind, so viel ich weiß, ein Darmstädter?" — Ja! diese Bemerkung entgegnete W.: „und doch sind wir Landsleut, denn mit sind alle beid Pole." Sie der Pol des Diffizes ist, der der Pol des Tischlerhandwerks, — Sie der Pandektenfinsß, ich der Pandektenkump."

Von dieser Geschichte her soll der Name „Pandektenkump" entstanden sein; — so wurde mir gestern erzählt. Es erscheint deswegen der Auffassung nicht wahrscheinlich, daß W. dabei auf einen bereits bestehenden Namen angespielt habe.

Berichtigungen.

Zu Nummer 9 unserer Chronik Seite 132, Spalte 2 Zeile 10 von oben ist zu lesen: Nachdem sich der Vorstand der Burschenschaft und die Ausschußherren des Hugo Danckstan in Nr. 4, Seite 97, sowie des Paul Pfizer in Nr. 9, Seite 141 und des Original-Autographen der Mary'schen Sammlung und Samuel Gottschalk's Chronik in Nr. 8 Seite 121 auch dem in derselben Sammlung befindlichen Exemplare vergeblich sind.

Die Redaction der „Ruperto-Carola".

Unsere Illustrationen betr.

Zur Erganzung der „Notiz" in Nr. 4, Seite 104 unserer Chronik theilen wir mit, daß die Zeichnung der Heidelberger Burschenschaft und die Universitäts-Aula von Hugo Danckstan in Nr. 4, Seite 97, sowie das Paul Pfizer in Nr. 9, Seite 141 und das Original-Autographen der Mary'schen Sammlung und Samuel Gottschalk's Chronik in Nr. 8 Seite 121 auch dem in derselben Sammlung befindlichen Exemplare vergeblich sind.

Die Redaction der „Ruperto-Carola".

Fest-Literatur.

Mittheilungen zur Geschichte der Heidelberger Schlösser, herausgegeben vom Heidelberger Schloßverein. Heft 2—4. Heidelberg, K. Groos 1886 (mit Heft 1 als Band I. der Ruperto-Carola dargebracht).

Unter den wissenschaftlichen Gaben, welche der Universität zu ihrem Jubelfeste dargebracht worden sind, nimmt nach Werth und Interesse des Inhalts, nach Gediegenheit der Ausstattung die Publication des Heidelberger Schloßvereins entschieden eine der ersten Stellen ein. Der Verein, der sich die Erhaltung des Heidelberger Schlosses und die Pflege seiner landschaftlichen Umgebung zur Aufgabe gemacht hat, ist in einer neue Phase seiner Thätigkeit getreten, seitdem er den Gedanken der Erhaltung des Schlosses oder einzelner Theile desselben ernstlicher in's Auge gefaßt hat. In richtiger Erwägung dieser Aufgabe entstand zunächst der Wunsch, eine technische genaue Aufnahme der Schloßruine in allen ihren Theilen, die bisher stehle, herbeizuführen. Wenn dafür zu sorgen der Staat, nach gegebener Anregung von Seiten des Vereins, für seine Aufgabe gehalten hat, so blieb diesem selbst noch anderer Seite ein weites Feld der Arbeit übrig. Er trat in die Fußstapfen Legers, Mengers und des hochverdienten Grafen Graimberg, deren noch langer Pause Max Rosenberg in seinem stattlichen Werke gefolgt ist, indem er beschloß, noch unerforschter und ungefilmter als es bisher geschehen war, in Archiven, Bibliotheken und Kunstsammlungen allen Resten oder den Spuren dieser, welche dafür noch zu gehen und die Ergebnisse dieser Forschung in möglichst erschöpfender Weise zusammenzustellen. Ein erstes Heft mit dieser Thätigkeit war schon im Jahre 1883 als Heft 1 erschienen, dessen Baumeister sich auf ausnehmig Mittheilungen über die plastischen Arbeiten des Bildhauers Sebastian Götz und seiner Werkstatt beschränkte. Die jetzt ausgegebenen Hefte 2—4 bringen ungleich reicheren Stoff und sind geeignet sie viele Anschauungen vom Schloß einen völligen Umschwung herbeizuführen oder vorzubereiten. Zunächst hat Oberbibliothekar Zangemeister, mit unermüdlichem Eifer und allen Richtungen Nachforschungen und Kunstfahrte durchsuchend, 158 Ansichten des Schlosses verzeichnet und beschrieben. Sie gehen herab bis zum Jahre 1764, d. h. bis zu dem Jahre, in welchem der Blitz den Otto-Heinrichsbau und den Glockenthurm zerstörte und das Schloß in den jetzigen Zustand versetzte. Alle Bilder sind genau nach Größe und Fundort bezeichnet und in ihren Einzelheiten beschrieben, wie mit wenigen Worten in ihrem Werthe charakterisirt; alle Nachahmungen und späteren Zudrücke sind mit bibliothekalischer Akribie angegeben; die wichtigsten Ansichten (30 an der Zahl) sind im Ganzen oder in den Theilen, auf welche es in der Verzeichnung hauptsächlich ankommt, in vortrefflichen (13) Tafeln angedruckt. Neben den großen Stichen von Merian und Kraus finden sich einige Bilder, die hier zum ersten Male ediert werden, von besonderem Werthe sind einzelne der Blätter, welche die Stuttgarter Sammlungen ergeben haben. Auch die Vorderansicht des Schlosses, welche Ulrich Kraus neben seinen Ansichten des Festes anordnete, das Denkmal des verdienstvollen Orleans'schen Krieges herausgab, ist entgegenkommen (Cassel XII.); es ist derselbe, welche in dieser Nummer (S. 164) wiedergegeben ist. Die Chalcographie des Schlosses stellt sich in ihrer ganzen imposanten Wirkung in den Kartenwerken dar, eben erst (1885) vollendet mit der Inschrift: Oppugna oppugnatores meos: 1685, der Glockenthurm mit dem vorliegenden Bogen und Thor, welcher glücklicher Weise Daubon genannt, der Friedrichsbau, der Frauenzimmerbau, der bis zum Jahre 1764 stehen blieb, der englische Bau und der dicke Thurm, kennen den sie umgebenden Schanzen: alle diese Theile treten dem Beschauer entgegen in der Verschiedenheit von den jeweiligen Eindruck, den das Schloß auf Jeden, der ihm von der Stadtseite her sich näherte, hervorbringen mußte. In richtiger Weise werden die Erinnerungen stellt aus den Annalen, welche sich im Korrespondenz-Generallandesarchive finden, alles Wichtige, was sich auf Reparaturen und Umbauten aus der Zeit Karl Ludwigs (1649—1680) dort findet, zusammen. Leider ist es bisher nicht gelungen, die Nachforschungen in München und im Haag, die Acten aufzufinden, welche von der reichen Bauthätigkeit Friedrichs V. (Englischer Bau, Gartenanlagen des Salomon de Caus, dessen Bestellungspatent S. 114 mitgetheilt wird) oftmalige Meldung thuen können; sie sind wohl in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges in der Katastrophe der französischen Eroberung zu Grunde gegangen. So wird das Werk, welches die Geschichte der Erbauung des Friedrichsbaus (Umfang des 17. Jahrhunderts) und der Restauration unter Karl Ludwig (von 1650 an) in den Acten sind, noch nicht schreiben müssen. Da man auch aus den älteren Acten von Friedrich IV. alle Berichte über die stattlichste so umfassende Bauthätigkeit der Kurfürsten sehen, ist, so ist doch kaum 17. Jahrhundert erhalten hat, um so werthvoller geworden. Wenn es sich auch hier nicht um Neubauten, sondern mehr um Herstellung beschädigter Theile handelt, so ist doch aus den Baurelationen, welche in den Mittheilungen (S. 141—223), beziehungsweise im Anzuge, theilweise wörtlich angeführt sind, manche Aufklärung über Bedeutung und Konstruction zerstörter Schloßbauten zu haben. Das Interesse aber, was so inhaltsreiche Studie von Fritz Seitz, welche den Schloß des Skandes (S. 224—240) behandelt, beschränkt, der es übernommen hat, die Arbeiten zu den bis in's Einzelne genauen technischen Aufnahme der ganzen Schloßruine zu leiten, hat hier in weiterhelter Weise die Wirkung, welche die Bilder bieten, und die Aufschlüsse, welche aus den späteren Bauacten zu gewinnen sind, mit den Ansichten der Hauptgebäude, das sind die Bauwerke selbst, kombinirt und ist so im Stande gewesen, eine Reihe ganz neuer Momente für die Baugeschichte des Schlosses zu finden. Die Methode, welche seine Untersuchung befolgt, geht dahin vor der häufig falsch verwerthenen Erfahrung aus, daß wir es bei dem Heidelberger Schloß nicht mit einem konsequent durchgeführten einheitlichen Baugedanken, sondern mit einem Konglomerat von Einzelbauten zu thun haben, welche ganz verschiedenen Zeiten und verschiedenen Zwecken ihre Entstehung zu verdanken haben. Indem er diesen Gedanken festhielt, lag er nicht das Hauptgewicht auf historische Ueberlieferungen, noch suchte er aus erhaltenen Abbildungen die genauesten Ansichten herauszupressen, sondern stet sich selbst in erste Linie und geht darauf aus, aus den Banten selbst die baulich Eigenthümlichkeit derselben herauszulesen. Dabei stet er nicht an, auch Konjekturen und Hypothesen über die alte Zeit (vor dem 16. Jahrhundert) ganz zu vergessen und freie Untersuchungen darüber zu veröffentlichen. So vermeidet er den nun klar erwiesenen Fehler, die Bauten in ihrer Entstehungszeit zu weit zurückzuversetzen, zu denken, daß das Schloßbauten in zu frühe Zeit zurückversetzen. In äußerst vorsichtiger Weise und frei von der verbreiteten Neigung, Gebäude, gebrochen, aber mit bestimmten Einfällen nachzubauen, geht die knappe Unterscheidung, immer an Hand der technischen und architektonischen Eigenthümlichkeiten der gebliebenen Reste, vorwärts und lehrt, nachdem sie nachgewiesen hat, daß aus der früheren Regierungszeit (vor dem 15. Jahrhundert) aus gar Nichts mehr vorhanden sind, alle erhaltenen Theile Neroe passiren. Ein besonderer Plan erleichtert das Verständniß dieser Arbeiten; eine Tafel von Steinmetzzeichen, die bei der Unterscheidung, welche Teilen Stein anbrachte gelassen hat, gesammelt worden sind, gibt, im Verein mit architektonischen Einzelheiten und Formen, ein überraschend sicheres Bewerkmaterial für Datirung und Reihe der Bauten. Es können sich irrige Meinungen über Maaß, Lieferung und Bestimmung der Hauptreste der Schloßruine werden durch die Arbeit nur noch sicherer beseitigt und durch richtigere ersetzt. Die bisher verbreiteten Anschauungen von den ersten Bauwerken werden zuweilen weichen müssen. Ludwigs V. und seines Bruders Friedrich II. Bauthätigkeit erscheint noch umfassender, als man gewöhnlich annimmt. Man wird in den Resten des Rupprechtsbaus nicht mehr an Kaiser Ruprecht allein denken dürfen, dessen Bau durch Ludwig V. und Friedrich II. daß ganz umgebaut worden ist; der sogen. Rudolphsbau hat nun endlich einen zuverlässig richtigen Namen; Bibliotheksbau erhalten; der Streit über das sogen. Dondonsbau (ursprünglich Frauenzimmerbau) schreint nun für immer beigelegt: kurz, wir besitzen nun zum ersten Mal auf Schritt und Tritt durchaus hoffen, daß die Fortsetzung dieser mit so viel Liebe und Besonnenheit geführten Arbeiten uns alsbaldigst in den Stand setzen wird, über die Baugeschichte des Schlosses, wenigstens für die vorhandenen Namen, auch im Einzelnen der Wahrheit nahe kommende Aufstellungen zu gewinnen. Dann wird mit der schon gewonnenen, klaren technischen Erkenntniß auch die geografige Aufgabe, die sich der Schloßverein gestellt hat, in Angriff genommen werden können, welche, um die schönsten Theile des Schlosses zu erhalten, an eine Restauration derselben zu denken wagt.

A. Th

Illustrirte Fest-Chronik der V. Säcularfeier der Universität Heidelberg.

Herausgegeben
im Auftrag der Commission für die Presse.

Für die Redaktion verantwortlich:
Karl Bartsch.

Nr. 11.

Heidelberg, 18. November 1886.

Verlag:
Otto Petters, Univ.-Buchhandlung, Heidelberg.

Druck:
Thein'sche Druckerei (Stürtz), Würzburg.

Friedrich Tiedemann.

Von Karl Gegenbaur.

In dem Kreise berühmter Männer, welche in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts der Heidelberger Hochschule neuen Glanz verliehen, nimmt Friedrich Tiedemann eine ehrenvolle Stelle ein. Ein kurzer Abriß seines Lebens und Wirkens soll sein Porträt begleiten. Er ward zu Kassel den 23. August 1781 geboren, als Sohn des am Collegium Carolinum wirkenden, als philosophischer Schriftsteller bekannten Dietrich Tiedemann. Der die Erziehung sorgfältig überwachende Vater fand in der geistigen Entwickelung des Kindes ein reiches Feld zu Beobachtungen, die er auch in einem Aufsatze veröffentlicht hat. (Hessische Beiträge 1787). Mit der Uebersiedlung nach Marburg, wo der Vater die Professur der Philosophie erhalten hatte, genoß der junge Tiedemann sowohl privaten als öffentlichen Unterricht, vom zwölften Lebensjahre an am dortigen Gymnasium. Aber den meisten Gewinn zog er aus dem Unterrichte in den alten Sprachen, den ihm der Vater persönlich ertheilte und damit beim Sohne nicht nur gründliche Kenntnisse erzielte, sondern auch eine bis ins höchste Alter dauernde Vorliebe für die classische Literatur. Gleichzeitig erwachte in dem Knaben die Neigung zur Naturwissenschaft und entwickelte sich schon früh nach der Seite der Anatomie. Zergliederungen von Thieren bildeten eine Lieblingsbeschäftigung und skeletirte Objekte fügen sich ihm zu einer kleinen anatomischen Sammlung.

Im Jahre 1798 zur Universität übergetreten, ist es das Studium der Medizin, dem Tiedemann sich zuwendet und unter den propaedeutischen Disciplinen interessirt er sich vorwiegend für Zoologie. Je weniger aber der damalige Zustand der Universität Marburg dem freibsamen Jüngling die gesuchte Geistesnahrung bot, desto eifriger suchte derselbe durch Lektüre und Naturstudium Kenntnisse zu gewinnen. Von den Commilitonen geschätzt, tritt er bald im Kreise derselben als Lehrer auf und hält Repetitorien, namentlich über Osteologie. Zur praktischen Ausbildung in der Medizin wird im Jahre 1802 erst Bamberg, dann Würzburg aufgesucht. Am ersteren Orte ist es Marcus und Döllinger, am letzteren Thomann und Caspar von Siebold, unter deren Leitung er in die Praxis eingeführt wird. Im folgenden Frühjahre nach Marburg zurückgekehrt, trifft ihn bald der schmerzliche Verlust des Vaters. Es drängt ihn jetzt zum Abschluß seiner medizinischen Studien. Am 10. März 1804 promovirte er. Schon im vorhergegangenen Winter war ihm Anlaß geworden, seinem künftigen Berufe näher zu treten, indem er für Brühl, den kränkelnden Professor der Anatomie den Secirsaal leitete und anatomische Vorlesungen hielt. Auf dessen Veranlassung habilitirte er sich als Privatdocent für Zoologie, Anatomie und Physiologie und hielt über Physiologie, vergleichende Osteologie und die Gall'sche Schädellehre seine ersten Vorlesungen. Das Bedürfnis einer gründlichen wissenschaftlichen Ausbildung führte ihn nochmals auf kurze Zeit nach Würzburg und dann nach Paris, wo bereits Cuvier's Stern im hellsten Lichte strahlte. Studien in den Museen des Jardin des plantes und der Besuch der Vorträge Cuviers, Geoffroy St. Hilaire's u. A. gestalteten den Pariser Aufenthalt zu einem außerordentlich gewinnreichen, und es ist begreiflich, daß der Wunsch, ihn auf längere Zeit auszudehnen, entstehen mußte. Aber es sollte anders sich fügen.

In Bayern war die Neugestaltung wissenschaftlicher Institute ins Werk gesetzt. Der beabsichtigten Reorganisation der Akademie der Wissenschaften zu München ging die Berufung zahlreicher Gelehrten aus allen Theilen Deutschlands voraus. Unter diesen Männern befand sich auch Sömmering, der schon von Kassel her mit der Familie Tiedemanns bekannt, denselben in Frankfurt bei seiner Durchreise nach Paris liebgewonnen und auch als Anatomen schätzen gelernt hatte. Tiedemann hatte nämlich beabsichtigt, sich durch selbstverfertigte Nervenpräparate bei Sömmering einzuführen. Da die Präparate nicht ankamen, mußte ein im Gasthofe an einer Taube dargestelltes Präparat als Beweis anatomischer Geschicklichkeit dienen. Es fand Sömmerings Beifall. Als es sich ein halbes Jahr später an der 1802 von Ingolstadt nach Landshut verlegten Universität um die Besetzung des anatomischen Lehrstuhls handelte, erwirkte Sömmerings Einfluß in München die Berufung des noch nicht 25jährigen Tiedemann. Dieser trat im Herbst 1805 die Professur der Zoologie und Anatomie in Landshut an. Er fand hier einen Kreis bedeutender Männer aus allen Fakultäten, woher er vielseitige geistige Anregung empfing. Im Jahre 1837 vermählte er sich.

Digitized by Google

Die wissenschaftliche Thätigkeit Tiedemanns ließ zu Landshut eine große Anzahl literarischer Arbeiten entstehen, die wir in drei Gruppen sondern können. Die erste bildet ein Lehrbuch der Zoologie, welches seinen Vorlesungen untergelegt werden sollte. Dieses sehr umfängliche angelegte Werk stellt die Zoologie, zum erstenmale in Deutschland, auf anatomische Grundlagen und bekundet damit den Einfluß Cuviers, dem auch mit Sömmering der erste, die Naturgeschichte des Menschen und der Säugethiere enthaltende Band (1809) gewidmet ist. Ein zweiter folgte 1810 und 1814 mit der Anatomie und Naturgeschichte der Vögel. Jedoch reiche, aus eigener Unterforschung gewonnene anatomische Angaben machen dieses Buch heute noch werthvoll.

Die zweite Gruppe der Arbeiten bilden kleinere und größere vergleichend-anatomische Monographien. Unter diesen ragt das Werk über den Bau der Schnabeltiere hervor, welches Theme das französische Institut 1809 als Preisaufgabe gestellt und 1811 wiederholt hatte. Tiedemann unternahm zur Lösung dieser Aufgabe im Herbst 1811 eine Reise nach Triest und hatte im Dezember 1812 die Freude, den Preis zugetheilt zu erhalten. Damit war auch sein Ruf als bedeutender Forscher fest gegründet. Das Werk, dessen Publikation sich durch die Kriegsjahre bis 1816 verzögerte, hatte die Organisation einer interessanten, bis dahin nur dürftig gekannten Gruppe von Seethieren erschöpfen und steht heute noch als Muster einer Monographie da, in welcher Ausdauer und Fleiß, aber auch von richtiger Einsicht geleitete Vergleichung bedeutende, durch die Objekte gebotene Schwierigkeiten glänzend überwanden.

Eine dritte Gruppe wird durch embryologische Arbeiten gebildet. Die „Anatomie der kopflosen Mißgeburten“ (1813), wie die „Anatomie und Bildungsgeschichte des Gehirns“ (1816) zeigen uns Tiedemann auf einer damals noch wenig betretenen Bahn. In dem ersteren Werke suchte Tiedemann die einzelnen Fälle jener Monstra aus bestimmten Stadien der Entwickelung zu erklären; in dem zweiten, bedeutend wichtigeren Werke wird der Entwicklungsgang des menschlichen Gehirns zum erstenmale im Zusammenhange beschrieben und mit den ausgebildeten Zuständen des Gehirnes der Wirbelthiere verglichen. Diese so umfassende Thätigkeit fiel in eine der stillen Perioden des Forschers nicht immer günstige Zeit. Die napoleonischen Kriege brachten Truppendurchzüge, Gefangenen-Transporte, und das Jahr 1809 erforderte sogar das Einrichten Tiedemanns in praktischen Werken durch Uebernahme der Leitung eines der in Landshut errichteten Lazarethe.

Friedrich Tiedemann.

Im Frühjahr 1816 folgte Tiedemann einem Rufe nach Heidelberg, wo ihm zu seinen bisherigen Lehrfächern noch jenes der Physiologie übertragen ward. Die zoologischen Bestrebungen treten jetzt hinter jenen zurück, die er in anatomisch-physiologischer Richtung entfaltete. Auf anatomischem Gebiete sind es zwei Bogen, die von ihm exekutirt werden; beide hatten ihn schon in Landshut beschäftigt. Der eine umfaßt das Arteriensystem. Mit den 1822 erschienenen Tabulae arteriarum corporis humani hat er nicht bloß der Anatomie, sondern auch der praktischen Medizin einen wichtigen Dienst geleistet. Auch später noch förderte er die Kenntniß der Arterien durch Beschreibung von Verzweigungen an denselben (1841) und durch eine Darstellung von Varietäten, welche ein Supplementheft der Tabulae umfaßt (1846). Eine zweite Reihe von Arbeiten ist der Anatomie des Gehirns gewidmet. Die Untersuchung des Gehirns mancher Säugethiere (1821, 1825) fördert das Verständniß des Hirnbaues des Menschen, welcher in specieller Beziehung auf das Hirn eines Negers in einer zuerst (1836) in englischer Sprache erschienenen Schrift behandelt wird. Daß in diesem Organe kein tieferer Racenunterschied bestehe, ist das wesentliche Ergebniß, welches im Zusammenhalte mit anderen Beobachtungen auch dem Meere die Fähigkeit geistiger Vervollkommnung zusprach. Die Schrift hat nicht verfehlt, Aufsehen zu erregen, besonders in England und Amerika, wo die Frage der Sklavenemancipation die Gemüther bewegte. Neben diesen Arbeiten entstanden solche über andere Theile der Anatomie, über Nerven des Uterus und über die Boethoslin'schen Drüsen, sowie zahlreiche kleinere, welche theils in Meckels Archiv, theils in einer von Tiedemann gemeinsam mit den Brüdern Treviranus herausgegebenen Zeitschrift für Physiologie (1824 – 32, fünf Bände) niedergelegt sind. Diese Zeitschrift faßt die Physiologie noch in ihrem früheren weiteren Umfange auf, und das meiste ihres Inhaltes wird heute nicht mehr der Physiologie zugerechnet. Deßhalb ist aber Tiedemann doch nicht dem Umschwunge fern geblieben, der sich in der Physiologie vollzog. In richtiger Erkenntniß des hohen Werthes, welchen die Chemie für die Physiologie gewinnen mußte, verband er sich bald nach Uebernahme des physiologischen Lehrstuhls mit seinem Collegen Leopold Gmelin zur Erforschung chemischer Vorgänge im Organismus. Von beiden gemeinschaftlich ausgeführte Arbeiten sind in mehreren Schriften veröffentlicht, von denen die letzte „die Verdauung nach Versuchen“ 2 Bände 1826, über die Veränderung der Speisen im Magen und Darmkanal durch die Einwirkung des Speichels und anderer Secrete überaus wichtige Aufschlüsse lieferte. Durch den Nachweis bestimmter chemischer Prozesse im Organismus wurde der Physiologie eine neue Bahn gebrochen. Die Physiologie beschäftigte Tiedemann auch fernerhin und er hatte die Absicht, in einem großen Werke das gesammte physiologische Wissen seiner Zeit zum Ausdruck zu bringen. Ein erster, 1830 erschienener Band behandelt die allgemeine Physiologie, 1836 erschien noch ein dritter.

Tiedemanns Lehrthätigkeit war eine segensreiche; bedeutende Männer haben sich zu seinen Schülern gezählt. Man sagt, daß sein Vortrag, welcher der Sitte der Zeit gemäß abgelesen wurde, rednerischen Schmuck entbehrt habe, sich aber durch Klarheit ausgezeichnete und in sorgfältiger Auswahlreiche Resultate und Erfahrungen zu erkennen gab. Von seinem Lehrgeschick gab er 1832 die Zoologie an F. S. Leuckart ab, 1835 die Physiologie, vergleichende und pathologische Anatomie an Bischoff. Später theilte er auch den anatomischen Unterricht mit Henle. Nach traurigen Erlebnissen, die ihn das Jahr 1840 gebracht hatte, zog er sich im folgenden Jahre nach Frankfurt, darauf nach Gießen zurück, ungeachtet bereits beginnender Erblindung mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Noch einmal besuchte er Heidelberg, 1855, um sich den neuen Bauten seiner operiren zu lassen, was auch glücklich gelang. Das Ende seines Lebens verbrachte er in München, wo er am 22. Januar 1861 verschied.

Tiedemanns Bedeutung für die Wissenschaft liegt sowohl in den neuen Bahnen, die er erschloß, als auch in seiner streng auf dem empirischen Boden sich haltenden Forschung. Die zur Zeit der Entwickelung und Reifung Tiedemanns beherrschende Naturphilosophie hat ihn nicht in ihren Strudel zu ziehen vermocht. Wenn auch Schellings Vorträge, die er in Würzburg hörte, ihn anfänglich anzogen, so fand er doch bald, daß von baherzfür die Naturforschung keine Grundlagen zu gewinnen wären. Aber das Beste von dem Geiste jener Schule ist doch in ihm, wenn auch unbewußt, wirksam geworden: die Erkenntniß des Zusammenhanges der Thatsachen als Aufgabe und Ziel der Wissenschaft, und die Bedeutung der Entwickelung. Das Werk über Entwickelung des Gehirns ist von dieser Vorstellung durchdrungen. Wie er sich für die Anatomie den Weg zu jenem Ziele dachte, sagen uns folgende aus der Vorrede zu dem genannten Werke entnommenen Worte, mit denen wir diese Skizze schließen wollen: „Gewiß wird jeder denkende Anatom, welcher die bloße anatomische Beschreibung und die Kenntniß des Baues der Organe, sowie die daraus auf die Medizin und Chirurgie gezogenen praktischen Folgerungen und Anwendungen, nicht für das Höchste hält, die Ueberzeugung hegen, daß die Anatomie noch so lange nicht auf den Namen einer höheren Wissenschaft Anspruch machen könne, als bis die Bildungsgeschichte der thierischen Körper und die Gesetze ihres Bildens erkannt worden sind.“ „Diese Kenntniß kann aber nur allein durch die Anatomie der Thiere und des Fötus erlangt werden, denn durch sie lernen wir die allmählige Anreihung und Zusammenfügung der Organe, ihre Entwickelung und Ausbildung, sowie das Verhältniß ihrer wechselseitigen Rothwendigkeit im Leben kennen.“

Anton Friedrich Justus Thibaut.

Von Otto Harlawa.

(Schluß.)

Aus rege geistige Leben, welches sich an der reorganisirten Universität entfaltete, ließ bei dem Curatorium und den Professoren den Wunsch entstehen, eine literarische Anstalt ähnlich der Jenaischen Literaturzeitung ins Leben zu rufen. So kam es zur Gründung der Heidelberger Jahrbücher, einer Zeitschrift, in deren ersten Jahrgängen die den einzelnen Facultäten angehörenden Arbeiten in getrennten Heften ausgegeben wurden. Das juristische Heft, für welches Thibaut, Heise u. A. auf das Eifrigste thätig waren, erlebte im ersten Jahrgange zwei Auflagen. Auch das geistige Zusammenleben unter den Collegen gestaltete sich sehr behaglich. Nicht selten erschien Thibaut Abends bei seinem Freunde Heise, um mit ihm eine Partie L'Hombre zu spielen. Als Thibaut's erster Sohn, der spätere Bibliothekar Dr. Carl Thibaut, geboren wurde, mußte Heise Pathenstelle bei demselben vertreten. Thibaut soll sich oft in späteren Jahren,

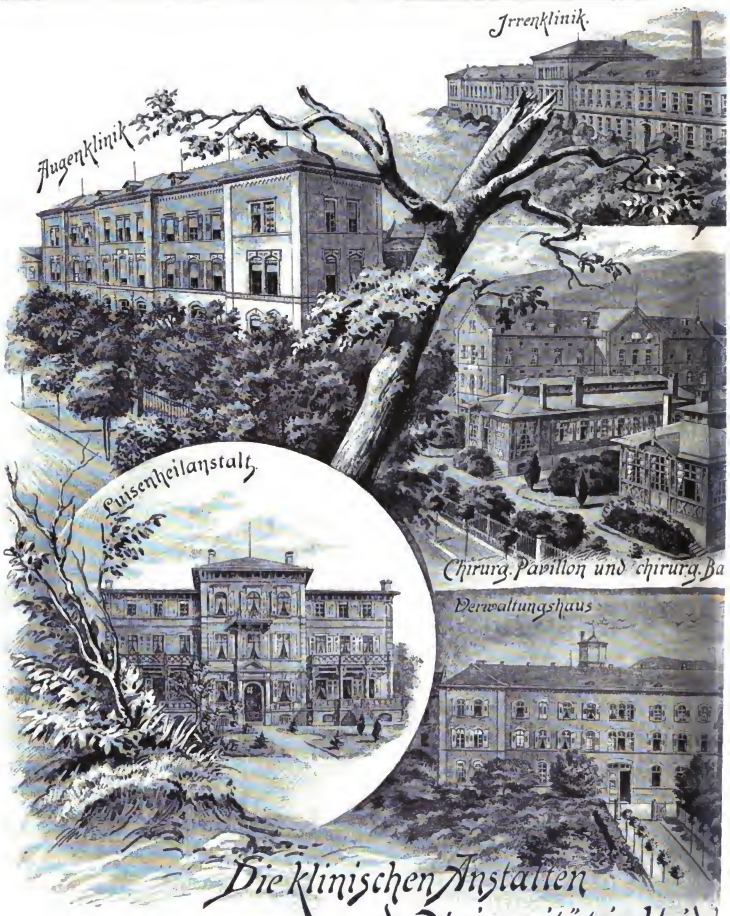
Digitized by Google

nachdem Martin und Heise längst wieder von Heidelberg weggezogen waren, jener schon ersten Heidelberger Zeit, war noch selten in Werken vor, mit Freuden erinnert haben. Leider sollte das Verhältniß zwischen Martin und Thibaut später eine Trübung erfahren. Der Gegensatz, der zwischen beiden ihre Eigenart rücksichtslos geltend machenden Persönlichkeiten allmählich scharfer hervortrat, wurde durch den mit beiden befreundeten Heise gemildert und zurückgehalten, aber Heise folgte 1814 einem ehrenvollen Rufe nach Göttingen, und bald darauf kam es zwischen Thibaut und Martin, denen jetzt der Vermittler fehlte, bei einer Angelegenheit, in welcher ihre Anschauungen einander schroff gegenüberstanden, zu völligem Bruch. Bekanntlich war in die deutsche Bundesacte von 1815 als Art. 13 die Bestimmung aufgenommen: In allen Bundesländern soll eine landständische Verfassung stattfinden. Schon in einem Edict vom 5. Juli 1808 hatte Karl Friedrich die Zuschaffung einer neuen Verfassung erwirkt, und in einer badischen Note auf dem Wiener Congreß waren Erklärungen gegeben über die Rechte, welche der Großherzog den Ständen einzuräumen bereit sei. Da die Erfüllung dieser Zusage sich zu verzögern schien, so regte sich im Volke Ungeduld. Adel und Geistlichkeit reichten Petitionen für die Renordnung der Verfassung ein. Auch in dem dritten Stande in der Absicht regte sich der Gedanke, einen gleichen Schritt zu thun, namentlich in Heidelberg wurde dafür agitirt. Auf Aufforderung eines großen Theils der Bürgerschaft hatte Martin es übernommen, eine Adresse zu entwerfen, in welcher Gleichgesinnte aufgefordert wurden, sich dem Entschluß einer an den Großherzog zu richtenden Bitte „um schleunige Anordnung und Zusammenberufung der Landstände sie das Großherzogthum Baden" durch Unterzeichnung der Adresse anzuschließen. Diese Adresse sollte gedruckt in die Aemter, Städte und Gemeinden des Großherzogthums versandt werden. Von den Universitätsprofessoren unterschrieben Paulus, Fries, Schwarz, Wilken u. A. dieselbe. Es bliebe sich aber auch eine jenes Vorgehen entschieden mißbilligende Partei, an deren Spitze Reigenstein, Thibaut, Daub standen. Martin's Gegenschrift brach eine ungetheiltige Meinung öffentlich lebhaft aus. Bei der Verbreitung jener Adresse scheint nicht Alles in gesetzlicher Form zugegangen zu sein: die, welchen diese Verbreitung aufgetragen war, benahmen sich an manchen Orten mit Unklugheit, ungeschickter Hast und Übereilung. Die Einsiedlerin von Karlsruhe aber, wohin von dem damaligen Stadtdirektor Pfister in Heidelberg Bericht über die Angelegenheit ergangen war, Anordnungen, durch welche alles Unterschreiben der Adresse bei Strafe verboten und die schon unterschriebenen Exemplare abgefordert wurden. In Heidelberg waren bei der Nachricht von dem Verbot alle Exemplare der Adresse hinterlegt. An Martin erging nun von Seiten des Stadtdirektors die amtliche Aufforderung, alle Exemplare der Adresse, die er besitze, herauszugeben. Martin erklärte in einer an das Stadtdirektorium gerichteten Antwort, er würde durch die Anerkennung der ihm von Dritten anvertrauten fremden Papiere pflichtwidrig handeln, an ihn gerichtete Aufforderung, dies zu thun, sei keine rechtmäßige. Es wurde nun vom Ministerium eine Hausdurchsung bei Martin befohlen und eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet, deren Resultat eine völlige Freisprechung Martins war. Als er darauf bei um seine weitere öffentliche Benutzung für sich und zu Theil gewordene Unbill nicht erhielt, nahm er seinen Abschied. Dieser unglückliche Vorfall hatte bittere Feindschaft unter den Professoren zur Folge. Namentlich gegen Thibaut worden von den Freunden Martins in Briefen an Andere heftige Anschuldigungen erhoben, man scheute sich sogar nicht, seinen Charakter zu verdächtigen und ihn anständigen einer anonymen Denunciation zu bezichtigen, später aber ihm wenigstens Schuld zu geben, er habe durch Berichte unter seinem Namen nach Karlsruhe das Verfahren gegen seinen Feind Martin hervorgerufen. Namentlich Fries erklärte sich in Briefen an verschiedene Personen unbedingt gegen Thibaut. Se schrieb er an seinen Freund Beneke: „Martin ist reinen Unrecht gefolgen und Thibaut hat sich sehr schlecht gegen ihn benommen". Aehnlich auch er an Friedrich Heinrich Jakobi geschrieben haben, denn dieser antwortet ihm von München unterm 9. Januar 1816: „In einer wahrhaft teuflischen Verläumdung hat mich der Brief von unserem Freunde Martin melden. — — Von Thibaut mußte man alles Schlimme erwarten, seitdem er sich zu einem Gönnerschen machte gegen Savigny." Es ist dies ein trauriger Beweis dafür, wohin Parteileidenschaft selbst ehrenwerte, geistig hochstehende Männer führen kann. Thibaut hat mehr als einen Strauß mit Andern geführt und es dabei auch an Leidenschaftlichkeit nicht fehlen lassen, aber er war ein muthiger, ehrlicher, offener, das Gemeine verachtender Mann, der seinen Gegner immer offen die Stirn geboten, nie ihn hinterrücks angefallen hat. Sehr wohlthuend berührt daher im Gegensatz zu jenen verletzenden Aeußerungen der Artheil, welches der seine und unbefangene, mit Thibaut, aber ebenso auch mit Martin befreundete Heise in einem Briefe an Fries über Thibaut fällte. Er schreibt unterm 7. Dezember 1815: „Das ist eine der unglücklichen Folgen solcher Spaltungen, daß man sich durch Vorteinnehmen verleiten läßt, den Gegnern alles zuzutrauen, und daß diese sich nicht rechtfertigen können, weil sie nicht einmal wissen, was man ihnen Schuld gibt. — Ich kann Sie wohl mit Bestimmtheit versichern, daß Thibaut auch jenen Brief an Herrn v. Berstein nicht gelchrieben habe, denn auch er hat mir über den Vorgang zwar mit gewohnter Heftigkeit, aber auch deswegen um so gewisser mit voller Offenheit geschrieben, und alles erzählt, was er gethan hat, und er hat, weit entfernt, die Sache in Karlsruhe in's Schwarze zu malen, sich per indirectum für das Gegentheil bemüht, selbst aber gar nicht hingeschrieben. — — Ueberhaupt, mein bester Fries, glaube ich (wenn Sie mir mit voller Offenheit zu reden gestatten) nicht, daß die Ursache hoben, alle Verhältnisse mit Thibaut so gerade abzubrechen.

Daß er, wenn ihn eine Ansicht lebhaft ergreift, sich einer sehr einseitigen Heftigkeit hingibt, haben wir klagend gesagt. Sie mag es ihm wohl auch in dieser Sache gegangen sein, wiewohl es auch noch die Frage ist, ob er alles was man ihm nachredet, wirklich so gesagt hat, wie es gedruckt wird. Aber sicher hat er nur aus redlichem Eifer sich gegen eine Sache erklärt, die er nach seiner jetzigen Ansicht für verderblich ansieht" u. s. w. Thibaut hatte als Student für die französische Revolution geschwärmt; er berichtete selbst zwei Jahre vor seinem Tode, daß Niebuhr und er nur darin von einander abgewichen seien, daß jener von der französischen Revolution das Aergste befürchtete, während er (Thibaut), wie viele tausend Andere, sehr hoffnungsvoll an sanguinischen Hoffnungen ling, deren selber diese, aber doch zum Glück nicht auch durch sie sicheren Beschränkungen verfallen seien. Im Jahre 1814 hatte Thibaut von jenen sanguinischen Hoffnungen schon viele aufgegeben. Nie, sagte er damals, so lange es Laster auf der Welt gibt, wird der freundliche Traum politischer Freiheit in Erfüllung gehen, selbst nicht unter den besten Regenten, insofern er doch immer wieder vieler anderer Gehilfen bedarf. Dabei werde stets mehr oder minder der politische Druck auf den Unterthanen lasten und tausendfältige unbequeme Beschränkungen ergeben. Und an anderer Stelle klagt er in demselben Jahre, „daß unter unseren kräftigen Männern da und dort immer mehr eine übertriebene Gutmüthigkeit emporkomme, welche das Unmögliche angestrm forbere, sich in politischen und ähnlichen Thatenkreisen geltend machen. Ich sehe mit Schrecken das Tiefe vergesse n. s. w." Etwas Anderes lag ihm, wie wir sehen werden, weit mehr am Herzen, als ein ungestümes Drängen nach politischen Reformen. So widerprach denn auch die Agitation für schleunige Einführung von Verfassungen durch die Landständen seinen damaligen Anschauungen; keineswegs waren es persönliche Gründe, welche ihn bewegen, sich dieser Agitation heftig entgegenzusetzen. Er lebte, wie Heise an Fries schrieb, jetzt ganz in der Besorgniß, daß in Deutschland eine allgemeine Constitution zustandekommen möge, „die er als das größte Unglück betrachtet, was uns zustoßen könne. Er glaubte also, daß man jetzt alles vermeiden müsse, was dahin führe, die Gemüther noch mehr aufzuregen, und hielt es für die Schuldigkeit aller Vaterlandsfreunde, solchen Schritten mit Nachdruck entgegenzutreten. Nie, schrieb er selbst an Heise, werde er haben kommen, daß Volk als die anima vilis zu behandeln, woran man jeden politischen Traum ungestraft probiren könne. Die Ausschrift, sich allgemeine Feindschaft zuzuziehen und namentlich bei den Studenten sich in ein schlechtes Licht zu setzen, konnte den unerschrockenen Thibaut nicht abhalten, seiner Ueberzeugung zu folgen. Das Heil Deutschlands erblickte er in der Herstellung eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für dasselbe. Im Jahr vorher hatte er seine berühmte Abhandlung „Ueber die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland" publicirt. Die Gedanken, die er darin aussprach, waren nicht erst seit gestern in ihm aufgetaucht, sie hingen genau mit seinen Grundanschauungen über das Wesen der Jurisprudenz zusammen, wie sie sich seit dem Beginn seiner juristischen Studien bei ihm ausgebildet hatten.

Als Thibaut sein juristisches Studium begann, gab es innerhalb der deutschen Juristenwelt drei Richtungen, die eine war die der Praktiker, welche in kritiklofer Weise am Usus und der Tradition festhielt, ohne zu prüfen, woher die Sätze derselben stammten. Die zweite Richtung war die der Anhänger des sog. Naturrechts, welche unmittelbar aus der Vernunft ein Recht nicht bloß seinen Grundbegriffen nach, sondern bis ins Einzelne hinein herleiten zu können vermeinten, ein Recht, welches in Ewigkeit unwandelbar sei und überall als allgemeines Menschenrecht Anspruch auf Geltung haben sollte. Eine dritte Gruppe bildeten die in Deutschland nur in vereinzelten Vertretern vorkommenden Anhänger der sog. eleganten Jurisprudenz, d. h. der letzten Ausläufern jener historisch-kritischen Behandlung der römischen Rechtsquellen, wie sie von den französischen Juristen des 16. Jahrhunderts begonnen, dann von den niederländischen Juristen fortgesetzt war. Obwohl diese eleganten Juristen auf den Namen von historischen Juristen Anspruch machten, selbst es ihnen doch an einer Kenntniß der historischen Entwicklung des Rechts aus den Sonderleben und dem internationalen Verkehr der Völker. Keiner dieser Richtungen schlaß sich Thibaut unbedingt an. An meisten hat aber unvorkennbar auf ihn die naturrechtliche Richtung eingewirkt. In seiner schon 1797 herausgegebenen juristischen Encyclopädie unterscheidet er Naturrecht, welches allein durch die Vernunft gegeben sei und welches seine verbindliche Kraft erhalten habe, und positives oder bürgerliches Recht, dessen Gültigkeit zunächst auf dem erklärten Willen eines Dritten beruhe, dessen Vorschriften von anderen als Gesetze anerkannt würden. Das positive Recht könne mit dem Naturrecht übereinstimmen, so daß die betreffenden Sätze zwar an sich schon durch die Vernunft gegeben, aber auch besonders durch einen Gesetzgeber bestätigt seien; es könne aber auch Gesetze enthalten, welche nicht durch die Vernunft gegeben und gebilligt seien, sondern deren Dasein und Gültigkeit allein auf der Willkür und der physischen Gewalt eines Oberherrn beruhe. Wo die positiven Gesetze schwiegen, müsse allenthalben in Deutschland dem Richter das Naturrecht befolgt werden. Thibaut äußert sich in demselben Werk mißbilligend darüber, daß die Wissenschaft des Naturrechts von ihren eigenen Anhängern so leichtsinnig und oberflächlich behandelt werde, oder sein denkender Kopf könne sich bloß dadurch von einer Wissenschaft abschrecken lassen, auf deren Dasein das Heil und die Wohlfahrt der Menschen beruhe. Eingehender entwickelte Thibaut seine Ansichten über den Werth der Philosophie und insbesondere des Naturrechts für den Rechtsgelehrten in einer im Jahre 1798 veröffentlichten Abhandlung „Ueber den Einfluß der Philosophie auf die Ausübung der positiven Gesetze". Er postulirt hier die –

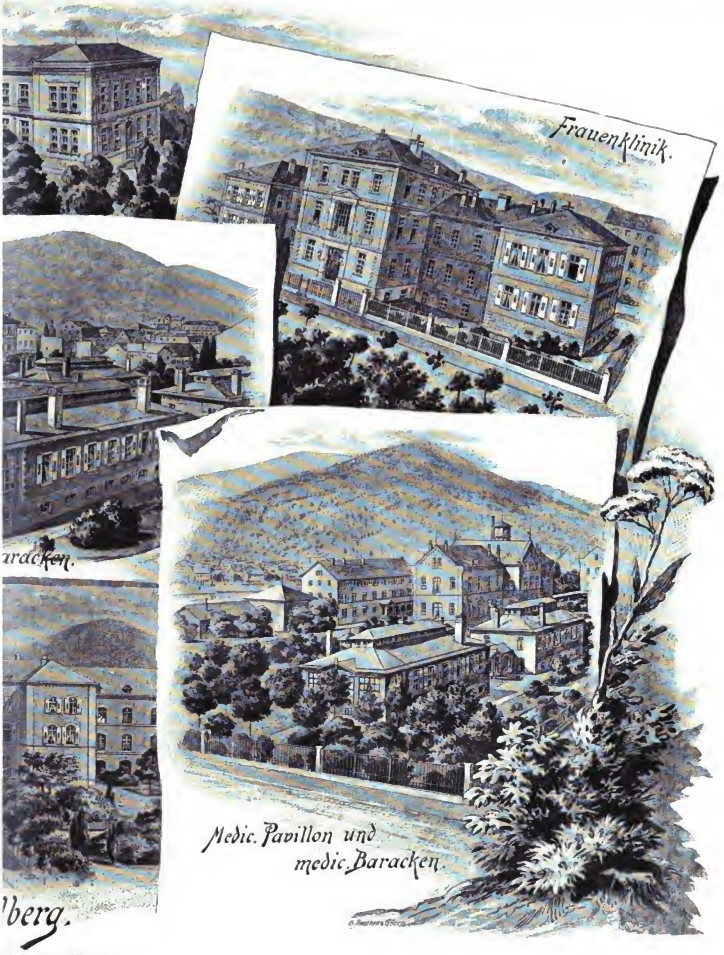
Digitized by Google



Die klinischen Anstalten der Universität in Heidel

Nach einem Entwurf von [illegible]
(Text siehe [illegible]

Digitized by Google



E. Stürz in München.
(Seite 185.)

Digitized by Google

Satz, daß es eine practische Vernunft, eine Stimme über Recht und Unrecht gibt, deren Aussprüchen im Wesentlichen stets dieselben waren, im Wesentlichen stets auf denselben Gründen beruhten; er nimmt an, daß ein vollendetes System des Naturrechts möglich und denkbar sei, und zwar ein solches System, das welchem die äußere Rechtsmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit jeder vorkommenden Falls entschieden werden könne und müsse. Er vermochte sich entschieden dagegen, daß eine positive Gesetzgebung nur aus der Geschichte, aus Gründen, welche der Geschichte entnommen seien, erklärt werden könne. Sei eine positive Gesetzgebung nicht das Werk der Unvernunft und der Willkür, sondern der philosophirenden oder auch nur gewogen, gefunden Vernunft, so sei vorhanden und absolut, wie die Geschichte allein die Materialien zur Erklärung einer solchen Gesetzgebung liefern könne; man könne dieselbe nicht ohne ein von den letzten Gründen bis zu den äußersten Gränzen philosophisch bearbeitetes System des Naturrechts begreifen, aus seinen ursprünglichen Quellen ableiten, und in der verschiedenen Geist derselben eindringen. Vor Allem gelte das von römischen Recht. Der Rechtsgelehrte sei je auch nicht bloßer Ausleger des Gesetzes, sondern er solle einer künftigen allgemeinen Gesetzgebung vorarbeiten, und dazu könne er vor Allem nicht eines philosophischen Systems des Naturrechts entrathen. Schon in dieser Zeit also schwebt Thibaut als höchstes Ziel der Jurisprudenz, wie er sie faßte, eine künftige allgemeine Gesetzgebung vor, deren Stoff zwar theilweise aus den bisherigen positiven Recht, aber vorzugsweise aus einem System des Naturrechts entnommen werden sollte. — In einer 10 Jahre später (1808) in den Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur veröffentlichten Abhandlung über das Studium der römischen Rechtsgeschichte hebt Thibaut hervor, daß wir in Deutschland kein, in einem einzigen Zeitpunkt geschaffenes und vollendetes, oder nach einer herrschenden Grundidee in allen Bestimmungen räsonirend durchgeführtes Gesetzbuch besäßen. Ein solches scheint er als das zu erforderliche Ideal zu betrachten. Daher den römischen Rechtsgeschichte sei also nöthig, denn die Justinianische Compilation könne Niemand ohne römische Rechtsgeschichte verstehen. Selbst die Einführung neuer Gesetzbücher werde aber rechtshistorische Studien nicht entbehrlich machen. — Die Forderung der jetzigen Welt gehe auf Beibehaltung des Hergebrachten, unsere formell neuen Gesetzbücher würden daher gewiß noch lange im Wesentlichen das Alte in einer neuen Sprache wiederholt konthioniren. Die Hoffnung auf ein Gesetzbuch, welches von einfachen naturrechtlichen Principien aus in allen Bestimmungen räsonirend durchgeführt sei, könne er jetzt nicht mehr zu hegen. — Mit einem bestimmten neueren Gesetzbuch sich näher zu befassen, erklärt Thibaut Veranlassung durch den ihm unterm 29. März 1808 vom Staatsdepartement ertheilten Auftrag, in verschiedenen Rücksichten seine Ansichten über den Code Napoleon schriftlich auszuarbeiten und Rückweise von Monat zu Monat, das Ganze aber bis längstens Ende Septembers, in Form besonderen Gutachten Justizdepartement einzusenden. Thibaut kam dem Auftrag nach; und wie dürfen annehmen, daß er sich bei seiner Kritik in vielen Beziehungen gegen den Code aussprach, denn er selbst sagte später, „daß er in einem deutschen Lande alles, was der Privatmann vermag, anwandte, um durch Aufdeckung der Gebrechen des Code retten zu helfen, was dem Deutschen stets heilig war und sein soll.“ Die eingehendere Beschäftigung mit dem Code bewirkte ferner, daß er seit dem Jahre 1811 Gegner des das französische Gesetzbuch hielt, aus welchen bis erst nach seinem Tode herausgetretenen Gegensatz zwischen französischen Civilrechts in steter Vergleichung mit dem römischen Civilrecht“ hervorgegangen ist. — Als die Befreiung von dem französischen Joch erfolgt war, handelte es sich nicht bloß um die Frage der zukünftigen politischen Gestaltung Deutschlands, sondern auch um die des bürgerlichen Rechts. Die Meinungen gingen sehr auseinander. Im Juli des Befreiungsjahres trat der gegen sein deutsches Vaterland absolut gleichgültige Jurist Göhmer, damals Professor in Landshut, den Rheinbundsstaaten die gleichförmige Annahme des unverändernten Code Napoleon dringend ans Herz gelegt. Dagegen Eichhorn & E. Gans in seiner Schrift „Deutschlands Wiedergeburt“ die allgemeine Annahme des österreichischen bürgerlichen Gesetzbuchs vor. Wieder Andere waren gegen die Einführung des Code Napoleon, bezw. für Wiederaufhebung seiner Geltung in den deutschen Landen, in welchen er bereits eingeführt war, wollten es aber im Uebrigen beim Alten, resp. bei der bisherigen Geltung bei sog. gemeinen Rechts bewenden lassen. Die Recension einer Schrift des geistvollen August Wilhelm Rehberg „Ueber den Code Napoleon und dessen Einführung in Deutschland“ in den Heidelberger Jahrbüchern (1814) gab Thibaut zuerst Gelegenheit, seine Ansichauungen über die vorwende Frage auszusprechen. Er entwickelte hier zunächst seine alten Ideen über das Naturrecht, dem Rehberg mit Unrecht so abhold sei. „Wenn es auch nicht diese absoluten Rechtstheorien gibt (sagt er), welche man Naturrecht nennt, so hat doch jeder Staat im Ganzen gleiche Zwecke, jeder Bürger im Ganzen gleiche Neigungen und gleiche Bedürfnisse, so daß nothwendig auch das Temperament, die Moden, der ganze Geschmack der verschiedenen Bewohner der einzelnen deutschen Länder sein mag, so feinstein dies wahrlich doch im Ganzen nur äußerwesentliche Dinge, welche vom Gefühl abhängen, nicht aber den eigentlichen Charakter und die Gegenstände, worüber Vernunft und Verstand zu entscheiden haben. Ueber gute Anordnung der öffentlichen Gewalt, über Sicherheit des Besitzes und des Eigenthums, über Erhaltung des Credits, über Erbrecht, über Festigkeit der Verträge, — mit einem Wort über alles, worauf häusliches Glück und bürgerlicher Verkehr beruht, kann nur Eine Stimme sein, wenn man nachdenken will.“ Hier schon spricht er den Wunsch aus, die deutschen Regierungen möchten sich über die Abfassung eines allgemeinen deutschen Civil-Kreminal- und Prozeßgesetzbuchs einigen. Sehr bald darauf fand sich Thibaut bewogen, die in jener Recension kurz wiedergegebene Ansicht in einer eigenen Flugschrift unter dem Titel: „Ueber die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland“ sorgfältiger zu entwickeln, welche Schrift er dann, um ihr eine längere Erhaltung zu sichern, in seine in demselben Jahre (1814) veröffentlichten civilistischen Abhandlungen aufnahm. Thibaut konnte mit Recht von sich sagen, daß er hier als warmer Freund seines Vaterlandes geredet habe. Thibaut's Schreibweise ist immer natürlich, kräftig, geistvoll, wird selten weitschweift sarkastisch, immer das ganze offene, auch leidenschaftliche Wesen des Mannes treu wiederspiegelnd, aber nie hat Thibaut mit solcher Wärme des Gefühls, so packend und eindringlich, so ganz für seinen Gegenstand eingenommen geschrieben, wie in dieser Schrift: sie bezeichnet in genissen Sinne den Gipfelpunkt seiner literarischen Wirksamkeit und bildet, wie wir sehen werden, einen bedeutsamen Abschnitt in seiner ganzen Lebensthätigkeit. Auch wenn man ihm nicht zugestimmen vermag, kann man sich der mächtigen Eindruck seiner Rede kaum erwehren. Es spricht aus der Schrift sowohl der patriotische Grimm über die Leiden, welche das deutsche Volk in den Jahren der Demüthigung durch den fremden Uebermuth erfahren, sowie über den bösen Einfluß, welchen das seine Gift des französischen Wesens vielfach namentlich auch unsere Beamten angiebt hat, als auch das Hochgefühl über die Befreiung des Vaterlandes. Die Deutschen, sagt Thibaut, seien in dem letzten Jahre aus einem langen Schlummer erwacht. Alle Stände hätten der guten Sache mit einer Kraft und Eintracht gedient, welche kaum beispiellos genannt werden könne. Alle Theilnehmer hätten sich in diesen Zeiten mit herzlicher Liebe vereinigt. Durch ihren Muth und ihre Ausdauer sei glücklich gelungen, was noch vor einem Jahre unglaublich geschienen, und Jeden beseele der Wunsch, daß dieser große Augenblick über alle deutschen Bedder für viele Jahre seinen Segen verbreite. Unsere Fürsten hätten ein Uebermaß von Gründen erhalten, um sich zu überzeugen, daß die Deutschen ein edles, kräftiges, hochherziges Volk seien. Es müsse etwas Großes Edles, Erhebendes gethehen, damit den Kämpfern ein würdiger Lohn ihrer Arbeit zu Theil werde. Man müsse den herrlichen Augenblick benutzen, um endlich alle Misshelligkeiten zu enden, und durch neue weise bürgerliche Einrichtungen das Glück des Einzelnen fest zu begründen. Entschieden sei schon jetzt, daß Deutschland nach wie vor den Vortheilen einer unbedingten Einheit zu entsagen habe und sich in eine Reihe kleiner Staaten auflösen werde. Aber darüber dürfe man nicht klagen, mit dem Reichthum der Mannigfaltigkeiten werden sich Deutsche stets einen ausgezeichneten Platz unter den Völkern behaupten, woraus gesetzt, daß unser bürgerliches Recht (Privat- und Criminalrecht und Prozeß) eine gänzliche schnelle Umänderung erfahre. Die Particulargesetzgebungen der einzelnen Staaten dürften hier nicht sie sich vorgehen, sondern alle deutschen Regierungen müßten sich vereinigen, über die Abfassung eines, der Willkür der einzelnen Regierungen entzogenen, für ganz Deutschland erlassenen Gesetzbuchs zu bewirken suchen. Unser ganzes gelttendes Recht sei ein endloser Wust einander widerstreitender, vernichtender, buntscheckiger Bestimmungen. Ziegelsteine, schaffsinnige Juristen könnten wohl aus den zerrissenen Fragmenten des justinianischen Gesetzbuches etwas Erschöpfendes zusammentragen, und wir könnten vielleicht noch tausend Jahren so glücklich sein, über jede der tausend wichtigen Lehren, welche noch zu sein im Dunkeln lägen, ein klassisches erschöpfendes Buch zu erhalten. Allein das Unterthanen-Verhältniß, nach gute Ehren sicher in gebeuchten Werken aufbewahrt würden, sondern doch das Recht lebendig in den Köpfen der Richter und Anwälte wohne. Dies werde bei dem römischen Recht stets unmöglich bleiben. Was aber vor Allem dem römischen Recht entgegen stehe, sei die innere Schlechtigkeit seiner meisten Bestimmungen, welche Behauptung Thibaut näher zu begründen sucht. So müsse sich denn jedem Vaterlandsfreunde der Wunsch aufdrängen, daß ein weises, tiefdurchdachtes, einfaches und geistvolles, in vaterländischer, kräftiger Sprache entworfenes Nationalgesetzbuch endlich unseren bürgerlichen Zustand, den Lebhrfrieden des Volkes gemäß, gehörig begründen und befestigen möge.

Thibaut entwickelt dann die Voetheile im Einzelnen, welche sich aus dieser großen Neuerung ergeben würden, und sucht die heimlichen und öffentlichen Einwendungen zu widerlegen, welche voraussichtlich gegen seinen Vorschlag erhoben werden würden.

Und Einwendungen blieben nicht aus. Der wuchtigste Angriff auf die Ideen Thibauts erfolgte schon im Oktober des Jahres 1814 von Savigny in der berühmten Schrift „Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft“, in welcher zum ersten Mal principiell die Aber der geschichtlichen Bildung des Rechts entwickelt und der Zusammenhang desselben mit dem ganzen Volksleben und dessen historischer Entwicklung betont wurde. Nicht aus der subjectiven Vernunft ist nach Savigny das Recht herzuleiten, sondern es ist ein objectiver Organismus, das Product des in der Geschichte sich objectiv verwirklichenden Volksgeistes, es ist nur geschichtlich aus den Thatsachen der Geschichte zu erkennen. Savigny sah die Codification nicht so sehr als ein Werk der politischen That als der juristischen Kunst an, welchem nur eine hochentwickelte Rechtswissenschaft gewachsen sei. Der deutschen Jurisprudenz setzte vor der Hand das richtige Verständniß des wirklich bestehenden Rechts und des historischen Entwicklungsganges, in welchem es aus den verschiedenen Elementen, die es bildeten, erwachsen; darum fehle es an allen nöthigen Vorarbeiten für die Codification, die im Wesentlichen doch nur das wirklich geltende Recht fixieren könne. In dem jetzigen Moment unternommen, werde eine Codification nur die geheimliche Entwicklung der Rechtswissenschaft stören. Savignys Opposition hatte den schwachen Punkt

Digitized by Google

in Thibauts Deductionen klafgelegt. Thibaut war ohne Zweifel einer der besten deutschen Männer seiner Zeit, ein warmherziger Patriot, aber als Jurist war und blieb er ein Anhänger des Naturrechts und die philosophirende Rechtswissenschaft blieb ihm die einzig wahre. In seiner Schrift über die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts kommt, ihm selbst zwar unbewußt, aber sie Andere recht bemerkbar, der ganze Patriot mit dem Juristen in Konflikt. Als Patriot sieht er gemeinen Sinn und deutsche Denkweise über häusliche Verhältnisse, Behandlung der Weiber u. s. w. u. s. w. dem römischen Volksgeist, dem militärisch-republikanischen Stolz und Egoismus, auf welchen sich ganze Massen des älteren Rechts zurückführen lassen, entgegen, ebenso sieht er in unserem Sinn dem schneidenden Volksegoismus entgegen, den der französische Code aussprechе, gibt alſo eigentlich zu, daß das Recht ein Produkt der nationalen Eigenthümlichkeit sei. Trotzdem aber spricht er von einer abstrakten Gesetzgebung und will nicht viel davon wissen, daß das Recht sich noch dem besonderen Geist des Volkes, nach Sitt und Umständen richten müsse. Die bürgerlichen Gesetze, im Ganzen nur auf das menschliche Herz, auf Verstand und Vernunft gegründet, welchen sehe selten in der Lage sein, daß sie sich nach den Umständen beugen müßten. Viele Theile des bürgerlichen Rechts seien so zu sagen nur eine Art reiner juristischer Mathematik, wie die Lehre vom Eigenthum, dem Erbrecht, den Pupillen, den Verträgen u. s. w. Und selbst in den Lehren, worauf schon mehr die menschliche Individualität einzuwirken scheine, würde man in der Regel finden, daß Eine Ansicht die bessere, zweckmäßigere sei. Mit diesen Ansichtungen Thibauts hängt auch eine seine Ansicht von der Rechtsgeschichte zusammen. Thibaut war verhältnißmäßig spät zu rechtshistorischen Studien gekommen. Er sagt selbst im Jahre 1808, er habe bisher weder als Lehrer noch als Schriftsteller sich an das Gebiet der Rechtsgeschichte gewagt. Er war natürlich ein zu gesitteter und einsichtiger Mann, um ihr alle Bedeutung abzusprechen, im Gegentheil; er hat in einer eigenen Abhandlung in den Heidelberger Jahrbüchern ihr Studium empfohlen, sofern wir besselben zum Verständniß des geltenden Rechts nicht entbehren können. Aber dessenungeachtet war er zu sehr ein lohgezivo reflectirender, rationalistischer Geist, um einen offenen Sinn zu haben für die in den positiven geschichtlichen Bildungen sich offenbarenden, sehr tief innerlich zusammenhänge, die sich in den Rechtsfätzen und Rechtsinstituten einer bestimmten geschichtlichen Epoche erkennen lassen. Er spricht in einer Replik gegen Savigny von der Seelenasfalgiet des größten Theils unseres Rechts. Er liebte, wie Bisgeneh Baumgart erzählt, es zu sagen, die Juristenschaften, welche ohne den Quark des Positiven, das, wie er zu sagen pflegte, dem menschlichen Geiste Beiſeichen anlege, dem Geiste einen freien Spielraum der Betrachtung und Reflexion gewährten. Sehr bezeichnend für seine Auffassung der Geschichte ist sein Urtheil über Hume und Gibbon. Hume, sagt er, war Philosoph im engeren Sinn und dieses Wissen wird seine Geschichte stets die Bewunderung aller Zeiten und aller Nationen sein, für ein klassisches Werk gehalten werden, wenn andere, vielleicht mehr brillante, aber minder durchdringende und philosophische Geschichtsschreiber (z. B. Gibbon) längst vergessen sind. Durchaus charakteristisch für ihn ist auch, was Baumhart erzählt, daß er in den größten Sitzungen über habe gerathen können, wenn man beharrlich stets wieder behauptete, die großen Männer einer Zeit seien großen Theils, sowie ihre leitenden Ideen, ein historisches Ereignis ihrer Zeit; er habe vielmehr der Ansicht gehuldigt, daß ihre Erscheinung etwas rein Individuelles, daß sie durch der Umstände und Ereignisse, der Gang der Welt dagegen ein durch solche Individualitäten wesentlich Bestimmtes sei. Daß Beides neben einander wohl sein könne, einging ihm. — Thibaut wollte durch das Nationalgesetzbuch eine gewisse Einheit der Nation bewirken, er erhoffte von ihm eine Hebung der Rechtswissenschaft, während umgekehrt Savigny seine Ueberzeugung aussprach, daß zunächst die Rechtswissenschaft eine höhere Stufe der Entwicklung erklommen haben müsse, bevor an eine Codification gedacht werden dürfe. Daß Thibaut den Punkten täuschte sich Thibaut wohl. Die damalige politische Gestaltung Deutschlands machte ein solches Nationalwerk unmöglich, die Erfahrung hat ferner gelehrt, daß die Juriſprudenz in Preußen und Oesterreich, welche umfassende Gesetzbücher besaßen, nicht gehoben wurde, während die gemeinrechtliche Jurisprudenz unter dem Einfluß der historischen Schule einen ungeahnten Aufschwung nahm und überseeisch daher einen bedeutenden Einfluß auf die österreichische und preußische Jurisprudenz ausübte. Zu Thibauts Zeiten war die Jurisprudenz noch zu sehr in einem Gährungsprozeß begriffen, als daß der Moment für das Zustandebringen des Gesetzbuches gekommen wäre. Andererseits sollte nicht verkannt werden, daß Thibaut zu sehr bedeutsamen Punkten Savigny gegenüber im Rechte war. Nicht offen eingestanden, aber doch in Wahrheit tritt nach der Auffassung Savigny's der Einfluß der Gesetzgebung auf die Fortbildung des Rechts zurück hinter der Ergenzung und Fortbildung des Rechts aus gewohnheitsrechtlichem Stoge und dem Einfluß der Juriſprudenz. Das Einseitige, welches in dieser Auffassung liegt, kann nicht besser charakterisirt werden, als mit den Worten Ihherings. Jene Lehre von dem „organischen Werden", sagt er, einen so großen Fortschritt sie repräsentirt gegenüber der rationalistischen Auffassung des vorigen Jahrhunderts, trug und trägt dazu die Gefahr einer kaum minder großen Verirrung nach der anderen Seite in sich, nämlich die: den Werth und die Bedeutung der menschlichen Thatkraft, die Rolle, die der freie Entschluß, die Reflexion und Absicht in der Geschichte spielen, ebenso zu unterschätzen, als jene Auffassung sie überschätzte. Das war es, was auch Thibaut schon getrend machte. Wie müssen Mann und Willen behalten, replicirte er Savigny, durch unsere eigene Kraft die wesentlichen Grundlagen unseres Glücks zu schaffen. Und auch ein anderer Einwand lieh sich mit Grund Savigny machen. Noch ihm würde die Codification lediglich eine Aufgabe der Jurisprudenz, der juristischen Technik sein, und es ist ja nicht zu leugnen, daß bei jeder Codification von der Juriſprudenz ein bedeutender Theil der Arbeit geleistet werden muß. Aber sollen gar keine anderen Faktoren thätig mitwirken? Thibaut scheint dieser Ansicht nicht gewesen zu sein; er äußert, daß sie von unerfahrnen bedeutenden Staatsmännern zu Gesetzen verleitet sein müßte. Und daß die Einsicht der Juristen kein ausschließlicher sei, sondern der des Staatsmannes sich daneben gründlich gelernt mache, dürfte nur zu wünschen sein, denn der bloße Jurist wird zu leicht der Neigung verfallen, auf die Bestimmungen des Gesetzgebers nur die Gesetze seiner Wissenschaft und Kunst, nicht aber alsseitig die Bedürfnisse und Anforderungen gesellschaftlichen Lebens, in welches doch eine solche Codification nach allen Seiten eingreifen würde, einwirken zu lassen. — Thibauts Idee drang nicht durch, auch das Verlangen der Nation selbst war mehr auf neue staatsrechtliche Institutionen als eine Reform des bürgerlichen Rechts gerichtet. Er selbst trägt später, daß seine Worte in den Wind gesprochen, sein Rath ganz zu der Stimme des Predigers in der Wüste herabgesunken sei. Es ist nicht zu verkennen, daß das Schelten seines mit so redlichem Willen verbundenen Planes bestimmend auf Thibauts spätere Lehren und auf seine wissenschaftliche Thätigkeit eingewirkt hat. Von jeher Theilnahme am politischen Leben zog er sich bald ganz zurück. 1819 hat er noch als Abgeordneter der Universität an den Verhandlungen der ersten Kammer der badischen Stände theilgenommen; in dieser Zeit schrieb er an seinen Freund Geiler: „die staatlichen Sachen haben mich sehr getpannt, besonders auch noch, weil ich ewig zwischen hier und Karlsruhe hin- und herfahren mußte, um womöglich meinen beiden Heeren zu dienen". Die Einsicht, daß sein Beruf als akademischer Lehrer ihm auf die Dauer die Theilnahme an den ständischen Verhandlungen unmöglich machte, kam aber auch der Stadt zu gute, den er an dem Karlsruher Leben, bewogen ihn, 1820 sein Mandat niederzulegen. In seiner wissenschaftlichen Thätigkeit erfuhr Thibaut dadurch, daß das gemeine Recht nach wie vor in seiner bisherigen Gestalt in den Ländern, in welchen es nicht durch Particulargesetzgebungen beseitigt war, das geltende blieb, eine ihm empfindliche Hemmung. Sein Ideal war gewesen, an den wissenschaftlichen Ausbau einer raisonirenden Gesetzgebung mitthätig zu sein, das hätte seiner ganzen wissenschaftlichen Richtung am meisten entsprochen. Diese Richtung war aber in ihm eine zu feste geworden, als daß er noch eine andere hätte einschlagen können; er war nun jetzt ein ganz und nie wissenschaftliche Bearbeitung des justinianischen Rechts, die ihn doch nicht voll befriedigte, angewiesen. Er hat wohl gesagt: die Juriſprudenz ist mein Geschäft, mein Musikkast ist mein Tempel. Kuhrvoll hat darin innere Kälte und Gleichgültigkeit gegen seine Wissenschaft finden wollen. Gang mit Unrecht. Man kann darin nur das Bedauern einer solchen Resignation finden, daß es ihm nicht vergönnt war, seiner Wissenschaft in der seinem Wesen und seiner wissenschaftlichen Richtung voll entsprechenden Weise zu dienen. Die frische Begeisterung, mit welcher er für ein Gesetzbuch gestritten und dieses aufzubauen gehofft hätte, verwachse er seiner Richtung nach allerdings in der Beschränkung des bloß justinianischen Rechts nicht zu zeigen. Aber etwas innerhalb seines Berufs gab es noch, dem er sich mit voller Liebe hinzugeben vermochte: der lebenden Theorie. Sein Lehramt stand ihm in erster Linie, im Pflichten desselben gab er sich mit größter Aufopferung und Vollständigkeit hin; stets bereit, auch seine wissenschaftlichen Arbeiten waren den Zwecken seines Lehramts unterthan und mußten in Collisionsfällen nachstehen. Er hat häufig geklagt: ich bin der Professor Thibaut, ich wollte und will nie und nirgends etwas anderes sein. „Unsere politisch-phantastisch-hypochondrische Zeit (schreibt er an Hofe), macht die Lage eines akademischen Lehrers unendlich schwierig, daß man, wie ich, nur höchstens zum Lehrer taugen muß, um nicht allen Grund zu haben, sich im praktischen Leben einen leinen Wirkungskreis zu suchen." Dieser gewissenhaften Lehrthätigkeit hat denn auch der Erfolg nicht gefehlt. Mit Thibaut begann die glänzende Zeit der Heidelberger Juristenfakultät, und man muß wohl sagen, daß er der Hauptbegründer derselben gewesen ist. Und sein Beispiel wirkte auf die ganze Universität zurück. Seinem Vorbild war es hauptsächlich mit zuzuschreiben, daß ein unbefangener Beobachter, E. Baumhart, in seinen Blättern der Erinnerung an Thibaut von der Universität Heidelberg sagen durfte: eine im Punkte der Vorlesungen gewissenhaftere und fleißigere Gemeinschaft von Professoren und Privatdocenten wird man in Deutschland schwerlich finden. Thibauts ganze Lehrweise stach wohl von Anfang sehr vortheilhaft gegen die ab, welche er als jung ernennender Lehrer vorfand. Fast allgemein hatte man bisher das Pandektenrecht nach der sogenannten Legaladronung d. h. nach der Reihenfolge der Titel der justinianischen Pandekten dargestellt. Thibaut ist mit der erste gewesen, welcher (in seinem System des Pandekten-Rechtes) das gemeine Privatrecht nach einem selbständig gefundenen System dargestellt. Ueber die männliche Lehrmethode sagt er selbst 1808 in seiner Abhandlung über das Studium der Rechtsgeschichte: „Die Zeiten sind jetzt vorüber, da man, ohne Raisonnement, in Definitionen und einem Gerippe von Exceptionen und sagenannten bewährten Schriftstellern die Rechtswissenschaft dem Gedächtniß des Zuhörers bandwerksmäßig einzupfropfen suchte. Jeder bessere Lehrer, welcher verseht, wovon die Rede ist, wird gewiß jetzt die Gründe seiner Ansichten zu entwickeln, bald der Zuhörer, wenn er nachdenken will, den Werth der Resultate selbst zu beurtheilen vermag." In seinen Vorlesungen zeigte Thibaut nicht etwa die Eitelkeit, nur den Forscher zu spielen und seine Zuhörer in die Tiefen und Eingeheimnisse seiner Forschungen hereinzuziehen. Er nahm stets darauf Rücksicht, daß der größte Theil seines zahlreichen

Digitized by Google

Jahrhunderts reiste ihm folgen konnte und daß er sie nicht ohne Rath für ihre praktische Laufbahn, die größtentheils jene des öffentlichen Beamtes sei, entlasse. Seine Vorbestimmung dazu sich daher vorzugsweise auf das praktische Brauchbare; es kam ihm vor Allem darauf an, die innere Vernünftigkeit und praktische Verständigkeit der Rechtsinstitute und Rechtssätze den Zuhörern darzulegen, nie suchte er gelehrtes Wissen und geistreiche Ideen auszukramen. Natürlich und angelässlich wie seine Schreibweise soll auch die mündliche Lehrweise gewesen und das Eindringende beseligen durch die lebendige, mächtige, hinreissende Persönlichkeit und schöne äußere Erscheinung Thibauts sehr gefeiert sein. Es hat denn auch kein Pandektenkatheder in ganz Deutschland in jener Zeit neben dem Savignys eine so mächtige und dauernde begeisternde Zugkraft ausgeübt, als der Thibauts. Auch hier muß wieder eines unbegründeten und auf mangelhafter Information beruhenden Urtheils eines der ersten Vertreter der historischen Rechtsschule, Bethmann-Hollweg's, Erwähnung gethehen. Er sagt im Gegensatz von Savignys Lehrthätigkeit von der Thibauts, es seien ihm viele junge Männer begegnet, die von Thibauts liebenswürdiger und geistreicher Persönlichkeit mit Begeisterung sprachen, keiner, den er für das tiefere Studium des römischen Rechts erwärmt hätte. Gewiß hat er das nicht gethan im Sinne der historischen Rechtsschule und ist es nie seine Absicht gewesen, durch seine Vorlesungen Gesetzer zu erziehen. Wohl aber hat er es weiterhin verstanden, in das todtsichere, praktische Verständniß des geltenden Rechts einzuführen und dafür seine Zuhörer durch einen höchst lebendigen Vortrag zu erwärmen. So verstehen namhafte Männer, die ihn persönlich gekannt und gehört haben, wie Baumstart, Gustav a. A. Bielleicht war sein Wesen und die Lebendigkeit seines Vortrags mehr geeignet, gerade auf die Jugend zu wirken, wie Savignys Weise wenigstens in späterer Zeit. Ein Mann, wie Ihering, vermißte an Savigny die Wärme des Vortrags, die aus dem Interesse hervorgeht, mit dem der Docent sich an seiner Aufgabe und seinem Gegenstand betheiligt; der laute, ruhige, gemessene Fluß der Savignyschen Rede habe den Zuhörer nicht mit sich fortreissen, ihn nicht begeistern können. Dagegen lobt Gupet die Frische, die hineinsprudelnde Kraft, zu selbst den überwältigenden Sturm in Thibauts Vortrage. Daß aber auch geistig Hochstehende den Vorträgen Thibauts ihre Rechnung fanden, zeigt die Aeußerung des berühmten Mannheimers J. Chr. Hosse, welcher bekannte, daß er dem geistvollen Unterrichte seines theuren Lehrers und Freundes Thibaut so viel verdanke. — An äußerer Anerkennung seines Wirkens hat es ihm denn auch nicht gefehlt; er erhielt Berufungen nach Göttingen, München und Leipzig, die er aber sämmtlich ablehnte. Auch seine Landesherren liessen es an mannigfachen Beweisen ihrer Hochachtung nicht fehlen. Abgesehen von Titeln, die ihm im Laufe der Zeit verliehen wurden, erhielt Thibaut im Jahre 1829 eine jährliche Zulage von 1200 Gulden, so daß er schließlich eine Besoldung von 4115 Gulden hatte. 1830 verlieh ihm der Großherzog Leopold, der früher selbst Thibauts Zuhörer gewesen, das Commandeurkreuz des Zähringer Löwenordens mit dem Hinzufügen, dieses geschehe, um den Orden dadurch zu ehren. 1834 wurde Thibaut zum Mitglied des Bundesschiedsgerichts ernannt. Was ihm zu Ehren von seinen Berufsgenossen verübt wurde, wissen wir nicht. Ebenso wenig Musik. Thibauts hervorragende Verdienste nach dieser Richtung, insbesondere seine Thätigkeit in dem von ihm begründeten und geleiteten Singverein, sowie seine musikalische Schriftstellerei zu würdigen, ist nicht die Aufgabe dieser Zeilen. So lebte Thibaut in segensreichster, äußerlich und glücklichster Thätigkeit bis zum Jahre 1840. Nicht lange vor seinem Ende hat der Greis Thibaut noch einmal in einem Aufsatze im Archiv für civilistische Praxis über die sogenannte historische und nichthistorische Rechtsschule über die Probleme, welche ihn von 25 Jahren auf der Höhe seines wissenschaftlichen Lebens beschäftigt hatten, im Wesentlichen dieselben Gedanken vorgetragen, mit manchen bittern Ausfällen auf das allerdings viele Blößen bietende Treiben der Anhänger der s. g. historischen Rechtsschule. Am 28. März 1840 erlag er nach kurzem Kranksein einem Lungenschlage. In einer herrlichen Gedächtnißrede hat Richard Rothe bei dem Leichenbegängniß des Verstorbenen Thibaut so charakterisirender Weise geschildert und ihn darnach das schönste Denkmal gesetzt. Der Großherzog ehrte das Andenken des großen Rechtslehrers dadurch, daß er der Wittwe desselben, die ihm am etwa 15 Jahre überlebt hat, zu der ihr gesetzlich zukommenden Pension von 400 Gulden aus dem Gnadenpensionsfonds den Betrag von 600 Gulden jährlich bewilligte. Das Geschick hat es Thibaut nicht vergönnt, die Zeiten zu erleben, in welchen die Codification des Rechts in ganz Deutschland praktisch in Angriff genommen wurde. An dem Tage aber, wo die Codification auch des Privatrechts für das deutsche Reich vollendet sein wird, dürfte die deutsche Nation alle Veranlassung haben, des Heidelberger Rechtslehrers, der zuerst so warm und beredt für die Herstellung eines solchen Werks gestritten, pietätvoll zu gedenken.

Clara Tott.

Von Arthur Kleinschmidt.

(Siehe Illustration hierzu Seite 185.)

Am Abhange des Berges, der unsere unvergleichliche Burgenine trägt, liegt gegenüber dem Faulen Pelz das Bremereck, den Studenten seit langen Decennien ein werthes Wirthshaus. Diese Stätte ist historisch geworden durch Beherbergung des Gaudeamus fröhlich erschallt, sah vor grauen Zeiten eine junge Mutter und träumte von vergangener Seligkeit, die sie im starken Arme von Kurzfolz genossen. Der hätte je geglaubt, daß des jüngerschönen Töchter das Weib eines der vornehmsten Fürsten des Reichs und die Ahnfrau einer heute noch blühenden Dynastie würde, der im Falle des Erlöschens des ganzen Mittelsbocher Hauses die bayrische Königskrone zuzuwollen hat!

Clara Tott, nach Sitte der Zeit Clara Tottin genannt (die gebräuchliche Weise Tott und Tottin ist gar häufig als falsch nachgewiesen), entstammte der im sünfzehnten Jahrhundert unter den Wohlhabenden Augsburgs erscheinenden Familie Tott; ihr Vater, der Rathsherrt Eckard Tott, endete 1449 in Augsburg wegen Beraubung der Stadtkasse am Galgen. Sie aber wurde Hofstrallerin, „Hofjungfer" in München am Hofe Herzog Albrechts III. des Frommen, der einst ihre Mitbürgerin Agnes Bernauerin so heiß geliebt und so namenlos unglücklich gemacht hatte. Ihre Schönheit, ihr Wesen, ihre Sangeskunde machten bald Aufsehen und die zeitgenössische Geschichtschreibung weiß davon viel zu berichten; mit ihrem Namen zusammen, nennt sie der Hofkaplan Friedrichs I. von der Pfalz, der Chronist Mathias von Kemnat, nachdem er lateinische Verse auf sie angeführt: „clare von Sitten, clare von Guttigkeit, clar wolredent, clare in Süssigkeit und Trewheit, clare aber die hohen Weiber, schamhaft, demüthig, meisig, sanftmutig, schimper und clare in allen guten Sachen, clare in allen Tugenden, allerclerste in Weisheit und Sitten." Die Clara hilt sich in allen clraen Sachen also, daß sie von meniglich gelobt und lieb gehabt." Bei einem Aufenthalte in München lernte 1450 Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz, dem die Geschichte den Siegreichen nennt, das schöne Mädchen kennen, wandte ihr seine volle Liebe zu, hörte ihre nicht allzu festen Grundsätze an, und sie wurde, wie der Benediktiner Clemens Sender bei St. Ulrich berichtet, „laine conenbina oder schlafsmagt." Sie gebar ihm 1459 und 1462 vorzüglich begabte Söhne, Friedrich und Ludwig, und wußte den Beiwerfenuh lebenslang zu fesseln. Anfangs war der Kurfürst den Kindern nur eine kleine Summe zum Lebensunterhalte aus und als ihn sein Neffe, Pfalzgraf Philipp, von dem gegebenen Versprechen entband, sich nie zu vermählen, bestimmte er den Söhnen zusammen nur 18000 und der Mutter 2000 Gulden Vermögen, da sie „sich getrenelich und ehebarlich zu ihm und den Kindern gehalten habe." Am Sonntag nach St. Maria Magdalena 1465 schenkte er „mit rechtem wissen und von besunderen gnaden unser Seegerin Clara von Augsburg und Ihren erben unsern Garthen zu Heidelberg am Berge gelegen genannt Bremeneck;" am 27. September 1470 bestimmte er ihr wegen ihrer steten Treue und Ehebarkeit eine Anzahl Gelder, Häuser in Heidelberg, Worms u. l. w. Auf seine Bitte erklärte der Papst die Kinder für ehelich; am 9. Oktober 1470 bestimmte Friedrich I. im einzelnen Clara's und der Kinder Besitz und sorgte auf den Fall seines frühen Ablebens sie Vormünder, worüber er im März 1473 neue Verfügungen traf. Aus Liebe zu Clara und ihren Kindern entschloß sich Friedrich, als er 46 Jahre zählte, zur Ehe mit der neuen Geschlechtern; laut Urkunde vom Dienstage vor St. Gallus des Jahres 1471 bezeugt er, er habe sich mit Einwilligung der Thronerben Philipp vom Burglaplan zu Heidelberg, Hartmann, mit Clara, seiner lieben treuen Dienerin, trauen lassen, und nennt als Motiv neben dem Bedürfnisse nach Pflege bei zunehmender Körperschwäche die Verweigerung des Sakramentes! Am 24. Januar 1472 scheint eine nochmalige Einsegnung der alten Liebesleute stattgefunden zu haben. Beide Söhne indirten 1471 in Heidelberg, wie uns aus Matrikelbuch Dr. Toepke's bezeugt. Der ältere, Friedrich, ergriff den geistlichen Stand, wurde Domherr in Speyer und Worms, Protonotar des Papstes, starb aber schon mit fünfzehn Jahren am 16. Oktober 1474 und fand wie sein Vater in der Franziskanerkirche zu Heidelberg sein Grab. Ludwig stellte die Ahnfrau Weinsberg, Mechthild, Neuffadt a. K., Landau und Ogberg erhalten, doch hatd Friedrich der Siegreiche am 12. Dezember 1476, bevor sein Nachfolger dieses Geschäft vornehmen hatte, und Ludwig mußte sich 1477 mit einigen linksrheinischen Lehen und der Herrschaft Scharfeneck begnügen, bis ihm Kurfürst Philipp 1488 die Grafschaft Löwenstein übergab. Clares Tettin, wie sie sich schrieb, betrauerte aufrichtig ihren Ehegerrn, den Stern ihres Lebens, hatte die Genugthuung, ihren Sohn am 27. Februar 1494 vom Kaiser Maximilian I. den großen Gönner ihres Vaterstadt, in den ebelichen Reichsgrafenstand erhoben zu sehen, und starb erst am 29. April 1520; auch ihren Staub deckte die nun längst verschwundene Franziskanerkirche. Die Nachkommen ihres am 24. März 1524 verschiedenen Sohnes wurden 1711 und 1812 zu Fürsten von Löwenstein-Wertheim erhoben und halten Clara's Gedächtniß hoch in Ehren.

Digitized by Google

Die klinischen Anstalten der Universität Heidelberg.

Von Otto Becker.

(Siehe Illustration Seite 180 und 181.)

IV.

Das akademische Krankenhaus im Besondern.

Ueber die Organisation der im Herbst 1805 im Dominikanerkloster eröffneten poliklinischen Anstalt oder des Stadtklinikums hat ihr Gründer, der 1804 berufene Ackermann, ausführlich berichtet.

Die medicinisch-chirurgische Krankenanstalt innerhalb der Stadt Heidelberg, heißt es, hat die Behandlung der Kranken zum Zweck, welche sich freiwillig der ärztlichen Obsorge des dirigirenden Arztes und der angehenden praktizirenden Aerzte übergeben wollen. Ist der Kranke im Stande anzugehen, so erscheint er im klinischen Saale (ambulatorischen Klinikum), ist er aber daran durch seine Krankheit verhindert, so wird er zuerst von dem Direktor und dem Praktikanten, nachher aber immer von letzterem besorgt, der dann in der klinischen Sitzung über ihn referirt (Poliklinik).

Mit der Anstalt war ein Impfinstitut verbunden.

Uebrigens weichen die einzelnen Bestimmungen kaum von den Anordnungen Karl Theodors vom Jahre 1743 ab.

Dotirt war die Anstalt durch einen Staatsbeitrag von 800 fl. Jeder Praktikant und ausmärtiger vermögliche Kranke zahlten einen Beitrag.

Wesentlich nicht gleich damals eine Hospitalklinik im Dominikanerkloster errichtet wurde, ist nicht recht erfindlich. Noch Ackermann und Mai bereiteten jedoch eine solche vor.

Ins Leben trat sie nach Conradi's Berufung aus Marburg (1814) im Herbst 1815. Weder Mai noch Ackermann erlebten dies. Des letzteren Tod (28. October) ward die Veranlassung, daß auch die Poliklinik unter der Direktion Conradi's mit der Hospitalklinik vereinigt wurde.

Die Klinik enthielt 20 Betten und war in zwei Flügeln des Dominikanerklosters untergebracht, getrennt von der Entbindungsanstalt.

Friedrich der Siegreiche.

Nach dem Originalgemälde von Albrecht Altdorfer, gez. von Wilhelm Trübner.

Die 8000 fl. betragenden Einrichtungskosten wurden in hochherziger Weise von der Bürgerschaft übernommen.

Im October 1817 wurde der zum Extraordinarius ernannte junge Chelius beauftragt, eine eigene chirurgische Klinik zu errichten. Schon im Mai 1818 konnte er sie auf Kosten der Räumlichkeiten und der Betten der medicinischen Klinik eröffnen.

Nun aber wurde es den drei Kliniken im Dominikanerkloster zu enge. Daselbe wurde der Anatomie und den naturwissenschaftlichen Fächern allein überlassen. Die Kliniken siedelten im Herbst 1818 in die von der Stadt unentgeltlich, aber auf Widerruf überlassene städtische Kaserne am Marstallhof über.

Die medicinische Klinik erhielt das ganze untere und den größten Theil des zweiten Stockwerkes, im Ganzen 28 Räume mit 28 Betten für Kranke, die chirurgisch-ophthalmologische Klinik, wie sie jetzt offiziell heißt, im dritten Stockwerk, 19 Räume mit 12 Betten. Zwei kleine Zimmer waren für Augenkranke bestimmt. Mit der medicinischen Klinik war die Poliklinik, mit der chirurgischen ein Ambulatorium verbunden.

Den ökonomischen Theil besorgte ein Verwalter für beide Kliniken (und die Entbindungsanstalt) gemeinsam.

Die Unterhaltung der medicinischen Klinik wurde im Wesentlichen nach den Vorschlägen Ackermann's geregelt.

Regierung, Stadt und Universität einigten sich dahin, daß aus dem unter die drei confessionellen Hospitäler vertheilten Gutleutfond, der damals noch 50 000 fl. betrug, jährlich 2000 fl., aus der Stadtcentheil 6000 fl. jährlich an die Klinik abgeführt werden sollten, die Stadt sich aber durch Einziehung der Versicherungsbeiträge von Gesellen und Dienstboten entschädigen solle. Dieser Beitrag betrug damals wöchentlich drei Kreuzer, von denen bei Handwerkern der Meister einen, der Geselle zwei Kreuzer, bei Dienstboten die Herrschaft zwei und der Dienstbote einen Kreuzer zu entrichten hatte.

Für die chirurgische Klinik hatte der Staat die Kosten der ersten Einrichtung getragen. Die Summe aller Unterhaltungskosten vom 1. Mai 1818 bis 1. Mai 1819 betrug 3106 fl. 30½ kr., welche der Universitätskasse zur Last fielen. Der jährliche Verbrauch wurde in Folge dessen auf 3500 fl. festgesetzt, welche zum Theil aus den vertragsmäßig festgesetzten Beiträgen der Gemeinden des Neckarkreises eingingen, während für den Rest die Universitätskasse aufkommen mußte.

Die medicinische Klinik hatte 2, die chirurgische 1 Assistenten, jede drei Wärterinnen; der Verwalter wirthschaftete mit einer Köchin und einem Hausknechten; zusammen 9 Personen.

In der medicinischen Klinik wurden beispielsweise 1819 352 Kranke behandelt, in der chirurgischen (1. Mai 18 bis 1. Mai 19) 152, mit 19 größeren, darunter 5 Steinoperationen.

Die Schicksale der beiden Kliniken, die räumlich immer beisammen, finanziell aber bis 1865 getrennt blieben, siehen sich nun an in sehr verschiedener Weise an.

Während Chelius bis zum Oktober 1864 also in ununterbrochener Folge 46 Jahre lang die chirurgisch-ophthalmologische Klinik leitete und dann noch 12 Jahre lang ein otium cum dignitate führte, vertauschte Conradi schon 1823 seinen Heidelberger Lehrstuhl mit dem Göttinger. Sebastian, der zweite Professor für Pathologie und Therapie, führte die Direction, bis der am 21. Juni 1824 aus Leipzig berufene Puchelt Klinik und Poliklinik übernahm.

Als Sebastian 1843 starb, regt das Ministerium die Frage an, ob dem zu berufenden Professor die Poliklinik zuzuweisen sei. Die Fakultät erklärt es für unzweckmäßig, die Poliklinik von der ambulatorischen Klinik zu trennen, und nun entschließt sich das Ministerium neben der bestehenden, von nun an ersten medicinischen Klinik, eine zweite zu errichten und mit ihrer Führung den aus Zürich berufenen Professor Pfeufer zu betrauen.

Die Errichtung dieser zweiten Klinik (mit 16 Betten) wurde räumlich dadurch ermöglicht, daß die bereits genannte Klinikin, nachdem sie im Jahre 1830 durch Uebersiedelung der Entbindungsanstalt in den westlichen Flügel des Marstallgebäudes schon an Belegraum gewonnen hatten, 1844 in das von der Irrenanstalt geräumte kleine Seminar einzogen.

Die sämmtlichen Kosten für die Einrichtung der Pfeufer'schen Klinik trug der Staat.

Es war dies eine Neuerung, welche merkwürdiger Weise bei der Stadt, der die Unterhaltung der 1. medicinischen Klinik, von ihr geradezu „Gesundheitsplatz“ genannt, nach wie vor zur Last fiel, auf Widerstand stieß, der aber vom Ministerium nicht beachtet wurde.

Für Besorgung der Poliklinik wurde die Stadt in zwei Hälften unter Puchelt und Pfeufer getheilt.

In vollkommenem Einverständniß wirkten beide bis zum Fortgange Pfeufer's (1852) nach München neben einander.

In der letzten Zeit hatte schon Pfeufer, wegen des hohen Alters von Puchelt und da er nahezu erblindet war, thatsächlich beide Kliniken dirigirt. Sein Nachfolger Hasse trat in dies faktische Verhältniß ein, während man aus Rücksicht für den verdienten Veteranen Puchelt nominell die Direction beibehalten ließ.

Hasse wurde 1856 nach Göttingen berufen, und fast gleichzeitig starb Puchelt. Dies wurde Veranlassung zu einer gründlichen Verwaltungsreform.

Digitized by Google

Die bisher getrennte I. und II. medicinische Klinik werden verschmolzen und mit der chirurgischen Klinik unter gemeinschaftlicher Rechnungsführung und Verwaltung vereinigt. Die vereinigten Kliniken führen von nun an den Namen: Akademisches Krankenhaus.

Alle bisherigen Einnahmen aus der Versicherungskasse und dem Hospitalfonds beider Confessionen (2000 fl.), die den einzelnen Kliniken bisher zugestanden, Staatszuschüsse in der Höhe von 11686 fl. bleiben aufrecht.

Der Stadt wird die Erbauung eines eigenen Blatternhauses auferlegt. Gleichzeitig wurden die ökonomischen Angelegenheiten von einer unmittelbar unter dem Ministerium stehenden Krankenhauscommission, welche aus den beiden technischen Directoren der medicinischen und chirurgischen Klinik, einem beiden Professor als Vorsitzenden, dem Universitätsrentamtmann, dem Universitätsbaufond und zwei von der Stadt gewählten Mitgliedern besteht.

Im Sommer 1866 supplirte von Duchek, musste im Herbst die Hospitalklinik an den aus Lemberg berufenen Professor Duchek abtreten, erhielt aber die Zusicherung vom Ministerium zugewiesen.

Diese Wiedervornahme des bereits 1844 ausgesprochenen Gedankens gab Veranlassung zu specialisirten Verhandlungen zwischen Ministerium und der Fakultät.

Als Duchek 1857 einen Ruf an das Josephinum nach Wien erhielt, erklärte er seine Bereitwilligkeit zu bleiben, wenn ihm die medicinische Klinik in ihrer Integrität, wie sie Hasse vor ihm besessen, wieder übergeben würde. Als das Ministerium darauf nicht einging, erbat er seinen Abschied und erhielt ihn für Ostern 1858.

Auch nach Friedreich's Uebernahme der Klinik gab die Vertheilung der Vorlesungsfächer Veranlassung zu Verhandlungen, welche erst durch Ertheilung eines Lehrauftrags für Pathologische Anatomie an Julius Arnold, 17. April 1866, definitiv beseitigt wurden.

Die medicinische und chirurgische Klinik theilten sich in den Hauptbau des Akademischen Krankenhauses, in dem Andon, dem bisherigen Amtsrevisoratsgebäude, wurde zur ebenen Erde der Secirsaal und die Todtenkammer, im zweiten Stock die Politklinik untergebracht. In den Nachzimmern wurde sich später die pathologisch-anatomische Anstalt befinden.

Mittlerweile hatte Chelius, dessen akademische Wirksamkeit die seiner medicinischen Collegen Conradi, Puchelt, Pfeufer, Hasse, Duchek in Heidelberg überdauert hatte, auch dem Alter seinen Tribut bezahlt und sich 1864 pensionirten lassen. Sein Nachfolger, O. Weber, trat sein Amt 1865 am 1. April an. In der Zwischenzeit hatten Friedreich und Lange die ökonomischen Geschäfte geleitet, Dr. Fehr die technische Direction der Klinik gehabt.

Nur wenige Jahre konnte sich die Universität der Thätigkeit des ausgezeichneten Mannes erfreuen. Schon 1867 erlag er seinem Uebel.

Bis zum Amtsantritt Gustav Simon's, Ostern 1868, führte der als Professor in Bern gewählte Spitta die Klinik. Nach Simons kurzer Frist, zu früh durch den Tod abgerufen. Elf Tage nur trennten die Todesstunde des greisen Chelius von der seines zweiten Nachfolgers im Lehramte.

Trotz der Kürze ihrer Heidelberger Wirksamkeit haben sich Weber und Simon ein dauerndes Denkmal gesetzt durch die Anregung und die Förderung, welche ihnen der Neubau des Akademischen Krankenhauses verdankt.

Gleich nach dem Antritt seines Amtes 1865 wusste O. Weber in einer kleinen Brochure so eindringlich auf die sanitären Uebelstände des alten Hauses hinzuweisen und dadurch die Nothwendigkeit eines Neubaues in so überzeugender Weise zu begründen, daß die Großherzogliche Regierung sich entschloß, ein Terrain zwischen Bergheimerstraße und dem Neckar zu Zwecken des Neubaues anzukaufen.

An der Berathung über die Pläne konnte sich Weber noch betheiligen, nicht so an der Ausführung des Werkes.

Im October 1867 wurde eine Commission zur Feststellung des Bauplans, aus Friedreich, Simon und Helmholtz bestehend, gewählt. Der zum Bezirksrat ernannte Professor Knauff wurde hinzugezogen und mit dem Studium ausländischer neuer Krankenhäuser aus eigener Anschauung beauftragt.

Nach seiner Rückkehr wurde beschlossen, dem Neubau ein gemischtes, aus Pavillons und Baracken bestehendes System zu Grunde zu legen. Im Herbste 1869 konnte mit den Erdarbeiten begonnen werden. Der Krieg verzögerte die Fortsetzung des Baues, der erst 1872 so energisch wieder aufgenommen wurde, daß Anfang October 1876 der Betrieb begonnen werden konnte.

Der ganze, in den Rahmen des Akademischen Krankenhauses eingezogene Gebäudecomplex mit sämmtlichen in ihm vereinigten Anstalten ist auf Kosten der Staatskasse errichtet.

Die Gesammtausgabe beträgt 1840000 Mark. Davon entfallen 114000 Mark auf den Ankauf des Platzes, 87000 Mark auf die Baukosten des Pathologischen Instituts, 13900 Mark auf das Entlegnungsgebäude und 199500 Mark auf die Angelegenheit.

Manche der getroffenen Einrichtungen wie das Waschhaus, Maschinenhaus, Eisbaus, Apotheke und die Werkstätte dienen auch benachbarten Universitätsanstalten, wie dem botanischen Garten, der Irren- und Frauenklinik.

Simon erlebte wohl die Vollendung des Baues, die Ueberstehung der Kliniken in die neuen Räume jedoch nicht. Im August 1876 erlag er demselben Leiden, das sechs Jahre darauf (Juli 1882) auch Friedreich dahinraffte. Den Umzug der chirurgischen Klinik leitete Professor Esmarch und führte sie bis zur Uebernahme derselben durch Professor Czerny, den Freiburg an Heidelberg abtreten musste. Friedreich wirkte bis an seiner schweren Erkrankung in den neuen Hause. Während dieser und nach seinem Tode vertrat Professor Weil sein Lehramt, das er Ostern 1883 an den Nachfolger Friedreichs, Professor Erb, der Leipzig wieder mit Heidelberg vertauschte, abgab.

Die medicinische und chirurgische Klinik hatten anfangs einen Belegraum von 321 Betten. In den Jahren 1882 bis 1884 wurde für die chirurgische Klinik noch ein Absonderungsbau mit 29 Betten für ca. 80000 Mk. gebaut, so daß den Kliniken jetzt ein Belegraum von 350 Betten zu Gebote steht. Es kostet mithin das Bett etwa 4600 Mk. Die beiden Kliniken hatten im Jahre 1884 79489 Verpflegstage, im Jahre 1885 75792, das heißt 65% resp. 62% der Betten immer belegt.

Einen Ueberblick über die Thätigkeit der Kliniken gewinnt man, wenn man dazu rechnet, daß außerdem jede Klinik ca. 5000 Kranken ambulatorisch ärztlichen Rath ertheilt, und daß beispielsweise an der chirurgischen Klinik im Jahre 1885 über 1000 Operationen vorgenommen wurden.

Die Gesammtdotation des Akademischen Krankenhauses (mit der Augenklinik) beträgt 106000 Mk., ist aber seit Beginn dieses Jahres auf 100000 Mk. herabgesetzt. Dieser Summe stehen die eigenen Einnahmen für Verpflegungsgebühren in der Höhe von ca. 196000 Mk. gegenüber.

V.

Die Entbindungsanstalt, jetzt Frauenklinik.

In dem ehemaligen Dominikanerkloster, in welchem 1805 außerdem das ambulatorische Klinikum, die Anatomie und der botanische Garten untergebracht wurden, war der dritte Stock der Entbindungsanstalt zugewiesen. Er enthielt 3 große Zimmer für Schwangere, 1 Gebärtzimmer, 3 Zimmer für weibliche Kranke, 3 für Wöchnerinnen, 1 für weibliche Neugeborenlocenten; 4 hievon waren abgesonderte und mit einem besonderen Zugang versehene Zimmer für solche Schwangere, welche unerkannt ihre Niederkunft halten wollten; endlich 2 Küchen.

Die hinanziellen Verhältnisse waren anfangs keineswegs glänzend. Zwar wurde das Mannheimer Haus am 13 September 1805 sehr günstig für 32500 fl. verkauft. Von der ersten Ratenzahlung wurden aber sogleich wieder 515 fl. 44 kr. der Stadt Mannheim zurückgezahlt, die sie im Jahre 1775 für dasselbe ausgelegt hatte. Der Fond bestand aus 7000 fl. in Obligationen und einem höchst dürftigen Inventar. Der von Karl Theodor bewilligte jährliche Zuschuß von 1350 fl. Geld, 18 Wagen Holz und freier Arznei war eingezogen.

Für die allererste Einrichtung lieferte die Stadt einige Betten und Möbeln aus dem Militärvorrath. Der Verwalter erhielt einen Gehalt von 400 fl., seine Frau als Wartschwestern und Köchin 128 fl.

Die Acten enthalten unaufgefegt Klagen über unbrauchbare Gelder, Vorsichtige die Einkünfte zu verbessern, Mahnungen zur Menschlichkeit und der Jeder von Fr. A. Mai.

Insbesondere seine Schilderungen des Elends der schwangeren Dirnen, die aus finanziellen Rücksichten nicht aufgenommen werden können und sich, die ihre Stunde kommt, durch Betteln ernähren müssen, nirgends Unterkunft finden und selbst, wenn sie in die Klinik eingetreten sind, aus Mangel an Holz feieren müssen, illustrieren in eigenthümlicher Weise die Verordnung des Ilu. Cur. Amts vom 10. Dec. 1805, „daß dermalen aus Mangel an hinlänglichen Fonds darfauf nur so viel Schwangerer in das Accouchement-Gebäude aufgenommen sind, als im äußersten Falle nothwendig sei, um den praktischen Unterricht in der Geburtshilfe ertheilen zu können."

Die Folge war eine Bittschrift solcher wohl in die Klinik aufgenommener, aber hort nicht verköstigter Mädchen, an die Gemahlin des Kurfürsten, auf welche hin Karl Friedrich dem Rothstande abzuhelfen befahl.

Für den Unterricht der Mediziner wurden zwei Kurse, von Juni bis Ende des Sommersemesters und von Beginn des Wintersemesters bis Ende Februar festgelegt, der Unterricht für Hebammen auf die Monate März, April und Mai verlegt. Dieser wurde trotz des lebhaften Widerspruchs des Fr. A. Mai dem Physikus und Oberbeamt Jägerschmidt übertragen.

Dieses unerquickliche Verhältniß hat bis 1813, in welchem Jahre Rösger, der 1807 als außerordentlicher Professor den geburtshilflichen Unterricht für Medicinet und Chirurgen übernommen hatte und 1810, zum Ordinarius ernannt, auch die Stelle als Oberbeamt des Neckarkreises erhielt, gedauert.

Mit dieser Ernennung ist die Organisation der Entbindungsanstalt für lange Zeit beendigt. Von Interesse sind vorwiegend ihre äußeren Verhältnisse. Ihr wurde das seltene Glück zu Theil, wenigstens oft die Persönlichkeit ihres Directors als die Räume zu wechseln, in denen sie untergebracht war.

Bezeichnet immer von den anderen Kliniken abgesondert, war sie lange Zeit räumlich mit ihnen vereinigt. Im Jahre 1818 überhebelte sie zugleich mit der medicinischen und chirurgisch-ophthalmologischen Klinik in die ehemalige Kaserne am Marstallhof.

Im zweiten und dritten Stockwerk wurden die zehn nach Osten gelegene Räume, die beiden Thurmzimmer mit eingerechnet, zur Verfügung gestellt. Sie waren durch Scheidewände im Corridor von dem Local des medicinischen und chirurgischen Klinikums getrennt. Eine eigene, von der Einfahrt östlich gelegene Stiege führte zu ihnen.

Digitized by Google

bekannt ist, wie sich der Ruf und die Frequenz der Anstalt unter Nägele's Direction hob. Im Jahre 1828 beantragt deshalb Nägele eine Erweiterung der Anstalt, „in welcher jährlich über 200 Geburten vorkommen, an welcher im Durchschnitt 35 Candidaten praktisiren und welche auf 5 Zimmer für Schwangere und Wöchnerinnen beschränkt ist.“ Gleichzeitig hatte sich das Bedürfniß geltend gemacht, auch die Männlichkeiten der beiden andern Kliniken zu erweitern. Das Bedürfniß wird denn auch vom Ministerium anerkannt, „es helfe aber im gegenwärtigen Augenblick durchaus an Mitteln“ (17. Juni 1828).

Nach Auffindung und Ablehnung verschiedener anderer Vorschläge werden (8. April 1829) vom Ministerium 8540 fl. bewilligt, um den von der städtischen Armencommission zur Versügung gestellten westlichen Flügel des Maetallgebäudes (jetzt Hauptvollamt) zur Aufnahme der Entbindungsanstalt herzurichten. Mit dem Sommersemester 1830 bezieht die Entbindungsanstalt die neuen Räume.

Im Herbst darauf tritt die Ministerialverordnung in Kraft, daß allein in den Entbindungsanstalten zu Heidelberg, Freiburg und Donaueschingen Hebammenunterricht ertheilt werden soll. Der Heidelberger Klinik werden zu diesem Zweck 700 fl. jährlich bewilligt.

Diese glückliche Wendung war vornehmlich einem Mann, den Nägele nach Berlin erhalten hatte, zu danken.

Vierzehn Jahre blieb nun die Anstalt in dem westlichen Flügel des Maetallgebäudes. Während dieser Zeit wurde Nägele in seiner Eigenschaft als Kreis-Oberhebeazt sein Sohn erst (1836) als Assistent beigegeben, bis dieser nach Verzicht des Vaters (1838) zum Kreisoberhebeazt ernannt wurde. Als die medicinische und chirurgische Klinik 1844 in das sogen. Neue Seminar, heute Asterie, verlegt wurde, erhielt die Entbindungsanstalt die sämmtlichen bisher von diesen eingenommenen Räume.

Hier blieb sie mit kurzer Unterbrechung bis zum Jahre 1884.

Der alte Flügel sollte es nach erleben, daß er mit seiner Anstalt 1849 der preußischen Belagerung, welche nach dem badischen Aufstand in die Stadt verlegt wurde, Platz machen mußte. Er fand ein Unterkommen in dem eben fertig gewordenen Kreisgerichtsgebäude in der Seminarstraße (heute Amtsgericht). Wenige Tage, nachdem ihm die Weisung zugekommen war, im August das Kreisgericht zu räumen und das seitherr Local wieder zu beziehen, hatte auch er (1851).

Vierundvierzig Jahre hatte Nägele seine Kräfte der Entbindungs-Anstalt gewidmet, von 1807 bis 1810 unter Mai's Direction, von 1810 an als Mitdirector, seit 1813 als alleiniger Director, Professor und Oberhebarzt, welche letztere Stelle er 1838 zu Gunsten seines Sohnes niederlegte.

Als sein Nachfolger wurde (12. IX. 1852) Wilhelm Lange aus Prag berufen.

Auch ihm war eine lange Thätigkeit an der Anstalt beschieden. Fast dreißig Jahre lehrte und wirkte er als Professor und Oberhebarzt. Am 25. Februar 1881 machte ein Lähmungsleiden seinem arbeitsvollen Leben ein Ende.

In den äußeren Verhältnissen änderte sich während dieser Zeit wenig, obwohl der den modernen Anforderungen keineswegs entsprechende Zustand des Gebäudes wiederholt zur Kenntniß der Behörden gebracht wurde.

Schon im April beschließen Lehrer und Gemeinderath, einen Director Ferdinand Adolf Kehrer aus Gießen berufen und konnte mit Beginn des Wintersemesters sein Amt antreten.

Auf seinen Antrag wurde im Hinblick auf die großen Mängel des alten Hauses das Project eines neuen Ministerium ins Auge gefaßt. Er beantragte eine geburtshilflich-gynäkologische Klinik in der Nähe des akademischen Krankenhauses zu erbauen.

Auf Vorschlag der Budgetcommission bewilligte die zweite Kammer 300,000 Mk. (7. Febr. 1882). Diese Summe sei hölfig auf zwei Budgetperioden zu vertheilen, aber nur unter zwei unumgänglichen Voraussetzungen: 1. daß mit dem Neubau nur begonnen werde, wenn Sicherheit dafür vorliege, daß er ohne Ueberschreitung der bewilligten Summe zu Ende geführt werde, und 2. daß die Stadtgemeinde Heidelberg, die Eigenthümerin des alten Gebäudes, welche es dem Staate seit 1818 unentgeltlich für die Kliniken überlassen hatte, das Gebäude an den Staat abtrete, der durch den Bertauf desselben einen Theil der Bausumme decken könne.

Die erste Kammer trat am 28. März diesem Beschlusse bei. Auch die Stadt Heidelberg erfüllte das Verlangen der Kammer, indem der Bürgerausschuß am 18. Juli 1882 die Schenkung des Gebäudes an den Staat und zugleich den Ankauf um die Summe von 30,000 M. beschloß.

Der Bauplatz, Ecke der Thibaut- und Hofstraße, wurde vom Holzhändler Gamber um 40,000 Mk. verworben. Die Pläne wurden im Einvernehmen mit dem Director von Bezirksbauinspector Schäfer entworfen.

Am 2. September 1882 geschah der erste Spatenstich. Der Bau wurde so gefördert, daß er im Winter 1883 unter Dach stand. Im October 1884 wurde das durch Ministerialverfügung als „Frauenklinik“ zu bezeichnende Institut seinen Zwecken übergeben und der Umzug bewerkstelligt.

Ueber die innere Einrichtung und den Betrieb der Frauenklinik, von welcher Seite 180 und 181 eine Ansicht bietet, und deren Lage aus dem Uebersichtsblatte ersichtlich ist, gibt eine von Professor Kehrer herausgegebene kleine Schrift: „Die neue academische Frauenklinik in Heidelberg“ Auskunft. Ich entnehme ihr folgende Einzelheiten:

Das massive Gebäude ist 60 Meter lang und besteht aus einem 24 Meter hohen zweistöckigen Mittelbau und zwei nach Westen und Osten verlaufenden Flügeln mit Erdgeschoß. Es enthält 57 Zimmer, 4 Badezimmer, 15 Räume im Souterrain. Der Hör- und Operationssaal im 2. Stock ist für 100 Zuhörer berechnet, im 1. Stock ist ein Lavatoriumzimmer. Die Klinik verfügt über 40 Betten für Kranke I. und II. Klasse, 20 Betten für Kranke III. Klasse, 21 Betten für Wöchnerinnen und 70 Betten für Schwangere und Schülerinnen.

Die gynäkologischen Kranken wohnen von den Schwangeren und Wöchnerinnen ganz getrennt, indem jene den ersten und zweiten Stock des östlichen, diese beide Stockwerke des westlichen Flügels und Pavillons, sowie das Souterrain eines Flügels und den dritten Stock des Mittelbaues inne haben. Die Schwangeren dürfen die Krankenzimmer nicht betreten und gehen auf einer besonderen Wendeltreppe im westlichen Flügel von ihrem Wasch- und Essimmer zu den Schulsälen.

Schwangere können von der Mitte der Schwangerschaft an unentgeltlich ins Haus aufgenommen werden. müssen aber bis zum letzten Monate für ihre Verköstigung selbst sorgen.

Schwangere im letzten Monat, sowie Wöchnerinnen bis zu 14 Tagen, werden unentgeltlich behandelt und verpflegt.

Außer dem Director hat die Frauenklinik an Personal zwei Assistenten, eine Oberhebamme, eine Wirthschafterin, vier Wärterinnen, eine Köchin, ein Dienstmädchen, einen Portier und einen Heizer.

Die Dotation ist mit Beginn dieses Jahres von 16,000 Mk. auf 20,000 Mk. erhöht worden. Die eigenen Einnahmen betrugen im Jahre 1885 23807 Mk. Die Anzahl der Geburten hatte sich in demselben Jahre auf 220 gehoben.

VI.

Die Poliklinik.

Es wurde bereits erwähnt, daß die Statuten Karl Theodors von 1743 genaue Vorschriften über die Organisirung eines poliklinischen Unterrichts an der Universität enthalten. Die wesentlichen Bestimmungen finden wir in den Gesetzen der von Ackermann 1805 in's Leben gerufenen poliklinischen Anstalt im Dominikanerkloster wieder.

Die Thätigkeit dieser Anstalt war eine doppelte. In ihrem Lokal, im alten Dominikanerkloster, besorgten die Assistenten Hilfsbedürftigen Rath und Hilfe zu Theil. Es wurde unterricht, wurden Heilmittel verordnet und vertheilt, wurde operirt (Ambulatorische Klinik oder Klinisches Ambulatorium). Bettlägerige Kranke wurden von dem Professor und den Praktikanten in ihren Wohnungen in der Stadt besucht und behandelt (Poliklinik).

Kurz vor der Eröffnung der Hospitalklinik durch Conradi (1813) starb Ackermann. Das klinische Ambulatorium wurde mit der Hospitalklinik verbunden, der Poliklinik gleichzeit keine Ermähnung.

Nach Errichtung des chirurgisch-ophthalmologischen Klinikums durch Chelius (1818) wird ausdrücklich erwähnt, daß leichte chirurgische Fälle nicht aufgenommen werden dürfen, sondern ambulatorisch behandelt werden können.

Von Zeitgenossen wird mit mitgetheilt, daß gerade die Thätigkeit des jungen Chelius in dieser ambulatorischen Klinik eine sehr ausgebreitete und für die Praktikanten höchst anregende gewesen ist. Erst als der Ruhm des Directors die Grenzen Deutschlands bereits überschritt und die klinischen Räume 1844 eine Erweiterung erfuhren, trat die ambulatorische Klinik hinter der stationäre zurück.

Im Jahre 1826 nimmt Puchelt die poliklinische Thätigkeit ausdrücklich wieder auf.

Daß er thatsächlich alle drei Arten des klinischen Unterrichts gepflegt hat, geht daraus hervor, daß das Ministerium noch dem 1843 erfolgten Tode Sebastians anfragte, ob es nicht wünschnßig sei, bei der Neubesetzung mit der zweiten medicinischen Professur die Leitung der Poliklinik zu verbinden. Die Fakultät spricht sich gegen die Trennung der Poliklinik von der ambulatorischen Klinik aus.

Als dann Pfeufer im Hospital eine zweite medicinische Klinik erhält, wird die Stadtklinik zu gleichen Hälften unter beide Kliniker getheilt.

Mit der thatsächlichen Wiedervereinigung beider durch Hasse (1852) wurde der von 1844 vorhandene Zustand wiederhergestellt, um nach Hasse's Weggang durch Verleihung der zweiten medicinischen Professur und der Poliklinik an v. Duisch dem heute noch bestehenden Zustande Platz zu machen.

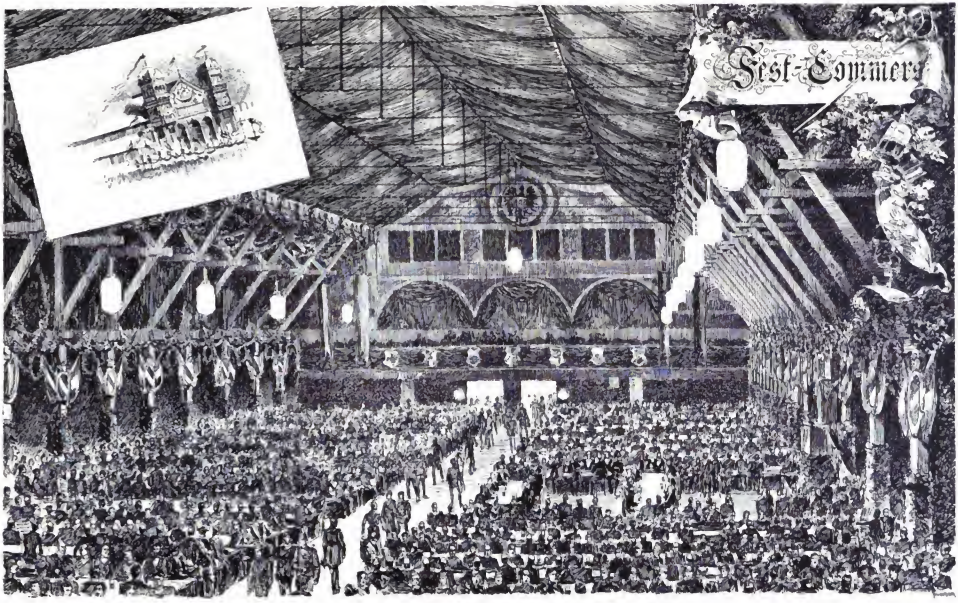
Mit dem 1. Januar 1857 übernahm der neuernannte Direktor die Poliklinik und eröffnete sie in dem 1. Stock des östlichen, an der Seminarstraße gelegenen Anbaues an das Akademische Krankenhaus zugleich mit einem Ambulatorium.

Aus kleinen Anfängen hat sich die Poliklinik ihren vorbereichten Platz in der Reihe der klinischen Institute allmählich erworben. Wesentlich trug dazu bei, daß ihr Vorter nach und nach auch zum Arzt der beiden städtischen Armenhäuser und des Waisenhauses ernannt wurde Daraus ergab sich dann auch naturgemäß, daß v. Duisch auch Arzt der drei in Heidelberg 1884 gegründeten Distriktskrankenhäuser wurde.

Auch die Fakultät, welche Anfangs auf dem schon 1843 eingenommenen Standpunkt beharrte, wechselte sich der Anerkennung der eigentlichen Wirksamkeit der Poliklinik nicht und gab dem dadurch Ausdruck, daß sie 1866 ein Gesuch um Erhöhung der Staatsdotation der Poliklinik unterstützte.

Zu die Pläne für das neue Akademische Krankenhaus wurden ein Hörsaal, Warte-, Apparaten-, Directionszimmer und Wohnräume für einen

Digitized by Google



Der Commers in der Festhalle Freitag den 6. August 1886.

Für die Fest-Chronik gezeichnet von H. Kley in Karlsruhe.

Digitized by Google

Assistenten im 2. Stock des zentral gelegenen Verwaltungsgebäudes aufgenommen, welche im October 1876 begonnen wurden.

Der Umfang der Thätigkeit der Poliklinik geht daraus hervor, daß im Jahre 1857 die Zahl der von ihr behandelten Kranken sich auf 374 belief und sich im Jahre 1884 auf 2538, im Jahre 1885 auf 3204 gehoben hat. Die letztere Zahl findet ihre Erklärung darin, daß mit dem 1. December 1884 der ärztliche Dienst der drei Ortskrankenkassen in Heidelberg von der Poliklinik übernommen wurde, was die Errichtung einer dritten Assistentenstelle nöthig machte.

VII.

Die Augenklinik.

Vorlesungen über Augenkrankheiten wurden schon früher, beispielsweise von Ackermann und Meyer gleichzeitig im Winter 1812/13, gehalten oder wenigstens angekündigt.

Ein regelmäßig fortgesetzter und zwar gleich klinischer Unterricht in der Augenheilkunde beginnt mit der Errichtung der chirurgischen und ophthalmologischen Klinik durch Chelius im Jahre 1818.

Die große Berühmtheit, welche sich Chelius als Augenarzt, besonders als Augenoperateur, erworben hat, ist bekannt. Dem damaligen Stande der Augenheilkunde entsprechend bezog sich der Unterricht vorwiegend auf ihren operativen Theil. Auch wurden gelegentlich von jüngeren Docenten Kurse über Augenoperationen gegeben.

Die große und einigermaßen plötzliche Umwälzung, welche die Lehre von den Krankheitszuständen durch das Zusammenwirken von Männern der Theorie, wie Helmholtz und Donders, mit Männern der Praxis, wie Gräfe und Arlt, in den fünfziger Jahren erfuhr, hatte zur Folge, daß sie nicht mehr von chirurgischen Kliniken als Nebenfach gelehrt werden konnte.

Allmählich vollzog sich daher, wenn auch langsam, an den Universitäten ein Scheidungsprozeß in der Art, daß besondere Augenkliniken für den Unterricht in der Augenheilkunde entstanden, die Anfangs meist aus Privatmitteln errichtet, später von Staat übernommen wurden.

Zu Heidelberg war es Knapp, der sich im Winter 1859/60 für Augenheilkunde habilitirte und vom Sommer 1860 an klinische Vorträge in seiner Privatklinik hielt. Seine Anträge um finanzielle Unterstützung wurden von der Fakultät mit höheren Dotes bestwortet, nachdem Chelius 1865 vom Lehramt zurückgetreten war. Knapp erhielt als Extraordinarius einen Lehrauftrag für Augenheilkunde, seine Anstalt einen Staatszuschuß von 3000 fl.

Nachdem sein Entlassungsgesuch am 2. Mai 1868 angenommen worden war, wurde Privatdocent Otto Becker aus Wien als ordentlicher Professor berufen und die vom Staate übernommene Knapp'sche Augenklinik in eine Staatsklinik umgewandelt.

Der Neubau einer Augenklinik im Rahmen des Akademischen Krankenhauses war schon damals beschlossen. Da die Klinik in dem ehemals Schültereisschen Hause relativ gut untergebracht war, wurde der Bau der Augenklinik zurückgestellt. Nicht zu ihrem Nachtheil, da dadurch die an den übrigen Bauten gemachten Erfahrungen ihr zu Gute kommen konnten. Am 1. April 1878 begann der Umzug, am 15. April konnte der Betrieb begonnen werden.

Die neue Klinik besteht aus einem dreistöckigen Langbau mit einem nordwärts vorstehenden nur durch einen, auf einem Gewölbe ruhenden Gang mit dem Hauptgebäude verbundenen Vorbau, welcher sämmtliche Unterrichtsräume, Hörsaal, helles und dunkles Untersuchungszimmer, Mikroskopir- und Vorbereitungszimmer enthält. Die Eingangsthüre theilt das Erdgeschoß in zwei gleiche Hälften, rechts vom Eingang befinden sich die Zimmer für den Director, die Oberin, die Verwaltung und der zu den Unterrichtsräumen führende Corridor; auf der linken Seite die Kinderabtheilung mit einem Saal, zwei Isolir- und Wärterzimmer, sowie dem Corridor, der als Spielplatz dient.

Im zweiten Stock befinden sich ein Eßsaal, die Zimmer für einen Assistenten und eine Wärterin und die Männerabtheilung, im dritten Stock ebenso die Frauenabtheilung.

Die Klinik verfügt über 14 Betten für Kranke I. und II. Klasse, 34 Betten für Erwachsene, 12 Betten für Kinder III. Klasse und 6 Kinderbetten, im Ganzen 66 Betten; an Personal außer dem Director 2 Assistenten, 1 Oberin, 3—4 Wärterinnen, 4 Hausmädchen, 1 Pförtner, im Ganzen 11—12 Personen.

Mit der Klinik verbunden sind zwei Ambulatorien, welche in Mannheim 2 mal, in Baden 1 mal wöchentlich abgehalten werden. Diese werden von einem dritten Assistenten besorgt.

Zur Aufnahme von armen Augenkranken behufs die Klinik Beiträge mit den Kreisen Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg und Mosbach. Außerdem nimmt sie Theil an den Beiträgen des Akademischen Krankenhauses mit den verschiedenen Krankenklassen und an den allgemeinen Bestimmungen über die Aufnahme und Verpflegung hilfsbedürftiger Fremder. Von dem Betrieb gibt ein Ausweis aus dem Jahresbericht des Vorjahres 1885 eine Vorstellung.

In den drei Ambulatorien wurden 4671 Kranke gebucht; in die stationäre Klinik 821 Kranke mit 17 306 Verpflegstagen aufgenommen, von denen 298 Operationen, darunter 80 Staaroperationen, vorgenommen wurden.

Die Staatsdotation ist in dem schon für das Akademische Krankenhaus angegebenen enthalten. Die eigenen Einnahmen betrugen 1885 29 187 Mark.

VIII.

Das Pathologische Institut.

Die pathologische Anatomie wurde in der Heidelberger medicinischen Fakultät länger als anderswo als Nebenfach behandelt. Sie wurde im Laufe unseres Jahrhunderts bald von diesem, bald von jenem gelesen, bald von einem Ordinarius für ein anderes Fach, bald von einem jüngeren eben habilitirten Dozenten. Zu nennen wären lauter schon bewährte, aber später berühmte Männer, wie Ackermann, Leukart, Wedl und Friedr. Arnold, Ecker.

Nach Fr. Arnolds Weggang nach Zürich ward Th. Bischoff als Extraordinarius für vergleichende und pathologische Anatomie von Bonn berufen (1835). Dann ließ Ecker einige Semester pathologische Anatomie, muß sich aber mit Ruhm in die Secirübungen theilen. Vom Sommer-Semester 1845 an übernimmt Henle die Vorlesung und die Sectionen im Krankenhaus. Um ein gleiches Recht petitionirt 1848 Privatdocent C. Bruch. Mit Uebernahme der 2. medicinischen Klinik und der Sectionen wird die pathologische Anatomie definitiv von der normalen und vergleichenden getrennt. Ihre Vertretung ging auch dann von der Hand eines Klinikers in die eines andern über; bald mochte Duchek, bald v. Dusch, bald Friedreich die Sectionen im Krankenhause.

Am 17. April 1866 erhielt Julius Arnold, neuerdings von der Fakultät vorgeschlagen, unter gleichzeitiger Ernennung zum Extraordinarius die Lehrkanzel für allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie mit einer Dotation von 1000 fl. Als Lokal wird ihm der Dachstock des Seitengebäudes am Akademischen Krankenhaus angewiesen, in dessen 2. Stock sich seit 1. Januar 57 die Poliklinik befand.

Aus diesem kleinen Anfang hat sich die leidem in ein eigenes Gebäude an der Nordgrenze des Territoriums des Akademischen Krankenhauses eingezogene Pathologische Anstalt entwickelt.

Die Baukosten des Institutes ohne den Platz betrugen 87 000 Mark, für die innere Einrichtung wurden (15. Juni 1876) 24 000 Mark bewilligt. Das jährliche Aversum wurde allmählich auf 5100 Mark (16. Mai 1884) erhöht. Aus diesem wird der Gehalt des 2. Assistenten, der Dienerschaft und die Remunerationen bestritten.

Das Institut enthält sechs Arbeitsräume mit 36 Arbeitsplätzen, ein Arbeitszimmer, ein chemisches Zimmer, ein Zimmer für Aufbewahrung physikalischer Apparate, zwei Räume für Herstellung von Präparaten; außerdem im 2. Stock ein Auditorium, einen Cursaal mit 54 Plätzen, einen Sammlungssaal, im 3. Stock die Räume für das Institut für Hygiene und gerichtliche Medicin.

Im Souterrain finden sich zwei Experimentirzimmer, Ställe für Hunde und Kaninchen zc.; in einem eigenen Sectionshause ein Seciersaal, Leichenkammer, Macerirzimmer.

Die Anzahl der Sectionen hat sich in den letzten zehn Jahren von 160 auf 330 gehoben.

IX.

Die Irrenklinik.

Die Geschichte des klinischen Unterrichts in der Irrenheilkunde an der Universität Heidelberg beginnt mit der Berlegung der Pforzheimer Irrenanstalt nach Heidelberg im Jahre 1826, wo sie in dem leer stehenden kleinen Seminar unterge bracht wurde.

Ein Curatorial-Erlaß vom 5. März 1827, Nr. 2296, lautet: „Se. Königl. Hoheit haben durch höchste Entschließung aus Großh. Staatsministerium vom 15. v. M., Nr. 265, gnädigst genehmigt, daß zu Heidelberg eine psychiatrische Klinik errichtet, die Irrenhauspolität Dr. Groos zum Vorsteher derselben ernannt und ihm der Dr. Roller als Gehilfe gegeben werde, und daß endlich diese Beiden sich in die deßfallsigen Collegien, sowie in das Honorar zu theilen haben. Unterz.: Fröhlich."

Die medicinische Fakultät beantragte aus Anlaß dessen am 23. März 1827, das Ministerium des Innern wolle den Dr. Groos zum Professor extraordinarius ernennen, dagegen den Gehilfen Roller behalten, ehe er Vorlesungen halte, erst den Doktorgrad zu erwerben. Durch Ministerialerlaß vom 23. April 1827, Nr. 3950, wird erwidert: „Da ist daher wohl bekannt gewesen, daß ein Privatdocent der Universität, ehe er auf solcher Vorlesungen halten darf, die Doktorwürde erlangt haben muß. Dagegen hat man sich die psychiatrische Klinik als ein für sich bestehendes, nicht akademisches, wenngleich mit der Universität in Verbindung stehendes Institut gedacht, welchem Assistenzarzt Roller ohne Erlangung der medicinischen Doktorwürde Vorlesungen zu ertheilen hat, wenn ihm auch die Erlaubniß dazu hätte ertheilt werden können, wenn das Institut in Pforzheim gebliehen oder anderswohin als nach Heidelberg verlegt worden, ohne daß die Annahme des Grades dazu nöthig gewesen wäre. Wenn die Universität dem Roller den Doktorgrad unentgeltlich ertheilen will, so findet man dabei nichts zu erinnern, wünscht vielmehr, daß es geschehen möge. Von der Habilitirung wird jedoch derselbe für den Fall, daß er nur psychiatrische Vorlesungen in der Irrenanstalt, nicht aber Vorlesungen über andere Gegenstände an der Universität halten will, dispensirt. Die Ernennung des Dr. Groos zum Professor extraordinarius in der medicinischen Fakultät kann indessen noch in Anstand behalten werden. Unterz.: Winter, von Becker."

Die Fakultät beschließt darauf am 12. Juni, daß die von Dr. Groos und Roller anzukündigenden Vorlesungen in einer besonderen Rubrik in den Lektionskatalog aufzunehmen sein. Dr. Groos hat dann in der That vom Winter 1828—29 bis zum Sommer 1832 Vorlesungen über Geistes-

Digitized by Google

krankheiten angekündigt und wohl auch gehalten; von da an scheinen sie jedoch ganz aufgehört zu haben. Im Jahre 1831 wurde aber Roller, Assistenzarzt an der Heidelberger Irrenanstalt, von der medicinischen Facultät honoris causa zum Doctor promovirt. Im Jahre 1837 wendet sich die medicinische Facultät neuerdings an das Ministerium des Innern, und bittet, es möge sich die medicinische Facultät mausgesordert in einem gedruckten Berichte an die Kammern und beantragt, die Irrenheilanstalt nicht, wie es im Werke sei, nach Achern zu verlegen, sondern in Heidelberg zu belassen. Die Uebersiedelung der Irrenheilanstalt nach dem neu erbauten Illenau bei Achern erfolgt trotzdem im Jahre 1842 am 23. September. —

Das Bedürfniß nach Vertretung der Psychiatrie im Lehrplan verkannte die Facultät seitdem nicht mehr. Zugleich wurde aber auch anerkannt, daß ohne klinischen Unterricht eine wirkliche Belehrung unmöglich sei. Ein sechswöchentlicher Aufenthalt der jungen Aerzte in Illenau erschien der Facultät (1863) daher ebenso ungenügend, wie die Vorträge eines Docenten ohne klinisches Material (1861/62). Folgerichtig wurden dagegen (seit 1864) wiederholt Vorstellungen an das Ministerium und die Kammer gerichtet eine Irrenklinik in zugänglicher Nähe oder in Heidelberg selbst zu gründen.

Nachdem im Jahre 1874 die Errichtung einer Irrenklinik in Heidelberg beschlossen und die Baulosten von den Kammern bewilligt waren, wurde der Bau im Jahre 1875 begonnen und im Jahre 1878 zu Ende geführt, so daß der Betrieb unter der Direction des ans Stephansfeld berufenen Professor Fürstner im October 1878 begonnen werden konnte. Gleichzeitig trat die Irrenklinik in den Verband des Akademischen Krankenhauses ein und wurde der Director Mitglied der Krankenhauscommission.

Anstoßend an das Akademische Krankenhaus war für 106 797 Mark eine 219 Are große Bodenfläche erworben, wovon 31 Are bebaut, 32 Are zu abgeschlossenen Gärten und Höfen verwendet wurden.

Die allgemeine Disposition ist aus den, wenn auch in kleinem Maaßstab gehaltenen Grundrissen auf Seite 47 zu ersehen. Nur weniges sei hier zur Erläuterung hinzugefügt.

Zwischen die Männer- und Frauenabtheilung schiebt sich als Centrum des Hauptbaus ein Mittelbau ein, in den die für den Unterricht und die Administration bestimmten Räume verlegt sind. Dem Haupteingang zu nächst liegen die Beobachtungszimmer, dann weiter im ersten Stock die Abtheilung für halbruhige Kranke, aber diese die für Unruhige, über der ersteren die für Pensionäre. Eine Abtheilung für Unruhige ist in einem einstöckigen, der Hinterfront des Hauptbaues gegenüber gelegen. In der Beobachtungsstation wohnen alle betheiligten, also von acuten Affectionen oder Insulten betroffenen, alle Kranken, welche Pflege und Beobachtung besonders Start in Anspruch nehmen, alle Selbstmord verdächtigen Nahrungsverweigerer ꝛc.

Für Pensionäre beiderlei Geschlechts besitzt die Klinik sieben Zimmer.

Als Beschäftigungsmittel ist außer der Thätigkeit in Garten und Feld die Strohflechterei eingeführt.

Die Klinik verfügt über hundert Betten. Die Größe ihres Besuchs ergibt sich daraus, daß beispielsweise das Jahr 1885 in der I. Klasse 1091, in der II. Klasse 4946, in der III. Klasse 31 853, zusammen 37 890 Verpflegstage aufzuweisen hatte. Es waren mithin die 100 Betten nicht nur das ganze Jahr hindurch täglich belegt, sondern es mußte auch für 1390 Nächte noch in anderer Weise, durch Matratzen allein, eine Schlafstelle hergerichtet werden.

Die eigenen Einnahmen der Klinik entsprechen diesen Zahlen. Sie betrugen 1885 64 971 Mark. Dies mag Veranlassung gewesen sein, daß die Staatsdotation der Irrenklinik mit dem 1. Januar 1886 von 48 340 Mark auf 35 000 Mark herabgesetzt worden ist.

An Personal bedächtigt die Klinik außer dem Director 2 Assistenzärzte, 1 Verwaltungsassistenten, 1 Oberwärter, 1 Oberwärterin, 10 Wärter, 10 Wärterinnen, 1 Köchin, 3 Küchenmädchen, 1 Portier, 1 Hausburschen, 1 Hausmädchen, 1 Waschmädchen, 1 Heizer.

Das Kassen- und Rechnungswesen wird theilweise von der Verwaltung des Akademischen Krankenhauses besorgt. Dafür und für Reinigung der Wäsche, für Warmwasser und Eis wird eine Baufchsumme an das Akademische Krankenhaus entrichtet.

X.

Pfründehenanstalt.

Das allmählig sich äußernde Bedürfniß die angehenden Aerzte in der Kinderheilkunde am Krankenbette zu unterrichten fand schon 1842 in dem Geiste des Dr. Posselt, die Facultät möge sich für die Errichtung einer Kinderheilanstalt verwenden, Ausdruck. Die Facultät lehnte dies ab, erkannte aber an, daß es zweckmäßig wäre nach der Uebersiedelung in das Seminar in der medicinischen Klinik ein Zimmer zur Aufnahme von Kindern zu bestimmen.

Ohne Zweifel sind nicht nur leidem, sondern schon so lange Kliniken bestehen, Kinder in ihnen verpflegt, behandelt, operirt worden.

Ein eigenes Kinderhospital wurde in Heidelberg aber erst 1860 durch v. Dusch und seinen früh verstorbenen Freund, Dr. Flatt, gegründet.

Mit sieben Bettchen ausgerüstet begann das kleine Hospital in zwei gemietheten Stuben am 1. Juli 1860 seine Thätigkeit (1864 Luisenheilanstalt).

Als sich bei der zunehmenden Zahl hilfesuchender Kinder die Unzuträglichkeit und Unzulänglichkeit einer gemietheten Wohnung immer fühlbarer machte, wurde es möglich 1867 ein eigenes Haus zu erwerben.

In Folge eines Vertrages mit dem Kreise Heidelberg konnte die Zahl der Betten auf 21 vermehrt werden. Auch das Personal, das bisher aus einer Oberwärterin und einer Köchin bestand, mußte um zwei Wärterinnen vermehrt werden.

Unter diesen neuen Verhältnissen wurde es möglich, mit dem humanen Zweck den nicht minder wichtigen zu verbinden, den Studirenden klinischen Unterricht in der Kinderheilkunde zu ertheilen. Seit dem Jahre 1869 wurde jeden Winter Kinderklinik gehalten.

Auch das eigene Haus erwies sich im Laufe der Zeit dem stets wachsenden Bedürfnisse gegenüber als zu klein. Als Privathaus gebaut entspcach es den Anforderungen nicht, welche die jetzige Zeit in gesundheitlicher Beziehung an ein Krankenhaus stellt; es fehlte die Möglichkeit Kinder mit ansteckenden Krankheiten zu isoliren.

Das Verlangen die Anstalt in einem eigens zu Zwecken der Pflege leanker Kinder erbauten Gebäude unterzubringen, konnte bestiedigt werden, als ihr im Frühjahr 1882 das geschaftige Geschenk zufiel, welches der Director des naturhistorischen Museums in Hamburg, Professor Alexander Pagenstecher, der Anstalt zum Gedächtniß an seine ihm plötzlich durch den Tod entrissene Gattin machte.

Die Kosten der ersten Einrichtung des Kinderhospitals wurden durch freiwillige Gaben und Geschenke bestritten und die laufenden Ausgaben durch regelmäßige Beiträge der Einwohner Heidelbergs gedeckt. Der Beitrag mit dem Kreise Heidelberg verlieh der Anstalt zuerst einen gesicherten Bestand. Doch reichte der Beitrag nicht hin um die Kosten zu tragen. Die Möglichkeit ein Haus zu kaufen und später an einen Neubau zu denken, wurde durch viele reiche außerordentliche Gaben und wiederholt durch die Einnahme aus einem zu Gunsten des Kinderspitals von den Damen Heidelbergs veranstalteten Bazar geschaffen. Immer hätten die Mittel zu einem Neubau nicht gereicht ohne die Pagenstecher'sche Stiftung.

Nachdem das Grundstück mit Rücksicht auf seine, den Akademischen Krankenhause benachbarte Lage bereits im Jahre 1882 erworben worden war, wurde mit der Ausführung des Baues nach dem vom Architekten Krause entworfenen Plane am 1. Juli 1884 begonnen. Schon am 11. November 1885 konnte das neue Haus bezogen werden.

Die neuerbaute Anstalt, zwischen dem nach Süden gelegenen Garten und dem nördlich anstoßenden Hofe gelegen, stellt einen in sich geschlossenen Bau mit Pavillonsälen in den beiden zweistöckigen Flügeln dar. Der Mitteltau enthält im zweiten Stock den Lehr-, Operations- und Spielsaal; im dritten Stockwerke befindet sich eine Anzahl für Privatkranke bestimmte Zimmer, deren Erträgniß der Anstalt zu Gute kommen soll. Die Anzahl der für Kinder bestimmten Betten beträgt 45; für erwachsene Begleitpersonen sind außerdem drei Betten bestimmt.

Im Jahre 1885 wurden 100 Kinder mit 6325 Verpflegstagen in der Anstalt verpflegt. Die Zahl wird in dem neuen Hause voraussichtlich zunehmen.

Digitized by Google

Studentenlied für das Jubiläum.

Von Ludwig Eichrodt.

Melodie: „Ich hab' den ganzen Dormitag."

Und wird mir einst die Schläfe kahl,
Ich bleibe doch Student;
Alt Heidelberg im Neckarthal,
Das ist mein Element.
Ich weiß, ich weiß, wer da studirt,
Sein Lebtag kein Philister wird.
Juvallera, vallera, vallera, la,
Juvallera, vallera, la!

Es bleibt ihm sitzen im Gemüth,
Und es verläßt ihn nie:
Der Rauchertuß, die Mandelblüth',
Des Schlosses Poesie.
Den Gläserklang, den Schlägerklang
Hat er im Ohr sein Lebenlang.
Juvallera, vallera, vallera, la,
Juvallera, vallera, la.

Ihr meint vielleicht, ich sei berauscht
Vom vielen Bier und Wein?
Oho! ich habe nur getauscht
Des Neckars Melodein.
Ich hab' nur in den Mond gegnickt,
Daß mir im Aug' der Zauber spuckt.
Juvallera, vallera, vallera, la,
Juvallera, vallera, la!

Kommt, stellt euch mit mir auf die Brück,
Dort, wo die Pallas ragt,
Da ist kein finstres Voyomack,
Der seinen Kaiser plagt.
Bringt aus mit voller Lungenkraft
Ein donnernd Hoch der — Wissenschaft!
Juvallera ꝛc.

Die Wissenschaft, die Wissenschaft,
Die freie hehr hoch!
Tiefgründig, fühn und fernenhaft,
Die nie vor Götzen kroch.
Sie sei der Deutschen Stolz und Ruhm
Bis in das fernste Säculum!
Juvallera ꝛc.

Fest-Bericht.

Vierter Festtag Freitag den 6. August 1886.

(Schluß.)

2. Der Commers in der Festhalle.

Wenn all' seiner Reichhaltigkeit hätte das Progeamm der Jubiläumswoche noch dem Sinne aller Studenten von ehedem und von heute eine Lücke aufgewiesen, wäre nicht dafür gesorgt gewesen, daß die Alten und die Jungen, daß der erlauchte Rector der Hochschule, die einstigen wie die jetzigen Studenten sich beim schäumenden Becher, bei Liederklang und beim Blitzen der Schläger zum frohen Commers vereinigt hätten. Den Erfahrenen mochte freilich ein leises Bedenken beschleichen, ob in einer Versammlung von sechstausend Theilnehmern die volle Commers-Fröhlichkeit sich werde entfalten können, ob eine so zahlreiche Vereinigung sich werde einheitlich leiten lassen. Das Letztere gelang der Autorität des erlauchten Rectors, der das Ehrenpräsidium übernahm, und die Commers-Fröhlichkeit entwickelte sich nach dem Abschluß des officiellen Theiles der Festlichkeit, wenn auch nur in kleineren Conventikeln.

Kopf an Kopf war die Festhalle von Commers-Theilnehmern gefüllt, als von brausendem „Hoch" empfangen, Se. Königliche Hoheit der Großherzog, geführt von dem Ausschusse der Studentenschaft, begleitet von Sr. Hoheit dem Prinzen Ludwig, den Festcomm, gegen 9 Uhr betrat. Mit seinen Ministern, den Lehrern unserer Hochschule und den Ehrengästen von den auswärtigen Universitäten nahm der Rector magnificentissimus an einer hufeisenförmigen Tafel vor der in der Mitte der Halle errichteten Rednerbühne Platz.

Nun brauste zum Gruß und zur Weihe des festlich-heiteren Abends Scheffel's Fest-Cantate, deren Ausführung der Componist, Hofcapellmeister Lachner, wiederum selbst leitete, durch die mächtige Halle. „Nun grüß Dich Gott Alt-Heidelberg" sang der Chor, und „Nun grüß Dich Gott Alt-Heidelberg" tönte es wieder aus tausenden von Herzen alter Heidelberger Musensöhne, die wieder einmal, wie vor Jahrzehnten so oft, nahe dem brausenden Neckar beim Commers saßen.

„Silentium!" ertönte die, selbst die Dimensionen dieses Raumes übermächtigende Stimme des Vorsitzenden der Studentenschaft, cand. med. Klaus. „Silentium!" Ich eröffne hiermit den officiellen Commers, indem ich die höchste und hohe Corona auffordere, nach altem deutschen Brauchenbrauch einen donnernden Salamander auf einen würdigen und fröhlichen Verlauf dieses einzigen Festabends zu reiben! Ad exercitium Salamandri!"

Der Salamander „klappte" vortrefflich und als sein Dröhnen — das in dieser Halle wie ein Donner-Grollen anzuhören gewesen — verstummt war, ließ sich der Vorsitzende des Ausschusses weiter vernehmen:

„Es ist mir Allerhöchst der ehrenvolle Auftrag zu Theil geworden, die Jubelbotschaft Euch, Commilitonen, zu verkündigen, daß Se. Königliche Hoheit, unser fürstlicher Rector magnificentissimus höchstselbst das Ehrenpräsidium huldvollst zu führen geruhen."

Dann klang wiederum aus tausenden Kehlen und aus den Herzen von Tausenden ertönend, das Lied Ernst Moritz Arndt's: „Sind wir vereint zur guten Stunde", dem Vaterlande, der Freiheit und festem Männerwort zu Ehren und zum Lobe.

Alsbald erhob sich der Rector magnificentissimus und mit dem Fürsten erhoben sich, alle die Tausende in dem weiten Raume. Mit mächtiger, weithin tönender Stimme brachte Se. Königliche Hoheit den folgenden Trinkspruch aus:

„Ich sage den Unternehmern dieses Festes Meinen Dank für deren freundliche Einladung und dafür, daß Mir der Ehrenvorsitz dabei übertragen wurde. Ich schreite zur Ausübung Meiner Rechte, indem Ich die werthe Verpflichtung übernehme, Seiner Majestät dem Kaiser unsere erste Huldigung darzubringen. Wir erheben uns in Ehrfurcht, Liebe und Begeisterung zum freudigen Ausdruck unserer Gesinnungen.

Digitized by Google

Wohl der Nation, die zu einem Oberhaupte aufblicken kann, das die Krone als das Symbol der Macht und Größe des Reiches so ehrwürdig und selbstlos trägt — dessen milde Hand den Scepter mit Stärke und Gerechtigkeit führt.

Wohl der Nation, deren Grundrechte nicht von dem Wechsel menschlicher Anschauungen abhängig sind, sondern auf dauerhaften Grundfesten ruhen.

Dankbar erkennen wir, daß uns Deutschen ein solcher Vorzug beschieden ist.

Der Besitz dieser Güter muß uns aber stets an die Geber derselben erinnern — an die Vorkämpfer für Unabhängigkeit, an die todesmutigen Kämpfer für Freiheit des Vaterlandes.

Das Bewußtsein der Macht und des Ansehens unseres Deutschen Reiches muß uns eine stete Mahnung bleiben, für die Erhaltung dieses kostbaren Besitzes nach Kräften zu wirken.

Da wende Ich Mich denn an Sie Alle, Meine jugendlichen Akademiker, und ermahne Sie, zur Stärkung dieser großen Aufgabe mitzuwirken dadurch, daß Sie Ihre reichen Kräfte zur Förderung gediegener Kenntnisse anstrengen, die Sie befähigen, dem Kaiser und dem Vaterlande mit Hingebung zuzugehören zu dienen. Sehen Sie Ihren Stolz darein, für alle Aufgaben des Lebens so gut ausgerüstet zu sein, daß Sie überall helfend eintreten vermögen. Bewahren Sie sich dabei die ideale Auffassung, in der die Kraft liegt, das Schwere zu überwinden und in dem Streben nach den höchsten Zielen muthig auszuharren.

Wohl dem Reiche, dessen Söhne ihre Ehre darin finden, das Ansehen desselben durch ihre Bildung und Kenntnisse zu erhöhen. In solchem Streben werden dem Kaiser und dem Reiche Stützen geschaffen, deren Werth zwar zeit schon zur Geltung kommt, in später Zukunft aber noch höhere Bedeutung gewinnt.

Daß unser Kaiser sich noch lange an solchem Streben erfreuen möge und dadurch die mühevolle Arbeit seines Lebens auf gute Bahnen geleitet wisse, das ist der Wunsch, mit dem Ich im Ihrer Aller Namen rufe, — Gott erhalte unsern Kaiser Wilhelm. Er lebe hoch!"

Das jubelnde „Hoch" klang in dem „Heil Dir im Siegerkranz" aus, welches die Versammlung stehend sang. Alsdann ergriff wiederum der Vorsitzende das Ausschusses das Wort zu folgender Rede:

Königliche Hoheit! Großherzogliche Hoheit! Hochansehnliche Festversammlung!

Wenn ich, nachdem von so erlauchtem Munde unseres erhabenen Kaisers gedacht wurde, im Namen der Heidelberger Studentenschaft jetzt das Wort ergreife, um Demjenigen, der als Landesherr und Rector magnificentissimus dem höchsten und unmittelbarsten Antheil an diesen festlichen Tagebuche hat, den schuldigen Zoll der Verehrung und Liebe darzubringen, welche ich unser dem hohen Tanfest- und Freudengefühl Ausdruck verleihen, mit dem Sr. Kgl. Hoheit durch Höchstseine Anwesenheit unser altes Herzen auf's Wärmste erfüllt hat.

Kann es einen erhebenderen Tag für uns geben, als Jene, der vor Jahren unserer Alma mater weltberühmten gemahl war, nun, nachdem er die empfangenen Lehren durch seinen mächtigen Schutz, durch immerwährende Theilnahme und Förderung lauterbloß bewahrt, zugleich als Comilitonen, Rektor und Regenten in unserer Mitte zu begrüßen?!

Nicht Jede meiner jungen Erfahrung kann es sein, ein Bild all der Herrlichkeiten zu entwerfen, die sein erhabenes Haupt schmücken, die Segnungen alle aufzuzählen, die sein Volk durch ihn erfahren.

Ich bin jener Bahrner Lieb darauf, Unterthan eines Fürsten zu sein, der seinem Lande weit über dessen Umfang und Machtstellung hinaus die Bedeutung eines Musterstaates gegeben.

Ich wollte ich den Antheil schildern, den Er an der neuen glorreichen Epoche unseres gemeinsamen Vaterlandes hat, ich müßte die Geschichte der letzten dreißig Jahre wiederholen, denn sie ist unzertrennlich verknüpft mit dem Namen Frederichs von Baden, seinem immerwährenden Patriotismus, seinem stets bereiten Opferwillen.

Comilitonen! Wenn die Natur der Jugend, zumal der akademischen Jugend, den leichten Muth des Lebens, die treue Sorglosigkeit des Genießens als glückliches Vorrecht gleichsam hat, so hat sie ihr auch die Gabe in's Herz gelegt, in immer und immer größerer Tiefe aber Schule zu ergründen und kennen, die als Träger dieser Ideale uns herrlich erscheinen, die unbedingteste, treinste und wärmste Begeisterung entgegenzubringen.

Und wenn ich Euch jetzt auffordere, mit mir ein Hoch auf diesen herrlichen Fürsten auszubringen, so habe ich die freudige Ueberzeugung, daß Euer Aller aus innerstem, aufrichtigstem Herzen kommen und Euer Gefühl diesen flüchtigen Moment zu einem dauernden, unauslöschlichen werden wird!

Se. Königl. Hoheit, Unser Allerdurchlauchtigster Großherzog, Unser Allverehrter und Allgeliebter Rector magnificentissimus lebe Hoch! Hoch! Hoch!

„Stoßt an, Landesherrlich lebe, hurrah, hoch", tönte die Weise des alten Landesliedes durch die Gasse. Als die Weisungen, betrat Herr Geheimrath Bekker, Prorector der Universität, die Rednerbühne, den folgenden Trinkspruch zu halten:

Meine Herren! Kein Staat ohne Ordnung, keine Ordnung ohne sicheres Regiment, kein Regiment ohne ein Oberhaupt, das klar um sich schaut und seinen Willen durchzuführen weiß.

Aber auch das beste, begabteste Oberhaupt kann heut zu Tage nicht allein regieren. Es bedarf getreuer, zuverlässiger Diener. Wir leben in einem Musterstaat. Den Ausdruck der Verehrung für sein Oberhaupt haben wir erhoben lassen. Erheben Sie sich nochmals und erheben Sie Ihre Gläser und lassen wir jetzt leben die obersten und getreuesten Diener dieses Staates. Es lebe das badische Ministerium! Es lebe Hoch! Hoch! Hoch!"

Dieser Rede folgte die nachfolgende Sr. Excellenz der Herren Staatsministers Turban auf die badischen Stände:

„Hochverehrte Versammlung! Im Namen meiner Collegen und im eigenen Namen danke ich dem geehrten Vorredner, Sr. Magnificenz dem Prorector, für die freundlichen Worte, welche er dem Ministerium gewendet hat und bitte, meine Herren, für die Aufnahme, welche Sie diesen Worten haben zu Theil werden lassen.

Unser eigenes Verdienst ist nicht sehr groß. Denn es ist der Allem ein Glück, einem solchen Fürsten zu dienen, wie ihn der jugendliche Vorredner vorhin Ihnen geschildert, und wie wir ihn seit Jahren kennt. Se. Kaiserl. Königl. Hoheit der Kronprinz des deutschen Reiches und von Preußen ihn in engreisender Weise gefeiert hat. Und es ist eine hohe Freude, seinem Volken und seinem hohen Vorbilde folgend, dem Heimathlande alle Kräfte in die Arme zu verbreiten und treue Liebe zu weihen.

Der badische Volk ist dieser Liebe werth. Es ist empfänglich für alles Edle, Schöne und Gute und wir haben in diesen Tagen es wieder gesehen, wie er Theil nimmt an allen Festen, Theil nimmt an allem Leid und aller Freude, welche das Volk bewegt und dem Fürstenhaus begegnet.

Dieses Volk ist zugleich ein mannhaftes und tapferes Volk, welches dem Auf zum Kriege gehorcht, wenn es gilt, Ehre und Sicherheit des Vaterlandes zu vertheidigen. Es ist aber auch ein Volk, treuen und beständig, in den Werken des Friedens mitzuwirken, und in einer Verfassung, wie die unsrige, seine eigenen Angelegenheiten mitzuverwalten. Und Mitten aus diesem Volke hervor, treten die Stände des badischen Landes. Sie heißen der Männer des Volkes treten zusammen, nehmen Theil an der Gesetzgebung und Verwaltung. Und unter treuen Mitwirkung ist es zu verdanken, daß dieses schöne Land sich einer Verfassung erfreut, in welcher Wahrheit, Leben und Ordnung blüht.

Meine Herren! Diesen treuen, mannhaften und erleuchteten Vertretern des badischen Volkes, den badischen Ständen gilt mein Hoch. Fallen Sie ein und rufen Sie mit mir, sie leben Hoch! Hoch! Hoch!"

Ein fröhlich' Lied führte zum Toast auf die Gäste hinüber, welchen Herr stud. jur. de Weerth, Senior der „Suevia", in folgenden Worten ausbrachte:

Allerdurchlauchtigster Großherzog! Hochverehrte Festversammlung!

Der verflossene Theil der Jubiläumsfeier hat uns gar manches abzugende Heil gebracht. Universität, Stadt und die einzelnen Corporationen der Studentenschaft haben ihre Feierlichkeiten veranstaltet. Heute hierst die ganze Studentenschaft. Kein Rad und Kern sind hier zu finden, welche nicht ganz Heidelberger Studenten hierher gekommen und gedenken heute trotz einer schon verbrauchten Jugendzeit. Sie alle vereint heute dieser in Heidelberg nie ähnlich gekannte Commerce. Und zur Verleihung noch größeren Glanzes hat unseren Feste eine Anzahl hochgeehrter Gäste die Ehre ihrer Gegenwart geschenkt. Ihnen gilt mein Gruß!

Wir Heidelberger Studenten danken Ihnen herzlich für Ihr Erscheinen und bitten Sie, einige heitere Stunden in unserem Kreise zu verbringen.

Verehrt. Comilitonen! Ich fordere Euer auf, unserer Ehrengäste ein donnerndes Hoch aufzubringen. Sie leben Hoch! Hoch! Hoch!

Den Trinkspruch auf den Fürsten Bismarck hielt Herr Geh. Hofrath Professor Quincke. Sein Spruch lautete:

Allerdurchlauchtigster Großherzog! Meine Herren! Mein Trinkspruch gilt dem Jünglinge, der in deutscher Studentenweise in Göttingen die ungebundenen Freuden aller deutschen Stämme genießlich huldigt hat, der als Mann mit eiserner Kraft die verschiedenen Stämme gewacht hat, der Recht und Sitt zu einem geordneten Wagen vereinigt hat, zu einem einigen Deutschland. Dem Reichskanzler, welcher, als erster Rath unseres erhabenen Kaisers die Ideale der jugendlichen Träume manches alten Heidelberger Studenten verwirklicht hat, der dem deutschen Mann und dem deutschen Bier die Anerkennung, welche sie verdienen, verschafft hat im In- und im Auslande. Seine Durchlaucht der Reichskanzler Fürst Bismarck, er lebe hoch!"

Auf die Heidelberger Studentenschaft sprach Herr Landgerichtspräsident Rieser in folgenden Worten:

Durchlauchtigster Großherzog, meine Herren!

Es ist vorhin durch unseren allverehrten erlauchtesten Fürsten in ehrenden Worten der hohlen Volkswertretung einige Worte an Sie zu richten. Es ist unser Stolz, daß auch die Volksvertretung Badens lange Jahre, daß sie, solange in Baden dem Namen gegeben war der Führerin für diese Hochschule, dem Geiste echter Wissenschaft gepflegt ist, wie sie Karl Friedrich aus dem Trümmerfelde, das er vorfand, gebauten hat. Dieser Geist einer freiheitlichen und unerschrockenen Forschung in der Kraft eines kühnen und unerschrockenen Bekenntnisses, der Treue und Wahrheit und eines Bekenntnisses, das Blutes, wenn es sein Preis, sie ist auch nach der Absicht der Volksvertretung Baden zum Symbol der Bedeutung und des Berufes dieser berühmten Hochschule geworden — ich sage Baden, das Fürstenhaus die Volksvertretung, das Volk, es hat, wenn ersten Stolz darauf, der Nation, dem Volke, eine große, eine hoch berühmte weithin leuchtende Anstalt eine hochverbreitende Anstalt der Wissenschaft zu geben. Ich will aber Ihnen gegenüber nur einen anderen Zweig preisen, einen der schönsten Blüthenzweige aus das Geschenes einer großen hochverdienten Hochschule erfolgtes geblieben waren, es ist das das Studentenleben, der Geist des deutschen Studententhums. Meine Herren ich behaupte, damit besitzen wir eine große Macht im geistigen Leben unserer Nation, es hat seine große Zeit gegeben, seine Zeit der Forderung, der Entbehrungen des Vorzanschreitens in den innigen nationalen Leben unseres Volkes, in dem nicht die deutsche Jugend zu den Füßen großer hochverdienter Lehrer neuer Schönungen lag, mit glühendem Auge, mit Begeisterung ihren Worten zuhörte, und, meine Herren, hier alles gut, so ist es gut, denn das deutschen Volke, dem Reiche Vorbild zu leisten, in schwerer, dunkler Zeit, in schwerer dunkler Zeit die Geister zu erwecken und zu erwärmen zur Thatkraft, zur Begeisterung. Meine Herren, ich erinnere mich, mich ist seiner Zeit in der dunklen Zeit des Niederganges zu den Füßen Ludwig Häuffers lag um auf seinen Worten herauszuhören wie emit Hitze der deutschen Jugend zugegossen hat, sie möchte sich erfüllen mit dem Geiste des Krieges. In diesem Geiste möchte sie allen zusammenfassen, um für die Unabhängigkeit des Eine, was noth thut, in nationalem Geiste zu leisten. Meine Herren! Wer damals im Anfange der 50er Jahre das Glück hatte einen solchen Vorbeiten der Zukunft als Schüler zuzuhören, der erfüllt sich mit dieser Begeisterung. Ich sie doch der Beruf der deutschen Jugend, für unser großes Gut, nicht etwa blos in der Abrichtung für den künftigen Lebensberuf, sondern in der Erfüllung mit den tiefinnerlichen Mächten der Wissenschaft und sittlichen Bildung, der allem aber auch mit dem jugendlichen Muth der Thatkraft und der Kühnheit die vor Allem der

Digitized by Google

gebildeten Jugend gegiemt, sich zu erfüllen und ihre Fahne hoch zu halten. Die Fahne, die heute über der Hochergesellenburg weht und die der deutschen Jugend nimmer gefallen wird, daß eine andre aufgepflanzt werde als diese. Meine Herren, in diesem Sinne möchte ich jetzt zu Ihnen, der Jugend hier, und zu den alten Herren, der akademischen Heidelberger Jugend, die ich als Repräsentanten der deutschen akademischen Jugend betrachte, Ihnen möchte ich zurufen: Halten Sie dieses heilige Feuer, das in allen großen Zeiten die Gemüther die Völker erleuchtet, ermuthigt und begeistert hat; halten Sie dieses Feuer in Ihrer Brust verwahrt. Es werden so wieder Tage kommen können in denen wir durchglüht sein müssen von dieser Kraft und diesem Sinn; ich möchte sagen, es ist der Beruf der deutschen akademischen Jugend, mit vollem sittlichem deutschen Streben nach wahrer Wissenschaft, mit dem Streben nach Wahrheit um jeden Preis, im echten Sinne der Fortdauer an der Seite treuer Lehrer der Nation voranzuschreiten um, wie derselbe Dichter gesprochen hat, der Menschheit zu dienen. Er hat es gelagt in jenen traurigen Tagen, an welchen die Nation darniederlag. Wenn dieses deutsche Volk versinkt, dann versinkt damit auch die Hoffnung der Menschheit, der unentwollt treu-begeisterten deutschen Jugend. Sie soll, so hoffen wir, und wird — immer eine große Hefte des deutschen Volkes sein und bleiben und so rufe ich den Heidelberger Studenten zu: Erheben Sie die Gläser und stimmen Sie mit mir ein in den Ruf: Die deutsche akademische Jugend, das deutsche Studententhum — es lebe hoch!

berg's ergriff Herr Oberbürgermeister Dr. Wilckens das Wort, den Lehrkörper der Hochschule zu feiern:

Durchlauchtigster Großherzog! Hochansehnliche Festversammlung!

Indem ich für das auf die Stadt Heidelberg ausgebrachte Hoch, sowie für all' die freundlichen Gesinnungen, welchen in der letzten Zeit der Stadt gegenüber Ausdruck verliehen worden ist, verbindlichst danke und nur auf's innigste bedauere, daß der Dichter des schönen Liedes, welches Sie soeben zum Preise von Heidelberg gesungen haben, dieses Fest nicht mehr erleben durfte, kann ich nicht umhin, auch heute wieder die Fortdauer guter Beziehungen zwischen Stadt und Universität sowie ein ferneres Blühen und Gedeihen unserer Ruperto-Carola von ganzem Herzen zu wünschen. Die Blüthe der Universität haben wir aber vorzugsweise ihrem Docentencollegium zu verdanken. Unser Heidelberg hatte stets das Glück, ausgezeichnete Lehrkräfte anzuziehen und zu fesseln. Wer nennt all' die Namen hervorragender Männer, die seit Jahrhunderten, namentlich aber in diesem Jahrhundert, an unserer Hochschule gewirkt haben. Gar Mancher dieser trefflichen Gelehrten weilt freilich nicht mehr unter uns und es erfüllt mich mit Wehmuth, wenn ich mich daran erinnere, daß von meinen früheren hiesigen Universitäts-Lehrern nur noch wenige am Leben sind. Die badische Regierung hat indeß nie ein Opfer gescheut, um die durch

Beleuchtung des Heidelberger Schlosses am Abend des 7. August 1880.

Nach der Natur gezeichnet von H. Kley in Karlsruhe.

Den Festgruß der Studentenschaft an die Stadt Heidelberg brachte Herr stud. Möfel in folgender Form dar:

Durchlauchtigster Fürst! Allerdurchlauchtigster Rector magnificentissimus! Hochansehnliche Festversammlung! Wenn in diesen Tagen die Heidelberger Universität, die ehrwürdige Ruperto-Carola das Jubelfest ihres 500jährigen Bestehens unter reger Theilnahme Alt-Deutschlands begeht, so feiert mit ihr auch die Stadt Heidelberg ein Jubelfest. Haben doch in den letzten Jahrhunderten die schwersten Schicksalsschläge Heidelberg getroffen, hat der 30jährige Krieg, hat der Raubzug des Königs Ludwig des XIV vom Frankreich, der Zug der Franzosen durch die Pfalz im Jahre 1795 die Stadt auf's Aergste verwüstet und erst seit, in diesem Jahrhundert konnte sie sich eines glücklichen Friedens und Aufschwunges erfreuen. So feiert heute mit Recht Alt-Heidelberg ein Jubelfest. Glück und Frieden sind eingekehrt, Wohlwesen und Fruchtbarkeit haben hier eine bleibende Stätte gefunden. Und Stadtverordnete aber, denen es vergönnt ist, in dieser herrlichen Stadt Wohlthat und Schönheit zu lohen, die wir hier ein treues heimisches Fürstenhaus führen, uns gegiemt es, daß wir dieser Stadt unsern Dank darbringen, und auf die schönste Weise können wir dies thun, dadurch, daß wir das hohe Lied des leider allzufrüh verstorbenen Dichterheros singen: „Alt-Heidelberg Du feine, Du Stadt an Ehren reich, Am Neckar und am Rheine kein' andre kommt Dir gleich" —

Und wieder einmal brauste Meister Scheffel's Lied zum Lobe der „feinen Stadt", die in dieser Zeit zu allen alten, an neuen Ehren so reich ward, von Tausenden gesungen, einher. Im Namen Alt-Heidel-

Tod oder Wegzug entstandenen Lücken im akademischen Lehrkörper im innigsten Zusammenwirken mit der Universität in bester Weise wieder auszufüllen. Neue hervorragende Kräfte traten an Stelle der alten, und wir dürfen mit Stolz sagen, daß unsere Hochschule bei ihrem fünfhundertjährigen Jubelfeste sich in einer Periode des Aufschwunges befindet. Vorzügliche Lehrer, ausgezeichnete durch die Fülle ihrer Kenntnisse und ihr Lehrgeschick, sind an unserer Universität gewirkt und wirken noch. Es ist ein Märchen, wenn man ab und zu gelegentlich macht, es werde von den Studenten hier nicht viel gearbeitet. Die vielen alten Academiker Heidelbergs, die jetzt in Amt und Würde sind, bezeugen das Gegentheil. Unsere Professoren haben es immer verstanden, ihre Schüler zu ihrer Geistesarbeit anzuregen. Sie haben aus unserer Hochschule eine ernstbare Pflanzstätte wissenschaftlichen und zugleich vaterländischen Geistes gemacht. Ihrer stillen, unverdrossenen Thätigkeit danken wir den guten Ruf und das große Ansehen, dessen sich die Ruperto-Carola mit Fug und Recht erfreut. Ich erlaube mir deßhalb ein Hoch auf die Docenten der Universität vorzuschlagen. Der hiesige academische Lehrkörper lebe hoch!

Es folgte der Trinkspruch auf die Armee, ausgebracht von Herrn stud. med. Emden:

Durchlauchtigster Großherzog! Hochansehnliche Festversammlung!

Unser erhabenes Schloß, welches auf uns, die wir es täglich sehen, stets einen ebenso mächtigen und gewaltigen Eindruck macht, wie auf Denjenigen, der

Digitized by Google

es zum ersten Male schaut, verdankt seine Schönheit nicht allein der architektonischen Vollendung der einzelnen Theile, sondern auch, und nicht zum Mindesten, jenem wunderbaren Reiz, den eine zentralisirende, alle Feindschaft fernhaltende und gebrochene Burg auf sich ausübt. Dieses Schloß, es hat eine ebenso glänzende, wie traurige Vergangenheit, es giebt ein beredtes Zeugniß ab von dem, was Alt-Heidelberg gegen das Ende des 17. Jahrhunderts erlitten, es giebt Zeugniß ab von den schweren Schrecken einer Verwüstung, denen unsere Stadt damals anheim gefallen war. Im ganzen traurigen Zeitenlaufe hat dieselbe wiederholten Malen mit hinabsteigen, um ihre Asche unter zu Staube zu haben, das Leichenfeld verlassen und das Schwert ergreifen, um sie der Stätte der Wiederkehr vor roher Feindeshand zu erhalten, leider selten ohne Erfolg. — Aber nicht nur damals haben die Heidelberger Studenten mitgekämpft, nicht nur damals ist der Boden mit ihrem Blute getränkt worden. Vor nicht gang zwei Jahrzehnten sind Heidelbergs Studenten wiederum mit eingetreten für die heilige Sache des Vaterlandes, sie haben mitgestanden für Ehre und Freiheit und keine kleine Zahl von ihnen hat in den letzten Kriege ihr Leben lassen müssen. Daß sich im Jahre 1870 der Schrecken des 17. Jahrhunderts nicht wiederholte, das verdanken wir drei Umständen, daß es keine Studentenlegion war, welche hinausging, um die Stadt vor den feindlichen Schaaren zu bewahren, sondern daß die Studenten einen kleinen Theil jenes großen Heeres bildeten, welches glänzende Siege erfocht, welches jene Schaaren in die Flucht schlug und sicherte, ein kleiner Theil jenes großen Heeres, welches gleichzeitig die heilige Stadt für das deutsche Volk ist. — Wie leben alle der heiligen Versicherung, daß nicht nur Thorheiten unter und zu den Waffen ihre Weihe werden, wenn die Freiheitsbereit erschallen wird, welche nach der allgemeinen Ueberzeugung auch gewonnen sind, sondern daß die gesammte Studentenschaft unserem durchdauernden Heere magnificentissimus zeigen wird, daß sie nicht nur eine treue Schaarein der Wissenschaft ist, sondern auch daß sie in ihrer Gesammtheit, erfüllt von dem Danke der politischen Vergangenheit, daß sie dem deutschen Heere angehören wird, wenn es gilt, für's Vaterland zu kämpfen, für's Vaterland zu sterben.

Bei dieser feierlichen Gelegenheit wird es gewiß angebracht sein, hervorzuheben, mit welchem Stolze, mit welcher Liebe jeder Deutsche und besonders jeder Heidelberger Student, dem alljährlich das Glückwünschen der Zerbrinnen vor Augen liegt, an dieser glorreichen Institution des Heeres hängt. Daher bitte ich Sie, unserer Anerkennung ihr unsere Meinung dadurch Ausdruck zu geben, daß ich Sie auffordere, auf das deutsche Heer ein Hoch auszubringen — das deutsche Heer, es lebe hoch!

Herr Geh. Regierungsrath Professor v. Treitschke aus Berlin feierte — als letzter der Redner dieses Commers-Abends — in nachfolgender Rede die „Studentenschaft in Waffen".

Durchlauchtigster Großherzog! Hochansehnliche Versammlung!

Es ist nicht nach meinem Willen und gegen das Programm der verabredeten Festordnung, daß ich hier auftrete an dieser alten frohmüthigen Stelle. Aber wenn ich aufgefordert werde, hier in meinem alten lieben Heidelberg, wo mir so viel Glück, Liebe und Dankbarkeit zu Theil geworden ist, noch einmal zu sprechen, dann in der That kann ich nicht anders, ich muß sprechen, wenn man mir sagt, ich soll reden von der Herrlichkeit der deutschen Jugend in Waffen. Niemals werde ich vergessen, was Heidelberg dem deutschen Vaterlande gewesen ist zu allen Zeiten. Heute früh haben Sie gesehen, in dunklen Nebel der Blick, den Glück und den Segen der lachenden Flur, wie zu allen Zeiten dieses herrliche alte Heidelberg mitgewirkt hat am deutschen Leben. Die Fürsten-Carola ist hoch mehr gewesen, als die Universität, obwohl sie auch dem Segen einträglicher und hochherziger Fürsten Gnaden dankt. Sie hat zu allen Zeiten dem ganzen großen Vaterlande angehört; bei jenen Tagen, da in Heidelberg die Kämpfe durchgefochten wurden zwischen dem Humanismus und der Scholastik des Mittelalters bis an jener großen Zeit, da hier der Ruf erklang: Los von Rom, und hier drei des Herren Wort, da in Heidelberg die evangelische, die deutsche Auffassung des Christenthums, in ihren ganzen Tiefe lebendig wurde, und wieder heute bei all den Tagen, da in Heidelberg des Knaben Wunderhorn erklang und das deutsche Mitrthum wieder lebendig wurde und die Jünglinge hinausgegangen in den Kampf für deutsche Freiheit. Und wieder in neuester Zeit: ich müßte umkaufen ein, wenn ich vergäße, wie ich der 39 Jahren in den letzten Kriege, den deutschen Kampf gegen Deutsche führten, das badische Land verlieh, mit welcher Hochherzigkeit dann ein Schleier gewonnen wurde über alle vergangenen Mißverhältnisse und alle Abgründe der Parteien zuschütten vor dem einen Gedanken, daß die künstlichen Schranken, welche damals zwischen Nord und Süd gezogen waren, für immer zerfallen sollten. Hier ist ja immer der schöne Platz der deutschen Liede und des deutschen Verbrüderungsfestes gewesen seit den Zeiten, da Karl Friedrich die Universität von Arnem belebte; hier war in unserem Vaterlande die Stelle für die Vermittlung zwischen den Süden und den Norden. Wie viele Hunderte von besonnenen Männern sind Nord und Süd haben hier gelernt einander schätzen und zu verstehen, bald im viterlichen jugendlichen Kampfe, bald im ernsteren Kampfe der Gedanken. Keine andere Universität war in solchem Maße eine heute, deutsche, wie diese und wahrlich, es waren keine leeren Worte, die hier gesprochen worden sind von dem großen deutschen Patrioten. Als das Jahr 1870 heranbrauz, welch ein Jubel brach, welch' unverlende Begeisterung unter all' den Studenten Heidelbergs, als der Kriegsruf erklang! — Ich werde nie vergessen, wie damals alle Augen leuchteten, wie kein Auge trocken blieb und den ernsten Herren selbst die rettende That, die Sieb und Rod für immer verbanden hat. Wie weite unserer Jungen lieben Freunde haben damals die Blut vergossen auf den fremden Schlachtfeldern, es ist ein großer, heiliger Ernst geworden, der viele deutschen Studenten in den Kampf trieb, in diesen Kampf für's Vaterland. Und so soll es bleiben alle Zeit! Alle die alten Herrnmarsch, die alten Alten-Scharmer und Wetterhexer, sie wollen wir auch fernerhin zeigen, daß bei uns die Kraft des Gedankens und der Ernst des Empfindens immer Hand in Hand gehen mit der Feigerschen Tapferkeit, ohne die es nie Freiheit und nie Siege der Völker gegeben hat. Wenn es je wieder dahin kommen sollte, daß einmal ein Störer des Friedens und Rechtes die alte heilige Ordnung in unserem Weltheile, die von Deutschland neubegründete, gefährden sollte, dann stehen die Studenten heran, daß Deutschlands Jugend noch dieselbe ist, die sie immer war, daß wenn der Ruf des Vaterlandes erschallt: Jetzt gilt es! dann kann keine Rücksicht Einzelne zurückbleibt im heiligen Kampfe. Darauf, daß die Verbindung von deutscher Wissenschaft und deutscher Kraft des Wollens und des Denkens zu allen Zeiten bestehen bleibe, daß wir Deutsche das echte Mannesmaß behalten in unserem Denken, wie in der Kraft des Staates und der Stärke des Wollens, auf diese deutsche bewährte Jugend, auf die deutsche Studentenschaft in Waffen bringe ich ein Hoch aus — sie lebe hoch!

Inzwischen war bei Spruch und Sang und fröhlichen Zechen die Mitternacht herangekommen. Der erlauchte Ehrenpräsident des Commerses erhob sich, verabschedete sich von der Corona und in besonders huldvollen und warmen Worten von dem Repräsentanten der gesammten Studentenschaft, dem Ausschuß-Vorsitzenden, sowie vom Procter und endete den Festcaum. Nach dem Abschluß des officiellen Commerses leerte sich die Halle bedeutend, und die „Fidelitas" kam mehr in den einzelnen Gruppen, in welche unter der Commers sich auflöste, zur Geltung. Jedenfalls wird dem Heidelberger Jubiläums-Commers wohl der Ruhm unbestritten bleiben, der größte gewesen zu sein, auf den jemals in deutschen Hochschul-Stadten Lieder erklungen und Salamander gerieben wurden.

Robert Davidsohn.

VI. Fünfter Festtag Samstag den 7. August 1886.

Schloßbeleuchtung und Feuerwerk.

Der letzte Tag der Festwoche war gekommen, — der letzte, für welchen in dem officiellen Programme die Veranstaltung einer allgemeinen Feier vorgesehen war. Eine festliche Beleuchtung der ehrwürdigen Schloßruine, sie sollte es abschließen. Von Nah und Fern herbeigeeilt, war von Seiten der Stadt ihren Gästen zu Ehren geplant und sollte in würdiger Weise die fünfte Säcularfeier abschließen. Ein gütlicher Gedanke fürwahr, der allseitig mit freudiger Zustimmung begrüßt wurde! Galt es doch all' den Festgenossen, die der Hochschule einst in frischer Studentenjugend angehört, eine alte liebe Erinnerung aufzufrischen, ein farbenprächtiges Bild, das sie in vergangenen Tagen gefesselt und entzückt, auf's Neue hervorzuzaubern. Und galt es doch auch Manchem unter ihnen, der zu der älteren und ältesten Generation zählte, und den, seitdem er von Heidelberg geschieden war, Amt und Beruf festgehalten hatten, zum ersten Male den Anblick des großartigen Schauspiels zu bereiten.

Der Tag bot, da das Progeamm Morgens und Nachmittag freigab, den Festtheilnehmern reichlich Gelegenheit, in engerem Verbande sich gemüthlich zu ergehen, an der Seite wiedergefundener Jugendgenossen und Freunde altvertraute, liebgewonnene Stätten wieder aufzusuchen und gemeinsam Erlebtes auszutauschen. Studentische Korporationen benützten den Nachmittag zu Ausflügen in die Umgegend, vor allem in das herrliche Neckarthal, nach den Burgen von Neckarsteinach und Hirschhorn u. s. O., am Abends dann auf Kähnen die fröhliche Rückfahrt anzutreten.

Wie an den vorhergehenden Tagen, zeigte sich auch heute das Wetter günstig. Leichtes Gewölk deckte den Himmel, eine Störung des Festes war nicht zu befürchten.

Als die Dämmerung ihren Schleier über Berg und Thal auszubreiten begann, wurde es allmählich rege und lebendig am Flusse. Alt und Jung pilgerte in dichten Schaaren hinüber auf das Neuenheimer Ufer. Gleich einem Strome schwoll die schaulustige Menge an, Wagen auf Wagen, — eine endlose Reihe, — rollte über die neue Brücke, unaufhörlich weitere Ankömmlinge mit sich führend. Nicht minder lebhaft ging es auf dem Flusse selbst her. Große Lustschiffe, die ein feierthägliches Gewand bunte zierte, lagen, dicht mit Menschen belegt, vor Anker; leichte Gondeln glitten pfeilschnell über das Wasser dahin. Stattliche Boote, mit Bandgirlanden reich decoriert, hunt kommingen mit Musik und Gesang in großen Lampions, die in der kühlen Abendluft hin- und herschaukelten, nahten unter den fröhlichen Weisen der Musik und führten eine Weile vom Korps, Verbindungen und Burschenschaften von ihren Ausflügen in's Neckarthal zurück. Einer um den andere legte sich unterhalb der alten Brücke vor Anker. Die Musikkorps wechselten unter einander ab, ehe und allbekannte Lieder erklangen, vor Allem immer auf's Neue erbrauste weltausschnimmig das nimmer alternde Lied des allzufrüh verblichenen Sängers, das „hohe Lied" von Alt-Heidelberg. Ueberall Scherzen und Singen, überall Jubel und Entzücken!

Fluß und Gestade boten in der That ein unvergleichliches, sinnebestrickendes Bild. Die rebengekrönten Abhänge des Heiligenberges mit ihren schimmernden Villen und ihren freundlichen Parkanlagen glichen heute in ihrem tausendfältigen Lichterglanze, der sich im Strome widerspiegelte, einem herrlichen Zaubergarten, aus dem, Irrwischen gleich, bald da, bald dort benzalisches Feuer aufstederte. Vom Rande des Ufers bis hinauf zum Philosophenwege war der Bergrücken mit Menschen bedeckt, die, an Zahl wohl über ein halbes Hunderttausend, des herrlichen Schauspiels harrten.

Gegen 9 Uhr trafen J. K. K. H. H. der Großherzog und die Großherzogin, von ihrem Hofstaate begleitet und von stürmischen Hochrufen der Menge empfangen, in der festlich illuminirten Villa des Fabrikanten Landfried ein, um von dort die Beleuchtung in Augenschein zu nehmen. Vom Neckar her ertönten alsbald, — eine imposante Huldigung der Studentenschaft, — die kräftigen Weisen der Nationalhymne. Horch! da fällt auch schon ein Kanonenschuß und gibt mit seinem dumpfen, langsam verhallenden Donner das erstehnte Zeichen für den Beginn der Illumination. Und nur einen Augenblick dauert es, und wie auf einen Zauberschlag steigt das ehrwürdige Mauergeschlecht in unvergleichlicher Flammenpracht aus dem dunklen Schooße der Nacht. In voller Feuerglut prangt der Friedrichsbau, stolz ragen seine Giebel, scharf springt die reiche Architektur hervor. Die helle Lohe schlägt aus den Fensterkreuzen des englischen Baues, die gewaltigen Trümmer des dicken Thurmes künden,

Digitized by Google

Gartenfest,
gegeben von der Museums-Gesellschaft am 7. August 1856.
Nach der Natur gezeichnet von H. Arey in Karlsruhe.

daß das Werk der Zerstörung schon geschehen, während drüben der Apothekertharm noch ungebrochen dem Elemente trotzt, mächtige Feuergarben fliegen aus dem Innern empor. Rauchwolken, da und dort von der Flammen erhellt, ballen sich über dem Schlosse zusammen und treiben über das Thal dahin.

Länger als sonst üblich, währt das erhabene Schauspiel: nur allmählich mindert sich die Glut der Flammen. Die Linien und Umrisse des Baues treten schärfer hervor, dunkler werden die Schatten. Ueberall noch ein leichtes Glimmen, als ob der Brand sich ausgetobt, der Feuerschein verblaßt, da und dort noch eine züngelnde Flamme — ein letztes Aufflackern — ein letzter Widerschein, und das prächtige Schloß liegt wieder in Dunkel gehüllt, in schweigender Nacht, wie ein entschwundenes Gebilde der Märchenwelt.

Es war ein Anblick, Jedem unvergeßlich, dem er beschieden war. Laute Rufe des Entzückens drangen unwillkürlich über alle Lippen, aus tiefster Seele kam der begeisterte Jubel, der unter der nach Tausenden zählenden Menge sich erhob, und wohl wenige Momente hatte es in jenen Tagen gegeben, wo die echte Feststimmung wie hier zum allgemeinen Ausdrucke gelangt wäre. Wonnetrunken schaute man das wunderbare Werk der Täuschung, nimmer schrecklich wie einst, wo statt des Scheines die furchtbare Wirklichkeit vor Augen gestanden, die aufsteigenden Flammensäulen die friedlichen Bewohner der Stadt. Die Zeiten sind andere geworden. An dem Tage, wo einst freole Zerstörungssucht begannen, das Schloß in Trümmer zu legen, am 18. Januar, ist der Grundstein gelegt worden zu unserem neuen Reiche, unter dessen mächtigem Schutze die stolze Ruine fortan steht, ein ernstes Wahrzeichen der Vergangenheit.

Kaum war die Besichtigung zu Ende, so lenkte ein anderes Schauspiel, dem ersten zwar an Erhabenheit nicht vergleichbar, aber doch von hohem Zauber, die Blicke auf sich. Ein reiches Beilantenfeuerwerk begann, die alte Brücke stand plötzlich in hellen Flammen, Feuerbäche ergossen sich kniffernd und weithin Funken versprühend von ihren gewaltigen Pfeilern hinab in den Strom, während unten auf dem Neckar eine großartige Scenerie sich darbot.

Raketen stiegen blitzschnell himmelan, in der Höhe mit lautem Knalle zerspringend und eine Menge bunter Leuchtsterne ausstreuend. Ein prächtiger Lichteffect tönte den andern ab. Wie Gewehrfeuer knatterte es bald, bald krachte es wie mächtiger Kanonendonner. Als ob ein Vulkan zum Ausbruche käme, wurden mit lautem Getöse unaufhörlich Feuermassen emporgeschleudert. Tageshelle verbreitete sich weithin, wie geblendet schreckte das Auge vor dem Lichtmeer zurück und folgte doch wieder bewundernd den kunstvoll komponirten Figuren, den Rädern und Sonnen, den Sternen und Strahlenbäschen. Begeisterte Hochrufe erschallten, als eine Krone sichtbar wurde und in Flammenschrift die Initialen des hohen allgeliebten Fürstenpaares erschienen. Dazwischen spielte die Musik auf den Schiffen, fröhliche Lieder erklangen, die Menge am Ufer stimmte mit ein, kurz, der Jubel wollte kein Ende nehmen.

Erst nach 10 Uhr war das Feuerwerk beendet. Langsam, da und dort sich hastend, im lebhaften Gewoge und doch Takt den treffischen Sicherheitsvorkehrungen ohne jeden Unfall drängte der Strom der Menge wieder zur Stadt zurück. Die Festtheilnehmer zerstreuten sich; theils suchte man den Weg zur Freihalle, theils fand man in den verschiedenen Kneipen willkommene Erquickung, theils endlich folgte man der freundlichen Einladung der Museums- und der Harmonie-Gesellschaft und erfreute sich in deren gastlich geöffneten Räumen, in Gegenwart eines auserlesenen Kranzes von Damen, an Tanz und heiterem Geplauder.

Gehobenen Sinnes aber und in der Weise einer Feierstimmung nahm wohl Jeder an diesem Abende Abschied von der herrlichen Neckarstadt, — es war ein Scheidegruß, wie ihn Heidelberg seinen alten, treuen Musensöhnen schöner nicht hätte bieten können, ein Scheidegruß, der ihm in den dankbaren Herzen Aller unvergessen bleiben wird.

Karl Obser.

VII. Das Costüm-Fest auf dem Schloß, Sonntag den 8. August 1858.

Das alte Schloß sollte das letzte Wort haben bei den Festlichkeiten der Jubiläums-Woche. So hatte es das ursprünglich Programm bestimmt, das mit der Schloßbeleuchtung abschloß und so sagte es sich, als kurz vor dem Jubiläum bei einigen Herren der Gedanke entstand, den Jubiläumsfestlichkeiten eine Nachfeier folgen zu lassen, bei welcher die im Festzug wieder lebendig gewordenen Gestalten vergangener Zeiten sich, inmitten des Publikums, in jenen Räumen bewegen sollten, von denen aus sie einst dieses blühende Land regiert, in denen sie frohe Feste gefeiert hatten, und von denen sie hinausgezogen waren zu Kampf und Sieg und in die schicksalsreiche Ferne.

Der reichgeschmückte Schauplatz des Festes ist von der Feder des Kundigsten bereits in diesen Blättern geschildert und nur über den Verlauf selbst ist hier zu berichten. Auch die einzelnen Gruppen des Zuges in all' ihrem Farbenglanz sind bereits beschrieben. Nur daß es eben dieser Rahmen war, der die reigvollen Gestalten umgab, nur daß für kurze, festliche Stunden die Vergzeit eben dort lebendig wurde, wo sie einst Gegenwart gewesen.

Man hatte, um die herrlichen Gruppen des Festzuges zu fixiren, die malerisch in den verschiedenen Theilen des Schloßhofes und der Ruine geordnet, und die Photographen walteten ihres Amtes, das allzu Flüchtige und Vergängliche der Erinnerung aufzubewahren. Auch wie die Gruppen da für die photographische Aufnahme von den Künstlern, von dem Schöpfer und den Regisseuren des Festzuges arrangirt waren, so wurden sie — eine sonst noch nirgends gesehene Reihenfolge lebender Bilder auf der unvergleichlichen Scene der Ehren-umrankten Schloß-Ruine — von dem Großherzoglichen Paare besichtigt.

Hier hatte man am Brunnenhause mit ihren langen Lanzen und breiten Schwertern Lanzknechte zu einer Gruppe vereinigt, dort überschaute der fürgreiche Friedrich, in's Schloß seiner Väter heimgekehrt, die Schaar seiner Getreuen, und drüben war am Otto-Heinrichsbau die Prachtgewohnte Frau Ottheinrichs lebendig geworden, stattliche Männer und schöne Frauen in reichen und kunstvollen Gewändern, verweilten auf der Treppe zum Palast sich die Bauleute aufgestellt hatten, die einstmals an diesem Prachtwerk deutscher Renaissance Stein auf Stein gefügt. Vor dem Fürstenzelt hatte sich die Gruppe Karl Ludwigs niedergelassen, Herren und Damen in der reichen, höfischen Tracht, die zu Versailles gebacht war; und wie diese Gruppe in all' ihrem Glanz an das Unheil kommender Jahre mahnte, so auch die Darstellung etwas älterer Zeit im Bandhaus, die den schnell wechselnd-auschenden Glanz des nachmaligen Winterkönigs und seiner englischen Gemahlin zeigte, treulich das Bild der Pracht wiedergebend, die kurz ehe der Jammer der ersten Zerstörung über Heidelberg kam, hier broden entfaltet ward. Der Gruppe der Elisabeth gegenüber thronte im Bandhause von den Idealgestalten der vier Facultäten umgeben in hermelinbesetztem Mantel die hehre Kuperto-Carolа inmitten des Ruprechtszuges.

Ueberall gab es sehenswerthe Bilder; doch nicht alles Einzelne mögen wir erwähnen und nicht ins Einzelne eingehen, denn mochte es dem selbst Schauenden in dieser Gruppirung einen neuen Reiz bieten, der Schilderude

Digitized by Google

vermöchte doch nur zu wiederholen, was schon die Beschreibung des Festzuges enthielt.

Als das Publikum in den Schloßhof eingelassen ward, lösten sich die malerischen Gruppen alsbald auf und während die Musik spielte, die farbigen Lichter-Guirlanden um die Fenster der Ruine sich entzündeten, buntes Licht dem rauschenden Springbrunnen umschimmerte, entwickelte sich ein seltsames Treiben auf dem Schloßhof, im Stückgarten auf dem Altan und in den Sälen, die man in den Ruinen improvisirt hatte. Dort ging einer der Mannen des siegreichen Heidrich, das Menschengewoge durch ein Monocle musternd, und eine Cigarette im Munde, am Arme einer eleganten, modern gekleideten Dame, hier wurde eine der schmucken Bingerinnen von einem Herrn im Frack geführt, oder eine Kurfürstin wandelte am Arme der, dem Costüme nach um ein Vierteljahrtausend jüngeren Mutter einher. Dieses Durcheinander der Zeiten, diese Mischung der Costüme gab dem seltsam Festabend sein besonderes, östliches Gepräge. Ueberall saßen an den langen Tischen die Repräsentanten der letzten fünf Säcula in Talar und Schiffhut, in Wamms und Panzer, in der Hofracht des 17. Jahrhunderts und im Frack, im Kleide der Bingerin und in modernster Gesellschafts-Toilette vergnüglich plaudernd und fröhlich zechend beisammen.

Ihre Königlichen Hoheiten machten, nachdem dieselben im Bondhause kurze Zeit Cercle gehalten, einen Umgang über den Schloßhof und die Terrasse, überall freudig begrüßt. Als sich der Hof zurückgezogen, gelang es Herrn Professor Hoff, dem Schöpfer des Festzuges, noch einmal die überall hin zerstreuten Fürsten und Damen, Professoren und Scholaren, Ritter und Landsknechte, Minnesinger und Bingerinnen, Herrlein und Jägerleute durch schmetternden Hornruf und die Verkündigung, noch einmal wolle man versuchen, den Festzug wieder erstehen zu lassen, zu vereinigen. Und in der That zog noch einmal — zum letzten Male — das vielbewunderte, ammuthige Bild an der dichtgedrängten Schaar der Festgäste vorüber durch Schloßhof und Stückgarten. Als der Umzug beendet, wurde auf Herrn Professor Hoff ein Hoch ausgebracht, in welches die Festtheilnehmer jubelnd einstimmten, worauf der also Gefeierte mit einem Hoch auf die Damen des Festzuges erwiderte.

Der Rest des Abends und die hereinbrechende Nacht gehörten fröhlichem Beisammensein für die Einen, während die Anderen im Schloßhofe beim Klange der Musik sich regingen. In die altdeutschen Weisen des Orchesters stimmte das Publikum ein und zumal das, in diesen Tagen immer wieder mit neuer Begeisterung gesungene „Alt-Heidelberg du Feine" wurde mit Jubel angestimmt. Nun dem Schloß, vom großen Faß tönte Sang, Musik und Gläserklingen hinauf zum Schloßhof, denn drunten waren die Geister allen Weiaes, der hier jemals in strenger dunkler Haft gelegen, lebendig geworden und sie jubelten und sangen aus Hunderten von Kehlen, derweil das große Faß, das schon ganz anderem Durste gerecht geworden ist, sein goldenes Naß unversiegbar spendeten ließ.

Auf der Schloßterrasse prangten bald aber hänchte es und, als der Abend längst der Nacht gewichen war, als selbst der Geist des vielberühmten Zwerges drunten im Keller nicht mehr umging, am Schönsten. Dort glänzte das Mondlicht über die ruhende Stadt, über das Schloß, den silbernen Fluß und die Berge. Dort machte man lange beim Becher sitzen und in dem milden Schimmer des Mondes nach allem Jubel und Trouble, nach aller ernsten Weihe und allem frohen Glange des nun beendeten Festes, zugleich mit dem goldenen Tranke den bleibenden Zauber schlürfen, der hier um Berge und Fluß, um Steinen und ephenumrankte Trümmer weht.

Robert Davidsohn.

Lied

zum Lobe der versummten Heidelberger Lumpenglocke.

Sehr traurig zu lesen, zu singen aber nach der Weise: „Das war der Herr von Rodenstein ..."

Ueber, entzwei! So gehts mit dem,
Was unsres Ohren traut:
Das Glöcklein schweigt, das so bequem
Einst mahnend rief so laut:
„Lump 'naus! Lump, 's ist der Pump aus!
Heio! wer legend sitzt,
'S ist Zeit, 's ist Zeit, 's ist höchste Zeit
Zu Bett zu fahren itzt!"

Im Lumpenglöckel tief und kühl
Da saß ein kleiner Wicht,
Der sang mit feinem Tadtgefühl
Die Worte voll Gewicht:
„Lump 'naus! Lump, 's ist der Pump aus!
Heio! wer legend sitzt,
'S ist Zeit, 's ist Zeit, 's ist höchste Zeit
Zu Bett zu fahren itzt!"

Manch Alter, wenn die Glocke sung,
That seiner Alten breit:
„Das gilt auch mir, da ich noch jung;
Ja das war eine Zeit!
Lump 'naus! Lump, 's ist der Pump aus!
Heio, wer legend sitzt,
'S ist Zeit, 's ist Zeit, 's ist höchste Zeit
Zu Bett zu fahren itzt!"

Zwor manchem guten Schlucker schlug
Derstack ans Ohr der Ton:
„O weh, ich hab noch nicht genug,
Da läut's wahrhaftig schon:
Lump 'naus! Lump, 's ist der Pump aus!
Heio! wer legend sitzt,
'S ist Zeit, 's ist Zeit, 's ist höchste Zeit
Zu Bett zu fahren itzt!"

„Dort ist die Thür, da fint und Stock!"
Das ist nun Feuerabendrauch;
Da alte brave Lumpenglock',
Die sang man endlich auch:
„Lump 'naus! Lump, 's ist der Pump aus!
Heio! wer sich noch regt!
Was ihr auch glaubt, 's ist alles verlaubt;
Zu Bett, zu Bett gelegt!"

F. P.

Doch der gehört den guten Con,
Den trunks bis an sein End,
Bis einst ihn ruft ein Dürrpatron,
Den seiner gerne nennt:
„Lump 'naus! Lump, 's ist der Pump aus!
Heio! wer legend sitzt,
'S ist Zeit, 's ist Zeit, 's ist höchste Zeit
Zu Bett zu fahren itzt! —

Das Wichtlein aber hat nun Ruh.
Sag, fälschst es? Ist es wahr?
Derwuchern ists, gebaut dazu,
Im Traum nur murrts und droht:
„Lump 'naus! Lump, 's ist der Pump aus!
Heio! wer legend sitzt,
'S ist Zeit, 's ist Zeit, 's ist höchste Zeit
Zu Bett zu fahren itzt!"

Manch Mädlein freut sich sonst genug,
Erlauschts das Klingen bebr:
„Itzt thut mein Schatz den letzten Zug.
Den thut er mir zu Ehr.
Lump 'naus! Lump, 's ist der Pump aus!
Und klingt das auch nicht fein,
Hei, Lumpenglöck', dich grüß' ich gern.
Sollst mir gepriesen sein!"

Nach mancher Festen lachte drein
Mit rothem Angesicht:
„O Glöcklein, lag dein Rufen fein:
Ein Lump, der geht, ich nicht."
Lump 'naus! Lump, 's ist der Pump aus!
Heio! wer legend sitzt,
'S ist Zeit, 's ist Zeit, 's ist höchste Zeit
Zu Bett zu fahren itzt!"

Dritter Bericht über die Ehrengabe ehemaliger akademischer Bürger der Ruperto-Carola.

Wie wir mit unserem dritten Berichte gleichzeitig auch das Verzeichniß der Namen der Spender veröffentlichen wollten, so hat sich derselbe bei der Schwierigkeit der betreffenden Arbeit verzögert, was wir gefälligst zu entschuldigen bitten.

Durch die freundliche Unterstützung der Presse, für welche wir auch an dieser Stelle unseren verbindlichsten Dank aussprechen, flossen die Beiträge in den letzten vier Wochen vor dem Feste sehr reichlich, so daß die Brutto-Einnahme nunmehr 24000 Mk. beträgt.

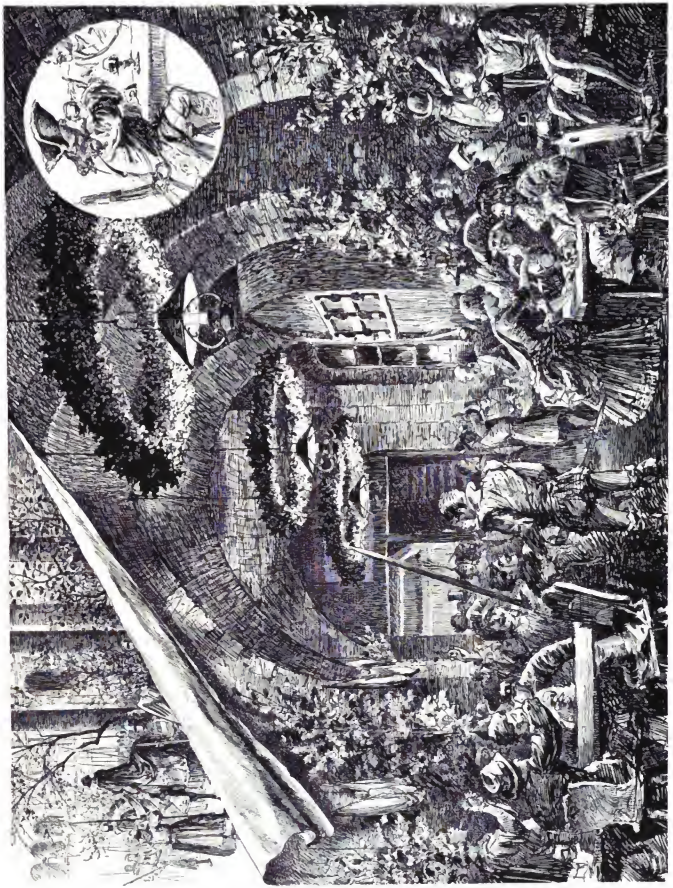
Allerdings stehen dieser Einnahme auch bedeutende Ausgaben für Inserate, Druck des Aufrufs und sonstiger Mitwirkungen, künstlerische Ausführung der Adresse, Herstellung der Mappen für Adresse und Statut und für Porto gegenüber.

Da die Zusammenstellung sämmtlicher Kosten am Tage des Empfanges der Deputation in der Aula nicht ausführbar war, so ließen wir in dem Statut die Stelle für die ringegangene Summe noch offen.

Wir hoffen, daß die der Jubiläums-Stiftung zufallende Summe sich auf mindestens 21000 Mk. belaufen wird.

Die Adresse, welche in meisterhafter Weise von Herrn Adolf Hanser, Architekten in Mannheim, künst-

Digitized by Google



Beim großen Faß am Sonntag den 8. August 1886.
Nach der Natur gezeichnet von H. Kley in Karlsruhe.

Digitized by Google

lerisch ausgeführt worden ist, befindet sich in einer mit reicher Goldpressung verzierten Ledermappe, das auf Pergamentpapier geschriebene Statut liegt in einer mit Metallbeschlägen versehenen Plüschmappe.

Die Mitglieder der Deputation, die Herren Professor Dr. Bebaghel (Mannheim), Oberamtsrichter Süpfle (Heidelberg) und Oberlandesgerichtsrath Wedekind (Karlsruhe) wurden von der Heidelberger Herren mit der größten Liebenswürdigkeit aufgenommen und erhielten als Ehrengäste Einladungen zu allen Festlichkeiten, welche in jenen Tagen in so reichem Maße veranstaltet wurden.

Am 3. August, dem Tage des festlichen Empfanges der Deputationen in der Aula, richtete der Sprecher unserer Deputation, Professor Dr. Bebaghel, folgende Worte an die Versammlung:

„Durchlauchtigster Großherzog! Allergnädigst er Rector! Durchlauchtigste Großherzogin! Durchlauchtigster Kronprinz des Deutschen Reiches! Hochansehnliche Festversammlung!

Als in einer Zeit tiefen Verfalles Ruprecht I. von der Pfalz vor 500 Jahren der Wissenschaft in einer der schönsten Gegenden der Erde ein Heiligthum errichtete, leuchtete das in demselben entfachte Feuer bald weithin und verbreitete Wärme und Leben.

Wenn auch bei den schweren Schicksalen, von welchen unser Vaterland im Laufe der Jahrhunderte heimgesucht wurde, oft schwarze Wolken das Licht verhüllten, so daß kaum noch ein schwacher Schimmer sichtbar blieb, wenn auch wiederholt Stürme von Alut sich über Deutschlands Gaue ergossen, in welchen das heilige Feuer zu ersticken drohte: so drang doch immer wieder der strahlende Lichtschein hervor durch dichtes Gewölk, und immer wieder schlug die Flamme mit neuer Kraft empor. Doch zu keiner Zeit hat das Licht heller geleuchtet und die Flamme mächtiger gelodert, als in unserem Jahrhundert, in welchem unter dem erlauchten und für Kunst und Wissenschaft begeisterten Fürstengeschlechte der Zähringer die Universität sich herrlicher entwickelte und des deutschen Volkes Traum von Kaiser und Reich zur entzückenden Wirklichkeit wurde. In so hohem Grade sind wir des Unterzeichnen dieser Adresse beschieden, von jenem Lichte erhellt und von jenem Feuer durchglüht zu werden. Dankbaren Sinnes senden deshalb Männer der verschiedensten Lebensstellung, Männer der verschiedensten Anschauung in Glauben und Wissenschaft der gemeinsamen geistigen Mutter, die sie friedlich verbunden im Drange des Handelns, aus treuem Herzen zum Jubelfeste ihren Gruß und legen als sichtbares Zeichen ihrer Dankbarkeit die Urkunde über eine Jubiläumsstiftung nieder, welche dazu bestimmt ist, akademische Lehrer der Heidelberger Universität in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen zu fördern.

Möge selbstlose Hingebung an die Wissenschaft das Panier sein, unter welchem an der Ruperto-Carola gerungen und gestrebt wird, möge die Begeisterung für das Vaterland, für das Gute, Wahre und Schöne auf allen Gebieten an ihr immer lebendig bleiben, möge unser Vaterland und mit ihm die Universität Heidelberg vor schweren Stürmen und ernsten Gefahren bewahrt werden, möge insbesondere der Geist des Friedens und der Eintracht über Stadt und Universität weilen, damit diese Leuchte der Wissenschaft ein weiteres halbes Jahrtausend ihre erhabene Aufgabe erfülle, Licht und Wärme ausstrahlen in die Herzen von tausend und aber tausend Jünglingen und Männern!

Das walte Gott!"

Das Statut lautet:

„Statut der Heidelberger Jubiläums-Stiftung:

§ 1. Die von ehemaligen Studierenden der Universität Heidelberg aus Anlaß der fünften Säkularfeier errichtete Jubiläums-Stiftung ist dazu bestimmt, akademischen Lehrern der Ruperto-Carola, welche sich durch wissenschaftliche Tüchtigkeit und bedeutendes Lehrtalent oder durch eine von diesen beiden Eigenschaften anzeigenden, in Förderung ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen dienlich zu sein

§ 2. Das am Tage der Uebergabe der Stiftungsurkunde vorhandene Kapital von . . . . . soll durch die Universitätskasse zu Heidelberg vorzinslich angelegt und redmungsmäßig verwaltet werden. Die nach der Uebergabe der Stiftungsurkunde etwa noch eingehenden Gaben werden durch den Centralausschuß seiner Zeit der mit der Verwaltung und unmittelbaren Aufsicht der Jubiläums-Stiftung betrauten Behörde abgeliefert und sollen dem Grundstock beigeschlagen werden. Die Verwendung des Interesse durch etwaige Zuschüttungen ist zulässig. Die Zinsen derselben sind so lange dem Grundstock beizuschlagen, bis derselbe sich verdoppelt hat. Das Stiftungsvermögen soll stets sicher angelegt werden und sollen hierüber die für Anlage von Stiftungsgeldern jeweils geltenden Bestimmungen maßgebend sein. Die Ministerialinstanz führt die Oberaufsicht über das Stiftungsvermögen.

§ 3. Die Verleihung der Ehrengabe, bestehend in den Zinsen des Stiftungsvermögens nach Abzug einziger Verwaltungskosten, geschieht zunächst alle zwei Jahre, erstmals im Jahre 1886. Hat der Grundstock jedoch eine Höhe erreicht, die es ermöglicht, aus den Zinsenüberschüssen die gleiche Summe, wie bei der erstmaligen Verleihung, zu verleihen (vergl. § 2), so soll von da an die Verleihung alljährlich stattfinden.

§ 4. Bei der Verleihung wird ein regelmäßiger Turnus eingehalten, bei welchem die theologische Fakultät den Anfang macht, worauf alsdann der Reihe nach die juristische Fakultät, die medicinische Fakultät, die philologisch-historische Klasse der philosophischen Fakultät und endlich die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse der gleichen Fakultät folgen. Ist eine geeignete Persönlichkeit der betreffenden Fakultät zu der für die Verleihung festgesetzten Zeit nicht vorhanden, so wird der fällige Betrag zu Gunsten der betreffenden Fakultät zurückgestellt. Doch soll nach Umlauf einer Verleihungsperiode — also anfangs nach zehn, später nach fünf Jahren — die aus Mangel einer geeigneten Persönlichkeit noch nicht zur Vergebung gekommene Rate zu dem Grundstock geschlagen werden.

§ 5. Die zuständige Behörde für die Verleihung bildet der engere Senat. Eine besondere Bewerbung ist nicht erforderlich.

§ 6. Bei der Verleihung soll nur auf die in § 1 genannten Eigenschaften gesehen werden, nicht aber auf Heimath, Glaubensbekenntniß, Parteistellung, politische oder religiöse Gesinnung.

§ 7. In der Chronik der Universität soll erwähnt werden, ob und wo jedesmalen Fälle in welchem Betrage die Ehrengabe verliehen worden ist.

Heidelberg, Karlsruhe und Mannheim, den 30. Juli 1886.

Im Namen der Stifter die Mitglieder der zur Ausarbeitung der Stiftungsurkunde ernannten Kommission:
Dr. August Bebaghel, Professor (Mannheim).
Georg Selb, Fiskalanwalt (Mannheim).
Karl Siegel, Stadtdirector (Mannheim).
Heinrich Süpfle, Oberamtsrichter (Heidelberg).
Joseph Wedekind, Oberlandesgerichtsrath (Karlsruhe)."

Als Beilage zu dieser Nummer der Ruperto-Carola erscheint das Verzeichniß der Namen der Spender. Vielfach konnten wir bereits auf Grund der erschienenen Verzeichnisse der Festtheilnehmer Berichtigungen vornehmen; doch sind wir überzeugt, daß sich noch manche Irrthümer finden werden, da die Namen theilweise kaum zu entziffern waren

Wir ersuchen die geehrten Spender, ihre Berichtigungen uns bald zukommen zu lassen, damit wir dieselben der Urkunde beifügen können, welche seiner Zeit dem akademischen Senat übergeben werden wird.

Sollten weiter Erwarten einzelne Namen vollständig vergessen sein, so bitten wir, uns sofort davon Mittheilung machen und den Namen des Herrn bezeichnen zu wollen, dem seiner Zeit der Betrag geschickt worden ist.

In Erwiderung auf mehrfach an uns ergangene Anfragen bemerken wir, daß das Bankhaus der Herren H. F. Hohenemser und Söhne in Mannheim und die Unterzeichneten bis zum 31. Dezember d. J. gerne bereit sind, weitere Spenden für die Jubiläums-Stiftung in Empfang zu nehmen.

Zum Schlusse sprechen wir allen freundlichen Gebern für die gütige Förderung des Unternehmens den herzlichsten Dank aus.

Möge die Jubiläums-Stiftung wachsen und gedeihen und im Dienste der Wissenschaft reiche Früchte tragen!

Mannheim, den 5 Oktober 1886.

Die Mitglieder des Mannheimer Centralausschusses:
Karl Baumann, Professor.
Dr. August Bebaghel, Professor.
Dr. Hubert Claaßen, Professor.
Dr. Karl Diffené, Kaufmann.
Robert Keuling, Chemiker.
Wilhelm Lipsky, Stadtpfarrer.
Dr. August Hohenemser, Banquier.
Dr. Ludwig Rieser.
Georg Selb, Fiskalanwalt.
Dr. Heinrich Feroni, pr. Arzt.

Miscellen und Humoristisches.

Ein weyser spruch.[1])

Man mag ohn eigen geldt wohl leben
Und braucht nit voller Beuttel haben!
Doch wer sich sorgfrei wollt begeben
Ohn sein Hausschlüssel auf den Plan!
Zu sitzen noch bei späten Kumpen,
Deß Aufsehn wär viel übel dran:
Den Daigen magst vom Andern pumpen
Den Schlüssel mußt selber han!

[1]) Für diesen Spruch war ursprünglich die Illustration Nr. 2 der „Ruperto-Carola" Seite 31 vom 15. Juli gezeichnet worden und wurde aus Versehen zu einem andern Gedicht verwendet, was wir zu entschuldigen bitten. Die Redaction der „Ruperto-Carola".

Der geleimte Metzik.

Der Metzik kam mit Feuerbrand,
Krug den Kanonenmörser
Und zündete im Pfälzerland —
Da schwiegen alle Reichers;
Er raubte, sengte, brannte Salz,
Und rauhlig ward die schöne Pfalz.

Den Mannheim flog der rothe Hahn
Als feindliches Siegsbanner.
Erschreckt sah's der Handelsmann,
Erschrocken selbst der Spanner.
Die Stadthas schwieg, der Lorenz schwieg,
Alle entsetzlich war der Krieg.

In Ladenburg war nicht viel los,
Drum blieb er kurz nur hängen,
Denn flohig war der Herr Franzos
Im Händeln und im Fangen.
Er suchte sich sein Schwerlebig
Was hübn und keck und schön und flotz.

Der Heidelberg und seinem Schloß
Herr Metzik strack das Eine —
Und das verstand sein Brennerstoß —
„O Heidelberg, Du feine!"
Geschickt war die welsche Gier:
„Hoi, das verrunzenten wir!"

Otto-Heinrichs Schatten flog herum,
Welch Jammern war und Klagen:
Die schöne Renaissance im Nu
Zerstrümmert und zerschlagen.
Otto-Heinrich Schatten klagte laut:
„Hätt' ich doch nicht so schön gebaut!"

Digitized by Google

Man nahmen diese Häubler keck
Den Stadt zum großen Morden.
Der faule Pelz, das Vermerck
Faß voll von fremden Horden,
Die thaten nach dem vielen Blut
Sich oft bei einem Schoppen gut.

Mit „allen Ehren“ Apollo war
Bei Festen ausgeschlossen.
Das Repertirn Jüngferschaar
Ging seinen Götterpflichten
Verhindrig nach; sie klangen hell,
Im Hause blieb nur der Pedell.

Marandel hieß sein Töchterlein,
Ein Mädchen schwarz von Haaren,
Blendweißer Haut, das Mädchen fein,
Die Freude der Scholaren.
Das Mädchen galt als Jungenstoen
Auch Altlichen Scholastikern.

Kunt sprach als der Franzose kam
Die Tochter des Pedellen:
„Mein Vater, Fliehen bringt mir Scham.
Wir wollen uns mal stellen!
Ich weiß, wo unser Kanzer liegt,
Kah' auch schon Manchen meingekriegt!“

Man schaut sie stolz und keck hinaus
Aus ihrem kleinen Erker,
Sieht auf den Jammer, auf den Graus,
Hält zum Scholarenkerker
Die Schüssel täglich handbereit,
Als wär' es tiefste Friedenszeit.

Herr Mekar sprengt, der General,
Heran auf feurem Falben;
Jetzt hält er still mit einem Mal
Blickt aufwärts allenthalben;
„Caramtata! trés belle! trés belle!“
Sie nickt, und winkt der Herr Pedell.

Er steigt vom Roß so sacht er kann,
Und faßt der süßen Labung,
Nichts andres denkt der blut'ge Mann
Als Liebe und Begnadung:
Er hat erreicht des Hauses Höh: —
„Monsieur, Entrez le premier!“

Er trat hinein in jenen Raum,
Ein fenchter war's und schwarzer.
Der Riegel schloß, drin war er kaum,
Im Heidelberger Kerker.
Der Riegel geht, es knarrt das Schloß
Und drunten scharrt das faule Roß.

Marandel die verneg'ne sprach:
„Das Bündel,laß uns schnüren!
Apollo nach! den Musen nach!
Durch die geheimsten Thüren!
Dahin wo der Scholar jetzt zecht,
Die Repertina ist gerächt!“

Herr Mekar trotzte wolle Wut
Den Namen in die Wände.
Er schrieb ihn mit dem rothen Blut
Der wundgerieb'nen Hände.
Wie lang er eingesperrndet da —
Frägt mich nicht, fragt die Chronika!

Friedrich Geßler.

Jubiläums-Abschied.

Nun ist des Festes Glockenklang verhallt.
Der Jubel ist im Tagewerk verrauscht.
Das Land verweilt in den beschränkten Gassen,
Und wieder fühl wirds in All-Heidelberg.
Da zieht zum Schloß mich's wundersam empor,
Noch einmal will ich, eh' ich heimwärts ziehe,
Mit träumerischem Schritt den Park durchwandern,
Noch einmal treten in den Zauberbann
Der alten Mauern, deren Trümmerpracht
Der wilde Epheu wuchernd rings umgrünt
Und einmal noch im Abendsonnenschein
Durchs Bogenfenster in die Ferne schaun.
Welch wirres Treiben füllte jüngst noch heut
Den Schloßsaalen — heut ist es einsam still.
Da ich mich sinnend an die Brüstung lehne.

Und wie die Dämmrung ihre Schleier webt
Um Neckenhügel und das Neckars Moor,
Dünkt mir es traun, daß schimmernder sanft das Thal,
Als jüngst Träume von vergangnen Tagen
Durch seine abendmilde Seele hin.
Träumt es vom Glücke lang verrauschter Zeit,
Von Kriegesnoth, von trotzer Herrscherwacht,
Von seiner Pfälzer fröhlichem Gedeihen?
Erblickt es, ach! in schreckendangem Traum
Der wilden Flammen grellen Widerschein,
Die lodernd einst im Neckar sich gespiegelt
Und seiner Ufer stolze Pracht zerstört?
Noch denk'ger mich es dann des Friedens denken,
Der aus Ruinen voll emporgeblüht.
Und doch, All-Heidelberg, von allen Träumen,
Die bunte lebenswarm den Sinn dir füllen,
Das schönste Bild bleibt jener stille Stätte,
Die nun fünfhundert Jahre früh dich schmückt.
Ja, wie die Sonne dich, anmuthig Thal,
Mit ihrem letzten Purpurglanz umglüht,
Als rötheu dich der Freude lichte Strahlen,
Da naht die wohl im Traum das Bild des Segens,
Den deine hohe Schule unentwegt
Durch Kriegesstürm, durch golde Friedenszeiten
Im ernst'ge Seelen eastios ausgestreut
Und reich begliickt beschlossen da der Jubelfeier,
Die ihr hallsaufjubelnd Scholaren feiert.

Das war ein Fest voll königlicher Würde!
Des Fürsten Fürsten hochten ihre Grüße
Und Fürsten aus dem Reich der Wissenschaft.
Von nah und fern, von geistiger Arbeit wurzelt,
Da trieb es froh die besten Männer her,
Ihr Wunsch und Gruß und Dank dir darzubringen —
Wo schaart sich jederzeit so schön der Kreis?

Das war ein Fest voll Jugendlust und Freude
Und vieler Tausend bekannten froh herbei!
Wer mag dann säumen in der Heimath noch,
In des Berufes dumpfer Arbeitsnähe,
Wenn solch ein Locken! durch die Lande klingt.
Noch einmal gilt's, die jüngst Gelegenheit
Voll Freundschaft, Fröhlichkeit, Lieb und Poesie
In tiefster Brust von neuem zu erwecken,
Unverzüchtwiesen, wo die Jünglingsjahre
Des Lebens schönste Blüten sich gepflückt.
Und wieder freigt der schäumende Pokal,
Wie damals tönt der Kodex heller Klang.
Die alte Frauschaft treibt neue Knospen,
Auf bleichen Haaren grüßt die Burschenmütze —
Ein Jugendbronnen quillt in diesem Thal.

Und soh ein Fest je solche Zauberpracht?
Wo eint Natur und Kunst sich so zum Bunde?
In tausend Flammen glüht das alte Schloß,
In's Abendsonnrot strahlt sein Lodrschein
Und buntes Treiben wogt durch seine Trümmer.
Herumschwärmen wird vergangne Zeit
Und der Geschichte leuchtende Gestalten
Sie reihen sich zu farbenschönem Zug.
Der lebensvoll sich durch die Stadt entrollt.
Wie prangen Markt und Straßen reich im Putze,
Die Wimpel wehn, die Häuser sind geschmückt.
Die Kirche ruft zu ernster Weiheskunde,
Die hohe Schule grüßet ihre Gäste
Und sieh, die Worte ihrer Feierreden
Sie thürmen sich zu stolzem Monument.

Man ist des Festes Glockenklang verhallt.
Der Jubel ist im Tagewerk verrauscht.
Das Land verweilt in den beschränkten Gassen
Und doch All-Heidelberg, was stimmert's dich?
Du hast nicht nur des Festes schönstes Kleid,
Der bunte Trubel und der Lärm der Gassen,
Dein sächlich Gewand ist deine schönste Zier.
Der Gassen Kränze mögen dir vergilben,
Mit sichrem Schmucke kränzt dich die Natur,
So lang der Epheu um's Gemäuer rankt,
Die Wälder grünen auf der Bergeshöhen,
Am Rebenhügel volle Trauben reifen
Und durch die Brücken still der Neckar rauscht.

Und mag des Festes frohe Gästeschaar
Nach allen Winden auseinandergehn
Der hohen Schule Meister und Gesellen
Die bleiben doch die immerdar getreu.
Sie lange Männer noch mit Fergeherfleiß
Der Weisheit dienen und nach Wahrheit ringen,
So lange Barfchen noch bei deutschem Lied,
Bei vollem Becher edlen Sinn bewahren,
So lange steht's — Die an Erneuten nicht,
Auch nicht an Fest und Feier-Klänge.

So laß getrost den Schmuck der Giebel fallen;
Der Frühling schmücket dich, Alt-Heidelberg,
Der Männer Schaffen und der Jugend Lust.
Das warmen Friedens segenreiches Glück,
Und das mag' allzeit dir erhalten bleiben!

Hugo Münsterberg.

Eisenbahn, Post und Telegraphie während der Jubiläumstage.

Es liegt in der Natur der Sache und ist auch in der Geschichte schon öfters bemerkt worden, daß selbst höhere Eingebung, der zum Gelingen des Ereignisses der Regierte-Lenkte beigesellen, auch wenn er es mit vollster Klugheit und Umsicht ins Werk setzen hat, dennoch nicht gelingt werden kann. Gilt dies schon von Denen, welche direct bei dem Zustandekommen und Durchführung des großen Festes betheiligt, nunmehrthaben Anderen an den höheren Mächten und Mächtigen, welche, wie in Heidelberg, an Ort und Stelle, bedeutend die Ehre und Freude des Festes theilhaftig waren, mitwirkend und daran Theil nehmen, so gilt dies in noch höherem Maße von den Beamten, welche während der Jubiläumstage die ihnen übertragenen Arbeiten, Pflichten gehorsam oder in voller Thätig die aufgetragenen Leistungen der Eisenbahnen, der Post und Telegraphie, welchen an dieser Feier während ihrer Dauer ein so großes Theil erwachsen.

Nach einer Zählung hat in diesen drei Tagen eine runde 27000 Personen mehr als sonst in der Stadt Heidelberg gelangt sind, mehr gekommen als 12000. Personen zusammengetroffen. Soweit die Ziffern sich haben, am nach Heidelberg zu kommen, ist noch das Mitzutheilenden der statistischen Nachweis für den 21. August 1886 bis Heidelberg, daß in der Zeitraum von 1. bis 8. August Bürger nach Heidelberg angegeben worden sind:

Von Stuttgarten der badischen Bahn			42000
"	"	Main-Neckarbahn	12500
"	"	Pfalz-Bahn	8000
und "	"	hess. Ludwigs-Bahn	2000
		zusammen	64500

Rechnet man hiezu diejenigen Reisenden, welche mit besonderen Billeten p. a. anderen Bahnen nach Heidelberg gelangt sind, mehr gekommen als 15000, so sind hiezu während der Festwoche rund 100000 Personen mittelst der Eisenbahn in Heidelberg eingetroffen. Hiervon sind allein auf den 3. August, den Tag des historischen Festzuges, mindestens 40000 Personen zu rechnen.

Zur Bewältigung dieses Verkehrs und der Beförderung auf der badischen Bahn

"	"	Darmstadt—Heidelberg	136 fahrplanmäßige und 8 Extrazüge,
"	"	Speyer—Heidelberg	60 fahrplanmäßige und 8 Extrazüge und
"	"	Lindenzarmbach—Heidelberg	111 fahrplanmäßige und 8 Extrazüge,

im Ganzen 450 Personenzüge mit rund 6600 Wagen abgelassen worden, von denen auf den 3. August allein 80 fahrplanmäßige und 26 Extrazüge mit etwa 1600 Wagen benutzt.

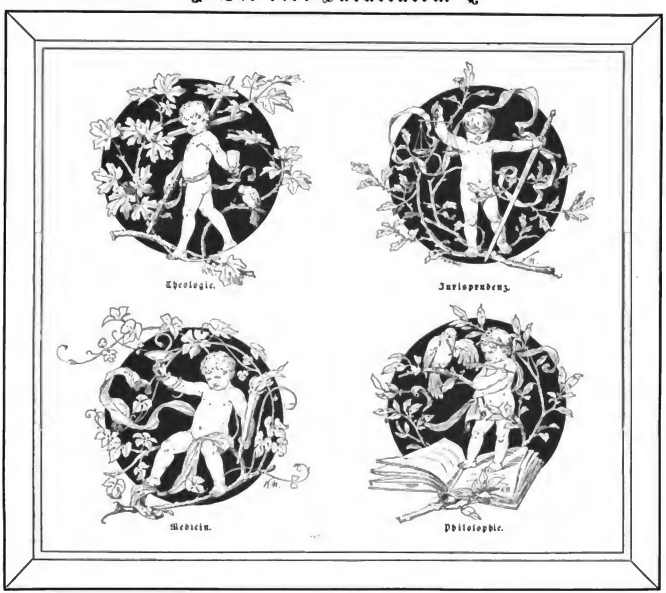
Um Zahlung mit der Leistung in Einklang und um über den Verlauf der Zahlschluß zu behalten, haben diese Abnahmestellen, wie sich bereits sagt, Post und Telegraph jetzt in Anspruch genommen. In wie ausgedehntem Maße dies, der Fall war, erhellt aus folgenden Angaben, welche mir beim Hauptamt für Post und Telegraphie (Str. 39, Berlin Herrschaft 1886) entnehmen. In der Zeit vom 2. bis 9. August sind ausgeliefert worden: Von in Heidelberg 10 209 Briefverschlüsse (barunter 2000 Postanweisungen und 500 Postpackete) und 1000 Telegramme, von Mannheim 1000 Briefverschlüsse und 1000 Telegramme, von Speyer 1000 Telegramme aufgegeben und weiter befördert worden. Die Gesammtzahl der aufgenommenen bezw. abgelieferten Telegramme hat sich mithin auf 13000 belaufen, gegen 2414 Stück in gleichem Zeitraum unter gewöhnlichen Verhältnissen. Die ungewöhnliche Verkehr hat sich also um mehr als das Dreifache gesteigert. Unter den verarbeiteten Telegrammen befanden sich 1000 Glückwunschtelegramme, welche Seine Majestät der Kaiser und König Wilhelm I. an Seine Majestät den Kaiser und König Friedrich III. gerichtet hatten. Die Telegramme gingen ab 10 Uhr Vormittags des 3. August, 1000 Uhr 500 Uhr Nachm. 23 Uhr 500 Uhr 1000 Uhr Nachm. 3 Telegramme mehr als 1000 Worte enthielten. Die Telegramm-Leitungen mit insgesamt 28 879 Worten sind an 21 verschiedene Personen, 176 Personen telegraphirten an Se. Majestät den Kaiser und 17 deutsche Fürsten, 19 an Fürstenhäuser in Deutschland gerichtet worden. Ein Blick auf die Telegrammworte am 3. August, dem Tage der dem historischen Festzuge, will mehr als bei seinem Höhepunkt erreichte; an diesem Tage sind allein 2000 Telegramme expedirt worden.

Trotz dieser enormen Zifferen sind für den Verkehr, sind für den den Beamten mit großer Umsicht getroffenen Maßnahmen und des unermüdlichen Eifers der betheiligten Beamten glatt und ohne störende Zwischenfälle abgewickelt. Die Leistungsfähigkeit der großen Institute und die Pflichttreue ihres Personals hat sich in so großen bewegten Tagen mit das beste bewährt und, wenn dasselbe anerkannt werden muß, die schwere Aufgabe, welche ihnen das Jubiläumsfest zuwies, glänzend gelöst.

A. K.

Digitized by Google

Die vier Facultäten.



Für die Fest-Chronik gezeichnet von Kunz Meyer in München.

Fest-Literatur.

Hoch Heidelberg! Burschenlieder. Von Richard Hoffstett. Heidelberg 1886. Bangel und Schmitt (Otto Petters), Universitäts-Buchhandlung.

Ein frischer Ton geht durch diese „Burschenlieder", welche alle zu Heidelberg in Beziehung stehen, und auf Heidelbergs „freudsrödlichem" Boden erwachsen sind. Daß das Trinken in ihnen in erster Linie gefeiert wird, darf nicht wunder nehmen. Aber auch für die herrliche Natur der Musenstadt am Neckar hat der Dichter einen lebendigen Sinn, und daß sein Herz der Liebe nicht unzugänglich, zeigen verschiedene Lieder. Ein köstlicher Humor, der der norddeutschen Studenten Mädchen bei der Heidelberger Küche schildert, geht durch das Gedicht „Studirtes Volk". Auf das die Sammlung eröffnende „Alt-Heidelbergs Farben" sei noch besonders aufmerksam gemacht. Als Probe der frischen Poesie diene folgendes Gedicht:

Die Maturknipe.

Tag schleicht und schwer die Arbeit,
Die Sonne brennt so heiß,
Kein Thau erquickt die dürftige Flur,
Der Staub verwirrt Haupt-Haar-Bart,
Auch die Kollegienhefte glühn,
Der Brunnen schafft Erfrischung —
Auf, Gesellen! Folgt den frischen Hufen
Mit Hoj und Hochgeruth.

Ein Plätzlein weiß ich, wonnesam —
Im Hügeln rauscht der Strom,
Hoch wölben die Kastanien sich
In schattig-kühlem Dom;
Da bringt fein Silber Sommerfrische
Durch schäumend-kühles Naß,
Wirft kühl ein Wasser die Kehle ein
Und badet Brust Gesicht.

Verdorben sagt man Verjudung —
Der Begriff steht Gottlos —
Schon gellt von Ferne heller Sang,
„Wässermann" heißt jenes Lied,
Somit drückt frei frischer Lust-Hauch mehr
Im stillen Laubgezelt.
Hier liegt Euch, hier schaut umher,
Wie schön ist über die Welt!

Schon gellig jetzt hört in weitem Glanz,
Wohl mordig, doch lauter Feld,
Hinsterben vom heißen Hohen Krauz
Den Phöbysan's Rossjauer;
Die Berge ragen steigt herab,
Es grünen Stadt und Au,
Die Ferne Weite zuerst Glühen,
Sie rauschet durch üppigere Grün.

Wer hier den Thron Ruz empfand,
Der Berg mehr hätte schätzen,
Der jauchzt wohl heil Heimat ins Land,
Wenn hier sein Herz verweilt;
So schließt in wonnigen Kuß die Welt u.
Laßt alle Sorge draus —
Hier sage uns einmal traulich Heil,
Schenkt ein und trinket aus!

Heidelberger Studentenleben zu Anfang unseres Jahrhunderts. Nach Briefen und Acten von Dr. Ed. Heyck. Mit vier Lichtdruckbildern nach Originalen im Besitze der hiesigen Universitäts-Bibliothek. Heidelberg. Karl Winter's Universitäts-Buchhandlung. Im Jahre des Universitäts-Jubiläums 1886.

Der Verfasser schildert das Heidelberger Studentenleben etwa bis zum Jahre 1820 vom Standpunkte der Burschenschaft, deren Bedeutung er hygellert hervorhebt, ohne jedoch den kritisch historischen Boden zu verlassen. Sein Büchlein gewinnt dadurch aber an Werth, daß es zum großen Theil auf archivalischen Quellen beruht. Eine Uebersicht der Capitelaufschriften wird den Inhalt veranschaulichen. Wiederherstellung der Universität durch Karl Friedrich von Baden und Heranbildung einer neuen Studentenschaft. Anzug nach Neuenheim. Streit mit den Handwerksburschen. Thibaut's erstes Decorectorat. Studentisches und geselliges Leben. Landsmannschaften und Korps. Das Erwachen des nationalen Gedankens. Die Heidelberger Burschenschaft. Schlußwort.

Die vier beigegebenen Bilder gehören etwa der Zeit um 1820 an und stellen einige studentische Scenen recht ergötzlich vor.

Digitized by Google

Heidelberger

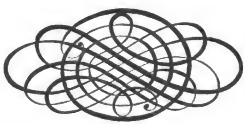
Jubiläums-Stiftung.

Verzeichnis

der

Namen der Spender.

(S. Seite 196 von Nr. 11 der „Ruperto-Carola“.)



Digitized by Google

Seine Königliche Hoheit der Großherzog Friedrich von Baden.

Seine Königliche Hoheit der Erbgroßherzog Friedrich von Baden.

Abegg, H., dr. Geh. Kanzlitzrat, Danzig.
Abegg, E., Pfarrer a. D., Tübingen.
Abegg, Wilh., dr., Gewerbezens- und Admiralitäts-rat a. D., Berlin.
Abelein, Professor Dr., Marburg.
Ackermann, Pfarrer, Bregg a. E. (Weimar).
Ackermann, Wilhelm, Rechtsanwalt, Gülstrow.
Adami, H. G., dr., Rechtsanwalt und Gutsbesitzer, Bremen.
Adami, A., Kontul, Bremen.
Adamß, Oskar, Apotheker, Schwerin.
Adelebeim, v., Landgerichtsdirektor, Meiningen.
Adrian, C., Landgerichtsdirektor a. D., Eberstadt.
Adolfs, Amtsrichter, Hannover.
Aegidi, Ludw., dr., Geh. Legationsrat a. D., Berlin.
Ahlen, Oberlandesgerichtsrat a. D., Karlsruhe.
Ahles, Pfarrer, Hüglisheim.
Ahles, Stadtpfarrer, Mannheim.
Ahles, A., Pfarrer, Mattenbingen.
Ahnstetter, Ministerialrat, Schwerin.
Albert, J., Fabrikbesitzer, Bietigh.
Alefeld, Oberlandesgerichtsrat, Tübenburg.
Alefeld, A., Kreisschulrat, Tübenburg.
Alefeld, W., dr., Reisevrat, Königsberg.
Alt, Rhoit, Dr., St. Louis.
Alt, M., Kreisschulrat a. D., Karlsruhe.
Alt, Th., Dr., Anwalt, Mannheim.
An Ende, Landgerichtsdirektor, Wiesbaden.
Anlacher, A., Prediger, Mühlbach (Siebenbürgen).
Ammann, Gemeinschaftsdirektor, Brachial.
Anselmino, L., Arzt, Mannheim.
Aug, Dr., Arzt, Wiesloch.
Apfel, Pfarrer, Rußloch.
Apfel, Franz, Dr. med., Arzt, Baden.
Aprent, Dr., Bibelrat des Bibelvereins.
Arens, F., Studienfonds-Verwalter, Aachen.
Argyeeropulos, D., Dr., Advokat, Athen.
Arning, L., Dr., Landgerichtspräsident, Hamburg.
Arnold, E., Premierlieutenant im 2 bayer. Ulanen-Regiment, Ansbach.
Arnold, Julius, Dr., Geh. Rat, Heidelberg.
Arnsberger, Leop., Dr., Medizinalrat, Reichstags-Abgeordneter, Karlsruhe, Dr. Chrenstadt.
Arnsperger, L., Dr., Ministerialrat, Karlsruhe.
Aron, Erich, Gerichtsassessor, Göttingen.
Aronsohn, Dr., Rechtsanwalt, Braunschweig.
Aschenbrenn, Dr., General-Landschaftsrat, Ritterguthbesitzer auf Prokniden, Ostpreußen.
Ascher, Rechtsanwalt, Danzig.
Askenaß, E., Professor Dr., Heidelberg.
Aubert, Herm., Professor Dr., Breslau.

Babo, G., Dr. jur., Mannheim.
Babo, Hugo, Dr. Frhr. v., Amtmann, Mannheim.
Bad, Georg, Pfarrer, Rußloch.
Bad, O., Lehrerseminar, Taubertbischofsheim.
Bachelin, Eduard, Landgerichtsrat, Offenburg.
Bäßler, Karl, Professor, Dr., Offenburg.
Badecker, Fritz, Leipzig.
Badecker, Oberstabsarzt, Iserlohn.
Bär, Matt., cand. med., Mannheim.
Baehmann, Dr. jur., Hamburg.
Baraßetti, Al., Dr., Obergerichtsadvokat, † Mannheim.
Barazetti, Gäsar, Dr., Rechtsanwalt, Heidelberg.
Bard, Pfarrer, Tiefenbronn.
Barthauer, Alfred, stud. jur., Berlin.
Barret, K. A., St. Louis.
Bartlen, Dr., Advokat, Konstantinopel.
Basermann, A., Reisevrabat, Mannheim.
Basermann, Landgerichts-Direktor, Mannheim.
Basermann, H., Professor Dr., Heidelberg.
Baserwann, E., Anwalt, Mannheim.
Baserwann-Jordan, Emil, Bankier, Mannheim.
Battlehner, A., Dr., Obermedizinalrat, Karlsruhe.
Bauer, Landgerichtsrat, Zweibrücken.
Bauer, Domänenrat a. D., Karlsruhe.
Bauer, A., Arzt, Unterwisserthal.
Bauer, F., Stadtsekretär, Lahr.
Bauer, H., Dr., Pfarrer, Frankfurt a. M.
Bauer, J., Professor, Mannheim.
Bauhofer, Medizinalrat, Tauberg.
Baum, L., Staatsanwalt, Frankenthal.
Baum, H., Pfarrerverweser, Weidenthal (Pfalz).
Baumann, A., Professor, Mannheim.
Baumann, K., Professor, Mannheim.
Baumann, K., dr. Pfarrer, Schwetzingen.
Baumgarten, Geh. Kammerrat, Braunschweig.
Baumhart, E., Professor, Dr. an der Universität Greifswald, Geh. Reg.-Rat und Mitglied des Preußischen Herrenhauses.
Baumüller, Direktor der Hypothekenbank, Mannheim.
Bauriffel, Adolf, Großh. Hauptamts-Verwalter, Baden.
Bechert, Emil, Ministerialrat, Karlsruhe.
Bechtold, Johan, Privatier, Hermannstadt.
Bechtold, E., Amtsrichter, Wertheim.
Beck, Bernhard v., Dr., Generalarzt I. Klasse und Corpsarzt des 14. Armeecorps, Karlsruhe.
Becker, Landgerichtspräsident, Eldenburg.
Becker, Eugen, Consulenrat, Karlsruhe.
Becker, Friedrich, Pfarrer, Grombach.
Becker, J. J., Rechtsanwalt, Zweingenberg.
Becker, Karl, Pfarrer, Wachenheim.
Becker, Wilhelm, Kaufmann, Mannheim.
Beck, Hermann, Dr., Rathsherr der Eriangen, †.
Beck, W., Dr., Landrichter, Hamburg.
Beer, A., Dr., Berlin.
Behaghel, August, Professor Dr., Mannheim.
Behaghel, A., Geh. Rat, Karlsruhe.
Behaghel, W., Dr., Gemeinnützsekretär, Bertheim.
Behaghel, W., Dr., Lehrer, Freiburg.
Behm, Hans, Landwirt, Hohm.
Behr, Gustav, Referendar, Berlin.
Behr, v., Rittergutsbesitzer auf Seddicke (Hannover).
Behr-Negendank, Graf, Stettin.
Behrend, W., Dr., Professor, Hohenheim.
Behrschmitt, Realfehrer, Heidelberg.
Beisel, Robert, Pfarrer, Sexau.
Beffer, Adolf, Dr., Professor, Heidelberg.
Beldi, G., Magistratsbeamter, Krembadt.
Belesky, J., Dr., Professor a. D. Universität Rom.
Benckiser, K., Dr., Bibliothekar an der kgl. Universität und Landesbibliothek zu Berlin.
Benckiser, E., Landgerichtsdirektor, Mannheim.
Bender, Dr., Dr., Justizsekretär, Weinheim.
Bender, Fr., Pfarrer, Wöllstett.
Bender, Wilhelm, Dr., Landgerichtsrat, Mannheim.
Benecke, Wilhelm, Dr., Professor der Universität Straßburg.
Benker, Rechtsanwalt, Hannover.
Benkendorff, S. v., Löwenwalde (Ehstland).
Benzinger, K., Theaterintendant, Waldshut.
Berg, Eduard, Theaterbesitzer, Baden.
Berberich, prakt. Arzt, Sickenheim.
Berckelmann, Wilh., Dr., Amtsrichter, Offenbach.
Berent, Richard, Dr. jur., Königsberg i. Pr.
Berg, F. v., l. Staatsanwalt, Freiburg.
Berger, A., Dr., Stuttgart.
Berlin, Dr., Stuttgart.
Berlin, M., Landgerichtsrat, Nürnberg.
Bernaus, J., Stadtsekretär, Colmar.
Bernaus, A. C., Dr., St. Louis.
Bernhard, Professor, Heidelberg.
Berneheimer, Dr., Advokat und Rechtsanwalt, Fürth i. B.
Berolzheimer, F., Dr., Advokat, Nürnberg.
Bertheau, G., Dr., prakt. Arzt, Mannheim.
Bertheau-Hartmann, Fr., Fabrikant, Barmerbrut.
Berthold, Professor, Dr., Freiburg.
Bernerth, Fr., Dr., Kuratorialjustiz im k. k. Ministerium des Innern, Wien.
Berzelius, Professor, Hermannstadt.
Beseler-Hagen, Dr., Privatdocent, Heidelberg.
Beuckendorff, S. v., Löwenwalde (Ehstland).
Beutkel, Apotheker, Waldshut.
Bieber, E., Gerichtspräsident, Hermannstadt.
Bieber, Th., Hermannstadt.
Biedermann, Gustav Waldemar Frhr. v., Dr. phil. honorarius, Geh. Finanzrat, Generalsekretär, Stellvertreter und Vorstand der III. technischen Abteilung der kgl. Sächsischen Staats-Eisenbahnen, Dresden, (Altstadt).
Bilz, v., kgl. preuß. Premier-Lieutenant, Münster.
Billigheimer, prakt. Arzt, Eppingen.
Binding, K., Professor Dr., Leipzig.
Bingner, Dr., Präsident, Leipzig.
Birkmeyer, Karl, Professor Dr., Rostock.
Birnbacher, Finanzrat, Stockach.
Birnbaum, Dr., Gerichtsassessor, Cassel.
Bissinger, Bürgermeister, Donaueschingen.
Bissinger, K., Dr., Chemiker, Mannheim.
Bissel, A., Referendar, Mosbach.
Blaum, Professor Dr., Straßburg i. E.
Bleibaum, W., Dr., Bad. Leibarzt, Heidelberg.
Bleibtreu, Dr., Privatdocent, Heidelberg.
Bleicher, A. E., Großherzogl. Oberzeugmeister a. D., Karlsruhe.
Bleicher, Dr., Geh. Hofrat, Professor, Leipzig.
Blum, Professor, Heidelberg.
Blum, F., Hauptzollamtsoberrevisor, Mannheim.
Blum, Hugo, Pfarrer, Kloster-Reichenau.
Blum, Wilhelm, Dr., Heidelberg.
Bodenhahl, Johann, Dr., Reg.-Medizinalrat und Professor, Kiel.
Bodenhausen-Meineren, Frhr. v., Halle a. S.
Bohmann, Frhr. von, Amtsrichter, Weinheim.
Boeckh, Oberzeugmeister, Oberlirch.
Boeh, Max, Stadtrat u. Rechtsanwalt, Karlsruhe.
Boeling, I., Staatsanwalt, Landau.
Bohm, Amtsrichter, Thorner.
Böhm, Ph. J., Hauptlehrer, Hornberg.
Böringer, Pfarrer, Ellingen.
Böringer, D., Pfarrer, Esterbeehein.
Bonsiesen, K. W., Berlin.
Bodard und Hallbach, von, Oberstleutnant und St. Kgl. Hoheit des Großherzogs Friedrich von Baden, Karlsruhe.
Bohm, Oberlandesgerichtsrat, Karlsruhe.
Boismann, Gl., Archivsmarsall, Hannover.
Boltemann, W. K., Kiel.
Bolza, Fr., Notar, London.
Bombard, Ritter von, Reichsrat, München.
Bombard, Karl, Landgerichtsrat, Wiesbaden.
Bonne, J., Dr., Wiesbaden.
Borgmann, Eugen, Dr., Wiesbaden.
Borchard, Karl, Landgerichtsrat, Frankfurt a. M.
Boße, R., Direktor im Reichsamt des Innern, Berlin.
Bouffier, Oberamtsrichter, Freiburg.
Bouvier, Kammergerichtsrat, Berlin.
Bowno, M., Dr., Privatdocent, Berlin.
Brandidt, I. Professor, Hermannstadt.
Brandt, Samuel, Professor, Heidelberg.
Brauer, A., Negierungsrat, Berlin.
Braun, C., Amtsanwalt, Lauterbach (Hessen).
Braun, Heinrich, Pfarrer, Hebenshausen.
Braun, Karl, Professor, Magdeburg.
Braun, Otto, Oberamtmann, Buchen.
Braun, R. v., Regierungsassessor, Speyer.
Braun, W., Oberamtsrichter, Mannheim.
Braunbehrn, Karl, Hauptamtsverwalter, Stühlingen.
Brecht, Pfarrer, Baiertbal.
Brecht, A., Oberamtmann, Ettenheim.
Breßin, Adv., Dr., Assessor bei der hohen Bürgerschaft, Schweidnitz.
Breitner, J., Amtsrichter, Meßkirch.
Brenner, von, Regierungsrat, Aachen.
Brennig, Justizrat, Cöthen (Anhalt).
Brenning, O., Professor, Landwirtschaftslehrer.
Brian, Ed., prakt. Arzt, Lörrach.
Brian, Hermann, Pfarrer, Hattingen.
Brian, Gustav, Pfarrer, Hattingen.
Brockhaus, Alb., Verlagsbuchhändler, Leipzig.
Brockhaus, Arnold, Dr., Privatdocent, Leipzig.
Brockhaus, Ed., Dr., Verlagsbuchhändler, Leipzig.
Brockhaus, Dr., Heinrich, Privatdocent, Leipzig.
Brombacher, Stadtpfarrer, Pforzheim.
Brach, Dr., Rechtsanwalt, Mainz.
Brach, Landgerichtsrat, Zweibrücken.
Brüger, M., Dr., Oberlandesgerichtspräsident, Jena.
Brummer, Landgerichtsrat, Freiburg.
Brunner, August, Assistent, Heidelberg.
Buch, Gl., Dr., Amtsrichter, Schriesheim.
Buch, H., Amtsrichter, Konstanz.
Buchenberger, Adolf, Ministerialrat, Karlsruhe
Buchta, Dr. B., Dr. jur., Frdrtwor, Frankfurt a. M.
Buchta, Dr., Staatsrat, Schwerin.
Buchner, H., Geh. Justizrat, Darmstadt.
Büchner, Geh. Justizrat, Darmstadt.
Büttau, G., Dr., Hamburg.
Büttau, B. von, Staatsrat und Vorstand des Finanzministeriums, Sreelitz, Schwerin.
Büttau, Ernst von, Fürstenrat, Berlin.
Büel, Heinrich, Dr., Mühlhausen.
Bürklin, Albert, Dr., Mitglied des Reichstages Karlsruhe.
Bürklin, O., Professor, Heidelberg.

Digitized by Google

Buhl, Heinrich, Professor Dr., Heidelberg.
Buhlinger, Oberamtsrichter, Stockach.
Buhlinger, Frz., Ober-Finanzrath, Mannheim.
Bunsen, Ph., Landgerichtsdirektor, Lörrach.
Bunsen, A., Geh. Rath, Heidelberg.
Burger, Amtsrichter, Bonndorf.
Burger, Hugo, Anwalt, Offenburg.
Burkhardt, Ludwig, Weinhändler.
Burkhardt, L., Landgerichtsrath, Ansbach.
Burn, Amtsrichter, St. Blasien.
Burr, H., Landgerichtsrath, Trier.
Buse, W., Landrentmeister, Detmold.
Butler, M., von, Dr. jur., Geh. Regierungsrath, Meiningen.
Butterlack, Dr., Assistenzarzt, Heidelberg.

Cadenbach, Dr., Oberlandesgerichtsrath, Karlsruhe.
Calmberg, Dr. jur., Aalen.
Cantor, M., Professor, Heidelberg.
Carr, G. jr., Mannheim.
Carstens, J. H., Landgerichtsdirektor, Bremen.
Caspari, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
Catsari, Professor, Mannheim.
Cech, C. O., Gewerbsmitglied des Curatoriums der Institute der Kaiserin Marie, Moskau.
Chelius, Wilhelm von, Geheim. Kammerherr und Landgerichtsrath, Karlsruhe.
Ebermann, Reinhard, Dr., Rechtsanwalt, Mühlhausen i. E.
Ehrlichmann, Ausk., Dr., Professor der Chemie, Athen.
Claaßen, Hubert, Dr., Professor, Mannheim.
Claaßen, Heinrich, Kaufherr, Ettlingen.
Claaß, Oberamtsrichter, Schwetzingen.
Clemint, Professor, Altbreisach.
Clemm, Dr., Amtmann, Pforzheim.
Clohmann, von, Kreisdirektorial-Präsident, Colmar.
Cnopf, A., Dr., Landgerichtsrath, Nürnberg.
Cohen, H., Professor, Gießen.
Cohn, Gg., Professor, Heidelberg.
Conrad, Polizeidirektor, Speyer.
Cordel, C. A., Dr., Lausanne.
Corval, H. Pezet de, Dr. med., Oberstabsarzt a. D., Baden.
Cosin, A., Dr., Professor des Strafrechts, derz. Bonnelier, Athen.
Courtin, Landgerichtsrat, Freiburg.
Crailsheim, Kraft, Freiherr von, Gutsbesitzer, Ansbach.
Crafft, Nicholaus, Dr., Professor des römischen Rechts, Athen.
Croissant, Rechtsanwalt, Colmar.
Crone, Dr., Arzt, Bäder bei Kobel (Weltwalden).
Cronvik, Pfarrer, Kandel.
Crony, Johannes, Dr., Pastor, Hamburg.
Curtmann, Rechtsanwalt, Gießen.
Curtze, H. J., Dr., Rechtsanwalt, Erie, Pennsylvania U. S.
Czerny, Binc., Dr., Professor, Heidelberg.

Dänzer, J. J., Domänenrat, Donaueschingen.
Dänzer, Karl, St. Louis.
Daubin, Verwaltungsgerichtsrat, Stockach.
Dahlmann, C., Syndikus u. Rechtsanwalt, Rostock.
Dahlstrom, Regierungs-Assessor, Fulda.
Dambergis, A. N., Dr., Professor der Chemie an der Kadettenschule in Piräus und Privatdozent, Athen.
Dammert, A., Gymnasialdirektor, Mühlhausen i. E.
Dana, S., Herausgeber des Journal of science, Newhaven cem.
Danner, L., Professor, Mannheim.
Darmstädter, A., Dr., Anwalt, Mannheim.
Daudistel, Rechtsanwalt, Mainz.
David, Leon., Anwalt, Frankenthal.
David, Amtsrichter, Engelberg.
Deahna, August, Dr., Stuttgart.
Decheud, v., Dr., Berlin.
Defregger, Anton der, Obergerichtsrat a. D., Landschaftsrat a. Nichtags-Abgeordneter, Rutenstein bei Freiburg.
Deetten, A., Gerichtsnotar, Mannheim.
Degen, Johannes, Stadtpfarrer, Bruchsal.
Degenhardt, Professor Dr., Tübingen.
Deimes, v., Dr., Neuhof.
Deitigsmann, Oberamtmann, Gröningen.
Delbrück, Dr., Similitätsrat, Berlin.
Delmer, Dr., Zahnarzt, Speyer.
Denisch, Dr., Gut Kurgan, Livland.
Denkmeier, Notar, Kaiserslautern.
Dell, Pfarrer, Niederegginen.
Dettenhofer, Georg, Amtsanwalt, Gießen.
Diehl, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
Dietrich, Rechtsanwalt, Prenzlau.
Dietz, Aug., Professor, Bruchsal.
Dietz, Ludwig, Dr., Geh. Rechtsrat, Karlsruhe.
Dietz, Oberamtsrichter, Durlach.
Dietz, Landgerichtsdirektor, Meiningen.
Dietzow, K. Dr., Kaufmann, Mannheim.
Dillmann, Eugen, Rechtspraktikant, Pforzheim.
Dittmar, Dr., Justizrat, Rechtsanwalt, Meiningen.
Dobbert, E., Professor Dr., Berlin.
Dobel, M., Forstdirektorin.
Doll, Amtsgerichtsrat, Altenburg.
Doll, Gustav, Kaufherr, Karlsruhe.
Dorflinger, Pfarrer, Kirchheim.

Dobna, Graf zu, Königl. Kammerherr, Kopenau (Schlesien).
Doll, K. W., Dr., Prälat, Karlsruhe.
Dold, J. W., Dr., Realleerer, Bachen.
Dragomnis, Em., Dr., Sectionschef im Finanzministerium, Athen.
Dreier, J. C. H., Dr. med., Bremen.
Dreyer, Graf, München.
Dreyer, Wilhelm, Generalobkassier, Karlsruhe.
Dreyer, Otto, Dr., Chemiker, Berlin.
Drollinger, H., Amtsrichter, Taubertsbischofsheim.
Dübrenheimer, Dr., Anwalt, Mannheim.
Dürr, Stadtkämmerer, Schwetzingen.
Dürr, Fr. W., Lehramtspraktikant, Mannheim.
Dunker, Baltar, Rablinghausen bei Bremen.
Durand, Hofgerichtsrat, Schwetzingen.
Dursler, H., Professor, Studienrektor, Mannheim.
Dusch, Alexander v., Staatsanwalt, Heidelberg.
Dusch, Theodor v., Professor Dr., Heidelberg.
Dusch, G. W. H., Freiherr von, Ministerial-Präsident a. D., Karlsruhe.
Dusch, Leopold v., Dr., Referendar, Heidelberg.
Duckerhoff, W., Professor, Offenburg.

Eberhard, H., Apotheker, Tirlenbronn.
Eberhardt, K., Telan, Adelsheim.
Eberlin, A., Stadtpfarrer, Schopfheim.
Ebert, Dr. jur., Frankfurt a. M.
Ebmeier, Referendar, Trebbin.
Ebner, Hermann, Dr. jur., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
Ecardt, Gh., Oberamtmann a. D., Karlsruhe.
Ed, wirtl. Geh. Rat, Berlin.
Eckard, Karl, Mannheim.
Echard, Dr., Oberlandesgerichtsrat, Frankfurt a. M.
Edel, Oberstaatsanwalt, Nürnberg.
Edelbrun, Freiherr von, Oberstbereuter, Karlsruhe.
Ebermeyer, Dr. med., Berlin.
Ebner, Hermann, Dr. jur., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
Ehrlich, Dr., Professor, Mannheim.
Ehrlichmann, Ausk., Dr., Professor der Chemie, Athen.
Eichhorn, M., Apotheker, Taubertsbischofsheim.
Eimer, Landgerichtsrat, Freiburg.
Einmächter, Karl, Dr., prakt. Arzt, Meiningen.
Eisen, Ely, Professor am Gymnasium, Baden.
Eisen, Landgerichtsrat, Freiburg.
Eisenlohr, A., Professor, Heidelberg.
Eisenlohr, Aug., Dr., Mitglied des Staatsministeriums, Karlsruhe.
Eisenlohr, W., Geh. Rat und Generaldirektor der Gr. badischen Staatseisenbahnen, Karlsruhe.
Eisinger, L., Direktor, Professor, Mühlhausen i. E.
Eitel, K. A., Pfarrer, Hamburg (Eppa.).
Elkert, Geh. Rat und Direktor des Landesgefängnisses, Freiburg.
Ellsäßer, A., prakt. Arzt, Wolfstadt.
Elsäßer, M., Dr., prakt. Arzt, Mannheim.
Emlein, Friedr., Professor am Gymnasium, Lörrach.
Emmerich, A., Dr., Chemiker, Mülheim a. d. Ruhr.
Emmerling, A., Professor, Kiel.
Engel, J., Landgerichtsdirektor, Hamburg.
Engelberg, Fr. von, Dr., Anwalt, Mannheim.
Engelhard, Dr., Dr. jur., Mannheim.
Engelhardt, H., Dr., Rechtspraktikant, Eberbach.
Engelhorn, Minister-Assistent, Konstanz.
Engelmann, Theod., Dr., Leipzig.
Engler, D., Professor, Wiesloch.
Erb, Dr., Hofrat, Heidelberg.
Erhardt, Karl, Dr., Lehramtspraktikant, Heidelberg.
Erhardt, W., Dr. med., Neu.
Erlenbrecht, C., Dr., Beckenheim.
Ernst, A., Pfarrer, Linx.
Ernst, Louis, Dr. phil., Singen.
Errleben, Oberamtmann, Mannheim.
Eschbarn, Oberamtmann, Schwetzingen.
Eschborn, Vikar, Brötzingen.
Esser, Fr., Anwalt, Mannheim.
Eutapiad, J., Dr., Professor der Kirchenrechte, Athen.
Ewald, A., Professor, Heidelberg.
Ewald, W., Landgerichtsrat, Meiningen.
Eyringer, Oskar, Dr. phil., Chemiker, Crona a. d. Pleiße.
Eyler, A., Landgerichtsrat, Mannheim.
Eyler, Pfarrer, Groß-Rückheim.
Eyrich, J., Dr., Mannheim.

Faas, H., Anwalt, Mannheim.
Fabricius, L., Dr. med., Frankfurt.
Fabt, Pfarrer, Sedenheim.
Fauth, Pfarrer, Gerstetter a. d. Saar.
Fecht, M., Mannheim.
Feldbausch, M., Dr., prakt. Arzt, Mannheim.
Felsch, Dr., Amtsrichter, Karlsruh.
Fellmeth, Stiftungsverwalter, Oberburg.
Fellmeth, Pfarrer, Leimen.
Fellmeth, J., Rechtsanwalt, Waldshut.
Fenerabend, Oberlandesgerichtsrat, Stuttgart.
Fingado, Militärdekan, Pfarrer, Karlsruhe.
Fingado, Pfarrer, Bahrenweiler.
Finger, Großh. Staatsminister, Darmstadt.
Finl, Medizinalrat, Heidelberg.
Finner, Amtsrichter, Freiburg.
Finger, Gg., Professor, Taubertsbischofsheim.
Fischer, Professor, Dr., Mannheim.
Fischer, C., Bezirksarzt, Mannheim.

Fischer, Franz, Dr., Altenau.
Fischer, L., Dr., Medizinalrat, Bleyrheim.
Fischer, Philipp, I. Staatsanwalt, Coblenz.
Fischer, Theodor, Dr fan, Mannheim.
Fleimer, von, Direktorialgerichtsrat, Colmar.
Fitting, von, Oberhauptsanwalt, Zweibrücken.
Fitting, Professor, Dr., Halle.
Fleck, Geh. Rat, Berlin.
Fleiner, Dr. med., Assistent, Heidelberg.
Fleischmann, A., Dr. med., Arzt, Freinsheim.
Flod, Bürgermeister, Bacharach.
Flobermesch, Adolf, Oberamtmann, Schopfheim.
Flos, Landgerichtspräsident, Landau.
Förster, Fr., Hofsilberwaller, Konstanz.
Förster, H., Pfarrer, Auenheim.
Förster, L., Dr., Arzt, Lessel.
Foster, Richard, Dr., Anwalt und Notar, Frankfurt a. M.
Frefel, Amtsrichter, Grafenstein.
Frank, Apotheker, Stockach.
Frank, Wilh., Dr., Lehrer am Taubstein.
Franke, Adv. und phil., Berlin.
Frankenberger, H., Dr., Rechtsanwalt, Nürnberg.
Franz, Wm., Professor, Uebersingen.
Frech, Staatsprokurator, Königsberg.
Frech, A., Ministerialrat, Mannheim.
Frei, Zahnarztgemahlin, Mannheim.
Freitel, Anwalt, Kaiserslautern.
Frentel, L., Advokat-Anwalt, Kaiserslautern.
Frendel, Rechtsanwalt, Berlin.
Freudenthal, J., Dr., Sanitäts- und Königl. Preuß. Medizinal-Referent a. D., Wiesbaden.
Frey, Dr., Briefstaxirt, Eberbach.
Frey, Georg, Archivsanwalt, Karlsruhe.
Freyberger, L., Dr., Landgerichtsrat a. D., Speyer.
Friedberg, M., Dr., Professor, Halle a. S.
Friedberg, Geh. Oberregierungsrat, Berlin.
Friedrich, J., Oberamtmann, Wiesloch.
Friedrichs, Gerichtsaktuar, Gütersloh.
Friedrichs, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
Fries, Herm., Oberamtsrichter, Speyer.
Frisié, Landrichter, Meersig.
Fritz, Gh., Dr., Arzt, Frankfurt a. M.
Fritschi, A., prakt. Arzt, Freiburg i. B.
Fritze, Professor, Direktor des Gymnasiums, Baden.
Frosch, Pfarrer, Dossbach.
Fuchs, A., Oberhofgerichtsrat a. D., Mannheim.
Fürbringer, M., Professor, Amsterdam.
Fürst, Dr., Arzt, Mannheim.
Fürst Durchlaucht der Fürst Karl Egon zu Fürstenberg.
Fürstenberg-Doerring zu, Rittmeister im 11. Garde-Dragoner-Regiment, Berlin.
Fuhr, A., Pfarrer, Dossenheim.
Fuhr, Karl, Pfarrer, Waldangelloch.
Fuld, Dr., Justizrat Frankfurt a. M.
Furbach, Landgerichtsrat, Trier.
Futterer, L., Domänenverwalter, Heidelberg.

Gärtner, Adolf, Großherzogl. Notar, Radolfzell.
Gagern, K., Staatsanwalt, Waldshut.
Gaier, E., Dr. phil., Ettwangen.
Ganter, Rechtsanwalt, Colmar.
Ganter, Amtsrichter, Breisach.
Garreidt, Professor, Wertheim.
Gauert, Pfarrer, Breitfurt (Pfalz).
Gaudenler, C. v., Zach bei Gramzy.
Gaupp, Dr., Rechtsanwalt, Ettlng.
Gantier, Dr., Antinanz, Mannheim.
Gebb, H., Dr., prakt. Arzt, Mannheim.
Gebert, Dr. med. phil., Freiburg.
Gebhard, Eb., Pfarrer, Leopoldshafen.
Gebhardt, Amtsrichter, Gießen.
Gebhardt, A., Dr., Mitarbeiter, Karlsruhe.
Geb, Rudh., Regierungsrat, Speyer.
Geiger, Dr., Justizrat, Ettenheim.
Geiger, G., Dr., prakt. Arzt, Neuenau.
Geiser, K., Staatsanwalt, Freiburg.
Geisler, Alex., Obergerichtsrat, Straßburg i. E.
Geißmar, Anwalt, Mannheim.
Gemehl, Major im Gendarmeriecorps, Freiburg.
Gemmingen, Freiherr von und zu, Wild. Pleikart, Oberstlammerherr, Karlsruhe.
Gensch, E., Amtsrichter, Hersbruck.
Gensch, Adolf und Brüder, Straßburg (Lahes).
Gentzen, L., Amtmann, Pforzheim.
George, K., Dr., Arzt, Freinsheim.
Georgi, Theodor, Rechtsanwalt, Eltingen.
Geret, L., prakt. Arzt, Thingen.
Gerhardt, Rechtsanwalt und Notar, Braunschweig.
Gerlings, Hermann, Ingen. agric., Amsterdam.
Gernandt, J., Dr., prakt. Arzt, Mannheim.
Gernandt, R., Dr., prakt. Arzt, Mannheim.
Gerner, Gottlieb, Oberamtsrichter, Essenburg.
Gerson, Dr., Berlin.
Gessel, Stadtrat, Thorn (Preußen).
Gerfreding, Universitätsrichter, Greifswald.
Gruber, K., Cleveland (Ohio).
Geul, D., Notar, Freinsheim.
Gruer, Bezirksarzt, Mirjdeid.
Gierke, J., Geh. Justizrat, Heidelberg.
Gillet, Generaltonsul, Berlin.
Gilmer, Dr., Landgerichtsrat, Gießen.
Giulini, G., Dr., Mannheim.
Giulini, L., Dr., Mannheim.
Glaeser, Albrecht v., Balga, Ob.-Pr.
Glockner, Emil, Steuerdirektor, Karlsruhe.

Digitized by Google

Glöckner, K., Rechtspraktikant, Waldshut.
Glogger, Apotheker, Meersburg an Bodensee.
Glück, J., Dr., Amtsrichter, Pforzheim.
Gmelin, Adolf, Dr., Direktor, Karlsruhe.
Goek, Hermann, Arzt, Ebersbach.
Goebel, Wilhelm, Fabrikant, Cassel.
Göpp, Amand, Aerzten.
Göser-Warenburg, Freiherr v., Stadtdirektor, † Baden.
Göller, Ludwig, Finanzrat, Karlsruhe.
Gönner, Albert, Oberbürgermeister, Baden.
Goepel, Bruno, Kommissionsrat, Altenburg.
Goepel, Ernst, Dr. jur., Referendar, Altenburg.
Goepel, Theodor, Geh. Staatsrat, Altenburg.
Göring, Fr., Amtsrat, Rich. Mannheim.
Göring, J. B., Rechtsanwalt, Baden.
Göz, G., Dr., Obermedicinalrat, Neustrelitz.
Göße, Lieutenant à la suite des 8. kgl. Sächsischen Infanterie-Regiments Prinz „Johann Georg“ Nr. 107, Dresden.
Gottenberg, H., Dr., Wiesbaden.
Gottmann, C., cand. med., Breslau.
Gog, Wilhelm, Landgerichtsrat, Offenburg.
Gothard, J., Kaufmann, Leipzig.
Gooß, Karl, Professor am Gymnasium in Ebrach.
Gorden, v., Dr., Lehnbauten.
Goth, Friedrichsrat, Wiesbaden.
Gotthalk, Walter, stud. jur., Dresden.
Gowmarobé, R., Dr., Privatdozent des Kol. Rechts und Sekretär der Universität, Wien.
Gräbener, H., Pfarrer, Elsebach.
Graf, Alfred, Professor Dr., Geh. Rat, Halle a. S.
Graff, Kassier d. Anerkiätsinst., Karlsruhe.
Graf, U., Pastor, Brunstädt (Braunschweig).
Graf, Reichsrichter, Mannheim.
Graimberg, Philibert v., Graf, Lautrach.
Granupke, A. v., Landesdirektor der Provinz Ostpreußen, Königsberg.
Greiner, H., Rechtsanwalt, Waldshut.
Greifstadt, Dr., Kral, Heidelberg.
Greiß, Dr., Bezirksobersitzgarat, Mannheim.
Greiner, F., Landgerichtsdirektor, Ansbach.
Greiner, Otto, Dr., St. Louis.
Greiner, Th., Stadtsyndikus, Mannheim.
Greiner, W., Oberamtsrichter, Ansbach.
Grimm, Gustav, Bierbrauer, Meiningen.
Grimm, Ernst, Kammergerichtsreferendar, Berlin bei Berlin.
Grimm, Franz, Landgerichtsrat, Offenburg.
Gröning, Hermann, Dr., Senator, Bremen.
Gerke, Adolf, Major, Ingolstadt.
Großmann, Professor, Wiesbaden.
Groos, Dr., Oberamtmann, St. Blasien.
Groppus, Oberlandesgerichtsrat, Naumburg a. S.
Groppus, Oberlehrer, Weilburg.
Grosch, Geh. Rat, Großherzog. Bad. Ministerium des Innern, Karlsruhe.
Grosch, Geh. Rat, Großherzog. Bad. Ministerium der Direction der Main-Neckarbahn, Darmstadt.
Gschwidlen, Pfarrer, Neulußheim.
Gümbel, L., Gymnasialprofessor, Speyer.
Günther, A., Bürgermeister a. D., Karlsruhe.
Gulat, Eduard v., k. Staatsanwalt, Offenburg.
Gulden, Landgerichtsrat, Heidelberg.
Gundelfinger, Sigm., Professor Dr., Darmstadt.
Guth, Zelan, Weinheim.
Guth, Heinrich, Telan, Gelinshütt.
Gutkeil, F., Pfarrer, Lützelsachsen.
Gutmann, J. H., Hof- und Kabinetsrat, Donaueschingen.
Gutmann, Friedr., Finanzlandrat, Donaueschingen.
Gutmann, L., Rechtsanwalt, Karlsruhe.
Gyßer, A., Kaiserl. Steuereinnehmer, Kattenhofen (Lothringen).
Gyßing, M., Referendar, Königsberg.

Haagen, A., Oberpostinspektor a. D., Konstanz.
Haarmann, Referendar, Neuhausen.
Haas, Dr., Hadolt.
Haas, H., Dr. jur., Mannheim.
Haas, J., Bezirksrat, Buchen.
Haase, Dr., Augsburg.
Haab, Landgerichtsdirektor, Freiburg.
Haberweil, Pfarrer, Rohrab.
Habich, E., Arzt, Freiburg.
Habenburg, Dr., Amtsrat, Mannheim.
Hach, Professor, Dr., Freiburg i. B.
Hach, M., Pfarrer, Bettingen.
Hachel, Oberlandesgerichtsrat, Cassel.
Hänel, H., Redakteur des Siebenb. Deutschen Tageblatts, Hermannstadt.
Hafenreffer, Ad., Pfarrer, Buchenberg.
Hafner, Pfarrer, Illenau.
Hagenmaier, Ad., Pfarrer, Ziegenhain.
Hagenmeister, B., Oberamtsrichter, Münster i. W.
Hager, Rathsanwalt, Pfarrer, Kirchardt.
Hahn, Pfarrer, Ungstein.
Hahn, Fr. v., Dr., Reichsgerichtsrat, Leipzig.
Hahn, M., Bezirksrat, Meersburg.
Haller, Dr., Petershof (Siebenbürgen).
Hammerschmidt, Chr., Landgerichts-Sekretär, Nürnberg.
Hamiel, Paul, Landrat, Mühlheim a. d. Ruhr.
Hanne, J. F., Professor, Dr., Hamburg.
Hartordt, Dr., Professor, Strasburg i. E.
Harden, J., Dr., Landgerichtssekretär, Freiburg.
Harder, Dr., Chra.
Harder, A. von, Mannheim.
Harmer, A. von, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
Harrer, E., Justizrat, Konstanz.
Harrer, Karl, Revisor, Karlsruhe.
Harlen, Ferdinand, Journalist, St. Louis (Amerika).
Hartfelder, Karl, Professor, Heidelberg.
Hasenclever, Dr., Pastor, Braunschweig.
Hasse, Dr., Geh. Hofrat, Mannheim.
Hasel, von, Landgerichtsrat, Altona.
Hattenbach, Oberlandesgerichtsrat, Oldenburg.
Haupt, Fr. Wilh., Dr., Wiesbaden.
Hauser, L., Bürgermeister, Meßkirch.
Hausrath, A., Professor, Heidelberg.
Hauk, Dr., Pfarrer, Leutesheim.
Hebting, Ministerialrat, Freiburg.
Hebt, Jos., Dr., Pfarrer, Mannheim.
Hed, F. K., Professor, Taubenblindenheim.
Heddäus, Julius, Dr., Speyer.
Hegel, Professor an der Universität Erlangen.
Heil, Oberamtmann, Donaueschingen.
Heilgenstädt, Fr., in Amsl, Großh. Hofrat und Badearzt, Baden.
Heine, J., auf Rittergut Ebersleben bei Halberstadt.
Heimbach, Dr., Dr., Amtsrichter, Hamburg.
Heinrich, Prediger, Germannstadt.
Heinzelmann, Oberlandesgerichtsrat, Karlsruhe.
Heimp, Ern., Dr., Fabrikbesitzer, Sarrau.
Heimp, Ed., Landgerichtsrat, Landau.
Heimmann, Dr., Dr. jur., Wiesbaden.
Heimz, Fr., Hauptlehrer, Mannheim.
Heingerling, L., Pfarrer, Ilsingen.
Helbing, Amtsrat, Mannheim.
Held, E., Dr., Rechtslonsulent, Nürnberg.
Helm-Lord, Amerikanischer Konsulats-Verweser, Karlsruhe.
Helm, Gg., Pfarrer, Mosbrunnerhäusen.
Helm, J., Dr., Rechtsanwalt, Heidelberg.
Helmholtz, von, Professor, Dr., Berlin.
Helloe, W. A., St. Louis.
Henning, A., Uhrenfabr., Mannheim.
Henning, Pfarrer, Meisingen.
Henrici, Stadtsyndikus, Eberbach.
Henrici, Karl, Gerichtlicher Verweser, Heidelberg.
Herbert, Jo., Professor, Hermannstadt.
Herder, Fr. G., Dr., Verlagsbuchhändler am kais. Hofe, Wien.
Herrel, Landgerichtsrat, Freiburg.
Hergt, Karl, Dr., Geh. Rat und Direktor der Heil- und Pflegeanstalt, Illenau.
Hermann, Severin, Bezirksarzt, Wasslach.
Hermes, Kammergerichts-Referendar, Berlin.
Hermann, Ant., Gymnasialrektor, Metz.
Hermann, C. H., St. Louis.
Hermann, L. W., St. Louis.
Hersichel, A., Kaufmann, Mannheim.
Hertel, B., Landgerichtsrat, Nürnberg.
Hertz, Fr., Justizrat und Rechtsanwalt, Wiesbaden.
Hers, J. H., Dr., Rechtsanwalt Mannheim.
Hes, H., Oberlandesgerichtsrat, Karlsruhe.
Hesselbach, Professor, Karlsruhe.
Hesdheim, Dr., Gerichtsassessor, Greiz.
Hesel, Ad., Dr., Hofrat, Arzt, Mannheim.
Heumann, Oberstabsapotheker, Geh. Obermanzrat, Oldenburg.
Heumann, L., Rechtsanwalt, Darmstadt.
Heck, Dr., Karlsruhe.
Heuden, Karl von, Kammerherr, Gr. Below.
Heydenreich, Ludw., Maler, Speyer.
Heymann, Rechtsanwalt, Braunschweig.
Heyne, Curt, Hof-Lithograf, Bonn.
Hick, Dr., Amtsrichter, Wiesloch.
Hierlinger, Bezirksarzt, Engen.
Hilgard, D., Berlin.
Hiller, Dr., Regierungsrat, Professor, Czernowitz.
Hilscad, Pfarrer, Hammerstad.
Hirsch, Joseph A., Dr., Verwalt. Aeltner, Wiesburg.
Hirschhorn, Oberlandesgerichtsrat, Karlsruhe.
Hirschorn, Dr., Stadtrat, Chorlottenburg.
Hirsch, W., Stadtsyndikus, Mannheim.
Hoberg, Karl, Assessor, Ingersmünde.
Hoch, Julius, stud. jur., Dresden.
Hochstätter, Notar, Neudorf.
Hochstetter, Oberlandesgerichtsrat, Stuttgart.
Hock, Pfarrer, Wiesbaden.
Höfin, Th., Lehrerinstitutsrat, Mannheim.
Hönig, Emil, Stadtpfarrer, Heidelberg.
Hönninger, W., Notar, Neckargemünd.
Höpner, Th., Fabrikdirektor, Wabern.
Hoff, H., Konsulent, Hermannstadt.
Hoffmann, Dr., Assistenzarzt, Heidelberg.
Hoffmann, Dr., Generalarzt a. D., Karlsruhe.
Hoffmann, L., Dr., Darmstadt.
Hofmann, Rechtsanwalt, Meiningen.
Hohenemser, A., Dr., Bankier, Mannheim.
Hohenemser, G., Dr., Mannheim.
Hohenlohe, Prinz Hugo zu, Göttingen.
Holder, Alfred, Dr., Privatdozent, Karlsruhe.
Hollandt, Rechtsanwalt, Braunschweig.
Hollein-Werstorff, Graf, Mitglied des Reichstages, Berlin.
Holthausen, Dr., Privatdozent, Heidelberg.
Holzmann, Pfarrer, Hochenheim.
Holzmann, prakt. Arzt, Tapenau.
Holzmann, Oberamtmann, Eberbach.
Holzmann, Heinrich, Professor, Straßburg.
Holzmann, Wilh., Hauptamtscontrolleur, Heidelberg.
Holzer, Professor a. D., Heidelberg.
Howburger, Leop., Dr., Karlsruhe.
Honsell, A., Dr., Bezirksarzt, Konstanz.
Hormuth, Geh. Finanzrat, Berlin.
Horn, Pfarrer, Neckarbach (bei Heidelberg).
Hornbostel, Helene von, Wien.
Hornstein, Frdr. von, Gutsbesitzer, Binningen.
Hortmann, W., Professor, Heidelberg.
Hoßens, Dr., Ministerialrat, Straßburg.
Hoßens, C., Notar, Speyer.
Hofer, Frau, Dr., Kirchfelden (Baden).
Hott, H., Landgerichtsrat, Mannheim.
Hottinger, Dr., Bibliothekar, Straßburg i. E.
Hud, Otto, Referendar, Ilsenburg.
Hüssel, Dr., Arzt, Darmstadt.
Hüller, von, Kartograf, Naumburg.
Hüne, J. H. W., Amtshauptmann und Geh. Ober-Regierungsrat, Oldenburg.
Hüttig, H., Archivar, Dresden.
Hüttig, Fr., Stiftungsverwalter, Konstanz.
Hug, F., Bezirksarzt, Waldshut.
Hughugo, Referendar, Dierdorf.
Hummel, M., Dr., Referendar, Mannheim.
Hunsler, Th., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
Hunkele, K., Apotheker, Simbrien.

Jäger, Geh. Justizrat, Bötel.
Jägerschmid, Oberamtmann a. D., Karlsruhe.
Jaffe, Dr., Arzt, Frankfurt a. M.
Jaffé, Benno, Dr., Berlin.
Jaffe, K. H., Dr., Hamburg.
Jagemann, v., Ministerialrat, Karlsruhe.
Jagemann, Frau v., Domänen-Direktor a. D.,
Jaquet, Dr., Dr., Beh- und Gerichtsadvokat und Reichstagsabgeordneter, Speyer.
Jeckelcamer, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
Jeannemaud, P. v., Appellationsgerichtsrat a. D., Frankfurt a. M.
Jeklenk, F., Dr., Fronstadt.
Jelito, Emil, Oberamtsrichter, Neustadt a. H.
Jörig, Wilhelm, Hodenheim.
Jöckell, F. Fr., Dr., Hermannstadt.
Ilen, Pastor, Bremen.
Ivadius, Anwalt, Mosbach.
Jobus, Dr., Rechtspraktikant, Konstanz.
Jobus, Dr., Amtsgerichtsrat, Karlsruhe.
Jonas, Dr., Sanitätsrat, Friedrichsfeld, Kiel.
Jores, Aug., Oberbaurat a. D., Karlsruhe.
Jurd, Rechtsanwalt und Justizrat, Cleve.
Juna, Dr., Amtsgerichtsrat, Frankfurt a. M.
Juna, A., Oberamtmann, Landwirtschaftsbeirat.
Jungbauer, Landgerichtspräsident, Waldshut.
Jungherr, K., Oberlandesgerichtsrat, Jena.
Junker, Friedrich, Pfarrer, Neckargerach.
Juraß, A., Professor Dr., Heidelberg.
Jurgens, Dr., Professor an der technischen Hochschule, Aachen.

Käcker, Domänenrat a. D., Hilzingen.
Käser, W., Pfarrer, Rippenheim.
Kahlbaum, G. W. A., Dr., Basel.
Kahle, B., Dr., Berlin.
Kahle, C., Referendar, Berlin.
Kahn, G., Dr., Mannheim.
Kahn, J., Dr., prakt. Arzt, Mannheim.
Kaiser, J. G., Dr., prakt. Arzt, Bruchsal.
Kaiser, M., Dr., Speyer.
Kalckhoff, Rechtspraktikant, Karlsruhe.
Kalkbren, A., Dr., Berlin.
Kallgast, Georg, B. Privatier, Athen.
Kallgast, Paul, Dr., früher Professor des römischen Rechts an der Universität und Landesgesetzgeber, jetzt Landbesitzer, Athen.
Kamm, Oberlandesgerichtsrat, Karlsruhe.
Kamm, A., Landgerichtssekretär, Mannheim.
Kappler, K. H., stud. theol., Eutingen.
Karayanis, Georg, Dr., Professor der spec. Pathologie, Rektor, Athen.
Karg, F., Dr. phil., Friedberg.
Karl, Karl, Pfarrer, Grünsfeld bei Frankfurt a. M.
Karr, G. Lic., Dr., Diaconus, Ebenmig.
Karich, Fr., Dr., Kreisbaurat a. D., Speyer.
Karlsen, Amtsrichter, Zehdenick.
Karsten, L., Justizrat, Berlin.
Kaß, Professor Dr., Freiburg i. B.
Kaltorph, Hermann, Rechnungsrat, Karlsruhe.
Kaß, Karl Heb., Bezirks-Medizinal-Rat, Pforzheim.
Kay, C. L., prakt. Arzt, Mannheim.
Kaufmann, v., Professor Dr., Berlin.
Kaufmann, Pfarrer, Ausheim.
Kaufmann, A. Dr., Bischof (Siebenbürgen).
Kaufmann, Camill, Pfarrer, Gundelfingen.
Kaufmann, Eduard, Apotheker, Königsbach.
Keim, Hermann, Pforzheim.
Keim, Z., Dr. jur., Geh. Staatsrat, Meiningen.
Keller, Amtsrichter, Jüterbog.
Keller, Justizrat und Rechtsanwalt, Limburg.
Kempner, Rechtsanwalt und Notar, Berlin.
Kern, F. X. Dr., Landgerichtsrat, Waldshut.
Kesler, H., Ilsenburg.
Ketterer, Adolf, Rechtspraktikant, Offenburg.
Ketterer, Wilhelm, Landgerichtsrat, Offenburg.
Kiefer, L., Landgerichtsprädident, Konstanz.
Kilger, Dr., Justizrat, Frankfurt a. M.
Kinnemann, D., Oberpostdirekt.-Sekretär, Breslau.
Kircher, Dr., Geh. Regierungsrat, Meiningen.
Kircher, Wilh. Jac., Geistlicher Verwalter a. D., Karlsruhe.
Kirn, Ludw., Dr., Professor, Freiburg i. B.
Kirsch, J., Dr., prakt. Arzt, Erlenbach.

Digitized by Google

Fintzer, Hofapotheker, Donaueschingen.
Fiſel, Staatsanwalt, Frankenthal.
Flauſener, Mineg, Stadtrat, Buerkheid.
Flawiener, Eugen, Kaufmann, Buerkheid.
Flein, Stadtpfarrer, Pforzheim.
Flein, A., Apotheker, Weinheim.
Flein, L., Profeſſor Dr., Göttingen.
Fleinpeil, L., Landgerichtsdirektor a. D., Heidelberg.
Fleiſter, M., Dr., Advok., Lauſen.
Flumb, H., Fabrikantgerichtsrat, Ettenheim.
Fnaffing, Dr., Aſſeranbar, Ebemnitz.
Fnauber, K., Apotheker, Ettenheim.
Fnauff, Hofrat Profeſſor Dr., Heidelberg.
Fnecht, Rechtspraktikant, Waldshut.
Fnrucker, Profeſſor Dr., Pfarrer, Eppelheim.
Fnieg, Jacob, Dr., Profeſſor, Jena.
Fnöpnagel, Landgerichtsrat, Berlin.
Fnoer, Landgerichtsdirektorat, Gießen.
Foch, Adolf, Privatdozent, Heidelberg.
Fobler, Dr., Amtsrichter, Neuſtadt.
Fobler, Amtsrandsgerichtsrat, Kaſel.
Fobler, Dr., Landgerichtsdirektor, Schwerin.
Fobler, Carl, Dr., Privatdozent an der Univerſität Heidelberg.
Fobler, Rudolf, Landgerichtsrordſident, Augsburg.
Fölle, Stadtpfarrer, Wiesloch.
Fölle, Robert, Dr., Kuſtos der Univerſitätsbibliothek, Breslau.
Fodier, F., Dr., Mannheim.
Fopp, Hauptmann, Stuttgart.
Fopp, Wh. Geh. Rat, Heidelberg.
Fopve, W., Staatsanwalt, Prenzlau.
Fopvolb, Graf, Göttingen.
Fortmeier, J. Fr., Dr. med., Bremen.
Frauß, A., Amtsrichter, Rotthaus.
Frauß, K., Fabrikant, St. Blaſien.
Frauß, Karl, Fabrikant, Steeffheim.
Frauß, J., St. Louis.
Frauß-Dellmenſingen, Chriſtof von, Amtsrichter. Andvah.
Frauß-Eliza, Freiherr v., Thorauntmann a. D., Karlsruhe.
Frauß-Eliza, Freiherr v., Amtsanwalt, Heidelberg.
Frauß-Eliza, Richard, Freiherr v., Prof. Dr., Graz.
Freala, Bertb., Dr., Advokat, Sarajewo.
Freala, Ernſt, Dr., Thorauntmaſtrat, Karlsruhe.
Freaue, Dr., Rechtsanwalt, Königsberg i. Pr.
Freaue, Martin, Profeſſor Dr., Roſtock.
Freaußmann, Dr., Thorauntmaſtrat, Zacharbiſchofsheim.
Freaus, Apotheker, Mosbach.
Freaus, Eduard, Dr., prakt. Arzt, Breslau.
Freaus, W., Staatsanwalt, Freiburg.
Freaver, Pfarrer, Schönau.
Freglinger, Pfarrer, Laudenbach.
Freglinger, Dr., prakt. Arzt, Teuberg.
Freund, Georg, Profeſſor am Gymnaſium zu Rastatt.
Freus, Thorauntmann, Wimlenberg.
Freiſchmar, Guſtav, Profeſſor Dr., Gießen.
Freydorn, F., Amtmann, Waldshut.
Freuttner, Dr., Lehramtspraktikant, Mannheim.
Frieg, E., Dr., Arzt, Hamburg.
Frieger, Dr., Rechtsrat.
Fried, Jon., Profeſſor, Gießen.
Frimmer, E., Rechtspraktikant, Zauberbiſchofsheim.
Frinus, Geh., Dr., Profeſſor der Pharm., Bonn.
Fridwig, Arth., Dr., Amtsrichter, Luckenwalde.
Fridwig, K., Amtsamt und Notar, Neuenahr.
Fronecker, H., Profeſſor Dr., Bern.
Frügar, J., Schulverleger, Hamburg.
Frügar, Theodor, Apotheker, Hamburg.
Frummel, L., Pfarrer, Sandhauſen.
Füchter, Landrichter, Gießen.
Fühn, Hermann, Regierungsaſſeſſor, Magdeburg.
Fühne, A., Pfarr., Bädtig bei Weißenfels.
Fünfer, Dr., Juſtizſekretariat, Bieberich.
Füfer, Geh. Finanzrat, Braunſchweig.
Fugler, Thorauntſchreiber, Tropvenau.
Fugler, Fr., Heinrichsrat, St. Blaſien.
Fukenſamp, A. G., Dr., Bürgermeiſter, Lübeck.
Fukmer, Staatsanwalt, Lokmar.
Frummer, Dr., Hamelin.
Frummert, Bürgermeiſter, Kolberg.
Frunhardt, Dr., Senator, Hamburg.
Frundeim, Hugo, Dr., Berlin.
Furgenberger, Ludwig, Pfarrer a. D., Heidelberg.
Fuhel, Rudolf, Rechtsanwalt, Karlsruhe.
Fuhel, Rudolf, Rechtsanwalt, Karlsruhe.
Fuſmaul, Profeſſor, Dr., Straßburg.

Laband, Dr., Profeſſor, Straßburg
Laubmann, Paul, Dr., Berlin.
Laymann, Oberlandesgerichtsrat, Colmar.
Lacife, Antal von, stud. jur. et cam., Budapeſt.
Ladenburg, A., Dr., Profeſſor, Kiel.
Ladenburg, L., Dr., Mannheim.
Lamen, A., Dr., Geh. Rat, Mannheim.

Lamadarich, Dr., Sekretär der Generaldirektion der griechiſchen Staatsbahnen, Athen.
Lampe-Bücher, A., Dr., Verlagsbuchhändler, Leipzig.
Landau, Wilh., Dr., Neu-York.
Landbeck, von, Reiſerat, Stuttgart.
Landerer, von, Oberlandesgerichtsrat, Stuttgart.
Landolt, Dr. med., Augenarzt, Paris.
Lang, Thorauntmann, Bonndorf.
Lang, von, Bachdof (Niederöſterr.).
Lang, Oberamtsrichter, Mannheim.
Lang, H., Pfarrer, Schwegenz.
Lang, Pfarrer von, Profeſſor der Theol., Wien.
Langerfeldt, Regierungsrat, Braunſchweig.
Langheinrich, K., Dr., Aſſeranbar, Ebemnitz.
Langsdorf, von, Medizinalrat, Emmendingen.
Langsdorff, Dr., Bergrat, Ahrn.
Langsdorff, Otto v., Oberſeeſinſpekter, Heidelberg.
Lanzleit, Ernſt, Rechtsanwalt, Guſtrow (Mecklenburg).
Lapperenz, Dr., Profeſſor, Gießen.
Lafarenz, Hugo, Dr., Profeſſor, Kiel.
Lanie, L., Gutsbeſitzer, Helmſtadt.
Lauter, Oberbibliothekar, Karlsruhe.
Lavate, Regierungsrat, Direktor der Pfälziſchen Eisenbahnen, Ludwigshafen a. Rh.
Le Beau, Profeſſor, Ettenheim.
Leber, Th., Dr., Profeſſor, Göttingen.
Lederbeck, F. X., Pfarrer, Rekarau.
Lederle, Karl, Oberamtsrichter, Karlsruhe.
Ledeke, C., Dr., St. Louis.
Lehning, Oberlandesgerichtsrichter, Karlsruhe.
Leiben, G., Privatmann, Mörringen.
Leiblein, Domänenrat, Salem.
Leiblein, Landgerichtsrat, Freiburg.
Leimbach, Karl, Rechtsanw., Heidelberg.
Leipheimer, Alfred, Staatsanwalt, Offenburg.
Leip, A., Pfarrer, Hemſtett.
Lemcke, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
Lenel, A., Kaufmann, Mannheim.
Lenel, B., Kaufmann, Mannheim.
Lepique, Zolldirektor, Karlsruhe.
Lepper, A., Pfarrer, Hauſen.
Leſer, L., Dr., Heidelberg.
Leſſe, Juſtizrat, Rechtsanwalt und Notar, Berlin.
Leſſing, H., Dr. jur., Berlin.
Lenkheim, Pfarrer, Fellingen.
Levi, Staatsanwalt, Wiesbaden i. E.
Levy, Adf., Dr. med., Berlin.
Levy, Emil, Dr., Privatdozent, Freiburg.
Lewald, Carl, Rechtsanwalt beim Reichsgericht, Leipzig.
Lewald, Jerd., Miniſterialrat, Karlsruhe.
Lewin, Weterinär, Meierb.
Lichtenberger, J., Dr. med., Direktor des Walpwerks Heidelberg.
Liebermann, von, Dr., Berlin.
Liebermann, C., Profeſſor, Berlin.
Liebmann, Landgerichtsdirektor, Greiz.
Liemm, Martin, Bankkommiſſionär, Frankfurt a. O.
Limberger, Lehrlandwirtſchaftsrat, Mannheim.
Lindelmann, Rechtsanwalt, Hannover.
Lindner, G., Rentier, Landbeichen.
Lindmann, J., prakt. Arzt, Mannheim.
Lipvold, Adolph, Landgerichtsrat, Darmſtadt.
Lippolt, Wilhelm, Rechtsanwalt, Altenburg.
Lipmann, H., Dr. med., Leipzig.
Litten, M., Profeſſor, Berlin.
Lobſien, E., Dr., Stadtrat, Heidelberg.
Lochert, L., Geſchäftsinhaber, Mannheim.
Loſiel, K., Zeſan, Beſt.
Lötſchert, A., Fabr. von, Regierungsrat, Speyer.
Löwmann, K., Landgerichtsdirektor, Hamburg.
Löwmann, Dr., Sanitätsrat, Bremen.
Löwing, Edgar, Profeſſor, Dr., Neiſed.
Löwing, Robert, Regierungsrat, Berlin.
Lorbrosß, W., Juſtizrath, Stet.
Lörz, A., Pfarrer, Eiringen.
Lowenberg, Geh. Regierungsrat, Berlin.
Lobrer, M., Profeſſor und Pfarrer, Bühl.
Loofe, Auguſt, Dr. med., Bremen.
Lorberg, Dr., Profeſſor, Straßburg i. E.
Loſſen, Wh., Profeſſor, Königsberg i. Pr.
Lotzbeck, Oberlandesgerichtsrat, Nürnberg.
Low, Rechtsanwalt, Colmar.
Ludwich, Otto, Dr. med., Aſſiſtent am ſgl. pathol. Inſtitut, Berlin.
Lucanus, Karl, Oberregierungsrat, Arnsberg i. W.
Luce, C. L., Dr. med., Bremen.
Ludwig, E., Profeſſor, Dr., Wien.
Ludwig, Paul, Rechtsanwalt, Karlsruhe.
Lücke, Dr., Profeſſor, Straßburg.
Lüdeling, Karl, Dr., St. Louis.
Lüdeling, Robert, Dr., St. Louis.
Lüll, Karl Philipp, Landwirt, Gernsbof (Heidelberg).
Lüreth, J., Dr., Hofrat, Freiburg.
Lümpp, Thorauntmann, Durlach.
Lupin, Kaufmann, Dr., Oberlandesgerichtsrat, Augsburg.
Lydtin, Hofapotheker, Salem.

Maas, Diakonus, Gernsbach.
Maas, Profeſſor, Dr., Heidelberg.
Maas, Dr., Amtsrichter, Eberbach.
Maas, Simon, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
Mämel, J., Dr. phil., Oberlehrer, Magdeburg.
Mahla, Rechtsanwalt, Landau.
Maier, A. F., Profeſſor, Vorſtand der Bürgerſchule, Schwetzingen.

Maier, Wilhelm, Profeſſor, Heidelberg.
Maikechrin, Thorauntſchreiber, Baden.
Maibahn-Gilli, Frdr. von, Mitglied des Reichstages, Berlin.
Mannell, Diakonus, Rheinbildolsheim.
Mangold, K., Rechtsanwalt, Gerſtetmünde.
Mangold, Pfarrer, Mengen (bei Freiburg).
Mangold, Bürgermeiſter, Marlbort.
Mangold, Auguſt, Anwalt, Offenburg.
Mannfeldt, Landgerichtsdirektorat, Braunſchweig.
Marcuſen, Jur. Dr., Docent, Bern.
Marens, Stadtanwalt, Dr. med., Görlitz.
Marzanaarten, Profeſſor, Erlangen.
Marſchall von Bieberſtein, Frdr., Amtsrichter, Mosbach.
Martenſt, Fabr. von, Legationsrat, Karlsruhe.
Martens, Dr., Profeſſor, Zauberbiſchofsheim.
Matbes, Realſchuler, Heidelberg.
Mathe, Profeſſor, Mannheim.
Math, Herm., Kammergerichtsreferendar, Potsdam.
Maurer, Pfarrer, Bertheim.
Maurer, Oberlandesgerichtsrat, Darmſtadt.
Maurer, Landgerichtsrat, Mannheim.
Maurig, Th., Dr., Berlin.
Mau, Carl, Landgerichtsrat, Offenburg.
Mau, Wh., Dr., Rechtsanwalt, Hamburg.
Mau, Adolf, Dr., Profeſſor, Eisenburg.
Mauer, Geh. Oberregierungsrat, Detmold.
Mauer, Amtsrichter, Wallendorf.
Mauer, K., Landgerichtsrat, Freiburg.
Mauer, Ed., London.
Mauer, Dr., Rechtsanwalt, Freiburg.
Mauer, Emil, Dr. med., Arzt, Thiengen.
Mauer, Karl, Pfarrer, Weiſenheim.
Mauer, K. A., Profeſſor, Weinheim.
Mauer, Karl Aug., Dr., Realgymnaſiumsdirektor a. D., Karlsruhe.
Mauer, Rudolf, Buchhändler, Berlin.
Mayß, Oberhofgerichtsrat a. D., Mannheim.
Mayß, K., Dr., Heidelberg.
Medens, Heinr., Pfarrer, Trieſt.
Meidinger, Hch., Profeſſor, Dr., Karlsruhe.
Meier, E., Dr., Halle a. S.
Meier, Ed., Dr., Medizinalrat, Karlsruhe.
Meier, Ed., Dr. jur., Bremen.
Meinicke Nbb., Dr., Paſtor, Hamburg.
Meinel, C., Landgerichtspräſident, Regensburg.
Meiß, H., Dr., Direktor am Gymnaſium, Wertheim.
Meiner, Amtsrichter, Bückau (bei Magdeburg).
Mende, Amtsrichter, Betterbruch.
Mensing, Joh., Refer., Gropß-Gerau (Hdbg.).
Mentow, Guſtav, Pfarrer, Hakel.
Menzinger, Peter, Frdr. v., Forſtmeiſter, Offenburg.
Merckel, L., Landrichter, Zweibrücken.
Merckle, Frankenthal.
Merk, Frdr., Dr. med., Jur., Straßburg.
Merkel, T., Realſchuldirektor, Freiburg.
Mermann, sen., prakt. Arzt, Mannheim.
Mermann, A., Dr., prakt. Arzt, Mannheim.
Metiener, W. Ed., Regierungsrat bei der königl. Eisenbahndirektion, Altona.
Metz, Franz, prakt. Arzt, Karlsruhe.
Metz, Wh., Rechtspraktikant, Speyer.
Metzger, Profeſſor, Mannheim.
Meyier, Dr., Hauptlehrer, Mannheim.
Meyer, Dr., Amtsrichter, Frankfurt a. M.
Meyer, Rechtsanwalt, Mannheim.
Meyer, G., Dr., Landesfaktor, Eſſen.
Meyer, Robert, Dr., Profeſſor an der höheren Mädchenſchule, Heidelberg.
Meyer, Beter, Profeſſor, Göttingen.
Meyer, Th., Dr., Rechtsanwalt, zu deſſen Andenken von ſeinen Vater.
Michel, F. M., Dr., Judizialbeſan.
Minnigerode, Dr., Profeſſor, Göttingen.
Mitſche, Hermann, Ritter von, exmd. jur., Wien.
Mittell, L., Amtsrichter, Pforzheim.
Mittermaier, Dr., Profeſſor, Heidelberg.
Mittermaier, K., Dr., Heidelberg.
Mobius, W., Dr., Heidelberg.
Möller, von, Regierungsrat, Lüneburg.
Mönich, Dr., Rechtsanwalt, Gotha.
Möllinger, Landgerichtsrat, Ulm.
Möllinger, K., Pfarrer, Hüllingen.
Mörerdt, Jul., Hermannſtadt.
Mohr, Ed., Rechtsanwalt, Bremerhaven.
Mohr, H., Fabrikant, Mannheim.
Molitor, Geh. Hofrat, Bruchſal.
Moll, Friedrich, Amtsrichter, Zauberbiſchofsheim.
Moret, W., Rechtspraktikant, Freiburg.
Morgenſt, M., Regierungsrat-Aſſeſſor, Speyer.
Morres, E., Dr., Lehrer, Kronſtadt.
Mors, Max, Thorauntſchreiber, Bforzheim.
Moskowski, W. Gh., Dr., Medizinal- und Privatdozent des Staatsrechts, Athen.
Moser, Daniel, Landwirt.
Mosherr, Alb., Dr. a. D., Karlsruhe.
Moulang, Wilhelm, Dr., Rechtsanwalt, Heidelberg.
Mühlberg, von, Wirkl. Legationsrat, Berlin.
Mühlhäuſer, Profeſſor, Mannheim.
Mühlhäuſer, Fr., Dr., Kgl. Speyer.
Müller, Thorauntmann, Berlach.
Müller, Thorauntmann, Säckingen.
Müller, Dr., Referendar, Berlin.
Müller, Profeſſor, Breslau.
Müller, Anton, Profeſſor am Gymnaſium, Baden.
Müller, Emil, Dr. med., Berlin.
Müller, L., Thorauntſchreiber, Achern.

Digitized by Google

Müller, Fr. L., Landgerichtsdirektor, Mannheim.
Müller, Gh., Dr., Amtsrichter, Adelsheim.
Müller, Georg, Dr., Amtsrichter, Adelsheim.
Müller, Karl, Apotheker, Neckarau.
Müller, Oskar, Pharm., Gerbach.
Müller, W., Dr., Göttingen.
Müller, W., Dr., Neustadt.
Müller, Telgn, Mannheim.
Mündel, Oberamtsrichter, Schwetzingen.
Munk, Heinr., Architekt, Berlin.
Munzinger, Landgerichtsrat, Mühlhausen i. E.
Murhard, Dr., Landgerichtsrat, Frankfurt a. M.
Muth, Oberamtmann, Freiburg i. B.
Muth, E., Dr., Treuenbrietzen.

N. N., Bremen.
Nadler, Pfarrer, Bauschlott.
Näf, Anwalt, Freiburg.
Nanne, O., Dr., Gerichtsrat bei Hamburg.
Nau, J., Landgerichtsrat, Freiburg.
Nebel, Ernst, Rechtsrechtsanwalt, Durlach.
Nebel, G., Dr., Heidelberg.
Nebel, Julius, Zinngravur, Durlach.
Nebenius, Friedr., Oberamtsrichter a. D., Karlsruhe.
Neff, Joh., prakt. Arzt, Bruchsal.
Neuber, Fr., Dr., Hofrat, Wertheim.
Neubronner, C., v., Kammerherr, Stuttgart.
Neuer, Professor, Gppingen.
Neumann, Fr., Professor Dr., Freiburg.
Neumann, K., Dr., Münchn.
Neumann, W., Dr., München.
Neumayer, Dr., Arzt, Kaiserslautern.
Neumayer, Apotheker, Kirchheim.
Neumayer, J., Anwalt, Kaiserslautern.
Newland, B. S., St. Louis.
Neu, Julius, Bankier, Bremen.
Nicolai, Ed., Dr., Referendar, Karlsruhe.
Niederhofer, L., Apotheker, Rappenau.
Nieter, A., Dr., Mannheim.
Nieter, F., Dr., Rentner, Mannheim.
Nieter, Otto, cand. med., Mannheim.
Nieter, A., Dr., Jahresdirektor, Bauen i. B.
Nieter, prakt. Arzt, Mannheim.
Noff, Wilh., Staatsrat und Präsident des Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts, Karlsruhe.
Nonne, Dr. med., Kiel.
Nonne, H., Premierlieutenant, Meiningen.
Nöske, E., Pfarrer, Wredheim.
Nöske, Theodor, Pfarrer, Nürnberg.
Nothacker, B., Dr., Kronstadt.

Oberdeck, A., Professor, Gerichtsrat.
Oberlin, Stadtsyndikus, Straßburg.
Oettich, Dr., Senator, Bremen.
Offermann, Ehrenbahn « Direktions » Präsident, Köln a. Rh.
Oldenburg, C., stud. jur., Berlin.
Oncken, Professor Dr., Gießen.
Oncken, A., Professor a. Univ. Bern.
Oppenheim, Franz, Dr., Fabrikbesitzer, Berlin.
Oppenheimer, Professor Dr., Heidelberg.
Oppermann, Landgerichtsrat, Gießen.
Oppermann, A., Amtsgerichtsrat, Wiesbaden.
Oppermann, B., Dr., Staatsanwalt, Berlin.
Orth, Professor, Göttingen.
Orth, Pfarrer, Helfetsheim.
Orth, Ad., Dr., Darmstadt.
Ortloff, Dr., Justizrat, Rechtsanwalt, Meiningen.
Oswald, E., Dr., London.
Oswald, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
Ottendorff, F., Oberbergdirektorrat, Baden.
Ottmann, Sekretär, Hornbrechden.
Ottmann, A., Staatsanwalt, Zweibrücken.
Otto, Oberamtmann, Meßkirch.

Pagenstecher, Professor Dr., Heidelberg.
Pagenstecher, Alex., Professor Dr., Hamburg.
Paleske, Amtsrichter, Dresden.
Papadopoulos, Peter, Dr., Professor des römischen Rechts, Athen.
Paul, Phil., Pfarrverweser, Münchzweiler.
Pauli, Ed., Dr. med., Lindau.
Pauli, Fr. W., Dr. med., Hofrat, Tintin.
Pauli, R. W., Detzen, Aldhein.
Pauenstedt, Oberstleutnant, Windheim bei Nastenburg.
Pauel, von, Ober-Präsidialrat, Münster (Westf.)
Peez, Alex., Dr., Rechtsanwaltsgerichtsrat, Wien.
Peitavy, prakt. Arzt, Mannheim.
Petersen, Friedr., Dr. phil., Gutsbesitzer, Berum bei Haar (Ostfriesland).
Petersen, Bürgermeister, Bremberg.
Petrasch, Perikles, Dr., Deputierter und Advokat, Athen.
Petri, G., Landgerichtsrat, Waldshut.
Peyer, Joh., Rittergutsbesitzer, Freudenwig.
Pfaff, E., Professor, Heidelberg.
Pfaff, Karl, Dr., Lehrantstrafikant, Heidelberg.
Pfeiffer, Pfarrer, Rheinbischofsheim.
Pfeiffer, Adolf, Musik-Direktor, Offenburg.
Pfeiffer, M., Rechtsanwalt, Uebertingen.
Pfister, O., Stadtdirektor, Pforzheim.
Pfisterer, Oberamtmann, Stockach.
Pfizer, E. L., Professor, Heidelberg.
Pfitzner, W., Dr. med., Dozent, Straßburg.
Pfenger, Dr., Generalarzt a. D., Wiesbaden.
Philipp, Ernst, Pfarrer, Tegernau.
Phleps, Fr., Kronstadt.
Pielmann, Professor an der Realschule, Heidelberg.
Pierlot, Theod., Dr., Amtsrichter, Schatzsberg, Prov. Sachsen.
Pinggeli, Nicola v., Beamter im Finanzministerium, St. Petersburg.
Plathe, Kammergerichts-Referendar, Berlin.
Platz, Landgerichtsrat, Zweibrücken.
Plehn, Hans, Gutsbesitzer, Jastrzebbert.
Plotho, Freiherr v., Landgerichtspräsident, Frankfurt a. Oder.
Pochhammer, v., Gerichtsassessor, Schönlanke.
Poehl, Medizinalrat, Professor, Breslau.
Pötken, Rechtsanwalt, Bremberg.
Preetorius, Emil, Eigentümer der „Westlichen Post“, St. Louis.
Preffentin, C., v., Forstrat, Dargun (Mecklenburg).
Preyer, W., Professor Dr., Jena.
Prangishirn, Dr., Privat-Docent, Berlin.
Prinz, Consistorialrat a. D., Weiher (Odenwald).
Prüll, Julius Adolf, Pastor, Neuhsdorf bei Neisen (Kr. Sagan).
Prüll, O., Dr., Hüttenbesitzer, Bendsberg bei Köln.
Prugoell, W., Dr. phil., Dessa.
Prugoell, Karl, Dr., Mannheim.
Prückner, A., Landgerichtsrat, Ansbach.
Prunnick, Amtsgerichtsrat, Rastel.
Pücel, Landgerichtsrat, Gießen.
Purpus, Anguſt, Notar, Hatzlech.

Quentel, Landesrat, Wiesbaden.
Quetzer, Pfarrer, Mauchenheim.
Quincke, Heinrich, Professor Dr., Kiel.
Quincke, G., Professor, Heidelberg.

Rackwitz, R. v., Freiberg, aus Heinsdheim.
Raumann, Carl, Landesrat, Offenburg.
Rafina, Anton, Oberamtmann, Offenburg.
Rau, L., v., Dr., Frankfurt a. M.
Rauch, Friedr., Werthheim.
Rauch, K., Landgerichts-Direktor, Waldshut.
Rauppp, Robert, Stadtstarrer, Sulzingen.
Raven, J., Reformator, Parchim.
Raven, F. v., Parchim.
Rauwitzer, Dr., Amtsrichter, Frankfurt a. M.
Rauda, Hofrotheilenwebner, Colmar.
Reck, Karl v., Frhr., Geh. Referendar, Karlsruhe.
Regenauer, Gustav von, Präsident der Generals Intendanz der Kr. Civilliste, Karlsruhe.
Regensburger, Dr., Rechtsanwalt, Karlsruhe.
Regnault, Dr., Arzt, Speyer.
Reichardt, Birkl. Geh. Legationsrat, Direktor im auswärtigen Amt, Berlin.
Reichardt, K., Dr., Hinzgrat, Altenburg.
Reichlin-Meldegg, Hugo von, Dr., Heidelberg.
Reibel, Geh. R., Arzt, Baden.
Reiffel, Landgerichtsdirektor, Kaiserslautern.
Reimann, A., Dr., Mannheim.
Reimuth, Pfarrer, Nürnberg.
Reimold, L., Postsekretär-assistilher, Waldshut.
Rein, Emil, Pfarrer, Hüttingen.
Rein, K., Dr., Gymnasialoberlehrer, Ebemnig.
Reinhard, J., Anwalt, Mannheim.
Reinhardt, Rudolf, Landgerichtsdirektor, Offenburg.
Reis, Sigismund, Dr. jur., Rechtsanwalt, Karlsruhe.
Reis, F., Konsul, Mannheim.
Reitin, Moritz, Dr., Professor, Klausenburg.
Reuber, Ferdinand, Premierlieutenant, Zabern.
Reynault, Dr., pr. Arzt, Speyer.
Reynolds, Th. B., Dr. jur., St. Louis.
Rheinboldt, Jos., Rechtsanwalt, Baden.
Rheinhold, Medizinalrat, Heidelberg.
Rheinwald, Oberlandesgerichtsrat, Stuttgart.
Ribbein, Steuerassistenzrat, Bruchsal.
Ribbein, G., Bezirksrat, Wertheim.
Richter, Eugen, Reichstagsabgeordneter, Berlin.
Richter, L., cand. theol., Mannheim.
Rieb, Oberlandesgerichtsrat, Karlsruhe.
Riedel, Dr., Amtsrichter, Offenbach.
Rieder, Hofrat, Durlach.
Riegel, R., Kreisdirektorrat, Waldshut.
Rieger, E., Pfarrer, Sand.
Rieman, Ed., Dr., Professor, Halle a. S.
Riese, Dr. med., Berlin.
Rieß, Leop., Dr., Arzt, Berlin.
Riesch, Landschaftsrat, Landdirektor und Rechtsanwalt, Görlitz.
Rihm, Dekan, Meckesheim.
Rihm, J., Pfarrer, Heidelberg.
Rincker, E., Weinhändler, Zauberschlossheim.
Rincker, J., Weinhändler, Zauberschlossheim.
Ringer, A., Telan, Steinen.
Rinne, Professor, Gießwald.
Ritter, Franz Karl, Kaufmann, Mannheim.
Ritter, F., Pfarrer, Ober-Ingelheim.
Ritter, Theodor, Professor, Heidelberg.
Rittmeyer, Bürgermeister, Braunschweig.
Rißhanot, A., Fabrikant, Barsauerhof.
Rißhanot, Friedr. W., Dr., Geh. Regierungsrat a. D., Karlsruhe.
Rist, Stephan, Amtsrichter, Kehl.
Röder, Fr., Dr., Mannheim.
Römer, J., Professor, Kronstadt.
Römer, Karl, Dr. jur., Heidelberg.
Römmich, L., Regierungsrat a. D., Heidelberg.
Röting, A., Dr., Geh. Oberregierungsrat.
Rösler, Ludwig, Notariatsassessor, Siegen.
Rohde, Dr., Elberg (Pommern).
Rohding, O. W. L., Dr., St. Louis.
Rohlfs, G., Generalkonsul, Weimar.
Rohrhurst, Stadtrichter, Mannheim.
Roller, August, Dr., Landgerichtsrat, Waldshut.
Romberg, Justizrat und Rechtsanwalt, Meiningen.
Roos, Oberlandesgerichtsrat, Karlsruhe.
Roos, Carl, Pfarrer, Neuß.
Roscher, Karl, Landgerichtsassessor, Göttingen.
Rosenauer, Professor, Hermannstadt.
Rosenfeld, Dr., Anwalt, Mannheim.
Rosenthal, Dr., Bürgermeister, Cöln.
Roth, Pfarrer, Hornberg.
Roth, Pfarrer, Tailfingen.
Rothfuch & Troch, Chinin, Chrof, Bambenau.
Rothfuch, prakt. Arzt, Mannheim.
Rotteck, Ad. von, Landgerichtsrat, Freiburg.
Rotteck, H. von, Oberamtmann, Triberg.
Roth, Pfarrer, Mudenbach.
Rudhardt, G. A., Stadtplanrer, Mannheim.
Rudy, Albert, Freiherr von, Landgerichtsrat, Offenburg.
Rüttinger, Frau Alois, Professor, Freiburg.
Rufstuhl, Landgerichtsrat, Landgerichtspräsident, Dr., Oldenburg.
Rummel, Amtsgerichtsrat, Mühlhausen i. E.
Rummel, Zimmerrat, Braunschweig.
Rumi, Karl, stud. theol., Erlangen.
Ruoff, Regierungsrat, Karlsruhe.
Rupp, Pfarrer, Bodenmoser.
Rupp, Landgerichtsrat, Mannheim.
Rupp, Wilhelm, Web-Cadres, Freiburg.
Ruth, Stadtsyndikus, Hedesheim.
Ryffer, Emil, Pfarrer, Marten.

Sachs, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
Sachs, Friedrich, Zahnpraktikerassessor, Karlsruhe.
Sachs, Karl, prakt. Arzt, Pforzheim.
Sachs, Karl, Pfarrer, Wolfsmünchhausen.
Sachs, Karl, Hofapotheker, Karlsruhe.
Sachs, Otto, Geh. Rat, Karlsruhe.
Sachs, Theodor, Dr., Professor, Heidelberg.
Sachs, Wilh., Ministerialrat, Karlsruhe.
Salesch, Amtsgerichtsrat, Neustadt.
Salzwedel, Barongen-Rittmeister.
Salzer, Direktor der Realschule, Heidelberg.
Salzer, Fr., Dr., Professor, Athen.
Salzer, H., Birthelm (Siebenbürgen).
Salzer, K., Oberamtmann, Ueberlingen.
Sarrazin, Dr., Professor, Pfarrer am Gymnasium, Baden.
Sartorius, Landesdirektor, Wiesbaden.
Sauer, M., Pfarrer, Estersheuer.
Sauerländer, D., Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
Sauter, Gustav, Verwalter, Mannheim.
Saur, Oberamtmann, Neustadt.
Sauter, Dr., Amtsrichter, Waldshut.
Sautter, L., Rittertbal.
Schaab, Pfarrer, Mauer.
Schaaff, Gh., Kreisbeter, Athern.
Schaaff, Th., cand. jur., Hofrig bei Halle a. S.
Schacht, Karl, Dr., Berlin.
Schäfer, Landgerichts-Präsident, Mühlhausen i. E.
Schäfer, A., Landgerichtsdirektor, Freiburg.
Schäfer, Herm., prakt. Arzt, Berlach.
Schäfer, K., Hauptsteuerinspektor, Freiburg.
Schäffner, Landgerichtsassessor, Mannheim.
Schäubler, Johann, Domänenverwalter, Offenburg.
Schaible, G., Oberamtmann, Engen.
Schaible, K., Dr., Professor, Heidelberg.
Schapring, A., Dr., Privatdocent, Heidelberg.
Scharlach, Dr., Rechtsanwalt, Straßburg.
Schattenmayer, Fabr., Landgerichtsrat, Augsburg.
Schaz, L., Justizrat, Linz.
Schellenberg, Oskar, Telan, Heidelberg.
Schellenberg, M., Dr., Geh. Kirchenrat, Karlsruhe.
Schellenberger, Medizinalrat, Weinheim.
Schelkuhn, Paul, Privatier, Aeron.
Schemmel, L., Generalsekretär, Karlsruhe.
Schenck, J., Medizinalrat, Stuttart.
Schenk, Dr., Medizinalrat, Karlsruhe.
Schenkel, P., Dr., Pastor, Bremen.
Schenkel, Karl, Ministerialrat, Karlsruhe.
Scherr, Fr., Amtsassessorlehrer, Bruchsal.
Scherrer, Landrichter, Colmar.
Schiel, G., Predniger, Kronstadt.
Schiff, Kaufmann, Berlin.
Schilling, J., Rechtsanwalt, Freiburg.
Schilling, Th., Professor, Mannheim.
Schimmer, A., Landgerichtsrat, Freiburg.
Schlegel, Heinrich, Hofrat, Offenburg.
Schlich, Pfarrer, Kälerthal.
Schlichter, H., Dr., Bielefeld.
Schleiuig, von, Landrat, Hersfeld.
Schlenz, Gerichtsassessor, Marburg.
Schlemmer, Fr., Dr., Consistorialrat, Frankfurt a. M.
Schlink, Landgerichtspräsident, Ulm.
Schlitte, Hugo, Hauptmann a. D., Hannover.
Schlosmann, Professor, Kiel.
Schlosser, A., Dr., St. Louis.
Schmeiser, Pfarrer, Sandhofen.
Schmeiser, Gotthold, cand. theol., Bonn.
Schmidt, J., Gymnasialoberlehrer, Zauberschlossheim.

Digitized by Google

Schweger, K., Professor, Mannheim.
Schmid, Dr., Oberlandesgerichtspräsident, Braunschweig.
Schmidt, Dr., Landgerichtsrat, Hildesheim.
Schmidt, Advokat und Rechtsanwalt, Juristenkalen.
Schmidt, Geistlicher Verwalter, Sinsheim.
Schmidt, A., stud. med., Halle a. S.
Schmidt, A., Professor, Heidelberg.
Schmidt, G., Professor, Freiburg.
Schmidt, W., Notar, Freiburg.
Schmidt, Chr. L., Staatsanwalt, Nürnberg.
Schmidt, Jos., Geh. Finanzrat, Karlsruhe.
Schmiedel, Gymnasialdirektor, Eisenach.
Schmieg, Apotheker, Freiburg.
Schmitt, Dr., Rechtsanwalt, Bamberg.
Schmitt, Rudolf, Justizrat, Mülheim a. d. Ruhr.
Schmitt, Th., Pfarr, Ittlingen.
Schmitthenner, Pfarrer, Schattenhausen.
Schmitthenner, Dekan, Kirchheim.
Schmitthenner, Stadtpfarrer, Hofkirchenbehelm.
Schmoller, Geheimrat, Professor, Mannheim.
Schmid, Dr., Halle a. d. Saale.
Schnee-Rudhab, von, Professor, Freiburg i. B.
Schneider, Gemeindepräsident, Karlsruhe.
Schneider, Heinrich, Anwalt, Tübenburg.
Schneider, N., Pfarrer, Neuenbein.
Schneider, Pfarrer, Heimsbach.
Schnitzlein, C., Landgerichtsdirektor, Ansbach.
Schnaus, von, Amtsrichter, Wollach.
Schnaus, Febr. A. von, Freiburg.
Schönfeld, Freiherr, Landesrat.
Schönfeld, Landgerichtspräsident, Cassel.
Schöpfer, von, Landgerichtsrat, Mosbach.
Scholl, K., Privatdoz. Prediger, Nürnberg.
Scholler, M., Anwalt, Landau.
Schopf, M., Notar, Waldshut.
Schrader, Pfarrer, Hemmendorf.
Schrempp, J., Oberamtsrichter, Ettenheim.
Schröder, Rechtsanwalt, Beuthen.
Schröder, Dr. jur., Professor, Karlsruhe.
Schroth, Notar, Mannheim.
Schubert, Friedrich, Dr., Karlsruhe.
Schubert, Geheimer Oberbaurat, Altenburg.
Schuemacher, Gerichtsrat, Oberreinachner, Offenburg.
Schüle, Pfarrer, Bieben.
Schulz, Julius, Stadtpfarrer, Heidelberg.
Schulz, E., Oberamtsrichter, Brandtal.
Schulz, Gh., Dr., prakt. Arzt, Mannheim.
Schuhmacher, F., Dr., Professor, Gernsbach.
Schuhmann, Pfarrer, Simsheim.
Schultz, Dr., Professor, Kiel.
Schuller, Gh., Professor, Herman-stadt.
Schuller, H., Professor, Hermannstadt.
Schulterus, Gh., Baumeisterstrakel, Frankfadt.
Schulte, Aktuar, Prenzlau.
Schulz, C. L., Dr., Geheim. Kreisgerichtsrat a. D., Baden.
Schultze, Aug., Oberlandesgerichtsrat, Cassel.
Schultze, Ch., Staatsanwalt, Berlin.
Schulz, Amtsrichter, Thepholz.
Schulz, Landgerichtspräsident, Osnabrück.
Schulz, Jh., Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
Schulz, Julius, Ministerialdirektor, Karlsruhe.
Schulz, Mel., Dr., Oberlandesgerichtsrat, Jena.
Schulze, Bürgermeister, Hannover, Münden.
Schulze, H., Geh. Rat, Heidelberg.
Schumacher, Justizrat, Seligen.
Schumacher, C., Privatmann, Heidelberg.
Schurz, Finanzrat, Karlsruhe.
Schurz, Ferdinand, Pfarrer, Bietig (Schlesien).
Schwarz, Dr., Rechtsanwalt, Bielgen.
Schwarz, Mth., Gymnasialdirektor, Schleißstadt.
Schwarz, Friedrich, Stadtpfarrer, Darmstadt.
Schwarz, H., Dr., St. Louis.
Schweig, Oberg., Geh. Rat, Karlsruhe.
Schweigart, Kurt, Gerichtsassessor, Darmstadt.
Schweitzinger, Fr., Apotheker, Heidelberg.
Schwerdtfeger, Amtsl., Schwerin.
Schwerdtfeger, Otto, Rechtsanwalt, Schwerin i. M.
Schwetterling, Adolf, Rentier, Kattenab-Ziraelsbert bei Lübeck.
Scipio, A., Rentier, Mannheim.
Scipio, F., Rechtsanwalt und Notar, Mannheim.
Seboldt, Geh. Rat, Meiningen.
Sebold, Dr., Rechtspraktikant, Bensdorf.
Seeber, Dr., Bezirks-Assistenzarzt, Lauda.
Seeburg, L., Dr., Göttingen.
Seeligmann, Leon, Dr., prakt. Arzt, Karlsruhe.
Seelig, Heinrich, prakt. Arzt, Lichtenthal.
Seibert, Amtsrichter, Darmstadt.
Seifert, H., Dr., prakt. Arzt, Chicago.
Seig, Kreisschulrat, Konstanz.
Seiß, G., Assistenzarzt, Mannheim.
Seitner, L., Dr., Professor, Mannheim.
Selzer, O., Jena.
Semper, Regierungsrat, Oldenburg.
Senger, von, Referendar, Erbenzig.
Senger, Landgerichtsrat, Freiburg.
Serger, Oberlandesgerichts-Präsident, Karlsruhe.
Seufert, W., Pfarrer, Wollbach.
Seuffert, Dr., Professor u. Rektor der Universität Breslau.
Seydewitz, von, Dr., Landrat, Neidenhaus.
Seyfert, A., Referendar, Ebenzig.
Seyfried, Moritz von, Geh. Rat, Karlsruhe.
Sicherer, Theod. von, Oberlandesgerichtsrat, Augsburg.
Sidel, L., Apotheker, Mannheim.
Sieg, Paul, Chemiker, Berlin.
Siegel, H., Stadtdirektor, Mannheim.
Siebert, Pfarrer, Ladenburg.
Siebert, W., Betriebsinspektor, Waldshut.
Siberstein, W., Professor, Lahr.
Simmler, W., Landgerichtsrat, Freiburg.
Simon, Pfarrer, Königshaus.
Simon, Robert, Dr. jur., Königsberg.
Simauer, Anwalt, Freiburg.
Singer, Jos., Landgerichtsrat, Waldshut.
Sintenis, Dr. jur., Sekretär der Kaufmannschaft Memel.
Sinzler, Dr., Professor, Tauberbischofsheim.
Sipler, J., Oberamtspraktikant, Tauberbischofsheim.
Sobege, Dr., Hamburg.
Sollé, von, Amtsrichter, St. Goar.
Solban, Gh., Sekretär, Meisenthal.
Solms-Hildesheim, Graf, Graf zu, Assenheim.
Sommer, Gh., Gutsbesitzer, Gelnhausen.
Sommer, L., Rektor d. Blindeninstituts, Ilvesheim.
Sonntag, Oberamtmann, Pforzheim.
Sontag, Dr., Geh. Hofrat und Professor, Freiburg.
Soudow, C., Gutsbesitzer, Künzell bei Fulda.
Spaith, Jh., Regierungsrat, Speyer.
Specht, Pfarrer, Altlußheim.
Specht, Julius, Pfarrer, Weisenheim bei Bergzabern.
Specht, A., Professor, Rektor der städtischen Schulen, Karlsruhe.
Specht, Karl, Stadtpfarrer, Durlach.
Spengler, Heinrich, Pfarrer, Ettlingen.
Spieß, Pfarrer, Mendingen.
Spindler, D., Dr. jur., Rechtsanwalt, Chemnitz.
Springorum, Direktor, Eberfeld.
Stadecker, Anwalt, Mannheim.
Stahe, Adolf, Dr., Rechtsanwalt, Hamburg.
Stadelmann, Dr., Privatdocent, Heidelberg.
Stadtmüller, Hugo, Professor, Heidelberg.
Stälin, Gustav, Stuttgart.
Stallmann, W., stud. math. et rer. nat., Ackerbohrberg, Hannoversche (Harz).
Stamer, Staatsanwalt, Buchen.
Stang, Karl, königl. bayr. Regierungsrat und Bezirksamtmann, Pirmasens.
Staudt, Dr., prakt. Arzt, Mannheim.
Stebel, F., Anwalt, Freiburg.
Stebenbrier, Dr., prakt. Arzt, Mannheim.
Steibel, Pfarrer, Tiefenbach.
Stein, Leopold, Dr., Rechtsanwalt, Hamburg.
Steinmann, Dr., Privatdocent, Heidelberg.
Stadtmüller, Hugo, Professor, Heidelberg.
Stälin, Gustav, Stuttgart.
Stallmann, W., stud. math. et rer. nat., Ackerbohrberg, Hannoversche (Harz).
Stamer, Staatsanwalt, Buchen.
Stang, Karl, königl. bayr. Regierungsrat und Bezirksamtmann, Pirmasens.
Staudt, Dr., prakt. Arzt, Mannheim.
Stebel, F., Anwalt, Freiburg.
Stebenbrier, Dr., prakt. Arzt, Mannheim.
Steibel, Pfarrer, Tiefenbach.
Stein, Leopold, Dr., Rechtsanwalt, Hamburg.
Steinmann, Dr., Privatdocent, Heidelberg.
Stein, Edmund, Arzt, Heidelberg.
Stein, A., Dr., Amtsrichter, Mannheim.
Steiner, Rechtspraktikant, Bruchsal.
Steinheil, Siegmund Paul von, Oberregierungsrat im königl. württemb. Kultusministerium, Stuttgart.
Steinmetz, Geh. Regierungsrat, Curator der Universität, Breslau.
Steinrück, Referendar, Bertsin.
Steinthal, C., Dr., Arzt, Heidelberg.
Stermer, Fr., Dr., Frankfurt.
Sterkraff, W. A., Landgerichtsrat a. D., Crefeld.
Stern, Otto, Dr. jur., Rechtsanwalt, Würzburg.
Sternberg, L., Dr. jur., Braunschweig.
Stetter, von, Legationsrat a. D., Heidelberg.
Stibinger, Oberamtsrichter, Baden.
Stickerl, Wilhelm, Dr. med., Arzt, Heidelberg.
Stieckermer, von, Oberamtsrichter, Bruchsal.
Stieckermer, D., Freiherr von, Landgerichtsrat, Mannheim.
Stifter, Gustav von, Geh. Referendar, Karlsruhe.
Stifter, F. von, Senatspräsident, Karlsruhe.
Stifter, Ludwig von, Präsident des badischen Oberkirchenrats, Karlsruhe.
Stifter, W., Stadtrat, Freiburg.
Stifter, Sal., Professor, Baden.
Stolberg-Wernigerode, Graf, Graf zu.
Stoll, Ludwig, prakt. Arzt, Neustadt a. H.
Stoll, W., Dr., Mannheim.
Stoll, August, Dr. theol., Domkapitular, Heidelberg.
Stoerd, Ludw., Pfarrer-Vikar, Bickenbach.
Stracf, H., Pfarrer, Ivesheim.
Straß, Ratsherrer, Bürgermeister am Bodensee.
Straß, Dr., Hüttenarzt, Berlin.
Straub, H., Rechtsanwalt, Waldshut.
Straub, Rudolf, Oberamtmann, Achern.
Streker, Ludwig, Dr. jur., Mainz.
Streving, Heinrich, Dr., Professor, Graz.
Strebe, Friedrich, Oberfischerrat, Karlsruhe.
Struckmann, Dr., Geh. Oberjustizrat und Landgerichtspräsident, Hildesheim.
Strüpfi, Kammergerichtsrat, Berlin.
Strupp, W., Rechtsanwalt, Meiningen.
Stubenrauch, Justizrat, Berlin.
Sturm, Pfarrer, Obergimpern.
Stürke, Heinr., Gerichts-Oberamtsrichter, Heidelberg.
Stütze, Julius, Rechtsanwalt, Karlsruhe.
Stütze, Theodor, Dr., Professor a. D., Heidelberg.
Suchod, Stadtbaumeister, Benthesin a. d. Bergstraße.
Süsind, Oberlandesgerichtsrat, Stuttgart.
Süßmann, H., Dr., Primararzt, Hermannstadt.
Sulzmilch, C., Rechtsanwalt, Rastock.
Sudann, F., Staatsanwalts-Verstand a. D., Karlsruhe.

Teichmann, Professor, Basel.
Teichen, Dundius, Berlin.
Teetenz, Dr. jur., Senator, Bremen.
Telenk, Otto, Regierungsrat, Schleswig.
Teubner, kaiserl. Steuerrat, Münster i. Elsaß.
Teubner, W., Oberamtmann, Mettlach.
Teufel, Freiherr Carl von, Ministerial-Direktor, Karlsruhe.
Teutsch, Fr., Professor, Dr., Hermannstadt.
Theobald, Lehramtspraktikant, Mannheim.
Thibaut, v. Landgerichtsrat, Mosbach.
Thielen, Gh., Pfarrer, Hamelin.
Thilenius, Dr., Sanitätsrat, Soden.
Thilo, Bürgermeister, Neckargemünd.
Thöl, H., Handrichter, Göttingen.
Thoma, Professor, Dorpat.
Thon, Aug., Dr., Oberlandesgerichtsrat und Professor, Jena.
Thorbecke, Aug., Dr., Direktor der Töchterschule, Heidelberg.
Thorbecke, H., Professor, Dr., Halle a. S.
Thun, Heinrich, prakt. Arzt, Worpswede.
Tiedemann, Pfarrer, L. Dr.-Gallen, Illinois, Vereinigte Staaten.
Tietzig, Geh. Justizrat und Kammergerichtsrat, Berlin.
Tödtig, Dr. med., Arzt, Breslau.
Traub, H., Landgerichtsrat, Mannheim.
Traub, K., Professor, Dr., Mannheim.
Traub, prakt. Arzt, Mannheim.
Trautmann, K., Dr., Mannheim.
Treiger, Adolf, Dr. jur., Amtsrichter, Gernsbach
Treiber, Professor, Heidelberg.
Treitschke, H. von, Professor, Berlin.
Treiß, H., Regierungsrat, Meiningen.
Triemolter, Geh. Rechtsanwalt und Notar, Göttingen.
Trüger, W., Amtsrichter, Mannheim.
Tscherne, K., Ingenieur, Konstanz.
Tuchmann, Dr., Arzt, Dresden.
Tümpling, von, kaiserl. Legationsrat a. D., Thalstein bei Jena.
Türckheim, Frhr. von, Baden.
Turban, Ludw., Dr., Justizamtm, Assistat.
Turban, W., Justizamtmann und Präsident des Ministeriums des Innern, Karlsruhe.

Uckermann, Rechtsanwalt, Schwalstadt.
Uhlen, L., Staatsanwalt, Frankfurt a. M.
Ullmann, H., Dr., Amtsrichter, Karlsruhe.
Ullmann, H., Pfarrer, Sedlingen.
Ullmer, H., Pfarrer, Wildenstein.
Ulrich, Dr., Lehramtspraktikant, Heidelberg.
Ulrich, F., Landgerichtsrat, Mannheim.
Ungemann, Dem. Pfarrer, Rüstle, Ilvesheim.
Ungern-Sternberg, Febr. von, Geh. Rat und Vorstand des Gerichtsgeh. Geh. Kabinetts, Karlsruhe.
Unruh-Bomst, Hans Wilhelm Febr. von, Landrat und Schloßhauptmann, Wolfstein.
Unverzagt, W., St. Louis.
Urban, Carl, stud. phil., Berlin.
Uttenbreven, v., Dr. jur., wirkl. Geh. Rath, Meiningen.

Väth, Dr., Tauberbischofsheim.
Vetermeyer, G., Pfarrer, Wiesbaden.
Veith, F., Staatsanwalt, Mühlhausen i. E.
Venjakob, Mitglieds, Dr., Professor der Geburtshilfe, Ex-Kultusminister, Athen.
Verdmann, Dr., Senator, Hamburg.
Verenbeth, Ludwig, Pfarrer, Wiesenweier.
Verenbeth, Otto, Rechtsanwalt, Lahr.
Victor, Landrichter, Hildesheim.
Vierordt, Dr., Professor, Heidelberg.
Vigelius, G., Pfarrer, Hasloch bei Freiburg.
Vignau, von, Major im 3. Hannoverschen Reg. Nr. 109, Adjutant beim Generalkommando des 14. Armee-Corps, Karlsruhe.
Vinke, Febr. von, Geh. Oberregierungsrat, Bonn.
Visher, Dekan, Bettberg.
Vogel, Dr., Gerichtsassessor, Mainz.
Vogel, W., Dr., Mitinhaber der Firma Wilhelm Vogel, Chemnitz.
Volk, Pfarrer, Heddesbach.
Volz, Fr., Dr., Handwerkter, München.
Vorlick, Ludwig, Rudolf, Meister, Ivesheim.
Vulpius, Gustav, Dr., Apotheker, Heidelberg.

Waag, Albert, Finanzrat, Karlsruhe.
Wachsmuth, K., Dr., Bankdirektor, Leipzig.
Wagner, Landgerichtsdirektor, Meiningen.
Wagner, Oberamtsrichter, Zwechenbrücken.
Wagner, H., Klanavirmator, Mannheim.
Wagner, L., prakt. Arzt, Mannheim.
Walcker, W., Notar, Cuchen.
Walle-Schuldt, von, Landschaftsrat, Gedenzier bei Augsburg.
Wallach, Oberregierungsrat, Schleswig.
Wallenberg, Gh., stud. math., Berlin.
Walleter, W., Direktor, Mannheim.
Walter, A., Donauenenverwalter a. D., Neuhaus.
Walthauer, Dr., Assessor, Berlin.
Walther, Stadtpfarrer, Berberg.
Walther, H., Dr., Langenbrücken.
Walther, M., Medizinalrat, Direktor der Heil- und Pflegeanstalt, Pforzheim.
Walz, Landgerichtsrat, Mannheim.
Walz, L., Rentner, Karlsruhe.
Walz, Gustav, Dr. med., Heidelberg.
Wam, Franz, Justizrat, Lodenz.
Wand, Herm., Regierungsrat, Speyer.

Digitized by Google

Wandesleben, Apotheker, Langenbrücken.
Warburg, Dr., Professor, Freiburg.
Warmuth, August, Landgerichtsrat, Augsburg.
Warschauer, Max, Dr., Petersburg.
Wartenbergen, Hermann Graf, Kommandierender General des III. Armee-Corps, Cotem (Bez. Magdeburg).
Weber, Theraumann, Schönau.
Weber, Friedrich, Dr., Redakteur, Berlin.
Weber, Georg, Dr., Professor und Schuldirektor a. D., Heidelberg.
Weber, H., Professor, Dr., Marburg.
Weber, Karl E., Reichsanwalt a. D., Berlin.
Wedekind, von, Amtmann, Darmstadt.
Wedekind, Oberlandesgerichtsrat, Karlsruhe.
Wedell-Piesdorf, von, Präsident des Reichstags, Berlin.
Weech, Friedrich von, Dr., Direktor des General-Landesarchivs, Karlsruhe.
Wehner, August, Landgerichtsrat, Augsburg.
Weichel, Amtsrichter, Hildesheim.
Weidel, Karl, Pfarrer, Hövelhof.
Weißenhorn, Wm., Dr., Professor der Theologie, Freiberg.
Weil, Adolf, Dr., Heidelberg.
Weil, M., prakt. Arzt, Karlsruhe.
Weindel, Notar, Tauberbischofsheim.
Weinmann, Dr., Direktor, Frankfurt a. M.
Weiß, J. G., Dr., Rentmeistmann, Adelsheim.
Weigel, Landgerichtsrat, Freiburg.
Weiße, H. F., Bankdirektor, Braunschweig.
Weiter, C., Hofapotheker, Bruchsal.
Weller, H., Rechtsanwalt, Mannheim.
Weller, Ver. prakt. Arzt, Neckarau.
Weller, Ludwig, Hirtmstadt.
Weiter, Fr. Fritz von, Landgerichtsrat, Nürnberg.
Weite, August, Geh. Finanzrat, Karlsruhe.
Welz, G. Fr., Dr. med., Speyer.
Wendling, Adolf, Pfarrer, Radolfzell.
Wengler, jr., Landgerichtsrat, Mannheim.
Wenzel, Präsident, wirkl. Geh. Ober-Justizrat, Berlin.
Werthemer, Max, Kaufmann, Mannheim.
Wesermann, Hugo, Justizrat, Mühlheim an der Ruhr.
Widel, K., Professor, Wertheim.
Wiebald, Amtsrichter, Bremen.
Wiebe, A., Dr., prakt. Arzt, Kirchardt.
Wiebl, F., Gerich. Amtsrichter, Waldshut.
Wielandt, K., Reichsgerichtsrat, Leipzig.
Wielandt, K., prakt. Arzt, Konstanz.
Wielandt, Ludwig, Ministerialrat, Karlsruhe.
Wiener, G., Kaufmann, Freiburg i. B.
Wilckens, Dr., Oberbürgermeister, Heidelberg
Wildt, A., Dr., dirigierender Arzt des Diakonissen-Hospitals, Cairo.
Wilhelmi, Dr., Oberlandesgerichtsrat, Karlsruhe.
Wilhelmi, C., Pfarrer, Oberkirch.
Wilhelmi, F., Dr., Fabrikbesitzer, Neurohr bei Leipzig.
Wiltens, Theraumann, Schwetzingen.
Wiltens, Rob., Pfarrer, Bodnegheim.
William, Rob., Gutsbesitzer, Wollenthin b. Prenzlau.
Wilhelmy, Notar, Philippsburg.
Winter, Dr., Ministerialrat, Berlin.
Winterwerber, prakt. Arzt, Mannheim.
Winther, August, Stadtdirektor, Lahr.
Winzer, J. C., Dr., Professor, Mannheim.
Wippermann, Dr., Technikum.
Wirth, H., Stadtpfarrer und Dekan, Ettingen.
Wirthle, W., Oberzollinspektor, Konstanz.
Wirr, A., Notar, Tauberbischofsheim.
Witschel, A., Staatsanwalt, Nürnberg.
Witte, Lepp., Professor, Wertz.
Wittlin, Stefan, Redakteur, Mannheim.
Wolf, Geh. Finanzrat, Braunschweig.
Wolf, Medizinalrat, Meerbach.
Wolf, Dr., Landrichter, Braunschweig.
Wolf, Franz, Dr., prakt. Arzt, Heidelberg.
Wolf, Max, Professor, Heidelberg.
Wolff, Telan, Dainbach.
Wolff, Oberlandesgerichtsrat, Karlsruhe.
Wolff, K., Dr., Reichstagsabgeordneter, Hermannstadt.
Wolff, Ludwig, Finanzrat, Karlsruhe.
Wolfshügel, G., Dr. med., kaiserl. Regierungsrat, Berlin.
Wolfrum, G., Dr., Arzt, Buchau.
Wolte, Geh. Justizrat, Celle, Hannover.
Woodland, Mrs. Richard, Richmond-Hill
Wucherer, Karl Fr. W., Pfarrer, Großeicholzheim.
Würth, L., Theraumtsrichter, Ueberlingen.
Wüstenfeld, Reichsgerichtsrat, Leipzig.
Wüttken, von, Kgl. Rat, Berlin.
Wundt, Friedrich, Privatmann, Karlsruhe.
Wundt, W., Professor, Dr., Leipzig.
Yäringer, Pfarrer, Weinheim.
Yahn, Staatsanwalt, Landau.
Zehr, L., mixtl. Geh. Kriegsrat und vortragender Rat im königl. preuß. Kriegsministerium, Berlin.
Zehr, Apotheker a. D., Wertheim.
Zeidner, M., Jurist, Krefeld.
Zeiler, Apotheker, Kleinlaudenburg.
Zell, W., Dr. jur., Krefeld
Zeller, Alb., Dr. med., Stuttgart.
Zangerle, W., Direktor der Realschule, Konstanz.
Zeuker, Dr., Rechtsanwalt, Dresden.
Zeuner, Oberfinanzrat, Dresden.
Zeuker, Alfred, stud. jur., Dresden.
Zeuker, J. A., Professor, Dr., Erlangen.
Zimbrer, H., Landgerichtsrat, Mannheim.
Zeroni, F., Amtsrichter a. D., Mannheim.
Zeroni, H., Dr., prakt. Arzt, Mannheim.
Zittler, Dr., Professor, Mannheim.
Zoegler, Wilhelm, Oberförster, Forbach i. B.
Zsroild, Og., Dr. phil., Chemiker, Berlin.
Zimmer, Pfarrer, Glotach.
Zimmermann, Senatspräsident, Braunschweig.
Zimmermann, G., Amtsgerichtsrat, Cassel.
Zimmermann, P., Dr., Archivar, Wolfenbüttel.
Zinn, Professor, Hermannstadt.
Zirnberger, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
Zittel, Eugen, Ministerialrat, Karlsruhe.
Zwilgmeyer, Rechtsanwalt und Notar, Braunschweig.

Obgleich wir auf Grund der erschienenen Verzeichnisse der Festteilnehmer schon vielfach Berichtigungen haben vornehmen können, so sind wir doch überzeugt, daß sich noch manche Irrtümer in vorstehendem Verzeichnis finden, da die Namen der Geber teilweise kaum zu entziffern gewesen sind.

Wir ersuchen deshalb die geehrten Spender, ihre Berichtigungen uns möglichst bald zukommen zu lassen, damit wir dieselben der Urkunde beifügen können, welche seiner Zeit dem akademischen Senat übergeben werden wird.

Sollten wider Erwarten einzelne Namen vollständig vergessen sein, so bitten wir, uns sofort davon Mitteilung machen und den Namen des Herrn bezeichnen zu wollen, dem seiner Zeit der Beitrag geschickt worden ist.

In Erwiderung auf mehrfach an uns gerichtete Anfragen bemerken wir, daß das Bankhaus der Herren H. L. Hohenemser und Söhne in Mannheim und die Unterzeichneten bis zum 31. Dezember d. J. gerne bereit sind, weitere Spenden für die Jubiläums-Stiftung in Empfang zu nehmen.

Zum Schlusse sprechen wir allen freundlichen Gebern für die gütige Förderung des Unternehmens den herzlichsten Dank aus.

Mannheim, 5. Oktober 1886.

Die Mitglieder des Mannheimer Centralausschusses:

Karl Baumann, Professor.
Dr. August Bebaghel, Professor.
Dr. Hubert Claasen, Professor.
Dr. Karl Diffené, Kaufmann.
Robert Henking, Chemiker.
Wilhelm Hitzig, Stadtpfarrer.
Dr. August Hohenemser, Banquier.
Dr. Ludwig Nieser.
Georg Selb, Fiskalanwalt.
Dr. Heinrich Zeroni, pr. Arzt.

Druck der Thein'schen Druckerei (Gütsch) in Würzburg.

Digitized by Google

Illustrirte Fest-Chronik der V. Säcularfeier der Universität Heidelberg.

Herausgegeben im Auftrag der Commission für die Presse.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Bartsch.

Nr. 12.

Heidelberg, 12. Dezember 1886.

Verlag: Otto Petters, Univ.-Buchhandlung, Heidelberg.

Druck: Thein'sche Druckerei (Stürtz), Würzburg.

K. J. A. Mittermaier.

Von Dr. F. Mittermaier.

Die hohe Blüthe, welcher sich die Universität Heidelberg vor einem halben Jahrhundert erfreute, und die beträchtliche Zahl ihrer Hörer erscheint um so bedeutender, wenn man bedenkt, daß damals die Gesammtzahl aller Studirenden in Deutschland wohl nur halb so groß war, als die Zahl Jener, welche heute deutsche Hochschulen besuchen. Die ewig junge Reiz der herrlichen Natur, der fröhliche Sinn der Bewohner wirkte damals, wie heute, aber hauptsächlich wurde die fremdsame Jugend nicht blos Deutschlands, sondern auch des Auslands durch die ausgezeichneten Männer angezogen, welche die Lehrstühle aller Fakultäten inne hatten. Besonders gilt dies von der Juristen-Fakultät, in welcher Zachariä, Thibaut, Mittermaier und Rothirt als Lehrer und Schriftsteller hohes Ansehen genossen. Namentlich Mittermaier war es, welcher durch die Achtung, mit welcher im In- und Auslande sein Name genannt ward, sowie durch den bis ins Greisenalter jugendfrischen Vortrag, womit er es verstand, die Zuhörer für die Rechtswissenschaft zu begeistern, große Anziehungskraft übte. Drum möge es gestattet sein, bei der jetzigen Jubelfeier der Hochschule, in der Festchronik ein kurzes Lebensbild des vor 19 Jahren dahingeschiedenen Lehrers zu geben. [1])

Karl Josef Anton Mittermaier ist am 5. August 1787 in München geboren. Sein Vater, ein kunstreicher, dichterisch gesinnter Mann, war Apotheker; seine Mutter, eine thatkräftige Frau von scharfem Verstand, Schwester des Seefahrers Zimmermann, der als Cook's Steuermann mehrmals die Erde umsegelt hatte. Vom Vater erbte er wohl den milden, dichterischen Sinn, von der Mutter die praktische Richtung, und der Oheim Jäkle dem Knaben die mächtige Reiselust ein. Nach dem frühen Tode des Vaters und der Wiedervereheirathung der Mutter kam Mittermaier zuerst in die Erziehungsanstalt eines äußerst strengen Geistlichen, welcher bei ihm den Grund legte zu der späteren, seltenen Gewandtheit in alten und neueren Sprachen. Als Knabe schon war er des Französischen und Italienischen mächtig und mußte in der Apotheke als Dolmetscher dienen. Nachdem er das Münchener Gymnasium besucht, bezog er mit 16 Jahren die philosophischen Vorlesungen am Lyceum und bezog mit 18 Jahren die Universität Landshut, wo er sich der Rechtswissenschaft widmete. Seine Neigung war eigentlich der Naturwissenschaft zugewendet, auch bestand er mit 13 Jahren die für das Bergwesen erforderliche Vorprüfung; wegen seiner schwachen Gesundheit gestattete ihm der Stiefvater aber weder Bergmann zu werden, noch Medizin zu studiren. Neben seinen eifrigen Studien gab er, zur Ergänzung seiner kärglichen Mittel Privatunterricht und fand noch Zeit ein Buch über Naturrecht zu schreiben, welches aber nicht gedruckt ward.

Nach beendetem Universitätsstudium praktizirte Mittermaier in München am Landgerichte der Vorstadt Au und arbeitete als Privatsekretär bei dem berühmten Rechtsgelehrten Feuerbach, für den er besonders französische und italienische Gesetze und Entwürfe auszog. Feuerbach war damals mit der Bearbeitung des bairischen Strafgesetzbuchs beschäftigt und förderte Mittermaier's Studien aufs freundlichste. Dieser lernte dabei das allmählige Entstehen des Gesetzbuchs kennen und ward mit den Schwierigkeiten der Gesetzgebung vertraut.

Ostern 1808 bezog Mittermaier noch zu weiterer Ausbildung die Universität Heidelberg, um Martin, Heise, Thibaut und Zachariä zu hören. Die Regierung gewährte ihm hierzu ein Stipendium von 600 Gulden, und zwar deshalb nicht einen höheren Betrag, weil seine schwache Gesundheit nur kurze Lebensdauer verspreche. In der That war er damals brustleidend; die kranke Lunge heilte aber mit der Zeit völlig aus. In Heidelberg mußte er neben seinen Studien zahlreiche Repetitoren geben und fand noch Zeit sein erstes größeres Werk „Theorie des Beweises im peinlichen Prozesse", 2 Theile, Mannheim 1809,

[1]) Ausführlichere Darstellung in der Kürze erschienenen Schrift: Bilder aus dem Leben von K. J. A. Mittermaier. Zur festlichen Vierhundertjährigen Jubelfeier der Universität Heidelberg gewidmet von Dr. med. K. Mittermaier und Dr. jur. F. Mittermaier.

Digitized by Google

zu schreiben. Wegen der Gunst des Verlegers kam dies Werk aber damals nicht in den Buchhandel und wurde erst 1821 wesentlich verbessert herausgegeben. Es ist 1834 völlig umgearbeitet nochmals aufgelegt, dann ins Französische, Italienische und Spanische übersetzt worden und hat nicht wenig zu der Achtung beigetragen, welche Mittermaier im Auslande genoß.

Am 29. März 1809 erwarb Mittermaier in Heidelberg die Doktorwürde und sollte alsbald eine Professur an der Hochschule übernehmen, welche die bairische Regierung in Innsbruck errichten wollte. In Folge der Siege Andreas Hofer's kam jedoch diese Ernennung nicht zum Vollzuge.

Der junge Doktor praktizirte nun bei einem Anwalte in München und wurde im Herbste 1809 Privatdozent in Landshut. Da seine Vorträge sich großen Beifalls erfreuten, und Mittermaier einen Ruf nach Kiel ablehnte, erhielt er schon 1811 die Professur in Landshut. Am 20. Mai 1812 verheirathete er sich mit Margarethe Walther, der Schwester seines Kollegen Ph. Fr. Walther, des berühmten Chirurgen. Dieselbe war durch Schönheit, Liebenswürdigkeit und fröhlichen, munteren Sinn ausgezeichnet und brachte dem geistigen Streben des geliebten Gatten volles Verständniß entgegen. Er hat mit ihr 55 Jahre lang eine höchst glückliche, durch 7 Kinder gesegnete Ehe geführt. Wie vollkommen sich die allgemeine Achtung erwarb, zeigt die Thatsache, daß er trotz seiner Jugend drei Jahre hintereinander zum Rektor der Universität gewählt wurde, wobei er es erreichte, daß die Hochschule ihr Vermögen zu eigener Verwaltung ausgeliefert erhielt.

Auf Savigny's, seines älteren Kollegen, Ermunterung, las er zuerst auch über römische Rechtsgeschichte, beschränkte sich aber später auf die drei großen Gebiete des deutschen Privatrechts, des Civilprozesses, sowie des Strafrechts und Strafverfahrens. Auf diesen Gebieten war er schon damals, theilweise grundlegend, auch als Schriftsteller thätig. Im Jahre 1812 erschien seine „Einleitung in das Studium der Geschichte des germanischen Rechts“, und 1815 der „Versuch einer wissenschaftlichen Behandlung des deutschen Privatrechts.“ Sein „Handbuch des peinlichen Prozesses“ erschien 1810—12, und seine „Anleitung zur Vertheidigungskunst“ im Jahre 1813. Mit Konopak und Kleinschrod trat er 1816 an die Spitze des „Archivs für Criminalrecht“, welches er bis 1857 fortführte und 1817 gründete er mit Gensler und Schweizer das heute noch bestehende „Archiv für civilistische Praxis.“

Einen an ihn ergehenden Ruf nach Halle und Jena (1818) lehnte Mittermaier ab, folgte aber der Berufung an die neuerrichtete Universität Bonn (1819). Hier setzte er seine bisherigen Vorlesungen fort und, angeregt durch das am Rheine noch geltende öffentliche und mündliche Verfahren, richtete er eine eigene Vorlesung ein, um die Studenten im mündlichen gerichtlichen Verfahren zu üben. Zu dieser Zeit gehört der Beginn zweier seiner bedeutendsten Werke an; das „Lehrbuch des deutschen Privatrechts“ erschien 1821 und „Der gemeine deutsche bürgerliche Prozeß“ 1820 und 1821.

Die unerquicklichen politischen Verhältnisse, besonders die in Preußen betriebene schmachvolle Demagogenhetze, verleideten ihm bald den Aufenthalt in Bonn. Zwar lehnte er einen Berufung ins Oberappellationsgericht Lübeck ab, folgte aber gerne (1821) dem Rufe nach Heidelberg, wo er 46 Jahre lang, bis an sein Lebensende, unter Ablehnung aller an ihn ergehenden ehrenvollen und glänzenden Anerbietungen, als Lehrer und Schriftsteller, als Staatsmann, Richter und Gemeindebürger eine umfassende und segensreiche Wirksamkeit entfaltete.

Die Hauptthätigkeit war natürlich jene als Professor. Unter wachsendem Beifall las er, wie bisher, über deutsches Privatrecht, Civilprozeß, Strafrecht und Strafverfahren, beschränkte sich jedoch im letzten Jahrzehnt seines Lebens auf die zwei letztgenannten Vorlesungen, indem er sie durch öffentliche Vorträge über einzelne wichtige Strafrechtsfragen, über Schwurgericht, merkwürdige Strafrechtsfälle u. s. w. ergänzte.

Nicht minder umfassend waren die schriftstellerischen Arbeiten, von denen hier nur weniges hervorgehoben werden kann, indem zugleich bemerkt wird, daß eine bedeutende Zahl dieser Arbeiten in fremde Sprachen (französische, italienisch, englisch, spanisch, holländisch und russisch) übersetzt worden ist.

Das „Lehrbuch des deutschen Privatrechts“ ward 1824 zu einem neuen Werke „Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts“ (7. Auflage 1847) umgestaltet, welches sich in der Wissenschaft und Praxis großen Ansehens erfreute.

Von dem Werke „Der gemeine deutsche bürgerliche Prozeß“ erschien der dritte und vierte Beitrag; zugleich brachte fast jedes Heft des Archivs für civilistische Praxis bedeutende Beiträge aus Mittermaier's Feder über einzelne wichtige Fragen, sowie einen fortlaufenden Bericht über die Thätigkeit der Gesetzgebung.

Von Feuerbach's Lehrbuch hatte Mittermaier auf Wunsch des Verfassers schon bei dessen Lebzeiten mehrere Auflagen besorgt, und nach Feuerbach's Tode gab er noch drei weitere Auflagen heraus, worin er zugleich in Anmerkungen seine eigenen Ansichten darlegte und die Literatur wie auch die Gesetzgebung mittheilte. Ein eigenes Werk behandelte „Die Strafgesetzgebung in ihrer Fortbildung“, 1841—43. Eine Reihe von Werken betreffen das Strafverfahren. Das Handbuch des peinlichen Prozesses ward zum „Deutschen Strafverfahren“ (4 Auflagen) umgearbeitet; die „Lehre vom Beweis“ und die „Vertheidigungskunst“ erschien in neuen Auflagen; besondere umfassende Werke behandelten die „Die Mündlichkeit, die Oeffentlichkeit“ u. s. w., „Das Englische Strafverfahren“, „Die Gesetzgebung und Rechtsübung über Strafverfahren nach ihrer neuesten Fortbildung.“ Ebenso legte ein umfangreiches Werk „Die Erfahrung über die Wirksamkeit der Schwurgerichte“ dar, und eine kleine aber wichtige Schrift behandelt das „Volksgericht“ in streng wissenschaftlicher, aber zugleich allgemeinfaßlicher Darstellung. In gleicher Weise betreffen mehrere Werke das Gefängnißwesen, besonders die Einzelhaft, und ein eigenes Buch (noch) das am meisten verbreitete Werk Mittermaier's) ist der Bekämpfung der Todesstrafe gewidmet. Außerdem brachte das Archiv für Criminalrecht eine Reihe wichtiger Beiträge aus Mittermaier's Feder, besonders Berichte über die Fortschritte der Gesetzgebung. Auch zahlreiche andere deutsche und ausländische französische, italienische, englische und amerikanische) Zeitschriften und Sammelwerke enthielten Arbeiten von ihm.

Zugleich hatte Mittermaier auf mehrfachen Reisen nach der Schweiz, Italien, Frankreich, den Niederlanden und später auch nach England, mit den bedeutendsten Gelehrten des Auslands fruchtbringende Verbindungen angeknüpft, und um die Ergebnisse dieser Verbindungen den deutschen Gelehrten zu vermitteln, gründete er 1828 mit Zachariä (später auch v. Mohl und Warnkönig) die „Kritische Zeitschrift für Rechtswissenschaft des Auslandes.“ Endlich legte er das Ergebniß seiner Beobachtungen über italienische Verhältnisse in der Schrift „Italienische Zustände“, 1844, dar.

Als ständiger Vorsitzer (Ordinarius) des Spruchkollegs der Juristenfakultät hatte Mittermaier in Heidelberg auch in schwierigen Privatrechtsfällen, sowie (bis zum Bundesbeschluß vom November 1835) in Strafsachen richterliche Entscheidung zu geben. Gerne erinnerte er sich stets, daß es ihm dabei vergönnt war, einen wegen angeblichen Giftmords von der Juristenfakultät Göttingen zum Rade verurtheilten Mann, den Tischler Wendt von Rostock, vom Tode zu retten. Die völlige Unschuld desselben stellte sich bald darauf unzweifelhaft heraus.

Auch an dem bürgerlichen Leben Heidelbergs war Mittermaier lebhaft betheiligt. Die Stadt verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht, und lange Jahre gehörte er dem Großen Bürgerausschusse als thätiges Mitglied an. Gerne hörten die Bürger auf seinen Rath, und manche nützliche Einrichtung verdankt ihm ihr Entstehen oder wesentliche Förderung, z. B. der Wohlthätigkeitsverein und das Waisenhaus, wo er den Knaben wöchentlich einmal, von ihnen freudig begrüßt, belehrende Vorträge hielt.

Ebenso ward er stets berufen, an den badischen Staatsleben thätigen Antheil zu nehmen. Im Jahre 1831 war er zum Mitgliede der Gesetzgebungskommission ernannt, wo er zur Ausarbeitung wichtiger Gesetzbücher (der bürgerlichen Prozeßordnung, der Gerichtsverfassung, des Strafgesetzbuche, der Strafprozeßordnung) mitwirkte. Im Jahre 1831 ward er in die Zweite Kammer der Landstände gewählt, wo er 1833 auf den Präsidentenstuhl berufen wurde, den er bis 1840 inne hatte. Durch den Tod seines ältesten Sohnes tief ergriffen, trat er dann aus der Kammer, ließ sich aber 1846 bewegen, wieder eine Wahl anzunehmen, und ward alsbald wieder zum Präsidenten gewählt. Im Jahre 1848 ward ihm das badische Justizministerium angeboten; er zog es aber vor, als Lehrer und Schriftsteller zu wirken.

Eifrig betheiligte er sich an den Bestrebungen, welche auf Herstellung der Einheit und Freiheit des Gesammtvaterlandes gerichtet waren. Als am 30. März 1848 das Vorparlament in Frankfurt zusammentrat, ward er sofort zum Vorsitz berufen und leitete dann der Verfassunggebenden Nationalversammlung als einflußreiches Mitglied an. In die wichtigsten Ausschüsse ward er abgeordnet, und ein großer Theil der Reichsverfassung ist sein Werk. Als treuer Anhänger der constitutionellen Monarchie und der Sache des Volkes, schloß er sich dem linken Centrum (Württemberger Hof) an und hielt bei der Versammlung aus, so lange noch Aussicht war, irgend zum Ziel zu gelangen. Nach Stuttgart ging er jedoch nicht mit, da er den Berlegungsbeschluß nicht billigte.

Fortan lehte er nur noch seinem Berufe als Lehrer und Schriftsteller und ließ sich nur noch einmal bewegen, in der Stelle des Privatlehrers herauszutreten, als das badische Konkordat von 1859 die kirchlichen Zustände des Mittelalters zurückzuführen drohte. Da die getrennten Versuche von freisinnigen Katholiken und Protestanten gegen das Konkordat wenig Erfolg versprachen, zeigte er mit seinem alten Kampfesmuthe, in Briefen, die der Verwerflichkeit des Konkordats zum Bewußtsein der Landsmannschaft und auch trug dadurch nicht wenig zur Beseitigung dieses Anachronismus bei.

Im Jahre 1859 feierte die Universität das fünfzigjährige Doktorjubiläum Mittermaier's, wobei er von allen Seiten mit den Beweisen der Anerkennung und dankbarer Anerkennung überschüttet ward. In voller Geistesfrische legte er die gewohnte Arbeit im Dienste der Wissenschaft, Freiheit und Menschlichkeit fort, übernahm selbst noch das mühevolle Amt eines Vorsitzers des katholischen Ortsschulrats, um die Durchführung des badischen Gesetzes von 1864 über die Schulaufsicht zu erleichtern. Im Mai 1867 befiel ihn eine schwere Rippenfell-Entzündung; vergeblich versuchte er dagegen anzukämpfen und die begonnenen Vorlesungen fortzusetzen, und am 28. August 1867 machte ein sanfter Tod dem Leben des achtzigjährigen Geistesarbeiters ein Ende.

Digitized by Google

Suchen wir uns nun klarzumachen, worin die Bedeutung Mittermaier's, als Mann der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens besteht, so ist natürlich seine Lehrthätigkeit, welche für ihn stets die Hauptsache war, vor Allem ins Auge zu fassen. Den großen Erfolg, welcher ihm in den 58 Jahren der Ausübung seines Berufes zu Theil wurde, hatte er zumeist der großen Frische und Lebendigkeit seines Vortrags zu verdanken. Von der Vorlesung eines Heftes war bei ihm keine Rede, weil er ein förmlich ausgearbeitetes Heft gar nicht besaß; mit Hilfe kurzer Aufzeichnungen bereitete er sich stets aufs neue zu jeder Vorlesung vor und bot den Zuhörern ein neugestaltetes Bild des Gegenstandes. Auf diese Weise lieh der Vortrag vielleicht an Schärfe manches vermissen, war dafür aber auch frei von jeder Starrheit und regte stets zum Weiterdenken an. Durch die herzgewinnende Freundlichkeit seines Wesens, durch die stete Hinweisung auf den wichtigen Beruf des Rechtsgelehrten und durch die Fülle praktischer Beziehungen verstand er es, selbst dem trockensten Stoffe Leben einzuhauchen, und unwillkürlich hielt sich der Fernerstehende des Lehrers den Hörern mit. Sein Lehrstuhl war, wie Goldschmidt sich ausdrückt, „eine Kanzel der Freiheit und Menschlichkeit.“[1]) Tausenden ist er so geistiger Führer geworden, auf welchen sie mit Verehrung blickten.

Nicht minder erfolgreich, als die akademische, war die schriftstellerische Arbeit Mittermaier's, wie schon äußerlich die mehrfachen Auflagen und Uebersetzungen seiner Hauptwerke zeigen. Dabei tritt besonders die praktische Richtung seiner Thätigkeit hervor. Nachdem er sich einmal der Rechtswissenschaft zugewendet, betrachtete er sie als ein Heiligthum, dessen eifriger Priester er sein wollte. Nicht um seinen Scharfsinn zu zeigen, sondern um der Menschheit zu dienen, um an der Fortbildung des, den Lebensbedürfnissen dienenden Volksrechts zu arbeiten, schrieb er seine Werke, weshalb er sich auch nicht immer volle Zeit ließ, Alles gehörig auszufeilen. Stets pflegte er eifrig die historische Seite der von ihm bearbeiteten Rechtsgebiete, fiel aber deshalb nicht in den Fehler, das geschichtlich Gewordene für das unabänderlich Beste zu halten, erkannte vielmehr, wie sein Freund Thibaut, die Nothwendigkeit neuer Gesetzgebung an und arbeitete nach Kräften an derselben mit.

Ein anderer Grundzug seiner wissenschaftlichen Thätigkeit ist die Heranziehung der ausländischen Wissenschaft und Gesetzgebung, insbesondere der Begründer der, vor ihm fast unbekannten vergleichenden Rechtswissenschaft geworden ist. An warmem nationalem Sinn stand er Keinem nach, er erkannte aber die Möglichkeit der Erforschung der Rechtsgestaltung bei den verschiedenen Völkern, um den Kern einer Rechtseinrichtung zu finden. Seine Sprachkenntnisse und seine weitreichenden Verbindungen unterstützten ihn dabei wesentlich, so daß er der einflußreichste Vermittler deutscher und ausländischer Rechtswissenschaft und der im Auslande am meisten bekannte und gefeierte deutsche Rechtsgelehrte werden konnte.

Im deutschen Privatrechte, welches er mit Eichhorn wissenschaftlich begründete, eröffnete er durch seine Schriften eine Menge neuer, besonders praktischer Gesichtspunkte; namentlich war dies im Handelsrechte der Fall, während er zugleich durch die Hinweisung auf die Wichtigkeit der vorher fast unbekannten italienischen Statutarrechte die geschichtliche Erkenntniß förderte. Seine „Grundsätze des deutschen Privatrechts“ genossen in den Gerichten das größte Ansehen, und durch seine stete Anregung trug er nicht wenig zu dem beständigen Zustandekommen der deutschen Wechselordnung und des Handelsgesetzbuch bei, obwohl er bei Ausarbeitung beider nicht unmittelbar betheiligt war.

Im Civilprozesse war er nicht blos zur wissenschaftlichen Durchdringung desselben, sondern auch zur Verbesserung der Gesetzgebung unmittelbar thätig. In dem endlichen Siege und zur beständigen Gestaltung des mündlichen Verfahrens trug er wesentlich bei, und auf die Ausarbeitung einer Reihe von Prozeßordnungen übte er durch seinen Rath bestimmenden Einfluß.

Am bedeutendsten endlich war Mittermaier's Wirksamkeit im Strafrechte und Strafverfahren. Zur Beseitigung der auf diesem Gebiete herrschenden Rohheit, zur Anerkennung der Forderungen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, zur Beseitigung des geheimen und schriftlichen Untersuchungsverfahrens, zur Entwickelung der gerichtlichen Medizin, zur wissenschaftlichen Befestigung des Schwurgerichts und zur gründlichen Besserung des früher geradezu schmachvollen Gefängnißwesens hat er mächtig beigetragen. Namentlich in letzter Hinsicht war er durch seine Schriften und auf Kongressen (Brüssel, Frankfurt), wo er theilweise den Vorsitz führte, unermüdlich thätig. Die weitgreifendsten und nachhaltigsten Erfolge wirkte er durch seine Schrift über die Todesstrafe zur wachsenden Erkenntniß der Ungerechtigkeit, Entbehrlichkeit und Schädlichkeit dieser Strafe mit. Auf all diesen Gebieten war das Ansehen, welches er genoß, so groß, daß in- und ausländische Regierungen vorzugsweise seine Ansicht über Gesetzentwürfe und einzelne Fragen der Gesetzgebung einholten und gerne seinem Rathe folgten.

Betrachten wir Mittermaier's Wirksamkeit als Staatsmann, so tritt uns vor Allem die Thatsache entgegen, daß er lange Jahre in der zweiten badischen Kammer den Vorsitz führte. Seiner ebenso festen, als wohlwollenden und geschäftsgewandten Leitung ist es gewiß großentheils zu verdanken, daß die Kammer damals bei allen Erschütterungen des In- und Auslandes jenes hohe Ansehen genoß, welches ihr wegen ihrer würdigen und festen Haltung gebührte. In einer Reihe von Fällen hielt es Mittermaier aber auch für seine Pflicht, in den Kommissionen selbst mitzuarbeiten und nöthigenfalls die Berichterstattung zu übernehmen, wie in der Frage der Gemeindeordnung, Preßfreiheit, der Handelsgerichte, Schwurgerichte u. s. w. Unwandelbar huldigte er dabei dem ruhigen, gesetzlichen Fortschritt, welcher sich langsam, aber sicher dem Ziele nähert, ohne je zurückweichen zu müssen, und verglich seine Thätigkeit gerne mit jener des Fischer in die Tiefe dringenden Bohrers.

K. J. A. Mittermaier.

Ebenso ist die rasche und gründliche Erledigung der Aufgabe des Frankfurter Vorparlaments großentheils der guten Leitung Mittermaier's zuzuschreiben; daß endlich seine aufopfernde Arbeit in der Verfassungsgebenden Nationalversammlung nicht von sofortigem Erfolge gekrönt war, vermag natürlich ihre Bedeutung nicht zu verringern. Allerdings hat die Nationalversammlung ihr Ziel der Einheit und Freiheit Deutschlands nicht unmittelbar erreicht, ihre Arbeit war aber deshalb nicht weniger nothwendig. Sie hat den Samen in den Boden des Volkes gelegt, welcher früh oder spät gute Frucht bringen mußte. Seinen stets bewährten Grundsätzen treu, trat Mittermaier in der Versammlung eifrigst für die Rechte und die Selbstherrlichkeit des Volkes ein, suchte Deutschland zu einem aufrichtigen Bundesstaate zu gestalten, war aber jeder übereilenden Maßregel abhold. Als Anfangs das Majoritätsprinzip vorzuherrschen drohte, stimmte er erst dann mit seinen Gesinnungsgenossen dem preußischen Erbkaiserthum zu, als sich zeigte, daß somit überhaupt kein Beschluß in der Oberhauptfrage zu Stande kommen würde. Nachdem durch die Weigerung des Königs von Preußen, die Kaiserkrone anzunehmen, die friedliche Entwicklung vorerst unmöglich geworden, hielt es Mittermaier zuvor für seine Pflicht, bei der Versammlung auszuharren, ging aber nicht mit nach Stuttgart. Es schien ihm, daß ein Erfolg der Versammlung nur noch möglich wäre, wenn der badische Ausfall sich ausbreitete; dies vermochte er aber nicht zu billigen, weil er von einem gewaltsamen Umsturze, mochte er von unten oder von oben kommen, kein Heil erwartete. Darum mußte er auch der weiteren Entwicklung von 1866 verurtheilen, wenn er sich nicht selbst untreu werden wollte.

Ueberblickt man das weite Arbeitsfeld Mittermaier's, so fragt man unwillkürlich, wie es möglich war, daß er ohne jeden Hilfsarbeiter eine solche Arbeitskraft bewältigen konnte. Wie vermochte er, abgesehen von Nebengeschäften, zu gleicher Zeit seine Vorlesungen zu halten, bedeutende wissenschaftliche Werke zu schreiben, den Vorsitz in der Zweiten Kammer der Landstände zu führen und in seinen ausgedehnten Briefwechsel keinen Brief schuldig zu bleiben? Er ward dazu durch eine, ihm bis an sein Lebensende treu bleibende, seltene Auffassungs- und Gestaltungskraft befähigt. Deshalb war bei ihm nie ein Stillstand zu bemerken; vielmehr strebte er stets Neues zu lernen, fortzuschreiten, und war immer bereit, erkannte Irrthümer abzulegen.

Menschenliebe und Pflichtgefühl trieben ihn zu rastloser Arbeit, wobei er aber nie bei Abends spät oder gar bei Nachts arbeitete. Die größte Freude hatte er, Andern wohlzuthun, besonders junge, strebsame Leute zu fördern. Seine reiche Büchersammlung, die er schließlich der Universität schenkte, stand Jedem zur Verfügung. Milde und Herzens-

[1]) Archiv für civilistische Praxis, B. 50, S. 441.

Digitized by Google

güte waren auf seinem, von einer Fülle leichtgelockten, weißen Haares umrahmten Antlitz ausgeprägt und waren der Grundzug seines Wesens. Darum führte er auch nie literarische Fehden, obwohl er drei Zeitschriften redigierte. Mußte er tadeln, so geschah es mit Schonung, und wurde er selbst getadelt, so ließ er es entweder unbeachtet, oder suchte den gemachten Fehler zu verbessern, wenn er den Tadel begründet fand. Treu ihm aber irgendwo im Leben bewußtes Unrecht entgegen, so wehrte er es rücksichtslos und unbeugsam ab, wollte lieber jedes Opfer bringen, als Unrecht fördern. Furcht kannte er nicht und stand mit gleicher Würde vor den Mächtigen der Erde, wie vor der brodsenden Menge.

In seinem langen Leben wurde er mit Ehrenbezeigungen aller Art, mit Orden, Diplomen, Ehrengaben, Fackelzügen u. s. w. überhäuft; deshalb hörte er aber nie auf, in allen seinen Lebensgewohnheiten der bescheidene, einfache und mäßige Mann zu bleiben, der er immer gewesen. Der Beifall freute ihn, aber nie suchte er ihn aber äußerte gar deshalb sein Verhalten.

An den Werken der Kunst und Literatur, wie an der Schönheit der Natur, fand er reichen Genuß; darum reiste er auch in den Ferien so gerne nach Italien und in die Alpen, und die Stunden oder Tage der Erholung wurden regelmäßig zu kleineren oder größeren Ausflügen benützt. Am wohlsten fühlte er sich aber in dem ruhigen Behagen des Hauses, wo die Abende der Familie und heiterer Geselligkeit gewidmet waren.

Sein unermüdlicher Arbeitsdrang, wie seine Herzensgüte beruhten auf sittlich-religiöser Grundlage. Als aufrichtiger Katholik war er von innigem, auch in schlimmen Tagen sich bewährenden Gottvertrauen beseelt und glaubte fest an eine göttliche Weltordnung. Darum fand er nur Ruhe, wenn er seine Pflicht im Dienste der Menschheit durchaus erfüllte. Die Religion war ihm aber nicht Kirchen-, sondern Herzenssache; darum war er völlig frei von jedem Glaubenseifer, ehrte jede redliche Religionsanschauung und erbaute sich ebenso an Lessing's „Nathan", als an der tiefinnigen „Nachfolge Christi" des Thomas von Kempen. Die herrschsüchtigen Bestrebungen der Jesuiten und Ultramontanen verurteilte er aufs schärfste, suchte vielmehr im Sinne des mit ihm eng befreundeten Bischofsverwesers Jgn. Heinr. v. Wessenberg die Kirche von den mittelalterlichen und jesuitischen Mißbräuchen zu reinigen. Auf seinen Antrag reichte im Jahre 1845 der katholische Kirchenvorstand von Heidelberg, dessen Mitglied er war, beim Großherzog eine Petition ein um Anstellung von Synoden mit Zuziehung der Laien ein, freilich ohne jeden Erfolg. Schule, Armenpflege u. s. w. sollte nach seiner Ueberzeugung von jeder kirchlichen und konfessionellen Beschränkung frei sein.

Wir haben im Vorstehenden versucht, eine kurze Skizze von Mittermaier's Leben zu geben. Wir sehen daraus, wie dasselbe äußerlich höchst einfach und ruhig, innerlich aber mit seltenem Reichthum begliedert war; wir sehen, wie er, von kleinem Anfange ausgehend, der eigenen rastlosen Arbeit und Thatkraft alles verdankte und der Wissenschaft, wie der Menschheit überhaupt, große Dienste geleistet hat. Die Universität, seine Mitbürger und zahlreiche Jünger werden ihm lange ein ehrendes Andenken bewahren.

Institute der Universität Heidelberg.

Das mineralogisch-geologische Institut.

Von H. Rosenbusch.

Wenn man als mineralogisch-geologisches Institut eine wissenschaftliche Anstalt bezeichnet, an welcher Studierende durch praktische Uebung unter der Leitung eines Lehrpersonals zur Ausführung von selbstständigen mineralogischen und geologischen Arbeiten die Befähigung gewinnen sollen, in

besteht ein solches Institut in Heidelberg erst seit dem Jahre 1878. Dasselbe hat sich, den wachsenden Anforderungen an den mineralogischen Unterricht entsprechend, aus dem „Mineralien-Cabinet" der Universität entwickelt, und die Geschichte dieses ist wiederum auf's engste verknüpft mit der Geschichte des mineralogischen Unterrichts an unserer Hochschule.

Bis in das zweite Jahrzehnt unseres Jahrhunderts gehörten in Heidelberg die Vorlesungen über mineralogische und geologische Dinge, ebenso wie diejenigen über andere Naturwissenschaften, in den Lectionencyclus der staatswirthschaftlichen Section. In dem ältesten Vorlesungs-Katalog, der eingesehen werden konnte (1785), kündigen die Professoren Sudow und Schwab, später auch Medicus und Zimmermann mineralogische Collegien an. Sudow war zugleich der Director einer akademischen Mineraliensammlung, welche durch die Vereinigung einer Sammlung der ursprünglichen Cameralschule, einer allgemeinen Universitätssammlung, einer solchen des kurfürstlichen Hofgericht-Collegiums und einer von dem Hauptmann von Beidenthal gekauften Collection entstanden war. Er war demnach der officielle Ertheiler des wissenschaftlichen mineralogischen Unterrichts, den er „nach oryktognostischen, geognostischen und chemischen Theilen" gliederte. Ihm lag ferner die Unterweisung in Chemie, Mathematik, Geologie und Botanik ob. Mehr vom technischen Standpunkte aus behandelte offenbar Medicus die Mineralogie; er kündigt gewöhnlich „Bergwerkswissenschaft mit Jndegriff der Oryktognosie und Geognosie" an. Der Vorlesungsplan von Schwab — derselbe trug unter anderen Dingen auch Diplomatik und Heraldik vor — gestattet keinen Schluß auf das Theoretische seines mineralogischen Unterrichts.

Im Jahre 1813 verschwinden mit Sudow's Namen die mineralogischen Vorlesungen aus dem Verzeichniß der staatswirthschaftlichen Section und gehen in dasjenige der medicinischen Facultät über. Dem Botaniker Schübler, welcher schon zu Sudow's Zeiten und neben ihm Mineralogie und Geognosie docirte, wurde die Verwaltung der Mineraliensammlung übertragen; daß läßt sich der genaue Zeitpunkt dieses Ueberganges nicht aus den Acten des Jnstituts feststellen. Sobald aber Leopold Gmelin (1815) den mineralogischen Unterricht in die Hand nahm, scheint Schübler's Thätigkeit nach dieser Seite hin brach gelegt worden zu sein. Damit erklärt sich wohl der Zustand schlimmer Vernachlässigung, in welchem die Mineraliensammlung sich befand, als Schübler im Winter 1818/19 die Verwaltung derselben an K. C. von Leonhard abgab. Gmelin muß als der eigentliche Vertreter der Mineralogie von 1815 bis 1818 angesehen werden; er trug sie in einer fünfstündigen Vorlesung „nach Hausmann's Lehrbuch" vor. Auch die Geognosie und Hüttenkunde behandelte er in mehrstündigen Vorlesungen.

Mit der Berufung K. C. von Leonhard's im Frühjahr 1818 ist die Errichtung eines eigenen Lehrstuhles für Mineralogie und Geologie vollzogen. Dem ersten Jnhaber bestehlen wurde die Wahl gelassen, ob er der staatswirthschaftlichen oder philosophischen Facultät zugewiesen werden wolle; er wählte die letztere, freudvon er als Cameralist geschult und hoher Verwaltungsbeamter gewesen war. Wenige Jahre später (1822) wurde die selbstständige Stellung der staatswirthschaftlichen Abtheilung auf; ihre Mitglieder gingen zu der philosophischen Facultät über. Obgleich auch von Leonhard noch staatswirthschaftliche Vorlesungen (Allgemeine Polizeipraxis, Staatsverwaltung u. s. w.) hielt, suchte er doch von vornherein den Schwerpunkt seiner Thätigkeit in dem mineralogischen Unterricht. Er besitzt eine für unsere Zeiten schwer verständliche Mannigfaltigkeit des Repertoires (Naturgeschichte der Erde, Mineralogie, Naturgeschichte der Vulkane; über Zweck und Art des Mineraliensammelns; Lehre vom Bergbau; über Steinsalzgebirge und das Aufsuchen von Salzquellen; Practische Uebungen im Bestimmen von Mineralien und Gebirgsarten; Charakteristik der Felsarten; Geologie und Geognosie; Anleitung zu geognostischen Untersuchungen; Anleitung zu mineralogischen Reisen und zu geognostischen Beschreibungen einzelner Gebirge und ganzer Länder; über Steinkalz- und Steinkohlengewinnung, sowie über Bergwerksverfassung und Verwaltung; über Steinbruchbau, Bohren artesischer Brunnen; über die Erzlagerstätten; über Bulkane und Erdbeben; Geschichte der merkwürdigsten Vulkane; über die in geologischer Hinsicht wichtigsten Stellen der Umgebung Heidelbergs; Geologie der Gegend von Heidelberg; ausführliche Entwickelung der wichtigsten Krystallisationssysteme mit Zugrundelegung einzelner Mineralgattungen; Ueber Basaltgebilde) und wird durch seine herrliche Privatsammlung in so vortheilhafter Weise bei seinem Unterricht unterstützt, daß wir an und für sich ziemlich mangelhafte und kurze Schilderungen der verwilderten Universitätssammlung für ihn keine Bedeutung hat. Die letztere wurde demzufolge mehr und mehr vernachlässigt, ohne Ordnung und Sichtung des vorhandenen südenhaften Materials von einem Local in's andere geschleppt, bis sie in den jetzigen Rubitorium Nr. 13 im Universitätsgebäude zur Ruhe und genügenderen Bergesenheit kam. Daß dieser für den mineralogischen Unterricht höchst beträgliche Zustand endlich ein Ende fand, ist einer der Verdienste von J. N. Blum. Seinen privaten und öffentlichen Bemühungen ist es wesentlich zuzuschreiben, daß das Ministerium ihn zunächst mit der Neuordnung und Aufstellung der alten Sammlung beauftragte. Jm Herbste 1850 bot sich dann eine selten, glückliche Gelegenheit zur Erwerbung einer bedeutenden mineralogischen und geologischen Sammlung. Der Bergrath Professor Dr. Gustav Schueler in Jena, welcher sich in Heidelberg gesundheitshalber ansiedelt, trug der Regierung seine reiche Privatsammlung zum Kaufe an. Das persönliche Jnteresse, welches der höchstselige Großherzog Leopold an der Sache nahm, beschleunigte die Verhandlungen, welche Blum auf Befehl des Ministeriums mit Schueler in Jena führte, in erwünschter Weise. Schon im November 1850 traf der Bergrath Schueler an den badischen

Digitized by Google

Staat seine Sammlungen unter dem Namen einer „Stiftung“ mit der Bedingung ab, daß dieselben den Namen der Schueler'schen Sammlung behalten und fort und fort aus den Mitteln eines eigenen Aversum completirt, von Blum, der zum verantwortlichen Director zu ernennen sei, geordnet und aufgestellt werde, dann aber zu Lebzeiten Schueler's ohne seine Zustimmung nicht umgeordnet werden dürfe.

Im Januar 1851 traf die Schueler'sche Sammlung in Heidelberg ein und Blum begann sofort die reichen Schätze derselben zu ordnen und ihr die vorhandene Universitätssammlung einzuverleiben. Behufs Gewinnung von Erfahrungen über die zweckmäßigste Art der Aufstellung besuchte er die bedeutenderen Sammlungen Deutschlands. Sein Vorschlag, das in dem Wiener Josmineralien-Cabinet befolgte System zu adoptiren, wurde angenommen. Da der beschränkte Raum in dem Auditorium Nr. 13 nur die Aufstellung des mineralogischen Theils der Sammlung erlaubte, so wurde der geognostisch-geologische in provisorischer Ordnung im damaligen Dominikaner-Kloster (an der Stelle des jetzigen Friedrichsbaus) und als dieses abgerissen wurde, in einem Privatlocal untergebracht. Erst nach Aufführung des Friedrichsbaus im Jahre 1863 konnte die ganze Sammlung in den ihr bestimmten westlichen Flügel dieses Neubaues verwiesen und in würdiger Weise definitiv aufgestellt werden. So erhielt sie die Form, in welcher sie noch heute dem Besucher sich darbietet. Sie wurde von nun an durch fortlaufende Erwerbungen nach Maßgabe der vorhandenen Mittel vervollständigt; von größeren Acquisitionen wäre der Ankauf eines Theils der Leonhard'schen Sammlung im Jahre 1862, der Blum'schen Umgegendsammlung von Heidelberg im Jahre 1863, und der Schenkung der Krupp'schen Sammlung im Jahre 1872 zu erwähnen. Als ein unersetzlicher Verlust ist es zu bezeichnen, daß die von Blum der Regierung für einen überaus niedrigen Preis angebotene, unübertreffliche Pseudomorphosensammlung nicht erworben wurde; sie wanderte am Schluß der sechziger Jahre nach New Haven in den Vereinigten Staaten.

Mit der Unterbringung der mineralogischen Sammlung im Friedrichsbau wurde auch durch Errichtung eines mit ihr verbundenen Hörsaals und Directionszimmers der Grund zu einem mineralogisch-geologischen Institut gelegt.

Als im Jahre 1878 das Bedürfniß nach Räumlichkeiten für die praktische Ausbildung der Studirenden der Mineralogie und Petrographie entstand, war die Möglichkeit zur Befriedigung desselben durch die Verlegung des physiologischen Instituts in ein eigenes Gebäude gegeben. Durch Ueberweisung des im 1. Stock gelegenen physiologischen Hörsaals und Vorbereitungszimmers an das mineralogisch-geologische Institut wurde der bisherige Hörsaal dieses zur Umgestaltung in ein Arbeitszimmer nebst Dunkelzimmer verfügbar. Das neben dem Hörsaal gelegene Directorialzimmer wurde ebenfalls zu einem Arbeitsraum und zu einem Assistentenzimmer umgestaltet. Die sich daran schließende frühere Dienstwohnung des Dieners am physiologischen Institut im Erdgeschoß und Zwischenstock wurde in ihren unteren Räumen zu einem kleinen chemischen Laboratorium, in den oberen zu einem Schleif- und Präparirzimmer eingerichtet. Für die Directorin blieb dann allerdings nur ein Zimmer der Sammlung übrig, um sich darin niederzulassen.

Das Modell-Cabinet.

Von Leo Koenigsberger.

Das Modell-Cabinet enthielt früher eine Sammlung von Modellen zum Gebrauche bei mathematischen und physikalischen Vorlesungen, außerdem aber eine Anzahl zum Theil sehr werthvoller Meßinstrumente, die zu physikalischen Arbeiten sowie zu praktischen Uebungen, die sich den Vorlesungen über angewandte Mathematik anschlossen, benutzt wurden, und hierin war die Theilung des Modell-Cabinets in eine mathematische, technologische und landwirthschaftliche Abtheilung begründet. Dasselbe hatte bis zum Jahre 1871 einen besonderen Conservator, der über alle drei Abtheilungen die Aufsicht zu führen hatte. Da jedoch schon seit längerer Zeit die werthvolleren Instrumente im physikalischen Cabinet untergebracht waren und somit unter der Aufsicht und Verantwortlichkeit des Directors dieses Cabinets standen, außerdem aber bei der großen Ausdehnung der rein theoretischen Theile der mathematischen Wissenschaft der Vertreter dieses Faches sich Vorlesungen nicht widmen konnte, welche schon in der Mitte dieses Jahrhunderts ganz in den Bereich der polytechnischen Schulen gefallen waren, so sah man von der besonderen Verwaltung dieser Sammlung ab. Im Jahre 1871 wurden die rein technologischen Apparate der zum Zwecke des landwirthschaftlichen Unterrichts gegründeten landwirthschaftlichen Sammlung überlassen, die brauchbaren Stücke der früheren technologischen Abtheilung des Modell-Cabinets dem physikalischen Cabinet einverleibt, dem auch die Dotation der früheren technologischen Abtheilung verblieb, und somit eine Umgestaltung des Modell-Cabinets darin vorgenommen, daß seit diesem Jahre nur eine mathematische und physikalische Abtheilung unter der gesonderten Leitung der Vertreter der Mathematik und Physik und mit gesonderter Dotation besteht.

In honorem Scheffel.

Ein Sang aus dem höchsten „Engeren“.

Von Carl Mayer.

„Nun grüß' dich Gott, Altheidelberg!
Laut rufen alle Glocken
Vom heil'gen Geist durch Thal und Berg
Zu jubelndem Frohlocken ...“ —

Es sang's in treuem Herzensdrang
Josephus, unser Meistee;
Dann schied er mit dem Schwanensang
Ins Land der sel'gen Geister.

Und als er kam zur Himmelspfort',
Da ward ihm froher Einlaß;
Herr Rodenstein entbot das Wort:
Hollahe, den Hahn ins Weinfaß!“

In güld'nen Bechern lacht der Wein,
„Willkommen!“ hört man's brausen.
Flugs findet sich zum Handschlag ein
Der Pfarr von Atzmannshausen.

Und mit ihm mancher Zechgenoß'
Aus unvergeß'nem „Engern“,
Den's just gleich Scheffel nie verdroß,
„Den Mittwoch zu verlängern“.

Studentenvolk ist auch zur Stell'
In Wichs und bunten Mützen, —
Und „Gaudeamus!“ tönt es hell,
Die Jünglingsaugen blitzen.

Es schüttelt männiglich entzückt
Des Meisters theure Hände.
Josephus selbst stört sich beglückt,
Das Grüßen nimmt kein Ende.

In heiliger Begeisterung
Umringen ihn die Zecher.
Der Meister trinkt sich wieder jung,
Er greift zum güld'nen Becher:

„Stoßt an auf's schöne Neckarthal,
Darin wir froh uns sonnten
Und wissensdurstig allzumal
Die Seele baden konnten!“

„Altheidelberg, o habe Dank
Für Deine Huld und Treue!
Die weih' ich diesen Labetrank,
Dir schwören wir aufs neue.“

„Heil sei der Stadt, wo Schöpfungspracht
Mit Weisheit im Vereine.
Ein brausend Hoch sei Dir gebracht,
Altheidelberg, Du Feine!“ —

Digitized by Google

Die anatomische Anstalt.

Von Karl Gegenbaur.

In „Theatrum anatomicum“ als Lokal für den anatomischen Unterricht und damit verbundene, gelegentlich vorgenommene Demonstrationen, bestand schon in älterer Zeit. Ein solches soll sich in einem der medizinischen Fakultät zugetheilten Gebäude in der unteren Straße befunden haben. Wie lange es seinen Zwecken gedient hat, ist unbekannt. Die Erwerbung eines ersten menschlichen Skeletes um theueren Preis (40 Goldgulden) löst 1569 auch das Bestehen eines Theatrum anatomicum annehmen. Dieses „Ereigniß“ wirft auch ein Licht auf den seitdem anatomischen Unterricht. Später erschien auf jenes Lokal bestende Angaben gänzlich. Da 1652 zu einer im Hörsaale der Juristen abzuhaltenden anatomischen Demonstration eingeladen wird, so ist das Fehlen eines anatomischen Theaters in jener Zeit wohl keine unbegründete Annahme.

Für anatomische Zwecke erschient erst im 18. Jahrhundert ein bestimmtes Gebäude. Es ist das im Hofe des Volksschulgebäudes stehende Haus, auf dessen zugehörigen Garten-Grundstücke das Schulgebäude errichtet ward. Wann dieses erste Anatomiegebäude entstand, ist ungewiß. In diesem Hause wurde anatomischer Unterricht ertheilt, der von Demonstrationen begleitet war. Diese scheinen nicht allzuhäufig gewesen zu sein, denn mehrmals beschwerten sich sogar die Studierenden wegen Mangels an Leichen, und in einer 1787 an serenissimum electorem gerichteten Petition heißt es, „daß man seit fast einem halben Jahre keiner Leichname hätte habhaft werden können.“ Dennoch wird man in diesem Hause kein bloßes Theatrum anatomicum im ältesten Sinne zu erblicken haben, sondern die Anfänge einer anatomischen Anstalt. Außer Räumen für den Unterricht enthielt es Arbeitszimmer, ein Macerierlokal und anderes Zubehör. Auch wurden Injektionen vorgenommen und manche Präparate konserviert. Aber „der Zuschnitt dieser Anstalt ist kleinlich und die Lokalitäten sind eng.“ So äußert sich S. Th. Sömmering darüber, der bei der 1804 begonnenen Neugestaltung der Universität einen Ruf erhalten, aber auf Grund jener Zustände der Anstalt abgelehnt hatte. 1806 wurde das Gebäude mit Garten an J. H. Voß verkauft, dessen Gedenktafel es über seinem Eingange trägt.

Zur zeitgemäßen Einrichtung medizinischer und naturwissenschaftlicher Institute war von der Regierung das Dominikanerkloster erworben worden, auf dessen Stätte sich heute der Friedrichsbau erhebt. Auch der Anatomie wurden Räume des Klosters zugewiesen. Das Schiff der Kirche wurde zum Präparirsaal, der helle nach der Straße zu gelegene Chor der Kirche zum Hörsaal eingerichtet. Die Sakristei diente zur Aufbewahrung der Leichen, eine Kapelle zur Aufstellung der Präparate, dem Anfange einer anatomischen Sammlung. Dem schon 1804 von Jena hieher berufenen Prof. Ackermann, der in Mainz Sömmerings Schüler und Nachfolger war, fiel 1807 die Einrichtung der neuen Anstalt zu. Die Vermehrung des Leichenzuganges gehörte zu seinen ersten Sorgen. Außer den anatomischen Vorträgen wurden während des Winters auch Secirübungen abgehalten. Sie werden schon 1807 erwähnt, wohl die ersten in Heidelberg, da aus früherer Zeit nichts hierauf Bezügliches sich vorfindet. Mit der Berufung Tiedemanns aus Landshut, dem ersten Heidelberger Anatomen, der nicht zugleich noch praktische Lehrstühler der Medizin vertrat, erfolgte 1816 eine neue Einrichtung des Hörsaals. Durch den Umkauf von anatomischen Objekten aus Ackermanns Nachlaß und die Aufstellung der von Tiedemann aus Landshut mitgebrachten Präparate in einen besonderen Raum wuchs der Anfang der anatomischen Sammlung, die sich sehr bald vergrößerte und die Gewinnung neuer Räume nöthig machte. So ergaben sich nach mancherlei Umgestaltungen im Bereiche des ehemaligen Klosters, bis der Plan zur Gründung einer neuen Anstalt gefaßt wurde und zur Reife gedieh.

Nachdem die Großherzogliche Regierung die Herstellung eines Neubaues genehmigt hatte, konnte ein nach Tiedemanns Angaben ausgearbeiteter Plan zum Beginne des Jahres 1845 in Vorlage kommen. Das neue Gebäude sollte in dem Garten des Dominikanerklosters, der als botanischer Garten gedient hatte, errichtet werden. Es sollte auch der Physiologie dienen, welche früher von Tiedemann gelehrt und seit 1844 durch Henle vertreten war. Im Sommer 1846 ward dem zu ebener Erde projektirten Gebäude ein Stockwerk aufzubauen beschlossen, in welchem das zoologische Museum Aufstellung finden sollte. Im Frühjahre 1847 ward für die neue anatomische Anstalt der Grundstein gelegt. Es war der vom Oberbaudirektor Hübsch ausgearbeitete Bauplan, der zur Ausführung kam. Die folgenden unruhigen Zeiten hemmten mehrfach die Vollendung des Baues und die innere Einrichtung, die erst im Herbste des Jahres 1849 zu Stande kam. In demselben Jahre war Tiedemann in den Ruhestand getreten und Henle übernahm auch die anatomische Professur und damit die Leitung der Anstalt. Im Jahre 1852 folgte ihm Fr. Arnold bis 1873.

Das Gebäude besteht aus einem Mittelbau und zwei Seitenflügeln, welche beide mit größeren Pavillons abschließen. Letztere springen gegen den hinter dem Hauptgebäude befindlichen Garten vor. In diesem Garten wurden mehrere Gebäude errichtet; so ein Gebäude für den Präparirsaal auf der Stelle des früheren Gewächshauses, ferner Stallungen, Waschküche und Macerierhaus. Im Hauptgebäude umfaßte der Mittelbau, außer einem großen Vestibule, Zimmer für den Direktor und den Prosektor. In den beiden Seitenflügeln ward die Sammlung aufgestellt, welcher somit der bei weitem größte Theil des Gebäudes zufiel. Im westlichen Seitenflügel befand sich die Sammlung für menschliche Anatomie, im östlichen jene für vergleichende Anatomie. Den Hörsaal bildete ein Anbau am mittleren Theil des Gebäudes.

Bis zum Jahre 1875 an wurden theils an, theils in dem Gebäude successive Veränderungen begonnen, die zu einer Umgestaltung der inneren Einrichtung der Anstalt hinführten. Vor zwei Jahren haben diese einen Abschluß erreicht. Der Präparirsaal wurde in den Hauptbau, und zwar in den östlichen Flügel desselben verlegt, und steht baulich im Zusammenhang mit den nöthigen dem Theil nördlich angefügten Nebenräumen. Derselbe Flügel enthält noch ein Zimmer für den Prosektor, ein geräumiges Zimmer für mikroskopische Demonstrationen, während Dienerzimmer und Werkstätte in der gleichen Seite des Mittelbaues an die Nebenräume des Präparirsaales Anschluß finden. Den westlichen Flügel ist ein Zimmer des Direktors, Vorraathszimmer, Zimmer für anatomische Arbeiten, sowie die anatropotomische Sammlung zugetheilt. Der vergleichend-anatomischen Sammlung dagegen wurde Unterkunft in der Etage des westlichen Flügels geboten, welche von dem das übrige Stockwerk des Auntomiegebäudes einnehmenden zoologischen Institute geschieden ward. Der frühere Präparirsaal wurde zu einem Arbeitszimmer für Herrn Prof. Ruhn sowie zu einem Saale für chirurgische Operationsübungen umgestaltet.

Diese anatomische Anstalt war der erste größere Neubau an hiesiger Universität seit ihrer Neuorganisation. Sie zählte auch unter die ersten in Deutschland errichteten anatomischen Neubauten dieses Jahrhunderts. Aber das Erfordernis verstand auch früher dem Alter! Was von Anpassungen an neuere Bedürfnisse ausführbaren möglich war, ist, Dank der Fürsorge der hohen Staatsregierung, geleistet worden. Manches bleibt noch zu wünschen. Vermag die Anstalt auch nicht mit den Anatomie-Palästen sich zu messen, welche die Neuzeit an vielen Universitäten gegründet hat, so erfüllt sie doch mit zwar einfachen aber praktischen Einrichtungen ihren Zweck: dem Lehren und Forschen auf anatomischem Gebiete eine wohlgelegene Stätte zu sein. Wollen wir hoffen, daß das, was ihr noch Noth thut, ihr im kommenden Jahrhundert der Universität nicht allzulange vorenthalten bleibt.

Digitized by Google

Die Heiliggeistkirche

in ihrer Beziehung zu dem Jubelfest der Universität Heidelberg.

Von Oberbaurath Professor Lang.

a bereits an früherer Artikel in Nr. 7 Seite 113 auf die Geschichte der Heiliggeistkirche in Heidelberg und ihre Beziehung zur Stadt und Hochschule hingewiesen hat, so sei es gestattet, die Veränderungen darzustellen, welche die Kirche in der anfangs Fest vorbereitenden Zeit erfahren mußte und die Ergebnisse derselben nunmehr zu machen, die authentisch festgestellt, jedem Interessirten gewiß willkommen sein dürften.

Unsere in spätgothischem Stil erbaute Kirche zählt zu denjenigen, welche nach ihrem Bausystem am meisten Landeigenthümlichkeit besitzen, das sind die deutschen Hallenkirchen. Zur ersten dieser Gattung aus gothischer Zeit gehört bekanntlich die der hl. Elisabeth in Marburg von 1235—1283. Aus dem Grundplane ist ersichtlich, daß die äußerst einfache, den Plangerichtlinien sich streng anpassende Grundeintheilung ein Rechteck vorstellt, im Verhältniß wie 1:3 mit polygonalem Chorschluß. In der Mitte der Westfaçade der von Ost nach West gerichteten Kirche erhebt sich der eingebaute Glockenthurm.

Bezüglich der Raumestheilung der Kirche in drei Schiffe von gleicher Höhe, welche aus den beiden Durchschnitten CD und EF und den Längendurchschnitt zu entnehmen ist, begegnen wir hier einer Abnormität gegenüber den westlen Hallenkirchen, die darin besteht, daß die Gewölbefüßen nicht gleichmäßig durchgeführt sind, sondern im Chor eine andere Anordnung wie im Langhaus zeigen. Während nämlich im Chor die innere Breite in annähernd 4 gleiche Theile getheilt ist, von welchen je 1 Theil auf die Breite der Seitenschiffe und 2 Theile auf die des Mittelschiffes entfallen, ist das Langhaus in 3 Schiffe von gleicher Breite und Höhe getheilt, von denen äußerem die Seitenschiffe durch die Anordnung hochgelegener Galerien in 2 Etagen getheilt sind.

Forscht man nach dem Grunde, aus welchem die Hallenkirche zum Heiligen Geist eine so ungewöhnliche innere Gestaltung erhielt und der in der That obet proportionirte Chorraumhaus nicht auch durch das Langhaus geführt wurde, so dürfte kein technischer, wohl aber ein ästhetischer Grund gefunden werden. Ohne Zweifel waren es die bei Hallenkirchen nicht üblichen Galerieen, die vermöge ihrer außergewöhnlichen Tiefe und hohen Lage zu liechlichen Zwecken niemals benutzt werden konnten, welche die Durchführung des im Chor begonnenen Bausystemes hinderten. Da nachgewiesen ist, daß auf diesen Galerieen die werthvolle von berühmte Bibliothek — bibliotheca palatina — stand, so darf wohl mit Bestimmtheit angenommen werden, daß für die sichere Unterbringung dieser höchst werthvollen Bibliothek die hochgelegenen und sehr geräumigen Galerieen hergestellt worden sind. Ob nun dieselben im ersten Plane schon vorgesehen waren, oder ob derselbe eine einheitliche Hallenhöhe nach Maßgabe des Chores vorstellte und erst während der Ausführung des letzteren, mit dem der Kirchenbau seinen Anfang nahm, mit Rücksicht auf die Aufstellung der Bibliothek abgeändert wurde, möchte schwer zu entscheiden sein. Soviel steht jedoch auf Grund sicherer Merkmale fest, daß, wenn der erste Plan einer diesbezüglichen Aenderung bedürftig war, sie vor der Vollendung des Chores stattgefunden haben mußte. Die Einweihung desselben soll wenige Jahre nach dem im Jahre 1410 erfolgten Tod des Kaisers und Kurfürsten Ruprecht, des Gründers der Kirche, erfolgt sein.

Die Annahme zweier verschiedenen Bauepochen in der Kirche hatte aber die Aufführung einer mit drei Bogenöffnungen versehenen Scheidemauer zwischen Chor und Langhaus zur Folge, welche aus technischen und ästhetischen Gründen nicht wohl umgangen werden konnte, indem an dieser Scheidemauer drei Kreuzgewölbe des Chores fünf solchen des Langhauses von verschiedener Weite und Höhe begegnen.

Daß das Langhaus an das vollständig fertiggestellte Chorgebäude später angeschlossen wurde, ist an der Süd- und Westfaçade der Kirche nachgewiesen. Auf die Vollendung des Langhauses dürfte die Jahreszahl 1441 zu beziehen sein, welche sich beim Durchbruch der Scheidemauer an Schlußstein des südlichen Bogens derselben und zwar an der dem Langhaus zugekehrten Seite vorfand.

Im Jahre 1705 erfolgte eine Theilung der Kirche durch Ausmauerung der drei Bogenöffnungen der Scheidemauer behufs der Gewinnung zweier Gottesdienster für Katholiken und Protestanten. Diese Theilung wurde 1719 wieder aufgehoben und den Katholiken die ganze Kirche überlassen, welcher Zustand jedoch nicht lange währen sollte, indem der vorhergehende durch abermalige Ausmauerung der erwähnten Bogenseiber im Jahre 1720 wieder hergestellt worden ist.

Endlich fand im Jahre 1886 im Auftrage der Großh. Regierung der Abbruch der zweiten Ausmauerung der Scheidemauer statt, um den vollen Raum der Kirche für die fünfte Säcularfeier benützen zu können, und wenn der alte Ausspruch: „vox populi, vox Dei“ in vorliegendem Falle Anwendung finden sollte, so dürfte eine dritte Ausmauerung der so übel berüchtigten Schriedemauer nicht stattfinden.

Gehen wir nun zur Beschreibung der Kurfürstengräfte über, die sich unter der Chorkirche befinden und von welchen man bisher wenig Kenntniß hatte.

Obschon eine vollständige Bloslegung der Kurfürstengräber und Untersuchung ihres Inhaltes nicht drohlichtig war, so konnte diese Arbeit doch nicht umgangen werden, nachdem von bei Abbehung des mittleren etwas erhöht gelegenen Plattendodens im Chor, zur Gewinnung eines durchaus ebenen Chorbodens, viele nur im Schutte befindlichen Leichenreste vorfand.

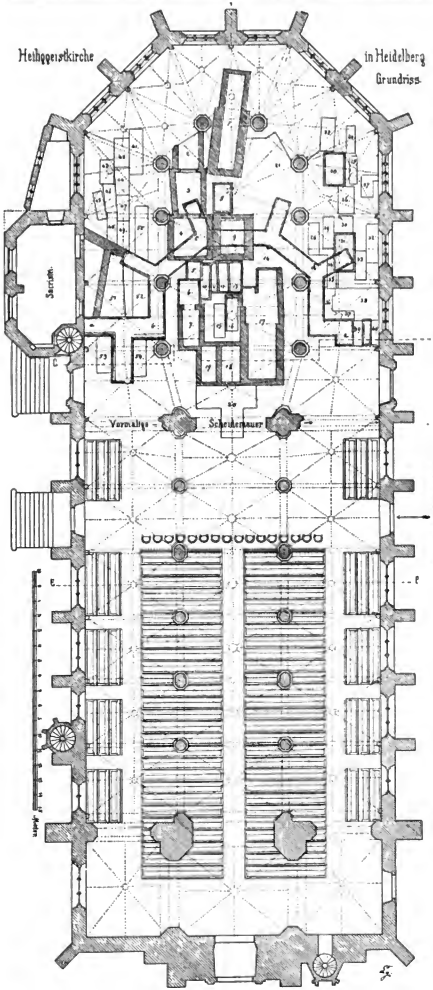
Bekanntlich wurde im Orleans'schen Krieg Heidelberg im Jahre 1693 vollständig zerstört, wobei auch die Heiliggeistkirche nicht verschont blieb, deren Kirchen- und Thurmdach abbrannte, sowie von den vier Kapellen, welche an der Nordseite angebaut waren, drei zerstört wurden und nur die in unserem Grundriß angegebene, heute als Sakristei der Chorkirche dienende Kapelle übrig blieb. Der Anschluß dieser drei Kapellen an die Nordseçade ist an derselben heute noch zu erkennen.

Außerdem mögen durch den Dachbrand die Gewölbe, insbesondere die Chorgewölbe, stark gelitten haben, weshalb man die Beraanlerung der Säulen sowie eine Absrstung derselben gegen die Umfassungsmauern mit 18 cm starken Spannriegeln von Eichenholz für nothwendig fand. Da die Enden der letzteren abgefault waren, sie somit fest Zahren ihren Zweck nicht mehr erfüllten, wurden sie, nm plötzlichen Herabstürzen zu vermeiden, bei der Restauration des Chores sorgfältig entfernt. Eine Wiederherstellung der zerstörten Kirche fand im Jahre 1698 statt, aus welcher Zeit die heutigen nicht stilgerechten Dächer stammen, deren ursprüngliche gotische Formen in den Merian'schen Pläne der Stadt Heidelberg von 1620 dargestellt sind. Aber nicht allein auf die Stätte der Lebenden, sondern auch auf die der Todten erstreckte sich die Raub- und Zerstörungswuth der Mela'schen Soldatesk. Es wurden die Gräfte der Kurfürsten erbrochen, die Särge geöffnet und die Leichen geschändet herausgeworfen, nachdem sie ihres Schmuckes beraubt waren. Dieser Zerstörungswerk mag nun von allerlei Raubgesindel fortgesetzt worden sein, welches sich der armen und verlassenen Stadt bemächtigte und da man nach flüchtige und ungeordneter Wiederherrichtung einzelner Gebeine in ihre authentischen Begräbnißstätten das vermißte Gebeinmaß wieder unglücklich nach seinem Zweck übergeben wollte, begnügte man sich mit der Beisetzung der verworrenen Zustände der Gräfte, die man einfach mit Schutt ebnete, um den Chorboden legen zu können. Unter diesen Verhältnissen mußte unsere erste Arbeit in der Entfernung des Schuttes bestehen, der nicht nur eine große Menge von Leichenresten, sondern, wie sich allmählich ergab, auch Bruchstücke von zertrümmerten Grabdenkmalen, — muthmaßlich auch vom Grabmal des Kurfürsten Otto Heinrich — ferner Kleidersreste und sonstige Grgenstände enthielt. Der ausgegrabene Schutt wurde behufs der Entfernung gründlich durchsucht, die Fundstücke mit einer Nummer versehen und der Fundort in einem in $^1/_{10}$ n. Gr. ausgezeichneten Grundplan des Chors genau eingetragen.

Dieser Grundriß mit der Einzeichnung sämmtlicher genau aufgenommenen Begräbnißstätten und der Nummer der Funde, sowie der aufgefundenen Chorfundamente der älteren Kirche zum heiligen Geist nebst Angabe des damaligen Straßenpflasters ist mit 2 Profilen Durchschnitten durch die Gräfte nebst Beschreibung derselben und dem Verzeichniß der Funde im Gr. Sammlungsgebäude in Karlsruhe deponirt. Die Funde selbst, mit Ausnahme der Leichenreste, wurden der städtischen Alterthümersammlung einverleibt. Von denselben dürften hervorzuheben sein:

1. eine goldene Henkelmedaille von 1599 mit dem Bildniß Kurfürst Friedrich IV einerseits und den pfälzischen Wappen anderseits, sammt goldenem Halskettchen, in einem Kindersarg gefunden.
2. Eine silberne Kapsel in flacher Medaillonform.
3. Steinernes Stundbild eines Ritters.
4. Gedenktafel, Friedrich Greve zu Solms 1604, aus rothem Sandstein. Dieselbe wurde nicht abgegeben, vielmehr in die nördliche Umfassungsmauer des Chors eingelegt, neben dem restaurirten Grabdenkmal Kaiser Ruprecht III und seiner Gemahlin Elisabeth, geb. Burggräfin von Nürnberg. Letzteres Denkmal war in dem abgebrochenen Mauerthiel der Scheidemauer eingelegt, welcher sich in der mittleren Bogenöffnung befand. Sockel und Umrahmung sind neu.
5. Theile eines Denkmals; dekorirte Seitenstücke mit einem Akanten und darüber befindlichem Delphin.
6. Bruchstücke eines Denkmals aus schwarzem und weißem Marmor, vermuthlich dasjenige von Otto Heinrich.

Digitized by Google



Was die gefundenen Gebeine betrifft, unter denen sich ca. 60 Schädel befinden, so wurden dieselben in der mit 1 bezeichneten Gruft unseres Grundrisses, auf welchem sämmtliche 54 Grabstätten verzeichnet sind, beigesetzt. Zu diesem Zweck fand eine Instandsetzung dieser noch am besten erhaltenen Gruft statt, die 7m aus Eisen construirten Abtheilungen erhielt zur Aufnahme der in gleicher Anzahl aufgefundenen Gruppen von Gebeinen oder einzelner Theile derselben. Der Beisetzung der Gebeine wohnten im Auftrage Grossh. Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterricht nachbenannte Herren bei: Stadtdirektor von Scherer, Geh. Hofrath Wagner, Dekan Schellenberg, die Stadtpfarrer Nies, Schwarz und Willms, Oberbaurath Lang und Kirchenbau-Inspektor Behaghel.

Der Vorsitzende des evangelischen Kirchengemeinderaths, des Besitzers des Kirchenschiffes und der Stadtpfarrer der altkatholischen Gemeinde, der derzeitigen alleinigen Benützerin des Chores, erschienen in Ornate.

Der erste, Dekan Schellenberg, hielt eine kurze, der Handlung angemessene Rede, der letzte, Dr. Nies, sprach ein Gebet. Hierauf wurde die Gruft geschlossen. Requiescant in pace! Ueber diesen feierlichen Akt stellte Stadtdirector von Scherer eine Urkunde aus, welche von denselben und Geh. Hofrath Wagner, Oberbaurath Lang und Kirchenbau-Inspector Behaghel unterzeichnet wurde. Außerdem gibt eine an der Südseite des Chores eingelassene Schriftsafel aus rothem Sandstein Kunde für ferne Zeiten von:

1. Der Entfernung der Scheidemauer;
2. der Restauration des Chores und
3. der Untersuchung der fürstlichen Grabstätten und Unterbringung der Funde.

Die vom Conservator der Alterthümer, Herrn Geh. Hofrath Wagner, hiezu verfaßte Schrift lautet:

„Im Jahre 1886 wurde zur Gewinnung würdigen Raumes für die Feier des 500jährigen Jubiläums der Universität auf Veranlassung der Grossh. Regierung die zuletzt seit 1720 Chor und Schiff der Kirche trennende Scheidemauer entfernt.

Die gleichzeitige Restauration des Chors hat eine gründliche Untersuchung und Aufzeichnung der unter demselben befindlichen zerstörten Grabstätten veranlaßt.

Im Schutte gefundene Bruchstücke von Grabdenkmalen sind in der städtischen Alterthümer-Sammlung niedergelegt, die zerstreuten Gebeine in der unter dem Altare befindlichen Gruft pietätvoll beigesetzt worden."

Bezüglich der Anlage der Grüfte selbst verweisen wir auf den Grundriß, in welchem, wie bereits erwähnt ist, sämmtliche vorhandenen Grabstätten eingezeichnet sind, unter denen sich 19 ummauerte und zwar 10 mit Bruchsteine — und 9 mit Backsteinmauern ausgeführte befinden. Die Einwölbung der Grüfte 7. 19. 18. 17. geht aus dem Durchschnitt CD, die von 1. 8. 9. 13. 16. und 18. aus dem Längendurchschnitt hervor. Neben der Beisetzung in Grüfte sind auch die gewöhnliche Bestattung statt. Die meisten Gruftgewölbe sind in der Mitte des Chores zwischen den Säulenfundamenten angelegt und durchbrechen theilweise die vorgefundenen Fundamentmauern a b c d e des Chores der alten Kirche zum heiligen Geist. An der Südseite sind man nur zwei Grüfte, an der Nordseite dagegen keine. Mit Ausnahme der Gruft 1, welche sich theilweise unter den Altar zieht, sind die meisten Grabstätten von Ost nach West, beziehungsweise parallel zur Kirchenachse angelegt. Die Gruft 1 ist 6,5 m lang und 1,3 m breit. Die Höhe sämmtlicher gewölbten Grüfte bewegt sich zwischen 1,45—1,60 m, vom Boden bis zum Scheitel der Tonnengewölbe gemessen. Bei den Grüften sowohl, als auch bei den Gräbern konnte ein Normalmaß bezüglich ihrer Länge und Breite nicht gefunden werden. Ihre Anlage trägt den Charakter der Willkür und der Planlosigkeit und scheint jeweils nur von Fall zu Fall nach dem jeweiligen Bedürfnisse oder nach besonderen Bestimmungen stattgefunden zu haben. Während die Widerlagermauern der Grüfte aus Bruchsteinen 0,31 – 0,60 m stark sind, bewegt sich die Stärke der Stirnmauern zwischen 0,25—0,50 m, hingegen sind Back- und Bruchsteingewölbe von ziemlich gleicher Dicke und zwar von 0,30 m. Wandungen und Gewölbeflächen sind verputzt, oder auch nur

Digitized by Google

bestochen und durchweg mit schwarzem Anstrich versehen. Die größten Grüfte, welche aber wahrscheinlich nicht mit einem Male, sondern allmählig ihre jetzige Größe erhielten, sind im Grundriß mit 1, 2—4, 17 bezeichnet; 6—7 dürfte noch beizufügen sein. Sie kann man, gegenüber den meisten anderen einfachen, zusammengesetzte Grüfte nennen. Bei den mit 2—4 bezeichneten Grüften, deren Zusammengehörigkeit zweifellos ist, sind zwischen den einzelnen Abtheilungen starke steinerne und gefügte Thürgestelle angebracht, an denen sich noch Reste der Beschlagtheile zum Anbringen verschließbarer Thüren befinden. Diese großen zusammengesetzten Grüfte dürften zur Beisetzung von kurfürstlichen Familienangehörigen bestimmt gewesen sein, während von den Einzelgrüften nur etwa noch Nr. 23 als hierher gehörig gezählt werden könnte, da in derselben ein großer Bleisarg gefunden wurde.

Vermöge der gründlichen Zerstörung im Jahre 1693 konnten gar keine Anhaltspunkte zur Feststellung der Begräbnißstätte irgend welcher kurfürstlichen Persönlichkeit gefunden werden. Da nach der ums Jahr 17. Jahrhundert stammenden Abamus'schen Sammlung von Inschriften der Grabmäler und Epitaphien der Heiliggeistkirche, im Chor derselben, außer den kurfürstlichen Familiengliedern, viele berühmte Männer und vornehme Geschlechter beigesetzt worden sind, so ist bei dem Umstande, daß die Gebeine überall zwischen den Grufttheilthern zerstreut lagen, um so weniger eine Schlußfolgerung auf deren Identität mit kurfürstlichen Gebeinen zulässig, als auch in den Grüften, oder an den noch vorgefundenen Särgen und Sargresten nicht die mindeste Spur von Inschriften entdeckt werden konnte. Ebenso wenig war es möglich zu bestimmen, welche Gruft zuerst angelegt wurde und noch welcher Reihenfolge die übrigen ausgeführt worden sind.

Außer den zerstreut liegenden Gebeinen wurden nur wenige ganz erhaltene Leichname vorgefunden und zwar in den Gewölben 9, 18, 5 und 10.

Die im Gewölbe 9 befindlichen Leichname — wahrscheinlich ein Ehepaar — waren in Holzsärgen beigesetzt worden. Zur Feststellung der Persönlichkeiten mangelten die Anhaltspunkte, da die Gewänder zerfallen waren und die Schmuckſachen fehlten. Ein vorzüglicher Mörtel fand beim Bruchsteingewölbe der Gruft Verwendung, wie derselbe bei mittelalterlichen Bauwerken angetroffen wird.

Ferner befanden sich in der noch wohl erhaltenen vollständig geschlossenen Gruft 18 zwei in Holzsloden eingeschlossene Särge und zwar ein ziemlich defecter bleierner und ein noch gut erhaltener von Zinn, in denen zwei unbekannte Leichname sich vorfanden, über welche ebenfalls nichts Bestimmtes zu ermitteln war.

Diese Gruft wurde, nachdem die Reste des Inhaltes des Bleisarges in eine neue Holzlade sorgfältig eingelegt worden und der Zinnsarg wieder verlöthet war, durch Vormauerung einer Stirnwand ebenso geschlossen, wie die vorgenannte Gruft 9.

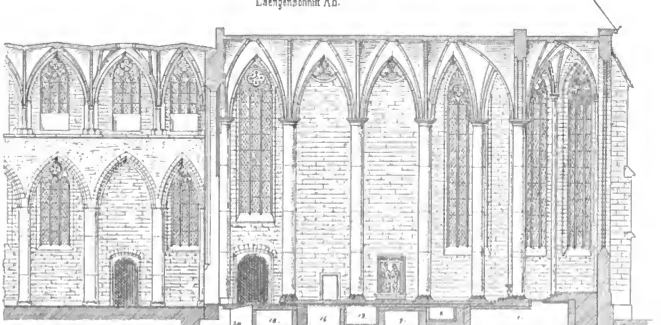
Zwei bleierne Kindersärge in Holzumhüllungen wurden in den Begräbnißstätten 5 und 10 vorgefunden, welche die Gebeine zweier Kinder Kurfürst Friedrich IV enthielten, deren eines zweifellos als dasjenige zweijähriges Töchterlein Anna Elenore, das andere mit großer Wahrscheinlichkeit als dessen nur wenige Tage alt gewordenes Söhnlein Ludwig Wilhelm constatirt werden konnte. Im Sarge der Begräbnißstätte 5 befand sich die schöne goldene Henkelmedaille von 1699, welche wir schon erwähnt haben. Diese Särge wurden nebst ihrem Inhalt in neue Holzsärge eingeschlossen und in der gemeinsamen Gruft Nr. 1 unter dem Hochaltar untergebracht.

Da während der Nachgrabungen auf Grund eines Aktenstückes vom Jahre 1719 von anderer Seite behauptet wurde, daß sich im Langhaus ein Grafsteingang befinden müsse, so wurde die Fundation der Schreibmauer an der Chorseite einer gründlichen Untersuchung unterworfen, die jedoch nicht zu dem erwünschten Resultate führte. Es muß somit angenommen werden, daß weitere kurfürstliche Begräbnißstätten, als die vorbeschriebenen, sich in der Heiliggeistkirche nicht befinden.

In den interessantesten Funden, welche bei den Nachgrabungen zu Tage gefördert wurden, gehören unstreitig die bereits erwähnten, im Grundriß mit a b c d e bezeichneten Fundamentmauern mit der theilweise noch vorhandenen, oben abgefasten untersten Sockelschichte des Chores der direkten Vorgängerin der Heiliggeistkirche.

Daß man sich nicht die Mühe nahm, den Bauplatz von alten Fundamenten zu befreien, insbesondere an einer Stelle, welche gewiß damals schon für die Anlage von Gruftgewölben bestimmt war, dürfte ein Beweis

Langenschnitt AB.



für die Hast, mit welcher man den Bau der heutigen Kirche zu fördern suchte. Ja selbst Reste des alten Straßenpflasters, welche in der Nähe der Begräbnißstätten 21, 41 zwischen 27 und 32 ꝛc. gefunden wurden und ca. 1,0 m tiefer liegen als das jetzige Pflaster, ließ man außer Acht.

Da das aufgedeckte Fundament einen vollständig entwickelten gothischen Chor von $^5/_8$ regelmäßigen Polygon angehören mußte, so können die Urkunden vom Jahr 1196, sowie die vom Jahr 1239 des Cisterzienserklosters Schönau, in welchen eine Kirche zum heiligen Geist erwähnt ist, unmöglich Bezug gehabt haben auf die Kirche, deren Fundamente wir theilweise vorfanden. Wenn daher nicht nachgewiesen werden kann, daß dieser Chor ein späterer Anbau an die ursprünglich romanische Kirche war, so dürfte die jetzige Kirche die dritte ihres Namens sein.

Nachdem wir uns bemühten, die interessantesten Momente der Kirche zum heiligen Geist in thunlichster Kürze hervorzuheben, wobei doch manches Neue zur allgemeinen Kenntniß gekommen sein dürfte, haben wir noch zu erwähnen, daß in Anbetracht des so äußerst geringen historischen Materials, welches über diese Kirche vorhanden ist, wir uns an den Archivdirector, Herrn von Weech in Karlsruhe wendeten, durch dessen gefällige Vermittelung wir in den Besitz der nachstehenden, allerdings wenigen Notizen gelangten, die in den betreffenden Urkunden des Gr. Landesarchivs zu finden waren. Dieselben hatten vom Jahre 1353—1801. Die beiden ältesten Urkunden vom 28. Juni 1353 und 26. Mai 1358 beziehen sich auf die Altäre der heiligen Katharina und des heiligen Nicolaus in der vormaligen Heiliggeistkirche. Ferner kaufte am 25. Juni 1487 die Stadt Heidelberg die Plätze „Kremen und Fleden“ zwischen den Strebepfeilern der Heiliggeistkirche, ausgenommen die, an welchen Kapellen stehen.

Digitized by Google

Diese Notiz ist wichtig bezüglich der Zeit der Erbauung der Anbauten an der Nordseite der Kirche.

Am 15. Juni 1507 fand die Stiftung eines Altars in der Kapelle S. Salvatoris statt. Von 1506/57 wurde in der Kirche eine Orgel aufgestellt. 1706 (nach Herstellung der Scheidemauer) fand eine Versetzung des Altars im Chor statt. 1705—1722 wurden Verhandlungen über Errichtung einer Scheidemauer gepflogen. 1746—1748 sind 2 neue Altäre, 2 Beichtstühle und 2 Windfänge errichtet worden. 1738/39 wurde ein neues Gestühle in der Kirche fertig gestellt. 1744 fand die Aufstellung einer großen Orgel statt. 1786 Uebersetzung von 300 fl., die aus einer Collecte für Reparation der anno 1784 durch Eisgang beschädigten Neckarbrücke übrig waren, „zu einer höchst nothwendigen Orgelreparation".

Von 1631—1802 sind Akten vorhanden über Renovirschaffung von Thurmuhren und Thurmglocken. Endlich eine Eingabe des Geheimerath Mays von 1801 um Einbringung der Sakristei der Heiliggeistkirche „zur Gesundheit der neugeborenen Täuflinge und des übrigen Personals."

Auf den Ausbau des Thurmes, der unter Ludwig V dem Freidank fertigen von 1508 bis 1544 Beitgefunden zu haben scheint beweisen sich die in großer römischer Lapidarschrift eingehauenen Worte: 1508 Uff. Dienstag. Nach. St. Judica Ist. Dis. Werck. Angefangen.

Gehen wir nun zu den Veränderungen über, die sich in der Kirche durch deren Inhandlegung für die Jubelfeier der Universität ergeben haben. Diese bestanden außer dem Ausbruch des Mauerwerks in der Scheidemauer zur Wiedererlangung der drei Bogenöffnungen und der Aufgrabung der Kurfürstengrüfte:

a) im Chor, in der vollständigen Ausräumung desselben durch Entfernung des Gestühles, der Orgel sammt Empore, der Kanzel, des Taufsteins rc. Hierauf fand eine Erneuerung des Kalkbeich von Decken und Wänden statt. Auch sämmtliche Fenster wurden durch neue ersetzt;

b) im Langhaus, in der Versetzung der Orgel auf die Empore unter dem Thurm, überdies mußte die an die Scheidemauer sich anlehnende Sakristei und Orgelempore mit dem Altar entfernt werden.

Außer dem vorhandenen Sitzraum, den die Kirche darbot, wurden noch ca. 250 weitere Plätze mittelst zweier Emporen gewonnen, welche längs der nördlichen und südlichen Umfassungsmauern des Langhauses 3,0 m breit, 3,5 m hoch und 15,5 m lang aufgestellt worden sind. Durch diese Vermehrung der Plätze war es möglich ca. 2200 Personen an den Festtagen unterzubringen, außer den ca. 200 Sängern und Sängerinnen,

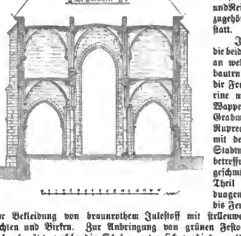
welche sich auf einer am Ende des Chores aufgeschlagenen Tribüne befanden.

Von den 6 Eingängen in die Kirche wurde der der Scheidemauer zunächst liegende südliche Eingang in das Langhaus als Haupteingang während der Festtage gewählt.

Derselbe erhielt zur Gewinnung einer Unterfahrt ein achteckiges, in gothischen Formen ausgeführtes provisorisches Vordach. Ueber der Thüre und bis zum Vordach reichend fand eine Inschrifttafel Platz, für welche auf Ersuchen Herr Stadtpfarrer Schwarz folgende Worte wählte:

„Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken,
Zu seinen Vorhöfen mit Loben!" Ps. 100, 4.

Das Innere der Kirche erhielt im Wesentlichen folgenden Festschmuck: Im Mittelschiff des Langhauses wurden auf den Galerien badische Flaggen und die der bedeutendsten deutschen Bundesstaaten mit ihren Wappen, nebst der Reichsflagge — letztere an hervorragender Stelle — angebracht. Außerdem waren die Galerien und provisorischen Emporen mit Festons geschmückt. Ueber dem Haupteingang und der demselben gegenüber liegenden nördlichen Thüre fand die Anbringung des vollständigen badischen und Reichswappens mit zugehörigen Fahnen statt.



Im Chor wurden die beiden Wandflächen, an welchen der angebaute Sakristei wegen die Fenster fehlen, die eine mit dem Pfälzer Wappen über dem Grabmal des Kaisers Ruprecht, die andere mit dem Heidelberger Stadtwappen und den betreffenden Fahnen geschmückt. Der untere Theil der Chorwandungen vom Boden bis Fensterbank erhielt eine Bekleidung von braunrothem Juletoff mit stellenweise vorgesetzten Fichten und Birken. Zur Anbringung von grünen Festons wurden die Nischen benützt, welche die Stützen unter sich verbinden. Letztere glaubten wir ihres außerordentlich schlanken Verhältnisses 1:14 wegen, durch einen Kranz von badischen und Reichsfähnchen unterbrechen zu müssen. Das Aeußere der Kirche war von der höchsten Thurmspitze, wo die Reichsfahne wehte, bis herab zum Vordach über dem Haupteingang beflaggt. Hiezu muß noch bemerkt werden, daß die Ausschmückung der Kirche stets mit Rücksicht auf die Würde und den Ernst des Gotteshauses stattfand.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß die Herstellung der Heiliggeistkirche für die Jubelfeier der Universität dem Schreiber dieses von Großh. Ministerium der Justiz, des Cultus und Unterrichts übertragen wurde, mit Beizug des Herrn Kirchenbau-Inspectors Behaghel in Heidelberg.

Die werkmäßigsten Arbeiten sind von den Herren Mauermeister Dörner, Zimmermeister Haas, Schlossermeister Weick, Tünchermeister Maser, Glasmaler Beiler und Orgelbauer Burkard, sämmtliche von Heidelberg, ausgeführt worden.

Die studentischen Verbindungen zu Heidelberg

zur Zeit der V. Säcularfeier der Ruperto-Carola.

(Nach ihren Gründungsjahren geordnet.)

I. Suevia.

(Wappentafel 1.)

Die Suevia wurde am 27. März 1810 gestiftet. Ihre Gründung fällt in die kummervolle Zeit, in welcher sich gegen den von Seiten der Landsmannschaften ausgeübten Druck die gesammte übrige Studentenschaft zur Ausstellung neuer Gesetze und neuer Verbindungen unter dem Namen „Corps" vereinigte. Das Corps bestand vorwiegend aus Süddeutschen. Den Grundsatz und das Grundwesen bildete vor Allem das badische Element, was der Vereinigung den Charakter als Landescorps gab. Die Suevia bestand bei ihrer Gründung aus 34 Mitgliedern, welche die Farben schwarz-gelb-weiß annahmen.

Das erste Jahrzehnt des Bestehens der Suevia kennzeichnet sich als die Zeit der langsamen aber sicheren Befreiung von der landsmannschaftlichen Ueberlieferung und der Erstarkung in corpsstudentischem Grundsätzen. Kneiplokal war der frühere „Pfälzer Hof", das jetzige Keppler'sche Haus am Universitätsplatz. Das erste Kartell wurde im Jahre 1818 mit der Suevia zu Tübingen abgeschlossen. Im zweiten Jahrzehnt ihres Bestehens mußte sich das Corps wegen drohender Untersuchungen, welche die jetzt scharf überwachende Behörde zu verhängen stets leicht geneigt war, im Verlauf von 5 Jahren nicht weniger als 5mal suspendiren. Dank der Unterstützung befreundeter Corps blieb jedoch der Bestand auf seiner Höhe. Auch die folgenden darauffolgenden Feiten überwand die Suevia zuletzt glücklich und ihre autonärigen Bestrebungen gewannen in Folge des engeren Zusammenschlusses aller Hochschulen durch den Kösener S. C. an Festigkeit und Ausdehnung. Das fünfzehnte Jahrzehnt brachte mit dem Ersterben des deutschen Reiches den frischen Aufschwung des Corps und den Abschluß seines befreundeten Kreises im Kösener Verband. Von den ins Feld gezogenen Schwaben fielen 4 im heiligen Kampfe. Das achte Jahrzehnt brachte zum Ergötzen das glänzende 75jährige Stiftungsfest des Corps, mit ihm eine dauernde Erhöhung des Bestandes und den Erdankten der Errichtung einer eigenen Heimstätte, welche durch thätiges Zusammenwirken der alten Herren auch zur schönen That geworden ist.

Digitized by Google

II. Guestphalia.

(Wappentafel 2.)

Am 1. Dezember 1818 verbanden sich 10 Studenten zu dem Corps Guestphalia, wie es heute noch besteht; grün-schwarz-weiß waren die Farben, die sie erwählten. Die Jugendkraft der Guestphalia war getrübt durch einen vorübergehenden Kampf unter Dasein mit den mißgünstigen Behörden, der denn auch dazu führte, daß am 31. Mai 1820 der nur noch 7 Mann starke C. C. seine Stimme im S. C. niederlegte. Am 15. Dezember 1821 konstituirten jedoch 15 Burschen die Guestphalia aufs Neue und nachdem sie im Jahre 1824 sich wieder aufgelöst hatte, that sie sich am 4. Mai 1824 abermals wieder auf. Der Anzug der Studentenschaft im Jahre 1828 sprengte die Guestphalia auseinander, aber im Herbst 1829 wurde sie von einer Anzahl älterer Göttinger Corpsburschen wieder aufgerichtet. Kneipe war die „Hölzerne" am Museumsplatz. Der Bestand war eine Reihe von Jahren hindurch sehr groß, aber am 12. Dezember 1834 mußte das Corps sich auflösen, weil nur noch 2 Burschen und 2 Füchse vorhanden waren. Am 17. des gleichen Monats that es sich wieder auf, wurde aber von der Behörde nicht anerkannt. Als am 3. November 1835 sämmtliche Corps aufgehoben wurden, vermochte sich die Guestphalia in einen Kneipverein, um erst am 21. Dezember 1836 in der alten Form wieder zu erstehen. Die Wirren des Jahres 1848 blieben auf das Gedeihen des Corps nicht ohne nachtheiligen Einfluß, doch überwand es glücklich alle Hindernissen und in den erschwerlichen Verhältnissen konnte es mit der 50jährigen Jubelfeier der Alma mater ein schönes eigenes Fest verbinden: den Einzug in sein neues Haus, zu dessen Erbauung die alten Herren die Mittel beschafft hatten.

III. Saxo-Borussia.

(Wappentafel 3.)

Die Saxo-Borussia konstituirte sich den 16. Dezember 1820 mit 11 Mitgliedern im Café Lauf (jetzt Hauptstraße Nr. 108) unter Annahme der Farben weiß-grün-schwarz-weiß.

Bei dem Auszug der Studentenschaft im August 1828 hatte das Corps einen Bestand von 70 Mitgliedern. Mit den übrigen Corps theilte die Saxo-Borussia im Laufe der zwanziger Jahre das Schicksal öfterer, stets aber nur kurz dauernder Suspensionen. Als die preußische Regierung ihr bekanntes Verbot des Besuches der Heidelberger Universität erließ, löste sich die Saxo-Borussia, welche sich hauptsächlich aus Preußen rekrutirte, am 17. August 1833 auf. Erst am 4. Februar 1840 konstituirte sich das Corps mit 13 Burschen wieder und wurde vom S.C. als Fortsetzung der alten Saxo-Borussia" anerkannt. Mit Ausnahme zweier kurzen Suspensionen im Jahre 1842 hat sich dann das Corps seitdem nicht mehr aufgelöst. Während der vierziger Jahre erfreute sich dasselbe ruhigen Gedeihens, das nur die revolutionären Unruhen des Jahres 1848 störten. In den sechziger Jahren erlebte das Corps eine Zeit des höchsten Glanzes. Als das Vaterland 1870 zu den Waffen rief, starben der Senior, der Consenior und 11 alte Herren auf Frankreichs Schlachtfeldern den Heldentod.

Die Corpstracht befindet sich seit 1882 auf dem Riesensteine an der Anlage. Anläßlich der sechzigjährigen Stiftungsfeier 1880 wurde derselbe von den alten Herren angekauft und somit dem Corps für alle Zeiten die liebe Kneipe, an die sich so viele schöne Erinnerungen knüpfen, erhalten.

IV. Vandalia.

(Wappentafel 4.)

Die Vandalia ist am 8. März 1842 mit den Farben gold-roth-gold gestiftet worden. Die Stifter waren zum größeren Theile Mitglieder des im Dezember 1841 eingegangenen Corps Hanseatia.

Das Jahr 1848 übte naturgemäß auch auf die Vandalia seinen Einfluß. Doch ging sie aus den Wirren der Revolutionszeit ungeschwächt hervor, so daß sie an der Gestaltung der allgemeinen Verhältnisse der Corps in bedeutsamster Weise einzuwirken vermochte. Zu Weihnachten 1862 wurde das Gast Bollen als Heimstätte des Corps eingeweiht, welche es vierzig Semester lang geblieben ist, bis die Vandalia nach einer langen Periode der Blüthe bei der Feier des vierzigjährigen Stiftungsfestes das eigene Haus beziehen konnte, das der unermüdliche Eifer alter Herren ihm beschafft hatte. Seitdem erfreute sich die Vandalia, welche allein von allen Heidelberger Corps auf eine ununterbrochene Reihe von neunzig Semestern zurückblicken kann, eines weiteren ungetrübten Gedeihens.

V. Rhenania.

(Wappentafel 5.)

Am 15. Januar 1849 stifteten zwölf Corpsburschen, größtentheils Mitglieder des früher in Heidelberg bestandenen Corps Nassovia, die Rhenania mit den Farben blau-weiß-roth mit gold. An den Bestrebungen, welche auf Einigung der deutschen Corps abzielten, nahm die Rhenania eifrigen Antheil; die Begründung des Kösener S. C. erfolgte unter ihrer thätigen Zuthimmung.

Im Jahre 1858 wurde die Kneipe „zum Dittenen", dem besonderen Freunde des Corps, verlegt; aber auch nachher ist die Rhenania noch des öfteren gewandert, bis sie im Jahre 1882 ein eigenes schönes Heim fand. Die Ladenburger Wirren des Jahres 1866 beeinträchtigten, wie den S. C. überhaupt, so auch das Blühen des Corps in erheblicher Weise. Ende Oktober 1858 mußte es sich suspendiren. Erst am 25. Januar 1862 erfolgte die Reconstitution und nachdem manchertei Anfechtungen, die bald darauf an das Corps herantraten, glücklich überwunden waren, konnte das 25jährige Bestehen desselben 1874 und das 30jährige 1879 glänzend gefeiert werden und mit froher Zuversicht blickt die Rhenania heute in die Zukunft.

VI. Wingolf.

(Wappentafel 6.)

Der Heidelberger Wingolf ist urbrünglich hervorgegangen aus einem Verein, der im Jahre 1844 zur Pflege eines religiös-wissenschaftlichen Gemeinschaftslebens gegründet wurde. Nachdem der „Verein", der seine Farben trug, etwa 7 Jahre im Stillen bestanden hatte, wurde am 18. Juni 1851 der „Heidelberger Wingolf" als christliche Studentenverbindung gegründet.

Die Farben des Wingolf waren schwarz-weiß-gold.

Da die Verhältnisse auf der Heidelberger Universität zu jener Zeit einer ungeeigneten Entwicklung der jungen Corporation nicht gerade günstig waren, so kam es nach einer schönen aber kurzen Zeit äußerer und innerer Blüthe zur Auflösung des Heidelberger Wingolf im Juni 1853.

Als seine rechtmäßige Fortsetzung und vom Gesammt-Wingolf auch als solche anerkannt, trat dann zwei Monate später der „Christliche Studentenverein" ins Leben, dessen Aufgabe es war, die alte Wingolftradition künftigen Geschlechtern zu vererben. Dieser Verein existirte bis zum Jahre 1856. Aus ihm ging die am 4. November 1857 gestiftete „Arminia" mit den Farben blau-weiß-gold hervor, im Geist und mit den Principien des alten Heidelberger Wingolf. Die Mitglieder des alten Heidelberger Wingolf sowie die des „christlichen Studentenvereins" erklärten sich sämmtlich auch als Mitglieder der Arminia, und diese trat in den Gesammt-Wingolf ein, mit Sitz auf der Wartburg, jedoch noch ohne Stimme. Die Arminia blühte schnell auf und erreichte schon in ihrem ersten Semester die Zahl von 26 Mitgliedern. Als zum Jahre 1869, also 13 Jahre lang, erfreute sich die Arminia eines ununterbrochenen Bestandes, so daß man hoffen durfte, den Boden für alle Zeiten gesichert zu sehen, aber mit dem Sommer 1869 mußte sich auch die Arminia suspendiren und es sollten 13 Jahre vergehen, bis der Wingolf wieder aufstehen durfte.

Im November 1882 wurde von einigen Wingolfsten aus Marburg, Leipzig und Tübingen ein kleiner Verein gebildet, der, im Geist der ersten Stifter gegründet, sich zum Ziele setzte, den Wingolf, falls sein Bestehen auf keine besonderen Schwierigkeiten stoßen würde, in Heidelberg wieder ins Leben zu rufen. Und er durfte der Freude, nach kurzer Zeit vom akademischen Senat die Genehmigung zur Reconstitution des „Heidelberger Wingolf" zu erhalten; als Farben wurden die der Heidelberger Arminia „blau-weiß-gold" angenommen, die aber erst sein Sommersemester 1885 öffentlich getragen werden. Zugleich wurde die Verbindung Mitglied des Wingolfbundes (gegenwärtig aus 14 Verbindungen mit ebensovielen deutschen Hochschulen bestehend) mit Sitz und Stimme auf der Wartburg, wo alle 2 Jahre das Bundesfest gefeiert wird.

Seine Aufgabe erkennt der Wingolf darin, auf dem historisch gegebenen Boden des deutschen Studententhums und seinen berechtigten Formen ein religiös sittlich wissenschaftliches Leben unter seinen Mitgliedern zu pflegen.

Die Zahl der Mitglieder seit der ersten Gründung des Heidelberger Wingolf beträgt 142, darunter 15 Ehrenmitglieder.

Die junge Corporation hat im Laufe der 7 Semester ihres Bestehens seit der Reconstitution stetig zugenommen, so daß sie im Jubiläumssemester 23 Mitglieder zählt, und zwar 9 Theologen, 2 Juristen, 9 Mediciner und 3 der philosophischen Facultät angehörende Studirende.

VII. Allemannia.

(Wappentafel 7.)

Die Burschenschaft Allemannia wurde am 3. November 1856 als studentische Verbindung gegründet. Am 7. November nahm sie die Farben „schwarz-weiß-roth" von unten an. Am 16. Februar 1857 erklärte sich die Allemannia durch die Annahme der Statuten der Burschenschaft Germania zu Tübingen zur Burschenschaft. Am 24. April 1857 trat sie in das süddeutsche Kartell ein, das aus den Burschenschaften Germania—Tübingen, Bubenruthia—Erlangen, Teutonia—Kiel bestand. Auch die Burschenschaft Allemannia gehörte zugleich mit der Frankonia der Eisenacher Convention und dem Eisenacher Deputirten-Convent an.

Den Feldzug 1870/71 machten eine große Anzahl ihrer Mitglieder mit, von denen einer auf dem Felde der Ehre blieb.

Zur Zeit ist die Allemannia ebenfalls Mitglied des Allgemeinen Deputirten-Convents und bildet mit den Burschenschaften Germania—Tübingen, Teutonia—Kiel und Teutonia—Jena das süddeutsche Kartell. Die Burschenschaft Allemannia zählt im Jubiläumssemester 212 alte Herren, 13 Studentenphilister, 15 Aktive und 2 Conkneipanten.

Die Kneipe befindet sich im goldenen Löwen am Heumarkt; Frühschoppenlokal ist das Café Wechter.

Digitized by Google

Wappentafel der studentischen Verbindungen zu Heidelberg.

Digitized by Google

VIII. Frankonia.

(Wappentafel 8.)

Die Burschenschaft Frankonia wurde am 15. November 1856 als Verein Badenia gegründet und legte im Januar 1857 die Farben „roth-gold-weiß“ an. Im April 1859 wurde der Name Frankonia angenommen und da das Tragen eines schwarz-gold-rothen Bandes nicht gestattet wurde, wurden die Farben roth-gold-grün angelegt. Im Juni 1859 nahm die Frankonia die drei Burschenschaftsprinzipien Sittlichkeit, Wissenschaftlichkeit und Vaterlandsliebe in ihre Statuten auf, nannte sich vom Jahre 1861 an Burschenschaft und legte die inzwischen erlaubten Farben „schwarz-roth-gold“ an. Im Juli 1864 trat die Frankonia einem von Berliner Burschenschaften gegründeten Bunde deutscher Burschenschaften, dem „Eisernen Burschenbunde“ bei, nach dessen Auflösung im Winter 1869 die Frankonia mit den Burschenschaften Germania in Jena und Hannovera in Göttingen das sogenannte „grün-weiß-rothe Kartell“ abschloß.

Im Wintersemester 1869/70 wurde das heute noch getragene „gold-schwarz-roth-goldene“ Band angelegt. Einem unterdessen gegründeten neuen Verbande deutscher Burschenschaften, „der Eisernden Convention“, trat die Frankonia im Januar 1870 bei. Bei Ausbruch des Krieges gegen Frankreich eilten 33 ihrer Mitglieder zum deutschen Heere, von denen 3 den Heldentod fürs Vaterland erlitten.

Im Mai 1871 schloß sich die Frankonia dem „Eisernden Deputirten-Convent“ (E. D. C.) an, mußte aber leider am 22. Juni 1878 ihre Suspension anzeigen.

Am 22. Mai 1881 wurde jedoch die Frankonia durch Mitglieder der Jenenser Burschenschaft Germania wieder neu konstituirt.

Im Sommersemester 1886 zählt die Frankonia 195 alte Herren, 14 Inaktive, 17 Aktive und 2 Conkneipanten. Sie gehört dem Allgemeinen Deputirten-Convent der deutschen Burschenschaften (A. D. C.) an. Die Kneipe befindet sich auf der Dienerei am Schloßberg, das Frühschoppenlokal ist das Essighaus.

IX. Theologischer Verein.

Nach § 1 der Statuten bezweckt der theologische Verein zu Heidelberg wissenschaftlichen Gedankenaustausch über theologische Gegenstände und freundschaftlichen Verkehr der Mitglieder. Der Verein besteht aus ordentlichen, außerordentlichen, auswärtigen, Ehrenmitgliedern und alten Herren.

Der Vorstand setzt sich zusammen:

1. aus dem Präses, in dessen Hand die Vertretung des Vereines nach außen und innen liegt;
2. aus dem Vizepräses, welcher zugleich die Kasse zu verwalten hat;
3. aus dem Schriftführer, der das Protokoll der jedesmaligen Sitzung führt und die Korrespondenzen besorgt.

In jeder Woche findet eine ordentliche Sitzung statt, in der ein Vortrag gehalten werden muß. An den in Thesenform unter den Mitgliedern verbreiteten Inhalt schließt sich alsdann eine Debatte an. Der zweite Theil des Abends ist der Geselligkeit gewidmet. In der Woche des 15. Juni wird das Stiftungsfest, in der vor Weihnachten ein Weihnachtsfest gefeiert. Der Verein gehört in corpore dem deutschen Schulverein und dem studentischen Gustav Adolph-Verein an.

Das Vereinslokal befindet sich gegenwärtig im „Goldenen Fäßchen“, Ingrimstraße.

Der Verein wurde gegründet auf Anregung des † Kirchenrathes Rothe im Sommersemester 1863 am 15. Juni. Die Mitgliederzahl in diesem seinem ersten Semester war 13. Seit dem Sommersemester 1874 gehört der Verein dem Kartellverbande theologischer Vereine auf deutschen und schweizerischen Universitäten an.

Die Zahl der ordentlichen Mitglieder beträgt 20, die der auswärtigen 19, die der Ehrenmitglieder 11, die der alten Herren 166.

X. Hamburger Gesellschaft.

Die Hamburger Gesellschaft ist im Laufe des Jahres 1868 aus einem Kreise entstanden, der sich hauptsächlich aus Hamburgern zusammensetzte, welche ohne feste Organisation und anfänglich ohne die Absicht, eine dauernde Verbindung zu gründen, sich in engem freundschaftlichen Verkehr zusammenfanden. Erst einige Semester später wurde die Hamburger Gesellschaft auch wiederholter Aufnahme neuer Mitglieder und nochdem der prinzipielle Beschluß der Fortführung gefaßt worden war, eine anerkannte studentische Corporation. Während in früheren Jahren Norddeutsche den Hauptbestandtheil der Hamburger Gesellschaft bildeten, haben sich seit Beginn dieses Jahrzehnts noch viele Süddeutsche ihr angeschlossen. — Die Hamburger Gesellschaft trägt weder Farben noch irgend welche andere Abzeichen. Ihre Mitglieder sind verpflichtet, unbedingte Satisfaction zu geben. Früher belegte die Hamburger Gesellschaft stets Corpsmensuren, seit sich aber durch wiederholte Sperrungerscheine seitens des S. C. im Sommer 1880 veranlaßt, sich eigene Mensuren anzuschaffen. Gleichzeitig wurde ein Bandverhältniß mit den Verbindungen Leonensia und Rupertia angeknüpft, welche ebenfalls auf dem Standpunkt unbedingter Satisfaction stehen. — Lebhaftes Interesse und hervorragenden Antheil nahm die Hamburger Gesellschaft an der vor einigen Jahren erfolgten Gründung eines studentischen Ausschusses zur Vertretung der gesammten Studentenschaft, sowie an beiden Reorganisation im Jahre 1885. — Die Hamburger Gesellschaft hat seit Beginn ihres Bestehens ihr Kneiplokal im „Rothen Ochsen.“ — Der Bestand des laufenden Semesters beträgt 15 Mitglieder.

XI. Die Verbindung Leonensia.

(Wappentafel 9.)

wurde gegründet am 26. Juni 1871 im „Goldenen Löwen“ zu Heidelberg; daher kommt der Name „Leonensia“. Schon frühzeitig bildeten das Hauptelement der Verbindung Mecklenburger, die noch jetzt der Stamm der Leonensia sind. Als Hauptprinzip hatten sich die Gründer eine treue Freundschaft gesetzt, die nicht nur für die kurze Studentenzeit, sondern für das ganze Leben gelten sollte. Neben diesem wurde im Sommersemester 1878 die Bestimmung der unbedingten Satisfaktion in die Statuten aufgenommen, wenn auch schon früher diesem Grundsatz stillschweigend gehuldigt worden war. Um eine Abhängigkeit von andern Korporationen im Waffenbetragen, die man nicht längnen konnte, aufhören zu machen, vereinigte sich die Leonensia im Wintersemester 1880/81 mit der Hamburger Gesellschaft zu einem Paukverhältniß und schoffte sich eigene schwarze Waffen an. Dem Paukverhältniß schloß sich bald die Rupertia an.

Im Sommersemester 1885 ging der Verbindung ein Cartell ein mit der Frisia in Göttingen, einer Corporation von gleichen Principien.

Mit diesem Semester, Sommersemester 1886, vollendet die junge Verbindung das dreißigste ihres Daseins; sie zeigt jetzt einen Bestand von 18 activen Mitgliedern. Die Anzahl der Mitglieder überhaupt beträgt 120.

Der Wahlspruch der Leonensia ist: „Furchtlos und treu“; das Wappen der Verbindung trägt die Mecklenburger Farben: blau, gold, roth.

XII. Katholischer Studentenverein Palatia.

(Wappentafel 10.)

Der katholische Studentenverein Palatia wurde am 4. November 1872 gegründet, und zwar aus der Mitte der damals seit dem Sommersemester 1871 bestehenden „Studentengesellschaft im katholischen Casino“, mit der Absicht, sich dem „Verband der (nichtfarbentragenden) katholischen Studentenvereine Deutschlands“ anzuschließen, die sich auf Grund der Prinzipien „Religion, Wissenschaft, Freundschaft“ constituirt haben. — Der Zweck des Vereins ist: 1) Erhaltung und Ausbildung des sittlichen Charakters und der katholischen Ueberzeugung der Mitglieder, wohhalt Palatia auch jegliche Theilnahme an Duell und Mensur verwirft; 2) Förderung wissenschaftlicher Ausbildung; 3) Pflege der Freundschaft und des studentischen Frohsinns. — Jegliches politisches Bestrebungen steht der Verein fern. — Die Mitglieder-Kategorien sind: Aktive (Burschen und Füchse), Inactive (in loco und extra locum), alte Herren und Ehrenmitglieder; außerdem nimmt der Verein seit Wintersemester 1880/81 auch Conkneipanten auf. — Die Organe des Vereins sind: Obergutten-Convent, bestehend aus Senior, Schriftführer, Fuchsmajor, Kassirer; Allgemeiner Convent und Burschen-Convent. — Die officiellen Versammlungen bestehen in wöchentlich je 2 Kneipen, dem Frühschoppen an Sonn- und Universitätsfeiertagen, und den noch Bedürfniß hattfindenden Conventen. — Der Wahlspruch der Palatia ist seit Sommersemester 1874): Fides turris nostra. Die Farben sind roth, gold, blau, werden aber nicht getragen. Das Wappen, welches im Sommersemester 1874, sowie im Wintersemester 1883/84 Abänderungen erfuhr, zeigt in seiner jetzigen Gestalt die Abänderung in dieser Festschrift.

Im Sommersemester 1882 erreichte Palatia die höchste Aktivenzahl, nämlich 22, damals wohl zugleich die höchste von sämmtlichen Corporationen der Hochschule. — Im Wintersemester 1882/83 wurden die Satzungen des Vereins mehrfachen Abänderungen und Ergänzungen unterzogen, die Vereinsgeschichte der Palatia abgefaßt, der Grund zur Vereinsbibliothek gelegt, ferner der schon seit Jahren beliebte Ulk, das Stiftungsfest nicht im Winter, sondern im Sommer zu feiern, zur Norm erhoben. Durch einstimmigen Convents beschluß vom Sommersemester 1884 trat Palatia der „Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland“ als ordentliches Mitglied bei. Hieran anknüpfend die Bemerkung, daß seit der Gründung der Palatia in jedem Semester statutengemäß wissenschaftliche Vorträge gehalten werden und daß die Anzahl der aus allen Gebieten der Wissenschaft gehaltenen 116 beträgt. Der Mitgliederstand der Palatia im Jubiläumssemester ist: 15 Aktive (dazu 1 Conkneipant), 26 Inactive a. l., 91 alte Herren, 10 Ehrenmitglieder. — Gestorben sind seit der Gründung 2 Inactive a. l., 3 alte Herren, 1 Ehrenmitglied. — Die Palatiakneipe befindet sich von jeher im „katholischen Casino“, Karlsstraße 10, dem Hause, in dem einst Schiffel gewohnt hatte.

XIII. Academischer St. Bonifacius-Verein.

Am 16. November 1872 traten in Heidelberg in Folge eines Aufrufs mehrere Studirende zusammen, behufs Konstituirung eines Acad. St. Bonifatius-Vereins. Ueber die Zweckmäßigkeit dieser Gründung war man sofort einig; hatten doch schon an einzelnen Hochschulen die jungen Bonifazius-Vereine sich zu rascher Blüthe entwickelt. So wurde ohne Zögern zum Entwurfe der Statuten geschritten, welche eine weitere Versammlung als bindende annahm.

Digitized by Google

Der Zweck des Vereins ist, im Anschluß an den allgemeinen Bonifazius-Verein, das katholische Missionswesen in der deutschen Diaspora zu unterstützen. Der Eintritt in den Verein ist jedem katholischen Studierenden hiesiger Universität gestattet, mag derselbe Mitglied einer Studenten-Corporation sein oder nicht. An der Spitze des Vereins stehen ein Präsidium, ein Seecelär und ein Kassirer. Jeden Monat findet eine Versammlung statt, auf welcher die Beiträge — nur freiwillige — erhoben werden. In jeder Versammlung soll ein wissenschaftlicher Vortrag gehalten werden. Der Verein hat keinerlei Abzeichen.

Auf Wunsch Sr. Gnaden des Hochwürdigsten Herrn Bischof Martin von Paderborn, den er in einem an den Bonifacius-Verein gerichteten Schreiben vom Dezember 1872 aussprach, wurden die Geldmittel von jeder dem Bonfond für eine katholische Kirche in der Universitätsstadt Rostock zugewendet.

Die Zahl der ordentlichen Mitglieder beläuft sich im Jubiläumssemester auf 11, die Gesammtzahl aller früheren Semester auf 188, die der Ehrenmitglieder auf 15.

Es möge hervorgehoben werden, daß der katholische Studentenverein „Palatia“ schon seit einer Reihe von Semestern fast ausschließlich die Mitglieder zum Prodemischen Bonifazius-Verein stellt. Das katholische Kasino stellte zu den Versammlungen jeweils ein Local zur Verfügung.

XIV. Rupertia.

(Wappentafel 11.)

Die Verbindung besteht seit dem 23. Mai 1873; ihr Zweck ist Pflege eines geselligen studentischen Lebens. Die Rupertia trägt keine Farben. Ihre Mitglieder sind verpflichtet, unbedingte Satisfaktion zu geben. Die Verbindung hat eigene Waffen und steht mit der Hamburger Gesellschaft und der Verbindung Leonensia in einem Waffenverband.

Während drei Semestern hatte die Verbindung, der viele Badener als Mitglieder angehören, wiederholt die Ehre S. K. H. den Erbgroßherzog von Baden in ihrer Mitte begrüßen zu dürfen.

Im Wintersemester 1880/81 beteiligte sich die Rupertia in hervorragender Weise an der Begründung des Ausschusses der Studentenschaft. Die Rupertia zählt 34 Mitglieder, wovon 10 auswärtige und 101 alte Herren aus allen Theilen Deutschlands und auch aus dem Auslande. Wappen: Gevierter Schild mit Spitzschirm, das den Zirkel schwarz auf Silber trägt; 2. Feld: linker Schrägbalken in Silber auf Roth; 3. Feld: rechtsscheinender Löwe in Gold, roth bewehrt auf Schwarz (pfälzer Löwe); 4. Feld: Blau und Silber geweckt; 5. Feld: drei Mal schräg links getheilt in Grün, Gold, Roth, Schwarz (Heidelberger Farben) — Helm mit schwarz-weiß-rothen Medaillen mit goldener Kette; roth-weiß-rother Wulst mit Krone und 3 Federn, Roth, Weiß, Roth. — Wappendecke in Roth und Silber.

Oberbürgermeister Dr. Karl Wilckens.
Nach einer Photographie von G. Pauli & Co.

XV. Der naturwissenschaftliche Verein.

Der „Naturwissenschaftliche Verein Studierender zu Heidelberg“ wurde im Wintersemester 1875/76 gegründet. Sein Zweck ist, wissenschaftliche Bestrebungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften unter Studierenden zu pflegen und zu fördern; dies wird erreicht durch Vorträge, Referate u., welche in wöchentlichen Sitzungen abgehalten werden. Im Sommersemester 1878 betheiligte sich der Verein an der Gründung des Vorstands wissenschaftlicher Vereine, trat jedoch im Sommersemester 1880 aus principiellen Gründen wieder aus dem Vorstand aus. Seit dem Sommersemester 1876 gehört der naturwissenschaftliche Verein dem Cartell-Verband naturwissenschaftlicher Vereine an, welcher zur Zeit 8 Vereine an 8 deutschen Universitäten zählt.

XVI. Der mathematische Verein.

Derselbe wurde im Sommersemester 1876 auf Anregung des Herrn Professor Fuchs, ordentlichen Professor der Mathematik zu Heidelberg, jetzt in Berlin, gegründet. Beim Beginn seines zweiten Semesters trat er in den Cartellverband academisch-mathematischer Vereine ein. Der Verein zählt gegenwärtig 17 active Mitglieder. Der Vorstand setzt sich zusammen aus dem Vorsitzenden, dem stellvertretenden Vorsitzenden, dem Schriftführer und dem Kassirer. Das Vereinslocal befindet sich im „Schiff zu Neuenheim“.

XVII. Der philologische Verein.

Am 15. Juni 1876 wurde der philologische Verein gegründet, dem sich im ersten Semester 16 Mitglieder anschlossen. Dieser kräftige Sproß zeigte sich stets lebensfähig, die Mitgliederzahl schwankte zwischen 17 und 12. Das Ziel, welches die Gründer sich gesteckt, Wissenschaft mit Gemüthlichkeit zu vereinen, wurde vom Verein unentwegt im Auge behalten, und so erfreute sich derselbe auch des Beifalls der Docenten und Professoren. Seinem Grundsatze, sich den Interessen und Beschlüssen der allgemeinen Heidelberger Studentenschaft nicht zu entziehen, blieb derselbe stets treu. In Cartell steht er mit den philologischen Vereinen zu Berlin, Breslau, Freiburg, Halle, Marburg, München. Die Zahl der alten Herren beträgt 56, die der jetzigen activen 15.

XVIII. Karlsruhensia.

(Wappentafel 12.)

Die nichtfarbentragende studentische Gesellschaft Karlsruhensia wurde am 10. Mai 1878 gegründet. Daß zwei der Gründer in Karlsruhe wohnhaft waren, gab Veranlassung zum Namen der Gesellschaft.

Indem die Karlsruhensia die innige Freundschaft unter den Mitgliedern als erstes Prinzip aufstellt, sucht sie dabei die persönliche Freiheit der Einzelnen möglichst wenig zu beschränken. Eigene Waffen besitzt die Gesellschaft nicht. Die Gesammtzahl der Mitglieder beträgt zur Zeit 32, die Zahl der Activen 15. Ihre Kneipe hat die Gesellschaft seit bald nach ihrer Gründung ununterbrochen bei Heern Schaaff zum weißen Bock.

XIX. Vineta.

(Wappentafel 13.)

Die Verbindung Vineta wurde am 10. Juli 1879 von sieben Gymnasial-Abiturienten Heidelbergs gegründet. Die Farben der Verbindung sind: hellblau, weiß, schwarz, jedoch werden dieselben nicht getragen.

Die Vineta gibt unbedingte Satisfaction, hält jedoch keine eigenen Waffen und kneipt mit keiner anderen Verbindung, weder einer Heidelberger noch einer auswärtigen, ein Cartellverhältniß an. Der Wahlspruch der Vineta lautet: Amico pectus, hosti frontem. Seit der Gründung besteht die Vineta ununterbrochen fort. Im Jubiläumssemester zählt sie: 21 alte Herren, 9 Inactive, 14 Active.

XX. Der neuphilologische Verein

wurde gegründet am 19. September 1880, besteht somit 12 Semester. Er ist Mitglied des Cartellverbandes neuphilologischer Vereine deutscher Hochschulen und des deutschen Schulvereins und zählt gegenwärtig 5 Ehrenmitglieder, 4 inactive und 15 alte Herren. Das Vereinslocal ist das „goldene Fäßchen“, Ingrimstraße.

XXI. Verein deutscher Studenten.

(Wappentafel 14.)

Der „Verein deutscher Studenten“ zu Heidelberg verdankt seine Entstehung der nationalen Bewegung unter der deutschen Studentenschaft, welche in dem Russhäuserfest am 6. August 1881 und in der Gründung von „Vereinen deutscher Studenten“ an den meisten deutschen Universitäten ihren Ausdruck fand. Der gemeinsame Zweck der Vereine, welche sich zu dem Russhäuserverband zusammengeschlossen haben, geht dahin, deutschnationale Gesinnung auf christlicher Grundlage unter der deutschen Studentenschaft allenthalben zu fördern zur Klärung des Nationalbewußtseins und des Verhältnisses für nationale Aufgaben. Der hiesige Verein wurde gegründet im Wintersemester 1882/83. Die erste konstituirende Versammlung fand am 5. Dezember 1882 statt. 12 Mitglieder schlossen sich damals zum Verein zusammen. Nach Bestätigung seitens der akademischen Behörde fand am 12. Januar 1883 der feierliche Antrittskommers statt. Die Mitgliederzahl schwankte zwischen 10 und 23, welche letztere Zahl die des Sommersemesters 1886 ist.

Das Wappen des Vereins enthält im Felde links oben auf blauem Grunde ein silbernes Kreuz, rechts oben einen Adler auf goldenem der, 15 active, 2 außerordentliche, 4 inactive und 15 alte Herren. Das Vereinslocal ist das „goldene Fäßchen“, Ingrimstraße.

Digitized by Google

Grunde, unten links die Farben des Vereins schwarz-weiß-roth, unten rechts zwischen Schlägern von einem Lorbeerkranz umrahmt, das Stiftungsdatum 12. I. 83 und den Cirkel. Darauf liegt ein Mittelschild: der goldene Heidelberger Löwe auf 3 grünen Bergen stehend. Der Wahlspruch des Vereins lautet: „Mit Gott für Kaiser und Reich!"

XXII. Der academische Kameralisten-Verein.

wurde am 31. October 1883 gegründet und trat im October 1884 dem Verband wissenschaftlicher Vereine bei. Derselbe bezweckt die Pflege des Studiums der kameralistischen und juristischen Wissenschaften und bietet seinen Mitgliedern Gelegenheit zu geselligem Verkehr.

Die Zahl der activen Mitglieder beträgt in diesem Semester 25, der inactiven 6, der alten Herren 4. Außerdem hat der Verein 2 Ehrenmitglieder.

XXIII. Rhenopalatia.

(Wappentafel 15).

Die pfälzer Gesellschaften, die in früherer Zeit auf hiesiger Hochschule bestanden haben, sind nur von kurzer Dauer gewesen. Die Landsmannschaft Palatia, gegründet im Jahre 1856, wußte sich schon 1860 wieder aufzulösen, weil ihr Prinzip, daß nur Pfälzer in ihre Corporation aufgenommen werden sollten, insofern keinen Vortheil versprach, als zu jener Zeit die Universität wenig von Pfälzern besucht wurde. Erst vor wenigen Jahren sand sich wieder eine größere Anzahl Pfälzer hier ein, und es entstanden zwei pfälzer Gesellschaften. Die eine nannte sich „Pfalz-Kreisgau", die andere „Rhenopalatia". Letztere wurde am 7. November 1883 gestiftet und aus dieser letzteren Gesellschaft wurde am 16. Januar 1885 die Verbindung Rhenopalatia gegründet mit den Principien der Freundschaft, der Ehre und der unbedingten Satisfaction. Die Verbindung Rhenopalatia verlangt von jedem Einzelnen ihrer Mitglieder, daß er die eigene Ehre und die Ehre der Verbindung wahre und persönlich dafür eintrete; die der Verbindung Angehörenden sollen in ihr Gelegenheit zu freundschaftlichem Zusammenleben finden. Der Wahlspruch der Verbindung Rhenopalatia lautet: Nunquam retrorsus!

Wie jede junge Verbindung, hatte die Rhenopalatia im ersten Jahre ihres Bestehens mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, doch hat sie sich glücklich durch alle Fährnisse hindurchgerungen und konnte mit der Zahl von 15 Mitgliedern in das Jubiläumssemester eintreten.

Oberbürgermeister Dr. Karl Wilckens.

(Siehe die Illustration auf der vorhergehenden Seite.)

Der seit Januar 1885 an der Spitze der städtischen Verwaltung Heidelbergs stehende Oberbürgermeister Dr. Karl Wilckens ist am 23. November 1851 in Tauberbischofsheim geboren. Seine Jugend verlebte er in Adelsheim, wohin sein Vater, der damalige Amtsassessor und spätere Oberamtsrichter Adolph Wilckens, im Jahre 1852 versetzt wurde, sowie in Lahr, in welche Stadt seine Eltern im Jahre 1863 übersiedelten. Er besuchte bis 1867 das Lahrer Gymnasium und trat dann in das Lyceum zu Karlsruhe ein, dessen zwei obere Klassen er von 1867 bis 1869 absolvirte. Im Herbst 1869 mit dem Zeugniß der Reife zur Universität entlassen, bezog er die hiesige Hochschule zum Studium der Rechtswissenschaft. Das Sommersemester 1872 verbrachte er an der Universität Leipzig. Im November 1873 bestand Wilckens das badische Rechtspraktikanten-Examen sowie die juristische Doktor-Prüfung, welch' letztere er in Heidelberg ablegte, wo ihm ein Jahr zuvor für die Beantwortung einer von der Juristenfakultät gestellten Preisfrage über den juristischen Charakter der Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften die goldene Preismedaille verliehen worden war. Die betreffende Arbeit ist 1873 im Druck erschienen. Nach dem Rechtspraktikanten-Examen diente Wilckens zunächst als Einjährig-Freiwilliger beim 5. badischen Infanterie-Regiment Nr. 113 in Freiburg i. B., praktizirte während dieser Zeit zugleich bei dem dortigen Amtsgericht, sowie auch Hilfsdienste seiner Freiwilligenzeit bei dem Freiburger Kreis- und Hofgericht und hatte bei dem Bezirksamt Offenburg, worauf er im Frühjahr 1876 das Referendärs-Examen ablegte. Im gleichen Jahre erfolgte seine Ernennung zum Reservepffizier beim 4. badischen Infanterie-Regiment Prinz Wilhelm Nr. 112. Nach Vornahme von Secretariats- bei großherzoglichen Ministeriums des Innern und bei den Amtsgerichten Rastatt, Bruchsal und Buchen wurde Wilckens im Februar 1878 zum Amtmann in Mannheim ernannt. Im Mai 1879 erfolgte seine Versetzung in gleicher Eigenschaft nach Heidelberg, wo er sich noch im nämlichen Jahre verheirathete. 1880 wurde ihm die Function eines academischen Disciplinar-Beamten übertragen. Im Herbst 1883 zum Amtsvorstand in Bonndorf und im Herbst 1884 zum Oberamtmann befördert, wurde er am 11. Dezember 1884 vom Bürgerausschuß der Stadtgemeinde Heidelberg zum Oberbürgermeister gewählt, welchen Rufe er Folge leistete, nachdem ihm behufs Uebernahme dieser Stelle Seitens der großherzoglichen Regierung Urlaub ertheilt worden war.

Joseph Durm und Karl Hoff,

Heidelbergs jüngste Ehrenbürger.

Joseph Durm geb. 14. Februar 1837 in Karlsruhe, erhielt seine humanistische Bildung auf dem Großh. Lyceum (jetzt Gymnasium) seiner Vaterstadt, besuchte dann die 3 mathematischen Classen und 4 Baujurse des Polytechnikums und bestand im Jahre 1860 seine ersten Staatsprüfungen im Baufache. Er wurde dann der Großh. Oberbauinspection und später der Großh. Baudirection als Gehülfe zugetheilt und war bei diesen Stellen unter seinem verehrten Lehrer, dem verstorbenen Baudirector Fischer mehrere Jahre thätig. Im Jahre 1863 siedelte er nach Mainz über und hielt sich 1866 und 1867 zu weiteren Studium in Italien und Paris auf, 1868 wurde er als Professor der Architectur am Polytechnikum in Karlsruhe angestellt, 1877 erhielt er den Titel „Baurath" und das Ritterkreuz des Zähringer Löwen, 1883 wurde er zum Oberbaurath und außerordentlichen Mitglied der Baubirection ernannt und 1886 mit dem Commandeurkreuz des Zähringer Löwen ausgezeichnet.

In früheren Jahren bereiste er zu Studienzwecken Deutschland, Oesterreich-Ungarn und die Schweiz und nach seinem ersten 1½ jährigen Aufenthalt in Italien, einen Theil von Frankreich, und in der Folge zu wiederholten Malen Griechenland, Kleinasien, Aegypten, Tunis, Sicilien, und beinahe alle Landschaften des Königreiches Italien, ferner Belgien und Holland.

Viele kunst- und technisswissenschaftliche Publikationen sind die Früchte dieser ausgedehnten, oft mühevollen Studienreisen geworden.

Wir nennen darunter: „Die Holzarchitektur des Berner Oberlandes" unter Prof. Hochstetter's Leitung gemeinschaftlich mit Weinbrenner herausgegeben, vier Veröffentlichungen von alten und selbst ausgeführten modernen Bauwerken in der „Zeitschrift für Bauwesen", Aufsätze in der von Lübow'schen Kunstzeitung, die „polychromen und constructiven Details der griechischen Baukunst" und vor allem die beiden Bände über die „Baukunst der Griechen, Etrusker und Römer". In vielen Concurrenzen erhielt er erste Preise, so z. B. bei der um die Verkaufshallen der Promenade in Baden (nicht ausgeführt), der Brückenportale in Mannheim, des Rathhauses in Mainz, des Gesellschaftshauses im zoologischen Garten in Frankfurt, der Synagoge und des Friedhofs in Karlsruhe 2c. 2c.

Seine Bauthätigkeit erstreckte sich nicht nur auf Karlsruhe; die Städte Frankfurt a/M., Mannheim, Kaiserslautern, Pforzheim, Radolfzell, Freiburg u. s. w. haben Proben derselben aufzuweisen.

Von seinen vielen ausgeführten öffentlichen- und Privat-Bauten nennen wir nur: Die Portale der Mannheimer Rheinbrücke, das Vierordtbad, die Festhalle, die Synagoge, die großen Friedhofbauten in Karlsruhe, das Chemische Laboratorium in Freiburg, der Villa Kercher in Kaiserslautern und vor letzt, großartige Schöpfung, das Palais Schmieder in seiner Vaterstadt, dessen Entwurf bei der Jubiläumsausstellung in Berlin mit der „ehrenvollen Erwähnung" ausgezeichnet wurde, und der für das Architectur-Museum in Berlin erworben ist.

Für unsere Jubelfeier in Heidelberg war er, wie erwähnt, als Erbauer der großen Festhalle, als Schöpfer des Umbaues des Universitätshauptgebäudes und der Aula, sowie der Festdecoration beim Schlußfeste thätig.

Weitere Auszeichnungen sind seine Berufungen an die Polytechnischen Hochschulen in Darmstadt und München zu nennen, die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft des deutschen Hochstiftes in Frankfurt und des academischen

Digitized by Google

Rechtertenverein in Karlsruhe, die Ueberreichung einer künstlerisch ausgestatteten Dankadresse des Stadtrathes Karlsruhe und in diesem Jahre die Verleihung des „Ehrendoctors“ seitens der Universität Heidelberg, und die Ernennung zum „Ehrenbürger“ der Stadt Heidelberg, anzuführen.

Karl Hoff, dessen gelungenes, diesen Zeilen beigefügtes Bildniß trefflich den Eindruck seiner energischen Persönlichkeit wiedergibt, wurde am 8. September 1836 zu Mannheim geboren. Als 17jähriger Jüngling bezog er die Kunstschule zu Karlsruhe und bildete sich in der Zeit von 1855—58 unter J. W. Schirmer und Descouvdes und in den nächsten drei Jahren in Düsseldorf besonders im Genre unter Baurier aus. Nach einer Reise von Studienreisen in Deutschland, Frankreich, Italien und Griechenland ließ er sich in Düsseldorf nieder, bis er im Jahre 1870 als Professor an die Kunstschule nach Karlsruhe berufen wurde. Seinen Genrebildern wird ungemeine Lebenswahrheit, prägnante Charakteristik und meisterhafte Technik nachgerühmt. Als die bedeutendsten derselben sind zu nennen, sein erstes, epochemachendes Werk: Zigeuner vor dem Ortsvogt (1861), der kranke Gutsherr und sein Schullehrer, letztes Rendez-vous (Rococostück), der Winkeladvokat (in Folge dessen er Ehrenmitglied der Akademie in Rotterdam wurde), ferner: Noblesse oblige, die Brautvisite, Coeur atout, die große figurenreiche Rast auf der Flucht aus der Zeit Ludwigs XIV. (1866), erste Reitkl (1868), Heimkehr, Tartüffe und Elmire (aus Molière), der Trunk zu Pferde, die Taufe des Nachgeborenen (Hauptbild, 1875, in der Nationalgallerie in Berlin), des Sohnes letzter Gruß (Dresdener Galerie 1878) und: Vor dem Ausmarsch (1880). In den achtziger Jahren entstanden das große, figurenreiche Bild „Moldene Hochzeit“ im Kostüm des 17. Jahrhunderts und als letztes das im Auftrag S. K. H. des Großherzogs für die Karlsruher Galerie ausgeführte Gemälde „Zwischen Leben und Tod“, das auf der vor Kurzem geschlossenen Jubiläumsausstellung in Berlin berechtigtes Aufsehen erregte.

Aber die Hand, die so trefflich den Pinsel führt, weiß auch mit der Feder umzugehen. Und es verdient besonders erwähnt zu werden, daß Hoff's im Jahre 1880 bei Speemann in Stuttgart erschienene epische Dichtung „Schrin“ die lebhafteste Anerkennung seitens der berufenen Kritik fand. Die in München schon in zweiter Auflage erschienene Broschüre „Künstler und Kunstschreiber“ hat viel Aufsehen und dem Verfasser wohl manchen Feind gemacht. Doch zeigt gerade diese Schrift, daß er sich zu wehren weiß. — Als der Gedanke an die Veranstaltung eines historischen Festzuges bei der 500jährigen Jubiläumsfeier der Universität anfing greifbare Gestalt zu gewinnen, wurde, wie in diesen Blättern schon berichtet worden, Entwurf, Anordnung und Leitung desselben Karl Hoff übertragen, dessen großes Geschick für derartige Veranstaltungen namentlich der glänzende Verlauf des großen Festes gezeigt hatte, welches der Düsseldorfer Malkasten im Jahre 1877 zu Ehren Sr. Maj. des Kaisers gab und das von Hoff entworfen und geleitet worden war. Wie herrlich er in Heidelberg nach 1½jähriger Thätigkeit seine große Aufgabe gelöst hat, ist noch in aller Erinnerung.

Joseph Durm.

Karl Hoff.

Die Stadt beschloß den hohen Dank, den wohl alle empfunden haben, denen es vergönnt war, den historischen Festzug an sich vorüberziehen zu lassen, dem Künstler auf die schönste Weise durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes aus. A. K.

Die Adresse der Berliner Universität,

welche die Hand unseres ersten Meisters der Epigraphik nicht verleugnet, und die deshalb mit Recht schon von dem Festredner unserer Hochschule hervorgehoben wurde, lautet vollständig folgendermaßen:

VNIVERSITATI RVPERTO-CAROLAE

VETVSTATE ET VENVSTATE CONSPICVAE

QVAE IN LITTERIS PVBLICE COLENDIS GERMANIAE FACEM PRAETVLIT

ADHVC SPLENDENTEM

FIDEI EVANGELICAE INCONCVSSO MVNIMENTO

IVRIS PRIVATI POPVLIS NOSTRIS OMNIBVS CONDENDI PRIMAE PROPVGNATRICI

LIBERTATIS ET VNITATIS GERMANIAE STRENVAE VINDICI

CLEMENTI CAELO MITI REGIMINE VETVSTA HVMANITATE

IN PERPETVVM FELICI

QVAE A TRANSRHENANIS BARBARIS QVASSATA LAETIOR EFFLORVIT

SVB CORONA HEDERACEA

CVIVS COLLES ET VALLES ET CANTVS AETERNAM IVVENTAM SPIRANT

QVAM PVERI SPERANT ADVLESCENTES CELEBRANT SENES RECORDANTVR

GERMANICAE CIVILITATIS HILARI SEMINARIO

QVINTA SAECVLARIA

DIEI III AVG. A. MDCCCLXXXVI

FAVSTA FELICIA PRECANTVR

NOVELLAE SORORIS

VNIVERSITATIS FRIDERICAE GVILELMAE BEROLINENSIS

RECTOR ET SENATVS

Digitized by Google

Jubiläums-Sprüche.

Gesammelt von Dr. G. Waltz.

I. Am Rathhaus.

Es steht dieß Haus in Gottes Hand
Und treu zu Fürst und Vaterland.

Dr. Lobstein.

II. Am Brückenthor

unter einem Schild mit dem Pfälzer Löwen.

Fest und treu wie der Stein
Der stolzen Bürgergemeinde
Halt ich für Kaiser und Reich
Fröhlich am Neckar die Wacht.

Dr. Lobstein.

III. Am Karlsthor.

Stürmend brauß, wie die Zeit, das Dampfroß
zwar mir vorüber,
Aber still und gefeit geh ich dem Wandrer Geleit.

Dr. Lobstein.

IV. An der Universität.

a) Unter dem Bild der Ruperto-Carola.

Ruperts hehre Tochter von Buch und Schrift umringt,
Von dreen Aonyst nieder manch stolzer Name klingt,
Die seit halbtausend Jahren in Glück und Noth
bewehrt,
Und Recht spricht, heilt und Weisheit als Alma
mater lehrt.

Karl Christ.

b) Unter dem Bild der Heidelberga.

Du edle Heidelberga, die blonde deutsche Maid,
Hüt' Dich vor ihren Augen, die Brust sei Dir gefeit,
Sie grüßt Dich, fremder Wandrer, sie trifft mit
sanftem Blick,
An Neckars Strand gebannt bleibt fortan Dein
Geschick.

Karl Christ.

V. Am großen Fatz auf dem Schlosse.

Doch der Wein thuts nicht allein,
Gäste müssen dabei sein,
Setz' sie dran in bunten Reih'n
Und dann füll' die Gläser ein.

VI. Auf dem großen Fatz im Festzug.

Ueberle und Rathhaupt ließen mich bauen,
Zu geben dem Wein ein festlich Gewand,
Ein Festfleid dran hin ich, Ihr mögt mich beschauen
Und kosten den Tropfen, der in mich gebannt.

VII. An der Schwimmschule von H. Bootz.

Hier in des Neckars Fluthen weilt
Ein wundersames Weib,
Das Geist und Herz von Siechthum heilt,
Verjüngt den müden Leib.
Gar mancher Jüngling, mancher Mann
Lag einst beraubt in ihrem Bann
Und kehrt auch jetzt, bestraft von Glück,
Erinnerungsfroh zu ihr zurück.

Georg Heß, Bildhauer.

VIII. An der Ausstellungshalle von Bildhauer Heß.

Berühmte Leute müssen sein
In Stein und Erz verewigt sein,
Und weil es just in unsrer Stadt
Viel hochverdiente Männer hat,
So bitt' ich schönstens: Certet an,
Ich mach' so schön Euch, wie ich kann.

Georg Heß.

Es hat die allgemeine Freude
Manchmal auch ihre Schattenseite,
Drum wollet ja recht mäßig sein
Im Abendhören wie beim Wein,
Damit ich nicht als Aller Schluß
Euch einen Grabstein machen muß.

Georg Heß.

IX. Bei Bauinspektor Behaghel.

Durch Ruperts Kraft, Karl Friedrichs Geist,
Erweckt in ernsten Tagen,
Nun blühe, Zier der Wissenschaft,
Von Friedrichs Huld getragen.

R. Holtzen.

Bei „Unser Fritz" gegrüßt allhie
Als homen peregrecturum,
Magister belli gallici
Professor victoriarum.

Dr. Waltz.

Und wenn auch Villen und Paläste ragen,
Wo einst im Graben wilde Doenen trieben,
Ihr lieben alten Burschen laßt Euch sagen,
Daß unser Herzen noch die alten bleiben,
Daß sie wie einst Euch noch entgegenschlagen.

R. Holtzen.

Theologie das Inn're stützt,
Jurisprudenz nach außen schützt,
Die Medicin hilft Leibs Gebrest,
Philosophie den Geist macht fest.

Dr. Waltz.

X. Bei Lithograph Herbst.

Seid gegrüßt, Ihr Musensöhne,
Die Ihr kommt von fern und nah,
Seid gegrüßt zum Jubelfeste
Der Ruperto-Carola.

Lithograph Herbst.

XI. Bei Metzgermeister Fischer.

Ein Willkommgruß, Ihr Festgenossen,
Sei Euch vom Fischer dargebracht;
Habt Ihr Euch innen fromm begossen,
Euch Wurst und Schinken hier noch lacht.

Lithograph Herbst.

XII. Bei Kunstschlosser Hohl.

Heut prangt beim Jubelfest, dem schönen,
Ganz Heidelberg im Festgewand.
Willkommen all Euch Musensöhnen,
Die einst des Wissens Durst verband!

Und denkt Ihr froh der goldnen Tage,
Wo andern Durst Ihr hier gestillt,
Befreit von Eures Hörsaals Plage,
Dann schwebt vor Euch manch lieblich Bild.

Laßt's Euch nun wieder gut gefallen
Bei uns! Auch ich trink' Euer Wohl.
Ein vivat, floreat Euch Allen
Und crescat wünscht Kunstschlosser Hohl.

Wilhelm Widmann, Kaufmann in Würzburg.

Digitized by Google

XIII. Bei Fabrikant Landfried.

Ob man ihn raucht, ſchnupft oder kaut,
Der Tabak iſt ein edles Kraut
Und adelt, wer ſich drau erbaut.

Dr. Walh.

Der „Landfried" auf dem Schwalbenneſt
Hat einſt die Schifferkunſt gepreßt.
„Landfried" macht's baß — bei meiner Seel'! —
Der preßt den Tabak und das Oel.

Dr. Walh.

XIV. Bei Hutfabrikant Allſtadt.

Ruperto-Carolina ſalbt im Stillen
Mit ihrem Geiſt Doctoren und Magiſter,
Die Söhne unſrer Alma mater füllen
Durch fünf Jahrhunderte ein lang Regiſter.

Und was an Häuptern, lockigen und kahlen,
Zum Land hinausspaß in das bunte Leben,
Dem ward für die Examensqualen
Stets hier der Doctorhut gegeben.

Dr. Cathan, Karlsruhe.

XV. Bei Kunſthändler von König.

Hoheit, Macht und Pracht vergehen,
Doch die Kunſt bleibt ewig ſtehn.

Dr. Walh.

Götterſchönheit, Himmelsfrieden,
In der Kunſt ſind ſie beſchieden.

Dr. Walh.

Die Welt wird alt, jedoch die Kunſt
Trägt ungebeugt das Joch der Zeit,
Was ſchön vor tauſend Jahren war,
Das iſt's in alle Ewigkeit.

Dr. Walh.

XVI. An der Actienbrauerei Ritterlein.

Studir — trink Bier — von hier.

Dreher Schall.

XVII. Bei Banquier Röſter.

Dort in dem alten Lehrgebäu
Wird Euch das Wechſelrecht docirt,
Hier in dem Hauſe ſchmuck und neu
Der rechte Wechſel esscomptirt.

Dr. Walh.

XVIII. An der Bierwirthin.

Doctor, Pfarrer und Miniſter,
Kurz ein jeglicher Philiſter
Findet hochwillkommen ein,
Aber trinkbar muß er ſein.

Tüncherwerkſter Bachmann.

XIX. An einem Haus der Hochſtraße.

Dieſer Ruhm bleibt unbeſtritten,
Daß noch niemals Durſt gelitten
Wer in irgend einem Jahr
Hier ein Studirhaus war.

Tüncherwerkſter Bachmann.

XX. Bei Elfenbeinſchnitzer und Perlher Becker.

Wären meine Pfeifen Lieder,
Alle müßten ſie ſich rühren
Zu Ruperto-Carolina's
Jubelfeſt zu jubiliren.

Dr. Walh.

XXI. Bei Conditor Haas.

Laſſet Euch zum Haas verdrießen
Eure Schritte nicht,
Euch das Leben zu verſüßen
Iſt ihm ſüße Pflicht.

Dr. Walh.

XXII. Am Hôtel Prinz Karl.

Faß hundert Jahre ſteh' ich da,
In tauſend ſchönen Stunden
War mit Ruperto-Carola
Prinz Carolus verbunden.

Dr. Walh.

XXIII. Bei Dr. Adam Eiſenlohr.

Fünfhundert Jahre! wand, verheißt,
So manch Geſchlecht der Deutſchen ſtieg
Im's Grab, verzweifelnd! Doch zuletzt
Schuf Geiſt und Heldenkraft den Sieg.

Dr. Eiſenlohr.

Heut' blitze Holzer Freude Strahl
Zum Feſt, das hoch die Fahnen ſchwingt
Im jugendfrohen Jubelthal,
Wo jedes Lied Erinnerung klingt.

Dr. Eiſenlohr.

XXIV. Bei Weinwirth Ackermann.

Der einſt das große Faß erfüllt
Mit ſeinen Fluthen ſtark und mild,
Der ſchöne Lobenfelder Wein,
Hier quillt er noch, kommt nur herein.

Dr. Walh.

XXV. Hinter der Bühne Gebrüderneß.

a) Für Haus Rupprecht (Storchennest).

Ob er einzieht in die Hütte, einzieht in den Prunkpalaſt,
Vater Storch iſt allerorten ein mit Luſt willkommener Gaſt;
Wo er mit dem Wickelpäcklein anſchwirrt, bricht die Freude los,
Doch kommt er zum Jubiläum, iſt der Jubel doppelt groß.

Dr. Walh.

b) Für Kaufmann Spitzer
(früher „zum König von Portugal").

„Zum Könige von Portugal"
Hat einſt mein Schild gewunken,
Und mancher reſpectable Spitz
Ward einſt bei mir getrunken.

Doch mit den Jahren ſchreiten fort
Beſitztrum und Beſitzer;
Jetzt dient dies Haus nicht mehr dem Spitz,
Es dienet jetzt dem Spitzer.

W.

c) Für die Haſpelgaſſe.

Davon, daß hie der Haſpel ſtand,
Bin ich die Haſpelgaß' genannt.
Wollt' man ſo alle Gaſſen nennen,
Drin Haſpel auf und nieder rennen,
Der Namen würde viermal paſſen,
Es gäb' ein Dutzend Haſpelgaſſen.

Dr. Walh.

d) Für einen Friſeur.

Nädel, mach der Locke,
Bleibſcht de aach mit hocke.

Volksmund.

e) Für ein Bierhaus.

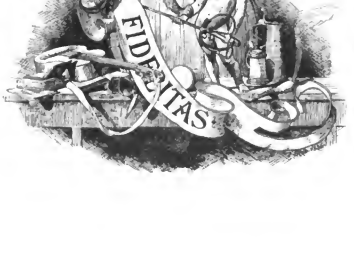
Rupert-Carolin' zu Lieb
Mögt Ihr tüchtig zechen,
Alle Jubeljahr ein Hieb
Iſt ja kein Verbrechen.

W.

f) Für ein Weinhaus.

Trink' bis Dir die Naſe glänzt
Hell wie ein Karfunkel!
Haſt auch eine Leuchte dann
In des Daſeins Dunkel.

W.



Digitized by Google

Vorbei.

Gedicht von Wolfg. Alex. Meyer.
Für die Fest-Chronik illustrirt von A. Eyth in Karlsruhe.

Noch einmal ließ vom Taumel ich
Der Jugend mich erfassen,
Zog ein feuchtfröhlicher Student
Durch liebe alte Gassen.

Der Becher und das Würfelspiel,
Die wohlvertrauten Karten,
Noch einmal sucht' ich sie hervor,
Die mein in Sehnsucht harrten.

Und droben ob dem alten Schloß
Bei der verschwiegnen Linde
Tauscht ich noch einmal Kuß um Kuß
Mit meinem süßen Kinde!

Doch als vom Thurm zum heilgen Geist
Der letzte Klang verhallte,
Und als die frohe Pilgerschaar
Zu Thale heimwärts wallte.

Da zwang auch mich das bittre Loos,
Alt-Heidelberg zu fliehen,
Den Epheuzweig am Reisehut
Mußt' ich von dannen ziehen.

Jetzt ist verrauscht der schöne Traum,
Die Freude ist verklungen
Und auch der letzte Liebesklang
Für immer ausgesungen.

Vorbei, vorbei, die schöne Zeit
Des Jubelns und des Sehnens,
In dumpfer Stube brütet still
Der Vogel nur Athenens.

Digitized by Google

Miscellen.

Erinnerungen aus dem Heidelberger Studentenleben der Jahre 1844/45.

Von C. Hächtel,
Landgerichtsrath in Potsdam.

Als Schreiber dieses zum Sommersemester 1844 die Universität Heidelberg als stud. jur. bezog, befanden dort zwei Verschmelzungsfeste der Verbindungen. Die „Rupertia", gewöhnlich mit ihrem Spitznamen „Lumpia" genannt, war vorzugsweise aus Anhängern der alten Burschenschaft (Burgkeller in Jena), mit welcher sie den Duellzwang und ihre innere Verfassung theilte, zusammengesetzt; zu ihr gehörten viele Westphalen, ihre Verbindungsfarbe war im „goldenen Fächer".

Eine zweite, losere Vereinigung, — unter ihrem Spitznamen „Walhalla" bekannt, — war von vorherrschtlichen Elementen der Burschenschaft, namentlich früheren jenenser Fürstenfelderanern gegründet und zog im Beginnend. Sie verstärkte sich im Frühjahr 1844 durch Burschenschafter aus Königsberg, Breslau, Erlangen, Kiel und Bonn und durch Zuzug gleicher Richtung, namentlich aus Norddeutschland, so daß sie in diesem Sommersemester über 30 Mitglieder zählte. Diese Verbindung galten nicht blos die f. g. Bestimmungsmensuren, wie sie bei den Corps üblich waren, als unbedingt verwerflich (hierin stimmten die besonderen Aspecten mit ihr überein), sondern das Duell galt ihr principiell als ein ungerechtes Mittel zur Wiederherstellung der verletzten studentischen Ehre. Ehrenhändel sollten durch ein Ehrengericht geschlichtet werden. Gleichwohl sollte es bei der Schwierigkeit einer Einigung über die Ausstrage jedem einzelnen Mitgliede überlassen bleiben, persönliche Forderungen wegen Beleidigung gegenüber Nichtmitgliedern der Verbindung zu stellen oder anzunehmen. Einen Unterschied zwischen Burschen und Füchsen gab es innerhalb der Verbindung, in die jeder Student durch einfache Meldung eintreten konnte, nicht. Ein von der Mehrheit aller gleichberechtigten Mitglieder erwählter Sprecher führte Fürstenkellerianer, ein geborenes Präsidialtalent) leitete die Versammlungen der Verbindung. Die Versammlungen wurde auf der Kneipe nicht gepflegt; hingegen trank man auf der Kneipe nicht gepflegt; hingegen trank man auf der Kneipe nicht gepflegt; hingegen trank man

Jahren von Anfang an den Theologen beigezählt, während er zunächst der philosophischen Facultät angehörte. Noch auffallender ist es, Peter Kuder unter den ehrwürdigen Theologen zu finden.

Heidelberger Schreck. Verzählt vum Bull. Druck von G. Jacob, Mannheim.

Die kleinen, durch ein Gedicht „zum Jubiläum“ eingeleiteten Geschichten in Pfälzer Mundart sind anziehend erzählt und bekunden einen gesunden Humor des Verfassers (Rentamtmann Dr. Krieg in Adelsheim) der sich hinter dem Pseudonym „Bull“ verbergen hat.

Zum Heidelberger Jubelfeste. Von Karl Elze, Halle a. S. May Niemeyer 1886.

Drei auf Perkeo bezügliche Gedichte, wie die Gestalt des „ewig jungen Chodter“ Küchlein verflochten ist. Der Zweifel am Schluß des ersten Liedes ist durch die Wirklichkeit bestätigt worden, indem in der That, wenn auch mit einem kleinen Quidproquo, Wein aus dem Heidelberger Fasse beim Jubiläum verzapft worden ist.

Zusammenstellung der Vorlesungen, welche vom Sommersemester 1804 bis 1886 auf der Großherzoglich Badischen Ruperto-Carls-Universität zu Heidelberg angekündigt worden sind. Heidelberg. Buchhandlung von Karl Groos.

Ein werthvoller Beitrag zur Geschichte der Universität im 19. Jahrhundert. Die scheinbar trockene Zusammenstellung gibt ein Bild von dem Reichthum geistiger Kräfte, die seit ihrer Wiederherstellung an der Ruperto-Carola zewirkt haben. Ein alphabetisches Verzeichniß erleichtert die Benutzung.

Zweiter und dritter Jahresbericht des Städtischen Laboratoriums Heidelberg für die Jahre 1884 und 1885, erstattet an den Rechenrath des Stadtrathes und mit Beiden Beröffentlichung der Universität Heidelberg zu ihrem 500jährigen Jubiläum dargebracht von Dr. Th. Sachs, Vorstand des Städtischen Laboratoriums und amtlich verpflichtet Sachverständiger. Heidelberg. Buchdruckerei von Adolph Emmerling & Sohn. 1886.

Das sehr nützliche städtische Laboratorium, die erste in Heidelberg bestehende amtliche Untersuchungsanstalt für Nahrungs-, Genußmittel und Gebrauchsgegenstände liest hier ihren 2. und 3. Jahresbericht vor, aus welchem aufs neue ersichtlich, wie viel dieses Institut in den wenigen Jahren seines Bestehens geleistet hat.

Die Heidelberger Universitäts-Jubiläen der früheren Jahrhunderte von R. Ruperto-phitus, Carl Winter's Universitäts-buchhandlung. Im Jahre des Universitäts-Jubiläums 1886.

Hinter dem Pseudonym verbirgt sich Pfarrer lic. theol. C. Arnsmeier in Sandhausen, der in anspruchsloser, aber auf guten Quellenstudien beruhender Darstellung von den früheren Universitäts-Jubiläen berichtet; namentlich über die Feier von 1786 wird man manches Ergötzliche in dem Schriftchen finden.

Plan der Stadt Heidelberg und Umgebung. Verlag von Bangel und Schmitt (Otto Petters) Universitäts-Buchhandlung, Heidelberg.

Ein mit großer Genauigkeit und auch technisch sehr hübsch ausgeführter Plan von Heidelberg, und seiner nächsten Umgebung, den Unterricht auch die künftige weitere Ausdehnung der Stadt zur Anschauung bringt.

Erinnerung an den Festzug zur Jubiläumsfeier in Heidelberg. Verlag von Otto Petters und Edmund von König in Heidelberg.

Die Photographien, wie sie auf 22 Blättern von den Firmen Otto Petters und Edmund von König als „Erinnerung an den Festzug zur Jubiläumsfeier in Heidelberg“ dargeboten werden, spiegeln zwar die heraufschende Farbenpracht nicht wieder, welche die Festzugsgruppen und das Festtreiben auf dem Schlosse umkleidete, aber doch geben sie die Phantasie, die sich gerne wieder in jene festlich-frohe Zeit zurückversetzen möchte, sehen und starken Inhalt.

Und alsbald kriegt beim Beschauen dieser Bilder die verstaubte Märchenwelt in ihrer ganzen Pracht wieder auf: 45 Blätter bringen die Gruppen zur Darstellung, welche oben im Schlosse sich aufgestellt oder gelagert hatten, ebenso viele Repräsentanten ihrer Zeiten in jenen unvergleichlichen Kostümen, der bis wechselvollen Bilder der Jahrhunderte einzig überdauert hat: Rupprecht I., Gründer der Universität und sein Gefolge (1386); Ruperto-Carola und den vier Fakultäten; Friedrich der Siegreiche und seine Tapfern in Mitten Heidelberger Bürger (1470); Kurfürst Otto Heinrich und sein Hof (1556—59); Gefolge des Kurfürsten Otto Heinrich; Landsknechte aus der Zeit Otto Heinrichs; zwei Gruppen aus dem Pfalzleben der Pfalz (Ende des 16. Jahrhunderts); Kurfürst Friedrich der V und seine Gemahlin Elisabeth von England, umgeben von Damen und Herren ihres Hofes; die Pfalz von Anfang des 30jährigen Krieges bis Ende des 17. Jahrhunderts; Karl Ludwig (1632—80) und Carl Theodor (1745—99); Zapfzug aus der Zeit Karl Philipps (1716—42); zwei Gruppen; und endlich die Heidelberger Corps und der Heidelberger Burschenschaften.

Sie alle: Fürsten und Volk, freudiane Gelehrte und trotzige Ritter, zunder Frauen und zarte Frauen sind zu schönen, malerisch wirkenden Gruppen zusammengestellt und bieten frische und lebensvolle Bilder. Auch ihrem Zug durch die Straßen der Stadt hat der schnelle Sonnenschein inmitten des raschen Vorübereilens festgehalten und uns diese Darstellungen gebracht; die vier Wagen der Ruperto-Carola, der Universität, des Kurfürsten Otto Heinrich und der Palatia; ferner Bacchus und Ceres, das große Faß und den Fahnwagen Karl Friedrichs (1603). Sie spiegeln auf's treueste die damalige Situation wieder; man fühlt sich bei ihrer Betrachtung wieder mitten in die freudewogenden Tage jener großen Augustwoche hineinversetzt.

So glauben wir, daß diese Blätter, zu deren Anschauung eine sehr geschmackvoll und reich ausgestattete Mappe dient, wirklich so manchen, der das Festschauspiel nicht mit ansehen konnte, in hier bal verleben hinein, bewohnen will, als liebe Erinnerung an dieselben freudig willkommen heißen wird.

Ueber die Lebensjahre der Kurfürsten und Pfalzgrafen Friedrich I. und Ludwig V. Zur 500jährigen Jubelfeier der Ruprecht's-Carls-Universität zu Heidelberg, überreicht vom Großh. Generallandesarchiv und der Badischen Historischen Commission. Karlsruhe 1886. Druck der Buch- und Kunstdruckerei von Döring, (in Commission bei F. Kommel in Frankfurt a. M.).

Es war ein außerordentlich glücklicher Gedanke der beiden genannten wissenschaftlichen Corporationen der Universität die Resultate ihrer Arbeiten darzubringen, welche die Aufmerksamkeit auf einen der vielen noch ungehobenen Schätze des reichen Karlsruher Archives lenkt. Denn es war nicht möglich war, die für die politische, wie für die Rechts- und Culturgeschichte so wichtigen Acten über die genannten Kurfürsten zu veröffentlichen, so ist es doch schon von Interesse, von ihnen eine genaue Beschreibung zu besitzen und aus ihr zu ersehen, was für ein künstlerischer Werth ihren Wappenmalereien zukommt. Die Beschreibung, welche uns der kundigen Hände Friedrichs von Weech stammt, beschränkt sich nicht blos darauf, eine eingehende und querläufige Schilderung dieser und ihrer Umgebungen ihrer Zutage und ihren Illustrationen zu geben, sondern fügt auch noch ein vollständiges Verzeichniß sämmtlicher Schalen bei, welche Aeverse der vorgelegenen Leben ausgestellt haben; die künstlerisch vollendeten Calotten geben zunächst in dem Urtheil den lebreichen Vorgang einer Belehnung, Friedrichs I. wieder; die am Ende beigegebenen erklären in den gedacht ausgewählten Wappen von 4 prächtigen verschiedenen Bodenheim, Cronenberg, Dalberg, Sickingen, Helmstatt, Gemmingen, Venningen, (sämmtl. reichsritterschaftl.), wie sein die Familien der Ritter, welche die Ceremonie verstellte. Trotz des geringen Umfangs der Publikation (21 Seiten) darf dieselbe zu den werthvollsten Gaben der Jubelfeier gerechnet werden. Ihre Gelegenheit gehabt hat, den kostbaren und geschmackvollen Einband des Widmungsexemplares anzuordnen, welch sich gleich an einem gelungenen Werk heimischer Kunstindustrie erfreut haben.

Almanach der Universität Heidelberg für das Jubiläumsjahr 1886 von Dr. P. Hintzelmann, Heidelberg, Carl Winter 1886 V. S. 269.

Eine äußerst dankenswerthe Arbeit, die nicht nur für den Augenblick entstanden ist, sondern auch über das Jubeljahr hinaus ihren Werth behalten wird. Es ist erstaunlich viel in den engen Raum zusammengedrängt, und manches ist aufgenommen, was in akademischen Kreisen schon lange in handlichem Druck gewünscht wurde. Neben dem historischen Theil, der je dem Kalender für das laufende Jahr die Chronik der Universität fügt, die Frequenz der Hochschule seit 1803 zusammenstellt und in ihren Schwankungen durch eine graphische Darstellung verdeutlicht. Verzeichnisse aller Rektoren und Prorektoren seit 1386, aller Docenten seit 1803 und des jetzigen Lehrpersonals mit authentischen Biographien geht, sind die wichtigsten akademischen Gesetze und Verordnungen verzeichnet und dabei auch nicht das berühmte 13. Organisationsedikt Carl Friedrichs vergessen, auf dem die moderne Heidelberger Hochschule erwachsen ist. Auch die wissenschaftlichen Angaben über Universitätsgebäude und Universitätsinstitute, über wissenschaftliche Vereine über historische Erinnerungen finden sich in dem Büchlein: kurz es ist die Möglichkeit gegeben, sich in der Gegenwart und Vergangenheit zu orientiren und sich in dem heurigen Jubiläum rascher Weise zu holen. Der Almanach wird auf Jahre hinaus, auch wenn nur der einzelstigt Kalender nicht mehr paßt, sein Interesse behalten.

Beiträge zu einer Biographie Ottheinrichs. Festschrift der Realschule in Heidelberg zur 500jährigen Jubelfeier der Universität von R. Salzer. Heidelberg. 1886.

Der Erforschung der Geschichte Ottheinrichs hat R. Salzer, dessen kundiger Leser wir eine Reihe von Aufsätzen über die Katechismen, welche Heidelberg im 17. Jahrhundert getroffen haben, verdanken (siehe auch Nummer 2 dieser Zeitschrift „Heidelberger Heliod.“), schon seit einer Reihe von Jahren sich zugewendet. Eine erste Frucht seiner umfassenden archivalischen Studien liegt hier vor. Kaum erben Mal ist Gronds der größtentheils bisher unbenützten Quellen die Kehrszeit Ottheinrichs, welche seiner leider so kurzen Regierung vorangeht, eingehender behandelt. Er war bekanntlich ein Fünfzigser, als er 1556 seinem Oheim Friedrich II. folgte. Sein Leben, reich an Erfahrungen und Prüfungen aller Art, hat hinter ihm; ihm nachzugehen, hat sein besonderes Interesse. Hat es doch des Fürsten geistiges Leben, dessen weitherzige Art diese Epoche empfänglicher Regierung wie ein segenvoreicher Frühling über die Pfalz dahingezogen ist und die lebendige Erinnerung an eine Zeit, deren schöne Frucht Heidelberg ist, hat im Herzen seines Volkes. Was aus Salzer in dem Vorhalter eines größeren Werkes geboten hat, läßt uns wünschen durch ihn recht bald einen vollständig in die Zeit des Kurfürsten Ottheinrich zu gewinnen.

Die Erziehung Friedrichs des Siegreichen, aus Michel Beheim's Reimchronik von Dr. K. Wassmannsdorff. Heidelberg, Karl Groos. 8°. 43 S.

Der gelehrte Kenner der Geschichte der Tuenkunst hat in der kleinen Schrift sich mit der Reimchronik Beheims, welche sich auf der Universitätsbibliothek in Heidelberg befindet, diejenigen Stellen ausgehoben, welche sich auf die zinerliche Ausbildung Friedrichs I. beziehen, und hat aus der Chronik des kurfürstlichen Schloßkaplans Matthias von Kemmat, dessen Preis Beheim in seine Reime übersetzte, den entsprechenden Passus zum Abdruck gebracht und auch aus der Quelle des Matthias, der gelehrte Peter Luder, des fahrenden Humanisten, auf Friedrich, die beyzüglichen Stelle hinzugefügt, alles, um zu erweisen, welche Sorgfalt auf die Körperliche Ausbildung des Prinzen und ebenso seines Mündels und Neffen Philipp verwendet wurde, und welcher Art dieser Theil der Erziehung in damaliger Zeit war. Die Ausbeute, die er in seinen angeführenden Anmerkungen auf späterer Jahrhunderte wirft, beweist, wie sehr sich gleichbleibt die Entwicklung des Turnwesens vor Augen liegt.

Im Pfalzgrafenschloß. Eine Studenten- und Soldatengeschichte aus dem alten Heidelberg von F. P. Weber. Lahr bei Schauenburg. 1886.

Eine frische Geschichte, geschickt erfunden und flüssig erzählt, wohl ausgekommen im Umkreis der „Schicksalkundigen“ Burg und in der steten Erinnerung an ein heiteres Burschenleben. Sie führt uns mitten in eine schlimme Zeit der Pfalz hinein, in den Anfang des 30jährigen Krieges; das Studentenleben jener Tage macht dem wilden Getümmel des Krieges Platz, doch gelingt es einem Studenten zu dem Verlobten, unter denen die böhmische Herrlichkeit zusammenbricht, glücklich zu entkommen. Die Aussicht auf eine bessere Zukunft soll über das Elend der Eroberung und den Jammer des Krieges hinüberheilen.

Commers-Abende. Die Lieder des allgemeinen Deutschen Commersbuches mit Clavierbegleitung. Lahr bei M. Schauenburg, (1886, (4 Hefte.)

Diese Sammlung ist der gesangeslustigen akademischen Jugend bestens empfohlen. Sie will in 4 Abenden oder Heften, von denen das fünfte auch unter dem Titel „Altheidelberg, du Feine“ als Festgabe zum

Digitized by Google

Heidelberger Jubiläum erschienen ist, nicht nur Lieder bringen, welche schon im „Commersbuche" enthalten sind, sondern auch neue Originalbeiträge namhafter Dichter und Componisten. Wir sind nach Durchsicht der erschienenen „Abende" der Meinung, daß die neuen Compositionen und ihre Texte eine gute Aufnahme finden werden und erwarten dürfen.

Erinnerungen an Dr. J. V. von Scheffel. Erlebtes und Erfahrenes von O. Fernin. Darmstadt und Leipzig 1886. 86 S.

Auch diese Erinnerungen an den Dichter, dessen Persönlichkeit so unaufhaltsam mit Heidelberg verknüpft ist, zeigen dieselbe Empfindung, wie diejenigen, welche in diesen Blättern mitgetheilt worden sind. Es ist immer wieder die gleiche liebenswürdige Erscheinung, welche uns entgegentritt, und jeden, der das Glück hatte, ihr näher zu kommen, in ihren Zauberkreis festhält. Wir können dem Verfasser nur dankbar sein, daß er in so frischer und lebendiger Weise uns den Dichter geschildert hat in seiner Häuslichkeit in der Seebadde zu Radolfszell und auf der Mettnau, und daß er die Gespräche festgehalten hat, welche allerdings manche Seite von des Dichters Wesen klarer hervortreten und durchleuchten lassen. Wer Scheffel in seinen Werken lieben gelernt hat, wird den einfachen Berichten gerne folgen, welche von wiederholten Begegnungen mit ihm erzählen und alle von dem einfachen Gefühle wahrhafter Andächtigkeit und Verehrung erfüllt sind.

Eine urkundliche Geschichte der vier großen Heidelberger Fässer. I. Theil: das Faß Johann Casimirs und die damit zusammenhängenden Bauten mit 5 Tafeln Abbildungen von H. Christ. Heidelberg, Karl Groos, 1886.

Der orts- und sachkundige Verfasser, dessen besondere wohlgepflegte Domäne die Topographie der Pfalz ist, hat hier, beiläufig sei dies schon erwähnt, zu seinen Jubiläumsthaten, es unternommen die Geschichte der bekanntesten und berühmtesten Zuthaten des Heidelberger Schlosses und seiner Umgebung zu beschreiben: ein wichtiges Kapitel der pfälzischen Kulturgeschichte und in der Ausdehnung, welche der Verfasser gibt, auch der Baugeschichte des Heidelberger Schlosses. Wenn wir hiezu ausdrücklich Anlaß besonders willkommen heißen, der uns über eine Menge anderer Dinge beiläufig Aufschluß gibt oder neue Anschauungen über das Schloß und einzelne Theile desselben verschaffen will, so sprechen wir auch die Hoffnung aus, daß der Verfasser recht bald die Geschichte der anderen Fässer nachfolgen lassen möge. Auch nachdem der große Jubiläumsbrand, vielfach an der geweihten Stätte Perkeos, gelöscht worden ist, wird eine solche Arbeit Interesse und aufmerksame Leser finden.

Urkundenbuch der Universität Heidelberg. Zur 500jährigen Stiftungsfeier der Universität im Auftrage derselben herausgegeben von Eduard Winkelmann. I. Band. Urkunden. II. Band. Regesten. Heidelberg. Karl Winter's Universitätsbuchhandlung.

Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386 bis 1662. Bearbeitet und herausgegeben von Gustav Töpke, Dr. der Rechte. 2 Bände. — Heidelberg. Selbstverlag des Herausgebers. 1884. 1886.

Die älteste Zeit der Universität Heidelberg 1386 bis 1449, im Auftrage der Universität dargestellt von August Thorbecke. Heidelberg 1886. Verlag von Gustav Köster.

Am Schlusse der Besprechungen der Festliteratur möge noch einiger Werke gedacht sein, welche, wenn viele der Jubelschriften aus dem Gedächtniß unserer zahlreichenden Zeit entschwunden sind, ihren Platz behaupten werden, da sie, abgesehen von der Gelegenheit, der auch sie ihr Entstehen verdanken, eigenen Werth in sich selber tragen. Dahin gehört vor allem das **Urkundenbuch der heidelberger Hochschule** mit diesen Ueberausgabe, wie der Früheren in diesen Blättern erwähnte, im Jahre 1886 Hofrath Professor Dr. Winkelmann von der Universität herrührt worden war. Vor allem aus der Vielseitige des Materials, welches das Heidelberger Universitäts-Archiv selber bot, dann aber auch aus den Schätzen des Grosh. General-Landes-Archives in Karlsruhe, der Archive zu München, Aemberg, Speier, Würzburg, Darmstadt, Stuttgart und Frankfurt wie der Bibliotheken zu München, Stuttgart und Straßburg hat der Herausgeber, unterstützt von Privatdozent Dr. Adolf Koch, in zwei Bänden das wichtigste Urkunden- und Aktenmaterial zur Geschichte der Universität zusammengestellt. Bei dem massenhaft andringenden Stoff konnten nur die wichtigsten Stücke wörtlich abgedruckt werden — sie bilden den ersten Band, — während alles andere in Auszügen, welche den zweiten Band füllen, mitgetheilt werden mußte. Das Werk beginnt mit dem Berichte der Maßlins von Inaden, des ersten Rektors, über die Anfänge der Heidelberger Studiums und endet mit dem Jahre 1410 seinen Abschluß. Ueber die Vorzüge der Arbeit ist hier nicht der Ort lange zu reden, da in weiteren Kreisen eine Quellenpublikation doch niemals verbunden und gewürdigt werden kann. Es mag genügen auszusprechen, daß, wer in Zukunft sich mit der Geschichte der Heidelberger Universität, der Stadt, der Pfalz und der Gelehrten- und Universitätsgeschichte überhaupt ernstlich beschäftigen will, auf dieses Urkundenbuch wird nothwendig greifen müssen.

Eine Art Ergänzung zu demselben, mit dem es nach Inhalt und Werth verwandt ist, bildet die Ausgabe der Universitätsmatrikel von Dr. G. Toepke, ein Werk des mühevollsten Fleißes, das eine wahre Musterleistung genannt zu werden verdient, zugleich aber leider auch eine unerlaßliche literarische Gabe, welche der Universität zum Jubiläum dargebracht worden ist. —

In der Absicht der Universität lag es, neben der Erschließung des Quellenmaterials auch eine Darstellung der Geschichte der Hochschule von ihrer Gründung bis zu ihrer Wiederaufrichtung durch Karl Friedrich zu geben. Die Abfassung derselben war, wie die Leser der „Ruperto-Carola" schon wissen, Dr. Angelo Thorbecke übertragen worden. Leider konnte nur ein kleines Bruchstück des Werkes erscheinen, da der Verfasser wiederholt durch Krankheit gezwungen worden ist, die Arbeit aus den Händen zu legen. Und so ist zum Jubiläum nur die Schilderung der ältesten Zeit der Universität 1386—1449 erschienen. Der Inhalt der Schrift, welche in einem ersten Buche die alte Zeit umfaßt, gliedert sich in drei Kapitel, von denen das erste die Gründung, das zweite die äußere Geschichte der Universität von Ruprecht I. bis zum Code Ludwigs IV. (1386—1449), das dritte die Organisation der Universität und den Lehrgang in den Fakultäten behandelt. Auch der anschaulichen Schilderung der Gründung und der Motive, die sie veranlaßten, gibt der Verfasser eine Darstellung der äußeren Vorgänge, in deren Rahmen die Entwicklung der jungen Pflanzung sich vollzog, dann ein überaus lehrreiches Bild von der Organisation der Universität in ihrer frühesten Zeit und von der damals bestehenden Lehrmethode. Die Schilderung der einzelnen Fakultäten, ihrer Stellung innerhalb der großen gemeinsamen Korporation, der Examina und Promotionen in ihnen bilden den Schluß des Buches. Der gelehrte Verfasser hat, wie wir sehen, es verstanden, auch die Darstellung selbst dem Kundigen in saß jeden Satz eröffnen, daß der Verfasser, wie entfernt, sich mit der Benutzung der Quellenwerke zu begnügen, in voller Selbständigkeit die Quellen selber und in der ausgiebigsten Weise benutzt hat. Es ferner uns sagen zu können, daß diese Gründlichkeit der Forschung des Buches seinen Eintrag thut. Es ist schön und ausgiebend geschrieben und so allgemein verständlich gehalten, daß auch dem sogenannten Nichtgelehrten die Lectüre desselben reiche Belehrung und Anregung verschaffen wird. Darum wünschen wir dem Buche recht zahlreiche Leser und seinem Verfasser dauernde Gesundheit, damit er in gleich schöner und trefflicher Weise das Werk glücklich zu Ende führen möge.

Heidelberger Jubiläums-Stiftung.

Wie bereits aus, die bis heute eingelaufenen Berichtigungen zur Spenderliste mitzutheilen.

Es muß heißen:

Arensperger, Leopold, Dr., Medizinalrath und Reichstagsabgeordneter, Karlsruhe (statt Arensberger).
Badefer, Fritz, Leipzig (statt Baedefer).
Badefer, Gerichtsassessor, Jersbeck (statt Baedecker).
Bartsch, Dr., Advokat, Konstantinopel (statt Barrien).
Frankenheil, J., Dr., Sanitätsrath, Kgl. Preuß. Medizinalreferent a. D., Wiesbaden (statt Frankenthal).
Hoffer, Professor, Heidelberg (statt Professor a. D.).
Hrozoff, Wladimir von, Dr. phil., Odessa (statt Grosoff.
Raven, F. von, Parchim, ist das zweite Mal zu streichen.
Schädle, N., Dr., Professor, London (statt Heidelberg).
Schneider, R., Pfarrer, Neuenheim (statt N.).
Schiz, E., Oberamtsrichter, Bünzhal (statt Schüz).
Dincke, Freiherr, Oberregierungsrath a. D., Coblenz (statt Dinke, Geh. Oberregierungsrath).

Ausgelassen waren folgende Namen:

1. Heim, F., Dr. jur., Geh. Staatsrath, Meiningen.
2. Metz, Franz, Rechtsanwalt, Berlin.
3. Schröterkampf, Adolf, Rentier, Walderoh-Israelsdorf bei Lübeck.

Neu sind hinzugekommen folgende Namen:

1. Hollehen, von, Dr., Kaiserl. Deutscher Gesandter in Tokio.
2. Koch, Karl, Rechtspraktikant, Kaiserslautern.
3. Düre, Theodor, Rechtspraktikant, Kaiserslautern.
4. Schönborn, Gerh. Graf, Wiesentheid, Unterfranken.

Mannheim, 6. Dezember 1886.

Die Mitglieder des Mannheimer Centralausschusses:

Karl Baumann, Professor.
Dr. August Bebagtel, Professor.
Dr. Hubert Claasen, Professor.
Dr. Karl Diffené, Kaufmann.
Robert Henking, Chemiker.
Wilhelm Hirsch, Stadtpfarrer.
Dr. August Lobenmeier, Bankier.
Dr. Ludwig Nieser.
Georg Seld, Fiskalanwalt.
Dr. Heinrich Seronl, pr. Arzt.

Berichtigungen.

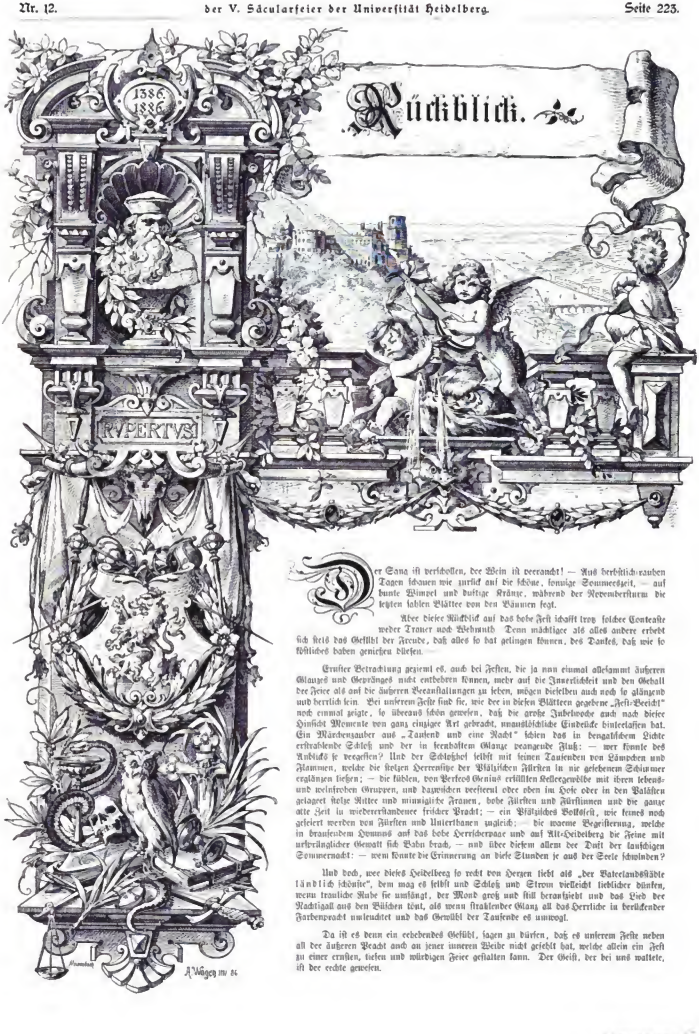
In Nr. 6 der „Ruperto-Carola" Seite 104 ist Z. statt III. von Gerbel-Embach, in Nr. 9 Seite 135 rudernder statt rauschender Pol, in Nr. 9 Seite 134 Schatzberg statt Schasberg zu lesen.

Zum Artikel in Nr. 9 der „Ruperto-Carola" Seite 136 „das große Faß" ist zu berichtigen, daß der im Schloßkeller verzapfte Wein von verschiedenen Weinhandlungen geliefert wurde.

Notiz.

Im Anschluß an den Artikel „Die Fechthalle" in Nr. 1 der „Ruperto-Carola" Seite 17 ist noch nachzutragen, daß die dort angeführten Stoffdecorationen von den Tapezierern Martin Burckhardt, Fred. Jaeger und Heinr. Odel ausgeführt wurden und daß den Genannten auch die Decoration des Schlosses, Universitätsgebäudes, der Heiligenstiftkirche ꝛc. übertragen war.

Digitized by Google



Der Sang iſt verſchollen, der Wein iſt verraucht! — Aus herbſtlich rauhen Tagen ſchauen wir zurück auf die ſchöne, ſonnige Sommerszeit, — auf bunte Wimpel und luſtige Kränze, während der Novembersturm die letzten fahlen Blätter von den Bäumen fegt.

Aber dieſer Rückblick auf das hehe Feſt ſchafft trotz ſolcher Contraſte weder Trauer noch Wehmuth. Denn mächtiger als alles andere erhebt ſich ſtets das Gefühl der Freude, daß alles ſo hat gelingen können, des Dankes, daß wir ſo köſtliches haben genießen dürfen.

Ernſter Betrachtung geziemt es, auch bei Feſten, die ja nun einmal allesammt äußeren Glanzes und Gepränges nicht entbehren können, mehr auf die Innerlichkeit und den Gehalt der Feier als auf die äußeren Veranſtaltungen zu ſehen, mögen dieſelben auch noch ſo glänzend und herrlich ſein. Bei unſerem Feſte ſind ſie, wie der in dieſen Blättern gegebene „Feſt-Bericht“ noch einmal zeigte, ſo überaus ſchön geweſen, daß die große Jubelwoche auch nach dieſer Hinſicht Momente von ganz einziger Art gebracht, unauslöſchliche Eindrücke hinterlaſſen hat. Ein Märchenzauber aus „Tauſend und eine Nacht“ ſchien das in bengaliſchem Lichte erſtrahlende Schloß und der in krahaftem Glanze prangende Fluß: — wer könnte des Anblicks je vergeſſen? Und der Schloßhof ſelbſt mit ſeinen Tauſenden von Lämpchen und Flammen, welche die ſteilen Herrenſitze der Pfälziſchen Aſſeſſen in nie geſehenen Schimmer erglänzen ließen; — die kühlen, von Perſeus Genius erfüllten Kellergewölbe mit ihren lebens- und weinfrohen Gruppen, und dazwiſchen wechſelnd oder oben im Hof oder in den Palätien gelagert dieſe Ritter und minniglichen Frauen, dieſe Fürſten und Fürſtinnen und die ganze alte Zeit in wiedererſtandener früherer Pracht; — ein Pfälziſches Beſtfeſt, wie keines noch gefeiert werden von Fürſten und Unterthanen zugleich; — die maſſe Begeiſterung, welche in brauſendem Hymnus auf das hehe Herrſcherpaar und auf Alt-Heidelberg die Feine mit urſprünglicher Gewalt ſich Bahn brach, — und über dieſem allem der Duft der lauſchigen Sommernacht: — wem konnte die Erinnerung an dieſe Stunden je auf der Seele ſchwinden?

Und doch, wer dieſes Heidelberg ſo recht von Herzen liebt als „der Vaterlandsſtädte ländlich ſchönſte“, dem mag es ſelbſt und Schloß und Strom vielleicht lieblicher dünken, wenn traute Ruhe ſie umfängt, der Mond groß und ſtill herauffiebt und das Lied der Nachtigall aus den Büſchen tönt, als wenn ſtrahlender Glanz all das Herrliche in berückender Farbenpracht umleuchtet und das Gewühl der Tauſende es umwogt.

Da iſt es denn ein erhebendes Gefühl, ſagen zu dürfen, daß es unſerem Feſte neben all der äußeren Pracht auch an jener unſeren Weihe nicht gefehlt hat, welche allein ein Feſt zu einer ernſten, tiefen und würdigen Feier geſtalten kann. Der Geiſt, der bei uns waltete, iſt der rechte geweſen.

Digitized by Google

Von jeher ist es gerade dem Deutschen eigen, in festlich-frohen Stunden, im fröhlichen Kreise seiner Volksgenossen bei aller schäumenden Lustbarkeit auch gemüthvoll sich bewegen, Herz und Geist sich erheben zu lassen, bei Beherzigung und Liedern der höchsten und theuersten Güter zu gedenken. Wie hätte dies bei unserem Feste nicht der Fall sein sollen, bei einer Jubelfeier, wie auch keine gefeiert worden in deutschen Landen, bei dem hochbedeutungsvollen Jubiläum der ältesten Hochschule des jungen Reiches, auf diesem uralten Kulturboden, inmitten dieser Gottesgärten, auf den die „schicksalskundige" Burg herabsieht?

Der Anlaß der Feier selbst, ihr Schauplatz und die bedeutungsvolle Gegenwart: alles wirkte zusammen, daß neben der Festesfreude auch ernstere Betrachtungen Raum gewannen. Und nicht Zufall und nicht gerade war es, daß bei dem Jubelfeste dieser Hochschule über alles Andere der Gedanke an das große, wiedergewonnene Vaterland, der nationale Gedanke, sich erhob.

Es gibt vielleicht keine andere Universität in der Welt, welche sie, wie die Heidelberger, die großen allgemeinen Ereignisse der politischen und religiösen Bewegungen in ihrer Geschichte wiederspiegelt. Und es ist in Wahrheit der größte Ruhm, den die Ruperto-Carola sich erworben hat, daß sie fast zu allen Zeiten den innigsten Zusammenhang mit dem Leben der deutschen Nation bewahrte. In keinem aber mehr als in unserem Jahrhundert, und so entbrannte es denn den Thatsachen, dem Geiste und der Bedeutung dieses geschichtlichen Festes nicht minder als dem eigensten Empfinden des fürstlichen Mehrers, daß er dasselbe gleich von Anfang an unter die Regide des Kaisers stellte, wie es durch folgendes Schreiben S. K. H. des Großherzogs wirklich geschah:

Durchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König, Hochgeehrtester Herr Vetter, Bruder und Schwiegervater!

Die Universität Heidelberg gedenkt in der ersten Augustwoche des laufenden Jahres der Jubelfeier ihres fünfhundertjährigen Bestehens in festlicher Weise zu begehen. Es ist das erste fünfhundertjährige Jubelfest einer deutschen Hochschule, einer Hochschule, welche sich stets auch der hohen Aufgabe bewußt war, eine Pflanzstätte deutschen Geistes, eine Pflegerin des Gefühles geistiger Zusammengehörigkeit in den deutschen Stämmen, ein Hort der Einheit deutschen Wesens in gemeinsamer Förderung deutscher Wissenschaft zu sein.

So ist es gewiß nur natürlich, daß die Blicke der zur Jubelfeier berufen Carola-Ruperta Euerer Kaiserlichen und Königlichen Majestät sich wenden, daß sie mit allen Theilnehmern am Feste freudigst dem Gedanken sich hingeben möchte, mit Allerhöchstdenselben in der Feier ihres halbtausendjährigen Bestandes sich vereinigt zu fühlen und dem erhabenen Begründer des Deutschen Reiches, dem mächtigen Schirmherrn deutscher Wissenschaft, ihre ehrfurchtsvolle Huldigung darzubringen.

Wenn ich als Rektor der altehrwürdigen Hochschule auch nicht wagen kann, Euerer Kaiserlichen und Königlichen Majestät eine Einladung zur Allerhöchstgegenwart bei der Jubelfeier zu unterbreiten, so möge es mir doch gestattet sein, Allerhöchstem Ermessen zu unterstellen, ob Euere Majestät nicht geruhen wollen, durch Entsendung eines Vertreters bei dem bevorstehenden Feste Allerhöchst sich zu betheiligen und damit demselben die schönste Weihe zu verleihen.

Eine gütige Aufnahme dieser Anregung wird mich mit besondere freudiger und dankbarer Stimmung erfüllen. Mir Vergnügen ergreife ich den Anlaß zur Versicherung der höchsten Verehrung, womit ich unwandelbar zu sein die Ehre habe

Euerer Kaiserlichen und Königlichen Majestät
gehorsamwilligster Vetter,
Bruder und Schwiegersohn
(gez.) Friedrich.

Schloß Baden, den 23. Juni 1886.

An Seine Majestät Wilhelm I., Deutschen Kaiser und König von Preußen.

Hierauf erging von Sr. Maj. dem Kaiser folgende Antwort:

Durchlauchtigster Fürst, freundlich vielgeliebter Vetter, Bruder und Schwiegersohn!

Aus Euerer Königlichen Hoheit gefälligem Schreiben vom 23. v. M. habe ich mit lebhaftem Interesse die Nachricht entnommen, daß die Universität Heidelberg in der ersten Woche des Monats August die Jubelfeier ihres fünfhundertjährigen Bestehens in festlicher Weise begehen wird. Zu meinem aufrichtigen Bedauern bin Ich durch die für den Sommer getroffenen Dispositionen verhindert, an dem Jubiläum persönlich Theil zu nehmen. Um aber Meinen wohlwollenden Wünschen für das fernere gedeihliche Blühen dieser altehrwürdigen Pflanzstätte deutschen Geistes Ausdruck zu geben, habe Ich Meinen Sohn, des Kronprinzen Kaiserliche und Königliche Hoheit, beauftragt, Mich durch seine Anwesenheit bei der Jubelfeier zu vertreten. Derselbe ist von mir ermächtigt, Euerer Königlichen Hoheit also dem fürstlichen Rektor der Carola-Ruperta auszusprechen, wie gern Ich auch Meinerseits anerkenne, was diese Hochschule für die Pflege des Gefühls geistiger Zusammengehörigkeit unter den deutschen Stämmen in gemeinsamer Förderung deutscher Wissenschaft geleistet hat, und Denenselben zugleich die Versicherung der wahren Hochachtung und Freundschaft zu erneuern, womit Ich verbleibe

Bad Ems, den 9. Juli 1886.

Euerer Königlichen Hoheit
freundwilligster Vetter, Bruder
und Schwiegervater
(gez.) Wilhelm.

An des Großherzogs von Baden Königliche Hoheit.

Mußte somit auch die Hoffnung auf die Anwesenheit des ehrwürdigen Monarchen selber bei dem Feste aufgegeben werden, so sollte das Schreiben doch, welche warme Theilnahme der Kaiser dem Jubiläum entgegenbrachte. Daß die selbe auch von Ihr. Maj. der Kaiserin getheilt wurde, ging aus dem Schreiben hervor, welches Allerhöchstdieselbe auf die Anzeige von der bevorstehenden Jubelfeier und Ueberreichung des Urkundenbuches der Universität an Seine Excellenz, den Herrn Präsidenten Roll richtete und das folgenden Wortlaut hatte:

Die Dankbarkeit habe Ich das Mir im Auftrage des Großherzogs, Meines geliebten Schwiegervaters, Allerreichste Urkundenbuch entgegengenommen, welches zur fünfhundertjährigen Stiftungsfeier der Universität Heidelberg erschient. Mein Dank für diese Mich erfreuende Aufmerksamkeit entspricht der Befriedigung über den Besitz des werthvollen Werkes, nicht minder aber meiner Theilnahme für die geschichtliche Bedeutung einer Feier, welche zur frohen Rundschau für die Errungenschaften der Wissenschaft aus langjähriger Vergangenheit bis zu unseren Tagen dient. Deutschland wird stolz dieser freudigen Erfolge auf einem Gebiete gedenken, auf dem alle Nationen sich begegnen, und die würdige Schirmherrin, auf welcher so hervorragendes geleistet worden ist, gerechte dem schönen Lande zur Ehre, mit dem feste Bande Mich innigst verbinden.

Koblenz, den 19. Juli 1886.

(gez.) Augusta.

An den Präsidenten des Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts Nokk zu Karlsruhe.

Den innigen Antheil, den die durchlauchtigste Fürstin des Landes selber an dem Feste nahm, brachte ein Schreiben Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin an den Herrn Prorektor, womit Allerhöchstdieselbe zwei seltsam Gleichzeite für die Universität, einen Ehrenpreis für den Rector magnificentissimus und eine Schreibmappe, begleitete, zu folgenden schönen Ausdrucke:

Werthgeschätzter Herr Prorektor!

Es ist Mein Wunsch gewesen, Mich durch eine sichtbare Gabe an dem erhabenen Feste zu betheiligen, welches Ihre ehrwürdige Universität in diesen Tagen begeht. Ich glaubte keine Ihnen Allen und Mir persönlich entsprechendere Wahl treffen zu können, als indem Ich in Ihrer neuerstandenen Aula die Stelle zu schmücken suchte, von welcher aus der Großherzog mit der Gesammtheit der Universität und in ihrer Mitte die denkwürdige Feier mitzuerleben im Begriffe steht.

Ich habe ferner den Wunsch gehabt, für das Senatszimmer der Universität ein bleibendes Andenken an die Jubelfeier zu stiften, und thue dies in Gestalt der beifolgenden Schreibmappe. Möchten Sie, werthgeschätzter Herr Prorektor, als Vertreter der Universität aus beiden Gaben den Ausdruck der Empfindung entnehmen, mit welcher Ich die großen Tage, in denen wir stehen, voll bewegter Erkenntniß ihrer ernsten und tiefen Bedeutung in Dankbarkeit feiere!

Karlsruhe, den 2. August 1886.

(gez.) Luise.

An den Prorektor der Universität Heidelberg,
Herrn Professor Bekker.

So war von der berufensten Stelle aus gleich zu Beginn der Ton angeschlagen worden, der in aller Herzen wiederklang, der Gedanke aufsaßfrochen, der in den vielen Tausenden der Festgenossen lebendig war und der während des Festes selbst zum erhebendsten Ausdruck gelangen sollte.

Wie bedeutsam war es doch, daß, wie der Prorektor in seiner ersten Rede mit Recht hervorhob, die Heidelberger den allen deutschen Hochschulen die erste war, welcher zu ihrem Jubiläum zugleich der Gruß ihres Landesherrn und der

Digitized by Google

des deutschen Reiches zu Theil wurde. Und der diesen Gruß in des Kaisers Namen entbot, er hatte an den südwestlichen Grenzmarken, nicht allzufern der lieblichen Stätte, wo er jetzt einer großen wissenschaftlichen Feier die höchste Weihe gab, die siegreichen Schlachten geschlagen, welche das Reich wieder gewannen und ihn selbst zum Erben der Kaiserkrone gemacht haben! Wie er kann selber dieser großen Zeit in ergreifenden Worten gedacht und dabei Badens erlauchten Fürsten, den hochsinnigen Schirmherrn der Jubiläumsfeier, gepriesen hat als den ersten, der dem Führer unseres siegheißen Heeres mit dem ehrenden Namen des Kaisers huldigte, ist noch in aller Erinnerung. Und nicht nur jener Badener, jeder Deutsche mußte in der That auf das Tiefste bewegt werden, wenn er aus solchem Munde vernahm, wie einst die beiden Fürsten, in treuer Freundschaft verbunden, in den Gesprächen ihrer Jugend die Hoffnungen und Zukunft des Vaterlandes erwogen. Sie hatten nicht geglaubt, die Stunde der Erfüllung selber schauen zu können, und nun war es den Erben der deutschen Kaiserkrone beschieden, das Wohl des Jugendfreundes auszubringen, der wie kein anderer Fürst mitgeholfen hatte, die Stunde der Erfüllung heraufzuführen! Auch des Antheils, welchen die Heidelberger Universität an der Wiederaufrichtung des Vaterlandes durch die Erweckung des nationalen Gedankens gehabt, hat der erlauchte Redner gedacht und es die höchste Pflicht seiner Stellung genannt „rühmend und dankend zu bekennen, wie treu Ihre Heidelberg bestissen war, die geistigen und sittlichen Bedingungen der Wiedergeburt unseres Volksthums zu pflegen."

Und so gilt denn der Zuruf des erhabenen Vertreters des Kaisers an die Ruperto-Carola auch für ihren fürstlichen Rektor zumal: ihr beider Ehrenschild strahlt glänzenden in der Sonne des einigen Vaterlandes!

Eng verbunden in ihrem Streben erschien so die Universität mit ihrem höchsten Gebieter und dessen erhabenem Hause und es entspricht wahrem und tiefem Empfinden, wenn in diesen Augenblicke noch inniger als sonst des getreuen Erbprinzen gedacht wurde, der, ein Erbe der Gesinnungen des edlen Vaters, nach Seinem Vorbild ein treuer Schüler dieser Hochschule gewesen ist und in Zukunft ihr ein treuer Beschützer und Förderer sein wird.

Folgendes Telegramm gab Se. Königlichen Hoheit dem Erbgroßherzog, der in Bad Nauheim weilte, von den Empfindungen der Festversammlung Kunde:

„Beim Festmahl beklagt die Abwesenheit ihres treuesten Schülers und hofft baldigst die vollendete Wiedergenesung zu feiern
Rektor und Universität."

Darauf traf folgende Antwort Seiner Königlichen Hoheit ein:

„Für das freundliche Gedenken und die guten Wünsche der Universität sage ich meinen herzlichen Dank, aufrichtig bedauernd, der schönen Jubelfeier fern bleiben zu müssen."

Aber doch schlich sich gerade in die Weihe jener bedeutungsvollen Stunde ein Gefühl der Wehmuth. Jede Säcularfeier kann nur über Geschenen gefeiert werden und so blieb die ernste Betrachtung an den Hügeln haften, die sich auf unserem herrlichen Friedhofe über den großen Todten wölben, denen es nicht beschieden war, dieser Stunde des einigen Vaterlands und des Ehrentages der Universität, für welche beide sie ihr Bestes stets gegeben haben, sich zu freuen. Sie alle schlafen dort in hohen Ehren und in beschiedener Duldsamkeit mag auch ihr Geist

Geschenk der ehemaligen Schweizer Studenten an die Stadt Heidelberg.

Stelle ihrer dankbar gedacht sein. Die Universität ehrt sie zu meisten, wenn sie stets dem Wahlspruch folgt, der ihres Lebens Leitstern war und mit dem die Ruperto-Carola zu selber auch in das sechste Jahrhundert ihres Bestehens eingetreten ist: Litteris et patriae!

Wie haben doch alle, denen es vergönnt war, den feierlichen Akten beizuwohnen, die sich in jenen festlichen Tagen in rascher Folge ablösten, wiederum so tief empfunden, was uns dieses große, in so hohen Ehren wiederverstandene Vaterland bedeutet! Wie weiß, wie die Jubelfeier der Heidelberger Universität sich gestaltet haben würde, hätte sie nicht gefeiert werden können im neuen, starken Reiche! Sicherlich hätte sie nicht den erhebenden Verlauf genommen, den sie wirklich gehabt hat. Denn wie kann man der Vergangenheit recht gedenken, wenn die Gegenwart Unbehagen und Bitterkeit schafft? Und so ist es denn wahrlich gut, daß, wie Kuno Fischer im Eingang seiner Festrede schön gesagt hat, unsere Zeit weiß ist nicht blos an erhabenen Erinnerungen, sondern auch an Thaten, wodurch sie selbst eine Saat von Jubiläen ausgestreut hat, welche die Nachwelt ernten wird. —

Den schönsten Lohn dafür, daß auch sie mitgehalten, das Fest für diese Saat zu bestellen, hat die Ruperto-Carola an ihren Jubelfeste erhalten; mit seinem Kaiser hat das ganze deutsche Volk begangt, wie viel dieses Heidelberg dem Vaterlande bedeute.

Aber auch der Segen, den die Nachkomme im Verlaufe einer fünfhundertjährigen Geschichte über die Grenzen Deutschlands hinaus gespendet hat, wurde ihr vergolten. Und der „Fest-Bericht" hat schon hervorgehoben, wie die Bereinigung und Dankbarkeit auch der fremden Nationen, deren Angehörigen ihrer immer eine gastliche Stätte bereitet war, in den reichen Fülle von freundlichen Gaben und Wünschen einen erhebenden Ausdruck gefunden hat.

Ebenso aber auch — und das ist gleichfalls ein sehr erfreuliches Moment, das bei der Feier hervorgetreten ist — die Anhänglichkeit und Verehrung für die Stadt selbst. Alle die Ruperto-Carola im ganzen Verlaufe ihrer wechselvollen Geschichte Leid und Freud treulich mit Alt-Heidelberg getheilt hat, wie Hochschule, Stadt und Schloß eines ohne das andere gar nicht mehr gedacht werden können, so hat an den Ehrentagen der Universität auch die Stadt die ihr mit Recht gebührenden Ehren und zahllose Beweise warmer Liebe erhalten. Am schönsten aber hat sich wohl in der Huldigung der ehemaligen Schweizer Studenten, in denen doch gerade ein so starkes Heimathsgefühl lebt, ausgesprochen, wie fest die Bande sind, welche die Heidelberger Musenstöhne mit ihrer Musenstadt verbinden. Und so weilt der Rückblick gerne auf den einfachen, aber erhebenden Feier, bei welcher die Ueberreichung des von ehemaligen Schweizer Studenten der Stadt Heidelberg gewidmeten Ehrengrieheufes, eines schönen Pokals, erfolgte. Am Morgen des 4. August versammelten sich zu dem festlich geschmückten Stadtrathssaale die Studenten, Stadtverordneten und städtischen Beamten, vor welchen die Uebergabe des Pokals stattfand, die Herr Staatsanwalt Dr. Zutt aus Basel im Namen seiner Landsleute mit folgenden schönen Worten begleitete:

„Es ist mir die Ehre zu Theil geworden, im Namen der schweizerischen ehemaligen Studenten der Karl-Ruprecht-Hochschule der Bürgerschaft Heidelberg und Euch, der Jubelzeit unseres herzlichen Gruß, unseren wärmsten Dank mit dem Ausdruck unserer freundschaften Sympathie zu übermitteln. Und mit breitigem Stolz entledige ich mich dieser Aufgabe. Die herzlichsten Grüße der Schweizer bringe ich; nicht allein hier, die so glücklich waren, zum Ehrenfest der Ruperto-Carola herbei wandern zu können, sondern auch der Hunderte, die fern bleiben mußten, die aber in diesen Tagen im Geiste mit uns sich freuen, mit uns jubilren.

Wir sind in unserem Lande gewohnt, daß derartige festliche Anlaß sich nicht auf die unmittelbar Betheiligten beschränkte, sich allein von Denen gefeiert werden, die es in erster Linie angeht, sondern daß die Festesfreude aus der engen Zweisamkeit, der heimischen Stätte unentwohnt, hinausdringt in die weiteren Kreise, in das ganze Volk. So soll es sein und so ist es um Grunde auch hier nicht anders. Nimmt doch auch hier die gesammte Bevölkerung den regsten und wärmsten Antheil an dieser erhebenden Feier, wie ja auch bei Jahrhunderten die Heidelberger Bürgerschaft aufs Engste verknüpft war mit den Schicksalen der Universität und Freud und Leid gemeinsam mit ihr getheilt hat. Und wenn die Bürgerschaft Heidelbergs in den schweren Tagen der Trübsal seit und unentwegt zu ihrer Universität gestanden hat, so ist es recht und billig, daß sie auch in den jauchzenden Tagen der Freude und des Jubels Hand in Hand mit der Universität schwesterlichen Antheil hat an den Ehren des Festes.

Als wir vor zwei Tagen die im Festzuge prangende, glanzerfüllte und sichtdurchströmte Gasse überblickten, da kommen wir angesichts einer Fülle, Pracht und Herrlichkeit wie auch wir zu schauen und zu genießen bekommen möchten, das Alles verwandelte vor zu zum guten Theil der unermüdlichen Thätigkeit und der großartigen Opferwilligkeit von Heidelbergs Bürgerschaft.

Sie hat unter dem wohlwollendsten Vorsitzen eines edlen, großsinnigen Fürsten im Verein mit Staat, Universität und Studentenschaft etwas geschaffen, das in dieser Art wohl unerreicht dasteht. Die freundlichen Bilder von Berg und Schlößli, die in diesen Tagen im hellen Glanze der Festbeleuchtung prangten, sie sind das Werk unendlicher Mühe und vielseitigen Fleißes und sie werden in unserer dankbaren Erinnerung festhaften bis an's Ende unserer Tage.

Darum haben wir, als wir uns rechtschaffen zum Heidelberger Jubiläum zu rüsten, nicht allein unserer vielgeliebten Ruperto-Carola gedacht, sondern wir haben uns auch der wackeren und ehrenhaften Bürgerschaft Alt-Heidelbergs erinnert, die uns und unseren Vätern allzeit so freundliche Aufnahme und Herberge gewährt hat. Wir haben uns deßhalb gedrungen gefühlt, der Bevölkerung Heidelbergs mit unserem Gruß zugleich unseren Dank zum Ausdruck zu bringen. Seit Menschengedenken zieht es die studirende Jugend unseres Landes mächtig zu dieser gottbegnadeten Stätte hin. Alle, denen es vergönnt war, zu stehen der altehrwürdigen alma mater Ruperto-Carola zu stehen und in diesem paradiesischen Thal ihre schönsten Jugendträume, sie alle nahmen mit sich und bewahrten in ihren Herzen — mögen auch die Stürme des Lebens ihr Haar gebleicht und ihre Stirne gefurcht haben — wie ein

Digitized by Google

köstliches Kleinod das nimmer welkende Andenken an das vergangene Glück und an die für immer zusammengeführte Stadt überschwemmender, jetziger Jugendlust.

So brauchten aber auch ein anderes Gefühl in ihrem Herzen: das der ausrichtigen Sympathie für deutsche Wissenschaft und deutsches Wesen. Darin fühlen wir schwesterlichen Alt-Heidelberger uns völlig eins mit den Gebildeten, mit den Besten unseres ganzen Volkes. Es ist eine geradezu beschämende Thatsache, sie bin und wieder, und auch in jüngster Zeit wieder aufzuzeigen, als ob in der Schweiz eine unfreundliche Stimmung gegen Deutschland vorherrsche. Wohl hat unser Land von dem neuerstandenen, mächtig erstarkten deutschen Reich in den erhöhtesten Maaße der materiellen Interessen mannig Aufschub erfahren und sicherer Schädigung erlitten, — aber diese Einbußen werden uns können und dauernden sein. Und über allem und trotz allem werden wir niemals vergessen, was wir an den Stätten deutscher Wissenschaft gelernt, genossen und empfangen haben, was wir deutscher Kultur und deutscher Gastfreundschaft bei Deutschen im Deutschland verdanken. Mit Dankbarkeit ist uns anbekannt, er geheilt nicht auf unserem Boden. Ueber die politischen und wirthschaftlichen Schranken hinweg reichen wir die Hände allen Mitarbeitern am Kulturfortschritt der Menschheit, den Gebildeten aller Nationen. Als Chemiker, heiß es so oft, wie ich sage und nicht anders, als sachdares Zeichen unserer herzlichen Sympathie für die deutsche Stadt Heidelberg, wie für das deutsche Volk überhaupt, spenden die schweizerischen ehemaligen Studenten der Heidelberger Hochschule, über 400 an der Zahl, aus allen Kantonen unseres Landes, Angehörige des deutschen, des welschen und des italienischen Sprachstammes, auf Grund eines einmüthig gefaßten Beschlusses, der Bürgerschaft Heidelbergs diese Ehrengabe, beschieden zwar, aber mit aufrichtigen Herzen gewidmet und mit dem Wunsche, daß sie in gleicher Gesinnung möge entgegengenommen werden.

Möge die Stadt Heidelberg blühen und gedeihen und uns gewogen bleiben immerdar! Alt-Heidelberg und seine Bürgerschaft sie leben hoch!"

Herr Oberbürgermeister Dr. Wilckens drückte den freundlichen Gebern den warm empfundenen Dank der Stadt aus:

Es ist außerordentlich liebenswürdig, daß Sie, meine Herren aus der Schweiz, zunächst des stammverwandtlichen Zuneigtheit zur Universität mit dieser selbst, sondern auch der Stadt Heidelberg mit einem werthvollen Geschenke erfreut haben. Wir wollen diese große Aufmerksamkeit als einen Beweis freundschaftlicher Gesinnung zu würdigen und zu schätzen, und sprechen Ihnen Namens der Stadt den aufrichtigen und wärmsten Dank aus. Die Universitäten Deutschlands und der Schweiz sind Ihre Ihres in ganen Maße, wie einander gleichartig, und es gereicht jeder jetzigen Betheiligten zur Befriedigung, als auch ein solcher der Studenten hat dafür gesorgt, daß man sich nicht fremd bleibt, daß man vielmehr die bedeutsamen Einrichtungen kennen und achten lernte und in der Pflege der Wissenschaften ein gemeinsames, die politischen Schranken durchbrechendes Ziel kennt. Gerade die hehre Universität wurde immer zum Schauplatz mit Vorliebe besucht, und ich erinnere mich gerne meiner Studienzeit hier mit Vergnügen, mit mehreren Herren aus der Schweiz in freundlichem Verkehre gestanden zu sein. Wir können nur hoffen und wünschen, daß auch in der jetzige recht viele Schweizer unser Heidelberg aufsuchen mögen. Sie werden hier Licht nur mehr geistige Förderung und Anregung, sondern auch ein gemüthliches, heiteres Stadt finden, welchen die Malerischer liegt, sowie eine Gegend, deren Reize sie oft und zu vorlern vergessen lassen, daß sie nicht mehr in der schönen Schweiz sich befinden. Ja wünsche von Herzen die Fortdauer der guten Beziehungen der Schweiz zu uns Deutschen, und vereint zu Heidelberg, und fordere meine Mitbürgerschaft auf, mit mir einzustimmen in den Ruf: „Die schweizerischer Eidgenossenschaft lebe hoch, hoch, hoch!"

Und dieser Dank und diese Wünsche für eine gleich innige Verbindung in der Zukunft gelten allen, die beim Jubelfeste der Ruperto-Carola nach Heidelberg ihre Sympathien entgegengebracht haben. —

Auf diesen regen und warmen Antheil, welchen die Heidelberger Bürgerschaft an dem Feste genommen und der wie der Festherzlich schilderte, schon gleich bei den Vorbereitungen zur Feier nicht nur in Worten, sondern in Thaten sich so schön bekundete, beruhte wesentlich der glänzende Verlauf der Feier. Der Festherzlich hat schon mit wärmster Anerkennung dieser ritualischen Haltung der Stadt und ihrer Bewohnung gedacht. Auch es ist eine besondere Freude, hier hervorheben zu können, daß diese Anerkennung auch von Allerhöchster Stelle in huldvollster Weise gezeigt worden ist, wie dies in folgendem Handschreiben Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs an den Oberbürgermeister Dr. Wilckens zum Ausdruck gelangte:

Mein lieber hochverdienter Oberbürgermeister Dr. Wilckens!

Unser dem hochbefriedigenden Eindruck der festlichen Tage, welche sich in Heidelberg erlebt habe, ist es mir Bedürfniß, Ihnen auszusprechen, welche aufrichtige Anerkennung ich der liebevollen und opferwilligen Theilnahme der Einwohnerschaft Heidelbergs an der Jubiläumsfeier widme, und dabei meiner Ueberzeugung Ausdruck zu geben, daß diese Theilnahme zum Gelingen dieser schönen für alle Zeit denkwürdigen Feier wesentlich beigetragen hat. Aber dieses einmüthige Zusammenwirken der Heidelberger Einwohnerschaft für die Verherrlichung eines günstigen Verlaufes der Jubiläumsfeste hat für mich noch eine besondere höchst erfreuliche Bedeutung dadurch, daß diese Erscheinung davon Zeugniß gibt, welch' inniger Zusammenhang zwischen der Heidelberger Einwohnerschaft und der städtischen Verwaltung besteht, deren umsichtige Leitung eine so wirksame Unterstützung durch die Bevölkerung gefunden hat. Wenn ich daher der musterhaften Haltung der Stadt Heidelberg während dieser Festtage mit herzlicher Befriedigung gedenke, drängt es mich zugleich, Ihnen, Herr Oberbürgermeister, und den übrigen Mitgliedern der städtischen Verwaltung meine aufrichtige Anerkennung für die Hingebung und Treue auszusprechen, mit welcher Sie in Gemeinschaft mit den städtischen Behörden Ihres Amtes walten. Empfangen Sie, Herr Oberbürgermeister, mit den wärmsten Wünschen für das fortdauernde Gedeihen Ihrer Stadt die Versicherung meiner vorzüglichen Wertschätzung.

Karlsruhe, den 8. August 1886.

Friedrich.

Auch der Herr Oberbürgermeister selbst erhaltete Namens des Stadtrathes der Einwohnerschaft Heidelbergs den Dank in folgenden Worten:

An die Einwohner Heidelbergs!

Die fünfhundertjährige Jubelfeier der Universität, das greife Fest, für welches seit langer Zeit Vorbereitungen und Zurüstungen aller Art getroffen worden sind, liegt hinter uns. Der Verlauf war gestalt ein würdiger und glücklicher, und die Ehrentage der Hochschule sind nun zu solchen der Stadt geworden. Aber verbunden dieß der treffliche Haltung der Einwohner, welche von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog zu unserer lebhaften Genugthuung als eine musterhafte bezeichnet worden ist. Wir sind das schönen Zeugniß einmüthiger Hingebung an unser Fürstenhaus, nur auch die Opferwilligkeit und den Gemeinsinn der Bürger ist der glänzende Verlauf des ganzen Festes ermöglicht worden. Indem wir unserer innigen Freude über das Gelingen des schönen Festes Ausdruck geben, danken wir zugleich Allen, welche dazu mitgeholfen haben, von ganzem Herzen. Der Stadtrath: Dr. Wilckens.

Die Haltung der Bürgerschaft war eine treffliche und namentlich auch während desselben kann in der That nicht genug gerühmt werden. Ihr entsprach dann auch die Haltung der Studentenschaft, welche in Ernst und Mut Paul Kauf einen so trefflichen Vertreter gefunden hatte, und nicht minder die Haltung der Festtheilnehmer überhaupt. Kein Mißklang störte die schöne Feier. Trotz des Nebeneinanderwirkens vieler verschiedener Behörden und Corporationen inzwang eine Reihung, bei aller schönsten Lust keine Roheit, bei all' den rauschenden Jubel nichts Gemeines, bei dem ungeheuendenen Freudsinn dieser Tausende kein verletzender Uebermuth, bei dem wogenden Gedränge der unübersehbaren Massen mit Gottes gnädiger Hilfe kein Unglücksfall! Und zu alle dem — was nicht vergessen werden soll — die beständige Gunst des Wetters, gleichsam als hätte der Himmel selbst all' die hohen und so überschwenen Gerichte von Heidelberg der Regenflut nun mit einem Male und für immer gründlich Lügen strafen wollen! —

So könnte denn das große sinnbundertjährige Jubelfest der Heidelberger Universität das herrlichste Gelingen. Und gnae in allen seinen Theilen und nach allen Seiten; denn wenn in obigen Blättern soll nur von den officiellen Festlichkeiten hat die Rede sein können, so war darum doch nicht in diesen Rahmen allein die Festfreude gebannt. Sicher unüberbrahar ist die Reihe der Veranstaltungen, welche die einzelnen Verbindungen und Corporationen, ja welche die „alten Herren" vieler Jahrgänge getroffen hatten, um neben dem allgemeinen Feste noch ihre besonderen zu begehen. Auch für alle diesen derselben schönen Verlauf wie die officielle Feier selbst genommen.

Und das Gefühl der hohen Befriedigung über einen solchen Gesammtverlauf wird noch durch ein Moment erhöht, das der Rückblick nicht außer Acht lassen darf. Nicht immer pflegen die finanziellen Ergebnisse bei großartigen Festlichkeiten und Veranstaltungen in die günstige zu sein und nicht selten mag, nachdem der Jubel des Festes verrauscht ist, eine unbehagliche und unmuthige Stimmung darob Platz greifen. Auch davon ist in Heidelberg nichts zu verspüren; denn statt des befürchteten — und wenn man ehrlich sein soll, von vielen auch unvermeidlich erwarteten — Deficits — sind thatsächlich Ueberschüsse zu verzeichnen. So hat die Stadtentwickelt 2400 .K, das Comitéunkt auf den Schlusse ca. 1800 .K, der Festzug gar über 30000 .K erübrigt, Ergebnisse festlich-frohter Tage, an denen nun doch, da die Summen zum großen Theil zu gemeinnützigen und wohlthätigen Zwecken vertheilt werden, die Armuth, der kein Jubelfest die harte Noth des Lebens überdünken kann, auch ihren Antheil haben soll.

So treten denn rückwärts gewendeten Blick nur erfreuliche Bilder entgegen. Höher wölben die Bogen derer schlagen, welche an das Gelingen der großen Aufgabe ihr beites Wollen und Können gesetzt haben, wenn sie freier Jubeltage gedenken. Was unter bangen Zweifeln und laftenden Sorge, unter froher Hoffnung und lebenden Erwartung in schweren Arbeiten und Mühen sich vorbereitete, das hat sich groß und herrlich erfüllt, da der Begeisterung Gottesbauch in jedem einzelnen der treuen Arbeiter lebendig war. Darum aber ist auch an ihnen die Verheißung des Dichters, der am Eingang des Festherrlichtes und Worte lieh, wahr geworden.

„Es wächst ein ganzer Frühling auf einmal aus der Erden,
Was Menschen schaffen, kann nur Ein's um's Andre werden;
Doch wer beim Wirken festhält einen Gottesbauch,
Des' Einzles wird zuletzt ein ganzer Frühling auch.

Und dieser Gottesbauch, diese heilige Flamme der Begeisterung ist auch durch das Fest selber in den Herzen derer, die es mitfeierten, mächtig geweckt worden. Ein lichter ibealer Zug ging durch die festlich-bewegten Tage; das Gemeine fand darin nicht Raum. —

Nun haben die Tausende die festliche Musenstadt am Neckar längst verlassen und sind als Herolde ihres Ruhmes davon und in die weite Welt gezogen. Aber die Erinnerung gab ihnen freundlich und tröstlich das Geleite,

Was vergangen, kehrt nicht wieder: —
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück. —

Mögen ihnen allen die Tage des Heidelberger Jubelfestes so viel Freuden gebracht haben, daß der Abglanz derselben ihnen hinausleuchte in's Leben und in die fernen Jahre, daß die Erinnerung daran sich fest in ihre Herzen schließe als ein schönes, unverlierbares, theueres und heiliges Besitzthum für immer!

Fünf Jahrhunderte umfaßt der Blick, der rückwärts gewendet die ruhmvolle Vergangenheit der Ruperto-Carola überschaut. Nun ist sie in die festliche Jahrhundert eingetreten und unwillkürlich richtet sich das sinnende Auge auf das Künftige. Aber das Schicksal hat auf unsere Fragen keine Antwort. — — —

Wer jetzt, in frühen Novembertagen, vom alten Schlosse drohen die Blicke hinausschickt in das Land, dem verhüllen schwere Nebel neidvich die Ferne. Die letzten Blätter, der Raub der rauhen Winde, umwirbeln ihn und ihn umfangen

Digitized by Google

die ersten Schauer des Winters. Aber manchmal durchbricht doch die liebe Sonne mit flüchtigem Strahl das trübe Gewölk, der wogende Nebel zertheilt sich, zerfließt — und die weite auch in schmucklosem Gewande herrliche Ebene scheint zu sagen: Wie schön werde ich erst im Frühling sein! — So ergießt sich, an der Schwelle des Winters, schon süße Ahnung des Frühlings in das verlassende Herz! — —

Auch die Schicksale, welche dieser Hochschule, dieser Stadt und dem Vaterlande beschieden sind, ruhen verhüllt im Schooße der Zeiten. Und kein Sterblicher darf sich vermessen, die Zukunft zu deuten. Aber ein Blick auf die ruhmvolle Vergangenheit und die glorreiche Gegenwart schafft Vertrauen auf das, was kommen wird. Wie die Sonne siegreich das trübe Gewölk durchbricht, wie es dennoch Frühling werden muß und drängt der Winter noch so sehr, so hat sich die Ruperto-Carola, so hat sich diese Stadt, so hat sich dieses Land aus harter Noth und Gefährdung stets wieder in unverwüstbarer Lebenskraft emporgerungen. Mehr als einmal wurde diese gesegnete Ebene zur Einöde umgewandelt, tödteten die Flammen der Dörfer und Städte — auch dieser Stadt und dieses Schlosses — den Himmel, mehr als einmal schien für immer die alte Universität mit der alten Pfalz verloren. Und nun hat sie inmitten frohen Gedeihens in Stadt und Land umher, in hohen Ehren ihr halbtausendjähriges Jubelfest gefeiert und ist jugendkräftig und in voller Wirksamkeit in ihr sechstes Jahrhundert eingetreten.

Wir wissen nicht, ob wieder Zeiten kommen, wie diejenigen gewesen sind, welche dieser altehrwürdigen Bildungsstätte den Untergang gedroht haben. Wir glauben es nicht und hoffen es nicht. Aber so ist einmal das Gesetz, das die Sterblichen und alles was sie schaffen, regiert, eine völlig ungetrübte Zukunft wird auch diese Hochschule nicht beschieden sein. Und sollen Menschen, die doch wissen, daß nur Kampf und Drang den Einzelnen wie große Corporationen zu ihrer reichsten und schönsten Entwicklung führen können, so jeden Kampf, so alle Gefährdung von der Ruperto-Carola in Zukunft ängstlich fern halten wollen? Wäre denn in Wahrheit diese Hochschule das, was sie wirklich ist, wenn nicht solche Kämpfe, solche Leiden über sie hinweggegangen wären?!

So mögen sich denn ihre Geschicke erfüllen!

Die Gegenwart hat gezeigt, daß der ideale Schwung der Geister, die starke, zähe Kraft des Volkes, die edle Gesinnung seiner Fürsten noch in deutschen Landen lebendig ist. Stark durch sie hat die Ruperto-Carola, hat Stadt und Land mit ihr alle Gefahren der Vergangenheit überwunden. Und ihre 500-jährige Geschichte ist es, die seit in ihre Zukunft blicken und erhoffen läßt, es werde einst nach abermals 500 Jahren an dem tausendjährigen Jubelfeste der Ruperto-Carola wiederum verkündet werden können, daß es ihr beschieden war, die ehrenvollen Wunden mit dem Festkleide des Sieges zu decken. Das wolle Gott, der über dieser Hochschule, dieser Stadt und über dem ganzen Vaterlande schirmend walten möge.

Ad multos annos!

A. K.

Zur Erfüllung einer schönen und gern geübten Pflicht nehmen zum Schlusse Redaction und Verleger der „Ruperto-Carola" das Wort. Dasselbe soll ihren tief und herzlich empfundenen Dank allen denen sagen, welche durch Rath und That, durch Wort und Bild mitgeholfen haben, die „Ruperto-Carola" zu dem zu machen, was sie geworden ist. Von Nah und Fern, aus den alten und jungen Kreisen der Universität und der Bürgerschaft, ja aus den entlegensten Theilen des deutschen Vaterlandes und selbst aus dem Auslande ist uns eine fast überreiche Fülle der schönsten Spenden in uneigennützigster Weise dargeboten worden. Auch sie sind Zeichen der hohen Verehrung und warmen Dankbarkeit für die Alma mater und unter den unzähligen Beweisen der Liebe, welche ihr entgegengebracht worden sind, wahrlich nicht die letzten. — Der Verherrlichung dieser altehrwürdigen Jubilarin und ihres Jubelfestes sind sie, sind diese Blätter vornehmlich gewidmet. Ob es gelungen ist, die Festchronik der hohen Feier, der sie gilt, würdig zu gestalten, darüber steht das Urtheil nicht bei uns. Auch über die vielen und großen Schwierigkeiten, mit denen die „Ruperto-Carola" zu kämpfen hatte und die mehr als einmal unüberwindlich schienen, des längeren zu reden, ist hier nicht der Ort. Aber das dürfen wir frei bekennen, daß es viel ehrlicher Arbeit, viel anspruchsloser Liebe bedurft hat, um die „Ruperto-Carola", so wie es nun geschehen, zu Ende zu führen.

Möge sie jetzt in ihrer Vollendung daheim und draußen in der Welt den Ruhm und Preis unserer herrlichen Hochschule künden und mehren helfen. Möge sie besonders all den treuen Helfern und Mitarbeitern, denen wir nochmals unseren tiefgefühlten Dank ausdrücken, nicht unwerth erscheinen der Opfer, welche sie freudigen Herzens für dieselbe gebracht haben.

Die Redaction.

J. V.:

Dr. Adolf Koch.

Der Verleger.

Otto Petters.

Digitized by Google

Liste der Festtheilnehmer.

I. Fürstliche Personen.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog
Friedrich von Baden.

Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin
Louise von Baden.

Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit
Friedrich Wilhelm,
Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen.

Seine Königliche Hoheit
Karl August,
Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar.

Seine Großherzogliche Hoheit der Prinz
Ludwig Wilhelm von Baden.

Seine Großherzogliche Hoheit der Prinz
Karl von Baden
und Höchstdessen Gemahlin
Gräfin von Kinsky.

II. Hofstaat.

Oberststallmeister **von Holzing.**
Obersthofmeisterin Frau **von Holzing.**
Oberstkammerherr **Freiherr von und zu Gemmingen.**
Obersthofmeister **Freiherr von Edelsheim.**
Hofjägermeister **von Bleiser.**
Oberschloßhauptmann **von Bolen und Halbach.**
Hofmarschall **Graf von Andlaw.**
Hofdame **Freifräulein von Gayling.**
Flügeladjutant, Major **Freiherr von Schuenau.**
Flügeladjutant, Major **Müller.**
Vorstand des Großh. Geheimen Cabinets Staatsrath
Freiherr von Ungern-Sternberg.
Präsident der Generalintendanz der Civilliste **von Regenauer.**
Leibarzt Geh. Rath Dr. **Tenner.**

Premierlieutenant **von Haugwitz,**
Ordonnanzoffizier bei Seiner Großh. Hoheit dem Prinzen
Karl von Baden.

Major **von Kessel,**
persönlicher Adjutant Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit
des Deutschen Kronprinzen.
Major **Graf von Schlieffen,**
Adjutant bei der V. Armeeinspection.
Rittmeister **Freiherr von Dietinghoff gen. Scheel,**
persönlicher Adjutant Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit
des Deutschen Kronprinzen.
Oberstabsarzt Dr. **Schrader.**

Premierlieutenant **Freiherr von Fritsch,**
Ordonnanzoffizier bei Seiner Königlichen Hoheit dem Erbgroßherzog
von Sachsen-Weimar.

Digitized by Google

III. Corpus Academicum.

Rector magnificentissimus:

Se. Königl. Hoheit der Großherzog Friedrich von Baden.

Prorector:

Bekker, Immanuel, Dr., Geh. Rath, Prof. der Rechte.

Lehrer-Personal:

Theologische Facultät.

Ordentliche Professoren:

Gaß, Wilhelm, Dr., Kirchenrath.
Merx, Adalbert, Dr.
Hultsen, Karl, Dr.
Handmann, Adolf, Dr., 1859—60.
Ballermann, Heinrich, Dr., Dekan. 1871—73.
Wendt, Hans, Dr.,

Außerordentlicher Professor:

Knoecker, J. J., Dr., Pfarrer, Eppelheim, 1861—63.

Juristische Facultät.

Ordentliche Professoren:

Schulze, Hermann, Dr., Geh. Rath, Dekan.
Bekker, Imm., Dr., Geh. Rath. 1844—45.
v. Bulmerincq, August, Dr., Geh. Rath.
Heinze, Rudolf, Dr., Geh. Rath.
Karlowa, Otto, Dr., Hofrath.
Gierke, Otto, Dr., Geh. Hofrath. 1858—59.

Honorarprofessor:

Bubl, Heinrich, Dr., 1865—67.

Außerordentliche Professoren:

Stroud, Hermann, Dr., 1857—59.
Lehn, Georg, Dr.

Privatdozenten:

v. Birkenheim, Arthur, Dr. 1874.
Baragetti, Caesar, Dr., 1864—67.

Medizinische Facultät.

Ordentliche Professoren:

Arnold, Friedrich, Dr., Geh. Hofrath, a. D., 1821—25.
Tellis, Wilhelm, Dr.
Gegenbaur, Carl, Dr., Geh. Rath.
Kuhne, Wilh., Dr., Geh. Rath.
Beker, Otto, Dr., Geh. Hofrath.
Erb, v. Duchs, Dr., Hofrath, Dekan, 1842—46.
Arnold, Jul., Dr., Geh. Rath. 1854—59.
Czerny, Vincenz, Dr., Geh. Rath.
Kehrer, Ferd. Adolf, Dr.
Fürstner, Carl, Dr.
Erb, Wilhelm, Dr., 1857—61.

Honorarprofessor:

Ruhn, Anton, Dr., 1834—38.

Außerordentliche Professoren:

Oppenheimer, Zach. Hugo, Dr., 1848—50, 1851—53.
Moos, Salomon, Dr., 1854—56.
Krunfft, Franz, Dr., Hofrath, 1853—55.
Leyden, Hermann, Dr.
Weil, Adolf, Dr., 1865—70.
Schulze, Friedrich, Dr.
Zuccalg, Anton, Dr.
Krug, Georg, Dr.
Emald, August, Dr., 1867—69.
Steiner, J., Dr.

Privatdozenten:

Jehr, Martin, Dr., 1857—61.
Weiß, Leopold, Dr.
Lebmann, Dr.
Stadelmann, Ernst, Dr.
Beisel-Hagen, Frhr. Dr.
da Gama Pinto, Julio M., Dr.
Fischer, Leopold, Dr., 1851—53.

Philosophische Facultät.

Ordentliche Professoren:

Bunsen, Robert, Dr., Geh. Rath, Exc.
Kopp, Hermann, Dr., Geh. Rath, 1836—37.
Knies, Karl, Dr., Geh. Rath.
Fischer, Kuno, Dr., Geh. Rath.
Bartsch, Karl, Dr., Geh. Hofrath.
Weil, Gustav, Dr., Hofrath.
Koenigsberger, Leo, Dr., Geh. Hofrath.
Winkelmann, Eduard, Dr., Hofrath.
Erdmannsdörffer, Bernhard, Dr.
Quincke, Georg, Dr., 1854—56
Pfizer, Ernst, Dr., 1867—68.
Stengel, Adolf, Dr.
Scholl, Fritz, Dr.
Rosenbusch, Harry, Dr.
Dilthey, Hermann, Dr.
Büdinger, Otto, Dr., Hofrath, Dekan, 1866—68.
v. Duhn, Friedrich, Dr.

Honorarprofessoren:

Cantor, Moritz, Dr., 1848—49.
Uhlig, Gustav, Dr., Gymnasialdir.
Ihne, Wilhelm, Dr.
Erlenbor, August, Dr., 1850—51, 1853.

Außerordentliche Professoren:

Bernträger, Aug., Dr., 1845.
Lehmann, Salomon, Dr., 1859—60.
Hartmann, Aug., Dr.
Erlenbor, Friedrich, Dr., 1849—50.
Lehmann, Rudolf Aug., Dr., 1862—69.
Cohori, Otto, Dr.
Schmidt, Adolf, Dr., 1860.
Kekenlis, Eugen, Dr., 1864—67.
Leier, Emanuel, Dr., 1867—69.
Koch, Ludwig, Dr.
Meyer, Friedrich, Dr., Kais. Russ. Kollegienrath.
Brandt, Samuel, Dr., 1873—74.
Bernhöfer, Aug., Dr., 1874.
Freymond, Emile, Dr.

Privatdozenten:

Scherrer, Hans, Dr., 1850—54.
Frhr. von Reichlin-Meldegg, Kuno, Dr., 1856.
Kleinschmidt, Arthur, Dr., 1869—72.
Horn, Wilhelm, Dr., 1873—76.
Köbler, Carl, Dr., 1874—75, 1877—79.
Schwarz, Hermann, Dr., 1878—80.
Andreae, Adolf, Dr.
Koch, Adolf, Dr., 1878—80.
Holthausen, Ferd., Dr., 1882.
Bleibtreu, Friedr., Dr., 1879—81.
Thorbecke, Aug., Dr. 1880.

Langemeister, Karl, Dr., prd. Professor, Oberbibliothekar.
Wille, Jacob, Dr., Bibliothekar, 1873—74, 75—76.
Hinkelmann, Paul, Dr., Bibliothekar, 1880—82.
Schellenberg, Oscar, Dekan, Hauptlehrer an evang.-prot. theol. Seminar.
Weckherm, Paul, Dr., Professor, Hauptlehrer a. evang.-prot. theol. Seminar.
Bach, Carl, Acad. Musikdirektor, 1844—50.
Wolfrum, Ph., Acad. Musikdirektor.
Weng, Joseph, Ober-Rechnungsrath.

Assistenten an den Universitäts-Instituten.

v. Babo, Ludwig, Dr. med., 1880—84.
Berdez, Julius, Dr. med., 1881—82.
Bernheimer, Stefan, Dr. med.
Brunner, August, Dr., 1879—81.
Butterlad, Paul, Dr. med., 1883—86.
Debrunner, Alfr., Dr. med., 1881.
Demmer, Theodor, Dr. med., 1878.
Steiner, Wilhelm, Dr. med., 1878—84.
Gehle, Heinrich, Dr. med., 1879—81.
Greffrath, Carl, Dr. med., 1881—84.
Hoffmann, Hans, Dr. med., 1877—79.
Jungst, Carl, Dr. med., 1878—83.
Kreis, Walter, Dr. phil.
Freitag, Fritz, Dr. med., 1881—84.
Maurer, Friedrich, Dr. med., 1876—82.
Mayer, Karl, Dr. med., 1875—74, 1876—77.
Merkel, Adolf, Dr. med.
Meyer, Friedrich, Dr. med., 1879—84.
Roll, A., Dr. phil.
Orth, Karl, Dr. med., 1879—84.
Otaun, Alfred, Dr. phil.
Pawel, Ottokar, Dr. phil.
Ritter, Oskar, Dr. phil., 1883—86.
Schickermüsli, Peter, Med., 1880—85.
Schmidt, Georg Bruno, Dr. med.
Schoenthal, Mathias, Dr. med.
Schweitzinger, Otto, Dr. med.
Seig, Gustav, Dr. med., 1881—86.
Steinthal, Carl, Dr. med., 1879—83
Wagemann, Wilhelm, Dr. med.

IV. Ehrengäste.

Ammann, Gymnasialdir., Bruchsal.
Amman, Louv. L., Stadtrath, Heidelberg
Graf von Andlau-Hombourg, Cam., Hofmarschall, Karlsruhe.
v. Arndt, Exc., Oberst, Mannheim.
Arnsberger, Ludw., Dr., Minist.-Rath, Karlsruhe, 1856.
Auwers, Arth., Professor, Berlin.
Bach, Carl, Professor, Direktor, Stuttgart.
Bauernfeind, Friedr., Stadtrath, Heidelberg.
Baumstark, Eduard, Dr., Geh. Rath und Professor, Greifswald, 1865—78.
v. Bed, Bernh., Generalarzt d. XIV. Armee-Corps, Karlsruhe, 1841—42.
Begas, Oberstlieutenant, Heidelberg.
Behaghel, Otto, Dr., Professor, Basel.
Behaghel, Wilh., Dr., Gymnasialdirektor, Wertheim, 1854—58.
Bender, Gymnasialdir., Freiburg i. B.
Benedix, E. H., Professor, Straßburg i. E.
Graf v. Berlichingen-Rossach, Friedrich, 1. Bigepräs. d. I. Kammer, Karlsruhe.
Bernheit, Franz, Dr., Professor, Rostock, Privatdozent 1875—77.
v. Beulwitz, Oberstlieutenant, Mannheim
Binding, Karl, Professor, Leipzig.
Bing, Karl, Dr., Geh. Medizinalrath und Professor, a. D. Netter, Bonn.
Blanchet, Dr., Genf.
Blaterna, Pietro, Professor, Rom.
Blum, Wilh., Dr. jur., Heidelberg, 1850—51.
v. Boien-Holbach, Dr., Ober-Schloßhauptmann, Karlsruhe.
Brandt, Dr., Professor, Christiania.
Braun, Heinrich, Professor, Jena, 1874—84.
v. Braun, Staatsrath, Regierungsdirekt., Exc., Speier.
Brie, Siegfr., Dr., Professor, Breslau.
Brieleb, Fr., Professor, Rom.
v. Brunn, H., Dr., Prof. u. J. J. Netter, München.
Brush, G., Professor b. Mineral., New-Haven.
Bryce, James, Professor d. Rechts, Oxford.
Buchta, H., Staatsrath, Großh. Mecklenb. Staatsminister, Exc., Schwerin.
Büdinger, O., Geh. Hofrath u. Professor, Leipzig.
Chadwick, James R., Docent, Boston.
v. Cheluis, Dr., Hofrath, Heidelberg.

Digitized by Google

Cohn, Emil, Professor, Greifswald, 1863—67.
Cohn, Gust., Professor, Göttingen, Privatdoz. 1860.
Conrad, Jos., Professor u. ♃. Director, Halle.
Cotti, Constant., Professor, Athen, 1851—56.
v. Cubbląry, Karl, Dr. jur., Hofrath u. Prof., Prag.

Dietenz, Philipp, Kommerzienrath, Mannheim.
Dittenberger, Wilh., Dr., Prof. u. ♃. Rektor, Halle.
Dolezalek, Karl, Prof. u. ♃. Rektor, Hannover.
Doll, K. Wilh., Dr. ev. Prälat, Karlsruhe, 1844, 1847.
Du Bois-Reymond, Paul, Professor, Berlin.
Du Long, Marine, de l'acad. franç., Paris.
Duffing, Karl, Bankdirektor, Elberfeld.
Durm, Josef, Oberbaurath u. Prof., Karlsruhe.
Dürre, Emil, Professor, u. ♃. Rektor, Aachen.

Ehrb. von Dusch, Alex., Staatsminister, Heidelberg.
Ehrb. von Rheinbaben, Oberstlieutenant, Karlsruhe.
Eilele, Friedrich, Hofrath u. Professor, Freiburg i. B.
v. Eisendecher, Königl. Preuß. außerordentl. Gesandter u. bevollm. Minister am Großherzogl. Bad. Hofe, Kapitän zur See, Karlsruhe.
Eisenlohr, Aug., Ministerialdir., Karlsruhe, 1851—52, 1853—54.
Eisenlohr, Wilh., Generaldirektor der Eisenbahnen Karlsruhe.
Eschbächer, Moriz, Wirkl. Geh. Rath, Exc., Karlsruhe.
Eymer, Rudolf, Dr., Prof., u. ♃. Senator, Wien.

Fiedler, Maximilian, Heidelberg.
Finger, Ludwig Friedr. Heinr., Staatsminister, Darmstadt.
Fitting, H., Prof., Halle a. S., 1850—52, Privatdoz., 1856—57.
Foerster, Rich., Dr., Professor u. ♃. Rektor, Kirl.
Franken, Alex., Dr., Professor u. ♃. Prorektor, Oberlandesgerichtsrath, Jena, 1862—67.
v. Franklin, Otto, Dr., Professor, u. ♃. Rektor, Tübingen.
Frech, Wilh., Ministerialrath, Landeskommissär, Mannheim.
Friedrich, Karl, ♃. Bayerisch. ♄. tt. Kammer, Durlach.
Frühe, Gymnasialdirektor, Baden-Baden.
Fuchs, v. Professor, Berlin.
Futterer, Xaver, Domänenverwalter, Heidelberg.

Gaedeck, Arnold, Professor, Dresden.
Geiger, H., Professor, Jena.
Gerhardt, Wilh. Alex. Wirklicher Ober-Kammerherr, Exc., Karlsruhe, 1842—45, 1846.
Gleichschmidt, L., Geh. Justizrath u. Professor, Berlin, 1848—50.
v. Gohler, Kgl. Preuß. Staatsminister, Exc., Berlin
Gög, Hermann, Professor u. Direktor der Kunstgewerbeschule, Karlsruhe.
v. Gratl, Ludw., Dr., Professor, Graz.
Grashof, Dr., Direktor, Geh. Rath u. Prof., Karlsruhe.
Gundelfinger, Dr., Professor, Darmstadt.

Hagen, Herm., Professor, Bern.
Hattler v. Hartel, Wilh., Dr., Professor, Wien.
Hartmann, Friedr., Fabrik-Besitzer, Heidelberg.
Haug, Ferd., Gymnasialdir., Mannheim.
Haushofer, Karl, Dr., Professor, München.
v. Helmholtz, H., Geh. Medicinalrath, Prof., Berlin.
von Helten, Wilh., Professor, Groningen.
Hermanides, Mich. Prof. d. Rechte, Helsingfors.
Hermite, M. Charles, franç., Paris.
Heubach, Rud., Staatsanwalt a. D., Präsident der Handelskammer, Heidelberg.
Hiller, K., Dr., Professor u. ♃. Rektor, Czernowitz.
Hoff, Karl, Professor u. ♃. Kunstschul. Karlsruhe.
v. Hofmann, Königl. Preuß. Staatsminister, Exc., Straßburg i. E.
Holland, Thomas E., Professor d. Rechte, Oxford.
Holmgren, Fritz, Professor, Upsala.
Holtzmann, H., Dr., Professor d. Theol. Straßburg.
v. Horn, Arthur, Oberst, Heidelberg.
Hundt, Anton, Ober-Rechnungsrath, Karlsruhe.

Jolly, Jul., Dr., Präsident d. Oberrechnungskammer Staatsminister a. D., Exc., Karlsruhe.
Jürgens, Dr., Professor, Kiel.

Kah, Karl, Ober-Amtsrichter, Heidelberg.
Kanzler, J., Bürgermeister, Brackal.
Kapreol, Gymnasialdirektor, Karlsruhe.
Kekulé, A. Geh. Reg.-Rath, Professor, Bonn.
Keller, Ferd., Professor u. Director, Karlsruhe.
Kiefer, Gustav, Landgerichtsrath, Karlsruhe, 1850—54.
Kilting, W., Rektor, Professor, Braunschweig.
v. d. Kindere, Jean, Professor, Brüssel.
Klein, C., Dr., Prof. u. ♃. Prorektor, Göttingen, 1869—68.
Klein, J., Dr., Professor, Göttingen.
Kindhoven, Aug., Prof., Göttingen, 1853—56.
Köhler, Aug., Dr., Prof. u. ♃. Prorektor, Erlangen.
Körner, Professor, Braunschweig.
Köster, Wilh., Kommerzienrath, Heidelberg.
Kränkel, Gymnasialdirektor, Lahr.
Krauß, Martin, Dr., Professor, Rostock.
Krausmann, H., Altebürgermeister u. Landtagsabgeordneter, Heidelberg.
Kuhlen, Wirkl. Dr., Professor u. Rektor, Zürich.
Kuhn, Emil, Dr., Professor, München.
Kuhnt, H., Professor, Jena.
Kußmaul, Wd., Prof., Straßburg i. E., 1859—45.

Laband, P., Professor, Straßburg.
Ladenburg, Alb., Dr., Professor, Kiel.
Lamey, Aug., Wirkl. Geh. Rath, Staatsminister, a. D., Exc., Mannheim, 1856—57, 1858—59.
Lang, Heinr. Oberbaurath u. Professor, Karlsruhe.
Lang, Karl, Gymnasialdirektor, Konstanz.
v. Langsdorff, C., Ober-Zollinspektor, Heidelberg, 1842—45.
Lahrvered, Wilh., Professor, Gießen, 1857—58.
Lauxhardt, Alb., Rektor, Geh. Regierungsrath, Hannover.
Lauter, Wilh., Ober-Bürgermeister, Karlsruhe.
Lehmann, R. L., Stadtrath, Direktor d. Museums, Heidelberg.
Lender, F. Jos., 2. Bürgerpräs. d. 2. Kammer, Gleiß. Rath u. Telan, Südbad.
Leuckart, Dr., Geh. Rath u. Professor, Leipzig.
Lindhagen, Gl., Dr., Professor, Stockholm.
Lippmann, Gabr., Professor, Paris, 1873—74.
Lochstein, Ed., Dr., Direktor d. Museums, Heidelberg.
Löning, Alb., Dr., Professor, Jena, 1865—68.
Löning, E., Professor, Berlin.
Loesen, W., Professor, Königsberg.
Lövisa, Professor, Breslau.
Lorenz, Jac., Dr., Prof., Freiburg i. B., 1863—65.

Malcolm, Taylor, C., Dr. theol., Scholt Hofkaplan, Professor d. Kirchengesch., Edinburgh, 1857—59
Mannkopff, G., Dr., Professor u. ♃. Rektor, Marburg.
Mann, W., Dr., Prof. u. ♃. Prorektor, Freiburg i. B.
Marquardsen, H., Dr., Professor, Erlangen, 1844—47.
Ferr Marschall, Wilh. Freiherr, Ab., Geh. Legationsrath, Berlin, 1861—63.
Mayer, Alb., Rechtsanwalt u. Landtagsabgeordn., Heidelberg, 1861—62, 1865—66.
Meckling, Bürgermeister, Schwetzingen
Meidinger, H., Hofbaurath, Karlsruhe, 1854—55.
Meringer, A., Königl. griech. Konsul u. Reichstagsabgeordneter, Rechtsanwalt.
Meyer, Gustav, Professor, Graz.
v. Meyer-Buchberg, Chef d. Generalstabes d. XIV. Armeekorps, Karlsruhe.
Mittermaier, Jenny, v., Heidelberg, 1842—47.
Moleschott, Jacob, Senator d. Kgr. Italien, Prof., Rom, 1842—43.
Moll, Eduard, Ober-Bürgermeister, Mannheim.
Mommsen, Theod., Professor, Berlin.
Morel, Bankdirektor, Karlsruhe.
Mohr, D., Dr., Professor u. ♃. Rektor, Neisse.
Mohr, v. Professor, Fr. Oberstaatsanw., Karlsruhe.
Neumann, Fr., Hofr., Freiburg i. B., 1874—76
Nielsen, H., Dr., Prof. u. ♃. Rektor, Münster.
Noll, Wilh., Dr., Staatsminister, Exc., Karlsruhe, 1852—53.

v. Obernitz, Hugo, Kommand. General d. XIV. Armeekorps, Exc., Karlsruhe.
Ducken, Aug., Professor, Bern.
Ducken, Wilh., Professor, Gießen, 1856—60.
Dppert, Julius, Membre de l'Institut de France, Paris, 1867—68.
Dppenheim, E. W., Professor, Utrecht.
Otter, Dr., Gymnasialdirektor, Aschaff., 1863.

Pagenstecher, A., Professor, Hamburg.
Pagenstecher, A. J., Professor, Heidelberg.
Pernice, Hugo, Dr., Geh. Medizinalrath u. Professor, Greifswald.
Philippson, Martin, Professor, Brüssel.
Pitagge, Pieter Leenartsuß, Dr., Professor, Groningen.
Graf Platen-Hallermund, Wilh.-Heinr., General-Intendant Exc., Karlsruhe.
v. Rau, Eduard, Dr., Akademie-Dir. i. P., Frankf. a. M., 1867—68.
v. Reber, Franz, Dr., Professor, München.
v. Regenauer, Präsident d. General-Intendanz d. großherzogl. Civilliste, Karlsruhe.
Renz, Th., Dr., Prof. u. ♃. Rektor, Straßburg i. E.
Ribbeck, O., Dr., Professor, Leipzig.
Riehl, A., Dr., Professor, Professor, Freiburg i. B.
Rieß, Prof., Dr., altkath. Stadtpfarrer, Heidelberg.
Rindfleisch, Ed., Dr., Prof. u. Prof., Würzburg.
Rivier, Alph., Professor d. Rechte, Brüssel.
Rohr, v. d. Rupp, G., Dr., Professor u. ♃. Rektor, Gießen.
Rose, Fr., Professor, Straßburg i. E.
Rüdorff, Friedr., Dr., Professor u. ♃. Rektor der technischen Hochschule, Berlin.
Ruhr, Adolf von Cossenberg-Königheim, Präsident d. landständ. Ausschusses u. Präsident d. 1. Kammer Karlsruhe.

Salzer, Rob., Direktor, Heidelberg, 1849—52.
Schellenberg, Otzer, Stadtsyndikus u. evang. Dekan, Universitäts-Prediger, Heidelberg.
v. Scherer, Otto, Stadtdirektor, Heidelberg.
Schmalz, Gymnasialdir. z. Bischofsheim, 1858—60.
Schmitt, Ed., Dr., Professor, Geh. Hofrath, Darmstadt.
Schneider, Dr., Gymnasialdir., Pforzheim.
Schneider, Alb., Dr., Professor, Zürich
Schott, Gust., Dr., Professor, Tübingen.
v. Schulte, Friedr., Geh. Rath u. Professor d. Rechte, Bonn.
Schupp, Wilh., Eisenbahnbetriebs-Direktor, Karlsruhe, 1846—50.
Schürer, Ed., Professor, Gießen, 1865—67.
v. Schwabe, Ludw., Dr., Professor, Tübingen.
Schwarz, Friedr., Stadtpfarrer, Heidelberg.
Schwarzenberg, Dr., Prof., Militär-Sanitätsrath, Wien.
Seeger, Friedr., Präsident des Oberlandesgerichts, Karlsruhe, 1841—43.
Seubert, C. F., Geh. Rath u. Ministerialdir., Karlsruhe.
Siebert, G., Dr., Professor d. Theol., Lund.
Siemerding, G., Dr., Justizlandsmann, Heidelberg.
Siemens, Bürgermeister, Durlach.
v. Siengel, L., Regier.-Baumeister, Heidelberg.
v. Sievers, Otto, Kgl. Preuß. Geh. Legations-Rath, Karlsruhe.
Strehler, Herm., Freischärlerath, Heidelberg.
v. Strieme, Otto, Wirkl. Geh. Rath, Exc., Petersburg.
Suringar, W. F. R., Professor, Leiden.

Thaner, Friedr., Prof. u. ♃. Rektor, Innsbruck.
Thoma, Hch., Professor, Heidelberg.
Thomä, G. F. L., Dr., Professor, Freiburg i. B.
Thomsen, Jul., Dr., Professor, Kopenhagen.
Thorbecke, J. R., Professor.
Titanus, J. W. R. Professor d. Chir., Amsterdam.
Treis, Karl, Dr., Professor, Bern, Heidelberg.
v. Treitschke, Professor, Berlin.
Trotter, C., Rev., Cambridge.
Turban, Julius, Landgerichtsrath, Dr., Staatsminister, Exc., Karlsruhe, 1839—43, 1845.

Ullmann, H., Dr., Prof. u. ♃. Rektor, Greifswald.
Frhr. v. Ungern-Sternberg, Gotthard v., Geh. Kabinetsrath, Karlsruhe.
v. Uxkühl, C., Dr., Exc., Geh. Rath und ♃. Rektor, Würzburg.

Ussing, Dr., Professor und Rektor, Kopenhagen.

Benizelos, Mitiadas, Professor, Athen.
Bering, Fr., Professor, Prag, 1854—53.
Vogelsang, Wolfg., Gymnasialdirektor, Mannheim.
Wagner, Ernst, Dr., Geh. Hofrath, Oberschulrath, Karlsruhe.
Walter, Jul., Dr., Professor und ♃. Prorektor, Königsberg.
Wald, D., Dr., Professor, Dorpat.
Wald, L., Dr. jur., Bürgermeister, Heidelberg.
Weber, Georg, Dr., Professor a. D., Heidelberg.
Weber, H., Dr., Professor, Marburg.
v. Weech, Archivdirektor, Karlsruhe, 1857—1858.
Weiland, Gymnasialdirektor, Offenburg.
Weiler, Professor, Halle, 1855.
Weidt, Dr., Gymnasialdirektor, Karlsruhe.
Wilckens, Karl, Dr., Ober-Bürgermeister, Heidelberg.
Williamson, A. W., Professor, London.
Wilmsi, Fr., Geh. Staatsrath, Exc., Heidelberg.
Windbilt, Ernst, Professor, Leipzig.
Winterbech, Bernh., Dr., Professor, Leipzig.
Wolff, Ernst, Professor, Heidelberg, 1873—74.
v. Wunning, Leopold, Oberstlieutenant, Freiburg i. B.
Wurster, Dr., Professor, Freiburg i. B.
Wundt, W., Professor, Leipzig.

Zachariae von Lingenthal, C. E., Professor, Großkreuzler, Frey Sachsen.
Zeller, E., Geh. Regierungsrath, Professor, Berlin.
Zeiller, Jules, Président de l'Institut de France, Paris.
Zenner, Dr., Geh. Rath und Professor, Director des Polytechnikums, Dresden.
Zickel, J., Dr., Geh. Bergrath und Professor, Leipzig.
v. Zittel, Karl, Dr., Professor, München.
v. Zuli, Rich., Dr., Staatsanwalt, Präs. des Schwurgr. Centralausschusses für das Heidelberger Jubiläum, Basel, 1870—1877.

V. Zu den officiellen Festlichkeiten wurden nachträglich zugezogen:

Abich, W., Dr., Professor, Stuttgart 1868—1851, 1852—1853.
Albrecht, George, Oberlandesgerichts-Präsident, Frankfurt a. M.
Baumann, Eugen, Professor, Freiburg.
v. Baeyer, Ad., Professor, München 1866—1869.
Bebaghel, Aug., Dr., Professor, Mannheim, 18.0
Beilstein, Friedrich, Professor, St. Petersburg, 1853—1857.
Blomeyer, Geh. Rath, Dresden.
Cohn, Herm., Professor, Dr. med. et phil., Breslau, 1859—1860.
Dümichen, Professor, Straßburg.
Erlenmeyer, E., Dr., Prof. a. D., Frankfurt a. M., 1846.
v. Erstthaiben, Ad., Oberpräsident der Prov. Westpreußen, Danzig, 1845—1847
Eyner, Sigm., Professor, Wien, 1867—1868.
Fürtier, Professor, Bonn.
Gneist, Rudolf, Geh. Rath, Professor, Berlin.
Grosser, Dr., Journalist, Heidelberg.
Hannac, Ministerialdirektor, Japan.
Jähns, Oberstlieutenant, Berlin.
v. Jhering, Geh. Rath, Professor, Göttingen, 1856—1857.
Juli, Professor, Dr., Karlsruhe.
Krencker, G., Professor, Bern.
Krüger, Telegraphendirektor, Heidelberg.

Digitized by Google

Landolt, Geh. Rath, Berlin.
Leber, Th., Professor, Göttingen, 1857—1862.
Leyser, Jakob, Dr. jur., Tübingen, Assistent a. H.
Liebig, Karl, Professor, Berlin.
Löwe, Schriftsteller, London.
Meyer, Hr., Professor, Wageningen, 1862—1864.
Meyer, W., Professor, Göttingen, 1865—1868.
Meyer, Lothar, Professor, Tübingen, 1864—1866.
v. Meyer, G., Prof., Zürich, 1853—1858.
Mohr, Dr., Journalist, Köln.
Mrozochowa, Professor, Breslau.
Mühler, Max, Dr., Prof., Erlangen, 1866—68, 1871—75.
Mühlmann, Gabriel, Buchbinder.
Oberdorf, Joseph, Schlosser.
Oeschelbach, Anton, Kupferschmied.
Oesterlein, Rudolf, Fabrikant.
Oeffentlicher, Heinrich, Gerbereibesitzer.
Oeg, Karl, Hauptlehrer.
Oppenheim, Dr., Geh. Rath.
Osann, Gustav, Professor, Gießen.
Osann, Friedrich, Professor, Gießen.
Osann, Gustav, Dr., Privatmann.
Osann, Wilhelm, Dr., Professor, Gießen.
Osann, Heinrich, Dr., Professor, Gießen.
Osann, Dr., Professor, Gießen.
Osann, Dr., Professor, Gießen.
Osann

Heidefeld, Daniel, Jur., Chemnitz.
Heil, Oswald, Min., Mannheim.
Heil, Ludw., Jur., Mannheim.
Heim, Albert, Jur., Neustadt a. H.
Heiser, Gottfried, Med., Kappel.
Hemer, Julius, Theol., Saarbrücken.
Hendrich, Karl, Jur., Rudolstadt.
Hering, Eduard, Theol., Baden.
Hermsdorf, Arthur, Chem., Chemnitz.
Herrmann, Ernst, Jur., Berlin.
Hertz, Carl, Theol., Schlesien.
Hertz, Ludw., Jur., Pudewitzken.
Hertzer, Rudolf, Phil., Darmstadt.
Hesdörfer, Bernard, Med., Bottrop.
Hesler, Emil, Jur., Trier.
Hesler, Albert, Jur., Düsseldorf.
Hesler, Hans, Michael, Med., Heidelberg.
Hesler, Robert Max, Jur., Bonn.
Hesler, Wilhelm Ernst, Phil., Freiburg.
Hildinger, August, Jur., Donaueschingen.
Hild, Carl, Jur., Wien.
Hilling, Emil, Jur., Hamburg.
Hilling, Paul, Jur., Hamburg.
Hilling, Wilhelm, Jur., Worms.
Hiller, Robert, Phil., Berlin.
Hiller, Rudolf, Phil., Stuttgart.
Hiller, Wilhelm, Phil., Stuttgart.
Hinkel, Ludwig, Phil., Berlin.
Hinrichsen, Wilhelm, Jur., Kiel.
Hirschfeld, Siegmund, Jur., Breslau.
Hirschfeld, Theodor, Phil., Berlin.
Hirschfeld, Wilhelm, Phil., Berlin.
Hirschhorn, Moritz, Jur., Berlin.
Hirschmann, Ferdinand, Phil., Berlin.
Hirschmann, Max, Phil., Offenbach.
Hirschmann, Wilhelm, Phil., Offenbach.
Hirsch, Emil, Jur., Mannheim.
Hirsch, Ferdinand, Phil., Frankfurt a. M.
Hirsch, Gustav, Phil., Dresden.
Hirsch, Hermann, Phil., Dresden.
Hirsch, Max, Phil., Berlin.
Hirsch, Moritz, Phil., Bitterfeld.
Hirsch, Siegfried, Hermann, Phil., Dresden.
Hirsch, Wilhelm, Jur., Mannheim.
Hirsch, Wilhelm, Phil., Mannheim.
Hirsch, Wilhelm, Phil., Mannheim.
Hirsch, Wilhelm, Phil

Weichberg, Wilh., Mod., Hamburg.
Weichmann, Heinrich, Theol., Wiesbaden.
Weichmann, Georg Ludwig, Com., Frankfurt.
Weichsel, Wilh., Mod., Breslau.
Weichsel, Georg, Jur., Aschaffenburg.
Weichsel, Ludwig, Jur., Berlin.
Weigert, Carl, Jur., Berlin.
Weigt, Otto, Med., Duisburg.
Weinberg, Hermann, Phil., Bonn.
Weinberg, Isaak Richard, Med., Berlin.
Weinhagen, Phil., Jur., Darmstadt.
Weinig, Max, Phil., Berlin.
Weiß, Gabriel, Phil., Schwarza-Meiningen.

Weiß, Hugo, Med., Pankow.
Dr. Carl Weiß, Med., St. Petersburg.
Weiß, Georg, Jur., Berlin.
Weiß, Alfred, Jur., Leipzig.
Weimers, Johann, Chem., Krefeld.
Weinert, Hugo, Med., Berlin.
Weinert, Max, Jur., Berlin.
Weinmann, Jur., Cassel.
Weinmann, Hermann, Theol., Nürnberg.
Weinmann, Carl, Jur., Berlin.
Weinmann, Friedrich Philipp, Theol., Tübingen.
Weinmann, Friedrich, Jur., Erlangen.
Weinmeister, Ernst, Med., Stuttgart.
Weinmeister, Max, Med., Winterthur.
Weinzierl, Theodor, Jur., Wien.
Weinzierl, Max, Jur., Wien.
Weis, Carl, Jur., Mannheim.
Weis, Wilhelm, Jur., Mannheim.
Weis, Friedrich, Jur., Mannheim.
Weis, Ludwig, Jur., Mannheim.
Weis, Wilhelm, Jur., Mannheim.
Weis, Jacob, Jur., Mannheim.
Weis, Georg, Jur., Mannheim.
Weis, Julius, Jur., Mannheim.
Weis, Heinrich, Jur., Mannheim.
Weis, Jacob

Berg, L., Oberpostdirektt. Baden-Baden. 1816—50.
Bergmeyer, Dürener, cand. med. Marburg.
Berkusch, Wap. cand. med. Berlin.
Berlenbach, Jos., Kaufmann. Cöln. Ehrenmitglied a. Lb

Helbing, Hugo, Dr. med. Heidelberg. 1883–84.
Heldt, Phil., stud. med. Hamburg.
Hell, Karl, Dr., Privatdocent Stuttgart.
Helming, Karl, Chirurg Berlin. 1874–75.
Hehe, Albert, Dr., Kanzell. Heidelberg. 1871–72.
Hehler, Wilhelm, Pharmac. Bargen. 1882.
Hemert, Emil, Dr. jur. Berlin. 1873–74.
Hengelmann, Th., Mag. Ph. Straßburg i. E. 1872–73.
Henkin, Erich, Dr. phil. Lodz a. M.
Henking, Herbert, Musiker. Mannheim. 1862–63.
Henne, Karl, stud. med. Lübingen.
Hennenberg, Hermann, Berlin. 1881–82.
Hennefeld, Georg, Landwirth. Ettlingen.
Henrici, Ad., Dr. phil. Heidelberg. 1877–78.
Henning, Otto, Dr. Archäol. Berlin. 1874–75.
Hennig, Wilh., Bürger. Freiburg. 1866–68.
Hennigar, Carl, Kgl., Director. Bromberg. 1881–82.
Hennmert, Otto, Baumeister a. D. Tübingen.
Hensel, Gustav, Kaufmann. Berlin. 1882–83.
Hensel, Karl, stud. jur. Köln.
Hensler, Dr. med. Ulm. 1862–63.
Hentig, D. Edgar, Heidelberg. 1881–82, 83–84.
Hepp, Wilhelm, stud. med. Straßburg.
Herbster, Gerh., Fr. Heidelberg. St. Goarshausen. 1841–46.
Herdt, Jos., Landwirthschaftsrath. Stuttgart. 1862–63.
Hergenhahn, Th., Ingenieur-Hauptm. Koblenz. 1862–63.
Hertz, Wil., Apothekenbesitzer. Pforzheim. 1862–63.
Hergt, Ph., Dr. med. Dr. phil. Prof. Heidelberg. 1844–50.
Hermann, Otto, Bankbeamter. Berlin. 1881–82.
Hermann, Ludwig, Dr. med. Budapest. 1862–63.
Hermann, Jos., Dr. med. Mannheim. 1862–63.
Hermann, Georg, Dr. Archäol. Berlin. 1874–75.
Hermann, Emanuel, Bildhauer. Karlsruhe.
Hermann, Ferd., Dr. med. Basel. 1862–63.
Hermann, Heinrich, Bildhauer. Straßburg. 1884–85.
Hermann, Walter, Pharmac. Bargen. 1882.
Hermann, Wilhelm, Dr. phil. Berlin. 1882–83.
Herr, Rudolph, Kaufmann. Mannheim. 1862–63.
Herrlich, Julius, Dr. jur. Frankfurt a. M.
Herschel, Georg, Landwirthschaftsrath. Tuttgart. 1862–67.
Hertz, Wilh., Thermodesigr. Lübeck.
Hertz, Rud., stud. jur. et cam. Köln.
Hertle, Gb., Dr., Kgl. Professor. Ansbach a. M.
Hertle, Carl, stud. jur. Lübingen.
Hertzel, Franz, Kunstmaler, Weber-Blau. 1876.
Hertzberg, Rich., stud. jur. Tübingen.
Hertz, Heinrich, Universitätsmaler. Karlsruhe. 1863–67.
Hertz, Georg, Bankcommissär. Frankfurt a. M.
Hertz, Rud., Dr., Bankier. Breslau. 1869–80.
Hertz, Wilh., Dr., Professor. Straßburg. 1872–73.
Hertzberg, Gustav, Reg.-Assessor. Posen. 1874–75.
Hertzog, Friedrich, Kaufmann. Mannheim. 1862–63.
Hertzog, Wilhelm, Kaufmann. Mannheim.
Hertzsch, Dr. med. Dr. phil. Frankfurt. 1862–63.
Hertzsch, Wilhelm, Dr. med. Dr. phil. Frankfurt. 1862–63.
Hertzsch, Julius, Dr. jur. Frankfurt a. M.
Herzfeld, Georg, Landwirthschaftsrath. Tuttgart. 1862–67.
Hesse, Wilh., Thermodesigr. Lübeck.
Hesse, Rud., stud. jur. et cam. Köln.
Hesse, Gb., Dr., Kgl. Professor. Ansbach a. M.
Hesse, Carl, stud. jur. Lübingen.
Hessel, Franz, Kunstmaler, Weber-Blau. 1876.
Hessenberg, Rich., stud. jur. Tübingen.
Hetz, Heinrich, Universitätsmaler. Karlsruhe. 1863–67.
Hetz, Georg, Bankcommissär. Frankfurt a. M.
Hetz, Rud., Dr., Bankier. Breslau. 1869–80.
Hetz, Wilh., Dr., Professor. Straßburg. 1872–73.
Hetzberg, Gustav, Reg.-Assessor. Posen. 14–15.
Hetzfeld, Friedrich, Kaufmann. Mannheim. 1862–63.
Hetzfeld, Wilhelm, Kaufmann. Mannheim.
Hetzfeld, Dr. jur. et Dr. phil. Frankfurt. 1862–63.
Hetzfeld, Wilhelm, Dr. jur. et Dr. phil. Frankfurt. 1862–63.
Hetzfeld, Julius, Dr. jur. Frankfurt a. M.
Hetzfeld, Georg, Landwirthschaftsrath. Tuttgart. 1862–67.
Hetz, Wilh., Thermodesigr. Lübeck.
Hetz, Rud., stud. jur. et cam. Köln.
Hetz, Gb., Dr., Kgl. Professor. Ansbach a. M.
Hetz, Carl, stud. jur. Lübingen.
Hetzel, Franz, Kunstmaler, Weber-Blau. 1876.
Hetz

Krieger, W., Kaufmann, Tauss.
Kroll, Rud., Lic. jur. Reg.-Rth. d. Domän. 1871–73.
v. Krug, K., stud. jur. Pfälzer.
v. Krug, Aug., Dr. Forstrath. Speyer. 1876.
Kruse, Karl, stud. phil. Oberlöwitz.
Kryger, G., Dr. phil. Mühlen.
v. Kugh, Eberh. R.-T. v. Natur. Neuenar. 1842–43.
Kuhlmann, Emil, stud. jur. Hamburg. 1869–70.
Kurz, Wilh., ev. Pfarrverweser Brackenheim. 1843–44.
Kurzenberg, Ernst, Dr. Landschaftsr. Breslau. 1867–68.
Kuster, Ferdinand, stud. jur. Hamburg.
Krüger, Theod. Friedrich. Berlin.
Krüger, G., Dr. med. Tagesarzt. Frankfurt a. M.
Krüger, Wilh., Dr. Consulting Mineral. Wirtsch. a. M.
Krüger, Georg, Dr. med. Frankfurt a. M.
Krumbiegel, Ludwig, Kaufmann. Leipzig. 1855.
Krumbiegel, H., Pfarrer. Rheinhausen. 1843–45.
Krumwiel, Paul, stud. arch. Berlin.
Krumwiel, J., Lic. th. Landesdirektor. 1874–75.
Krupp, Robert, Weinreisender. Bonn. 1862.
Krüg, Gottmundus, stud. med. Speyer.
Krüger, Jac. Reg. Direktor. 1873.
Krüger, Wilh., stud. jur. Tübingen.
Krüger, Wilh., stud. med. Wanzleben. 1865–66.
Krüger, R., stud. jur. Mannheim.
Krüger, Gust., Kaufmann. St. Gallen. 1848–50.
Krüger, Ludwig, stud. phil. Gr. Glogau.
Krüger, Aug. stud. med. Lehr. Frankfurt. 1862–63.
Krüger, Wilh., Dr. phil. Privatd. Basel.
Kuhrmeister, Karl, Ingenieur. Mannheim. 1870–71.
Kurrer, Arnold, stud. med. Tübingen.
Kuhn, Karl, Dr. Verlagsbuchhändler. Stuttgart. 1875–76.
Kuhl, Albert, Reisender. Karlsruhe. 1870–72.
Kühn, C., stud. med. Speyer.

Kuhnmann, Ch., Architekturmal. Berlin. 1829.
Kumann, Hugo, Chemiker. M. Gulmar. 1877–78.
v. Kurtz, Rud., stud. jur. et cam. Hagenau. 1877–78.
Kuhenberg, Paul, stud. jur. Mannheim. 1881.
Kuberg, Wilh., Kaufmann. Mainz. 1844–45.
Kuhl, Carl, Fabrikant. Mainz. 1879–74.
Kuhn, Ludwig, Kaufmann. Mannheim. 1844–45.
Kuhn, Jacob, Fabrikant. Mannheim. 1844–45.
Kuhn, Jacob, Dr. phil. Heidelberg. 1844–45.
Kuhn, Karl, stud. phil. Heidelberg.
Kuhn, Wilh., Dr. Verwaltungs-Rath. Mannheim.
Kuhn, Ludwig, Dr. phil. Privatd. Heidelberg. 1875–76

Wieser, Fr., Dr., Rechtsprak. Mannheim. 1881-86.
Wieser, V., Dr., Privatdocent. Mannheim. 1886—88.
Wieser, C. sand. med. Mannheim. 1882—84.
Wiesike, Wilhelm, Kaufmann. Pinneberg. 1873—75.
Wilcke, Julius, Gefr. der Artillerie. Wien.
Wild, Julius, Rechtspractikant. Hamburg.
Wilde, Otto, sand. med. Hannover.
Wilder, Hans, Dr., Gymnasiallehr. Meiningen. 1868—69.
Wilfeld, Karl, sand. med. Jugenheim.
Wilhelm, Karl, Tuchfabrikant. Aue.
Wilenberg, Werner, sand. med. Göttingen. 1881.
Wilfsdorf, Johann, stud. med. Wien.
Wilke, Ernst, Buchdr. Hannover. 1859 u. 61—63.
Wilke, Ernst, Dr., Rechtsanw. Hannover.
Wilke, Georg, Gymnasialprofessor. Hannover.
Wilke, Hermann, Dr., Rechtsanw. Hannover.
Wilke, Hermann, Dr., Rechtsanw. Hannover. 1859—63.
Wilke, Hermann, Dr., Rechtsanw. Hannover. 1869—69.
Wilke, Wilhelm, Dr., Rechtsanw. Hannover. 1859—63.
Wilkens, Otto, Dr. phil. Hannover. 1859—63.
Wilkens, Otto, Dr. phil. Hannover. 1869—69.
Wilkens, Otto, Dr., Rechtsanw. Hannover. 1881—84.
Wilkens, Otto, sand. med. Göttingen. 1881—84.
Wilkens, Wilhelm, Dr., Rechtsanw. Hannover. 1881—84.
Wilkens, Wilhelm, Dr., Rechtsanw. Hannover. 1869—69

Schmidt, Franz, Lehramtspraktikant, Heidelberg. 1879–81.
Schmidt, Karl, stud. theol. Schlatterdorf.
Schmidt, O., Reisender, Karlsruhe. 1881–82.
Schmidt, Oscar, Reg.-Rath, Karlsruhe. 1881–82.
Schmidt, Oskar, Professor, Karlsruhe. 1881–82.
Schmidt, Max, stud. Rinteln.
Schmidt, Hermann, stud. phil. Wiesbaden.
Schmidt, C., Buchhändl. Chemnitz i. Sachs. 1867–68.
Schmidt, Ernst, Dr. phil. Chemnitz. Realgymnasial-Director.
Schmidt, Emil, publ. Beamter, Staufenberg. 1848–49.
Schmidt, Cäsar, cand. jur. Gummersbach. 1881.
Schmidt, Adolf, Ingenieur. Wien. 1874–75.
Schmidt, Wilhelm, Dr. med. Wiesbaden. 1882.
Schmidt-Eberhard, A., stud. jur. Frankfurt a. M. 1864.
Schmidt, Carl, Gymnas.-Lehrer, Hanau. 1881–84.
Schneider, August, stud. jur. Freiburg. 1864–66.
Schmitz, Johann, Dr., Chemiker, Frankfurt a. M.
Schmitt, H., Maler, Heidelberg.
Schmitt, Wilhelm, Dr. jur. Heidelberg. 1862–66.
Schmitt, Joseph, stud. jur. Mainz.
Schmitt, Nikolaus, Gymnas.-Lehrer, Mainz.
Schmitt, Richard, Weinreisender, Heidelberg. 1882.
Schmitt, Carl, Hauptlandesarchivs-Rath, Darmstadt.
Schmitt, Philipp, Dr., Notar, Weinheim a. d. Bergstr.
Schmitt, Heinr., Dr., Privatdocent, Heidelberg.
Schmittlehner, Heinr., Pfarrer, Bruchsal. 1830–31.
Schmittlehner, Friedrich, Pfarrer, Rohrbach. 1876–77.
Schmittlehner, H., Pfarrer, Neckarsteinach. 1875.
Schmittlehner, Pfarrer, Wartberg. 1877–81.
Schmid, Ph., Dr. jur., Referend. Darmstadt. 1861–64.
Schmid, W., Dr. med. Ettlingen. 1874–76.
Schmid, Wilh., Oberbaurath a. D. Heidelberg. 1879.
Schmid, Johannes, stud. med. Basel.
Schmid, Fabr., Dr. med., pr. Arzt, Heidelberg. 1876.
Schmid, Hugo, stud. med. Prag.
Schmid, Ludwig, Reisender, Pforzheim. 1881–82.
Schmid-Eberhard, J., Prof. Karlsruhe. 1874–75.
Schneider, Hugo, stud. jur. Heidelberg.
Schnabel, Gm., Zugenieur, Mannheim.
Schnabel, Karl, stud. jur. Tübingen. 1881–82.
Schnabel, Karl, stud. phil. Darmstadt. 1879–80.
Schneider, Karl, stud. theol. Heidelberg.
Schneider, B., Realgymnasial-Lehrer, Mainz. 1862–63.
Schneider, Wilh., Dr. phil. Gießen. 1874–76.
Schneider, C., Buchhändl. Mannheim. 1880–82.
Schneider, Wilh., Pfarrer, Bergzabern.
Schneider, Otto, Gymnasiast. Mainz. 1863–65.
Schneider, Wilh., Dr. phil. Darmstadt. 1858–59.
Schneider, Wilhelm, Reisender, Berlin. 1881.
Schneider, Ludwig, Dr. phil. Darmstadt.
Schmitz, Philipp, Privatdocent, Heidelberg.
Schmitz, Wilh., stud. med. Trier.
Schmitz, Joh., Dr. med. Heidelberg. 1860.
Schmitz, Joh. B., Buchhdl. Aschaffenburg. 1872–73.
Schmitz, Dr. jur., Notar, Mainz. 1881–82.
Schmitthenner, Ludw., stud. jur. Offenbach.
Schmitthenner, Ernst, Dr. jur. Mainz.
Schneider, Ludwig, Dr. jur. Darmstadt.
Schneider, Carl, stud. jur. Heidelberg.
Schneider, Conrad, stud. jur. Gernsheim.
Schnorr, Karl, Kammer-Präsident a. D. Bonn.
Schnorr, Wilhelm, Maler, Frankfurt a. M.
Schnitthenner, J., Lyzeum Prof. Heidelberg. 1860–64.
Schmitz, Karl, Maler, Mainz.
Schnitter, L., Dr. jur. Heidelberg. 1878–80.
Schnitzler, Joseph, Dr. jur. Mainz. 1861–62.
Schnitzler, Joseph, Dr. jur. Mainz.
Schnitzler, Joh. Baptist, Kaufmann. 1880–83.
Schnitzler, Joh. Baptist, Kaufmann. 1880–83.
Schnorr, Ferdinand, Fabrikbesitzer. 1862–70.
Schnorr, Wilhelm, Fabrikbesitzer. 1862–70.
Schnorr, Karl, Dr. jur. Wien.
Dr. Schober, Karl, Dr. phil. Aachen. 1870–71.
Schreiber, Georg, stud. jur. Berlin. 1864–66.
Schreiber, Heinrich, Pfarrer, Bonn.
Schreiber, Georg, stud. theol. Bierbarg.
Schreiber, Karl, Dr. jur. Kgl. Landgerichts-Rath. 1870.
Schreiber, Leon, Dr., Chemiker, Hannover. 1878.
Schreiber, Wilhelm, Architekt u. Lehrer, Berlin.
Schreiber, H., prakt. Arzt, Karlsruhe. 1878–80.
Schreiber, Dr. jur., Referend. Darmstadt. 1881–82.
Schreiber, Ernst, Buchhändl. Chemnitz. 1867–68.
Schreiber, Ernst, Buchhändl. Chemnitz. 1867–68.
Schreiber, Karl, Kaufmann. Gießen. 1867–68.
Schreiber, C., Bonn. 1881–82.
Schuch, Joh., pr. Arzt, Berlin. C.-R. 1868.
Schuch, Ernst, pr. Gemeindevorsteher, Heidelberg.
Schuch, Jakob, Kgl. Landrath, Zweibrücken.
Schuch, Joh. Jos., Staatsanwalt, Kaiserslautern. 1872–73.
Schuch, Franz, stud. Neuenahr.
Schuh, Max, Dr. phil. Privatgelehrter, Heidelberg. 1879.
Schuh, Theodor, Dr. phil. Privatgelehrter. 1868–69.
Schuh, Ludwig, stud. theol. Heidelberg.
Schuler, Carl, Oberförster, Wiesbaden. 1872–81.
Schuler, Carl, Oberförster, Nierstein. 1872–81.
Schuler, Wilhelm, Kgl. Forst-Verwalter. 1872–81.
Schuler-Schlosser, K., Kgl. Forst-Verwalter. 1872–81.
Schuler-Schlosser, K., Kgl. Forst-Verwalter. 1872–81.
Schuler-Schlosser, K., stud. rer. nat. Gießen.
Schum, Gustav, Universitäts-Secretär, Heidelberg.
Schumacher, H., Dr. Prof. Darmstadt. 1867–68. 72.
Schumacher, Ferdinand, Privatier, Karlsruhe.
Schumacher, Karl, Pfarrer, Mainz. 1858–61.
Schumacher, Wilh., stud. jur. Mainz.
Schuster, Wilh., stud. phil. Heidelberg.
Schuster, Wilh., stud. jur. Heidelberg.
Schuster, Ludwig, Dr. jur., Referend. Darmstadt.
Schuster, Carl, Reisender, Worms. 1872–81.
Schuster, Carl, Reisender, Worms. 1872–81.
Schuster, Wilhelm, Reisender, Worms. 1872–81.
Schuster, Wilhelm, Reisender, Worms. 1872–81.
Schuster, Wilhelm

Wagner, O., Kaufmann, Freiburg. 1876—84.
Wagner, Adolphe, Kaufmann, Hannover.
Wagner, Eug., Bergrath, Bockenheim. 1863—74.
Wagner, Friedr., Kaufmann, Crefeld. 1879—85.
Wagner, H., Dr., Kaufmann, Cöpenhaun. 1869—70.
Wagner, Dr. A., Berlin, Wertheim. 50—54, 56—61.
Wahnschaffe, Max, stud. jur. Neuruhe. 1881—85.
Wahl, Adolf, D. D., Stadtrat, Colberg.
v. Waldenfels-Lauf, C., Landrichter Gießener. 54—56.
v. Waldow, H., Referend. Frankfurt a. O. 1867—84.
v. Waldow, A., Herrn.-Direktor, u. Rittergutsbesitzer, Hirschmann. 1872—75.
Waldthausen, Carl, Dr., Afseffor, Berlin. 1873—78.
Wälchler, Gustav, Forstrat, Mannheim.
Walcker, Christoph, Kaufmann, 57 bis. 59—62.
Walter, Carl, Geh. Bergdirekt. Breslau. 1847.
Walter, H., Staatsbaur. Hofbaumeister. 1865—69.
Walther, Ernst, Bergrath. Lechatal a. Berlin. 1863.
Walther, Gust., Kaufmann. Berlin. 1865—69.
Walther, Gust., Kgl. Rath, Berlin.
Walther, Gustav, Bürgermeister, Bergzabern. 1864—66.
Walther, Julius, Bürgermeister, Pforzheim. 1854—56.
Walther, Wilh., Landgerichtsdir. Darmstadt. 1844—66.
Walther, Hugo, Kgl. Landgerichtsdir. 1876—79.
Walther, Wilhelm, Bürgerm. Mittelbergheim. 1875—80.
v. Walther, Chr., Dr., Geh. Rath, Darmstadt.
Walther, Adolf, Weinhandl. Mainz-Gießen. 1846—56.
Wahl, W., Dr. med. Heidelberg. 1863—67.
Wahl, Ludwig, Mechan. Karlsruhe. 1853—54.
Wahl, Aug., Rechtsanwalt. Mannheim. 1861—66.
Wahl, W., Dr. chem. Heidelberg. 1861—63.
Wahl, Wilh., Kaufmann, Heidelberg. 1877—78.
Wahl, A., Landgerichtsrath, Mannheim. 1864—65.
Wahl, Ernst, Rechtspraktik. Pforzheim. 1868—69.
Wahl, Ludwig, Kaufmann, Heidelberg. 1877—78.
Wahl, Ad., Kaufmann, Mannheim. 1864—65.
Wahl, Wilh., Kaufmann, Heidelberg. 1877—78

Inhalts-Uebersicht.

Jubel-Fest.

Seite

Vorfeier in der Aula am 29. Juli 1886. Von Aug. Thorbecke-Heidelberg 82

Fest-Bericht:

I. Vorbereitungen und Begrüßungsakt in der Festhalle am 2. Aug. 1886. Von Adolf Koch-Heidelberg 97

II. Der erste Festtag, Dienstag d. 3. Aug. 1886. Von Rd. Koch-Heidelberg
1) Festgottesdienst in der Heiliggeistkirche 115
2) Der Festakt in der Aula 117, 127
3) Das Schloßfest. Von Josef Durm-Karlsruhe 133

III. Der zweite Festtag, Mittwoch den 4. Aug. 1886
1) Der Festakt in der Heiliggeistkirche. Von Adolf Lic. Meyer-Heidelberg 148
2) Das Festmahl im Museum. Von Arthur Kleinschmidt-Heidelberg . 149
3) Der Fackelzug. Von Rob. Davidsohn-Heidelberg 151

IV. Dritter Festtag, Donnerstag den 5. August 1886
1) Die Ehren-Promotionen. Von Rob. Davidsohn-Heidelberg . . . 152
2) Der Commers im großherzogl. Schlosse zu Karlsruhe. Von Arthur Kleinschmidt-Heidelberg 165

V. Vierter Festtag, Freitag den 6. August 1886
1) Der historische Festzug. Von Rob. Davidsohn-Heidelberg . . . 171
2) Der Commers in der Festhalle. Von Rob. Davidsohn-Heidelberg . 191

VI. Fünfter Festtag, Samstag den 7. August 1886
Schlußbeleuchtung und Feuerwerk am Kurt Ober-Heidelberg . . . 194

VII. Das Festfrühstück auf dem Schloß, Sonntag den 8. August 1886. Von Rob. Davidsohn-Heidelberg 195

Die alte Pfalz im Festzuge. Von Jakob Wille-Heidelberg 11

Seite

Die Festhalle. Von Jos. Durm-Karlsruhe 17

Aus den Werkstätten des historischen Festzugs 18

Beleuchtung und Wasserversorgung der Festhalle 20

Der Festzug I. II. Von Karl Hoff-Karlsruhe 34

do. III./IV. do. 50

do. V. do. 68

Das neue Siegel der Universität Heidelberg 68

Die Heidelberger Fest-Medaille 86

Die Ehrengeschenke ehemaliger Heidelberger Studirenden der Schweiz. Von R. Fust-Basel 87

Ueber den malerischen und plastischen Schmuck der Aula. Von W. Scheuermann-Heidelberg 136

Die Musik im Festzuge. Von G. M. Schletterer-Augsburg 174

Eisenbahn, Post und Telegraphie während der Jubiläumstage. Von Adolf Koch-Heidelberg 199

Die Adresse der Berliner Universität. Von Th. Mommsen-Berlin . . 216

Nachtrag. Von Adolf Koch-Heidelberg 223

Liste der Festtheilnehmer:

I. Fürstliche Personen 228

II. Gesandte 228

III. Corpus Academicum 229

IV. Ehrengäste 229

V. Gäste die nachträglich zu den offic. Festtheilnehmern zugezogen worden 230

VI. Studenten und Studentenvereine 231

VII. Verzeichniß der Studirenden 231

VIII. Die übrigen Festtheilnehmer 233

Historische Aufsätze und Biographien.

A. Historische Aufsätze.

Die Gründung der Heidelberger Universität. Von Adolf Koch-Heidelberg 13, 24

Scenen aus dem Heidelberger Studentenleben einst und jetzt. Von G. . 19

Die Universität Heidelberg unter der Regierung Karl Friedrichs (1803—1811). Von Karl Obser-Heidelberg 31, 41

Die Sepiter der Universität Heidelberg. Von Wilhelm Lübke-Karlsruhe . 57

Sommertage in Rudolfzell. Von Ribeira von Freydorf-Karlsruhe . . 29

Friedrich der Siegreiche und die Schlacht bei Seckenheim. Von Karl Barack. 34

Erinnerungen an meinen lieben Joseph Victor. Von Fritz Tahn-Königsberg 37

Heidelberg seit 1869. Von Wilhelmi-Heidelberg 44

Die königliche Aerbinter der Universität Heidelberg. Von O. H. Becker-Heidelberg 48, 186

Karl Ludwig und die Pfalz im 17. Jahrhundert. Von Georg Weber-Heidelberg 53

Perkeo. Von Theodor Mc-Monnhaim 62

Otto Heinrich beruft einen Gothschmied. Von Marx Rosenberg-Karlsruhe . 65

Der Heidelberger Krieger. Von Otto Peters-Heidelberg 66

Das Universitäts-Hauptgebäude. Von Jul. Durm-Karlsruhe 70

Ott Heinrich in der Neuburger Zeit. Von Robert Holtzer-Heidelberg . . 73

Der Schloßhof nach d. J. u. Franz um 1685. Von Marx Rosenberg-Karlsruhe 81

Heidelberger Studentenleben vor hundert Jahren. Von W. Schlüter-Darmst. . 84

Heidelberger Humor. Von Karl Obser-Heidelberg 87

Meister auf der „Hirschgasse" 1626. Von Otto Peters-Heidelberg . . . 96

Der Heidelberger Schäfflertanz im Jahre 1690. (Aus dem Hortus Palatinus) 101

Heidelbergs dolota. Von Robert Holtzer-Heidelberg 105

Johann Casimir und die Neustädter Hochschule. Von Leyser-Neustadt . 110

Die Heiliggeistkirche in ihrer Beziehung zur Stadt und Hochschule Heidelberg. Von Friedrich Schwarz-Heidelberg 113

Ein Komitat. Von v. Hammerstein-Mdy 196

Ein Besuch Nürnberger Patrizier beim Meister Joseph Bitter v. Scheffel im Jahre 1861. Von Albert von Freydorf-Karlsruhe 143

Das Museum. Von Eduard Lobstein-Heidelberg 145

Der Ursprung der ältesten Festbuch. Von Gustav Schenkel 147

Die Minister der früheren Jahrhdtn. Von August Thorbecke-Heidelberg . 156

Den Kinder Wunderhorn. Von Friedrich Pfaff-Freiburg 157

Damm in Heidelberg. Von Samuel Brandt-Heidelberg 162

Eine Erinnerung aus dem Frühjahr 1848. Von Otto Roquette-Darmstadt . 163

Das mineralogisch-geologische Institut. Von H. Rosenbusch-Heidelberg . 204

Das Museum-Cabinet. Von C. Leuzigsberger-Heidelberg 205

Die anatomische Anstalt. Von K. Gegenbaur-Heidelberg 206

Die Heiliggeistkirche in ihrer Beziehung zu dem Jubelfest der Universität Heidelberg. Von Lang-Karlsruhe 207, 210

Die studentischen Verbindungen zu Heidelberg . . . . .

Erinnerungen aus dem Heidelberger Studentenleben der Jahre 1844 45. Von C. Hackel-Potsdam 220

B. Biographien.

Ruprecht I. Kurfürst von der Pfalz. Von Jakob Wille-Heidelberg. . . 6

Hugo Donellus. Von Otto Karlowa-Heidelberg 56

Digitized by Google

	Seite
Friedrich Christoph Schlosser. Von B. Erdmannsdörffer-Heidelberg	76
Elisabeth Charlotte. Von Karl Pfaff-Heidelberg	89, 106
Samuel Pufendorf. Von G. Gierke-Heidelberg	91
Anna Gonzaga, Pfalzgräfin bei Rhein. Von Richard Kleinschmidt	121, 139
Erinnerungen an Ludwig Häusser. Von Wilhelm Duden-Posen	123
Karl Daub. Von H. Holtzmann-Straßburg	137
Paul Melissus. Von Karl Bartsch-Heidelberg	142
Georg Friedrich Creuzer. Von Fritz Schöll-Heidelberg	160
Ernst Immanuel Bekker. Selbstbiographie	166
Anton Friedrich Justus Thibaut. Von Otto Karlowa-Heidelberg	167, 178
Friedrich Tiedemann. Von Karl Gegenbaur-Heidelberg	177
Liese Tutt. Von Arthur Kleinschmidt-Heidelberg	184
K. J. A. Mittermaier. Von J. Mittermaier-Heidelberg	201
Kurt Wilckens	215
Joseph Turm	215
Kurt Hoff. Von Adolf Koch-Heidelberg	215

Gedichte.

	Seite
Heidelberg-Jungbrunn. Von Karl Woermann-Dresden	5
Heidelberger Alte-Herren-Lied. Von Karl Bartsch-Heidelberg	15
Lob der Stadt Rudolfzell. Von J. B. von Scheffel-Karlsruhe	59
Herzenskätzlein.	83
Studios Abschied	85
Zu Josef Bitter von Scheffel's 60. Geburtstag. Von Fritz Dahn	41
Thronpromotion. Von F. Picard-Heidelberg	50
Luther. Von Adolf Freiherr von Schack-München	51
Festgruß. Von Otto Roquette-Darmstadt	61
Die alten Herren. Von Fr. Meyer von Waldeck-Heidelberg	64
Deutsche campanier von Joseph Viktor Scheffel-München	65
Festgruß eines alten Würzburgers. Von Adolf Permwerth von Bärnheim-München	67
Elisabeth Charlottens Klagelied. Von Heinrich Bierordt-Karlsruhe	78
Eine Huldigung. Von Ludwig Anzengruber-München	80
Prolog zur Borfeier in der Aula. Von Otto Lefler-Heidelberg	82
Der Reisende und der Wanderer. Von K. A. Woll-Straßburg	87
Die Kur im deutschen Wappen. Von G. von Tübingen-Stuttgart	96
Zu Kaiser Wilhelms Fest. Von Otto Roquette-Frankfurt a. M.	100
Heidelberger Erhebung. Von K. A. Woll-Straßburg	104
Wärs' ich noch einmal wieder jung. Von J. Trojan-Berlin	104
Jung Heidelberg	111
Lied auf Heidelberg. Mitgetheilt von Karl Bartsch-Heidelberg	120
Des Engeren Allmotiv- und Festklang-Lied. Von J. B. von Scheffel-Karlsruhe	125
Einzug und Von Theodor Mairer-Tübingen	135
Willkommen von Heidelberg. Von J. A. Amplander-Schweiz	136
Gedicht auf Heidelberg (deutsch). Von Paulus Melissus	142
Zwei Liedchen. Von Emanuel Hannemann-Düsseldorf	142
Gaudiana reunionis. Von J. B. von Scheffel-Karlsruhe	144
Festgruß (lateinisch). Von Chr. Fr. von Blumhof-Petersburg	156
Abschiedslied (1848). Von Otto Roquette-Darmstadt	168
Den Freunden von 1846-47. Von Obin	178
Studentenlieben für das Jubiläum. Von Ludwig Eichrodt-Lahr	191
Lied zum Lobe der ersturmmten Heidelberger Lumpenglock. Von Friedrich Pfaff-Freiburg	196
Ein Wörtlein spricht. Von C. Curtz-Karlsruhe	198
Der getreue Prinz. Von Friedrich Oetker-Lahr	198
Jubiläums-Bächer. Von Hugo Blümberg-Danzig	199
Die Naturkraft. Von H. Hoffen-Heidelberg	200
In honorem Scholtei. Von Karl Mayer-Freiburg i. B.	205
Jubiläums-Epriche. Von G. Weitz-Heidelberg	217
Vorbei. Von Wp. M. Meyer-Heidelberg	219
Spieße einer Mitgliedes der Commission. Von L. M.	220

Miscellen und Humoristisches.

Die Examen-Krankheit. Von G. Weitz-Heidelberg	69
Die akademische Gerechtigkeit	103
L Geschichte vom „Bundesstaate". Humoreske in Pfälzer Mundart von M. Barack-Stuttgart	103
Die Würdenträger des Prorectors	139
Das große Fuß. Von Karl Pfaff-Heidelberg	156
Die Ehrengeschenke und Glückwünsche zum Jubiläum. Von Fritz Schöll-Heidelberg	174
Studentenleben des Königs Ruprecht zu Heidelberg. Von Saarstand-Trier	174
Die Umtaufung des Corps-Namens „Bundesmum"	176
Eisenbahn, Post und Telegraphie während der Jubiläumstage. Von Adolf Koch-Heidelberg	199

Fest-Notizen.

Wohnungsfrage	20
Notiz das Schlofsfest betr.	20
Gedenkfest des Frankfurter Tivoleen	20
Vorläufiges Programm der Festlichkeiten	20
Theilnahme an den Festlichkeiten	35
Empfangsbureau	36
Orientirungsplan zum Hifter. Festzug	36
Festzug am Mittwoch, 4 August	52
Motivumzug am Samstag, 7. August	52
Commers in der Festhalle Freitag, 6. August	52
G.-C.-Commers, Mittwoch, 4. August	52
Aufführung von Kretschmer's „Großen Festmesse", componirt von Ph. Wolfrum, in der Heiliggeistkirche. Samstag 7. August	52
Kirchen-Concert in der Heiliggeistkirche, Sonntag, 1. August	52
Einladung der Heidelberger Freimaurerloge an auswärtige Freimaurer	52
Extrazug von Berlin und Eisenbahn-Fahrpreis-Ermäßigung	52
Speise und Trank in der Festhalle	72
Festabend auf dem Schloß am Samstag, 8. August	72
Bekanntmachung des großh. Bezirksamtes Heidelberg betr. die Aufrechterhaltung der öffentl. Ordnung und Sicherheit während der Jubiläumsfestlichkeiten	72
Wein- und Bierschank in der Festhalle	220
Thätigkeit der Wirthschafts- und Wohnungscommission, sowie der Commission für Aufschmückung der Stadt	220

Verschiedenes.

Vorwort	3
Erster Bericht über die Ehrengabe ehemaliger akadem. Bürger der Ruperto-Carola	19
Zweiter do. do.	52
Dritter do. do.	196
Statut der Heidelberger Jubiläumsstiftung	88
Nachtrag zum Bericht über die Ehrengabe ehemaliger akadem. Bürger der Ruperto-Carola	222
Scheffel-Denkmal in Heidelberg (Entwurf)	26
Ehrengabe aus Amerika	88
Brief und Schenkung früherer Heidelberger Studenten in Amerika	88
Auffahrung	88
Aufforderung an die studentischen Corporationen	88
Berichtigungen	88, 104, 176, 222
Weiß	104, 222
Schlußwort. Von Adolf Koch und Otto Petters-Heidelberg	227

Illustrationen.

A. Titelblatt, Kopf- und Randleisten, Initialen und Vignetten.

Titelblatt. Von Hermann Goetz-Karlsruhe (eine Seite)	1
Kopf zur Chronik. Von Hermann Goetz-Karlsruhe.	
Illustration zu Heidelberg-Jungbrunn von Karl Woermann. Von H. Lieb-Karlsruhe	5
Initiale D. Heidelberger Hofstaat nach Seb. Münster	13
Gedenkblatt aus dem Album eines Heidelberger Studenten. Von H. Lieb-Karlsruhe	33
Initiale V. Von E. Curtz-Karlsruhe	35
Kopfleiste zu Heidelberg tot 1869 von Karl Wilckens. Von C. Wimmer-Karlsruhe	44
Schlußvignette. Von demselben	46
Randleiste zu Luther von Schack. Von K. Gogel-Karlsruhe	51
Schlußvignette. Von O. Bolz-Karlsruhe	60
Illustration zum Festgruß von Otto Roquette. Von H. Lieb-Karlsruhe	61
Kopfleiste. Von demselben	62
Initiale H. Von Kuno Meyer in München	64

Digitized by Google

Seite

Illustrationen zum Festzug von A. Permoserb von Boernstein. Von H. Kley-Karlsruhe 67
Initiale D. Von Josef Durm-Karlsruhe 70
Festfeste. Von O. Bort-Karlsruhe 83, 228
Festfeste zum Festherold 1. Von H. Klen 97
Initiale A zum Festherold 1. Von K. Hoffacker-Berlin 97
Schlußvignette. Von C. Wimmer 103
Initiale D. Von K. Fossoder-Berlin 105
Initiale S zum Besuch Nürnberger Patrizier bei Scheffel. Von O. Bort-Karlsruhe 143
Initiale C. Von Pfeiffer-Schiff Lichtenberg 160
Schlußvignette. Von Hermann Goetz-Karlsruhe 190
Initiale I. Von F. Goetz-Karlsruhe 191
Initiale V. Von Pfeiffer 196
Kopfleiste. Von H. Kley-Karlsruhe 206
Initiale D. Von Long-Karlsruhe 207
Randleiste. Von M. Honegger-Karlsruhe 217
Vignette. Von F. Hein-Karlsruhe 218
Illustration zu „Rückblick“ von Adolf Koch. Von A. Bogen-Karlsruhe 223
Vignette (Schlußwort). Von Bort-Karlsruhe 227
Schlußvignette. Von Long-Karlsruhe 240
Kopfleiste. Von H. Kley-Karlsruhe 241

B. Porträts.

Se. Königl. Hoheit Großherzog Friedrich von Baden mit Autographen. Von Hermann Goetz-Karlsruhe 4
Kurfürst Karl Friedrich mit Festfeste 29
Jos. Bircher von Scheffel (eine Seite). Von Anton von Werner-Berlin 39
Karl Ludwig (nach einer Miniatur) 55
Hugo Donellus mit Festfeste 67
Kurfürst Otto Heinrich 75
Friedrich Christoph Schlosser mit Autograph 77
Elisabeth Charlotte 91
Samuel Pufendorf 93
Johann Caspar. Bluntschli 111
Ludwig Schäfer 124
Karl Friedrich Bahd 129
Puni Mirissua mit Autograph 141
Georg Friedrich Kreuzer 161
Ernst Immanuel Bekker 166
Anton Friedrich Justus Thibaut 170
Friedrich Tiedemann 178
Friedrich der Siegreiche nach einem Originalgemälde von Albrecht Aldorfer gezeichnet von Wilhelm Trübner-München 185
K. J. A. Mittermaier 203
Karl Wilckens 214
Joseph Durm 216
Karl Hoff 216

C. Bilder aus der V. Säcular-Feier.

Festzugs-Styzen 1. Chevalier Amprecht 1. (eine Seite) Von H. Kley-Karlsruhe 12
Aufstieg der Hauptgaste der Jubiläums-Festhalle (eine Seite). Von Josef Durm-Karlsruhe 16
Festzugs-Styzen II. Friedrich der Siegreiche (eine Seite). Von H. Kley-Karlsruhe 25
Die Gruppe der Universität Heidelberg mit der zum Jubiläum geschmückten Buche. Von Josef Durm-Karlsruhe 28
Festzugsstyzen III. Wagen der Universität (eine Seite). Von H. Kley-Karlsruhe 45
Festzugsstyzen IV. Churfürstlicher Marstall (eine Seite). Von H. Kley-Karlsruhe 59
Das neue Universitäts-Siegel. Von H. Goetz-Karlsruhe 68
Griff zum neuen Universitäts-Siegel entworfen von H. Goetz-Karlsruhe Von A. Bogen-Karlsruhe 69
Eingang des Universitäts-Hauptgebäudes im Festschmuck. Von Josef Durm-Karlsruhe 71
Festzugs-Styzen V. Churfürst Karl Ludwig (eine Seite). Von H. Kley-Karlsruhe 78
Das Festhaus der Universität (eine Seite). Von H. Goetz-Karlsruhe 83
Das silberne Scheffelhorn. Von H. Goetz-Karlsruhe 85
Die Heidelberger Festmedaille. Von demselben 86

Seite

Das Innere der Heiliggeistkirche. Für die Fest-Chronik gezeichnet von W. Südening-Heidelberg 114
Der Festakt in der Aula. Nach der Natur aufgenommen. Von H. Kley-Karlsruhe 116
Die Ehrenbürger des Prorektors. Gestiftet von Sr. K. Hoheit dem Großherzog Friedrich von Baden 117
Stizze zum Zusammen der armen Aula. Von H. Kley-Karlsruhe 128
Die Gründung der Universität. Wandgemälde in der neuen Aula der Universität von F. Keller-Karlsruhe 129
Die vier Fakultäten. Deckengemälde in der neuen Aula. Von R. Gleichauf-Karlsruhe 131
Genius der Wissenschaft und Kunst. Bronzefiguren in der neuen Aula, modellirt von Adolf Herr-Karlsruhe 133
Das Innere des Schloßhofes am Abend des 8 August 1886. Nach einer Stizze von Oberbaurath Durm gezeichnet von H. Kley-Karlsruhe 134
Fackelzug am Mittwoch den 4. Aug. 1886. Von H. Kley-Karlsruhe 151
Ehrenpromotionen in der Heiliggeistkirche am 5. Aug 1886. Von H. Kley-Karlsruhe 153
Typen aus dem hiesigen Festzuge. Von H. Kley-Karlsruhe, 2 Holzbilder 168, 169
Der Festzug kommt! Von C. Goetz-Karlsruhe 174
Die moderne Studentenschaft im Festzug vor dem Fürstenportalbau. Von H. Kley-Karlsruhe 173
Das Innere des Fürstenportalbaus. Nach dem Arrangement der Möbelfabrik von C. Seeger-Mannheim, gezeichnet von A. Hausser-Mannheim 175
Der Kommers in der Festhalle (eine Seite). Von H. Kley-Karlsruhe 188
Belauschung des Heidelberger Schlosses. Von H. Klen-Karlsruhe 193
Gartenfest gegeben von der Museumsgesellschaft am 7. Aug. 1886. Von H. Kley-Karlsruhe 195
Beim großen Fest am Sonntag den 8. August 1886 (eine Seite). Von H. Kley-Karlsruhe 197

D. Verschiedenes.

Steiner Anprechts 1. 7
Stiftungsurkunde der Universität Heidelberg von 1. Oktober 1386 (verkleinerte Reproduktion nach dem Original) 14
Begebenheit auf dem Heidelberger Universitätsphyne am 14. Juli 1801 18
Victor von Scheffels Studierstube in Mettnau. Von H. Kley-Karlsruhe 29
Das Innere von Scheffels Arbeits-Zimmer auf der Mettnau. Von Anton von Werner-Berlin 31
Blick auf Scheffels Arbeits-Zimmer in Radolfzell auf den Hohentwiel. Von Anton von Werner-Berlin 40, 41
Das akademische Krankenhaus in Heidelberg aus der Vogel-Perspektive mit Bird-Flug (eine Seite). Von C. Sutter-Worms 47
Statue des Perkeo 57
Der Heidelberger Fasser 63
Schema der alten Aula-Decke. Von Josef Durm-Karlsruhe 66
Alter Fasser. Von Josef Durm-Karlsruhe 70
Der Heidelberger Schloßhof. Von J. U. Krauß 71
Meister auf der „Heidspalte“ 1820 81
Der Heidelberger Schloßgarten im Jahre 1690 98
Denkmünze auf die Zerstörung Heidelbergs 101
Das Collegienhaus in Neustadt a. H. 107
Illustrationen zu Scheffel's: Ich wär er doch ein Ritter rc. Für die Festchronik gezeichnet von K. Hoffacker-Berlin 112
Ein Komitat. Von H. Kley-Karlsruhe 128
Das große Fest des Kurfürsten Karl Ludwig 140
Das Museum zu Heidelberg 145
Jubiläums-Münze von 1686/1786 156
Blick auf den Neuen Universitätsplatz 159
Das Heidelberger Schloß von Norden gesehen. Nach einer Radierung von J. U. Krauß (um 1683) 161
Die klassischen Kulturen der Universität in Heidelberg. Von L. Schurz in München. (Doppelseitig.) 180, 181
Die vier Fakultäten. Von Franz Meyer-München 200
Grundriß der Heiliggeistkirche. Von Durm-Karlsruhe 200
Längsschnitt der Heiliggeistkirche. Von Durm-Karlsruhe 209
Querschnitt durch Chor und Langhaus der Heiliggeistkirche. Von Long-Karlsruhe 210
Wappenschild der studentischen Verbindungen. Eine Seite 212
Geschenk der ehemaligen Schweizer Studenten an die Stadt Heidelberg 226

Fest-Literatur.

Alt-Heidelberg, du feine, Heidelberger Lieder ernsten und heiteren Inhalts 104
Die Festgedenken des hist. Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86 136
Behaghel, O., zur Frage nach einer mitteldeutschen Schriftsprache 136
Bolz, Heidelberger Schmerz 221
Calvari, O., philol. Jubiläumsgrüße 221
Christ, K., eine urkundliche Geschichte der vier großen Fässer I. 222
Cramers-Feder 221
Das Gerichtsleben in Heidelberg während des neunzehnten Jahrhunderts 222
Eberich, G., Heidelberg und seine Universität 104
Eitz, L., zum Heidelberger Jubiläum 221
Erinnerung an den Festzug zur Jubiläumsfeier in Heidelberg 221
Festkommers der Akadem. Lesehalle 221
Festschrift des hiesor. philol. Vereins zu Heidelberg 136
Festzug zum Jubiläum (Leporello-Album) 86
Gagern, H., Briefe v. Heidelb. Professoren und Studenten verf. vor 200 Jahren 136
Hopf, C., Heidelberger Studentenleben zu Anfang unseres Jahrhunderts 200
Hüpeden, P., Almanach der Universität Heidelberg 221
Huffen, R., Hoch Heidelberg! Burschenlieder 104
Inaiytus litterarum universitati Ruperto-Carolae erl. v. Adam 104
Knod G., Olympiodorus und die Universität Heidelberg 199
Löwenberg, J., Ja war zu Heidelberg Student, comp. von A. Rose 136
Mühlen, J., Der Reitel las Texte 199
Mor, P., Heidelberg 88
Marquardsen, H., K. A. von Bangerow und Robert von Mohl 88
Mohl, R., Heidelberg gefeiert von Dichtern und Denkern seit 5 Jahrh. 20

Mitscherlich, F., Antidermin-Linimens 120
Mittermaier, K., Bilder aus dem Leben v. K. J. A. Mittermaier 88
Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses, herausg. v. Heidelb. Schloßverein Heft 3/4 176
Nasse, A., Die Doktrin-Literatur 136
Pfaff, Fr., Romanist und germ. Philologe 139
Plan der Stadt Heidelberg und Umgebung 221
Rud. Fasti Ariosti carmina rec. Alex. Hübler 104
Ruperto-Carolina, Z., Die Heidelberger Universitätsjubiläen der letzteren Jahrh. 221
Sachs, Th., Lire und Ihre Zuhörerbericht des städt. Laboran. Heidelberg 1884/85 221
Salzer, K., Beiträge zu einer Biogr. Dietzheinrichs 221
Schäfer, H., Die allg. Dermatitis 221
Stieber, C. W. H. L., Die theol. Fakultät an der Großherz. bad. Universität Heidelberg von 1386—1886 139
Heidelberger Studentenleben Einst und Jetzt 220
Thorbecke, K., Die älteste Zeit der Universität Heidelberg 1386—1449 104
Toepke, G., Matrikel der Universität Heidelberg v. 1386—1662 222
Ueber die Lebensdauer der Kurfürsten und Pfalzgrafen Friedrich I. und Ludwig V. 221
Ullmer, K. H. W., Fer von Heidelberg 222
Verein Heidelberger Monatsdienstverschickung. (Bild) 104
Wolfmannsdorff, K., Lieghard Fiepein Reimspruch über das Krautbrustschießen 1554 136
Wolfmannsdorff, K., Die Erziehung Friedrichs des Siegreichen 221
Weber, K. H., Im Pfalzgrafenschloß 221
Winkelmann, E., Urkundenbuch der Universität Heidelberg 222
Zerrenner, O., Erinnerungen an J. V. von Scheffel 224
Zusammenstellung der Vorlesungen 1804—1886 221

Digitized by Google

Alphabetisches Verzeichniß
der
Autoren und Künstler.

Seite

Alt-Mannheim 62
Amerianer-Schweiz 136
Bachmann-Heidelberg 218
Baracke-Stuttgart 103
Barrisch, Karl-Heidelberg . . 8, 15, 84, 190, 142
Becker, Otto-Heidelberg 49, 227, 185
Bekker, G. J.-Heidelberg 106
Bott-Karlsruhe 60, 80, 143, 227, 228
Brandt-Heidelberg 153
Carlson-Karlsruhe 214
Christ-Heidelberg 217
Daums-Karlsruhe 16, 17, 98, 70, 71, 215
Dohm, Felix-Königsberg 87
Dondorf-Heidelberg . . . 151, 169, 171, 191, 195
Eichrodt-Ober 191
Eisenlohr-Heidelberg 218
Erdmannsdörffer-Heidelberg 76
Eyth, H.-Karlsruhe 88, 168
Eyth, K.-Karlsruhe 205, 219
v. Freudorf-Karlsruhe 97, 141
Fuchs-München 60
Gagel-Karlsruhe 51, 191
Gegenbaur-Heidelberg 177, 206
Gerster-Rohr 198
Gretzel-München 65
Gierke-Heidelberg 81
Gleichauf-Karlsruhe 131
Gorh-Karlsruhe . . 1, 4, 68, 69, 83, 85, 86, 179, 190
Haeckel-Potsdam 220
v. Hammerstein-Metz 196
Hanfer-Mannheim 175
Herr-Karlsruhe 133
Hein-Karlsruhe 218
Henoumont-Düsseldorf 142
Herbst-Heidelberg 217

Seite

Hoff-Heidelberg 217
Hoff-Karlsruhe 84, 50, 86
Hoffacker-Berlin 97, 105, 111
Hosden-Heidelberg 220, 217
Holtmann-Ettenburg 137
Honegger-Karlsruhe 217
Kamp Otto-Frankfurt a. M. 106
Karlowa-Heidelberg 86, 167, 178
Keller-Karlsruhe 139
Kleinschmidt-Heidelberg . . . 121, 139, 143, 156, 184
Kley-Karlsruhe . . 6, 12, 35, 39, 45, 59, 61, 62, 67, 72, 77, 122, 116, 126, 128, 151, 153, 165, 169, 179, 188, 193, 195, 197, 203, 211
Koch, Adolf-Heidelberg 13, 24, 97, 115, 159, 216, 223, 227
Koenigsberger-Heidelberg 215
Lang Karlsruhe 207, 209, 209, 210, 240
Lauser-Neuhaus 110
Leddihn-Heidelberg 145, 217
Lehfe-Karlsruhe 97
Mayer-Freiburg i. B. 205
Meissus, Paul 142
Meyer, Wolfg. Alex.-Heidelberg . . . 148, 219
Meyer-München 64, 209
Meyer v. Waldeck-Heidelberg 64
Mittermaier-Heidelberg 201
Mommsen-Berlin 216
Münsterberg-Danzig 199
Obser-Heidelberg 21, 41, 87, 194
Odin 176
Oncken-Gießen 193
Perrwerth v. Baerenstein-München 67
Perrot-Heidelberg 66, 86, 227
Pfaff-Heidelberg 157, 196
Pfaff-Heidelberg 89, 108, 156
Pfaff-Schloß Lichtenberg 160, 196

Seite

Picard-Heidelberg 50
Poquette-Darmstadt 61, 163
Rosenberg-Karlsruhe 60, 61
Rosenhain-Heidelberg 204
Salzer-Heidelberg 73, 146
Sauerland-Trier 174
v. Schack-München 51
v. Scheffel-Karlsruhe 93, 125, 144
Scheibel, O. 142
Schietterer-Augsburg 174
Schlenning-Heidelberg 114, 136
Schlüter-Torgau 84
Scholl-Heidelberg 218
Schöll-Heidelberg 160, 174
Schwarz-Heidelberg 118
Stieler-München 180, 181
Suster-Mainz 42
Thorbecke-Heidelberg 69, 166
v. Thüngen d.-Stuttgart 96
Treplin-Berlin 204
Trübner-München 185
Turgenjew-Karlsruhe 28
Wagen-Karlsruhe 69, 223
Walther Theodor-Bibingen 135
v. Walther-Petersburg 156
Waltz-Heidelberg 69, 217, 218
Weber-Heidelberg 63
v. Werner-Berlin 31, 39, 40, 41
Widmann-Würzburg 217
Wilckens-Heidelberg 44
Wille-Heidelberg 6, 11, 19
Wimmer-Karlsruhe 44, 46, 102
Wolf-Straßburg 87, 104
Woermann-Dresden 5

Druck der Thein'schen Druckerei (Eisert) in Würzburg.

Digitized by Google

Heidelberg,
12. Dezember 1886.

RUPERTO-CAROLA

Beilage
zu Nummer 12.

Illustrirte Fest-Chronik der V. Säcular-Feier der Universität Heidelberg.

MANNHEIM
L. 1. 2, Bahnhofstrasse,
Telephon Nr. 145.

KÖSTER'S BANK
(ACT.-GES.)
HEIDELBERG
Hauptstrasse 133, gegenüber der Universität, Telephon Nr. 10.

FRANKFURT A. M.
Neue Mainzerstrasse 11,
Telephon Nr. 127.

Bank- und Wechselgeschäft. — Aufbewahrung und Verwaltung historischer Werthspiece. — Ausführung von Börsen-Aufträgen. — Ausstellung von Checks, Anweisungen und Reise-Geldbriefen auf alle Länder. — Kostenfreie Check-Rechnungen. — Lese-Zimmer mit deutschen und ausländischen Zeitungen. — Fremden-Liste. — Empfangnahme, Aufbewahrung und Beförderung von Briefen, Gepäck und Werthgegenständen.

Neuigkeiten

500 Jähr. Jubiläum der Universität Heidelberg.
Vortrag von **Bangel & Schmitt** (Otto Petters) Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg.

Das Corpsleben in Heidelberg während des neunzehnten Jahrhunderts. Festschrift zum fünfhundertjährigen Jubiläum der Universität. Broschirt. Mk. 3.

Verzeichniss der Corps-Burschen der alt und neu bestehenden fünf Heidelberger Corps, herausgegeben vom Heidelberger S.-C. Mk. 2.

Mayer, Albert, Heidelberg präsentirt von Jacobsen und Dewhurst zwei Jahrhundertsorten. Broschirt. Mk. 3, eleg. geb. Mk. 3.50.

Heidelberger Studentenleben Einst und Jetzt. Eine Sammlung von sechsundzwanzig Lichtdruckbildern mit erläuterndem Text. Prachtband gebunden Mk. 20.

Holstein, Richard, Hoch-Heidelberg! Burschenlieder. Broschirt Mk. 1.

Festzug zum Jubiläum der Universität Heidelberg. Lose-Blatt-Album, circa 3 Meter 20 Centimeter lang, in eleg. Carton Mk. 1.

Plan der Stadt Heidelberg und Umgebung. Officiell anerkannt durch das Stadtamt. Cart. 60 Pfg.

Edm. von Koenig, Kunsthandlung, Heidelberg.
Reichhaltiges Lager von Photographien nach Gemälden alter und neuer Meister.
Kupferstiche, Radirungen etc. zum Einrahmen billigst.
Ausführung von Rahm- und kunstgewerblichen Gegenständen.

Hervorragendste Erscheinung zum Universitäts-Jubiläum.
Ein neuer Stich von Schloss und Stadt Heidelberg.
Ausgabe 55 : 77 cm. Papiergröße 90 : 120 cm.
Nach der Natur gez. von **V. Winkler** und gestochen von **W. Hahnemann**, Akademiker v. d. Königl. Akademie v. 7 Farbe.
Verlag von: **L. Weber** (D. Würzburg), Hofkunsthdlg., Heidelberg. — Edm. von Koenig, Kunsthdlg., Heidelberg.

Carl Spitzer

Hauptstr. 146 **Heidelberg** Hauptstr. 146

Weißwaaren- & Ausstattungs-Geschäft

gegründet 1839.

Anfertigung von feiner Tisch-, Bett- und Leibwäsche nach neuesten Modellen.

Stets Lager fertiger Herren- und Damenwäsche.

Herrenmühle, C. Genz, Heidelberg,
Hauptstrasse 243. Telephon Heidelberg 4 Mannheim Nr. 32.

Die Mühle besteht bei dem großen Aufschwung, der die 1806 Kornfirstlichen Etablirung und wurde 1862 resp. 1876 als Kunstmühle umgebaut.
Dampf- und Wasserkraft ca. 250 Pferde, Leistungsfähigkeit ca. 200 000 Centner.

Hôtel zum Prinz Carl

Heidelberg

(gegründet 1700 als Hôtel zum Prinz Carl von Zweibrücken, welcher Fürst in der Umgegend Heidelbergs jagte).

Das Hôtel wurde im Jahre 1873-74 unter Leitung des Herrn Bauinspektors Dr. Jacobi vollständig umgebaut und nimmt jetzt ein ganzes Häusergeviert ein. Der darin befindliche im Renaissance-Stil erbaute große zweigeschoss Speisesaal ist beachtenswerth.

Gute Verpflegung. — Selbstgekelterte Weine.

Firma: **Sommer & Ellmer**, Bes. **Gebr. Ellmer.**

BANK-GESCHÄFT
WILH. CUNTZ & Co.
HEIDELBERG
5 Ploeck str. 7

Gebrüder Werner
empfehlen
ihr Lager von Manufakturwaaren:
Tuch- und Buckskins,
Gardinen und Möbelstoffe,
Tischdecken und Teppiche.

Gebrüder Trau
Grossh. bad. Pianoforte-Fabrik
Heidelberg, Hauptstr. 108.
Höchste Auszeichnungen.
Prima-Fabrikate.
Pianinos
gerad- und kreuzsaitig in allen Ausstattungen nach Zeichnung.

Gegründet: 1845.
Seit 1862 im Besitze des Herrn D. Fuchs.

H. Fuchs,
Wagen-Fabrik,
Heidelberg,
fabricirt

Goldene Medaille: Heidelberg 1870, Karlsruhe 1877, Mannheim 1880 (Silbermedaille).

Eisenbahn-Bedarf

Personenwagen. — Post- & Gepäckwagen, Güterwagen jeglicher Art.

Bierwagen bewährter Construction.

Alle Arten von Wagen für Gerauldr- und Pferdebahnen, **Bahnmeisterwagen**, Dreschkasten etc. etc. — Reparaturen und Neubau. Treibscheiben, **Schwebebäumen**, Eisen-Konstruktionen jeder Art. — **Gelenkwellen-Kuhnal.**

C. Desaga, Heidelberg, Hauptstrasse Nr. 60

Mechan. Werkstätte und Lager chem. Apparate

Indet die Herren Interessenten freundlich zum Besuch **ohne Geschäftszw. ein.**

Dardier & Co., Heidelberg.

Fabrik chemisch-technischer Produkte.

Specialität:

Wagenlacke für Waggons und Lastwagen, sowie sämmtliche Oel- und Spirituslacke für alle Gewerbe.

Hofapotheke von Carl Leimbach
-3 Heidelberg 3-

wurde gegründet 1874 in dem Hause Nr. 190 der Hauptstrasse, gegenüber der Heiliggeistkirche, verlegt in das jetzige Haus **Sophienstrasse 11** am Eingang der Stadt am 2. Jan. 1878.

Telephonverbindung mit Mauer.

Direkter Import von
—Oelsaaten—
aus allen überseeischen Produktions-Ländern.

P. J. LANDFRIED

Tabak-Fabrik in Heidelberg.

Oel-Fabrik in Mauer.

Cigarren-Fabriken in Rauenberg, Dielheim, Mühlhausen und Roth.

Telephon-Anschluss Nr. 46 für **Heidelberg & Mannheim.**

Export von
—Cigarren—
nach allen überseeischen Ländern.

Die im Jahre 1812 in Heidelberg gegründete Firma beschäftigt gegenwärtig im Ganzen ungefähr 1500 Arbeiter und befasst sich ausser der **Tabak-, Cigarren- & Spetzesölfabrikation** mit dem Handel von **Colonial- & Feltwaaren** sowie **Landesprodukten** aller Art.

Digitized by Google

Ausschank in der Festhalle.

Brauerei Fr. Schroedl
Heidelberg
Feinstes Lagerbier
hell u. dunkel
in Gebinden u. Flaschen.
SCHUTZMARKE

Ausschank bei Aaron Hirschl

Wilhelm Geiger

Weinhandlung und Inhaber der Bahnhofs-Restauration.

Lieferant des Festwein Nr. 1, 4, 11 und der Weine ins große Heidelberger Faß.
Reichhaltiges Lager selbsterlesener und gepflegter

Pfälzer, Rheingauer und Badischer Weine.

Bordeaux. — Burgunder. — Italienischer, spanische, ungarische Weine. Mousseux, Champagner.

Specialität: **Cognac.**

Eigene Kelter:
Heidelberg, Wachenheim (Pfalz), Rauenthal (Rheingau).

H. Schartiger, Heidelberg.

Versandt deutscher Weiss- und Rothweine.

— Preislisten franco. —

Probekisten zu 10 flaschen Mk. 12.—.

Festwein Nr. 6 älter Dorf Johannisberger in Flaschen und Gebinden an Ex gros Preisen.

Hôtel Victoria

Heidelberg.

In herrlicher Lage mit großem Gebirgsgarten, bekannt als eines der besten und frequentesten Familien-Hôtels I. Ranges in Heidelberg.

Gedeckte Terrasse vor dem Hause.

Eigenthümer: **Carl Müller.**

Hôtel z. Europäischen Hof

Leopoldstr. 1 **Heidelberg.** Leopoldstr. 1.

Gegründet 1865. Hôtel I. Ranges.
Von herrlichen Parkanlagen umgeben, in der Nähe der Bahnhöfe.
Besitzer: Häfeli-Guyer.

Meinhardts Hôtel zum Adler

Heidelberg.

In schönster Lage zunächst und gegenüber dem Schlosse, neu und comfortable eingerichtet. Vorzügliche Küche und Weine. Pferdeboxställen nach beiden Bahnhöfen. Omnibus an allen Zügen.

Hôtel Darmstädter Hof, Heidelberg.

Über Minuten vom Bahnhof, Ecke der Hauptstraße am Marktplatz. Bekannte der Fremdenwelt. Direkte nahe der Neckarstraße gelegene Hôtel mit schattigem Garten, welches als bestes für bürgerliche Verhältnisse bekannt, empfiehlt sich Reisenden und Familien aufs Beste. Pension bei längerem Aufenthalte.

D. Arnd, Besitzer.

Hôtel & Pension Lang

in der Nähe der Bahnhöfe.

Mein comfortables, der Neuzeit entsprechend eingerichtetes Familien-Hôtel, Cafe-Wasch- und Badeanstalt, großer, schattiger Garten.

Mäßige Pensionspreise.

Eigenthümer Ph. Rühlmann.

Hôtel Bayerischer Hof, Heidelberg,

direkt an der Bahn und der Hauptpost gelegen.
Gutgeführtes Haus. I. Ranges,
durch Umbau bedeutend verbessert! Gute Comfort.
Adolf Schüler, Eigenthümer.

Bad. Schwarzwald. — Achern. — Bad. Schwarzwald.

Hôtel zur Post (Krone).

Carl Peter, Eigenthümer.

Altrenommirtes Haus mit bekannter Küche und vorzüglichen Weinen. Directe Ausfluge nach den Wasserfällen von Allerheiligen, Mummelsee, Hornisgrinde etc. Wagen im Hause und an der Bahn. Telegramm-Adresse: „Hôtel Achern".

Hollig & Drews, Heidelberg,

Modenwaaren, Teppiche und Vorhang-Stoffe.

Anfertigung von Herren- und Damenkleidern.

Für den bisherigen Besuch der Festzeit wurde ein großer Theil der Damen- und Herren-Costüme in unserem Geschäft gearbeitet.

Friedrich Walh,

Hutfabrik & Atelier

Hauptstraße 28, Ecke der Fisch- und Heidelbergstraße.

Heidelberg.

Seidenplüsche — Filzhüte.

Reparaturen und Neuanfertigungen bei bill. Preisen bestens empfohlen. Chapeaux claques.

F. A. KEPPLER

Herrenschneiderei — Heidelberg

Hauptstrasse 124, gegenüber der Universität

gegründet 1810.

Schwetzinger Schlossgarten.

Wasserwerke den Sommer über täglich im Gang.

Bahnverbindungen nach allen Richtungen.

Hôtel zum Ritter.

Schönstes und renommirtestes Gebäude der Stadt, erbaut 1592. Eigenthümer der Heilquellsalzbäder. Neue Anlagen bei mäßigen Preisen. Besitzer Ch. Hermuth.

Rationell. Solid. Billig!

Normal-Schuhblanke.

Allen Lohngerbern dringend empfohlen! Franco-Lieferung. Prospecte gratis.

Carl Eisasser, Schuhmachermeister,
Schönau bei Heidelberg.

Jubiläums-

Blumen-Grüße

zur 500 jähr. Jubelfeier

Ruperto-Carola.

Feinstes Parfüm für das Taschentuch und der Ersten Russischen Parfümerie- & Toilettenseifen-Fabrik

F. Wolff & Sohn,
Hoflieferanten,
Karlsruhe i. Baden.

Zu haben in allen Parfümeriegeschäften Heidelbergs.

R. Diefenbacher,

Buchbinderei und Papierhandlung

Heidelberg,

Hauptstraße 61,

empfiehlt zu Festzeiten Gästebücher, Mappchen, Erinnerungen an Heidelberg, Photographien etc.

L. Mayer,

Hoflieferant J. K. H. d. Kaiserin & Königin

Robes & Confection

Grands magasins de nouveautés,

Heidelberg

Hauptstraße 260 Schwetzingerstraße 3.

Schwetzingen.

Zum Goldnen Hirsch.

Hôtel und Restaurant I. Ranges.

Mit schattigem Terrasse am Eingange des Stadtgartens. Gutbürgerliches Restaurant.

Inhaber: Gustav Hirsch.

Krone in Neuenheim.

Altbeutsche Bierhalle mit großem Garten an der neuen Brücke. Restauration nach der Karte. Eigenes Lagerbier, eigene Brauerei. Besitzer: J. Leibert.

BODEGA.

Filiale in Frankfurt a. M.

Specialität in Spanischen, Portugiesischen und Italienischen Weinen in den verschiedensten Preislagen.

Der Ausschank unserer Weine findet in der Heidelberg statt.

Lager in der Stadt bei Herrn

Joh. Chr. Jos. Heidelberg, Hauptstraße 174.

Bade-Anstalt H. Bootz

Neckarbäder.

GEBRÜDER WAGEMANN

Weingrosshandlung

WIESBADEN

Lieferanten des **Festweins Nr. 3.**

1875er Hochheimer

ab Wiesbaden Mk. 1.50 per Flasche mit Kiste.

Reichhaltiges Lager aller Sorten

Rhein-, Mosel- und Bordeaux-Weine

von anerkannt vorzüglicher Qualität.

Excelsior (Champagne)

von

Fr. Kroté in Coblenz.

Depôt bei Carl Vollmond, Heidelberg, Hauptstr. 88.

Cafe-Restaurant Vogelsberger,

24 Hauptstraße 24.

In nächster Nähe der Bahnhöfe und des Schlosses.

Restaurant I. Ranges.

Exquisite Küche. — Selbstgezogene Weine. — Münchner Aind'l.

Franz Schüler, Eigenthümer.

Rother Ochse, Besitzer: Carl Spengel,

Hauptstraße 147.

Restaurant I. Ranges. Gutbürgerliches Restaurant.

Hauptstraße 147.

Restaurant u. Gartenwirthschaft. Großer neuerbauter Saal mit 2 Billards. Münchner Pschorr- u. Heidelberger Lagerbier. Exquisite Küche.

Heidelberger Aktien-Brauerei

(vormals Aleiter).

Hauptniederlage: Hauptstr. Nr. 115. — Restauration à la carte.

Exportbiere nach Pilsener und Wiener, Lagerbiere nach Münchner Brauart.

Bierkeller der Brauerei mit Garten, Bergheimerstr. 91.

Goldene und silberne Medaillen. **H. BEILER** Erste Referenzen.

GLASMALEREI-ANSTALT

HEIDELBERG.

Skizzen franco.

C. Koch, Heidelberg, Hauptstraße 100

empfiehlt seine auf das Vortheilhafte eingerichtete

Buchbinderei.

Jos. Münch, Heidelberg, Hauptstraße 1.

Havanna-Cigarren, direkt importirt aus der Havanna.

Großes Lager von diversen Cigarren, speciell für das Ausland.

Die Fabrikmarke Münch'sche Havanna-Cigarren ist allgemein gestattet, die Aufmachung, Preis à 5 ₰

Geld- und Dokumenten-Schränke,

einbruchsicher und feuerfest, mit und ohne Nachkammer, in der Grösse von 1 bis 100 Centner.

Ferner als Kreuz für Gewölben:

Eisbrecherisches Kassenfach-Cassetten

mit Vorrichtung zum An- und Zumachhmen, somit auch mit Handschuhen. Auf Lieferungen ganz besonders aufmerksam. Illustrirter Catalog gratis u. franco.

CARL GATES

Heidelberg, Geldschrank- u. Cassetten-Fabrik.

Friedrich Dröll, Mannheim Q. 2. Nr. 1.

Fabrik chirurg. Instrumente, Bandagen, orthopäd. Maschinen.

Lieferant der Universität Heidelberg.

Kühler & Cie., Basisfei., Pforzheim 67, Heidelberg.

Specialität: I. Kronenvergoldungen-Patent

empfehlen als älteste Anstalten nachstehende Spezialitäten: Kronenvergoldungen für Zahnärzte nach Kronenvergoldungen nach Schweizerstyle, Kronenvergoldungen nach Kronenstyle etc. Operationsmesser, Pincetten und Zähne für Porzellan-Zähne, Zahnschneidapparate aller Art in anerkannter Güte, Metallmatrizen für amerikanische Kronen, naturschneider nach Dr. Bonwill, Dr. Jarvis, Dr. Bürgner hier, durch verschiedene Deutsche Zahnärztliche Autoritäten als bestens anerkannt und empfohlen. Kataloge franko.

Digitized by Google

Feuerspritzen

für Stadt- und Landgemeinden liefert als Specialität die Fabrik von

Carl Metz in Heidelberg.

Eduard Irion,
Heidelberg
Leitungsgasse 18,
Fabrik feuerfester Kassenschränke,
— gegründet 1845 —
mehrfach prämiirt.

Heidelberger Ofenfabrik,
Heidelberg, gegr. 1847.
Musterlager:
Berlin, Bremerstrasse, Ecke Gotzk. 65m. Brüssel, Rue Neuve, Mont-Blandeau. Straßburg i/E. Expeditionslager: Hamburg, Amsterdam.
Die Fabrik fabricirt Oefen für Zimmerfeuerung für Heizung mittelst Luft, Zuchtöfen und Herde.

Gebrüder Wißler,
Heidelberg.
Küchen- und Haushalt-Einrichtungs-Geschäft.
Bürsten- und Holzwaaren-Fabrik.

R. Jung, Heidelberg.
Werkstätte für
Anfertigung wissenschaftlicher Instrumente.

Prospecte mit ausführlichen Originalien, die Vortheile dieser Einrichtung gebend, sowie Preisliste gratis u. franco.
W. Zeppenfeld, Feuerlösch-Fabrikant, Remscheid.

Bernhard Mayer,
Uhrmacher
Heidelberg, Hauptstraße 58.
Reichhaltiges Lager in Uhren aller Art, Reisen und Goldwaaren.
Reparaturen werden bestens ausgeführt.

Georg Groebe,
Heidelberg, Hauptstr. 18.
Destillation, Colonialwaaren, Mineralwasser, Schinken, Käse, in- und ausländischer Weine, Spirituosen.
Ausführliche Preisliste zu Diensten.

Tanz-Unterrichts-Institut
Hoftanzlehrer Ludw. Zimmer
Sandg. 4 Heidelberg Sandg. 4.

Heidelberger Jubiläums-Festwein

Perle der Pfalz

Forster Kirchenstück Ausbruch

1883er

(per Dutzend Mk. 85.—).

Nach ärztlicher Ansicht leicht eisenhaltiger Schoppen Alter Herr. — Neuer Frühmorgens!
Je ein halb n. nachmittags in neuer Kruppen:
Ich bringe den Segen der Pfalz in Scheibet.

Auf diesen edelsten pfälzischen Jubiläums-Wein, dessen Lieferung mir zum Feste vom Comité übertragen wurde, erlaube ich mir die Aufmerksamkeit hoverhyl. Festbesucher zu lenken, wie ich zugleich den Herren Liebhabern reiner Naturweine mein Lager

trefflicher Tischweine
von Mk. 50—150 in Faßbezug per Hektoliter,

feiner Mittelweine
von Mk. 160—200 in Faßbezug per Hektoliter,

feiner Flaschenweine
von Mk. 20—50 per Dutzend Kistel,

seltener Perlen
von Mk. 60—120 per Dutzend Kistel
aus den besten Jahrgängen der letzten 20 Jahre in empfehlende Erinnerung bringe.

Probekisten von 1 Dtz. Flaschen von Mk. 3.20 bis Mk. 3.— zum Preise von Mk. 20.—
Preisliste und Circulare nach Verlangen.

Eduard Mitter
in Neustadt a/Haardt.

C. Maguet,
Verein. Fabriken zur Anfert. von Sanitätsapparaten
(vorm. Rippoldt-Fischer)
Heidelberg und Berlin SW.
Hauptstraße 23. Friedrichstraße 23.
Krankenwäsche und größte Specialität des Continents mit so großem Modellen prämiirt und Lieferanten von 8 regierenden Höfen.
Operations-Tische und Stühle für Aerzte, Zimmerbadewn., Badebüre und Wannen. Komplette Badeeinrichtungen. Bade-Anst. Mobiler Trag Bäder, nach Krankenbetten, Schlafsitzen, Tabouretten, Zimmerclosets. Medicin-Apparate zur Krankenpflege für Patienten und Spitäler.

Wilhelm Bürkle, Heidelberg
116 Hauptstraße 116
empfiehlt sein Lager in
Colonialwaaren, Delicatessen, Südfrüchten und Drogueu.
Alleinige Niederlage der
Griechischen Weine
von J. J. Meyer in Neukrogensund,
in Rhein-, Mosel-, Bordeaux-, Dessert-Weinen,
in Markgräfler von Blankenhorn, in Mühlheim,
in Champagner und Liqueuren.
Spirituosen.
Specialität Preisliste zu Diensten

Zum Karpfen. Besitzer: Jacob Dormuth
Hauptstraße 23. — Bergheim — Hauptstraße 23.
Restaurant und Weinhandlung.

Carl Penner, Hauptstraße 48, Heidelberg
empfiehlt seine
Colonialwaaren, Delicatessen, Südfrüchte, Cigarren und Tabake
zu mäßigen Quantitäten bei billigsten Preisen.

Heidelberg, Silberner Hirsch, Hauptstr. 180.
Gasthaus mittleren Ranges. Mittagstisch Reservezimmer zu jeder Tageszeit. Neue Weine. Logis und gute Pflege.
Besitzer J. Arnold.

Heidelberg, Conditorei & Café, Hauptstr. 133,
im Hause von Kastner's Bank am Ludwigsplatz.
Feine Liqueure, die wohl ausländischen Weine.
Kaiser Wilhelm. A. Kielmeyer.

Zum Verständniss.
CHROMO-PHOTOGRAPHIE
Studienkasten.
Photographien
Ab Vorlagen.
Elegantes nützliches Gelegenheits- & Weihnachts-Geschenk.

Vorzugsweise für Schulen, Künstler, Architekten, Photographen und alle Kunst- & Industrie-Zweige.

Vorzugsweise für grösseren Platzes des In- & Auslandes.

Vorzugsweise für Schulen, Künstler, Architekten, Photographen und alle Kunst- & Industrie-Zweige.

Musterlager & Hafner,
Heidelberg, Plöckstr. 34 a.
Bau-Bureau
für
Allgem. deutschen Versicherungsverein zu Stuttgart.
Haftpflicht- u. Unfallversicherung, Mitteldeutsche Versicherung etc. etc.

Schiff in Neuenheim
mit großem Garten am Neckar,
freier Aussicht auf Schloß,
Mittlere Hammer. Table-d'hôte.
Festlocalitäten. Wiener Dreschlerbräu Biere.
Besitzer: Ph. Beh.

Carl Garbrecht,
Heidelberg, Hauptstraße 73
Galanterie-, Parfümerie-, Kurz- und Schmuckgegenstände, Schirme, Tücher.
Alle Gegenstände des Touristen eben Heidelberg.

W. Wolf, Heidelberg,
mechan. Werkstätte, Messinggießerei
Mineralwasserfabrik.
Schriftschneidefabrik. Hergestellt seit 96.
Comptoir: Ludwigsplatz 6,
gegründet 1846.

Meilhaus & Scheidig
Aschaffenburg a. M.
ff. Buch- und Steindruckfarben
Prima-Referenzen.
Druckproben und Preisliste franko und gratis.
Die „Reparir-Lacke" sind mit meiner Mineralfarbenfabrik B. H. gefertigt.

Zu beziehen durch die Exp. de Blattes.
Festgruss 1886.
Ein halb Jahrtausend sank dahin,
Bayern, edles Land —
und **Alt-Heidelberg's Farben.**
Zwei Gedichte von R. Reinick, für eine mittlere Bühne mit Musikbegleitung von L. Bieten. Preis Mk 1.—

Villa's, Häuser,
Bauplätze preiswerthen, Wohnungen zu vermiethen durch
Eduard Reuter, Heidelberg, Schloß, 2.

Hotel Prinz Max, Heidelberg
nimmt in der Stadt, Post- und Telegraphenamt, in nächster Nähe der Universität und Bahnhöfe empfiehlt sich einem geehrten Publikum bei mäßigen Preisen.

D. Wagner

Wäschefabrikations- & Ausstattungs-Geschäft

Weißwaaren, Leinen & Gebild, Bettwaaren, Bettfedern

Heidelberg
23. Hauptstraße 23.

Gardinen, Bodenteppiche, Läufer, Tischdecken.

Anfertigung von Leib- & Bettwäsche.
Herrenhemden nach Maaß.
Fabrikation vollständiger Betten.

Digitized by Google

Zum Heidelberger Universitäts-Jubiläum!

In **Carl Winter's Universitätsbuchhandlung** in Heidelberg sind ferner erschienen:

Almanach der Universität Heidelberg für das Jubiläumsjahr 1886 von Dr. Paul Hinneberg. Universitätsbibliothekar. Mit zwei Bildnissen, einer Tafel und drei Ansichten. Elegant in Leinen mit Plan der Stadt Heidelberg, Taschenformat 16° broschirt M. 3.—, in Leinenband geb. M. 3.60.

Jubiläi: Gedenkbuch, Chronik, Organisation, Frequenz, jetziges und früheres Lehrerpersonal, Dignitäten, Studentisches, Promotionswesen, Gebäude, Institute etc. etc. der Universität.

Festkarte zum Jubiläum der fünften Jahrhundert-Feier Karls des Großen in Heidelberg gefeiert in der Weihnachtswoche, den 4. August 1868 von Dr. **Anno Fischer**, Prof. Dr. Bluntschli, Dr. Gervinus, Hettner und A. Oncken, Professor der Philosophie, Großherzog des Großh. Hofes, Ordens vom Zähringer Löwen &c. &c. Farbig auf Kunstpapier. Format 30 Breite 24 Höhe.

Jubiläi, ein gebadene mit Goldschnur 3 Mk.

Inhalt: I. Phosphorgehalt und Eigengewicht. II. Heidelberger Gebäude, III. Die Epochen der Universität und ihr Eingang. IV. Die Fakultät und Mitglieder von Heidelb. V. Gründung und Stiftung der Bursen. VI. Die materialistische Universität. VII. Die Reform unter Friedrich. VIII. Die Renaissance unter Friedrich II. IX. Die Universität unter Friedrich. X. Die Universitätsreform unter Friedrich. XI. Die zahlreichen Universität, Bilder und Druck. XII. Die Universität unter Karl Friedrich. XIV. Der Universitätsverein und der Universität. XV. Die jetzige Periode der Universität. XVI. Die neue Universität oder der Universität seines Jubiläums. XVII. Die 500 jährigen Jubiläums der Universität Heidelberg Festkarte. XVIII. Die Universität Heidelberg. XIX. Die Universität Heidelberg.

I. Medicinische Abtheilung. Lex. 8°. broschirt 2 M.

II. Naturwissenschaftliche Abtheilung. Lex. 8°. broschirt 1 M.

V. Siegfarbeiter der Universität Heidelberg.

Verlag von **Gustav Koerner** in Heidelberg.

Thorbecke, A. Geschichte der Universität Heidelberg. (Abdruck aus 2 Bde. Schnitt Jena 1886—1845.) Preis: M. 3.—

Bartsch, R. Die altdeutschen Handschriften der Universitäts-Bibliothek in Heidelberg. Nach Inhalt und Geschichte. Von K. Bartsch. M. 3.—

Bahl, P. Salvian Jahrbuch. Bd. I. M. 3.—

Handschuh. Bedenkbüchlein der Universitäten Heidelberg, Prag und Wien. M. 1.—

2 Kupfertafeln.

Mayer, Ludwig der ältere. Kunst- und Alterthumsverwaltung im Großherzogthum Baden. Jahrbuchgabe. M. 0.80

Palatinus. Die Jubeldenkmünzen in der Heidelberger Universität. M. 1.—

Schenkel. Theologische Fakultät in Heidelberg 1386—1886. M. —.50

Wandpreis des Heidelberger Carmen. Illustrirt. M. 1.—

Andreä, G. Friedrich Phil., Gott erhalte! Gedichte zu politischer Monatsr. Illustrirt. geh. M. 2.—

Festschmuck zur Erinnerung an das 500jährige Jubiläum der Universität, bestehend in silbernen Armbändern, Anhängern, Broschen, Vorsteckknadeln mit Besug auf die Kurfürsten sowie die denkwürdigen Bauten des Schlosses, in billiger und feiner Ausführung.

Auswahlsendungen und Preislisten franco.

Wilhelm Walb
HEIDELBERG
5 Hauptstrasse 5
Fabrik chirurg. Instrumente.

A. Ortolph, Heidelberg, Hauptstr. 104.
Permanente Ausstellung in Lyra-Gegenständen jeder Art.
Portefeuille- und Lederwaaren, englisches und französisches Lederpapier.
Stets Neuheiten für den Schreibtisch.

Rüdesheim.
Hôtel Rheinstein an der Landungsbrücke der Dampfschiffe gelegen, mit ganz neuer Einrichtung nach Künstlerwunsch eingerichtet, empfiehlt sich den Herren Studirenden und eigenen Wein bestens den Herren Studirenden.
M. Peiskerlinden.

Theodor Klein, Heidelberg
Gegründet 1798. Studentenmühen-Lager. Gegründet 1798.

Georg Kesselbach, Waffenschmied
Heidelberg
empfiehlt sein Schlägerlager
Uebungs- und Meisterwaffen, alle Arten Schutz-Requisiten.
Uebernahme größerer Feuerwerke und Beleuchtungen.

Die Pelz- und Rauchwaarenhandlung von
Georg Stachel
35 Hauptstraße Heidelberg Hauptstraße 35.
Filzhüte und Reisemützen.

E. Seeger, Möbelfabrik, Mannheim.
Uebernahme
der Gesammt-Decoration von Innenräumen.
Ateliers
zur Anfertigung von Entwürfen für alle Zweige des Kunstgewerbes.
Werkstätten
zur Anfertigung von Holz-Architectur und -Sculptur.
Inhaber der Südbenen König-Ludwigs-Medaille.

Schessel 4 Bücher aus den Tagebüchern von Ch. und H. Schessel, Claviervirtuosen. Stuttgart, neue verm. Stuttgart, Verl. von G. Scheuning, Hamburg. Preis cplt. M. 8.50, die vier neuen Bücher einzeln M. 4.50.

G. Guttenberger
Musikalien- & Instrum.-Handlg.
Deutsche u. ital. Violinen, Zithern, Harfen.
en Detail & en gros.
Vertrag der Zeitschrift für Musikbücher.
Lager in Musikalien und Musikinstrumenten.
Stuttgart, Königstraße 26.

Meyer, Georg,
Heidelb. Erinnerungen.
Im Centrum der Stadt, Ecke der Hauptstraße und Plankengasse.
Alle dem Touristen Wissen zu Heidelberg und Umgebung.
Illustrirte Führer durch Heidelberg und Umgebung.
Ansichten, Photographien, Stereoskopen, Photographien.
Ansichten, Photographien, Stereoskopen, Photographien.

Eugen Megnin,
Heidelberg, Hauptstraße 165.
Lager in Photographien von Heidelberg, Rhein, Schweiz &c.

Kunstgärtnerei & Blumenhandlg.
von **Franz Mai,**
Heidelberg, am Wredeplatz,
empfiehlt der hiesigen und fremden Einwohnerschaft sein wohlassortirtes Lager in Gartenpflanzen, Knollen, Bouquets, Tafeldekorationen, sowie Bäumen u. dergl.
Blumengeschäft.

Bade-Anstalt
von **Ludwig Haller,**
Gründungsjahr 1822 Heidelberg Plankengasse
Römisch-irische Bäder, russische Dampfbäder, Douche, Schwefel-, Stahl-, Mineral-, Stahl-Bäder. Bäder. Kalte, warme Wannen- & Douche-Bäder.

Cigarren- & Tabak-Handlung
von
Bernhard Diefenbach,
Heidelberg, Plöckstr. 81,
vis-à-vis der englischen Kirche.

J. Bürgin, Heidelberg,
Lieferant der Jagdschlösser und Rentergüter.
Fischer-Salon, gegr. 1865.
Restaurationslager.

Dahmit in Heidelberg 1828, Mannheim und Ludwigshafen.
Das Modell und Kupferner Gedenk-Medaille.
Dampfer 20 Heidelberg Hauptstr. 20
Schöner Saal für englischen Kaffee.
Eigene Wurstküche.

Conditorei & Café
C. Haas am Markt
empfiehlt
Sherry, Portwein, Malaga, Rotwein.
Jubiläums-Bier.
Rhum, Limonade, Getränke.

Neckargemünd.
15 Minuten von Heidelberg
Hôtel zur Pfalz.
Direkte von 9 Uhr 50 Min. Abends.
J. Butterbrodt.

R. Synagschky,
Heidelberg,
Hauptstraße 44,
Sattler- und Tapezier-Geschäft.
Specialität: **Reise-Artikel.**
Reparaturen billigst.

Schwetzinger Zeitung.
Bestverbreitetes Blatt in Schwetzingen und Umgebung.
Inserate werden billigst berechnet.

Zündholz-Maschinen
Georg Anton
Darmstadt, Bestbreede 67.
Lieferant der Preise.

Compend. d. Experimentalphysik
im Anschluß an
Jamin's Petit Traité de Physique.
Bearbeitet von **Dr. G. Kohlrausch.**
Mit gut 300 Abbildungen in Holzschnitt.
2 Bände in Leinwand und broschirter Ausgabe
J. J. Weber, Verlag in Leipzig.
Kaiserstrasse.

Malereien
nach Zeichnungen auf Holz und Marmor werden rein und unbedingt gut übernommen.
Aeltere Malereien, welche in der Politur oder in Lack beschädigt sind, werden wieder hergestellt.
Ferd. Wagner,
Heidelberg Glockengasse 5 a.

Pfl. Maser, Heidelberg,
gegenüber dem Darmstädter Hof
empfiehlt sein Lager in
Colonialwaaren, Delicatessen, Südfrüchten.
Weiss- und Rothweine, Champagner, Liqueure etc.

J. Erbach, P. J. Künzle Nachfolger,
gegründet 1837 unter der Firma **P. J. Bandelier, Künzle & Cie.**
Specialität in Rhein-, Mosel- und Bordeauxweinen

(Ergebniss der neuesten Ausgrabungen zu Pergamon.)

J. F. MENZER
Weingrosshandlung
NECKARGEMÜND
Frankfurt a. M. – Berlin W. – Patras.
Transitkellerei in Neckargemünd.
Import und Export griechischer Weine.
Grosses Lager in
deutschen, griechischen und französischen Weinen.
Der Besuch
der Kellereien in Neckargemünd gestattet.

Specialität:
Heidelberger- **Schlosstuchen.**
Offenbar Getränk, elegante Packung, mit Ansicht des Heidelberger Schlosses.
Vorzüglich schmeckend, auch als Reisepackerie sehr geeignet.
Emil Roesler, Heidelberg,
Bonbons- und Confitorei-Waaren-Fabrik
für Druck- und Reisepackerie sind die ersten Ingredienzien Roesler'schen Gummi-Bonbonfond stets zu empfehlen.

Die Fr. K. Baedeker'sche Grossbuchhandlung zeigt das Erscheinen folgender Neuigkeiten an:
Dr. J. G. von Scherff, Erlebtes u. Erfahrenes v. Scherff's Leben. Verein Jahrbuch: I. In der Gesellschaft (in Rastatt) 1826). II. In der Gesellschaft (in Rastatt) 1828). III. Auf der Wartburg (1829). IV. Bei Goethe in Weimar (1830). Mit Portrait von Scherff. 1886. (VI Bände. Broschirt 10 Mk. 50 Pf. Elegant gebunden 12 Mk.
Gerhard Rohlfs, Quer durch Afrika. Reise durch Nord-Abessinien im Jahre 1880. Mit einer Karte. Broschirt 6 Mk. Elegant gebunden 7 Mk. 50 Pf.
Dr. Ludwig Steub, Oberdeutsche Studien. Broschirt 4 Mk. Elegant gebunden 5 Mk.
Dr. Ludwig Steub, Kleine Schriften. Broschirt 4 Mk. Elegant gebunden 5 Mk.
Dr. Ludwig Steub, Lustige Geschichten aus Tirol. Broschirt 4 Mk. Elegant gebunden 5 Mk.
Dr. Ludwig Steub,

Digitized by Google

3 6105 021 147 400

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google